This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

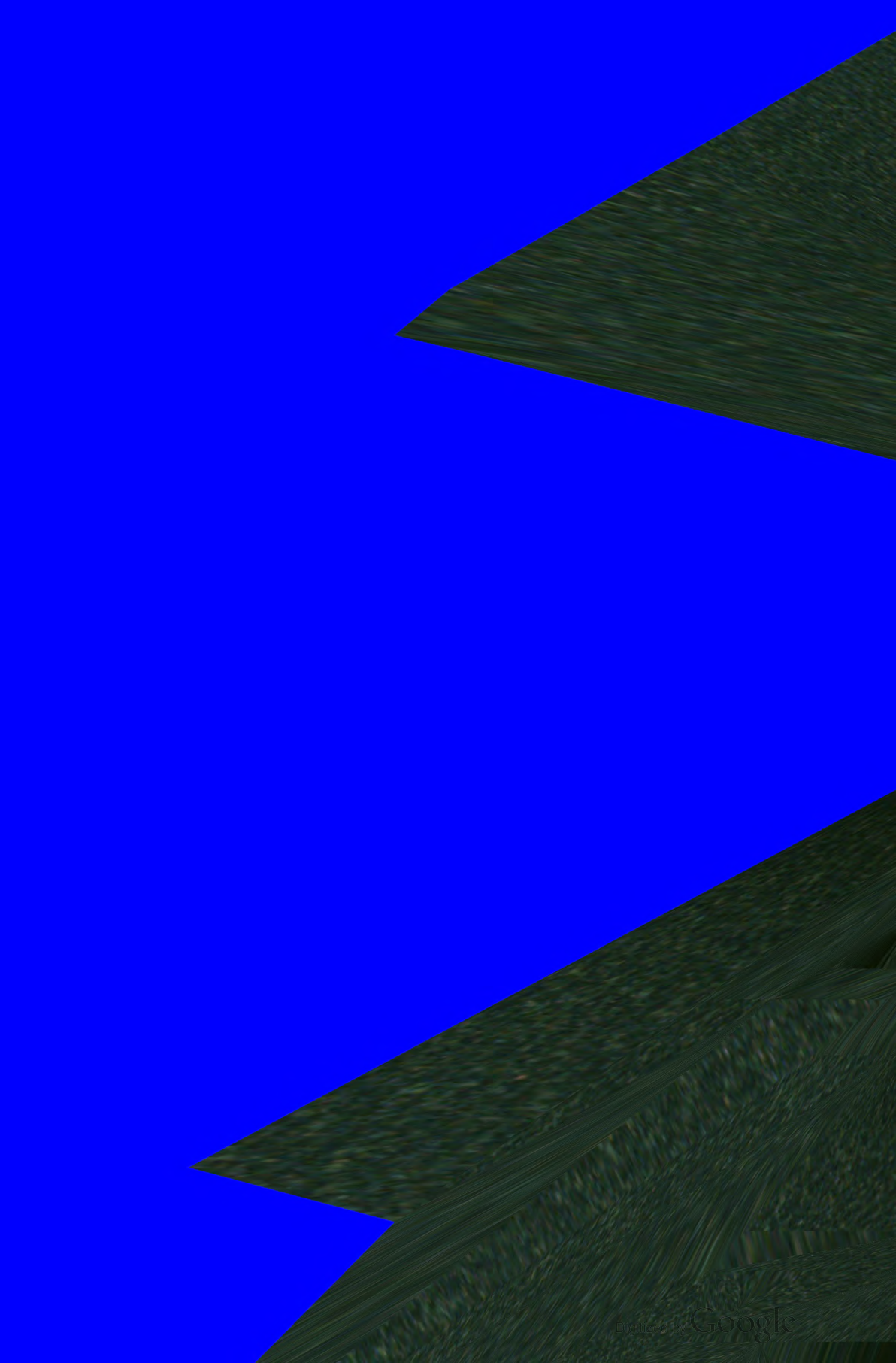
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

System

der

Gedächtnislehre.

Psychologisch begründet und klangmnemonisch veranschaulicht

von

R. G. Kallas,
Pastor zu Rauge in Livland.

„Im Ganzen haltet euch an Worte."
Goethe.

Ein Beitrag zur Pädagogik.

Jurjew (Dorpat).
Druck und Verlag von H. Laakmann.
1897.

Digitized by Google

Дозволено Цензурою. — Юрьевъ, 22 Октября 1896 .

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

146869
OCT 1 . 1910
BIP
·K12

Libellus memorialis.

Einleitendes Vorwort: **Mnemonik** oder die Kunst des Behaltens.

Erstes Buch: **Das Memorandum** oder die Gedächtnisobjekte.

Zweites Buch: **Die Memoria** oder das Gedächtnis.

Drittes Buch: **Die Lex memorialis** oder das Reproduktionsgesetz.

Viertes Buch: **Das sensuale Memorial** oder die Merkemittel.

Fünftes Buch: **Das Normativ** oder die Leitemittel.

Sechstes Buch: **Die Rangklassen des Servativs** oder die Aufbewahrungsmittel.

Siebentes Buch: **Die Gedächtnisbrücke** oder die Vermittelungen.

Schluß: **Amnestonik** oder die Kunst des Vergessens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitendes Vorwort.

Die Kunst des Behaltens.

Das ideale Gedächtnis gehorcht dem leisesten Winke des Willens. Fragt man den glücklichen Besitzer eines solchen etwa: In welcher Stadt ist der Philosoph Leibniz geboren? so antwortet er sofort und ohne jegliche Mühe aus seiner Erinnerung: In Leipzig. — Viel öfter aber trifft es sich leider, daß das Gedächtnis stockt. Ein geheimer, unfaßbarer Dämon reißt immer wieder, trotz angestrengtester Willensenergie, die memoriter verbundenen Freunde auseinander, und zum hundertsten Mal muß man sich gestehen: Ja, ich weiß nun aber doch nicht, wo Leibniz geboren ist!

In diesem Kummer macht ein guter Freund dich etwa auf den gleichgiltigen Umstand aufmerksam, daß die beiden Memorative „Leibniz und Leipzig" in den ersten Silben gleich lauten. — Ja, nun vergesse ich es nie wieder, daß Leib-niz in Leip-zig geboren ist, sagst du, und du hältst Wort.

Diese Art des Memorierens mit kleinen, oft witzigen Hilfsmittelchen nannte der Philosoph Kant „ingeniöses" Memorieren zum Unterschiede vom „judiciösen" oder logischen Memorieren.

Aber derselbe große Kant dachte von seinem ingeniösen Memorieren höchst klein und gar nicht ingeniös. Trotzdem das Volk, die Poeten und die Lernenden aller Gattungen vom ingeniösen Memorieren lebten und leben, leugnete Kant jede Gedächtniskunst und erklärte nach Philosophenweise ihre Existenz für nichtseiend und ihre Möglichkeit für ganz unmöglich. Höchst unliebenswürdig und unnütz erregt gab er der naiven, unschuldigen Frau Memoria ingeniosa einen hassenden Absagebrief mit den Worten: „Das Meiste läuft auf Albernheiten hinaus; es bringt auf Hirngespinste, und in dem Kopfe eines Wahnsinnigen kann es nicht schlimmer aussehen als in dem Kopfe eines ingeniös Memorierenden."

Nun, mit dem Wahnsinn hat es gute Weile, und auf Hirngespinste z. B. kann auch das Philosophieren bringen. Aber freilich, nach einem so großen Vorgänger kann es nicht wunder nehmen, daß fast jeder große und kleine Sänger in dem Chor der Psychologen und insbesondere der Pädagogen es für seine Pflicht hält, dem ingeniösen Memorieren einen Fußtritt zu versetzen, wenige Ausnahmen wie Fauth und Drbal etwa abgerechnet. Auch Volkmann läßt noch das ingeniöse Gedächtniß als „Surrogat" passieren. Schon

Digitized by Google

vorsichtiger nennt Kirchner in seiner Psychologie die Anamnestik „sehr problematisch an Wert." Mit einem kühlen Kompliment eilt Schütze in seiner Schulkunde an der Mnemotechnik vorüber. Er fühle keinen Trieb, auf die Gedächtniskunst einzugehen. Doch fügt er das sehr weise Wort für andere hinzu: „Prüfet alles, und das Gute behaltet".

Milde glaubt Dörpfeld in seiner Monographie „Denken und Gedächtnis" zu urteilen, wenn er die mnemonische Verknüpfungsweise mit hölzernen Beinen, Armen und Krücken vergleicht, die ja allerdings unter Umständen gar nicht zu verachten seien. Mir aber scheint die Mnemonik passender mit einem Flügel als mit einer Krücke verglichen werden zu müssen.

Rosenkranz meint nach Schütze mit dem Wort „Charlatanerie" die arme Mnemonik ganz gerecht beurteilt zu haben. Der Theologe Wassermann empfiehlt sie in seinem Handbuch der geistlichen Beredsamkeit mit folgenden warmen Worten: „Die Mnemotechnik halte ich für eine Afterkunst, welche mit Recht heute auf das Niveau des Jahrmarktkunststückes heruntergesunken ist." — Wer weiß! —

Eine gar böse Zornschale aber gießt der Koriphäe der heutigen Pädagogik, Dr. Dittes, in seiner Schule der Pädagogik (1878) über die Memorierkunst aus: „Trotzdem hat man an die Ausbildung einer besonderen Memorierkunst viel Mühe gewendet, in der Hauptsache vergeblich, weil diese Kunst auf Zeitverschwendung hinausläuft, in keinem (?) Fall Sicherheit gewährt, oft gar nicht anwendbar ist, überdies aber zur Oberflächlichkeit in der Betreibung der Studien verleitet." Nach Dittes „zerstört diese Kunst von Grund aus den wissenschaftlichen Sinn, ja sogar den Ernst des Strebens und den produktiven Schwung des Geistes." — Gewiß darum, weil sie fast nur auf den Flügeln der Phantasie lebt. — Für so mächtig hätten wir die Mnemonik denn doch nicht gehalten.

Bei aller Geduld und Apoche, die man mit Worten solcher Art haben muß, scheint es mir aber doch, daß Dittes hier der Mnemonik Verbrechen aufbürdet, die sie nicht zu begehen braucht. Wo müßte denn die von ihm so geliebte Jungfrau Pädagogik ihre Augen hinthun, wenn man ihr alle die Ausschreitungen der Pädagogen ins Gesicht rücken wollte — ohne Verständnis für Prinzip und Entwickelung einer Idee?! — Wie kann man wissen, was die Mnemonik leistet, wenn man sie in der Schule gar nicht zu Worte kommen läßt? Und wozu erweckt Dittes den Schein, als ob ihm eine Memorierart bekannt sei, die nie vergeblich und immer anwendbar ist, die in jedem Falle Sicherheit gewährt und stets Unvergeßbares liefert?

Aber während Dittes so wettert, helfen sich die Schüler und auch die Lehrer täglich mit geheimen Konsultationen bei der Verachteten. Mnemonische Vereine treten auf, auch arbeiten Lehrer, wie Mauersberger, für die Anerkennung und Zulassung des Aschenbrödels in der Schule; die Pariser Akademie kreiert für mnemonische Leistungen Mitglieder. — Die Sache muß doch auch beachtenswerte Seiten und wenigstens scintillulae veri in sich haben.

Digitized by Google

Ein Pythagoras, Aristoteles, Cicero, Verfasser ad Hortensium, ja ein Leibniz hielten diese Sache ihrer Beachtung wert. Es ist merkwürdig, wie verschieden die Meinungen und Wertschätzungen der Menschen sind. Man kann doch nicht umhin zuzugeben, daß Männer wie Leibniz oder der Doctor mirabilis Roger Baco und der Doctor angelicus Thomas auch etwas gelernt hatten und im Denken nicht zu den Schwachen gehörten, obgleich sie sich auch mit Mnemonik beschäftigten. Bei so bewandten Umständen scheint uns das Ratsamste eine erneuerte Durchdenkung der Frage.

Die Feinde der Memoria ingeniosa haben sich dermaßen in die düster ernsten Augen des judiciösen Memorierens verloren, daß sie vom schelmisch lächelndem Angesicht der anderen Schwester nur noch unangenehm berührt werden. Sie hat aber trotzdem sichere Legitimationsscheine bei sich, von denen ich einige vorweisen möchte. Hoffentlich wird es sich herausstellen, daß sie ein ungeschmälertes Recht hat, in der mnemonischen Stadt des Simonides und in dem Zodiakallicht des Metrodorus zu leben.

Wozu soll ihr gläserner Schuh, wie es die Idealisten beabsichtigen, durchaus der anderen Schwester angepaßt werden? Es kann nur geschehen für den Preis einer abgehackten Zehe und einer durchschnittenen Ferse. Was hilft es, die Seelenfunktionen für identisch zu erklären und auf einander zu reduzieren? Sie machen sich doch einzeln geltend. Die eine zerreißt den goldenen Faden der anderen. Die Logik allein kann das Gedächtnis nicht schaffen, wozu zwingt man sie dazu? Die Phantasie ist die Mutter des Gedächtnisses. Alle Achtung vor dem Kant'schen, Dörpfeld'schen und Dittes'schen judiciösen Memorieren, aber kann und muß es allein alles leisten? Darf ein Vogel nicht zwei Flügel bewegen, um vorwärts zu kommen? Warum können die beiden Herrscherinnen im Reiche der Memoria nicht im kommerziellen Verkehr stehen? Und was nützt es, das judiciöse Gedächtnis auch mit den Gedächtnistyrannen und den immemorobilia memorabilia zu belasten, die ihm im Halse doch stecken bleiben? Was fürchtet man denn vom ingeniösen Gedächtnis für das judiciöse? Eine logische Beleidigung? — Ein Schüler verwechselt beständig Timothei Großmutter Lois und die Mutter Eunike. Wie kann hier das judiciöse Gedächtniß helfen? Gar nicht. Das ingeniöse aber bemerkt das gleiche „u" in Eunike und Mutter, und das gleiche „o" in Lois und Großmutter. Dem Armen ist geholfen. Ist das nun ein logischer Konflikt oder ein Horrendum, zu bemerken, daß in zwei Wörtern der gleiche Laut „o" vorkommt? Kabbalistische Schlüsse braucht man ja in Europa aus dieser Beobachtung nicht zu ziehen.

Die Tauben riefen im Aschenputtel dem Prinzen zu: „Rucke di guck, rucke di guck, Blut ist im Schuck", — und er verstand auch diese Sprache trotz seines anderweitigen ernsten Regierungsstils. So laßt doch auch der Phantasie und ihrer Tochter, dem Gedächtnis, etwas von dieser ihrer ingeniösen Sprache, die sie immer verstanden und beherzigt hat von der Kinderstube an. Wie kann man so unkindlich in seiner Pädagogik werden, gerade das den Kindern beim Einprägen rauh wegzunehmen und zu ganz Unerlaubtem zu stempeln, was so sehr kindesgemäß ist, und womit die Kinder sich selbst täglich helfen!

Digitized by Google

Der Uranus vermählte sich mit der Gaia, ihre Tochter hieß die Mnemosyne, die Mutter der neun Musen. Diese wurde Mutter durch die Umarmung des Zeus. Ihre Töchter hießen Polyhymnia, Urania, Terpsichore, Thalia, Kalliope, Melpomene, Erato, Euterpe und Klio. — Das ist die Geschichte des Gedächtnisses nach Ansicht der klugen Griechen. Wie kann man einer Frau aus so hohen Regionen es zumuten, sie soll immer nur in spanische Stiefel der Logik eingeschnürt auf unseren Straßen herumhüpfen! — Nein, ihr gebührt der goldene Wagen des Helios in Zephyrlüften. „Kühne Seglerin Phantasie!" — das ist das Schlagwort der Memoria ingeniosa. — Auf den eigentlichen Besitzer aller seiner Schätze, den König Ego, das Ich, und auf den ganzen Hofstaat ist in der nachfolgenden Abhandlung der Blick stets mit gerichtet. Doch geschieht dieses weniger, um das ganze Gebiet des Gedächtnisses hier zu umspannen, sondern mehr, um die reproduzierende Funktion der Seele in der ihr gebührenden Stellung zum ingeniösen Gedächtnis deutlicher anzuschauen. Suum cuique.

Zum Schluß die Bemerkung, daß ich in meinen philosophischen Ansichten, wie sie im Folgenden zur Anwendung kommen, von den psychologischen Lehren meines Lehrers, Prof. Teichmüller in Dorpat, getragen werde und abhängig bin. Diese Philosophie, die mit dem Namen „Personalismus" genannt werden kann im Gegensatz zu dem personlosen Materialismus und Idealismus, hat für mich die gewinnendste Ueberzeugungskraft besessen, nicht nur durch die pädagogische Meisterschaft und persönliche Liebenswürdigkeit des Urhebers, sondern insbesondere durch den evidenten Wahrheitsgehalt und die große Anwendungsfähigkeit des in vielen systematischen und historischen Werken vorliegenden Systems. Der Wert dieser Philosophie auch für die theologische Wissenschaft ist z. B. in der Schrift „Erkenntnislehre" von Dr. Viktor von Strauß und Torney 1895 erkannt und anerkannt worden, auch ohne daß diese Männer darum verbunden wären, jede Einzelheit etwa der Teichmüller'schen Religionsphilosophie zu vertreten. Die Größe der Teichmüller'schen Philosophie besteht in deren Logik und Psychologie. „Niemand, der Teichmüllers Werke mit vorurteilsfreier Unbefangenheit durchforscht, wird sich der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Größe entziehen können", muß wohl jeder mit Prof. Ohse-Dorpat, dem Nachfolger Teichmüllers, sagen. — Und was wünschte ich mehr, als daß Teichmüllers psychologisch-philosophischer Fruchtbaum jährlich neue Früchte zeitigen möchte, denn er besitzt die volle Fähigkeit dazu.

„Und was man ist, das bleibt man andern schuldig."

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Erstes Buch: **Das Memorandum** oder das psychologische Königreich des Gedächtnisses.

Kapitel I: Die Zahl der objektiven Dinge.

Kapitel II: Die Zahl der subjektiven Seelenakte.

Kapitel III: Die Stellung des Gedächtnisses zu diesen Seelengebilden.

Kapitel IV: Die Königin im psychologischen Königreiche.

Kapitel V: Die Weltesche Yggdrasil und Professor Teichmüller.

1. Die Weltesche.
2. Der Gedächtnisbaum.
3. Professor Teichmüller.

Kapitel VI: Die Erinnerbarkeit der Seelengebilde.

1. Isolierbarkeit der unbewußten Seelengebilde.
2. Isolierbarkeit der Seelengebilde realer Energie.
3. Isolierbarkeit der Neubildungen.
4. Isolierbarkeit der wortlosen Seelengebilde.
5. Isolierbarkeit der Gefühle und der Handlungen.
6. Die drei Immemorabilien.
   a) Zahlen. b) Vokabeln. c) Mechanische Reihen.
7. Metaphysische Sondierung.

Kapitel VII: Die Einteilung des Memorandums.

1. Klanggedächtnis.
2. Inhaltsgedächtnis.
3. Synthetisches Gedächtnis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Memorandum, Kapitel I:

Die Zahl der objektiven Dinge.

Nicht um es zu sagen, sondern um zu verstummen und es nicht zu sagen, hebt eure Augen auf zum Firmament, könnt ihr sie zählen, die Sterne? Weißt du, wieviel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt?

In einer Zeit von 41 Minuten zählte Herschel im Gesichtsfelde seines Fernrohrs in der Nähe der sternbesäeten Milchstraße (nach Böhner's Kosmos) 358,000 Sterne; durch das zwanzigfüßige Herschel'sche Teleskop sind 20,274,000 Sterne sichtbar; rechnet man auf 1 Quadratsekunde der sichtbaren Himmelskugel blos 1 selbstleuchtende Sonne, so ergiebt es 148 Millionen. Die Zahl der mit unseren jetzigen Sehwerkzeugen wahrnehmbaren Sterne ist auf 500,000 Millionen geschätzt, und doch ist unser Fixsternensystem nur eine kleine Weltinsel unter Millionen. — Man kann die überlegene Frage Gottes an Abraham verstehen: „Kannst du sie zählen?" — Und die Antwort darauf, wer es allein kann, steht in dem angezogenen Hey'schen Gedicht. Man darf nicht denken, daß ihre Anzahl unzählbar ist, alles Sichtbare ist bestimmt nach Maß, Zahl und Gewicht; — nur wir können die Sterne nicht zählen.

Ueber die Wasserfälle des Niagara stürzen in jeder Minute 22,400,000 Kubikfuß Wasser, welche zusammen 1,211,760,000 Pfund wiegen und 4 Millionen Pferdekräften entsprechen. 48 Billionen Pferdekräfte sind aber nötig, um den jährlichen Regen aus dem Meere in die Wolken zu heben. — Weißt du, wieviel Wolken gehen weithin über alle Welt? Wenn sämtliche Ströme der Erde 20,000 Jahre fließen müßten, um das Meer zu füllen oder es auszuschöpfen, — wieviel einzelne Wassertropfen existieren dann in dieser Wassermasse, und wieviel Gasatome ergeben sie? Und doch ist jeder Tropfen für sich zählbar, benennbar und behaltbar. — Man zählt 600,000 Arten von Tieren und 400,000 Arten von Pflanzen; aber wer kann die einzelnen Exemplare zählen, da doch Rußland allein 21 Millionen Pferde und die amerikanische Union allein 50 Millionen Schafe hat! — Wollte nun jemand sich alle einzelnen Pflanzen, deren Teile, Blätter und wieder deren einzelne Haare vorstellen, so könnte er diese festbestimmte Zahl nicht fassen. Und welch' eine Welt thut sich dem Mikroskop auf! In 1 Pfunde Sand der Antillen sollen 3,849,000 Wurzelfüßer leben, in einem Trinkglase berechnete Soresby 150 Millionen Leuchtmonaden, für jede englische Quadratmeile der Meeresfläche des Eismeeres werden 24 Billionen Medusenquallen angegeben. In einem Wassertropfen haben 64 Millionen Punkttierchen Platz und zu einem Kubikzoll ihrer Masse

Digitized by Google

sind 4 Billionen erforderlich; doch existieren sie alle einzeln, vom göttlichen Verstande gezählt und behalten. Die Nachkommen eines einzigen Glockentierchens können in 4 Tagen 140 Billionen einzelne Wesen betragen; in einem Kubikcentimeter Impflymphe leben 2½ Millionen Bakterien. — Weißt du, wieviel Mücklein spielen in der heißen Sonnenglut?

Wenn die Masse der Weltkörper, welche innerhalb der Sonnenbahn um die Alkyone kreisen, nach den Kepler'schen Gesetzen 185½ Millionen Sonnenmassen beträgt; wieviel physikalische Atome enthält diese Masse und wieviel Aethermoleküle ihr Licht?

Die Anzahl aller menschlichen Dinge, aller Bücher, Kleider, Häuser, Gelder, Bier- und Weintropfen, und was sonst in Hickmann's Atlas steht, ist ein wahres Nichts dagegen.

Aus wieviel Systemen, Organen, Molekülen, Atomen bestehen die 1400 Millionen Menschenleiber, wenn nach Landois' Physiologie pag. 19 ein Mensch allein schon 25 Billionen rote Blutkörperchen hat? Nun, Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet; — aber was geht das alles eine beabsichtigte Gedächtnislehre an? — Können wir nicht in die Lage kommen, eine große Menge von den angegebenen Dingen behalten zu müssen? Kann nicht der Physiker in die Lage kommen, eine Schneeflocke, der Mediziner ein Blutkörperchen, der Botaniker eine Zelle zu untersuchen und so diese Dinge zu einem speziellen Memorandum zu machen? Ja, stammt nicht das Meiste und Wertvollste, was wir in unserer langen Schulzeit lernen mußten, aus den Objekten und den Thatsachen der Außenwelt? Mit diesen gerade hat das Gedächtnis die schwierigste Arbeit, denn auch alle Thatsachen der Geschichte der Menschheit und die Bewegungen in der Natur stellen sich als von außen wahrnehmbare Objekte zum Behalten dar; und je mehr von ihnen uns permanent zur Hand sind, desto mehr nähert sich unsere Geistesmacht dem Ideal.

Die metaphysische Ueberlegung lehrt, daß die sogenannten äußeren Dinge, sobald wir sie wahrnehmen, eben damit auch unsere Empfindungsakte sind, was bei den eben vorübergeführten okularen Bildern uns am schwersten eingehen will. Bei den Tönen und Lauten giebt man unseren Löwenanteil viel eher zu, da man ja einen Ton weder sehen, noch riechen, noch essen, noch in die Hand nehmen kann. Auch zeigt das veranlassende Instrument, die Saite, das Objekt — nichts anderes als eine Schwingung, eine Bewegung, was ja aber kein Ton sein kann. Der Taube sieht die Amplitude der schwingenden Seite auch, ohne einen Ton zu empfinden. Auch die Zahl solcher subjektiven Akte übersteigt alle Vorstellungen, wenn wir zunächst blos ein Beispiel aus der aurikularen Sphäre anführen. Auf die Seelenakte, die von anderen Sinnen in uns ausgelöst werden, brauchen wir nicht zu reflektieren, wiewohl auch sie immense Reichtümer einführen. Man denke an Jäger's Riechlehre und die chemischen Geschmacksverschiedenheiten. Die konkurrierenden Sinne fürs Gedächtnis sind Auge und Ohr. In der Naturforschung hat das Auge dermaßen die Hegemonie, daß es auch die Lasten anderer Sinne tragen muß.

Digitized by Google

Memorandum, Kapitel II:
Die Zahl der subjektiven Seelenakte.

Ein Beispiel aus diesem Gebiet wird zeigen, auf welche Thätigkeit und Kraft unsere Seele eingerichtet ist; wieviel Akte sie vollziehen kann und täglich vollzieht, und wieviel das Gedächtnis also eigentlich zu behalten hat.

In einer Stunde kann man etwa 25—30 Seiten, d. h. 40—50-tausend Buchstaben lesen; wieviel Worte hat ein Mann wie Weber gelesen, der circa 12,000 Werke excerpierte? Die Bibel enthält etwa 724,680 Worte und 3'566,780 Buchstaben; wieviel Laute, Worte, Gedanken hat ein Calow blos dadurch in seiner Seele gebildet, daß er die Bibel 50 mal durchlas? Die Herzog'sche theologische Real-Encyklopädie hat 18 Bände à 800 Seiten à 57 Zeilen à 60 Buchstaben; die Setzer dieses Werkes mußten also nicht nur $18 \times 800 \times 57 \times 60 = 49'248{,}000$ okulare, sondern auch ebensoviele ideelle Vorstellungen, Handbewegungen in ihrer Seele bilden. Wieviel Worte werden in einem Jahre in einer Universität, in einem Gymnasium, in einer Kirche, in einem Reichstage, in einem Theater geredet! — Wieviel Akte des Geistes mag die ganze Weltlitteratur enthalten, die doch von Menschenseelen vorgestellt, gefühlt und dargestellt ist? Zwanzig Hayden'sche Sonaten von Köhler enthalten etwa 72,000 Töne, die man in 9—10 Stunden abhören kann. Nun denke man sich die Gesamtmusik der Welt und aller Konzerte. Alle diese Töne und Harmonien mußten doch die menschlichen Seelen einzeln fühlen, denken, hören und darstellen. Mit welcher wunderbaren ursprünglichen Fähigkeit ist wohl ein Wesen ausgestattet, das diese Akte alle vollziehen kann, blos auf deren Zahl gesehen. Beim Spielen dieser Sonaten bildet man also 72,000 okulare Funktionen, 72,000 aurikulare Akte, 72,000 Vorstellungen in der Vernunft, 72,000 Bewegungsakte auf dem Klavier, 72,000 Gefühle, die dazu gehören, — und dieses alles und noch viel mehr in 9—10 Stunden. Denn diese Akte sind Akte genannt, weil wir sie noch nach der Zeiteinheit einer Sekunde oder einer Terz messen und wahrnehmen können. Wenn wir aber nun hören, daß ein einziger Ton aus dem Stimmorgan bis 180 Muskeln mit deren unzähligen Nerven und Zellen in Bewegung setzt, daß eine einzige Farbenempfindung wie violett 759 Billionen Schwingungen in der Sekunde, rot 478 Billionen Schwingungen in der Sekunde, der Ton a''' 1708 Vibrationen in derselben Zeit macht, daß jeder Ton eine Zusammensetzung von unzähligen Tönen ist; wenn wir dabei denken, daß die Seele doch irgendwie auf diese Akte antworten und reagieren muß: — dann vergeht uns jede Vorstellung von dem Zeitmaß solcher Akte, aber die Vorstellung von ihrer Anzahl wird schwindelerregend. — Beim Gedankenlesen kann man es beobachten, welch' eine Macht eine einzige Vorstellung auf das Tempo der leiblichen Nervenbewegungen hat.

Nun nehme man dazu noch die unbestritten subjektiven Seelengebilde. Laß' an deiner Seele vorübergleiten alle Vorstellungen, die ein Mensch lernte, bewußt oder unbewußt beherbergte, das ganze individuelle Leben mit der

Digitized by Google

Lebensgeschichte, und nun die Prozesse und Akte der Geschichte, die die Seele der Menschheit durch Jahrtausende durchgelitten, durchgerungen, in blutigen Schlachten durchgekämpft, dazu die Seelenbewegungen aller Art, nicht nur Gedanken und das Universum der Wissenschaften, sondern auch alle Thaten und Geschichten des täglichen Lebens, alle Phantasieprodukte der gesamten Poesie und alle Gefühle, die je in der Menschenbrust aufloderten; — kann man durch irgend eine Zahl die Summe dieser Akte aller Sinne, aller Gedanken, aller Freuden und Leiden, aller Bewegungen und Handlungen beim Einzelnen oder gar bei der gesamten Welt auch nur annähernd andeuten? — Wenn jemand 70 Jahre alt wird, so hat er 2207,520,000 Sekunden gelebt. Hat er nur eine einzige Vorstellung in jeder Sekunde vollzogen, so hat er ebensoviel Vorstellungen vollzogen. Aber um diese vollziehen zu können, mußten Nerven, Leib, Herz, alle Moleküle, Gemüt, Phantasie, Sprache, Wille, Trieb, Gefühl, Strebungen und Affekte in allen ihren Chören mitspielen. Ja, jede einzelne Seele kann z. B. in sich eine Zahlenreihe von beliebiger Länge bilden, wiewohl jeder Akt für sich und als vom andern verschieden dastehen muß. Die Seele ist eben für die Ewigkeit und eine ungemessene Entwickelung angelegt, sie ist ein Abgrund des Hungers nach Welt, Seelen, Wissenschaft, Kunst, Macht, Liebe, — nach dem lebendigen Gott. — Aber diese leise Andeutung von dem Reichtum unseres psychologischen Königreichs kann einem beim Eintritt in eine Gedächtnislehre schwer genug auf die Seele fallen. Denn wir haben zu diesen Akten eine persönliche Stellung und eben an ihnen kann das Gedächtnis nicht vorüber. — Sie sind die Memoranda.

Memorandum, Kapitel III:
Die Stellung des Gedächtnisses zu diesen Seelengebilden.

Darüber kann gestritten werden, und es wird aufs heftigste darüber in der philosophischen Arena gestritten, was diese Objekte und Bilder, die sich hauptsächlich unserm Auge darstellen, noch außerdem sind. Aber eine kurze metaphysische Besinnung, ja eine einfache physikalische Ueberlegung und etwas Physiologie belehren doch jeden Menschen, daß es die Empfindungen unserer eignen Sinne, unseres Auges sind, die wir wahrnehmen und mit deren Hilfe sich alle die köstlichen, farbenreichen Bilder der Außenwelt in uns bilden. Bei der Produktion dieser Objekte fühlen wir ja auch, wie Ohr und Auge ermüden. Die Gestalten, Bewegungen und Farben des Auges existieren einem Blinden nicht, und ein Tauber kann einen Ton in der Außenwelt nirgends entdecken, weil der sich nur beim vorhandenen Ohr in seiner Innenwelt bilden könnte. — Das Bild einer von mir erkannten und aufgefaßten Lampe ist in meinem Bewußtsein, in mir. Ob nun die Lampe selbst eben vor dem Auge steht oder nicht, das verändert höchstens die Intensität, nicht das Wesen des Bildes. Die Philosophie lehrt, daß das von der Phantasie ohne sensuale Energie der objek-

Digitized by Google

tiven Prinzipien vorgestellte Bild identisch ist mit dem Phantasiebilde in sensualer Energie, d h. Wahrnehmung (das in Veranlassung der einwirkenden Außenwelt in und von der Seele hervorgerufene sensuale Gebilde) ist gleich Vorstellung. Diese Anschauung birgt in sich keine Gefahr für das Bestehen einer objektiven Außenwelt. Das Wahrnehmen des Einwirkens der objektiven Welt auf die Seele geht unbewußt und unbegreiflich — magisch vor sich, die aus der Zusammenwirkung des Objekts und Subjekts erfolgenden Gebilde erst können bewußt werden. „Das Licht sieht man nicht", sondern erst das in Folge des einwirkenden Lichts aufblühende Gebilde. Die wahrgenommenen okularen Bilder sind sämmtlich in uns. Wo sind denn auch jene Reflexbilder des Wasserspiegels, des Spiegels an der Wand, wo die Traumbilder, wenn sie nicht in der Seele sind? Nur ein Kind kann sein Bild hinter dem Spiegelrahmen suchen.

So klein wir nun auch uns vorkommen müssen gegenüber dem immensen Reichtum der Außenwelt, so bestürzt müssen wir wieder andererseits über Gottes Schöpfereinrichtungen uns beugen, wenn wir eines Tages bemerken, daß alle die sensualen Gebilde mit ihrer ganz gewaltig subjektiven Zuthat denn doch nicht so, wie wir sie wahrnehmen, in der Außenwelt existieren können. Sie sind vielmehr eine Welt, die nach Locke's wunderbarem Wort in unserer eigenen Seele aufblüht, — wie eine Jerichorose aufblüht, wenn sie mit warmem Wasser benetzt wird. Alle die sensualen Gebilde werden durch eine starke, von uns unabhängig bestehende, auf keine Weise von der Philosophie des subjektiven Idealismus verschluckbare Außenwelt veranlaßt; aber sie sind dennoch ein Kunstwerk, an deren Bestehen die Seele einen Löwenanteil hat. Dieser ganze Reichtum, den wir in den zwei vorhergehenden Kapiteln berührten, ist also unser Eigentum mit dem Augenblick, wo wir diese Objekte in Zwang der objektiven Außenwelt bildeten. Was das Ding an sich ist, daß es nämlich Seele und Gott ist, mag zunächst auf sich beruhen.

Also, indem wir innerhalb des Weltalls und seiner Sternenheere uns zu bewegen und zu befinden glaubten, befanden wir uns doch auch zugleich innerhalb des Reichtums unseres eignen psychologischen Königreichs. Diese bildende Fähigkeit beim Einstürmen der objektiven Prinzipien auf die Seele ist vom Schöpfer dem Menschen als eine der Erkenntnis allmählich aufgehende Ueberraschung auf den Lebensweg mitgegeben. Inbezug auf die Erkenntnis- und Erinnerungsobjekte gilt der berühmte Subjektobjektsatz des Idealismus; wenn dieser nur die äußere Veranlassung unverschluckt stehen ließe. — Also, was auch immer in uns von uns wahrgenommen wird, muß auch zugleich unsere eigne Funktion sein, weil wir ja sonst das Innere anderer Wesen direkt in uns haben müßten. Es sind unsere eignen Kinder alle die Wesen, die unhörbar wie die auf- und abgehenden Sterne durch unsere Seele schweben und interessieren uns schon als solche. Die Akte unserer eignen Seele müssen wir auch behalten und reproduzieren, γνῶθι σεαυτόν! — Unser ganzes Leben besteht nur in dem Vollziehen von sensualen, sensiblen, intelligiblen Akten. Wir können keine Freude, keine Arbeit, kein Ziel, keinen Lebensmut, keine

Digitized by Google

Wissenschaft, keine Kunst, keine Religion ohne sie haben, in ihnen und in nichts anderem besteht unser Leben. Der erlösende Heiland selbst thut uns nichts anderes an, als daß er die gottwidrigen Funktionen in uns vergebend auslöscht, und uns neue, gottgemäße Gesinnungen, Gefühle, Seelenbewegungen, Worte, Gedanken und Werke im Anschauen seiner Person schenkt. Sollte je eine Zeit eintreten können, wo in uns jeder dieser Akte gefesselt würde, — das wäre dann nicht nur die Hölle, sondern Vernichtung. Je mehr solcher Akte wir in rechter Ordnung und nach einem in Gott abgemessenen Werte in der Seele besitzen, desto reicher, mächtiger und glückseliger sind wir. Selbst das leibliche Leben müßte sofort aufhören, wenn die Seele mit ihren Funktionen sich von ihm zurückziehen wollte. Diese sind, wenn gut, das Herrlichste, Wertvollste, Erstrebenswerteste des Lebens. Das Beste aber von ihnen kann nur durch Gottes Gnade errungen und erbetet werden, wie Glaube, Liebe, Hoffnung.

Auch scheint es, daß das Meiste, oder vielleicht alles, behalten wird. Wir erleben es ja täglich, daß längst verschollene Seelengebilde, Vorstellungen, Gefühle und Seelenbewegungen plötzlich mit ursprünglicher Frische wiederkehren, wie die Venus und der Sirius wiederkehren. Aber das ist nun eben die Not, wir können wegen der Schwäche und der Enge unserer Kräfte weder den ganzen psychologischen Reichtum unseres Inneren mit *einem* Blick überschauen, noch immer mit sicherem Erfolge das Nötige reproduzieren.

An den Zweigen unseres Gedächtnisbaumes weidet die Ziege Heidrun, an seiner geheimnisvollsten Wurzel nagt Nidhöggr; ein Riß und eine Gegnerschaft zwischen unserem bewußten und unbewußten Leben ist da. Die Zankworte des Rotatöskr fliegen hin und her zwischen dem Adler des bewußten Lebens in den sonnenbeschienenen Laubblättern des Lärads und dem Nager im dunklen Niflheim. — Mit einem Mal haben uns unsere eben jetzt gerade notwendigen Lebensakte verlassen. Der Arzt muß das Rezept schreiben, aber die Verhältniszahlen der zu nehmenden Medikamente sind ihm entfallen; das Verhältnis zweier Kugeln sollte berechnet werden, aber die Formel $^4/_3 r^3 \pi$ ist wie mit der Hand weggenommen; ein Lied sollte deklamiert, eine Rede eben gehalten werden, aber Nidhöggr hat alles weggenagt, und nun? Ja, nun stockt die Rede, die Hörer beißen sich verlegen in die Lippen, der Kranke stirbt und das Leben siecht dahin. — Kann man denn dabei etwas thun? Wird nicht vielmehr in uns auch reproduziert, wie nach *Hegel's* Wort in uns gedacht wird? Und wenn nicht reproduziert wird, dann geht es uns wie dem Erdboden unter der Yggdrasileſche: wenn von der Esche kein Honigtau fällt, dann muß die Erde eben ohne Tau sein? Ja, beinahe, — aber ganz so schlimm ist es nicht. Wenn man den Baum anstößt, so fallen doch noch einige Tropfen, die sonst verdunstet wären, auf die durstigen Gräser, und mancher im Laube verborgene Apfel rollt goldig dem Schüttler in den Schoß. Die Seele ist die Besitzerin, ihr Besitz ist der Lebensbaum, das Schütteln ist das innere und äußere Irritieren des Gedächtnisses, — und es ist gar nicht zu verachten, was man so erreichen kann, wenn es auch nicht gerade von den goldenen Aepfeln der Hesperiden regnet.

Digitized by Google

Die erste Frage, die wir nun thun müssen, um diese unzähligen Objekte in unsere Erinnerungsgewalt zu bekommen, ist die: Kann man denn überhaupt irgend welche Ordnung in diesem Ginnungagap mit seinem rauschenden Hwergelmirkessel entdecken? Und giebt es einen Zauberkönig, dessen Glasstabe diese Millionen und Trillionen Unterthanen im Kommen und Gehen gehorchen? Kann denn irgend eine Macht aus den verschollenen, oft einander so ähnlichen Akten gerade diesen Akt herausholen, den ich in diesem Augenblick brauche, z. B., daß Kairo gerade 48° 58' ö. L. und 30° 3' n. Br. liegt, oder daß das Bombardement auf Paris gerade 1870 Dec. 28 begann? Es giebt eine Königin in diesem psychologischen Reiche, der alles gehorcht, — das ist die Seele.

Memorandum, Capitel IV:

Die Königin der Gedächtnisobjekte im psychologischen Königreich.

Die Königin und Beherrscherin aller ihrer Akte und Gedächtnisobjekte ist die uns allen aufs nächste, wenn auch nicht aufs beste bekannte Seele, das Ego, unser unmittelbares Bewußtsein von uns selbst, unser Ich. — Wer sieht den Aldebaran? Ich. Wer hörte die Hugenotten von Meyerbeer? Ich. Wer berechnete den Inhalt dieses Kreises? Ich. Wer roch den lieblichen Duft dieser Rose? Ich. Wer wurde vor 50 Jahren getauft? Ich. Wer aß, trank, schlief, träumte, arbeitete, lief, sang, ging? Ich. Wer betete, las, philosophierte? Ich. Wer hofft ewiglich zu leben? Ich. — Es ist also das in allem unveränderlich thätige Wesen immer nur das Ich. Nun, und dieses Ich, das sich fühlt, sich selbstbewußt dem anderen Ich, dem Nichtich, ja Gott gegenüber zu stellen und sich als ein Wesen mit separiertem Bewußtsein aufzufassen imstande ist, sollte selbst nicht existieren? Ja, wer behauptet denn das? Es ist nur die Frage, wie es aussieht, sagen vielleicht die Materialisten. — Es sieht eben gar nicht aus, es kann nicht gesehen werden, wie auch sein Sohn, der Gedanke, nicht, aber es selbst sieht alles. Dieses unsichtbare, substanziell seiende, immaterielle Ich ist das Centralfeuer in uns, das alle Gefühle, Bewegungen, Phantasien, Gedanken, auch Augen, Ohren, Sinn und Leib durchwaltet, wie die Sonne die Planeten und Sterne um sich fliegen macht. Diese Seele kann ohne Überhebung in Bezug auf ihr inneres Königreich von sich sagen, wie Xenophanes aus Kolophon von seinem Gott, der ja eben auch die idealistisch verabsolutierte Seele war: *Οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει.*

Dieses Ich, das jeder in sich trägt und in verschiedenen Formen ausleben läßt, ist wie ein Silen mit Seetang, Schlamm und Moos leider bedeckt, aber doch ein Sokrates, ein Ebenbild Gottes. Es ist das einzige Wesen außer Gott, das direkt selbst über seine eigenen Seelengebilde denkend, fühlend, reproduzierend verfügen kann. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der

Digitized by Google

Geist des Menschen, der in ihm ist? 1 Cor. 2, 11. — Das Gedächtnis kann dem Ich nicht zum Leben verhelfen, denn das Ich selbst ist vor allem Gedächtniserwerb da und hilft dem Gedächtnis auf. Dieses Ich kann niemals durch's Denken, Wollen oder Handeln geschaffen werden, denn es ist der Denkende, Wollende und Handelnde selbst. Doch das Ich verkehrt mit seinen Unterthanen, die in ihm und durch es sind, nur auf dem Wege der peinvollsten, prädestinierten Ordnung. Ein Hauptunterthan ist der Leib, der dem Ich bei der Gedächtnisarbeit mit seinen Reizen dienen darf. Er ist die Gaia, der Uranus ist das Ich. Die Vermählung beider bringt die Mnemosyne zur Welt. Der Verkehr zwischen Leib und Seele findet in genauer Analogie des Verkehrs zwischen König und Unterthan im Staate statt. Wird die Ordnung nicht eingehalten, so verkehrt die Seele gar nicht mit einigen Gebilden, und das ist der Grund, warum manches uns durchaus nicht einfallen will und vom Ich ignoriert wird.

Den König muß jeder zur festgesetzten Sprechstunde im Empfangssaal unter vorgeschriebenen Ceremonien zu sprechen suchen, sonst wird die nachgesuchte Audienz, das ist hier die Reproduktion, verweigert. Nun kann man aber eher Ordnung in das Vierhundertmillionenreich Chinas hineinbringen als in die Sphären der Seelengebilde. Denn was sind die 400 Millionen Chinas gegen eine einzige unendliche Zahlenreihe, in der jede Zahl wieder aus unzähligen Elementen besteht! — Soll aber das Ich alles, was verlangt wird, sofort in seinem Archiv finden, so muß jeder einzelne Akt, wie die tausend Lichter auf einer Theaterlampe jedes an seinem Ort leuchten und wie die Bücher in der Kaiserlichen Bibliothek jedes mit Nummer und Schild in fester Ordnung auf seinem Regal stehen. Solche Ordnung in der Seele zu schaffen, die Seele in ihren blumenreichen Thälern und himmelanragenden Bergen auszumessen, ist das bange Sehnen aller Philosophen längst vor Kant's Kritik der reinen Vernunft gewesen. Jeder bemerkte einige Landstreifen, niemand sah das Ganze. Wir aber wollen uns in diesem Walde der Dante'schen göttlichen Komödie durch einen alten und einen jungen Weltweisen helfen lassen. Der alte Weise ist die Yggdrasilesche in der Edda, der junge ist Professor Teichmüller weiland in Dorpat.

Memorandum, Kapitel V:

Die Weltesche Yggdrasil und Professor Teichmüller.

1. Die Yggdrasilesche. Die Weltesche Yggdrasil ist der größte und beste unter allen Bäumen. Die Zweige breiten sich über die ganze Welt, und der Stille spendende Gipfel reicht in die Walhalla hinauf bis über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht und dehnen sich weit aus. Die eine geht zu den Menschen, bei ihr liegt der Urdbrunnen, wo die drei Nornen leben. Hier wird das Gericht gehalten. Mit dem heiligen Urdwasser wird der Baum täglich begossen und nur dadurch jung und schön

Digitized by Google

erhalten. Die zweite Wurzel geht zu den Riesen und zu Mimirs Quelle, hier ist Weisheit und Verstand verborgen. Täglich trinkt Mimir selbst aus seinem Quell vermittelst des Giallarhorns und ist daher voller Weisheit. Odin wurde dieser Weisheit auch teilhaftig, mußte aber sein Auge zum Pfande geben. Die dritte Wurzel steht über dem Chaos und dem Nebelheim, unter ihr ist verborgen der Brunnen Hwergelmir, der rauschende Kessel, aus welchem die zwölf urweltlichen Ströme hervorquollen. Die Tropfen dieser Ströme begegneten den Feuerflammen von Muspelheim, und so erhielten jene Leben. — Von der Esche fällt Honigtau auf die Erde herab. An ihrem Laube weidet die Ziege Heidrun mit vier anderen Ziegen, ebenso der Hirsch Eikthyrnir. Die Ziege ernährt mit ihrer Milch gar die Einherier Walhallas, aber von dem Gehörn des Hirsches fallen die Tropfen zurück in den Brunnen Hwergelmir. Der Weltbaum wird erhalten durch seine eigenen Abfälle, durch das verjüngende Urdwasser und durch den Dienst der ältesten Norne. In dem Jungbrunnen des Urdwassers badet die reiche Els, und die schöne Sigeminne steigt empor. Auf dem Wipfel sitzt ein sonnenbeschienener Adler, der viele Dinge weiß, in seinen Augenwinkeln ein Habicht (Sonne und Wolke). Doch der Baum ist nicht ohne Feinde. Außer den Ziegen und dem Hirsch, die die Zweige abweiden, nagen von unten bei der Niflheimwurzel der Nidhöggr und die Würmer; die Seite des Weltbaumes ist faul, und ein Zwiespaltstifter, das Eichhorn Ratatöskr springt die Esche auf und nieder und trägt beständig Zankworte hin und her zwischen dem Adler, der viel weiß, und dem Nidhöggr, der nur zu nagen weiß. Wißt ihr, was das ist? — Es ist ein Bild des menschlichen Lebens innerhalb der universalhistorischen Entwickelung und also auch ein Spiegelbild des Einzellebens. Ein Bild, das nach Simrock's Worten pag. 41 „seinesgleichen an spekulativer Tiefe nicht hat." Wir aber isolieren von diesem Universalsymbol die eine Seite, die hier so sehr betont ist, die Vergangenheit, und so erscheint uns die Weltesche zugleich als

2. Der Gedächtnisbaum der Menschheit. Hier an diesem metaphysischen Versuch, das menschliche Leben mit seinen Akten geordnet aufzufassen, ist nun vieles sehr interessant.

1) Alle handelnden Faktoren und metaphysischen Produzenten des Lebens sind persönlich und unterschieden gefaßt wie die Nornen, Mimir. 2) Das Leben wird gedacht als eine Wechselwirkung und wie ein Kreislauf. Innere und äußere Faktoren, die Kälte Niflheims und die Feuerflammen Muspelheims erzeugen es, aus dem Hwergelmir strömt das Leben und auch zurück dahin. 3) Ein deutliches Bewußtsein der großen Abhängigkeit des Lebens von metaphysischen Faktoren offenbart sich hier. Die Wipfel steigen in die Walhalla, die Wurzeln saugen geheimnisvoll ihre Kraft aus den verborgenen drei Brunnen. Die Natur ist im Mimirquell, die Menschheitsgeschichte ist im Urdbrunnen, das unbegreifliche Schöpfungschaos ist im Niflheim symbolisiert. 4) Ein feindliches Element, Nidhöggr und Ratatöskr, benagt und zerstört das Leben. 5) Stark ist des Lebens ethische Seite betont. Die Süßigkeit des Lebensgeheimnisses als der Honigtau, die jung und schön machende Kraft des Urdbrunnens, das Bewußt-

Digitized by Google

sein des kommenden Gerichts, die Überwindung des Zwiespaltes und der faulenden Seite, die Heiligkeit des Urdwassers, in das nichts Unreines fallen darf, — die allnährende Kraft des Weltbaumes — sind lauter hochethische Elemente des Lebens. 6) Sehr merkwürdig ist die starke Betonung des Gegensatzes zwischen dem bewußten und unbewußten Leben. Das eine ist veranschaulicht in dem vielwissenden, sonnenbeschienenen Adler, das andere in dem Wesen Niflheims. Bezeichnend ist der notwendige, rasche, tägliche Verkehr zwischen beiden Lebensgestalten durch das Eichhörnchen. 7) Am stärksten aber wird an diesem Baum das Wissen und zwar das Wissen um die Vergangenheit, also die Erinnerung und deren Kraft betont. Alles Wertvolle des Lebens wird von dem rechten Gebrauch der Vergangenheit abhängig gemacht, alles Köstliche des Lebens ist aus der Erinnerung geboren. Die Ahnung eines Urwissens symbolisiert sich in Hwergelmir und in Niflheim, volle Weisheit hat Mimir zu geben, er trinkt sie täglich selbst aus dem Giallarhorn. Aber nach Simrock's Mythologie pag. 211 ist Mimir geradezu das Gedächtnis der uranfänglichen Dinge. Während der Urdbrunnen die drei Schritte der Zeitentwickelung bezeichnet, kann Mimir seinem Namen nach das Gedächtnis, das Wissen überhaupt sein, nämlich das Wissen um die uranfängliche Schöpfung und Weisheit. — Worin beruht die verjüngende Kraft, die verschönernde Stärke des Urdbrunnens? Darin, daß er das Wasser der Vergangenheit enthält. Wiewohl alle drei Nornen hier leben, heißt der Brunnen doch nicht Werdandi oder Skuld, sondern Urd. Das will sagen, bei aller zeitlichen Entwickelung ist die Vergangenheit und die Erinnerung an sie maßgebend. Mit seinen eigenen Abfällen erhält sich der Baum. Auch der Adler weiß viel, nämlich was in der Vergangenheit geschah. Das Lebenswasser der Vergangenheit macht den Mimir weise, und es ist so süß und wertvoll, daß Odin sein Auge darum hingiebt.

Welch eine unvergleichliche Macht die Vergangenheit, Urd, über Werdandi und Skuld besitzt, zeigt das Altnordische Märchen von Marie Beeg „Olaf und die Nornen."

In diesem Baum kann daher mit Recht neben dem ganzen Leben auch insbesondere der Wert der Erinnerung, die Kraft der Vergangenheit und die Macht des Gedächtnisses symbolisiert gefunden werden. Anfang, Ziel und Entwickelung des Lebens stehen hier unter dem Gesichtspunkt der Weisheit, die sich mit Mimir und dem Adler — der Vergangenheit erinnert. Welch ein Gedanke, daß der tägliche Trunk aus dem Giallarhorn der Vergangenheit verjüngende, schön machende Kraft habe! — Kann man die Geschichte, die Erinnerung, das Gedächtnis noch treffender schildern und wertvoller machen? Jede wahre Bildung ist eine Erinnerung ans klassische Altertum, d. h. ein Trinken aus dem Urdbrunnen Roms, Athens und Jerusalems.

So schön und klar nun schon die Äpfel und die Memoranda an diesem Gedächtnisbaum hängen, so zählbar hier auch schon die einzelnen Zweige im Vergleich zu der Unzahl der früher angedeuteten Seelenakte sind, so ist aber der Begriff hier doch noch außer sich; die Seele ist noch im Heraklitischen Baum, der Baum muß aber in der Seele sein und von ihrer Kraft auflodern. Zu diesem Fort-

Digitized by Google

schritt im Überschauen der verschiedenen Seelengebilde und also auch der Gedächtnisobjekte verhilft uns Teichmüller in seiner Metaphysik, im Wesen der Liebe, in der Unsterblichkeit der Seele und namentlich in seiner Logik und Psychologie.

3. Professor Teichmüller. Nach ihm bietet die Seele folgenden Ausblick dar. Das Ich, eine bewußte Person, ist der Inhaber und Besitzer seiner Funktionen. Dieses Ich aber hat drei einfache Funktionen: 1) die Erkenntnis, z. B. $3 \times 4 = 12$; 2) das Gefühl oder der Wille, z. B. Haß, Liebe; 3) die Phantasie oder die Bewegung, die eine innere und eine äußere ist. — Diese drei Funktionen sind radikal verschieden und auf keine Weise auf einander zu reduzieren; sie emanieren aber alle aus dem Ich und verkehren mit einander durch das Ich. Das äußere Bewegungssystem des Ichs ist der Leib, die Reize für die Funktionen bietet die Außenwelt dar. Es giebt keinen separierten oder vereinzelten Akt in der Seele, alles ist allem koordiniert, nur die Prävalenz macht den Unterschied. Alles, was sonst noch in der Seele ist, ist eine Zusammensetzung aus diesen dreien. Sobald nun die Seele in Wechselwirkung mit den seelenähnlichen Elementarprinzipien des Leibes tritt, so empfängt sie durch die fünf Sinne Empfindungen aus der Veranlassung der Außenwelt. Aus dieser bildet sie die farbenreichen Bilder des Auges, wie die Bilder der Sterne, der Bäume; die Klanggebilde des Ohres, die Gerüche, die Geschmacksempfindungen und die Offenbarungen des Tastsinnes. Bei diesen Gebilden, die sich als eine objektive Welt vor uns darstellen, wirkt das Ich nicht mehr einfach, sondern der Leib liefert die Veranlassung der Empfindungen, der Wille ist rezeptiv, die Vernunft vollzieht die Einheit und die Bewegung projiziert die Gebilde. Dieses ganze Thun ist unbewußt, wie die Cirkulation des Blutes oder die Bewegung der Augenlider, doch kann das Resultat zu jeder Zeit bewußt angeschaut werden. — Aus der Symbolisierung der Außenwelt in uns und der Anwendung unserer Begriffe auf diese erwächst in erster Linie das objektive oder ideelle Sein. So verschieden nun auch der Gedanke „$3 \times 4 = 12$" und das Anschauungsbild etwa „Sonne" sind, so sind sie doch beide ideelles Sein; auch die abstraktesten Begriffe gehen auf Aspekte der Außenwelt zurück.

Bei der Erkenntnis muß man den realen Akt des Denkens und das Objekt des Denkens: den Gedanken mit seinem definierbaren Inhalt, scharf unterscheiden. Das Sein der Person heißt substanziales (personales) Sein, das Wissen, Wollen und Handeln heißt reales (aktuelles, funktionelles) Sein, und das objektive Sein heißt das ideelle Sein. Die Objekte sind, je nachdem sie Gedanken allein oder zugleich auch Anschauungsbilder sind, radikal verschieden, z. B. $3 \times 4 = 12$, oder die Sonne, der Ahornbaum. Das Fahren nach Amerika ist ein aktuellreales Sein, die Vorstellung davon ist ein ideelles Sein; das Selbsterleben des siebenjährigen Krieges ist real, die gedankenmäßige Auffassung davon ist ideell; das Thema des Nibelungenliedes nebst einer Disposition ist ein ideelles Sein, aber das eigene Durchlesen dieses Liedes ist eine reale Funktion im lesenden Ich. — Die Seele ist eine substanziale Einheit in einer trinitarischen Mehrheit der Funktionen; ebenso ist ihr Sohn, der Gedanke, nicht eine einfache Eins,

Digitized by Google

sondern ein System, welches einen Gesichtspunkt oder Konspekt und wenigstens zwei Beziehungspunkte oder Aspekte hat. Z. B. $3 \times 4 = 12$; hier ist der Konspekt die Multiplikation, 3 und 4 sind die Aspekte, die Einheit der Koordination ist eben $3 \times 4 = 12$. Die Aspekte können sensuale, sensible, intelligible Seelengebilde sein, die Konspekte sind stets Begriffe, denn sonst könnten sie die Aspekte nicht zugleich umfassen. Außerdem gehört zu jedem brauchbaren Begriff sein Wort als Projektion des Ohres und als Produkt der bewegenden Funktion. Auf alles dieses werden wir noch mehreremal zurückkommen müssen.

Es wäre gewiß gut, wenn der Leser sich das Gesagte etwa an zweien mit der Basis an einander stoßenden Dreiecken, deren Spitzen durch eine Grade verbunden wären, veranschaulichen wollte. Das eine Dreieck könnte dann die drei Funktionen der Seele und seine Spitze das substanziale Sein, das andere Dreieck aber die reale, bewegende Funktion, sofern sie im Leibe vollzogen wird, veranschaulichen. Auch könnte das eine Dreieck den Begriff mit seinen Aspekten und dem Konspekt, das gegenüberliegende Dreieck aber das zugehörige physische Wort verdeutlichen. Durch einen kleinen Kreis an der Spitze des einen Dreiecks und durch einen andern kleinen Kreis an der Basis der einen Seite desselben Dreiecks könnte dann noch das substanziale und ideelle Sein angedeutet werden. Die von der Spitze des einen Dreiecks durch die gemeinsame Basis zur Spitze des andern Dreiecks gehende Grade zeigt die innere und äußere Bewegung an.

Memorandum, Kapitel VI:

Die Erinnerbarkeit der Seelengebilde.

Es erleichtert die Überschau und die Wegsamkeit der memorativen Gebilde ungemein, wenn man weiß, daß in der Seele nur Bewegungen, Gefühle und Erkenntnisse vorkommen.

Nun sehen wir zwar schon vor unserem Auge nur drei Riesenarsenale, doch die Anzahl der Memoranda wird dadurch nicht verringert. Wir wenden uns daher zu der herzerquickenden Studienfrage aller Schüler: „Was könnte man hiervon auslassen?“ Denn die Anzahl der vorhergenannten Seelenakte ist eine erdrückende.

1. Isolierbarkeit der unbewußten Seelengebilde. Alles, was sich unbewußt oder von selbst, ob wir nun dafür sorgen oder nicht, in der Seele bildet, kann und muß man als Objekt einer besonderen Gedächtniskultur auslassen. So reproduzieren sich von selbst bei einem gegebenen Ton auch zugleich dessen Obertöne, bei einer Farbe alle ihre chemischen und physischen Eigenschaften; — überhaupt kommen beim Reprodnzieren eines sensualen, okularen Gebildes dessen zusammenhaftende Elemente von selbst mit

Digitized by Google

herauf. Jedes bewußte Seelengebilde wird von einem großen Chor unbewußter Gebilde gestützt, um deren rechtzeitiges Dasein und Arbeiten man sich nicht sonderlich zu kümmern braucht.

2. Isolierbarkeit der permanenten Seelengebilde. Jeder Mensch hat eine Menge Seelengebilde, die ihm fast permanent oder doch sehr leicht gegenwärtig sind, oder dann sein werden, wenn er sie braucht, z. B. die Muttersprache, das 1×1, das Alphabet, das Vaterunser. Gelehrte haben ganze Systeme oder doch deren Hauptgedanken in permanenter, intelligibler Energie. Um die Reproduktionsfähigkeit solcher memorativen Gebilde braucht man sich also nicht in speziellen Akten abzumühen. Es müßte wohl wunderbar hergehen, wenn man seine Stimmung, sein Gewissen, sein Temperament vergißt, oder mit der klugen Els beim Aufwachen fragt: Nun, bin ich es, oder bin ich es nicht? Denn man hat ja diese Dinge stets unmittelbar und in realer, sensibler Energie bei sich. Ebenso sind keine sorgenvollen Reproduktionsarbeiten notwendig, um darauf zu verfallen, daß man einen Leib, Augen, Ohren, eine Hand, Haare auf dem Kopf, einen Himmel mit strahlenden Sternen über sich, eine Erde mit ihren Pflanzen unter sich hat; denn dieses alles giebt sich selber in permanenter, sensualer Energie. Auch hinterlassen ethische Erlebnisse Stimmungen, die immer in sensibler Energie bleiben; — wie ja ein erlebter Krieg, eine furchtbare Folge der Sünde, eine lähmende Nachricht leicht ihre zugehörigen Gefühle in unvergeßbarer Permanenz halten und Verrückte in einer einzigen fixen Idee dahinleben.

3. Isolierbarkeit der Neubildungen. Auslassen kann und soll man alles aus einer speziellen Gedächtniskultur, was in gegebenem Fall sofort mit wissenschaftlichen Mitteln neugebildet werden kann. So könnten in der Mathematik und der Chemie ganze Bücher von Formeln sofort gebildet werden; — wer also wird sie auswendig lernen?! — Wer das Gesetz der Zauberquadrate kennt, schreibt sofort die zugehörigen Zahlenreihen nieder, aber nicht „aus dem Gedächtnis."

4. Isolierbarkeit der wortlosen Seelengebilde. Das Wichtigste aber ist dieses: alles, was nicht in Worte, Klänge, Melodien gekleidet wird, lassen wir aus unseren memorativen Bemühungen weg. Wir brauchen hier nicht zu erforschen, ob man auch ohne Worte denken kann. Es muß wohl ein Denken auch ohne spezifizierte Worte möglich sein, denn woher sonst stammen die Massen neuer Termini, die jeder Gelehrte macht, nachdem er einen neuen Gedanken glaubt entdeckt zu haben? Den Gedanken mußte er also dann schon vor der Namengebung und ohne dessen spezielles Wort gehabt haben, da man ein Kind, das noch gar nicht existiert, doch nicht Johann nennen kann. Das ist aber gewiß, daß es ohne Sprache und Worte mit dem Denken sehr wacklig aussieht, wie bei den Kindern und den Tieren. Und hat der Gelehrte noch nicht den Terminus, so hat er doch die zugehörigen allgemeinen Ober- und Gattungsbegriffe und deren Worte. Auch wenn man etwa eine vorbeidampfende Lokomotive nie gesehen hat und nun fragt: was ist das? hat man das

Digitized by Google

Ding schon aufgefaßt, nämlich 1) daß es „ist“ und 2) daß es den Namen „was“ hat.

Aber sind denn alle Seelenakte und ideellen Objekte mit individuellen, gerade zu ihnen gehörenden Worten verbunden? Wenn das wäre, so wäre jede Bemühung um eine Gedächtnislehre vergeblich.

Wie nun aber unter den 400 Millionen Chinesen ein einziger „Kaiser“ heißt, so treten nur selten Könige, Kaiser und Fürsten aus dem wogenden Ährenfelde der Seelengebilde hervor. Diese aber nur krönen wir, indem wir ihnen sagen, du bist mir etwas, du sollst so oder so heißen. Nach Kleinpaul helfen sich die Taubstummen in den Berliner Taubstummenanstalten mit etwa 5000 Zeichen, im chinesischen Wörterbuch kommen 42,718 Sinogramme, in der englischen Sprache 43,566 Wörter vor. Nun, und giebt es nicht mehr Vorstellungen, wenn es allein 400,000 Pflanzenarten giebt! Ein Landmann braucht nach Max Müller 300 Wörter. Aber ein Loof Kartoffeln hat mehr als 500 Individuen, und ein Loof Gerste besteht aus mehr als 2 Millionen Körnern, die der Bauer sofort einzeln benennen könnte, wenn sie Diamanten wären, — wie er ja auch jedes Stück Vieh seiner Heerde einzeln benennt. Wie viele von den 500,000 Millionen Sternen haben die Astronomen benannt, wenn kein Lexikon auch nur 1/10 Million Wörter hat? Das Wort „Haar“ steht nur einmal im Lexikon, aber alle Haare auf den 1400 Millionen Häuptern sind gezählt, aufs schärfste aufgefaßt und benannt, denn sonst müßte ja für Gott in seinem Universum ein Haar existieren, das nicht von ihm geschaffen ist. Uns aber und unserem Gedächtnis genügt dieses eine Wort, dieser eine Herrscher „Haar,“ der selbst dann für seine Unterthanen sorgen mag.

Hiermit fallen nun ganze Himalaja-Gebirge von Gedächtnislasten, unsere Brust atmet auf und unser Gang durch die Thäler und Berge des inneren Königreichs wird leicht und frisch. Nur diejenigen Akte aus der Vergangenheit sind uns wichtig und nehmen unsere memorativen Bemühungen in Anspruch, die damals bei ihrer Geburt auch Namen bekamen.

Ja, alle anderen Seelenakte, scheint es, sind überhaupt für das erinnernde Bewußtsein unwiederbringlich dahin. Wer erinnert sich noch dessen, was ihm im Mutterleibe oder in seiner vorsprachlichen Zeit begegnete? Und es begegnete uns damals doch auch viel Leid und Freude unbewußt, aber auch bewußt. Vieles wirkt heute noch aufs deutlichste nach; Vater und Mutter erkennen und wissen es, woher dieser oder jener Charakterzug seinen Anfang nahm, wir selbst erinnern uns der Wurzeln unseres Lebens nicht. Wir kümmern uns in der Gedächtnislehre nur um solche Inhalte, die durch Worte festgenagelt wurden. Das ist zwar nur ein minimaler Bruchteil gegen das Vorhandene, doch genügt es für die bewußte Erinnerung.

In den Hieroglyphen sollen nach Max Müller blos 900 verschiedene Worte, im alten Testament 5642, in Milton 8000 und in Shakespeare 15,000 vorkommen. Man sieht, wie der Wortschatz im Laufe der Entwickelung wächst, und wenn die künftigen Geschlechter im Meere des Seins Wesen bemerken werden, die ihnen wichtig und bedeutend erscheinen, so werden sie ihnen Namen geben. Für

Digitized by Google

das heutige Gedenken meiner Vergangenheit genügen mir aber meine wortbegabten memorativen Objekte vollkommen. Die Worte jedoch, deren es ja im Verhältnis zu den separierbaren Inhaltsobjekten so wenige giebt, sind durch ihren Klang, ihre Kürze, ihre Verwandtschaft und die bleibende Übung, in der sie leben, im Ganzen leicht behaltbar. Während die Zahlenreihe allein unendlich viele Individuen enthält, hat das Alphabet etwa 22–30 Laute, eine Kleinigkeit dagegen. In Wirklichkeit existieren ja unzählige Nüancierungen, wie jedem Philologen bekannt; aber wie für die Skala 13 Töne, so genügen uns für die Phonetik cirka 24 Laute. Nach Mauersberger hat Kleinpaul ausgerechnet, daß diese 24 Laute 620,448‴401,736″239,439′360,000 sprachliche Kombinationen zulassen.

Von diesen Möglichkeiten benutzt ein Lexikon kaum 50,000 Wörter und ein Gebildeter kann mit 3000 Wörtern vollständig auskommen. Von unzähligen phonetischen Möglichkeiten sind nur 24 Laute etwa hoffähig, und unter Millionen memorierbarer Objekte wird nur eines und das andere mit einem Worte gekrönt. — Ja, auf Grund von solchen Anerbietungen können wir nun allerdings hoffen mit dem Gedächtnis unterhandeln zu können.

5. Isolierbarkeit der Gefühle und der Handlungen. So gewaltig sind also zusammengesunken die Massen unseres ursprünglichen Heeres. Aber selbst unter den übriggebliebenen Objekten ist eine spezielle Sorge um die Reproduzierbarkeit der Gefühle und Handlungen gar nicht nötig. Ei, warum denn dieses nicht? Sollen wir am Ende uns mit den leeren Hülsen der Worte allein begnügen und von neuem dieses schreckliche, längst von den Pädagogen gerichtete „Ochsen" von unverstandenen Vokabeln protegieren? Aber wer empfiehlt denn unverstandene Worte? Die Worte wurden damals beim Lernen ja aufs festeste mit ihrem Inhalt verbunden, das heißt mit ideellen Vorstellungen, die selbst entweder der zugehörige Inhalt sind, oder doch darauf „semiotisch" hindeuten, wie „Musik" auf Klänge hindeutet Die Worte sind jedenfalls mit Gedanken verschiedener Formen, d. h. mit Vorstellungen zusammengekettet worden. Zu jeder Vorstellung aber gehört ja auch das entsprechende Gefühl. Und so königlich huldvoll ist die Seele: giebt man ihr das Wort, so schaut sie gleich den zugehörigen Inhalt an; sie bildet gleich ein Gefühl dazu, welches sagt, ob der Inhalt ihr gefällt oder nicht gefällt. Das alte Gefühl, welches ich damals etwa bei der Beerdigung meiner Mutter hatte, kommt heute beim Anhören dieses Wortes mit herauf. Es kann ja stärker oder schwächer sein, je nach der heutigen Stellung der Seele zu dem damaligen Inhalt; es kann sich mit konträren Elementen verbinden, — aber ein Grad von dem damaligen Gefühl muß doch mit reproduziert werden, weil ich sonst das Wort gar nicht mehr verstehen würde und an Haß denken könnte, wo von Liebe die Rede ist. Ob es noch möglich ist, anders als durch Worte — Gefühle und Phantasien zu erwecken, braucht uns nicht zu beschäftigen, da es ja ganz klar ist, daß Gefühle durch Musik, durch jede sensuale Empfindung, z. B. einen Schlag auf den Leib verursacht werden können. In der Hauptsache aber sind wir in der lernenden und reproduzierenden Welt ans Wort gebunden. Erwecken wir jedoch

Digitized by Google

durch Zeichen und Thaten Gefühle und Handlungen, so setzt der Perzipierende jene erst in Worte und Vorstellungen um. Wort, Vorstellung, Gefühl, Handlung ist der gewöhnliche Gang der Funktionen durch die Seele.

Was thut denn ein Redner wie Liebknecht? Er macht Worte, er schildert etwa eine herzzerreißende Scene von der Mißhandlung der Arbeiter in einer Fabrik. Diese Worte bilden nun zunächst, abgesehen von den sensualen Empfindungen, auf die kaum reflektiert wird, keine Gefühle, sondern Vorstellungen und zwar im Ganzen Vorstellungen desselben Inhalts bei allen Zuhörern. — Jetzt sieht man plötzlich, wie einer hier wütend aufspringt, der zweite mit der Faust auf den Tisch schlägt, der dritte den Redner beschimpft, der vierte den Schimpfenden prügelt. — Dies alles hat Liebknecht nun nicht mehr gethan, ja auch die Vorstellungen in den Zuhörern hat er nicht gemacht. Er hat nur die Lautzeichen gemacht, aus denen das Publikum auf die koordinierbaren Objekte schloß. Diese Objekte aber lösten in jedem Ich andere, seiner Gesinnung entsprechende Gefühle und Werturteile aus, und nun gab das Ich den Befehl zur koordinierten Handlungsweise dem Leibe.

Nun also, wollen wir nächstens Gefühle und Handlungen reproduzierbar machen, so bleibt nichts übrig und ist auch nichts mehr nötig, als die zugehörigen Worte so zu stellen und zu wiederholen, daß die gleichen Vorstellungen in den Seelen entstehen, alles Übrige besorgt sich dann von selber. Das heißt, die Seele geht nach empfangenem Impuls ihren eingeborenen, psychologischen Gang. Da wir also Gefühle und Bewegungen, soweit sie überhaupt reproduzierbar sind, durch ihre Worte heraufrufen können, so genügt es, diese ihre Worte zu reproduzieren. Bei einer undisziplinierten Seele bringt z. B. das Wort „Haß" sofort das Gefühl „Haß" hervor, nicht nur die ideelle Vorstellung des Hasses.

Nun könnten wir schon jubeln: Federleicht ist mein Gepäcke und mein Blut ist leicht und frisch; denn aus dem Ozean des Gedächtnisses wollen wir ja blos die Walfische der Vorstellungen herausholen. Das Übrige an Infusorien und Korallen brauchen wir entweder nicht, oder es kommt wie Wasser, Algen und Seegras mit herauf. Die Sache wird aber in unserem speziellen Fall noch leichter und eingegrenzter. Denn das Gedächtnis gehorcht entweder dem Wink des Willens, z. B. $8 \times 8 = ?$ Antwort: 64; oder es hapert und stockt. Und eben mit dieser memorativen Laune oder Krankheit beschäftigen wir uns hier insbesondere. Es giebt auch Gedächtnistyrannen.

6. Die drei Immemorabilien sind die Gedächtnistyrannen, — Memoranda, die zwar sehr behaltenswert sind, aber doch schwer im bewußten Gedächtnis bleiben. Da fällt es einem Gedächtnis ein, immer wieder einen Laut aus einem Wort zu vergessen; ein anderes kann gerade dann Luther's Geburtstag nicht reproduzieren, wenn es am notwendigsten ist. Solche Immemorabilien sind erfahrungsmäßig a) die Zahlen, mit denen nach Kühne's Wort die einzelnen Disziplinen besäet sind. — Welche wertvollen Erkenntnisse die Zahlen enthalten, davon wolle man sich aus Hickmann's Taschenatlas überzeugen. Wie verhalten sich die Gelder und Maße des Weltmarktes? Wieviel Analphabeten giebt es in Ungarn? Wieviel Pferde, Schafe hat Rußland? Wieviel Korn,

Digitized by Google

Hafer, Mais, Bier produziert Frankreich? Wie lang sind die Eisenbahn- und Telegraphenlinien Europas? Wie verhalten sich Ein- und Ausfuhr zu einander in der Türkei? Wieviel betragen die Staatsschulden der einzelnen europäischen Staaten pro Kopf? Wie groß ist die Heeresstärke Deutschlands? Wie folgen die Länder Europas nach ihrer Größe und wie die Städte nach der Einwohnerzahl? — Es ist nicht zu leugnen, daß dies alles sehr notwendig zu wissen ist, und daß es sehr leicht vergessen wird. — Zu den Immemorabilien gehören b) die Eigennamen, Termini, Vokabeln fremder Sprachen, einzelne Vokabeln, die die Idiosynkrasie haben, sich nicht behalten zu lassen. In der zweibändigen Weber'schen Weltgeschichte sind schon bis 14,000 Namen aufgeführt. Auch gebärden sich widerspenstig c) die mechanischen Reihen, wie etwa die 24 Nebenflüsse der Donau, die c. 250 römischen Päpste, die c. 365 Heiligen des katholischen Kalenders, die geographische Reihe der 70 Gouvernements Rußlands, oder die Geschlechtsregister der herrschenden Häuser. — Auf diese drei Immemorabilien ist der Blick in diesem Buch unverwandt gerichtet. Doch geht es bei deren Hygieine ohne Beziehung auf die allgemeine Gedächtnistherapie nicht ab. Der Leser muß sich's daher schon gefallen lassen, an allen den neun logischen Welten von Muspelheim bis Niflheim und den zwölf psychologischen Himmelsburgen von Trudheim bis Landwidi rasch vorübergeführt zu werden.

In Schmied's Päd. Encykl. 1. Auflage ist gesagt: „Memorieren heißt Wörter, Sätze, Redeabschnitte seinem Gedächtnis einprägen." Wenn ich daran denke, wie entrüstet Dörpfeld in seiner Monographie „Denken und Gedächtnis" pag. 19 über diesen Satz ist, so wage ich's kaum den Pädagogen gegenüber auszusprechen, daß ich wirklich ganz derselben Meinung bin. Denn das Meiste, was Dörpfeld Gedächtnis, judiciöses Gedächtnis nennt, muß ich für Erkenntnisarbeit halten. Seine vorzüglichen Regeln hat der Lehrer beim Lehren zu erfüllen. Aber Begriffe bilden heißt nicht — sie auch reproduzieren. Frage ich, wieviel ist nun jetzt 4×5, so ist die ganze lange Prozedur des Lehrens und Veranschaulichens ja vorüber, es wird die Reproduktion verlangt. Und wie ich einen Mann nicht eine Frau nennen kann, so kann ich Begriffsbildung nicht Reproduktion nennen. Alles Gelernte wird in der Schule in Worte und Klänge gefaßt. Die Worte erwecken selbst ihre zugehörigen Inhalte wie David's Harfe das Morgenrot. Auch nehmen wir bei der Reproduktion der Gefühle und Phantasien in erster Linie unsere Zuflucht zum Wort. Was soll man denn bei so bewandten Umständen anderes thun, als in allen Gedächtnisschwierigkeiten die Goethe'sche Regel empfehlen: „Im Ganzen haltet euch an Worte?" Das Wort ist die Angel, womit die inhaltlichen Fische eingefangen werden. Auf den Inhalt ist es selbstverständlich abgesehen. Die Seelengebilde sind ja da, sie schlafen nur in der Seele wie Dornröschen im verzauberten Schloß. Wie sie hineinkamen, damit hat das Gedächtnis nichts zu thun, das ist die Sache des Lernens. Wie sie aber herauskommen, wer sie weckt, das ist die Frage. Es mag nun viele Wecker geben, der Prinz aber der Memoranda und namentlich auch der Immemorabilien ist das Wort, der Klang. Daran haltet euch. Doch hoffe ich am Ende des Buches auf Aussöhnung auch mit den Pädagogen.

Digitized by Google

7. Metaphysische Sondierung: Was ist erinnerbar? — Wie ist es nun aber; kann man sich überhaupt aller Dinge erinnern, die einem je begegnet sind? Wir setzen hier voraus, was wir erst nachher genauer begründen können, daß alles, was je von der Seele gedacht, gefühlt oder bewegt wurde, auch irgendwie als Potenz, Spur, Disposition, Hexis, oder wer weiß wie, in ihr verbleibt. Wenn es nun in der Seele bleibt, so könnte immerhin auch die Aufmerksamkeit der Seele sich auf ein solches Gebilde wieder wenden, wie wenn ich ein altes, verlegtes Buch in einer unbeachteten Ecke meines Bücherregals nach Jahren wieder bemerke. Dieses Heraufkommen eines verschollenen Seelengebildes aus dem dunklen Nifl heim des Minderbewußten zum Adler des Bewußten in den sonnenbeschienenen Zweigen der Weltesche — nennt man Reproduktion. So können gewesene Gefühle, Handlungen und Gedanken aus alten Zeiten heute sich wieder wie in sensualer Energie anbieten, und das thun sie auch täglich. Was ist denn die durch Jahre hindurchgehende Grundstimmung anderes, als ein ununterscheidbares Waldesrauschen von unzählbaren Gefühlsakten, die heute noch alle mit einem Mal als ein Bewußtseinsakt in der Seele lebendig sind? Sehen wir nicht in den Kindern täglich Handlungen, Neigungen sich bethätigen, die sie vom ersten Monate an ebenso hatten und vollzogen? Wie ein Stern zum tausendsten Mal vom Nadir zum Zenit steigt und zurücksinkt, so thun es alle unsere erworbenen Seelengebilde in ihrem beständigen Kreislauf. Sie bewegen sich stets vom Minderbewußten zum Mehrbewußten und umgekehrt. Also, reproduzierbar sind alle Schätze des inneren Königreichs.

Aber eine radikal andere Sache ist die Frage: Werden nun diese einst gewesenen, jetzt reproduzierten Seelengebilde auch immer wieder als alte liebe Gäste erkannt und behandelt oder nicht? Erscheinen sie nicht oft als Parvenüs, die aus dem Nirgendheim und ohne rechte Legitimation sich plötzlich vordrängen? Und so ist es in der That. Ein klarer Beweis, daß dieselbe Handlung wiederkehren kann, ohne wiedererkannt zu werden, ist das vorher angezogene Faktum aus dem vorsprachlichen Kindesleben. Das Kind thut und spricht zum hundertsten Mal dasselbe, hat aber keine Ahnung von dessen Ursprungspunkt in der Vergangenheit; es ist ihm alles wieder neu. Oft hilft auch die Vorführung der ursprünglichen sensualen Energie nicht zur Wiedererkennung. Ich stand vor meiner 80-jährigen Großmutter, die mich tausendmal gesehen hatte. Sie empfing mich sehr feierlich und meldete ihrer Tochter, daß ein fremder Herr da sei. Gestern hatte sie mich wiedererkannt, heute nicht mehr trotz sensualer Energie. Mit einem Mal schlug sie die Augen beschämt nieder, sie erkannte mich wieder. Dies ist zugleich ein Beweis, daß mein Bild in ihr nicht eine absolute Neubildung war, sondern eine Reproduktion; denn in demselben Augenblick, wo sie mich nicht erkannte, erkannte sie mich doch auch. — Ein alter General erzählte zu jeder Zusammenkunft achtmal dieselbe Geschichte ohne eine Spur von Erinnerung dieses Wiederholens. — Man kann also eine Sache im intensivsten Bewußtsein haben, sie kann eine Reproduktion sein, aber man erkennt sie nicht, d. h. man erinnert sich ihrer nicht. — Nun, und was schadet denn das? Ist es nicht einerlei, da das Ding doch dasselbe ist? Durchaus nicht. Denn alle

Digitized by Google

Gefühle und Handlungen, auf die es doch gerade ankommt, waren ja toto coelo andere, sobald meine Großmutter mich erkannte. Halte ich einen Kaiser für einen Bettler, so werde ich ihn nicht kaiserlich empfangen.

Das ist, nebenbei gesagt, ein wichtiger Beweis dafür, daß die Vorstellungen nicht auf eigene Hand in der Seele machen können, was sie wollen. Die Seele selbst ist's, die je nach ihrer persönlichen Stellung zu einem Objekt heute dieses, morgen ein andersgeartetes Gefühl auslöst. Warum ist ein Mensch bei derselben Vorstellung himmelhochjauchzend, bei der sein Nachbar zum Tode betrübt niedersinkt, wenn die Vorstellungen selbst die Macht haben sollten, Gefühle wach zu rufen? Es war also nur eine Brachylogie, wenn wir uns vorher so ausdrückten. Da die persönliche Stellung zu den Objekten sich immerwährend ändert, so muß sich diese Gesinnungsveränderung in der steten Veränderung der zugehörigen Gefühle kundthun. Bei der Aufgabe 15×19 weinte ich als Kind, heute lache ich dazu. 15×19 ist in allen Zeiten im Zehnersystem dasselbe, aber meine persönliche Stellung zu der von diesem Pensum zu erwartenden Hemmung oder Förderung meines Lebens hat sich verändert, und darum nun verändert das Ich auch das zugehörige Gefühl, um allezeit wahr zu bleiben. —

Wann ist nun ein Seelengebilde erinnerbar, d. h. wiedererkennbar? Nicht sage ich: reproduzierbar, denn das sind alle Seelenakte, aber wann erkennt das Ich sein Kind wieder? Nur solche Seelengebilde kann man bei ihrer etwaigen Reproduktion wiedererkennen, die man mit dem Verstande aufgefaßt und bemerkt hatte. Diese Auffassung braucht keine wissenschaftliche Erkenntnis zu sein, es genügt nur eine blitzartige Gegenüberstellung von Objekt und Subjekt. Daher die Kinder ja bei ihrem permanenten „Was ist das?" völlig befriedigt sind, wenn ihnen nur der Name des Dinges gesagt wird. Also: hat die Königin des psychologischen Königreichs einen Gedanken, ein Gefühl, eine Handlung in sich als von sich unterschieden bemerkt, dann ist dieser Akt für das Gedächtnis errettet.

Daß dies nun der Fall ist, beweist negativ das von Teichmüller in seiner Psychologie und Logik angezogene Faktum, daß die Kinder sich ihrer Handlungen aus ihrer vorsprachlichen Zeit nicht erinnern. Wie kommt das? Da sie die Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen, die sie doch bestimmt hatten, nicht durch die Sprache fixieren und sich gegenüberstellen konnten, so gingen diese Gebilde durch ihre Seele wie das Wasser durch den Schwamm. Wenn also dieselben Dinge heute wiederkehren, nun aufgefaßt und mit Worten begabt werden, so sind sie ja nicht dieselben; sie können daher mit nichts in der Vergangenheit verglichen, d. h. nicht wiedererkannt werden. Ein eben gekrönter Kaiser kann sein Identisches auf keine Weise in der Vergangenheit finden.

Man kann es aber auch leicht deduzieren, daß nur die durch Begriffe aufgefaßten Seelengebilde wiedererkennbar, d. h. erinnerbar sind. Erkennen kann man nur durch Erkenntnisse. Es sei nun eben ein reproduziertes Gefühl a im Bewußtsein. Soll ich dies Gefühl gar wiedererkennen als ein schon früher dagewesenes, so ist doch das erste, daß ich es in seinem gegenwärtigen Stande

Digitized by Google

durch eine Kategorie und ein Wort etwa auffasse und sage: Ich habe jetzt im Gefühl a die Liebe im Bewußtsein. Nennen wir die auffassende Kategorie b, so ist also das zum Zweck der Vergleichung — mit b aufgefaßte a nun das Seelengebilde ab. Soll nun dieses Seelengebilde ab als identisch mit einem früheren wiedererkannt, d. h. erinnert werden, so muß also früher dieses ab in der Seele gelebt haben. Also müßte das jetzt reproduzierte Gefühl a damals, wo es zuerst gebildet wurde, auch schon mit der Kategorie b aufgefaßt worden sein; denn wenn es früher nicht damit erfaßt wurde, dann war es ja nur etwa a und nicht ab, was es heute ist, — und folglich kann es auch nicht als identisch mit dem heutigen Gefühl wiedererkannt werden. Also folgt, ein Gefühl kann bei seiner etwaigen Wiederkehr nur dann wiedererkannt werden, wenn es auch schon bei seiner früheren Bildung, auf die der heutige Bestand bezogen wird, mit einer Kategorie verbunden wurde. Genau dasselbe Postulat ergiebt sich auch bei jedem Anschauungsbilde. Soll ich die Sonne von heute als identisch mit der Sonne von gestern wiedererkennen, dann muß ich beide Bilder unter der Kategorie der Identität vergleichen. Um aber diese beiden Aspekte vergleichen und verbinden zu können, muß ich sie doch vorher aufgefaßt, das heißt mit einer Kategorie versehen haben. — Aber kommt man nicht so zu einem progressus in infinitum? Müßte nicht so auch jede Vorstellung noch von einer anderen aufgefaßt sein, um wiedererkannt werden zu können? Gewiß, wenn nicht jeder Gedanke, jede Vorstellung schon ein Koordinatensystem wäre, in welchem jedes Element durch's andere gehalten würde, und alle Elemente vom Konspekt aufgefaßt wären. Eine Vorstellung ist ja durch die Natur der objektivierenden Projektion schon in jedem Fall aufgefaßt. — Es folgt also, daß ein Gefühl, eine Bewegung reproduziert und bewußt da sein kann, daß man aber beide auf keine Weise wiederzuerkennen vermag, weil sie früher nicht aufgefaßt wurden und also keine Vergleichungsmöglichkeit darbieten.

Ferner, bei der Erinnerung sucht man das Identische, denn wenn eine gegenwärtige Frau blos ähnlich meiner Frau ist, dann kann ich bei ihrem Bilde unmöglich sagen, ich habe jetzt das Erinnerungsbild meiner Frau im Bewußtsein. Aber außer der Seele selbst sind nur noch die Gedanken, sofern sie definiert und objektiviert sind, — auch nicht einmal insofern als sie real immer wieder gedacht werden, — identische Größen. — Das reale Sein des Denkens, des Fühlens und des Bewegens ist ja schon durch den wechselnden Intensitätsgrad immer verschieden. Kann nun die Wiedererkennung und Erinnerung nur durch das Bemerken irgend welcher Identität stattfinden, so muß sich also jedes Seelengebilde, welches wiedererkannt werden will, an die Begriffe wenden, oder selbst Begriff sein. Die erhabenen Gefühle des Böhner'schen oder des Humboldt'schen Kosmos können nur durch die dortigen Vorstellungen reproduziert werden. — Die Begriffe sind direkt, die Gefühle und Bewegungen indirekt, d. h. beide sind nur durch Begriffe erinnerbar.

Mag es nun aber auch mit der Erinnerbarkeit der übrigen Seelengebilde stehen, wie es will, — aber das ist gewiß, daß die Memoranda, mit denen wir es beim Lernen und bei den Studien zu thun haben, thatsächlich alle ohne Aus-

Digitized by Google

nahme begrifflich aufgefaßte Systeme sind. Man wird nach einem Memorandum gewöhnlich gefragt. Dadurch ist das Memorandum sofort in zwei Teile geteilt, die Frage und die Antwort. Würde die Frage schon alles enthalten, so brauchte man ja nichts mehr zu fragen. Würde aber die Frage keine Beziehung zum Memorandum haben, so wäre sie vergeblich. Wenn man nie die Vorstellungen verbunden hätte, daß Rußland 102 Kriegsschiffe im Schwarzen Meere hat, so wäre die Frage, wie viel Kriegsschiffe hat Rußland im Schwarzen Meere, als Reproduktionsfrage ganz aussichtslos. — Man sieht also, daß je Reproduktionsfrage und Memorandum ein auf einander bezogenes System bilden. Aber abgesehen auch davon, jedes Memorandum, das mit einem Wort bekleidet ist, ist schon dadurch ein vielverschlungenes System. Denn erstens ist das Wort für sich ein gegliedertes System, zweitens besteht sein Inhalt wenigstens aus einem Konspekt und zwei Aspekten, und drittens ist die Verbindung des Wortes mit dem Inhalt wieder ein System, in welchem Wort und Inhalt Aspekte sind. Wir haben es faktisch in der Gedächtnislehre nur mit solchen Memoranda zu thun, die in sich aus mehreren Elementen eines Koordinatensystems bestehen, das heißt, wir haben uns nur an Vorstellungen zu erinnern. Diese sind direkt erinnerbar, die anderen Seelengebilde durch sie. Man versuche doch willentlich und bewußt aus dem uferlosen Meer der Gefühle ein Gefühl ohne sein Objekt zu reproduzieren, zu separieren und herauszuheben. — Dies alles hat nun aber sehr einschneidende und praktische Folgen für eine Gedächtnislehre.

Memorandum, Kapitel VII:

Die Einteilung des Memorandums.

Ein jedes Memorandum besteht aus Wort (Zeichen, Klang) und Inhalt. Darnach giebt es nur Wort- und Sachgedächtnis. Dabei möge man bedenken, daß das Wort eine ganz absonderliche Stellung einnimmt. Es kann nicht gleichgestellt werden mit den Leistungen anderer Sinne. Die okularen Bilder gehören nur dem Auge, den Geruch kann man nur der Nase zuordnen; — aber nichts giebt es an Blättern, Blüten, Milch, Honigtau und goldenen Äpfeln des ganzen Weltbaumes, dem sich das Wort nicht beigesellen könnte. Der Umfang ist also bei Sach- und Wortgedächtnis gleich.

Da aber beim Wort der Klang der Laute von dem Wort als dem bloßen Zeichen und Mittel der Begriffsfixierung unterschieden werden muß, da ferner der Klang ohne Wort wie in der Musik bestehen kann, das physiologische Wort aber ohne Klang nicht möglich ist, — so fangen wir auch gleich die Musik in unsere Einteilung als Memorandum ein, wenn wir lieber 1) Klanggedächtnis, 2) Inhaltsgedächtnis unterscheiden. Und da es nun noch faktisch Memoranda giebt, in welchen die Klanganforderungen in gleicher

Digitized by Google

Schwere mit den Inhaltsanforderungen den Memorierenden bestürmen, z. B. im Liede, in jedem Gedicht, so müssen wir noch 3) das synthetische Gedächtnis hinzufügen.

Eine Aufgabe für das Klanggedächtnis ist z. B. das Nachsingen der Melodie: Vom Himmel hoch, da komm ich her; eine Aufgabe für das Inhaltsgedächtnis dagegen ist die Aufgabe, den Gedankengang der Verse desselben Liedes anzugeben; aber dieses Lied wörtlich zu behalten und singend mit seiner Melodie zu vermählen, ist eine Aufgabe für das synthetische Gedächtnis.

Weitere und genauere Einteilungen des Gedächtnisses folgen im nächsten Abschnitt, denn hier hatten wir ja nur das Memorandum im Auge. Das Memorandum der Gedächtnislehre ist eine wortbekleidete oder klangbegabte Vorstellung. — Was ist aber die Memoria selbst? Beide Worte unterscheiden sich zunächst wie das objektiv-ideelle Sein und das funktionell-reale Sein.

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Zweites Buch: **Die Memoria** oder das Gedächtnis.

Kapitel I: Definition des Gedächtnisses.

1. Die gangbaren Definitionen.
2. Analyse des Gedächtnisprozesses.
   a) Vorläufige Unterscheidungen.
   b) Die sieben Akte des Gedächtnisprozesses.
   c) Zusammenfassung.
3. Verteidigung dieser Lehre.
   a) Gegen den Materialismus.
   b) Gegen den Idealismus.
   c) Gegen den Monismus.

Kapitel II: Metaphysische Konsequenzen.

1. Der Personalismus.
2. Eine Perspektive des psychologischen Königreichs.
3. Bedeutung des Gedächtnisses.
   a) Für die Erkenntnis.
   b) Für das ethische Leben.
   c) Für die Bewegung.
   d) Für das ganze Leben.
   e) Die Merkemittel der Welt.
   f) Die Kategorie des Gedächtnisses.
   g) Gedächtnishelden.

Kapitel III: Einteilungen des Gedächtnisses.

1. Wertlose Einteilungen.
2. Prinzipielle Einteilungen.
3. Das Gedächtnis des minimalen Klanges.

Digitized by Google

Digitized by Google

Memoria, Kapitel I:

Definition des Gedächtnisses.

1. Die gangbaren Definitionen.

Was ist das Gedächtnis? — Ja, das ist leicht gefragt; erkundigt man sich aber bei den Weltweisen und Pädagogen darnach, so tönt einem eine wahre babylonische Sprachverwirrung entgegen.

a. Die bildlichen Erklärungen.

Am unschuldigsten sind noch die bildlichen Erklärungen, denn sie machen keinen Anspruch auf Erkenntniswert und haben für den gesuchten Begriff höchstens eine hinweisende Bedeutung, wie ja auch etymologische Forschungen manchmal der philosophischen Begriffsfeststellung voranleuchten können.

So nennt Plutarch das Gedächtnis die Schatzkammer des Geistes, Plato aber den Malmeister der Seele. Das ist griechisch gefühlt und ästhetisch ausgedrückt. Diese Bilder kehren in mehr oder minder schönen Variationen in der Litteratur wieder. Teichmüller sagt in seiner Metaphysik: „Das Gedächtnis ist wie ein Schrank, den man aufschließen kann, um alle die bekannten Gegenstände wiederzusehen, die man hineingestellt hat." Auch findet man das Gedächtnis Truhe, Schrein, Gedankenmagazin, Vorratskammer des Geistes genannt, ohne daß dadurch eine neue Beleuchtung der Sache gegeben wäre. Ein durchgeführtes Bild über das Gedächtnis findet sich von Dr. Fischer in Kühnes Mnemotechnik pag. 8. — In dieser Allegorie wird das Gedächtnis als ein großer, leinener Sack veranschaulicht, den ein Gedächtnismann auf dem Bazar zu Bagdad trägt. Was er irgend Begehrenswertes in den Kaufhallen erblickt, kauft er und steckt es in den großen Sack. Darin befinden sich griechische Tücher, indische Teppiche, Wein, Rosenöl, Wagen und Pferde, Berge, Gärten, Schiffe, Länder, Königreiche, ja das ganze Weltall in buntestem Durcheinander. Doch wird der Sack trotz seiner 55 Jahre nicht alt, nicht schwerer, nicht gefüllt. Das Bild des Kalifen, vor 20 Jahren erworben, ist ebenso frisch wie das heute gekaufte. Trotz der, wie es scheint, unentwirrbaren Unordnung und trotz des Zufalls der Reihenfolge findet der Gedächtnismann aus seinem Gedächtnissack jede Kleinigkeit in jedem Augenblick auf den leisesten Wink des Willens heraus.

Digitized by Google

Auch das anschauliche Wort Dörpfelds, das Gedächtnis sei der Stofflieferant des Denkens, das Denken der Herr, der Mann, — das Gedächtnis der Sklave, die Frau, definiert das Gedächtnis noch nicht, da es doch kein wirklicher Kaufmann ist, der Früchte, Kleider und Kolonialwaaren feilbietet. Man mag so massiv-realistisch verfahren wie Schütze, in dessen Schulkunde das Gedächtnis der Magen der Seele heißt, — auf dieser Linie geht aber in uns doch nicht der Begriff auf, da wir uns nicht vorstellen können, daß die Seele einen Magen mit Jejunium und Coecum habe, oder daß in ihr chemische Verbindungen vor sich gehen. Durch solche rhetorische Erklärungen wird man zwar angeregt, aber doch nicht klüger, auch nicht beschränkter, als man etwa schon war.

b. Personifizierende Erklärungen.

Schon gefährlicher sind die personifizierenden Erklärungen, wie sie bei den Idealisten gäng und gäbe sind. Hier wird jegliche Äußerung der Seele von ihrem Urquell abgeschnitten, hinausprojiziert und ohne Sorgen und hochpoetisch hypostasiert, — und dieses alles mit dem Anspruch auf ernsteste Wissenschaft und reales Sein.

So leben auch die Begriffe der Herbartianer gerade wie substanziale Personen; sie streben, steigen, drücken einander, führen Kämpfe wie Soldaten, schließen Freundschaften wie Liebende, verabscheuen einander wie feindliche Brüder, ersterben und leben wieder auf.

Die Königin aber, die dieses alles thut, die Seele, hat sich vor dem lauten Tumult ihrer Unterthanen in eine unscheinbare Ecke zurückziehen müssen. Daher erwartet man bei solchen Definitionen, die uns wie göttliche Wesen in unerlaubter Weise umschweben, den Zornesausbruch der eigentlichen, verkannten Herrscherin.

So kann man aus der Pädagogik Jakobys § 15 kaum lernen, was er auch nur unter dem Wort „Gedächtnis" verstanden haben will. Denn er spricht vom Gedächtnis wie von einer allen schon bekannten, lebendigen Person, die ihr Geschäft, wie es scheint, in der Seele etabliert hat. Nach Jakoby ist „das Gedächtnis ein konstitutiver Faktor des geistigen Lebens, es vermittelt (!) das Bewußtsein, bietet dem Geiste Stoff; durch das Gedächtnis verschmilzt das Fremde mit unserem Eigentum, das Gedächtnis birgt eine Fülle des Schatzes in sich, das Gedächtnis stellt die Gesetze des künstlerischen Schaffens als Maßstäbe und Vorbilder vor das Auge."

Abgesehen davon, daß eine eigentliche Definition hier gar nicht versucht ist, sondern nur gesagt, was der große Unbekannte alles thut, müssen wir es doch sehr vermissen, daß Jakoby uns das Gedächtnis kein einziges Mal ohne den Schleier des Bildes zu Sais zeigt. Personifizierende Redewendungen sind ja nicht zu vermeiden, aber es muß doch einen zuletzt angruseln, wenn man aus einem wissenschaftlichen Buch den Eindruck und die Lehre mitnimmt, daß sich in meinem innersten Ich noch ein zweites Ich sans gène niedergelassen hat, sich ohne das geringste Kompliment in mir breit macht, seine Geschäfte mit meinem Gelde offenbar betreibt und dabei wie jener Igel Miene macht, mich selbst ganz und gar zu verdrängen.

Digitized by Google

Das Gute einer solchen Sprechweise ist, daß man, auf dem Hippogryphen der höchsten Poesie sitzend, für den Augenblick das Gefühl bekommt, als ob man von dem ordinären Bann des Materialismus hiermit befreit wäre. Aber das sehr Schlimme dieser Erklärungsweise ist die Abwendung des Blicks von dem eigentlichen Urquell der angeblichen Thaten des Gedächtnisses. Man glaubt den bunten Vogel ins diamantene Netz der Definition eingefangen zu haben, aber siehe da, er flattert noch ganz frei und lustig unter dem blauen Firmament. Man lehrt Athen auf dem Himalaja suchen, wie kann man es da finden! Und da es durchaus da sein muß, so schaut der Idealismus seine eigne Begeisterung außer sich als Halluzinationsobjekt an und sagt: das ist, da ist Athen. Das peinvolle Resultat ist Einbildung und Geschwätz. Denn nur, wenn man mit der Besitzerin aller Gedanken, Gefühle und Handlungen, d. h. mit der Seele selbst und mit ihren einfachen Funktionen bekannt wird, kommt man den duftigen Beeten näher, wo die metaphysischen Blumen blühen und die psychologischen Definitionen wachsen. Also zurück aus den himmlischen Höhen des Idealismus müssen wir unser Auge lenken und an der Thür der Seele selbst bitten: „Sesam, Sesam, thue dich auf!“ — Hier ist nun der draußen stehende Wächter eben das Wort. Und wirklich, aus den Wortdefinitionen kann man schon einiges lernen.

c. Wortdefinitionen.

Wenn daher Schütze in seiner Schulkunde sagt: „Gedächtnis kommt von gedenken, gedenken aber von denken; folglich sind die Akte der Gedächtnis- und der Erinnerungskraft ebenfalls seelische Denkakte,“ — und wenn Dörpfeld in seiner Monographie übers Gedächtnis bemerkt: „Unter Vermächtnis verstehen wir die Summe der Dinge, die einem vermacht werden, der Sprache nach ist somit das Gedächtnis die Summe dessen, was einer bisher gedacht hat;“ — so haben beide etwas wirklich Wertvolles vom Gedächtnis gesagt. Nämlich, was haben sie gesagt? Sie haben durchaus nicht gesagt, was das Gedächtnis ist. Dörpfeld selbst bemerkt, daß er nur zum Spaß von der Sprache ausgehe, während Schütze wirklich mit Aristoteles und Hegel der Meinung ist, daß die Sprache Auktorität der Definitionen sei. — Sie haben blos gesagt, was die Sprache, die liebe Großmutter Edda, was das Volk vom Gedächtnis meinen. Aber Worte sind trotz Kleinpauls Behauptung nicht Begriffe und führen oft den Denker auf eine falsche Fährte. Die Sprache sagt uns ja blos, was der Mann, der vor Jahrtausenden das Wort „Gedächtnis“ machte, damit meinte. Dieser wird wahrscheinlich nicht gerade „Stiefel“ statt „Vogel“ gesagt haben, aber nichts steht uns dafür, daß seine Meinung richtig ist; denn die Wortwurzeln sind von durchaus allgemeinen und einseitigen Merkmalen hergenommen. Wenn die hebräischen Worte ereb — der Abend und oreb — der Rabe beide denselben Stamm haben, der etwa „schwarzwerden“ heißt, so wird niemand darum einen logischen Zusammenhang zwischen diesen Worten vermuten, oder aus der Stammbedeutung etwas für die Definition beider Objekte profitieren können. Ebenso geht ja nur ein Teil des Begriffes „Gedächtnis“ im Gedenken, noch weniger im Denken auf, denn auch die Begierden und Handlungen sind ja im Gedächtnis. Aber der Wink der großmütterlichen Spindel hat uns nun doch in das Empfangszimmer der Seele selbst hineingewiesen.

Digitized by Google

d. Vermögen und Fähigkeiten.

In dieser Brunnenstube rauscht und regnet es von so unzählbaren, geheimnisvollen Lebensströmen, Tropfen und Quellen, daß der erstaunte erstmalige Beobachter vor lauter Fülle der Gaben an einen einzelnen Herrscher gar nicht denken konnte. Er sah viele von den Gasflammen des Theaters, aber der unsichtbare Gasverschluß, durch den das Leben den Flammen mit einem Ruck gegeben und genommen werden kann, blieb zunächst verborgen. Darum finden wir nun eine Menge Definitionen, die blos allgemein von Seelenvermögen, Kräften, Fähigkeiten reden. Diese führen uns oft dicht vor den Busch, wo das verborgene Wild wohnt, kehren dann aber vorsichtig wieder zurück und sagen uns nicht, von welcher Funktion der Seele das Gedächtnis produziert wird, auf welchem königlichen Arm seine Lampe leuchtet. Dr. Hellbach lehrt in seiner Mnemonik, das Gedächtnis sei die Fähigkeit des Geistes, eine Vorstellung zu behalten, — Erinnerungsvermögen dagegen die Fähigkeit, die behaltene Vorstellung wieder hervorzurufen. Schütze sagt sehr schön und wahr, aber doch verdeckt: „Das Gedächtnis ist die Energie der Seele, ihren Besitz zu bewahren." Auch Dittes spricht wohl in ähnlichem Sinne von einer Festhaltungskraft der Seele, und Aretin, der Altmeister der Bildermnemonik, redet immer nur vom Vermögen des Einprägens und vom Vermögen der Erinnerung. — Aber alle diese Erklärungen zeigen nicht den Ort, wo der Strom in den Ozean hineinflutet. Es wird durch sie der Schein erweckt, als ob es in der Seele unzählig viele einfache, von einander separierbare Kräfte und Vermögen gäbe, — wie wenn man Kochvermögen, Kauvermögen, Kartoffelschälungsvermögen als von dem einen in ihnen fungierenden Bewegungsvermögen verschiedene Vermögen aufführen wollte. Wir müssen es Volkmann und den Herbartianern nachrühmen, daß sie die kategorienhaft immerhin berechtigten „Vermögen" aus ihrer früheren, die Psychologie verwirrenden Stellung ganz verdrängt und den Blick auf die wenigen lebendig handelnden Kräfte der Seele zu richten gezwungen haben. Es wird ja nicht klar, was Gedächtnis ist, wenn die psychologische Analyse nicht bis aufs Einfache vordringt. Was nicht aufs unmittelbare Bewußtsein, den Willen, die Erkenntnis, die Bewegung zurückgeführt werden kann, ist psychologisch noch ein unreifer Apfel, unerklärt in seinem Wesen und zappelt beunruhigend in der Luft wie der Riese Antäus.

e. Strenge Philosophen.

Von den strengen Philosophen lernen wir nun erwartungsvoll den Blick auf die wurzelhaften Funktionen der Seele richten. Denn die Hauptsache ist, daß der psychologische Ort der Memoria, der Produzent des Gedächtnisses, entdeckt werde.

Soll man das Gedächtnis zum Erkenntnisvermögen rechnen? Das meinen alle Idealisten des Gedankens. Sie können ja auch nicht anders meinen, da sie ja nur dies eine Auge Odins noch der Seele gestatten. Gut drückt Jakoby diese Meinung in seiner Pädagogik als die seine aus: „Das Gedächtnis vollzieht sich in den Akten des Denkens." Aber wie? Ein Kanarienvogel singt eine Melodie nach, die Kinder weisen oft ein vorzügliches Gedächtnis auf, und beide sind doch nicht sonderlich stark im Denken. Und in wiefern kann man den äußeren Reiz, der beim Gedächtnis etwa nötig ist, oder das allmähliche Bewußt-

Digitized by Google

werden, das doch beim Gedächtnis vorkommt, einen Denkakt nennen? Es muß ein Unterschied zwischen dem Gedächtnisse und dem Denken sein. Schön formuliert diesen Unterschied Dörpfeld pag 80: „Das Gesetz des Denkens ist zugleich eines der beiden Gesetze des Gedächtnisses. Nämlich so, daß das Denken durch Gleichartigkeit der Vorstellungen, das Gedächtnis noch außerdem durch die Gleichzeitigkeit der Vorstellungen bestimmt wird." — Aber eben dies scheint uns gar nicht richtig zu sein. Denn wenn beide durch eine Eigentümlichkeit der Vorstellungen bedingt werden, so haben also beide ihre Füße in der Erkenntnis drin. Da es nun aber nur eine Erkenntnis giebt, so können so Gedächtnis und Erkenntnis nicht prinzipiell geschieden werden. Die Gleichzeitigkeit, auf die Dörpfeld alle Kraft der Reproduktion konzentriert, bestimmt ja oft gar nicht die Reproduktion, sonst müßte ich alle je zwei Buchstaben reproduzieren können, die ich ja fast gleichzeitig schrieb. Statt dessen kann ich sie nur dann reproduzieren, wenn ich sie, sei es auch unter der Kategorie der Gleichzeitigkeit, aufeinander bezogen habe. Also ist es gerade das Denken, wodurch das Dörpfeldsche Reproduktionsgesetz zum Gedächtnisgesetz wird, und folglich ist kein Unterschied zwischen Erkenntnis und Gedächtnis dadurch von Dörpfeld erwiesen. Und angenommen, das Denkgesetz Dörpfelds sei wahr, daß nämlich das Denken durch die Gleichartigkeit der Vorstellungen bestimmt werde, — nun dann mußten ja diese gleichartigen Vorstellungen auch gleichzeitig im Bewußtsein sein, als sie einen Begriff bildeten, und also ist das Dörpfeldsche Denkgesetz zugleich ein Gedächtnisgesetz. — Nein, — ist nicht das Gedächtnis vielleicht eine Willensthat? Ja wohl, sagt Fauth, die Hauptsache dabei ist das Interesse. Der ernste Wille und die Überzeugungskraft thun es alles allein, ruft Hans Arnold auf Grund der Philosophie Schopenhauers in seiner „Kraft der Überzeugung" begeistert aus. Die Wolken und die Sonne könnt ihr durch eure Überzeugunskraft beeinflussen, seht, was die suggerierte Überzeugung im Hypnotismus bewirkt. Wendet nur diese Kraft frisch aufs Gedächtnis an, weiter ist nichts nötig. — Ja, aber nun erleben wirs doch, daß der Wille oft bei höchster Anstrengung uns zu einer kleinen Zahl nicht verhelfen kann, und daß also doch noch andere Kräfte da mit im Spiele sein müssen.

Da weiß ich guten Rat, verkündet Dr. Forel in seinem „Gedächtnis." Das, was ihr alle übersehen habt, der Leib ists. Von eurem Geist weiß ich nichts zu sagen, aber hört, was das Gedächtnis ist: „Das Gedächtnis ist die Eigenschaft sämtlicher Nerventhätigkeiten." — Ja, aber genügt denn das, und ist nichts anders außer den Nerven dabei? Wie sollen doch die Nerven Gedanken, Gefühle und besonders das stets einheitliche, identische Bewußtsein produzieren? Im Menschen lebt ein Prinzip, das kann alle Nerven durch einen einzigen Gedanken schlagartig töten, wie Schmick in seiner Unsterblichkeit der Seele pag. 115 gezeigt hat. Und wie ists eigentlich? Bei den Worten „Friedrich der Große" und „der alte Fritz" reproduzieren wir doch genau dieselbe Person, und doch müssen die physischen Nervenbewegungen bei beiden Worten ganz verschieden sein; — 500 Menschen hören etwa jeder in seiner Sprache ein Wort, das den Inhalt „drei" bei allen hervorbringt und reproduziert, — und doch müssen die

Digitized by Google

Nervenbewegungen bei allen den 500 Personen ganz verschiedene gewesen sein, da ja die physischen Worte alle aus verschiedenen Sprachen genommen waren. Und umgekehrt, bei der Lautverbindung „Rock" denkt der Deutsche an ein Kleid, der Russe ans Schicksal, der Ehste aber an einen Pferdetrank. Die drei physiologischen Worte unterscheiden sich in nichts, aber die Inhalte sehr. Waren es also nur die Nerven, die die Vorstellungen reproduzierten, dann müssen die Nerven in demselben Augenblick das sein, was sie in demselben Augenblick nicht sind. — Dann ist das Gedächtnis vielleicht Phantasie? Sehr wahrscheinlich, ja gewiß, könnte man aus Frohschammers Philosophie schließen. Aber gehört nicht auch eine Vorstellung dazu, ohne welche man ja nichts zu reproduzieren hätte? — So sind es also vielleicht alle Kräfte der Seele zusammen? Möglich, aber dann müßten wir wissen, in welcher Koordination, weil sonst eine Beherrschung des Gedächtnisses nicht zu erreichen ist.

Da wird uns nun der große Kant gewiß aushelfen. Er lehrt: „Gedächtnis heißt der Gebrauch der Einbildungskraft in Rücksicht auf die vergangene Zeit. Es gehört dazu, 1) daß man etwas in das Gedächtnis fasse, 2) daß man daß Gefaßte im Gedächtnis behalte, 3) daß man das Behaltene leicht reproduzieren könne." — Dies wäre nun gewiß richtig, wenn man nicht wüßte, daß bei Kant „Einbildungskraft" nicht die intelligible Bewegung der Seelenobjekte heißt, da er ja überhaupt nur äußere Bewegung kennt. Auch macht mich an dieser Erklärung schwankend, daß ich Kant selbst schwanken sehe, denn ein anderes Mal sagt er, daß das Gedächtnis eine Wiedererkennung sei. Außerdem ists gewiß zu viel, wenn Kant das „Fassen ins Gedächtnis" auch schon zum Gedächtnis selbst rechnet. Denn das scheint mir vielmehr ein Lernen, eine Erkenntnisthätigkeit und also eine Voraussetzung des Gedächtnisses zu sein. —

Aretin (1804) fängt lobenswert in seiner Mnemonik mit einer scharfen Unterscheidung des Gedächtnisses und des Errinnerungsvermögens an, fällt aber dann von seiner eignen Definition ab, indem er gleich Kant auch die Auffassung zum Gedächtnis rechnet wie die Aufbewahrung und die Wiederhervorbringung. In § 10 sagt er aber, daß das Gedächtnis einem ganz anderen Gesetze als das Erinnerungsvermögen folge, nämlich dieses dem Gesetze der Ideenassoziation, jenes dem der Klarheit. Nun also, wenn beide ganz verschiedenen Gesetzen gehorchen, wie können sie dann unter demselben Begriff untergebracht werden?

In diesem Dunkel hat vielleicht doch Aristoteles recht, wenn er das Gedächtnis heute zu dem empfindenden und morgen zu dem verständigen Seelenteil auf Quartiersuche sendet, — endlich aber müde, das heimatlose Gedächtnis zwischen zwei Stühle auf den grünen Rasen in Griechenland niederfallen läßt und sagt: du gehörst ins Wolkenkuckucksheim zwischen die Sinnlichkeit und den Verstand. Man muß dann vielleicht doch dem Gedächtnis (mit Caßmann) in dem „inneren" Sinn ein eigenes Schloß bauen.

Nein, das ist nicht nötig, der Sinn ists nicht, der alles wirkt und schafft, ich kenne eine andere Kraft, meldet Adolf Lasson aus Berlin in seinem „Gedächtnis". Nun welche? Mit einem kühnen Griff faßt er ihn und hält ihn: den König und Herrscher Ego; — wie konnten wir auch den übersehen! — Er

Digitized by Google

sagt p. 72: „Der Geist selber ist das ewige Gedächtnis der Dinge." Das müßte uns nun doch genügen. Aber wir können die Zweifel, die Cartesius uns lehrte, als er weise sagte, de omnibus rebus est dubitandum, so leicht nicht unterdrücken. Denn soll der Geist nur Gedächtnis und nichts mehr sein? Ist das Selbstbewußtsein ein Gedächtnis? Die reale Religion, Liebe, Musik ist doch nicht Gedächtnis allein! Täglich bilden wir doch auch neue Gedanken, Gefühle und Handlungen in unserem Geiste. Und so scheint es, daß etwa nur ein Teil des Geistes das Gedächtnis ist. Die substanziale Person ist nicht Gedächtnis, sie hat aber unter anderen Schätzen auch Gedächtnis, wie der Kaiser auch Geld hat, nicht aber Geld ist.

Ihr alle wisset nichts, erklärt Frau H. P. Blavatsky in ihrer indischen Theosophie p. 89; zu den Müttern müßt ihr gehen, hier lehre ich das allein Richtige: „Für mich ist das Gedächtnis eine physische, verschwindende (!) Eigenschaft und hängt von der physiologischen Beschaffenheit des Gehirns ab, und Reminiscenz ist das Gedächtnis der Seele. Es ist dies letztere Gedächtnis, welches fast jedem menschlichen Wesen die Versicherung giebt, daß es schon früher gelebt hat."

Auch führt Frau Blavatsky remembrance, recollection, reminiscence als Unterschiede des Gedächtnisses an. Aber mit diesem allen ist nun doch nicht gesagt, was das Gedächtnis selbst sei. Wir erinnern uns auch bei Plato schon längst die „theosophische Weisheit" von der reminiscence gelesen zu haben. Doch da war es eine hochpoetische Form für das Aufgehen der Weltideen beim Anschauen dieser Welt des μὴ ὄν. Nach Frau Blavatsky sollen wir uns aber im Ernst eines schon gelebten Lebens erinnern können. Und wenn das auch einige bevorzugte Geister, namentlich unter den Brahmanen könnten, — ist denn damit die Definition des Gedächtnisses gegeben, da doch nur ein neues interessantes Objekt hinzugekommen wäre? Und doch versprach uns Frau Blavatsky am Anfang des Capitels VIII zu erklären: „Was ist Gedächtnis nach der theosophischen Lehre?" Zuletzt entläßt sie uns mit der vielsagenden Hülse: „Gedächtnis ist ein Geschlechtsname."

Außerdem, was für die Theosophen in Asien und Indien eine verschwindende Eigenschaft sein mag, das gerade brauchen wir in Europa in unsern Schulen und Häusern brennend notwendig. Ja, wenn diese „verschwindende" Eigenschaft uns auch nur eine Sekunde verließe, so müßten wir sofort ins Dunkel des Wahnsinns verfallen; und da wir gedächtnisberaubt uns nicht erinnern könnten, was wir essen und trinken sollen, so müßten mir ohne Gedächtnis offenbar auch leiblich verkommen und elendiglich zu Grunde gehen.

Für uns ists daher sehr wichtig zu erfahren, was das Gedächtnis ist. Wie kann man sonst zu einer Pädagogik, einer Gedächtniskunst gar und zu einer Beherrschung dieser mächtigen Erscheinung gelangen? In der Psychologie genügt die berühmte Definition nicht: „Mensch ist, was wir schon alle wissen."

Was ist denn nun endlich das Gedächtnis? Diese Frage jetzt auch nur aufzuwerfen, nachdem so viele ausgezeichnete Meister nicht allen Bedenken genügen konnten, scheint eine Frechheit. Und wirklich, mir wird bei meinem kritischen Bestreben doch oft um Kopf und Busen bang. Wie schwer sind nicht

Digitized by Google

die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt — Aber eine Hoffnung habe ich doch noch. Ich höre alle die vielen Erklärungen, aber sie kommen mir mehr wie Orakel vor. Man weiß nicht recht, welcher Glücksvogel sie den Auktoren ins Ohr gesungen hat. Wenn man aber eine Analyse eines Gedächtnisobjekts versuchte, dabei auf den wirklichen Vorgang und zugleich auf die metaphysische Umgrenzung der Seele achtete, vielleicht entschleierte sich uns dann die wirkliche Handlungsweise der Seele beim Reproduzieren. Behauptung gegen Behauptung auf der schmalen Brücke der Erkenntnis bringt in die Lage der weiland boxenden Ziegen. Aber eine umsichtige Analyse, da die Kunst lang ist, hat doch Hoffnung auf eine gewisse Erquickung, die hier, wenn irgendwo, aus den psychologischen Geheimnissen der eigenen Brust entquellen muß. Außerdem wollen wir dankbar anerkennen, daß wir viel Gutes und Wahres aus diesem dialektischen Glockenklang gelernt haben.

2. Analyse des Gedächtnisprozesses.

a. Vorläufige Unterscheidungen. Die wichtige Wahrheit, die beherzigt werden soll, ist diese: Der Gedächtnisvorgang ist überhaupt gar nicht ein einzelner Akt, sondern ein Komplex von Akten, ein Prozeß mit Anfang, Entwickelung, Ende.

Die Seelengebilde: Erkenntnisse, Gefühle, Bewegungen, werden in der Seele unter dem Reiz der Außenwelt geboren, sie lassen sich weder auf einander reduzieren, noch in einfachere zerlegen. Es ist der Wille des Schöpfers gewesen, diesen dreifachen Lebensbestand dem Ich anzubefehlen. Diese Gebilde, einmal entstanden, vergehen nicht mehr, sondern bleiben irgendwie in der Seele. Wie könnte ich sonst einen Vers, vor 50 Jahren gelernt, heute in vollster Integrität ohne Hilfe der erstmaligen Prozedur des Lernens zitieren? Das beglückende, felsenfeste Bewußtsein von der Unzerstörbarkeit und Reproduktionsfähigkeit der Seelengebilde begleitet die Lernenden und den gesunden Menschenverstand bis zum Tage der philosophischen Skepsis. Insbesondere muß ja das Gewissen Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort und muß es also auch behalten. Wer würde sich auch um ein Sieb oder ein Danaidenfaß bemühen? — Auch uns gilt der Satz von der Aufbewahrungsfähigkeit des Seelenerwerbes. Nun kann aber jeder doch beobachten, daß die Seelengebilde ihm nicht immer in gleicher Weise zur Verfügung stehen, sondern sich oft wie verlegte Bücher und zerbröckelte Säulen verhalten. Sie verschwinden, und tauchen dann wieder auf wie der Mond unter den Sternen — in geheimnisvoller Laune. Überhaupt stellt sich das innere psychologische Königreich mit seinen Reichtümern uns projektivisch wie das Himmelsgewölbe mit seinem Sternenheer dar. Diese Sterne verhalten sich zum Auge in dreifach verschiedener Weise. Die einen sind die unserem Auge entzogenen Sterne um den Nadir des Südpolhimmels, die andern sind die Sterne über unserem Haupt Unter ihnen aber nimmt vielleicht gerade einer, die Capella im Fuhrmann etwa, meine spezielle Aufmerksamkeit jetzt im Teleskop ein. Der ersten Sternensphäre vergleichen

Digitized by Google

sich die minderbewußten, der oberen die bewußten Seelengebilde, der dritten Gruppe die Seelengebilde realer Energie, die sich gerade unter dem Mikroskop der Erkenntnis befinden.

Nun kann man an diesem Himmel entweder die Sterne selbst anschauen, oder aber ihre Bewegungen beobachten, oder die treibenden Kräfte zu erblicken und zu erforschen suchen. Das erste thut Schütze, das zweite Dörpfeld, das dritte ist das bescheidene Bestreben dieser Zeilen. Je nach dem Wechsel des Gesichtspunktes wird die Definition des Gedächtnisses anders ausfallen.

Schütze sieht, daß das Seelengebilde a eben im hellsten Bewußtseinslicht strahlt, dann allmählich verblaßt, aber noch da ist, nun scheinbar ganz verschwindet, und nun doch wieder in der früheren Stärke des Bewußtseins dem wachenden Geiste aufgeht, um denselben Sphärenlauf von neuem zu beginnen. — Da definiert er das Gedächtnis als „Energie der Seele, ihren Erwerb zu bewahren." Hierbei erfahren wir also nur eine Eigenschaft der blinkenden Sterne, nicht aber die hier waltenden Funktionen.

Die Seelengebilde nehmen keinen Ort ein, man kann nicht sagen, daß 5 rechts und 6 links in der Seele steht; man kann von den Gefühlen nicht Stücke abbröckeln wie von einer Kalkwand, man kann die Gerechtigkeit nicht mit einem Meter messen. Unter solchen und anderen Eigenschaften haben die Seelengebilde auch noch die Eigenschaft, nicht zu vergehen oder zu verwesen.

Mit dieser Definition ist nun aber der Blick nicht auf das Wichtigste der Gedächtnislehre gelenkt. Denn mag es auch sein, daß die Lebensakte aus dem embrionalen und vorsprachlichen Stadium wie verborgene Rosenbüsche auch noch heute in der Seele sind und wirken, — wenn man dem Unbewußten auch nicht alle die unglaublichen Thaten der Hartmann'schen Philosophie nacherzählen darf, — so bleibt aber doch die wichtigste Frage: wie bekomme ich den einzelnen Seelenakt reproduzierend in meine bewußte Gewalt? Es hilft ja dem Kranken nichts, daß der Arzt die Gesundheitsregeln und Rezepte unbewußt in sich aufbewahrt, wenn er es nicht sagen und das erworbene Geld nicht flüssig machen kann.

Daher richten nun Herbart und Dörpfeld mit aller Macht ihre Geschütze auf die eine Festung: wie werden die Seelengebilde reproduktionsfähig gemacht? Der Stern interessiert sie, doch nur insofern, als er sich auf und ab bewegt. Daher definiert Dörpfeld das Gedächtnis als die Summe aller Seelengebilde, doch nur insofern, als und weil sie reproduzierbar sind. Das ganze Bestreben geht dahin, die Reproduktionsfähigkeit der Vorstellungen in die Hand zu bekommen, auf diesen Punkt allein hat sich nach Dörpfelds Worten pag. 29 der forschende Blick zu richten. — Das ist nun gewiß höchst bedeutsam und wichtig. Aber alle die treibenden Kräfte der Reproduktion werden bei Herbart blos in die reproduzierenden und reproduzierbaren Vorstellungen hineingeschoben, wie wenn man alle Wachstumsursachen eines Apfels in diesem Apfel allein suchen wollte, oder alle Unregelmäßigkeiten der Mondbahn aus dem Wesen des Mondes allein ableiten müßte. Dies dürfte wohl schwerlich gelingen, denn jedes Ding der Welt ist ja auch noch von auswärtigen Kräften abhängig.

Digitized by Google

Wir haben von den Vorstellungen den Eindruck, daß sie sich von selbst nicht vom Fleck bewegen und zum Bewußtsein nicht aufsteigen können. Daher müssen wir uns nach reproduzierenden Kräften umschauen — wie der Vogel nach der Luft, damit diese seine Flügel trage. Es giebt ja in der Seele noch mannigfache Kräfte und Reize, die den Vorstellungen zum Leben verhelfen können wie das Blut den Unterirdischen im Homer.

Wir blicken daher einesteils auf die Sonne selbst, die die Planeten in vorgeschriebener Weise um sich reisen läßt, das ist das substanziale Ich, — anderesteils auf die so notwendigen, reproduzierenden, sensualen Reize der Außenwelt. Beides hat Dörpfeld kaum genannt, weil sein Blick allein im Bannkreis der reproduzierbaren Objekte ruht.

Wollte jemand erwidern, daß man ja dann jeden Menschen, der einen zum Reproduzieren irritiert, und jedes Blatt Papier in der Tabaksdose, das einen an eine Vorstellung erinnern sollte, selbst zum Gedächtnis rechnen müßte, — so hätte er ganz recht, aber nur im metaphysisch-philosophischen Sinne. Nämlich, nicht das Reizende ist eine Gedächtnisfunktion, da es ja überhaupt nicht Funktion sondern ein substanziales Sein ist, — aber der in der reproduzierenden Seele dadurch entstandene Reizzustand ist in der That eine reproduzierende Funktion.

Von den auswärtigen Kraftmittelpunkten des Ichs und der Außenwelt aus richten wir nun unser Fernrohr auf den aufgehenden Stern, das Memorandum, und definieren zunächst so: „Das Gedächtnis ist der Komplex derjenigen veranlaßten Seelenthätigkeiten, vermittelst welcher ein minderbewußtes Seelengebilde wiederum ins helle Bewußtsein zurückgerufen wird." — Was etwa ganz aus dem Bewußtsein entschwunden sein sollte, könnte auch nicht mehr aufsteigen, so wie ein Fisch, der sich gar nicht im Meere befindet, auch nicht zum Wasserspiegel aufschwimmen könnte.

Welches nun aber die einzelnen Akte und reproduzierenden Komponenten des Gedächtnisprozesses sind, muß die Analyse jedes Beispieles ergeben.

Zunächst richtet aber diese Definition den Blick auf das Greifbarste in der Seele, nämlich auf die Funktionen, die etwas zu stande bringen. Was zu stande gebracht werden soll, ist nicht etwa das Memorandum als Vorstellungsobjekt. Das ist ja schon da seit seinem ersten Erstehen, wie die Sonne auch in der Nacht da ist. Dieses Objekt soll nur vom Nadir zum Zenit heraufgeholt werden. Das Memorandum soll vom Verworrenen zum Minderbewußten, vom Minderbewußten zum Mehrbewußten, vom Mehrbewußten zum Klarbewußten seiner Intensitätsgrade gesteigert werden. Auch die Sprache meint einen Bewegungsakt, wenn sie vom „Einfallen ins Gedächtnis" redet. — Wird nun ein so reproduziertes Seelengebilde auch noch wiedererkannt als ein schon früher in der reproduzierenden Seele dageweseues, dann heißt es Erinnerung.

Denn nicht alles, was einem einfällt und reproduziert wurde, wird darum auch gleich wiedererkannt. Alle die vorsprachlichen, etwa wiederkehrenden Seelenakte können gar nicht als gewesene wiedererkannt werden, da sie damals nicht aufgefaßt wurden; andere Reproduktionen beachtet die Seele nicht, sie fliegen zu rasch vor ihrem Blick hinweg; andere stehen stundenlang im Be-

Digitized by Google

wußtsein, ohne daß man auf sie als auf gewesene reflektiert. — So erkennt man etwa einen Menschen wieder, nachdem er längst schon dem Auge enteilt. — Erst nachdem eine Dame stundenlang die vermeintlichen Neuigkeiten eines Bildersaales angestaunt hatte, gings ihr wie ein Blitzschlag durch den Kopf. Ach, sagte sie, jetzt erinnere ich mich genau, heute vor c. 20 Jahren hier gewesen zu sein und dieses alles schon in derselben Ordnung in diesem Saal gesehen zu haben.

Die Reproduktion war also schon durch die sensuale Energie da, der Blitzschlag war der sich zum Bewußtsein hinaufarbeitende, seine Ankunft in den Gehirnmolekülen ankündigende Begriff der Identität des Alten mit dem Neuen. Reproduktion und Wiedererkennung oder Erinnerung waren also hier streng geschieden. Oder soll man annehmen, daß alles Neubildung war? Wie konnte dann die Dame beim Vergleich des aus der Vergangenheit auftauchenden und des gegenwärtigen sensualen Bildes Identisches erkennen? Ist es möglich, daß Identisches zwei Mal in der Seele ist? Dann wäre es ja nur Ähnliches, Ähnliches wird aber vom Bewußtsein nicht als Erinnerung anerkannt.

Diese Unterscheidung des Gedächtnisses und der Erinnerung stimmt nicht ganz mit der Definition z. B. von Dr. Kirchner. In seiner Psychologie pag. 188 sagt Kirchner: „Gedächtnis ist die unwillkürliche, — Erinnerung dagegen die absichtliche Reproduktion", nachdem er vorher richtiger bemerkt hatte pag. 187: „Gedächtnis ist die unveränderte Reproduktion von Vorstellungen." (Allein?).

Nehmen wir jedoch an, es sei eine Vorstellung, z. B. eine philosophische Deduktion, ganz unabsichtlich ins Bewußtsein gestiegen. Aber indem der Denkende sich in den Reiz dieses ihm geschenkten Begriffs versenkt, geht ihm zugleich die Erkenntnis auf, daß er irgend etwas Analoges, ja, genau dasselbe in Hegels Phänomenologie des Geistes vor Jahren gelesen habe. Wird Kirchner einer solchen, zunächst unabsichtlich reproduzierten, nachher aber doch entlarvten und als numerisch identisch mit einer schon dagewesenen Vorstellung wiedererkannten Vorstellung den Namen „Erinnerung" versagen wollen?

Als Handhabe in der folgenden genaueren Analyse soll uns also die Definition dienen: „Gedächtnis ist der Komplex derjenigen veranlaßten Seelenfunktionen, vermittelst welcher ein Minderbewußtes zum Klarbewußten gemacht wird; und Erinnerung ist die Wiedererkennung dieses Klarbewußten als eines numerisch identischen Seelengebildes mit einem gewesenen Seelengebilde derselben reproduzierenden Seele."

b. Die sieben Akte des Gedächtnisprozesses. Welches sind nun die einzelnen Akte der Gedächtnisfunktion? Nicht die erstmalig auf die Seele einwirkenden subjektiven Reize, also die Empfindungen, auch nicht die erstmalig von ihnen hervorgelockten ideellen Begriffe nennen wir schon Erinnerungen. Das sind Neubildungen. Plato nannte auch diese poetisch Erinnerungen an ein diesem Leben vorhergegangenes Leben, wo wir Gelegenheit hatten, die Krystallgestalten der Ideen von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Hier aber in dieser Höhle haben wir von ihnen nur noch verworrene Vorstellungen wegen ihres Vermischtseins mit dem Nichtseienden.

Digitized by Google

Fragt aber bei uns jemand etwa: Welche Tiere schuf Gott am fünften Tage? — so wird vernünftiger Weise vorausgesetzt, es sei ein Akt des Lernens, ein Akt des Bildens dieses Begriffs vorausgegangen. Sonst wird es keinem Menschen einfallen zu fordern, es soll sich jemand dessen erinnern. Ebenso muß man erst durchaus gelernt haben, daß etwa des Sokrates Vater Sophroniskos hieß. Mit keiner sokratischen Methode und Hebammenkunst, mit keiner Ironie könnte selbst ein Sokrates den Namen seines Vaters in seinen Dialogen sonst herauskatechisieren. Alles, was Sokrates herausexaminierte, ohne daß es irgendwie gegeben war, war eben nicht Erinnerung, sondern Neubildung, deren man sich nachher mit Xenophon in den Memorabilien dann auch noch erinnern könnte.

Also, die unerläßliche Vorbedingung jeglicher Erinnerung ist ein vorhergehendes Aufnehmen des Erinnerungsobjekts, das Bilden des Memorandums.

Wie ungemein viel man nun hier thun kann, um die Seelengebilde „reproduktionsfähig" zu machen, das hat Dörpfeld in seinem Buch glänzend gezeigt. Er hat da gezeigt, daß die Begriffe schulmäßig nur durch vier Hauptakte gebildet werden können. Um den Begriff „Lippenblütler" zu bilden, muß man erst verwandte Pflanzen wie Taubnesseln und Waldziest anschauen und auffassen, man muß sie ferner unter einander vergleichen und sagen, worin sie übereinstimmen, worin sie sich unterscheiden. Dann muß man das Gemeinsame zusammenfassen und endlich die gefundene Vorstellung anwenden. Bei dieser immer wiederkehrenden Methode der Neubildung giebt es aber nun ein unbewußtes, müheloses, „*immanentes Memorieren*." Wendet man etwa den Begriff „Parallelogramm" auf ein vorstehendes Viereck an, so repetiert und reproduziert man offenbar diesen Begriff mit. — Ferner soll man beim Lehren ja darauf bedacht sein, die Elemente eines Begriffs so fest als irgend möglich mit einander durch logische, judiciöse Bande zu verbinden. Und geht es ohne mechanische Verbindungen nicht ab, so soll das mechanische Memorieren so stark als irgend möglich in den Strom des judiciösen Memorierens hineingezogen und von dessen Licht erleuchtet werden. Darin besteht eben mit die große Kunst des Lehrens, solche notwendigen Vorbedingungen für eine glatte Reproduktion zu verschaffen. — Doch werden die festgefügten Elemente eines Systems darum noch nicht von einander reproduziert, weil sie fest an einander hängen. Wenn aber ein Glied eines *festen* Systems reproduziert wird, so müssen alle seine Glieder darum mitfolgen, weil sie so stark zusammenhängen, als ob sie ein einziges Element wären. Die Obertöne klingen im Grundtone mit, der ganze Baum erzittert, wenn ein Schlag den Stamm trifft, und die ganze Kette folgt, wenn ein Glied gefaßt wird.

Wie aber das Initialglied eines Systems ins Bewußtsein tritt, das ist eine von der Verbundenheit der koordinierten Elemente ganz unabhängige Frage.

So sehr wichtig nun dieses zur leichten Reproduktion befähigende, logische Lernen auch ist, so ist es doch nur eine Vorbedingung der Reproduktion, wie der goldene Wagen des *Helios* nur eine Vorbedingung zu seinem Fahren durch die Lüfte ist.

Digitized by Google

Diese Vorbedingung unterscheidet sich toto coelo von der nun folgenden Gedächtnisarbeit, von der Reproduktion. Die Gedächtnisakte sind gerade das Umgekehrte von den Lernakten, sie sind spezifisch eine andere Funktion. Das Lernen ist Erkenntnis, das Gedächtnis ist die Bewegung eines Seelengebildes aus dem Unbewußten ins Bewußte; das Lernen ist eine Zusammenfassung, das Reproduzieren eine Scheidung.

Denn wie geht ein Gedächtnisprozeß vor sich?

Es sei die Frage zu lösen; „Wie hieß der Vater des Sokrates?" Das Lernen ist einst vorausgegangen, nun soll die Erinnerung die Früchte pflücken.

Welche Akte werden nun mit Blitzesschnelle durch die Seele fliegen? Das Allererste und Gewöhnlichste ist, wie auch hier, eine Frage an den Reproduzierenden. Denn wenn keine Veranlassung irgend welcher Art vorliegt, wozu wird man sich dann bemühen, den Namen des Vaters des Sokrates zu reproduzieren? Unser ganzer dialogischer Verkehr mit unseren Nebenmenschen besteht ja meist in reproduzierenden Fragen und reproduzierten Antworten. Nun ist eine Frage zwar formell kein unvollkommener oder unvollendeter Satz, wohl aber ein Urteil, das irgend welche nähere Bestimmung spezieller oder allgemeiner Art fordert. Und diese Forderung setzt den Willen, das ist das Gefühl, in Unruhe. Neben dieser Forderung, die es auf die Ausfüllung einer beunruhigenden Lücke abgesehen hat, dem Quaesitum, giebt aber nun die Frage auch dem Reproduzierenden etwas, und das ist von maßgebender Bedeutung. An das Fragedatum klammert sich der Reproduzierende an, wie ein kletternder Matrose sich ans Schiffstau anklammert, um in den Mastkorb zu gelangen.

Was giebt die Frage? Ihren Inhalt; das ist ein Satz, logisch ein Urteil. Da aber logisch und philosophisch kein Unterschied zwischen einem Urteil und einem Begriff ist, so giebt die Frage dem Reproduzierenden einen Begriff. Ein Begriff lebt in seinen Aspekten und in seinem Konspekt. Bei einem Urteil rollen sich die Aspekte in Subjekt und Prädikat auseinander, während die Kopula den Konspekt bietet. Nun aber müssen beim Begriff die Aspekte und Konspekte scharf geschieden werden, da sie eine verschiedene memorative Bedeutung haben. Die Aspekte nämlich sind ja sensual; sie üben darum einen starken leiblichen Reiz aus, d. h. sie irritieren aufs stärkste die bewegende Funktion der Seele, die Phantasie. Diese aber ist der Produzent des Gedächtnisses.

Bei der oben angegebenen Frage ist der Aspekt „Sokrates Vater." Das Memorandum, das beunruhigende x, ist der individuelle Name. Was macht nun der beunruhigte Wille? Er regt die Phantasie nach der Richtung von griechischen Namen auf. Es wird jetzt der Phantasie eine Menge von Bildern der griechischen Väter und deren Namen zur Auswahl vorgeführt. Nach der höchst wichtigen Fragenorm hat die Phantasie es in diesem Fall weder mit babylonischen Königen noch mit grammatischen Regeln etwa, sondern eben nur mit griechischen Vaternamen zu thun. Es entsteht nun ein bienenartiges Durcheinander von Namenvorstellungen und Inhaltsvorstellungen. Eine aber unter ihnen geht wie ein Blitz durchs Auge, der Wille hat Ruhe, denn der Inhalt nebst seinem ideellen Klanggebilde ist gefunden. Nun erhält die Bewegungs-

Digitized by Google

sphäre vom Ich den Befehl, das intuitiv erklungene Wortgebilde in das physiologische Wort „Sophroniskos" auszugestalten und es auszusprechen. Sowie nämlich die okularen Phantasiebilder auch ohne ihre sensuale Energie im Geiste sind und wirken und einer Zeichnung etwa vorangehen, so müssen wir auch Klanggebilde des Ohres, die an Centralorgane gebunden sind und dem physischen Worte vorangehen, als im Geiste lebend, annehmen. — Fragt man, welche Tiere schuf Gott am fünften Tage, — so würde die Geschiedenheit von Inhalts- und Wortreproduktion deutlicher werden. Denn hier würden sofort eine Auswahl von Tiergestalten vor dem Auge auftauchen, bis der Blick auf den Vogelgestalten haften beibt.

Nun aber müßte der Akt der Einkleidung dieses Inhalts folgen. Die einen würden den Inhalt „Vogel", die anderen «avis» ꝛc. nennen.

Wir haben jetzt die volle Reproduktion, aber noch keine Erinnerung. Vollzieht aber jemand bei der so erhaltenen Reproduktion noch den Gedanken: dieses Memorandum ist dasselbe, das ich schon gestern oder früher in meiner Seele gehabt habe, — es ist trotz zufälliger Verschiedenheiten, die mit heraufgekommen sind, ohne daß ich auf dieselben reflektiere, numerisch identisch mit einem früheren Seelengebilde, — dann hat er die Reproduktion als ein gewesenes Objekt wiedererkannt und den ganzen sechsaktigen Prozeß so mit einer Erinnerung beschlossen.

Was aber dann, wenn die Phantasie nicht stark genug ist in der Vorführung der Memoranda, aus denen das gesuchte Memorandum als mitvorgeführt herausspringen soll? Dann muß man einen äußern Reiz zu Hilfe nehmen. Man spricht also noch einmal das ganze Wort „Sophroniskos" vor, als ob es eine Neubildung wäre. Der Reproduzierende wird aber das vorgesprochene Wort durch ein überraschtes „Ach-Ja" als Erinnerung ankündigen; oder aber, es genügt ein Partialreiz. Man sagt etwa zwei Silben: „Sophro" oder deutet nur den Initiallaut „S" als Minimalreiz an, und sofort wird der Reproduzierende mit dem Memorandum „Sophroniskos" einfallen.

Jetzt ist die Reproduktion, ebenso die Erinnerung fertig und es ist also der Gedächtnisprozeß in folgenden 7 Akten verlaufen: 1) die Frage, 2) der beunruhigte Wille, 3) das Phantasiespiel, 4) der äußere Reiz, 5) das Einfallen des inhaltlichen Memorandums, 6) die Einkleidung des Memorandums durchs Wort, 7) die Wiedererkennung.

c. Zusammenfassungen. Dieses alles geht in der Seele mit Blitzesschnelle wie ein einziger Akt vor sich, und beim idealen Gedächtnis erfolgt auf die Frage sofort die Antwort, ohne daß über die 7 Akte bewußt auch nur kurz reflektiert würde. Der Prozeß ist eben ein einheitlicher. — Da nun diese 7 Akte dennoch da sind und von ihnen alles im Gedächtnisvorgang abhängt, so ist es gut, sie zunächst einzeln mit terminis technicis zu schmücken, um sie später um so leichter geschieden und einheitlich zur Hand zu haben. Die lernende Vorbedingung des Reproduzierens heißt Memorieren, die Frage mit ihrem Konspekt und Aspekt ist das Normativ. Das innere Irritament ist der Wille, d. h. das Gefühl. Im Gefühl findet der eigentliche Memorator,

Digitized by Google

das Ich, seine adäquateste Symbolisierung. Der sensuale Reiz, — dessen psychologischer Ort der vierte Akt ist, wenn das Phantasiespiel stockt, — heißt Memorial; das eigentliche Reproduzendum taucht inhaltlich und vermählt mit seinem λόγος ἐνδιάθητος im fünften Akt auf, wird im sechsten mit seinem λόγος προφορικός bekleidet; das Wort ward hier Fleisch im kleinsten Abbilde. Im siebenten Akt steht dann das eigentliche Memorandum als Erinnerung frei zur Verfügung da. — Nun wollen wir die Einheitlichkeit dieser Akte im Bilde, in ihren begrifflichen Verhältnissen, und endlich in einer kurzen Definition anschauen.

1) Ein Bild der Erinnerungsakte. Man kann den Reproduktionsvorgang einer Jagdszene vergleichen. Der Jagdherr ist das Ich, der seine Diener aussendet, um den vor Zeiten gesehenen erymanthischen Eber zu erjagen. Der Eber ist das Memorandum. Der aufmerksame und nur mit dieser hochwichtigen Sache beschäftigte Jagdherr zitiert den Oberjägermeister, das ist der Wille. Dieser ist des erhaltenen Auftrages wegen höchst erregt und bereit, die ganze Welt in Brand zu setzen, um nur wieder zum Frieden im Ich zu kommen. Dem Oberjägermeister setzt der Jagdherr eine scharfe Brille aus dem Konspekt der Frage auf, damit er stracks in die Richtung blicke, wo das Wild gesehen werden kann. Vor dem so geschärften Blick entschleiern sich die Berge, Schluchten, Wälder, der Heimatsort aller Sorten ähnlicher Eber, — das ist der Aspekt der normierenden Frage. Nun beginnt die wilde, schwärmende Jagd. Eine unübersehbare Anzahl gleichgearteter Wildlinge wird aus den Gebüschen aufgescheucht; doch vergeblich sucht das Auge des Oberjägermeisters, hinter ihm der Jagdherr, den erymanthischen Eber. Da bekommen die unzähligen Jagdhunde ein Signal zum Angriff. Es sind die auf das Gedächtnis scharf einwirkenden leiblichen Reize: „Hic, haec, hoc, der Rektor nahm den Stock." Sofort stürzt nun der Eber aus dem Busch hervor, um frei und nackt vor aller Augen im fünften Akt auf dem Plan zu stehen. Jetzt wird ihm im sechsten Akt ein unentrinnbares Netz über den Kopf geworfen, das ist die sprachliche Einkleidung. Endlich nimmt der Jagdherr seine Flinte, um den Eber mit der Erkenntniskugel der Identität zu durchschießen. Nun heißt das erlegte Wild „Erinnerung".

Wie kümmerlich nimmt es sich dieser Wirklichkeit gegenüber aus, wenn die Idealisten nur mit einer einzigen Seelenkraft die Erinnerung fertig machen wollen, und die Materialisten in unbegreiflicher Blindheit Weintrauben vom Haubenstock zu pflücken suchen.

2) Begriffliche Verhältnisse der 7 Erinnerungsakte. Diese Akte sind nun alle wesentlich und das unveränderbare Gesetz des zu beschaffenden Memorandums. Eine Frage muß gemacht werden, denn ohne Veranlassung wird die Seele sich nicht in ihrem ganzen Umfang in Bewegung setzen. Dabei ists natürlich ganz einerlei, ob ein lebendiger Mensch, ein Buch, ein Symbol, oder mein Ich selbst aus irgend einem Bedürfnis die Frage an mich richtet. Auch wenn ich vom Inhalt aus ein Wort reproduziere, muß irgend ein Irritament dem Willen gegeben sein. Das Phantasiespiel kann bei sehr logischen Koordinatenele-

Digitized by Google

menten auf ein weniges zusammenschrumpfen, aber thätig muß es dennoch sein; — schon das Festhalten eines Memorandums durch den ganzen Prozeß hindurch ist Funktion der Phantasie. Da nun der Leib immer da ist und ohne seine Mitwirksamkeit nichts dem Geiste in diesem Leben bewußt wird, so wirkt also auch das sensuale Memorial immer — mehr oder weniger bewußt mit. Der sechste Akt kann unendlich verschiedene Formen annehmen, da es ja viele Sprachen giebt, irgendwie aber muß der Akt da sein; — ohne den 7. Akt aber fehlt ja gerade die Erinnerung. — Man kann keinen der 7 Akte auslassen. Ließe man die Frage aus, dann hätte der Wille keine Ursache zur Unruhe, dann aber fehlte dem Phantasiespiel jeder Impuls. Führt die Phantasie keine Auswahl von Objekten vor, wie soll das Memorandum unter ihnen erblickt werden? Und wäre es auch inhaltlich erblickt, so könnte man es doch ohne ein Wort weder fixieren noch in einem starken Bewußtseinsgrad erhalten. Ließe man aber den 7. Akt aus, dann verlöre ja das Memorandum gerade seine altangestammte Gefühls- und Phantasiekraft in der Seele, wie ein König, der für einen Vagabunden gehalten wird, nicht seine Herrlichkeit entfalten kann.

Man kann also diese Akte nicht auf weniger reduzieren, wenn die werdende Reproduktion nicht abgebrochen werden soll. Man kann aber auch keine andern Akte in diesen Gang hineinschieben. Denn einmal genügen diese 7 Akte, wie wir an „Sophroniskos" gesehen haben; ferner sind ja in der Seele nur drei einfache Funktionen, die hier schon alle vertreten sind. Ein neuer Akt könnte also nur entstehen durch eine Teilung der alten Akte. Ja, man kann selbst die Reihenfolge dieser Akte nicht ändern. Denn vergleichen kann man das Memorandum doch erst, wenn man es inhaltlich und im Wort hat, dadurch ist die Reihe der drei letzten Akte bestimmt. Da nun der Wille seinen Impuls in der Frage, die Phantasie aber im Willen hat, so muß der Wille zwischen Frage und Phantasie als zweiter Akt fungieren. Die Notwendigkeit eines bewußten Einwirkens durch ein sensuales Memorial entsteht ja gerade dann, wenn die Phantasie stockt und der eigne Wille die nötigen Impulse nicht aufbringen kann, also ist der Ort des sensualen Memorials der vierte Akt.

Somit haben wir erstens gesehen, daß die 7 Erinnerungsakte wesentlich sind. Es sind empirisch 7 Akte, es müssen ihrer aber auch spekulativ 7 sein, weil der Erinnerungsvorgang ein Entwickelungsprozeß zwischen dem Ich und der Außenwelt ist. Confer Buch V. Wir können daher nicht hoffen, diese Anzahl der Akte reduzieren zu können; wohl aber müssen sich zweitens diese 7 Akte auf die drei Seinssphären der Seele, auf das substanziale, reale und ideelle Sein verteilen lassen als auf ihre Produzenten. Solange dieses nicht geschehen ist, ist die psychologische Erklärung noch im Fluß. Die Königin nun, die alle die 7 Akte aus sich entläßt, ist das Ich, die Seele, — die Akte sebst sind *ihre* Akte. Nun sieht jeder, daß Akt 1 und 7 reine Erkenntnisakte sind mit dem Unterschiede, daß in 7 die reale, in 1 die ideelle Erkenntnis prävaliert. Akt 2 ist der unverhüllte, stets reale Wille. Akt 3, 4, 5, 6 sind reine Bewegungsakte mit dem Unterschiede, daß in Akt 3 und 5 die intellegible, in 4 und 6 aber die sensuale Bewegung prävaliert. Somit sieht man deutlich, wie die 7 Akte aus den 3 realen Funktionen entspringen.

Digitized by Google

Das Wichtigste aber ist drittens die Bemerkung, daß alle die 7 Akte unter der Direktion der Bewegung, der Phantasie, stehen und daß sie also weder als ein Erkenntnisprozeß, noch als eine Gefühlsthat, sondern nur als ein allmähliches Bewußtwerden eines gesuchten Memorandums, bewirkt durch die handelnde Funktion der Seele, aufgefaßt werden dürfen. —

Die Frage giebt dem Reproduzierenden schon meist ein sensuales Phantasieaspekt, die Akte 3, 4, 5, 6 sind reine Bewegungen in der Seele, und selbst in Akt 7 muß die Phantasie das Memorandum zweimal zwecks der Vergleichung anblicken lassen. Folglich könnten wir schon darnach behaupten: hier waltet die Bewegung, nicht die Erkenntnis oder das Gefühl. Wenn die handelnde Seele nicht das Objekt festhielte, wenn die Bewegung nicht den Intensitätsgrad durch den sensualen Reiz steigerte, wenn sie nicht die Sprache schaffte, dann gäbe es kein Gedächtnis. Die Bewegung, die Phantasie, hält die Elemente zusammen, sie hält das Objekt fest und dem Ich vor, sie bewegt die Gebilde zu einander und aus einander, sie läßt dieselben vom Bewußten zum Unbewußten verhallen und auf den Impuls des Willens und des Leibes vom Minderbewußten zum Klarbewußten erstarken. Sie ist es allein, die den Verkehr mit der Außenwelt vermittelt, die Sprache als Klang ist allein ihr Werk; dieses alles natürlich durchs Ich.

Aber doch entscheidet diese Betrachtung nicht allein über die Oberherrschaft der bewegenden Seele in dem Gedächtnisgeschäft. Es sind ja alle Funktionen mit einem Male in der Seele, und man kann ebenso gut zeigen, daß das menschliche Gedächtnis in keinem Akt ohne Gefühl und Erkenntnis arbeiten kann. Die Hegemonie aber muß der Bewegung hier darum verbleiben, weil alle Mittel, die hier arbeiten, überhaupt gar nicht ein Erkenntnisziel vor dem Auge haben, sondern eine Bewußtmachung. — Beim Erkennen handelt es sich immer wenigstens um drei Elemente, die verbunden werden sollen; hier handelt sichs blos um ein, in der Seele schon fertig lebendes Objekt. Durch alle 7 Akte hindurch wird nur dasselbe eine Memorandum gesucht. Und warum wird es gesucht?

Nicht um es mit einem anderen Element zu verbinden, sondern um es aus seinem Koordinatensystem herauszudrängen und zu scheiden. In dem Koordinatensystem „Sokrates Vater hieß Sophroniskos", sind drei Elemente. Die zwei Aspekte sind „Sokrates Vater" und „Sophroniskos", der Konspekt ist „hieß". Folglich kann die Aufmerksamkeit in diesem System nun auf „Sokrates Vater, Sophroniskos und hieß", d. h. auf Subjekt, Prädikat und Kopula gelenkt werden. Das heißt aber gar nicht weniger, als die Teile des Systems einzeln wissen wollen und nicht nur in ihrer Koordinierung allein.

Die Einheit schwebt ja darüber und dirigiert die Elemente, aber die Frage geht nicht nach der Einheit des Systems, sondern nach seinen einzelnen Elementen innerhalb der Einheit. Es ist doch ein großer Unterschied, ob ich aus dem System „$3 \times 4 = 12$" mich nach den Elementen „3, 4, 12" erkundige, oder ob mein Geist in dem System „$3 \times 4 = 12$" ruht. Das letzte allein ist der Begriff und sonst nichts ist der Begriff. Nicht 3, 4, 12 ist der Begriff, nicht das Zusammenstehen dieser Zahlen im Bewußtsein ist der Begriff,

Digitized by Google

wie etwa zwei Bäume neben einander stehen, auch nicht ihre gleichzeitige Festhaltung ist der Begriff. Das alles leistet die Phantasie und das gerade ist nicht der Begriff. Jemand kann lange 3, 4, 12 mit einander gleichzeitig in der Phantasie festhalten, und ihm ist der Begriff $3 \times 4 = 12$ noch ganz verborgen. Man kann sehr gut wissen, daß die Schlacht auf den katalaunischen Feldern a. 451 war, und auch, daß das chalcedonensische ökumenische Konzil a. 451 stattfand, ohne daß einem darum der nagelneue Gedanke aufzugehen brauchte, daß also beide Fakta in demselben Jahre sich ereigneten. Der Begriff ist etwas völlig Neues und entsteht nur dann, wenn das Ich die von der Phantasie zusammengeführten Objekte auf einander und auf sich selbst bezieht.

Die normierende Gedächtnisfrage nun fragt nicht nach neuen Zusammenhängen, wie die wissenschaftliche Hypothesenfrage, sondern sie fragt nach einem Element ihres schon von früher her fertigen Systems. Innerhalb ihres eigenen Systems lenkt sie die Aufmerksamkeit auf ein Einzelelement, — das heißt, sie fordert die Phantasie zur Arbeit auf.

Nicht die gleichschwebende Einheit, daß Sophroniskos der Name des Vaters des Sokrates war, soll jetzt gebildet werden, das ist ja schon längst geschehen; nein, jetzt soll ein Element herausgehoben, prononciert werden: Wie heißt der Name, diese Vokabel? — Diese sich gegeneinander bewegenden Funktionen kann nur die handelnde Seele bewirken. Und weil diese Ausschaltung innerhalb des gegebenen Systems Ziel und Zweck des Gedächtnisprozesses ist und nicht eine Einigung etwa, darum muß man sagen: die Phantasie ist der Produzent des Gedächtnisses. Ihr dienen hierbei Wille und Erkenntnis, wie sie umgekehrt bei der Erkenntnis dient.

Die Scheidung und Entgegenhaltung der Objekte ist natürlich nur bildlich gemeint. In Wahrheit vermehrt oder vermindert das Ich nur seine Aufmerksamkeit seinem Objekte gegenüber.

Die Verbindung zur Einheit im Begriff geschieht nicht, wie wenn zwei Sandkörner neben einander stehen, denn in der Seele steht nichts räumlich zusammen oder neben einander; sie ist auch nicht wie eine Verschmelzung von zwei Wassertropfen zu einem aufzufassen, denn in einem Begriff bleiben alle Elemente trotz Einheit in einem gesonderten Bewußtsein. Ist sie denn vielleicht so zu denken, wie wenn durch einen elektrischen Schlag die Sauerstoff- und Wasserstoffatome sich zu einem Tropfen Wasser verbinden? Nein, auch hier scheinen ja die Komponenten zu verschwinden. Aber wenn das Auge die Sonne und den Mond als Aspekte faßt und selbst als Konspekt fungiert, und alle drei geschieden und doch einheitlich in dem Licht der einen Seele verbleiben, so haben wir ein annäherndes Symbol eines Begriffs. Aber auch dieses genügt nicht; die Seele mit ihren Zuständen ist eben ein Unikum ohne Gleichen in der sensualen Welt. Denn alle die Begriffe und Memoranda sind ja der Seele eigene Subjektobjektzustände, Zustände in einer individuellen Koordination zur Außenwelt und nur von einem partiellen Blick aus.

Denn ein Universalblick auf das gesamte psychologische Königreich ward keinem Sterblichen zu teil. Ein unerreichbares und titanenhaft immer ange-

Digitized by Google

strebtes Ideal ist das Platonische Wort: ὁ μὲν διαλεκτικὸς συνοπτικός. — Hiermit ist also der Gedächtnisprozeß der Erkenntnis abgenommen und der Bewegung übergeben. Die Zumutung, als ob es sich bei einem Memorandum um eine Erkenntnis handelte, weist ja auch jeder Reproduzierende mit den Worten zurück: „Ach, das wußte ich ja schon längst!"

Einen schönen Ausblick auf die werdende Intensität des Memorandums bietet der klimaktische Gang der sieben Akte dem Auge dar.

In den drei ersten Akten erklingt das Memorandum wie eine Aeolusharfe, kaum wahrnehmbar hinter dem Walde. Durch den kräftigen, lieblichen Anschlag im Akte 4 nimmt die Kraft des Bewußtwerdens im Akt 5 und 6 zu, wie wenn man eine Orgel gut registriert. Aber im 7. Akt ist die denkbarste Deutlichkeit erreicht, wie wenn man einen Sängerchor mit der Orgel mitsingen läßt. In den Akten 1—4 erreicht das Memorandum das vorsprachliche Ahnungsbewußtsein, in den Acten 5 und 6 steigt es auf zur sprachlichen Klarheit, im Akte 7 aber zur wissenschaftlichen Deutlichkeit. Auf dem ganzen Wege ist von Erkenntnis keine Spur, sondern nur von einer größeren Intensität desselben einen Objekts die Rede. Gerade wie ein Mensch sich zeitlich und wachstümlich von den unbewußten Zuständen der Kindheit zur Tageshelle des Mannesbewußtseins entwickelt, so macht es auch jedes einzelne Memorandum, um zuletzt als Erinnerung aller seiner Zustände und Erlebnisse in der Tageshelle sein eingebornes Licht zur Verfügung zu stellen.

Die Erkenntnis ist insofern ein Geburtsprozeß, als die Ideen hier zum ersten Mal aufflammen, die Reproduktion ist ein Wiederbelebungsprozeß. Täglich stehen wir vom Schlafe auf, nur ein Mal werden wir geboren. Es ist auch mit dem Reproduktionsprozeß wie mit der Pluralität in der Gedankenfabrik, wo ein Tritt tausend Fäden regt, die Schifflein herüber, hinüber schießen, die Fäden ungesehen fließen und ein Schlag tausend Verbindungen im Denken zusammenschlägt, im Reproduzieren aber auseinander löst.

In unnachahmlicher Schöne schildert die „Zueignung" des Faust das allmähliche Bewußtwerden des Goetheschen Jugendmemorandums.

Deutlich durchlebt der Dichter Stufen eines allmählichen Bewußtwerdens seines schon in früher Jugend gefaßten Faustideals. Hinter 60 Jahren her erheben sich, gleichsam in einer vorsprachlichen Sphäre schwebend, schwankende Gestalten; sie zeigen sich dem trüben Blick, aus Dunst und Nebel sind sie gewoben, kaum festzuhalten. In ihrem Zauberhauch aber kämpft der Dichter einen Kampf, soll er ihnen sein Interesse zuwenden, oder nicht?! — Dieses Interesse würde sie beleben.

Schon wahrnehmbarer wird die halbverklungene Sage in der zweiten Strophe, deutlichere Bilder treten aus den Dunst- und Nebelhüllen heraus; die Schatten steigen, und mit ihnen kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf. Denn Vorstellungen und Bilder reproduzieren auch die Gefühle mit.

Nun folgt die sprachbewußte Stufe dieses heraufsteigenden Memorandums. Der Schmerz nennt dem Dichter geradezu die Guten aus jenem stillen, ernsten Geisterreich; — das Lied ist da, es lispelt, es tönt der unbekannten Menge.

Digitized by Google

Aber den höchsten Grad der Erinnerungsklarheit bezeichnen die beiden letzten Verse: „Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Das allmähliche Bewußtwerden des Memorandums in zunehmender Intensität wird durch alle vier Strophen geschildert, aber auch in der letzten Strophe gleichsam in nuce ebenso klimaktisch zusammengefaßt:

„Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich."

Das ist die erste leise Ahnung des aufsteigenden Memorandums. —

„Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich."

Das ist die zweite, schon faßbarere Stufe des schwebenden Memorandums. — Die höchste Erschütterung aber aller Seelenkräfte und hiermit zugleich die Wiedergeburt des Memorandums bezeichnet die dritte Stufe der Bewußtwerdung:

„Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Das Weben aller 7 Akte ist aus diesem Liede leicht herauszulesen. — Es ist ein klassisches Beispiel für den ganzen Vorgang des Gedächtnisprozesses, insbesondere für das köstliche, allmähliche Aufsteigen der Venus Anadyomene aus dem Meere, womit die Erkenntnis rein nichts anzufangen weiß. Mit den Gestalten und Vorstellungen kommen Lieb und Freundschaft mit herauf, so daß man also nur um die ersteren sich zu sorgen hat. Eine klassisch vollendete Formel für eine Gedächtnisdefinition steigt aus dem letzten Verse heraus: „Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten," denn eine bessere Erklärung des Wesens des Gedächtnisses ist mir in der ganzen Litteratur nicht begegnet.

3) Definition. Genetisch genommen, ist die Erinnerung der Komplex derjenigen sieben Seelenakte, wodurch ein gewesenes Seelengebilde bewußt und wiedererkannt wird. — Angeregt wird dieser Prozeß durch den Willen und dessen Unzufriedenheit, ausgeführt durch die Phantasie, vollendet durch die Erkenntnis; alles dies in successiver Intensitätszunahme. Die vorwaltende und reproduzierende Funktion ist die Phantasie, den Impuls reicht der Wille dar, die normgebende und wiedererkennende Leistung geht vom Erkennen aus.

Begrifflich gefaßt, ist die Erinnerung das Bewußtsein des Ichs von seinem gegenwärtigen Bewußtsein als von einem Bewußtgewordensein eines gehabten Bewußtseins. — Hierbei wird die numerische Identität des gegenwärtigen Seelengebildes mit dem früheren Seelengebilde als Wirklichkeit festgehalten, so daß die Definition, auf die Uphaes in seiner Vorrede anspielt, für uns nicht gilt.

Nicht „das Identifizieren des Jetzt mit dem Nichtjetzt" heißt hier Erinnerung, denn es könnte sich auch jemand einbilden, die gegenwärtigen Seelengebilde schon früher in sich gehabt zu haben. Das Memorandum muß vielmehr numerisch identisch mit seinem Gegenbild sein, und dieses muß vom Reproduzierenden auch erkannt werden. Auf die Verschiedenheiten, die in der Form stattfinden können, z. B. wenn eine in G-Dur gehörte Melodie heute

Digitized by Google

in Gis-Dur transponiert, dennoch wiedererkannt wird, reflektieren wir nicht, sondern nur auf das identische Moment. Die immer in den Psychologien wiederkehrende Bestimmung, daß die Erinnerung „ohne Erneuerung ihrer ursprünglichen Veranlassung" geschehen müsse, kann nicht als wesentlich, sondern nur als höchst erwünscht gelten. Denn wir haben ja pag. 45 gesehen, daß die Dame bei voller sensualen Energie dennoch des Bildersaales sich nicht gleich notwendig erinnerte.

Ich kann für mich auch Sokrates Bemerkung aus Philebus beinahe anführen: „Wenn uns eine Vorstellung entfallen ist, und wir sie durch natürliche oder wissenschaftliche Anstrengung zurückrufen, so heißt man diese Erinnerung." Darnach können wir auch kürzer und menschlicher so definieren: „Erinnerung ist die Wiedererkennung eines wiedererweckten Seelengebildes, beides in demselben Subjekt."

Dagegen ist die Hobbessche Definition: sentire se sentisse memoria est, zu allgemein und unbestimmt. Denn wenn ich auch empfinde, daß ich den Pythagoräischen Lehrsatz vor Zeiten empfunden habe, so ist das noch keine irgendwie brauchbare Erinnerung. Scharf separiert, könnte man alle obengenannten 7 Akte „Gedächtnisprozeß", die 6 ersten Akte „Reproduktionsprozeß", den 7. Akt aber, sofern er auf die vorhergehenden Akte hinblickt, „Erinnerung" nennen.

Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, daß die Königin dieser 7 Strahlen das substanziale Ich, die Seele selbst, ist. So arrogant aber diese unsere Person im ethischen Leben ist, so merkwürdig scheu und zurückhaltend ist sie in der Psychologie.

Hier läßt sie sich nicht nur in den Schatten ihrer Funktionen stets zurückdrängen, sondern geradezu ihr Vorhandensein in Abrede stellen. Hier waltet der Eindruck der Konversion von „mens notior corpore." Und doch würden ja alle 7 Gedächtnisakte in Null und Nichts versinken, wenn das Ich sie auch nur auf eine Sekunde verlassen wollte. Auch die Außenwelt im 4. Akt hätte dann keine Empfängerin ihrer Reize. Daher muß man in der Psychologie die Seele, das Ich, beständig zur Besetzung ihres Thrones und ihrer Länder auffordern. Das Ich horcht auf die Frage, das Ich hält das Objekt und die Aspekte mit seiner bewegenden Funktion fest; das Ich löst sich vermittelst seines Willens für den Augenblick der Reproduktion von anderen Objekten, um bereitwilligst seine Kraft auf das reproduzierbare Memorandum zu konzentrieren. Das heißt, das Ich wird aufmerksam. Das Ich wird thätig mit drei Thätigkeiten in 7 Akten.

Das Ich ruft die Außenwelt zu Hilfe, wenn die eigene Kraft versagt. Und so gelingt dem Ich die Aufgabe, die wundersame: aus Millionen und aber Millionen Seelengebilden lockt es mit Blitzesschnelle gerade etwa den „Sophroniskos" hervor. Und mag das Memorandum auch unter den Schätzen der Jahrzehnte vergraben liegen: glänzend und heil, integer vitae, tritt die längstvergessene Athene in voller Rüstung aus dem Haupt des Jupiter hervor, bereit, ihm zu dienen.

„Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Digitized by Google

3. Verteidigung dieser Lehre.

Gegen diese Lehre erheben sich kleine und große Feinde. Die mächtigsten sind der Materialismus, der Idealismus und der Monismus.

a. Der Materialismus.

Der Feind kann seine Pfeile gegen jeden der 7 Akte richten, an jedem etwas aussetzen, oder ihn gar negieren. Am einfachsten aber machen es die Materialisten. Sie stechen dem Ich selbst das Auge aus, behaupten dann frisch und lustig mit Hilfe des Ichs, ein Ich sei Einbildung, es existiere gar nicht, da ein solches Wesen ja weder gerochen, noch betastet, noch gesehen worden sei. — Nun existiert aber doch ein Gedächtnis, was ist also das? Das Gedächtnis ist eine allgemeine Funktion der organischen Materie, lehrt Hering; nach Ribot und Forel ist es eine Eigenschaft sämtlicher Nerventhätigkeiten. Nach dieser Lehre ist der Leib allein Produzent des Gedächtnisses. Und freilich, dieser Satz ist ja unwiderleglich, wenn es einen immateriellen Geist gar nicht giebt. Ein Gedächtnis des Geistes kann es in diesem Falle nicht geben, da ja ein Vogel, der gar nicht existiert, auch nicht singen wird. a. Seine allgemeine Schwäche und Abgelebtheit.

Diese ärmliche Ansicht ist aber höchst geistvoll in Lotzes Mikrokosmos, Teichmüllers Unsterblichkeit der Seele und Psychologie, in Kirchners und Volkmanns Psychologie vom philosophischen Standpunkte, — in Franks System der christlichen Gewißheit vom theologischen Standpunkte, — vom pädagogischen Standpunkte aber von Fauth, Dittes, Schütze bekämpft worden. Ja, ausgezeichnete Naturforscher selbst, wie Böhner, Drummond, auch Baer, Jäger und tausend andere, haben den Materialismus so überzeugend, siegend und endgültig widerlegt und ad absurdum geführt, daß es nur noch als Verstockung gegen die Wahrheit betrachtet werden muß, eine immaterielle, selbstbewußte Seele zu leugnen, weil man sie nicht in eine chemische Retorte einfangen und darin kochen kann. Der schwächste Grund gegen die Existenz einer Seele ist, daß man sie ja nicht sehen könne. Sieht man denn den Ton, den Geruch, das Gefühl, die Schwere, die Gedanken, die Zahlen, die Wissenschaft, den Schmerz, die doch trotzdem alle höchst reale, wirkungskräftige Dinge sind?

Insbesondere hat uns die kleine Schrift des Naturforschers Dr. Schmick erbaut: „Die Unsterblichkeit der Seele".

Hier wird es dem ungeübtesten Laienverstande überzeugendst dargelegt, daß von jedem Turm der Naturstadt aus ein Teleskop auf die Unsterblichkeit der Seele gerichtet ist. Von jedem Naturwesen aus führt ein deutlicher Weg zur Seele, jedes Molekül im Menschenleibe lebt und webt nur durch ein es dirigierendes, immaterielles Prinzip. Schmick zeigt, daß jeder, auch der verrückte Mensch, im Tode, also gerade dann höchst vernünftig wird, wenn die Materie in Brüche geht und ihre ganze Ohnmacht offenbart; daß ein zerstörtes Gehirn oft dennoch des Geistes Kraft nicht vermindert; daß zwei Augen, die nicht einmal identische und sich vereinende Nerven haben, dennoch ein

Digitized by Google

einziges Bild entwerfen; daß trotz Erregung der Nerven dennoch weder Gedanke, noch Gefühl, noch Wille zu stande kommt, wenn ein Etwas in uns nicht aufpaßt und aufmerkt. Die Nachricht von dem Untergang seiner Schiffe tötete den Kaufherrn, während sein Diener beim Anhören derselben Nachricht ganz ruhig und am Leben blieb. Dies geleugnete Etwas hat über den Leib im Wachen und Träumen, im Hypnotismus und Magnetismus, in Krankheit und Gesundheit eine königliche Macht. Diese von Schmick gesammelten und beleuchteten Thatsachen müßten schon jeden Materialisten zum Zagen bringen.

Da der Materialismus nicht nur das Gedächtnis zerstört, sondern auch höchst traurige Folgen für das ganze ethisch-religiöse Leben hat, so kann man sich über solche Verteidigung der Wahrheit auch auf Seiten der Naturforschung natürlich nur freuen. Kaftan schreibt in seinem „Christentum und die Philosophie" geistvoll pag. 19: „Das Gefährliche am Materialismus ist, daß es da nichts zu widerlegen giebt. Er ist keine begründete Lehre, sondern eine aus den berückenden Erfolgen der modernen Naturwissenschaft erwachsene Stimmung. Eine Stimmung aber widerlegt man nicht, man muß sie allmählich überwinden." —

Bei aller Konzession, die wir der vom Sensualen zum Idealen nur allmählich fortrückenden Bildung machen dürfen, muß man es doch mit für eine Folge der Sünde ansehen, daß so viele Menschen so ganz kopfüber im Materialismus ertrunken sind.

Es zeugt ja von Ur an auf das allerstärkste gegen die Negierung der eigenen Seele die eigene Seele, gerade während sie geschlachtet wird. Sie hat ihre stärksten Fürsprecher im Gewissen, in allen Traditionen, in den besseren Philosophen, in den Religionen. Sie ist nach dem Zeugnis des Stifters unseres heiligen Glaubens teurer als die ganze Welt, sie wird sich ihres ganzen Lebens im Gericht und ewigen Leben wieder erinnern. Sie verkehrt in dem Kinde schon ganz bewußt mit Gott, was ihr keine Zelle nachmachen kann. Man müßte alle Sterne aus dem Himmel, alles Wertvolle aus dem Leben, alles Hohe, was Menschenbrust durchbebt, aus ihr reißen, wollte man die Seele negieren und sagen: nur der Leib ist.

Die Vernunft selbst zeugt laut gegen solche Vergewaltigung. Vollbringt die Seele nicht jederzeit Thaten, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Thaten des Leibes haben? Welche Ähnlichkeit hat ein Gefühl, ein Gewissensbiß mit einer Nervenbewegung? Kann man aus einer Absonderung der Thränendrüsen auf retrogradem Wege eine Freude, einen Schmerz machen? Welche Ähnlichkeit hat ein Ton, ein Konzert mit der Lufterschütterung, mit der Amplitude, der Exkursion der Schwingung eines elastischen Körpers? Wo sitzt die Zirbeldrüse oder das einheitliche leibliche Atom, das dem permanent-identischen Selbstbewußtsein die Basis geben könnte? Jedes noch so kleine Körperatom kann ja noch zerschnitten gedacht werden, aber das Bewußtsein des Ichs ist unteilbar. Die Furcht ist eine unteilbare Einheit in separierten Mehrheiten, ebenso das Urteil, wie Teichmüller in seiner Unsterblichkeit der Seele gezeigt hat. Was ist das für ein unbegreiflich Leibliches, das sich so gar nichts aus dem

Digitized by Google

Wirbeltanz der Stoffe macht? Ruhig schaut es den ephemeren Stoffwechselgästen zu, allein von ihnen unüberwunden, und spricht in deren Scylla und Charybdis: Ich bin Ich!

Alle Achtung vor den wunderbaren Forschungen eines Hirth in seiner „Kunstphysiologie“ und „Lokalisationstheorie“, alle Ehre den anderen Stofforschern. Doch sind sie nur im stande, uns höchstens die Geige zu zeigen, auf der Paganini spielt, uns vielleicht zu sagen, was in der Geige während des Konzerts vor sich geht.

Uns aber interessiert es mehr, was in Paganini selbst vor sich geht. Das Selbstzeugnis des Geistes giebt uns mehr und klarere Einsichten ins Wesen des Menschen, als alle die wundervollen Symbole und bunten Bilder der Naturforscher; Helios ist uns mehr als sein goldener Wagen. Es ist wahr, Paganini kann ohne Geige kein Konzert geben; der Geist kann in diesem Leben ohne den Leib kein bewußtvolles Leben führen und offenbaren. Der Leib ist der Diener, Anreger, auch Werkzeug der Seele; sie muß sich in sich zurückziehen, wenn der Leib müde, in der Ohnmacht oder im Schlafe den Dienst versagt. Des Leibes intensives Leben hebt auch des Geistes Thun. Wie aber der Leib dieses thut, ist ein Rätsel bis zum heutigen Tage.

Alle die wundervollen Forschungen Helmholzens z. B. zeigen uns doch blos, welchen Gesetzen die Schwingungen folgen, welche Bedingungen sensualer Art für die Eigen- und Obertöne und welche mathematischen Verhältnisse für die Harmonien notwendig sind. Aber nun, was ist der Klang selbst? Was ist das Anschauungsbild selbst? Wie macht es die Seele, daß sie auf die wahrgenommenen Veränderungen der Centralorgane gerade in diesen Formen antwortet? Wie kommt es, daß mit diesen Vibrationen gerade diese Gefühle verbunden sind? Worin liegt die fascinierende, berückende, zwingende Macht einiger Accorde? Darüber ist mit allen physikalischen Forschungen nichts ausgesagt. Ja nicht einmal das kann zur Klarheit gebracht werden, worin denn eigentlich die „Disposition“ besteht, die im Leibe die Seelengebilde etwa zurücklassen.

Werden alle Seelengebilde im Leibe aufbewahrt, dann dürfte wohl bald ein Mangel an Molekülen, Atomen und Gehirnzellen eintreten. Die Zahlenreihe allein könnte unter Umständen alle Moleküle verbrauchen. Wo stecken die Einzelbilder der Millionen von Gräsern, Blättern, Lichtstrahlen und Lauten? Soll aber die That des Leibes bei geistigen, einheitlichen Prozessen so gedacht werden, wie etwa beim Ohr, welches ja bei jedem Ton ganz und in allen seinen Molekülen mitklingt, — und das wird wahrscheinlich richtig sein — dann sieht man gerade die handgreifliche Notwendigkeit einer substanzialen, diesen Vielheiten koordinierten Einheit ein. Denn wenn die c. 5000 Haare des Cortischen Organs und die Millionen Moleküle des Ohres alle einzeln klingen, wie kommt es denn doch, daß ich eine konstante unzerstörbare Toneinheit höre? Und welche Macht zwingt diese Haare immer zu anderen Koordinationen unter sich, daß man perspektivisch immer andere Toneinheiten hört? — Beim Gedankenlesen kann man es bemerken, wie ein einziger Gedanke den ganzen Leib in einen allge-

Digitized by Google

meinen Molekulartanz hineinzieht. Zu jedem geistigen Gebilde gehört wohl immer die vom Geiste ernötigte Koordination des ganzen Leibes, — und vergeblich ist es, die Gedanken einzeln, an einzelnen Orten des Gehirns unterbringen zu wollen. Man kann die Töne nicht einzeln auf dem Cortischen Organ separieren; alle Saiten der Harfe klingen mit einem Mal, und nur eine Saite hat die Intensität, Prävalenz, Präponderanz, Hegemonie, Herrschaft vor den anderen. — Wird jedesmal, wenn ich denselben Menschen wiedersehe, auch immer im Leibe ein neues Bild von ihm ausgemeißelt und aufbewahrt? Wie kommt es, daß die Gebilde nicht durcheinander gehen, da doch kein Dirigent in dieser wundervollen Einheit sein soll? Wer lehrt es doch den ganz ungebildeten Stoffwechselgästen, daß sie heute in Paganinis Hand ein Konzert zu geben, morgen mit Raphaels Pinsel die Madonna wundervoll zu gestalten vermögen? Während sich uns der Leib zur Seele wie ein Idiot zu Plato oder eine Harfe zu David, wie das Echo zum Sänger oder höchstens wie ein Auditorium zum Professor zu verhalten scheint, muß man in der Konsequenz des Materialismus zuletzt jede Zelle zu einer überpotenzierten Seele machen, die alles kann, auch das, was sie nicht kann. Nur die Seele selbst soll nichts können.

Und was erreicht man damit? Erkenntnisse jedenfalls nicht, Befriedigung noch weniger; denn mit Silberglocken klingelt es überall hinter dem Majaschleier des Universums: Ich, ich bin auch noch da!

Man kann mit Retorten und Wagschalen, mit Helmholzschen Stimmgabeln und Herschelschen Teleskopen nur bis zur Thür des Heiligtums kommen. Die Summe aller Anstrengung und aller Erwerbnisse muß der Satz bleiben: wenn der König so handelt, handelt der Diener so; und es ist durchaus nicht nötig, das alles, was im Konzertmeister Rubinstein vor sich geht, zugleich und ebenso in seinem Klavier vor sich gehen müsse. — Die Materialisten jedoch wollen durchaus, daß der Diener den König verschlingen soll. Umgekehrt könnte es eher geschehen. In beiden Fällen aber muß sich die Welt den Kopf über die übriggebliebenen Schwänze zerbrechen, wo sie eigentlich herkommen.

„Das sind sie, die Weltweisen und Weltklugen,
Die, um den inneren Bau recht zu verstehen,
Forschend das Orgelwerk in Stücke schlugen
Und drüber ließen die Musik vergehen.
Sie bilden ein sich, alles zu besitzen,
Wenn an den Nerven, Adern, Kunstgeweben
Sie alles kennen zu den feinsten Spitzen;
Doch Eins vergessen Sie dabei: Das Leben!"

Dies Wort Sallets bietet Hensel in seiner Makrobiotik p. 41 der materialistischen Gottvergessenheit zum Bedenken dar.

ß. Der Materialismus kann das Gedächtnis nicht erklären.

Am meisten interessiert es uns hier, daß der Materialismus das Gedächtnis nicht erklären kann. In seinen besten Vertretern wie Hering, Ribot ꝛc. sagt er daher auch weiter nichts, als daß das Gedächtnis eine Eigenschaft der Nerven sei. Das ist aber eine ebenso tiefgehende Erklärung, wie wenn man sagte: die Eigenschaft des Ohres ists zu hören, darum hört es; die Eigenschaft der Sonne ists zu scheinen, darum ists jetzt hell.

Digitized by Google

Wenn jemand (a) das vor 70 Jahren gelernte Lied heute deklamiert, wenn Goethes Faustideal ihm hinter 60 Jahren her heute zu Wirklichkeiten wird, wenn die Eheleute der goldenen Hochzeit sich bestimmt für dieselben halten, die sich damals vor 50 Jahren vor dem Altar die Hand gaben, so kann der Materialismus solche Vorgänge des Gedächtnisses nicht erklären. Denn hier ist doch ein Etwas, das sich Ich nennt, durch 70 Jahre hindurch dasselbe, identisch, geblieben, während im Wirbel des materialistischen Stoffwechsels nichts stehen blieb, und die Hand, die sich die Eheleute damals gaben, durchaus heute nicht mehr die jugendliche Hand von daher ist. Wenn aber der Mann, der sich damals verlobte, nicht mehr derselbe ist, wie kann er das verantwortliche Bewußtsein haben, dies damals gethan zu haben? Und wenn er derselbe ist, was ist denn in ihm derselbe, da doch die damaligen Stoffe in alle Winde zerstiebt sind? Entweder sind also alle Menschen verrückt, die sich vermittelst der Erinnerung durch Jahre zurückdatieren und gar für die damaligen Handlungen verhaftet fühlen, oder der Materialismus hat unrecht.

Der Materialismus kann (b), weil er das immaterielle Ich leugnet, auf keine befriedigende Weise erklären, wo die Einheit der Gedächtnisakte steckt. Denn wenn Johann in sich die Frage hat, wenn Hans die dadurch veranlaßte Unruhe fühlt, wenn Anna die zugehörigen Phantasiereproduktionen vollführt und in Maria das Memorandum sich bewegt, in wem wird dann endlich die Erinnerung zu stande kommen? Es muß doch jemand da sein, in dem die Akte sich vereinigen. Wo dieser jemand ist, und wer er ist, kann der Materialismus nicht aufweisen. Denn wiese er auf etwas Leibliches, das wäre doch keine Einheit; wiese er auf etwas Geistiges, dann stimmeten wir ja überein, was uns natürlich im Interesse des Materialismus sehr freuen würde.

Die Reihenfolge (c) der Gedächtnisakte darf nicht verändert werden, sonst geht die Erinnerung auch in der Hand des Materialismus in Stücke. Wenn nun diese Akte auf zerstückelbare Teile des Gehirns verteilt sind, wie versteht dann gerade die Atomgruppe der Frage die Atomgruppe des Willens anzustoßen, und woher telegraphiert diese jetzt gerade den Phantasiemolekülen, wenn kein Dirigent da ist? Es müßte darnach zuletzt jedes Atom so intelligent sein wie das andere, und alle zusammen viel klüger, als die sich beständig in uns laut durch Selbstbewußtsein und Lebensgefühl ankündigende Seele. Dann aber ist es nicht einzusehen, wozu der Atome so viele und doch nur eine bestimmte Anzahl sich zu diesem Menschen verbunden haben.

Das Memorandum und die Frage gehen (d) normierend durch alle Gedächtnisakte hindurch als deren Einheit. Hier ist nun die Not ganz offenbar. Denn sind die Gedächtnisakte räumlich auf Moleküle verteilt, so müßte ja nun auch das Einheitsband durch alle räumlich durchgehen und wenigstens so lang sein als die Aktenträger zusammen. Ein solches Band könnte man nun aber in tausend einzelne Stücke zerschneiden, und von Einheit, geschweige von selbstbewußter Einheit wäre keine Spur. Außerdem, wenn *eine* Gedächtnisfrage eine selbstbewußte Einheit bildet, dann thuts auch jede andere. Und so müßte denn solch ein armer Reproduzent endlich zu Millionen von Selbst-

Digitized by Google

bewußtseinen kommen, während er es jetzt glücklicherweise und ziemlich sicher mit einem einzigen, nämlich mit seinem eigenen Selbstbewußtsein in jeglichem Gedächtnisprozeß zu thun hat. Wollte aber der Materialismus die Notwendigkeit sowohl einer geistigen als auch einer leiblichen Einheit leugnen, so könnte kein Memorandum und keine Frage mehr zusammengehalten und von andern unterschieden werden; und also müßte das Leben in ein Nichts zusammenfallen.

Goswin Uphaes (e) hat die Projektion und die Identität bei den Erinnerungen vergeblich geleugnet. Beide sind da, und selbst Hirth giebt sie zu und erklärt sie für Eigenschaften der Materie. — Aber von Materie kann hier in materialistischem Sinne gar nicht die Rede sein. Wird denn ein Materielles hinausprojiziert, wenn jemand eine Halluzination oder einen Traum hat? — Ein Seelengebilde, welches in seinem Wesen mit einem Seelengebilde der Vergangenheit nicht identisch, sondern etwa blos ähnlich ist, wird nicht als dessen Erinnerung anerkannt. Aber eben diese Identität der Memoranda kann der Materialismus nicht erklären, da ja die Stoffe und deren Koordinationen im Leibe niemals identisch bleiben. Bei aller Geschwindigkeit ihres Wechsels aber können sie ihren vollen, etwaigen ideellen Gehalt doch nicht ihrem Nachfolger vererben. Denn, sagt Teichmüller, sind sie kräftig genug, dann brauchen sie keine Nachfolger; und sind sie schon selbst halbtot, dann können sie ihren Nachfolgern auch nur ihren halbtoten Inhalt übergeben. In welche Not aber der Materialismus bei verschiedensprachigen Worten kommt, die alle denselben Inhalt haben, ebenso bei denselben Vokabeln, von denen jede einen eigenen Inhalt hat, — haben wir oben gesehen. Die Begriffe sind immer identisch, die leiblichen Atome stets andere; wer hilft über den Graben, wenn es keine Seele giebt?

Die (f) so sehr notwendigen sensualen Aspekte, die die höchste Irritation auf den Gedächtnisvorgang ausüben, kann der Materialismus nicht erklären. Wir wollen nicht fragen, wie das Auge seine Empfindungen bis ans Himmelsgewölbe werfen kann, um sie dort als strahlende Sonne, gelöst von den Centralorganen des Gehirns, anzuschauen, da der Stoff doch sonst solche Saltomortales nicht macht. Der Materialismus denkt aber noch, daß er ganz sicher mit seinen leiblichen Augen seine Anschauungsbilder sieht. Er krönt seine Erkenntnistheorie mit dem Lockeschen Satz: Quod non fuerit in sensu, non potest esse in intellectu. Wenn dieser Satz wahr ist, wie kann man dann jemals erfahren, wieviel rechte Winkel ein Dreieck hat? Wenn etwas schon in den Sinnen ist, wozu braucht man es dann noch zum zweiten Mal im Geiste zu haben? Und wo sind die Anschauungsbilder, die Aspekte der Memoranda? Im Leibe oder im Geiste? Wenn sie im Leibe wären, wie hat ein Pferd oder gar das Himmelsgewölbe im Auge Platz?

Sind sie denn vielleicht in der Außenwelt? Aber wir sehen doch immerfort Bilder und Gestalten, die gar nicht da sind. In ganz normalem Zustande erblicken wir am Meeresufer im Wasser Bäume, eine ganze Welt; wir erblicken uns im Spiegel, die klarsten Erinnerungsbilder steigen in der Phantasie, im Traume immerwährend vors Auge; und doch, da im Wasser ist nichts; ein Baum scheint da zu wachsen, sich zu bewegen, aber wirklich, da ist kein Baum.

Digitized by Google

Eine Brille, ein gefärbtes Glas, ein Teleskop verändert für uns die ganze Welt, ohne daß in der wirklichen Welt darum irgend etwas verändert wäre. Ein Blick in ein gläsernes Lineal zeigt in demselben eine Menge von aufeinander gelagerten kubischen Hohlräumen, sind diese Hohlräume wirklich da? Nein, nur ihre Veranlassung ist da, sie selbst sind weder im Lineal, noch im Auge, sondern in der Seele. Vom Eisenbahnwagen aus gesehen, scheint sich die ganze Welt im Kreise zu drehen, jetzt bewegt sich ganz deutlich ein Kirchturm, jetzt ein Baum vorüber. Der vorüberbrausende Zug scheint still zu stehen, der stillstehende aber zu fahren. Und von alledem ist doch nichts der Fall. Bewegt sich etwa die Sonne, wie sie sich zu bewegen scheint? — Befinden sich die Konzerte, Reden, Gedichte, Lieder, die man mittelst eines Phonographen wahrnimmt, etwa in der phonographischen Rolle? Singt, denkt und spricht diese Rolle? Ist sie so intelligent? Thut es aber diese Rolle nicht, so auch nicht das Ohr, denn auch im Ohr geht ja nur eine ähnliche Molekularbewegung vor sich, wie in der phonographischen Rolle. Außerdem könnte das Ohr höchstens die Worte und Lieder vom Phonographen her hören, wer spricht hier aber, da ja doch weder der Phonograph noch das Ohr sprechen kann und andere etwa sprechende Wesen nicht da sind? Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß die Seele selbst in sich die Klänge, Worte ꝛc. bildet, — natürlich ist sie genötigt und veranlaßt durch die Wahrnehmung einer ganz bestimmten Molekülenlagerung in der Rolle und im Ohr. — Der Satz ist unwiderleglich: wir sehen und hören in ganz normalem Zustande Dinge in der Außenwelt, die gar nicht da draußen sind.

Von wem also stammen diese Bilder, die den Hauptinhalt des Lebens bei den meisten ausmachen und die bei allen Menschen die größte Rolle im Gedächtnisprozeß spielen?

Endlich (g) ist das Bewußtwerden bei materialistischer Lehre ganz unbegreiflich. Die Materie kennt ja nur Bewegungszustände. Sollte also die Materie sowohl das Bewußtwerdende als auch die Ursache des Bewußtwerdens und endlich auch das einheitliche Bewußtsein von einem Bewußtgewordensein sein, dann könnten ja höchstens Bewegungen in ihren verschiedenen Formen bewußt werden. Nun erscheinen aber ganz andere Gäste, wie Gedanken, Zahlen, Begriffe, Schlüsse, Triebe, Gefühle, Freuden, Schmerzen ꝛc. auf dem Plan und in der Enge des Bewußtseins. Diese haben weder Länge noch Breite noch Dicke, sie liegen weder links noch rechts; sie sind zwar gewissen Bewegungen koordiniert, wie etwa eine Geigenbogenbewegung einem Ton koordiniert ist, doch sie selbst sind nicht Bewegungen.

Endlich bleiben aber alle Akte des Gedächtnisses separiert in der Seele und dennoch in einer Einheit. Wenn aber die Nerven separiert sind, wie können dieselben Nerven zugleich eine Einheit sein? Wenn sie aber eine Einheit sollten sein können, wie können sie dann zugleich separierbar sein, wenn sie nicht immateriell sind? Ohne dieses Postulat der Einheit in der Mehrheit müßte aber jeder Gedächtnisprozeß in Stücke fallen.

Da nun der Materialismus das Gedächtnis von seinen Prinzipien aus nicht erklären kann, so muß entweder das Gedächtnis nicht existieren oder der Materia-

Digitized by Google

lismus muß unrecht haben und darf nicht existieren. — Wir können daher diesen für die Theorie des Gedächtnisses toten Löwen verlassen. —

γ. Bedeutung des Leibes fürs Gedächtnis.

Eine ganz andere Frage ist es natürlich, welche Bedeutung der Leib selbst fürs Gedächtnis hat. Diese ist eine enorme. Der physiologische Chemiker Hensel sagt in seiner Makrobiotik pag. 40: „Alle körperlichen Verrichtungen ohne Ausnahme dienen dem einen Zweck, unsere geistige Thätigkeit zu ermöglichen. Mit fast ängstlicher Scheu hat die bisherige Physiologie vor dem Kern unseres Wesens, nämlich vor dem seelischen Wirken, Halt gemacht, und sich nur mit dem Gehäuse befaßt, hocherfreut, wenn sie wieder einmal eine Stelle des Gehirns bezeichnen konnte, mit welcher eine einzelne seelische Kundgebung korrespondierte. Ganz untergeordnete Nichtigkeiten —." Erbauliche Worte, namentlich da sie von einem Naturforscher kommen. Gerade so kann man den gerechten Anforderungen des Leibes gerecht werden. Die körperlichen Funktionen dienen auch beim Gedächtnis. Das Gedächtnis fungiert (a) nicht ohne den Leib, wie der Geist ja überhaupt nicht ohne die Außenwelt fungiert. Zum Könige gehören seine Minister und sein Staat, zu Paganini seine Geige. Bei Gott und den Geistern und den untermenschlichen Wesen mögen noch vielleicht andere Prinzipien walten, — der Mensch aber vollbringt alles in seiner Vermählung von Geist und Leib. Und sollen wir alles zusammensuchen, was wir in dieser Beziehung von der Naturforschung gelernt haben, so ist es der eine Satz: Der Leib nötigt den Geist und reizt ihn zur Thätigkeit an, und umgekehrt geschieht dasselbe. — Wie die Eheleute helfen sie einander. Der Leib steigert des Geistes Funktionen bis zum höchsten Bewußtseinsgrad und läßt sie dann wieder, selbst müde werdend, abklingen. Bei der Krankheit des Leibes kann der Geist von sich aus oft seinen Inhalt nicht zum Bewußtsein bringen.

Warum das Leben durch die Thätigkeit von Billionen von Zellen, Molekülen und Atomen hinaufsublimiert und unterstützt werden muß, ehe die Möglichkeit des eigentlichen menschlichen Denkens, Fühlens, Reproduzierens und Bewußtseins gegeben ist, kann vielleicht in etwas durch die tausend geordneten Glieder einer Lokomotive, einer Maschine veranschaulicht werden. Jedenfalls ist eine solche Ermöglichung des Geisteslebens begründet im Entwickelungsgesetz, das uns von allen Seiten mit eiserner Gewalt einklammert. Der Leib eines Kindes muß sich erst bis zu der Stufe entwickeln, wo ein bewußtes menschliches Leben möglich wird. Zugleich ersehen wir aus einer solchen unendlich komplizierten Vorbereitung, von welchem Wert, von welcher Herrlichkeit und Größe also das eigentlich menschliche Leben in der Religion, Ethik, Wissenschaft, Kunst, bewußter Reproduktion und Technik sein muß. Gut Ding will Vermittelung und Weile haben.

Metaphysisch muß der Verkehr des Geistes mit den Molekülen des Leibes wie der Verkehr eines Weltgenies, eines Humboldt etwa, mit den Wilden von Afrika gedacht werden. Das Meiste, was der Geist sagt, begreifen die Atome des Leibes nicht. Doch nehmen sie Einiges an und ahmen dem Lehrer nach, wie ein kleines Kind einem Manne nachahmt. Wahrscheinlich hat die Zeit, die man beim Nachdenken oder Reproduzieren nötig hat, den Sinn, daß

Digitized by Google

der Geist seine Leibesmoleküle lehrt und ordnet. Auch lernt er von ihnen Einiges, wiewohl er von Hause aus unendlich viel intelligenter ist. Doch ist selbst ein König auf den Dienst seiner Unterthanen angewiesen, und er gerade.

Aus diesem allgemeinen Verhältnis und speziell aus dem Wesen eines Reproduktionsvorganges folgt nun (b), daß der Leib kaum bei einem Geistesakt so wichtig ist wie beim Gedächtnis. Während ein Denkakt wie „3×4=12" kaum eine Leibesthätigkeit wahrnehmen läßt, kann jeder die starke und rasche Ermüdung in sich beim wörtlichen Auswendiglernen und insbesondere beim Betreiben von Fächern mit vielen sensualen Memoranden und Reproduzenden bemerken.

Denn das Geheimnis des Bewußtwerdens ist immer die Koordination von Leib und Seele. Da nun die meisten Memoranda gerade sensuale Aspekte sind, so verbrauchen sie also sehr viel Leib. Der Leib wird daher zur angestrengten Thätigkeit genötigt, soll es zur geplanten Reproduktion kommen. Darum kann man auch hygieinisch auf den glatten, leichten Gang der Reproduktion einwirken, wie ein gewandter Minister auf seinen Souverain einwirken kann. — Abnorme Zustände des Gedächtnisses, Anamnesien, Aphasien, organische und funktionelle, — Hypermnesien, Erinnerungstäuschungen sind vom Leibe bedingt, wie Paganini nicht gut spielen kann, wenn die Geige verstimmt ist, oder ihre Saiten durchschnitten sind. Durch Krankheit vergessene Sprachen kehren aber meist leicht nach dem Gesunden des Organs wieder; denn sie waren ja noch im Geiste. Nur der Reiz zum Bewußtwerden, oder das Mittel der Offenbarung dieses Bewußtgewordenseins fehlte. Stimmt die Geige, dann kann Paganini wieder spielen. Dr. Dyrenfurth sucht im Daheim 1895 Heft 1 pag. 39 „die letzte Ursache" der rätselhaften Gedächtnisleistungen des Wunderkindes Otto Böhler „nur in einer eigentümlichen Beschaffenheit der Fasern der Gehirnrinde". Jedenfalls ist der Leib die vorletzte Ursache dazu, da der Geist selbst immer die erste und letzte Ursache seiner Funktionen ist.

Von hieraus versteht man, wie Dr. Hartenbach in seinem Buch gute Luft, Bewegung, Reisen, Hautkultur, rechte Kleidung, Magenkultur, Zahnreinigung, Vermeidung von Leidenschaft ꝛc. zur Gedächtnisstärkung anempfehlen kann.

Denn, ist der Leib gesund, dann wird er seine Dienste pünktlich leisten und des Geistes Impulse genau beachten, er wird die Memoranda zur bewußten Intensität steigern. Nur sind alle diese Hartenbachschen hygieinischen Regeln ebenso nützlich zum Denken und Holzhauen als zum Reproduzieren. Ein gutes Glas Wein, des Rektors Stock ꝛc. bringen die Reproduktion in Gang, aber der plenus venter dämpft den Eifer des steigenden Memorandums.

Fauth hat vorzüglich gezeigt, daß zum Bewußtwerden des Gedächtnisses physische, anatomische, physiologische Reize unerläßlich sind. Aber daraus gewinnt der Materialismus nichts. Der Baumeister war beim Salomonischen Tempel gerade recht nötig, weil ja sonst die tausend Steine und Bretter, Gold und Arbeiter für immer eine rudis indigestaque moles geblieben wären.

Es ist ein wundersamer Vorgang, wie vorsichtig und höflich der Leib und der Geist sich gegenseitig zum Wachen auffordern. Es ist ein Paar mit

Digitized by Google

zarten Umgangsformen. Ein kaum wahrnehmbarer Hauch steigert sich zu unbestimmten Tönen und zum lispelnden Liede. Kaum ist das leise erklingende Gefühl, die bebende Melodie, das Aufblitzen einer Idee zu fassen. Aber wenn der Geist ernst befiehlt, versagt der Leib seine Dienste nicht; er hilft dem Ich vielmehr, das Morgenrot zum Tagesgrauen und dann zur Mittagshelle zu steigern. Wie ers thut, ist sein Geheimnis, aber er thut es nicht, wenn man ihn mißhandelt. — Der Leib irritiert den Geist, wie Wagner den Faust, zum Funktionieren in immer höheren Graden; aber den höchsten Graden des molekularen Wirbeltanzes kann der Geist nicht mehr folgen; er empfindet diese Grade als Turba.

Der Anteil des Leibes beim Reproduktionsvorgang ist ganz besonders groß. Der Leib spricht die Frage aus, er nötigt zu Empfindungen, diese zum Willen. Im Leibe stecken die Impulse zu den sensualen Aspekten der Reproduktionen; diese Aspekte haben wahrscheinlich ihre permanenten leiblichen Irritatoren in den Centralorganen. Der sensuale Reiz kommt erst recht vom Leibe her an den Geist, ebenso die sensual aufblitzende Gestalt des Memorandums.

Die Worteinkleidung im 6. Akt kann ohne physiologische Hilfe nicht geschehen; ferner, wenn das gesuchte Objekt im letzten Akt mit seinem Gegenbilde aus der Vergangenheit aufflammt, so muß der Leib mitfungiert haben. Denn die Beziehungspunkte oder Aspekte, die meist sensual sind, stecken im Leibe.

Damit nun der Leib so gehorsam wird, schult ihn die allmähliche Entwickelung vom embryonalen Zustand ab von Atom zu Atom ein. Ein Arbeiter nach dem anderen wird dem Geiste unterthan gemacht, damit er sie alle beherrschen lerne. Es ist, wie wenn einem General erst ein Soldat, dann zwei, dann drei Soldaten, dann ein Regiment, endlich eine ganze Division unterstellt wird. Proportional mit dem Wachstum des Leibes wird der Geist des Kindes dem unbewußten Leben entwunden und zum Denken, Reproduzieren ꝛc. befähigt. Wenn nun jeder Akt des Gedächtnisprozesses der Leibeshilfe bedarf, so versteht man, woher die große Ermüdung bei vielem Auswendiglernen kommt. Zugleich erfolgt die Pflicht, den Leib zu solch einem willigen Organ der reproduzierenden Seele zu präparieren.

Es giebt aber auch (c) ein direktes Gedächtnis des Leibes.

Jedes Atom behält zuletzt, was es sich erworben hat. Der Fuß versteht nach unzähligen Versuchen zu gehen, der Mund die Worte zu formen, die Hand etwa Klavier zu spielen. Jedes Leibesorgan lernt langsam seine Funktion aus und übt sie dann beständig im Organismus. Man kann das Gedächtnis des Leibes nach den sieben Systemen des Leibes gruppieren. Das Gedächtnis jedes Systems ist natürlich von höchster Wichtigkeit; denn was würde man anfangen, wenn der Magen sich nicht mehr des Verdauens erinnerte? Doch fällt die Betrachtung dieses Gedächtnisses nicht in den Rahmen unseres Buches. Es handelt sich hier nur um das Reproduzieren des Inhaltes des Geistes. Die alles umfassende Regel für das leibliche Gedächtnis lautet: „Methodische Übung.“ Die schrittweise, wachstümliche, systematische Übungsmethode ist gefordert durch die beschränkten Fähigkeiten des Leibes und durch das Entwickelungsgesetz des Lebens überhaupt.

Digitized by Google

Wie nun dies Gedächtnis des Leibes metaphysisch zu denken sei, ist schwer zu sagen. Möglich, ja wahrscheinlich, daß Leibniz recht hat, und daß in den Elementarprinzipien des Leibes schlummernde Ahnungen und leise Anfänge ähnlicher Funktionen teilweise vor sich gehen wie in der Seele, und daß eben darum sich beide so gut wie ein Kind und Mann oder wie ein Hirt und seine Heerde verstehen. Doch symbolisiert sich dieses Gedächtnis für uns nur als eine beständige äußere Bewegung mit ihren Akten. Von einem eigentlichen wahrnehmbaren oder auch nur klar erschließbaren Denken, Wollen und Fühlen und ideellen Bewegungen scheint in den Leibesatomen keine Spur zu sein. Diese drei Funktionen in der bekannten menschlichen Höhe sind die Domäne des Gedächtnisses des Geistes, das wir hier betrachten. — Eine gute Veranschaulichung, wie sich beim Prozeß des Bewußtwerdens und des Denkens der Geist und das Gehirn etwa verhalten könnten, bietet der oben schon angeführte Phonograph dar. Es ist doch ganz offenbar, daß die Konzerte, Deklamationen, die hundertsprachigen Eisenbahnscenen ꝛc., die man aus den Schläuchen des Phonographen mit aufdringlicher Deutlichkeit wahrnimmt, sich weder in der phonographischen Rolle (dem Cylinder) noch in den Schläuchen drin befinden.

Die Bewegungen der Rolle geben dem Geiste vermittelst des Ohrs nur die Veranlassung und das Motiv, die diesen Bewegungen im Geiste koordinierten, völlig heterogenen Funktionen hervorzubringen. Sowie vom Wort, Ton, Konzert, Geschrei sich nicht die geringste Spur in der phonographischen Rolle findet, so findet sich in der Nervenmasse des Gehirns keine Spur vom Denken und Reproduzieren. Wohl aber muß inzwang der schöpferischen Koordination der Dinge der Geist bei Wahrnehmung gewisser Gehirnzustände in sich diesen Zuständen entsprechende Antworten königlich aufblühen lassen. — Warum muß denn auch in der Geige dasselbe geschehen, was in Paganini? Das Material hat ja selbst keine Ahnung davon, was es in einer Künstlerseele alles veranlassen kann. — Wie die Dinge sich aber gegenseitig wahrnehmen, ist ein noch unerklärtes Geheimnis.

Fauth teilt das Gedächtnis in ein bewußtes und unbewußtes, und meint unter dem letzteren das Gedächtnis des Leibes.

Aber auch beim Gedächtnis des Geistes geht immer ein unbewußtes Moment umher, nur das erstandene Memorandum ist bewußt, nicht das Erstehen desselben. Das Gedachte ist unter Umständen bewußt, das reale Denken nie; d. h., es ist unbekannt und unbewußt, was eigentlich in der Zeit geschieht, wenn ein Mensch sich etwa überlegt, wie groß der dritte Teil von $^6/_7$ ist. Das Resultat dieses Thuns springt ja bewußt nach einer Weile ins Blickfeld und in den Blickpunkt. Wahrscheinlich geht gerade während des realen Denkens etwas im Leibe vor sich, worauf eben der Geist warten muß, um es dann hinterdrein in der Form des ideellen Erkennens bewußt ausdrücken zu können. Aber auch beim Leibesgedächtnis ist dem Geiste einiges bewußt. Beide Gedächtnisse sind von einander ganz abhängig. Wie das Geistesgedächtnis ohne das Gehirn gar nichts in allen seinen 7 Akten kann, wurde eben gezeigt. Wie aber das Leibesgedächtnis auch ohne den Geist nichts kann, lehrt eine kurze Überlegung.

Digitized by Google

Der Geist sorgt ja täglich und entwickelungsgeschichtlich für das Zustandekommen und Bestehen des Leibes. Er übt und lehrt unermüdlich die täglich neu ankommenden Arbeiter, er entläßt die Unbrauchbaren und Altersschwachen; er behandelt wie ein weiser König alle Leibessphären nach deren Bedürfnis und Befähigung. Der Geist teilt den Impuls in den Muskelempfindungen aus und kommandiert den Fuß zum Gehen, die Hand zum Schreiben. Der Geist überwacht und normiert die leibliche Thätigkeit und befiehlt dem arbeitenden, d. h. dem seine Bewegungen reproduzierenden Organ zur rechten Zeit Ruhe. Die meisten, uns jetzt unbewußten Bewegungen hat gerade der Geist selbst, viele geradezu in bewußten Akten, dem flinken Diener eingeschult und eindressiert, wie das Sprechen, Klavierspielen, Gehen ꝛc. Einiges, was ganz unabhängig vom Geiste zu sein scheint, wie die Blutzirkulation, das Verdauen, ist dennoch höchst abhängig von ihm, wie eine Gemütsverstimmung und die Nervenbahnen lehren.

Die einschneidendste aller Krankheitsursachen ist nach Henfels Makrobiotik p. 6 die Gemütsbewegung. Die berühmte, alles heilende „Lebenskraft" der Naturheilkunde, der innere Arzt, ist ja auch nur das unerkannte Ich selbst. Ohne Lebensmut, d. h. gerade, ohne die Herrscherfreudigkeit des Ichs, des Geistes, gelingt überhaupt nichts. Kein Behalten, kein Reproduzieren, kein Triumph über die Hindernisse dieser dem Ich subordinierten Welt ist möglich, wenn das Ich sich zaudernd zurückzieht.

Auch kann ja kein Atom sein Gedächtnis, seine gelernte Arbeit im Leibe mehr menschlich bethätigen, wenn der Geist den Leib im Tode verläßt, um sich andere, fleißigere Arbeiter zu suchen.

Alles verfällt ohne die Seele, die Seele aber verfällt ohne ihren Urquell; ohne den lebendigen Gott hüllt sie sich ins Dunkel. Alle Selbstvergegenwärtigung, alle Kraft der Reproduktion muß ihr aus der ihr prädestinierten Koordination zuströmen.

Doch was eigentlich unter dieser Kontrolle des Geistes über das Gedächtnis des Leibes in den Zellen vor sich geht, kann das Ich ebenso wenig miterleben und direkt wissen, wie der Lehrer die Gedanken, Gefühle und Empfindungen seiner Schüler, deren Veranlasser er etwa war. Wie der Redner durch Semiotik und Analogieschlüsse zur Not hinter die Wirkung seiner Rede in den Zuhörern kommen kann, so etwa kann das Ich aus dem Benehmen seiner Diener das entnehmen, was es in ihrem Innern bewirkt und angerichtet hat.

So scheint es uns, daß wir alle Gerechtigkeit dem Anteil des Leibes beim Gedächtnis erwiesen, zugleich aber auch seine selbstherrlichen Ansprüche im Materialismus zurückgewiesen haben. Denn der Wagen des Helios und die Rosse davor sind nicht Helios selbst.

Das Gedächtnis der Vorstellungen, der Gelüste und der Empfindungen ist Eigentum des Geistes und kann auf keine Weise vom Leibe produziert werden. Die Schatten der Geistesherrlichkeit fallen auf den Leib wie der goldige Sonnenschein auf den Erdboden. Aber die Erde soll sich durch den Materia-

Digitized by Google

lismus nicht einbilden lassen, daß sie folglich der Helios sei. — Der zweite Feind unserer Gedächtnislehre ist der Idealismus.

b. Der Idealismus.

Während der Materialismus mit unzähligen sensualen und, wie er glaubt, mit objektiv vorhandenen Stoffen, Molekülen, Atomen in einer räumlich ausgebreiteten Welt arbeitet, begnügt sich der Idealismus (a) mit einer einzigen Seelenkraft. a. Der allgemeine Mangel des Idealismus.

Man hat auf dieser Seite alle Möglichkeiten durchprobiert. Die einen schufen den Pantheismus des Gefühls wie die Mystiker, die anderen setzten die That als Prinzip wie Fichte. Doch zur Herrschaft und Schule ist nur der Idealismus des Gedankens von Plato ab gelangt, besonders in dem absoluten Geiste Hegels. Allen diesen Weltanschauungen ist die Leugnung des Leibes und der Außenwelt gemeinsam, ebenso die Persönlosigkeit und die Anerkennung einer einzigen Seelenfunktion, besonders der Erkenntnis. Ein ephemeres Subjekt des Denkens ist ja da, aber dies ist selbst ein Geschöpf des Denkens, nicht eine substanziale Person als Besitzerin aller ihrer Gedanken, Gefühle und Empfindungen.

Was außer der Erkenntnis noch etwa in der Seele vorzukommen scheint, ist Täuschung, Ableitbares, Reduzierbares, eine Schlacke. Die Seele ist nicht etwas ursprünglich etwa gar vom Schöpfer Gegebenes, die ihre Funktionen aus sich herausetzt, nicht das Bewußtsein selbst, — nein, sie ist nur ein Begriff, nämlich nach Kant „die transzendentale Einheit der Apperzeption." Das ist nun höchst erschreckend und traurig. Denn wenn also eine Begriffsbildung nicht gerade in mir stattfindet, dann ist auch zugleich die Seele tot, und ein persönliches Sein ist nicht vorhanden, auch wenn ich voll Liebe mich fühle. Die Sturzwelle des Idealismus hat stets die Tendenz, das wirkliche Leben zu begraben und von der kahlen Felsenspitze der Gnosis aus die Welt angrinsen zu lassen. Ist nun die Seele aber blos die Einheit des Gedankens, dann ist sie also eine Auffassungsform des realen Denkens. Da aber das reale Denken vom Idealismus gar nicht bemerkt wird, so muß dieser sich von dem Saxum Tarpeium des ideellen Seins aus in den Abgrund des Nichts stürzen und an „der kahlen Spitze der Gnosis" verbluten. Das Schlußresultat ist *κίνησις κινήσεως, νόησις νοήσεως*, oder auch das indische Om und das Hegelsche Nichts.

Dieses ist nun offenbar bei aller hier möglichen poetischen Pracht eine Lähmung der Seele und eine schädliche Leugnung des wirklichen Seelenreichtums. Die Seele hat ja doch auch ein Gewissen, Gefühle und Empfindungen außer ihren Gedanken in sich; ebenso ist die auswärtige Macht eines Objekts, das nicht meine Seele ist, auf die Dauer nicht zu leugnen. — Die vorhandenen und schwankenden Möglichkeiten dieser Lehre hat Goethe (b) poetisch im Faust vorgeführt. Es genügt ihm da nicht, daß am Anfang der Sinn, d. h. die Vernunft, war, — so ließe sich vielleicht noch zur Not das Johanneische „*ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος*" übersetzen. Er verläßt daher jeglichen Zusammen-

Digitized by Google

hang mit der biblischen Weltanschauung und probiert zunächst „Kraft" (Gefühl, Wille) und endlich die „That" als Urprinzip zu setzen. Dabei merkt er aber nicht, daß ihn schon während dieses Thuns etwas narrt, was nicht That ist, sondern der Geist, der ihm hilft, und das Gefühl, das ihn warnt.

Eine gründliche Abhilfe gegen die vom Poeten veranschaulichte Not des Idealismus (c) gäbe nur die von ihm verworfene biblische Weltanschauung: „Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort."

Aber ist das nicht auch Idealismus, da ja das Wort gleichfalls nur eine Seelenfunktion ist? So meint Teichmüller. — Ja, auf außerbiblischem Gebiete. Wenn aber der Apostel selbst betonend hinzufügt: „*Καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος*", das Wort war Gott, — aa! was heißt das? Das heißt, der Anfang, das Prinzip aller Dinge ist eine Urperson, die Person des lebendigen Gottes; und diese immaterielle Urperson, dieser ewig und substanzial Seiende hat sich nun sensual offenbart: *ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο*, das Wort ward Fleisch. Darum heißt der persönliche Gott in Christus „Wort".

Hier ist also eine Weltanschauung vorhanden, die kraft ihres christlichen *λόγος* alle idealistischen Lampen Griechenlands und des Orients auslöscht, dagegen eine völlig neue persönliche Sonne im Osten auch den Weltweisen aufgehen läßt. Hier steht am Anfang aller Dinge der Schöpfer, die Urperson, der Urbewußte, der Urthäter, der Urdenker, der Urliebende, der ewige, dreieinige, persönliche Gott in unendlicher Lebensfülle. Der aber läßt gnädig die Strahlen seiner Herrlichkeit auf die geschöpflichen Gedanken, Thaten und Gefühle fallen, ohne ihnen die materialistische Erniedrigung oder die idealistische Überhebung zu gestatten. Diese Urperson hat den Menschen gewährt, zunächst auch Personen zu sein und als solche sich in ihren Funktionen zu symbolisieren.

Ohne aber auf die metaphysischen Nöte des Idealismus einzugehen, reflektieren wir hier nur darauf, daß er das Gedächtnis nicht erklären kann.

β. Der Idealismus kann das Gedächtnis nicht erklären.

Denn (a) da er nur eine einzige Seelenfunktion, insbesondere den Gedanken hat, so kann er die Gedächtnisakte sämtlich nur als Denkakte erklären wollen, was Jakoby ja auch directis verbis betont

Und wenn Lasson p. 72. auch sagt, daß der Geist selber das ewige Gedächtnis der Dinge sei, so ist leider doch wörtlich dasselbe gemeint. Denn der Geist Hegels und der Idealisten ist eben blos die Einheit des Erkenntnisbewußtseins, wie die Armee die organisierte Einheit der Soldaten bedeutet. Nimmt man die einzelnen Soldaten weg, so ist die Armee verschwunden, und nimmt man die einzelnen Vorstellungen und Erkenntnisse weg, dann ist der absolute Geist der Idealisten verschwunden. „Der Geist ist das Gedächtnis" bedeutet also nur: Erkenntnisse werden aufbewahrt — und alle Prozesse, mögen sie nun manchmal auch Reproduktionen heißen, können doch immer nur Erkenntnisakte sein, da es ja etwas anderes in der Seele nicht giebt.

Herbart und Dörpfeld wollen gewiß nicht Idealisten sein, und Volkmann nennt seine große Psychologie Realismus. Dennoch ist ihr eigentliches, ernährendes, tägliches Brot nur Erkenntnis und Vorstellung, und diese haben kaum eine treibende Kraft von außen nötig.

Digitized by Google

Dörpfeld hat, wie wir oben sahen, innerhalb der Erkenntnisakte den Unterschied zwischen Reproduktion und Denken so formuliert, daß er die Gleichzeitigkeit als eine besondere Wesenseigentümlichkeit der Reproduktion konserviert. Aber wenn zwei Aspekte unter der Kategorie der Gleichzeitigkeit standen, so waren sie also schon darin auch gleichartig, abgesehen davon, daß sie beide auch unter die Kategorie des Seins fielen und auch darin gleichartig waren. Man kann eben Denken vom Denken nicht unterscheiden, und so kann man Gedächtnis vom Denken prinzipiell nicht unterscheiden, wenn der Produzent von beiden die erkennende Funktion sein soll. Höchstens könnte man dieses anführen: die Gedächtniskategorie ist durch alle Reproduktionsakte hindurch die Identität, während dem Denken außerdem noch alle anderen Kategorien gehören.

Nun kann man aber (b) ebenso gut von den Sonnenstrahlen eine Melodie verlangen als von der Erkenntnis allein die Reproduktion eines minderbewußten Seelengebildes. Das Erkennen fühlt sich ebenso wohl im Bewußten als im Unbewußten und hat in sich nicht die geringste Ursache einer Reproduktion oder Deproduktion.

Welche Erkenntnis soll denn zu stande kommen, wenn man etwa fragt: erinnerst du dich, welche Tiere Gott am fünften Tage schuf! Das ganze Koordinatensystem ist ja doch bis aufs Tüttelchen in der Frage gegeben, nämlich: am fünften Tage schuf Gott irgendwelche Wesen, die ich schon kenne. Nicht ein einziges Erkenntniselement ist dem System hineingefügt, wenn nun die Reproduktionsprozedur fertig ist, und die Antwort lautet: die Vögel schuf er. — Nur eines ist geschehen: die gleichverteilte Aufmerksamkeit auf alle Elemente des Begriffs hat etwas nachgelassen, die Kraft des aufmerkenden Ichs konzentriert seine Strahlen in den Fokus des Memorandums, kräftigt dieses *eine* Element des in der Frage gegebenen Systems und holt die individuellere Gestalt des gesuchten und in der Seele schon längst gegebenen Objekts zum hellen Bewußtsein.

Durch die Antwort „Vögel" wird auf ein einzelnes Element des schon in der Frage gegebenen Begriffs stärker gedrückt, dies Element wird den anderen gegenüber hervorgehoben. Es ist ja wahr, das Denken, d. h. das Koordinatensystem, wird darum selbst nicht gelöst; — aber die Aufmerksamkeit gehört der einen oder der anderen Perle des Bandes, nicht dem Bande, d. h. nicht dem Begriff selber. — Die Seelenfunktion nun, die die Elemente zusammenführt, zusammenhält und projiziert, einander gegenüberstellt und auseinander führt, ins Bewußtsein und aus demselben dirigiert, — das ist eben die Bewegung; während die Erkenntnis die durch die Elemente durchgehende, sie gleichmäßig auf einander und auf sich selbst beziehende Seele ist. Und das ist so verschieden, daß das eine geschehen kann, während das andere an denselben Objekten nicht zu geschehen braucht, wie wir oben sahen.

Man sehe ein Vexierbild an. Es ist eine Einheit wie der Satz $3 \times 4 = 12$. Nun heißt es: Hier ist das Rotkäppchen, wo ist der Wolf? Hier sind die Bäume, siehst du zwischen ihnen Napoleon stehen? Hier ist die Katze, wo ist der Hund? Da ist das Gebirge, siehst du den Rübezahl?

Digitized by Google

Es dauert eine Weile, plötzlich hat das Auge auf demselben, gleich am Anfang gegebenen einheitlichen Bilde eine Scheidung gemacht; man sieht nun trotz weiter bestehender Einheit des Bildes Rotkäppchen und auch den Wolf. Wer hat diese Arbeit des Auseinanderscheidens gemacht? Es ist die Bewegung, die Phantasie, die hier sichtbar ein Intensiverwerden des schon immer vor dem Auge stehenden Bildes bewirkt. Die Erkenntnis aber geht in dem Augenblicke auf, wo die richtigen Elemente in Ordnung gerückt und da sind. Oft geschieht dies aber auch nicht. Man liest die Worte, auch die einzelnen Sätze stehen sogar im Verständnis, aber der Sinn, der Gesichtspunkt, geht und geht einem nicht auf. Man versteht die Reihe der Zauberquadrate nicht, wiewohl alle Elemente da sind. Die Teile habt ihr dann wohl in der Hand, es fehlt leider nur das innere Band. Das innere, geistige Band ist der Begriff, es ist so neu und etwas spezifisch anderes gegenüber den Phantasiegeschöpfen der Aspekte, wie das Auge etwas anderes ist als der Mond und die Sonne in ihm.

Wessen Arbeit ists, wenn in einem Rebus, im Rösselsprung, im Rätsel, in den Silben- und Wortscherzen mit einem Ruck die Elemente vors Auge springen? Es ist die bewegende Phantasie, die sie rückt. Der Verstand normiert, kontrolliert, konstatiert die vollzogene That, aber die Aspekte kann er sich nicht selbst geben.

Charaden, Sprechscherze, Homonyme, Logogryphe und andere Knacknüsse beruhen alle auf Scheidung der Elemente aus einem gegebenen System und auf deren Führung in ein anderes System, welches Faktum das Erkennen hinterdrein erkennt, aber niemals macht.

Was bedeutet: „Sa 4?" Saphir. Was heißt: „Leu Sekretär Hahn?" Leise kräht der Hahn. Was sind: „i i?" Paris. Wie liest man: „E i?" Ephorie; und wie „HAB0?" Habenichts.

Hier sieht man doch ganz deutlich den Unterschied zwischen der handelnden und der erkennenden Funktion. Die gegebenen Objekte werden ganz anders zu einander gestellt; nachdem diese Hauptarbeit geschehen ist, konstatiert die Vernunft die vollzogene Thatsache in der bewußten begrifflichen Relation. Die Venus Anadyomene, die Schaumgeborne, steigt erst bei Paphos aufs Land, dann läßt sie sich vielleicht auch herab, in ein Haus einzutreten.

Nun scheint mir im Gedächtnisprozeß genau dasselbe vor sich zu gehen, wie beim Bewußtwerden des gesuchten Elements eines Vexierbildes. Alles ist von Anfang an da, auch das beschattete Element; es wird auch während des Prozesses nicht vollständig von dem Ganzen gelöst, aber es wird separiert ins Bewußtsein gehoben und den anderen Elementen seines Systems gegenüber ausgezeichnet. Ein Finger, den man mit einem goldenen Ring schmückt, ist darum nicht von der Hand gelöst.

Diese Sachlage verkennt der Idealismus und legt nun dem Kutscher alles auf, was nur das Pferd leisten kann.

Der Idealismus erkennt den Leib nicht an als das in anderen Elementarprinzipien bestehende Bewegungssystem des Ichs, er sieht in ihm nur eine Fata Morgana. Daher kann er kaum einen Akt des Gedächtnisses erklären.

Digitized by Google

Mit allen solchen memorativen Elementen, die ihre Aspekte im Sensualen haben, geht hier dieselbe Not an, wie sie überhaupt bei der idealistischen Ableitung der Außenwelt aus dem ideellen Sein besteht. Der Reiz der objektiven Welt, der offenbar das Reproduzieren ungemein unterstützt, wird gar nicht bemerkt, oder er muß vermeintlich vom Gedanken selbst herstammen. Und da der Idealismus das Gefühl nur als eine entbehrliche, plebejische Schlacke des Gedankens kennt, so kann er die Wirkung der Frage auf das Gefühl nicht erklären. Denn der Gedanke selbst hat keinen Grund, sich vor Lücken zu scheuen, oder sich wegen vorhandener Widersprüche zu schämen und zu beunruhigen. Eine besondere Not macht dem Idealismus das Bewußtwerden in den einzelnen Graden. Denn da das Denken ebenso gut auch unbewußt bestehen kann, aus welchem Grunde soll es bewußt werden wollen, wenn nicht außer ihm noch andere Mächte da sind?

Es bleibt in der Konsequenz nichts übrig, als das unbewußte Denken zu leugnen und damit jeden noch so leisen Unterschied zwischen Denken und Gedächtnis aufzuheben. Aber das letzte wollen die Idealisten nicht, da das Zeugnis des Lebens zu stark ist, um überhört werden zu können.

Da nun die Thatsachen der einzelnen Reproduktionsakte sich auch dem Idealismus wie eine Sphinx aufdrängen und der Erklärung harren, so unternimmt er (c) ein verzweifeltes Wagestück und schiebt alles dieses, was nur das Ich mit seinem Wollen und Handeln unter Hilfe des Leibes zuwege bringen kann, flugs in den Begriff, in das Reproduzendum selbst hinein. Jetzt bekommen die Begriffe mit einem Mal alle Leben, sie sinken und steigen, hoffen und lieben, stoßen sich ab und ziehen sich an; — sie sterben und leben. Natürlich ist es für solche Wunderthäter von Memoranden eine Kleinigkeit, einander zu wecken, zum Bewußtsein zu rufen, einander die gerade verfügbare Kraft des Bewußtseins vorwegzunaschen, oder aber dieselbe brüderlich zu teilen. Das Bewußtsein aber ist dabei nicht das substanziale, persönliche Ichwesen, sondern blos die Bühne, wo dieses wunderbare Theater gespielt wird.

Dabei ist aber wenigstens fünferlei sehr bedenklich, und wer noch viel mehr Bedenkliches darin finden will, der lese Kirchners Psychologie. Wir finden nämlich erstens nicht das leiseste Zeugnis in uns vor, daß dieses Spiel der Vorstellungen von deren eigener und eingeborener Kraft herstammen soll; es könnte ja auch sein, daß eine Sonne die Erde um sich zu laufen zwingt. Ferner unterlassen die Vorstellungen dieses ihnen zugeschobene Thun oft aus unbekannten Launen, wenn sie nicht am Ende Diener eines launischen Herrn sind. Bedenklich ist drittens, daß die einzelnen Vorstellungen dann jede so klug und kräftig sein müßten, wie die Seele selbst, und bedenklicher, daß bei so vielen Seelen die Bewußtseinseinheit in Stücke gehen muß. Auch ist es ganz unnütz, daß so viel Seelen und Vorstellungen in einem Menschen da sind, da ja schon eine Vorstellung alles allein leisten könnte. Am bedenklichsten und gefährlichsten aber bei solchem grenzenlosen Können und Streben der Vorstellungen ist, daß es etwa der 5 einfallen könnte, eine 7 zu werden, und dem Baum, sich in einen Stern zu verwandeln. Dann aber wäre auch das Identitätsgesetz a = a flugs aufgehoben und damit, wie bei Hegel, als

Digitized by Google

letzte süße Frucht des idealistischen Hesperidenbaumes die Welt überhaupt abgeschafft.

Nein, es sind außer den Vorstellungen noch die Person und die Außenwelt nötig. In der Seele ist noch ein Gefühl, ein Wille und eine Phantasie; und diese Funktionen müssen einem Könige gehorchen, der sie dirigiert. Sonst bleibt das Gedächtnis ein unerklärliches Rätsel, wie die Obertöne und deren Harmonie, wenn jeder Ton nur eine Eins sein darf.

γ. Bedeutung des ideellen Seins für das Gedächtnis.

Damit sind wir aber keineswegs der königlichen Stellung nahe getreten, die das ideelle Sein, d. h. die Gedankenwelt, allen Seelenfunktionen und ihren Komplexen, auch dem Gedächtnis gegenüber hat. Es kann ja einer Eiche nicht schaden, daß sie nicht für eine Birke gehalten wird. — Diese Bedeutung ist eine dreifache.

Allen Gedächtnisanforderungen muß (a) eine naturwüchsige oder schulmäßige Begriffs- und Memorandenbildung vorangehen, weil man ja sonst nichts hat, woran man sich erinnern könnte. Diese Bildung kann pädagogisch so eingerichtet werden, daß eine große Menge des Gedächtnisstoffes sich in die Lichtstrahlen der Erkenntnis auflöst. Das hat Dörpfeld gezeigt.

Die Begriffselemente hängen so zusammen, wie die einzelnen Geräusche in dem einen Waldesrauschen. Wird ein Memorandum das Element eines durch Begriffe festgefügten Systems, so erwacht es bei der leisesten Berührung irgend eines Elements seines Systems. Das ist (b) die zweite große Bedeutung des ideellen Seins für das Gedächtnis. Nimmt man also das Thema einer Rede, die Überschrift eines Kapitels, die Hauptstadt eines Landes, die Krone eines Fürsten, so reproduziert die Seele sofort die ganze Rede, das ganze Kapitel, das zugehörige Land und alle Ideen, die durch die Krone symbolisiert werden sollten. Denn alle diese geistigen Burgen werden durch das durchgehende eiserne Gewölbe ihrer Begriffe gehalten.

Das Angenehme dabei aber ist (c), daß die Erkenntnis das Gedächtnis von einer Riesenmasse des Memorierstoffes geradezu befreien kann.

Die Hochgebildeten haben tausend Dinge durch rasche gedankliche Neubildungen stets zur Hand, die der Mindergebildete nur durchs Gedächtnis haben kann.

Jemand hat ausgelernt, daß $11 \times 23 = 253$. Er reproduziert es auf eine Frage hin. Ein anderer kennt die Regel, daß man das Produkt einer Elf erhält, wenn man die beiden Ziffern des Multiplikandus (2 u. 3) zusammenzählt (5) und zwischen beide schreibt (= 253). Er kann also die Antwort ebenso rasch durch eine Neubildung haben, wozu braucht er sie auswendig zu lernen? In der Mathematik braucht man fast nichts auswendig zu lernen, aus gegebenen Elementen läßt sich fast alles entwickeln. In der Stereometrie und Trigonometrie wachsen Formeln aus einem einzigen Samen in hundertfachen Verzweigungen hervor. Mit Hülfe von Logarithmen kann man die Spezies aufs äußerste abkürzen. Ganze Kollektaneen von chemischen Formeln stehen leicht und sicher zur Verfügung, wenn das Gesetz der Abfolge aus einer Grundformel bekannt ist. Mauersberger hat in seiner Mnemosyne

Digitized by Google

bedeutende geographische Zahlengruppierungen gemacht. Kennt man einige immer wiederkehrende Verhältniszahlen, so streut man im Nu Zahlen der Ländergröße ꝛc. wie Perlen aus dem Sack.

In der Harmonielehre z. B. geben bei Umkehrungen die Intervalle der Terzen Sexten, der Quarten Quinten, der Sekunden Septimen ꝛc. Sobald man aber bemerkt, daß die Summe der beiden Komponenten immer 9 giebt, dann ist das Gedächtnis entlastet; die Beschaffung des Memorandums ist der jedesmaligen Neubildung übergeben und jede Unsicherheit ist aufgehoben.

Ähnlich geht es bei allen Sprachregeln. Man braucht ein Wort wie cellula nie gehört zu haben und weiß doch sofort den Genetiv «cellulae» zu bilden. Das ist natürlich nicht Gedächtnis, nur die identische Regel hierbei ist Beitrag des Gedächtnisses.

Wenn jemand nach mnemonischen Regeln aus dem Wort „Barometer" ablieſt, daß Toricelli dieſes Instrument 1643 entdeckte, so ist das ebenfalls kein Gedächtnis, sondern Neubildung. Ich kann daher nicht einsehen, wie die Zahlenmnemonik etwa das Gedächtnis stärken und üben soll, da sie ja gerade dem Gedächtnis alle Arbeit abnimmt. Welch eine kolossale Entlastung des Gedächtnisses liegt in allen Regeln, die eine unbegrenzte Anwendung in ihrer Sphäre zulassen, wie etwa die Regeln der Volapükgrammatik. Es ist ein Triumph der Erkenntnis, daß man nach gewissen grammatischen Regeln aus einem Stamm hunderte von neuen Wörtern und Flexionsformen bilden kann. Diese braucht man eben darum nicht auszulernen, weil man sie jederzeit blitzartig neu zu erzeugen vermag. — Solcher Entlastungen des Gedächtnisses, die erdrückende Himalajagebirge von mühseligem Gedächtnisstoff durch einen einzigen elektrischen Strahl einer höheren Erkenntnis in leichte Ätheratome verwandeln können, hat jede Fachwissenschaft viele mit Glanz und Triumph hervorgearbeitet und hat sie der Schule zum Gebrauch überliefert. Ohne solche täglich neu hinzukommenden Dienste, die der stets ideelle Gedanke dem stets realfunktionellen Reproduzieren leistet, könnte kein menschliches Gedächtnis die lawinenhaft anwachsenden Kulturmemoranda bewältigen. — Der dritte Feind unserer Gedächtnislehre ist der Monismus.

c. Der Monismus.

Monismus ist hier im Teichmüllerschen Sinne (Metaphysik XVI) gemeint. Darnach beachten die Monisten nach Platos Vorbild den Zusammenhang, die Koinonia, des empirischen und spekulativen Elements in unserer Erkenntnis und projizieren diesen Inhalt nach außen. Bei aller Anerkennung aber eines ideellen Moments und der Leugnung des wesentlichen Seins der Materie wird hier doch auch alles Geschehen und das wahre Sein nach der Analogie der sensualen Außenwelt verstanden und beschrieben.

Nun will ich die in der Folge genannten Männer keineswegs alle zu Monisten machen. Aber jede Weltanschauung nimmt unüberwundene Reste anderer Weltanschauungen in sich auf. Und so scheint sich mir der in diesem Abschnitt zu bekämpfende Satz, „daß die Seele stets tabula rasa, und jede

Digitized by Google

Erinnerung Neubildung sei," am besten als eine Konsequenz des Monismus zu begreifen, mag er vorkommen, wo er will Denn sobald man in praxi die Substanzen in der Hand und im Auge zu haben glaubt, dann wird das etwa vorhandene ideelle identische Rinnsal dennoch durch diese Felsmassen verschüttet, und man sieht doch weiter nichts, als das ewig neue Werden Heraklits in dem allein vorhandenen sensual-realen Sein. Ist denn die Sonne täglich neu, kann man nicht zweimal in denselben Strom hinabsteigen, — nun so wird wohl auch jedes Memorandum nagelneu sein, und in der Seele wird nichts aufbewahrt gewesen sein. Wer soll übrigens etwas aufbewahren, da ein substanzielles, immaterielles, durch die Zeit selbstbewußt durchgehendes Ich ja gar nicht existiert?

Wenn nun jedes Seelengebilde in der Seele aufbewahrt wird und irgendwie verbleibt, dann können wir das freudigste Vertrauen im gegebenen Falle zu uns selbst haben, daß wir das verlangte Memorandum unter unseren Schätzen finden werden, wie man ein verlegtes Buch immer noch finden kann. Ist aber nichts mehr da, und muß jedes Memorandum immer wieder von neuem gebildet werden, so sind wir höchst unsicher mit unserem Gedächtnis dran, da wir ja nicht immer die ursprünglichen Bedingungen beschaffen können. Es ist also eine Lebensfrage der Gedächtnislehre: werden die Memoranda aufbewahrt oder müssen sie jedesmal von neuem gebildet werden? Wir wollen also α) die Opponenten anhören, β) ihnen antworten und endlich γ) zusehen, worin die Feinde doch auch recht haben.

γ. Die Seele ist immer tabula rasa; jedes Memorandum ist eine Neubildung.

Zunächst (a) haben wir darin alle Materialisten auf unserer Seite, daß überhaupt eine Spur, eine Disposition, verbleibt und fortklingt, zwar nicht in der Seele, aber doch in den Nerven. Forel sagt in seinem „Gedächtnis" pag. 10: „Das Gedächtnis ist die Eigenschaft sämtlicher Nerventhätigkeiten erstens nach ihrem Geschehen einen veränderten Zustand zu hinterlassen, welcher sich erhält". — Eduard von Hartmann stellt zwar in seiner „Philosophie des Unbewußten" pag. 27 schlummernde Gedächtnisvorstellungen in Abrede, sagt aber doch, daß „Dispositionen" zur leichteren Entstehung dieser Vorstellungen da sind. Nach Fauths „Gedächtnis" versucht Draper sogar das Verbleiben „der Residuen", der Eindrücke schön zu veranschaulichen. Legt man nämlich eine Oblate auf ein frisches Rasiermesser, haucht beide an, wirft dann die Oblate fort, — so kann man sogar nach Monaten beim Anhauchen des Messers das Schattenbild der Oblate wieder hervorkommen sehen.

Also materialistisch Denkende sind und müssen der Meinung sein, daß sich, vorsichtig gesagt, Eindrücke von gewesenen Akten erhalten. Doch hat niemand bis jetzt solche „Eindrücke", oder gar „Residuen" anatomischer, chemischer, physikalischer Art gesehen, noch auch zeigen und nachweisen können. Es ist nur ein von Thatsachen den Materialisten aufgezwungener Schluß, gegen den wir nichts haben, sobald damit nicht alles gesagt sein soll. In ihrem Sinne ist natürlich die Seele dermaßen tabula rasa, daß sie ja gar nicht existiert. Ihre Lehre

Digitized by Google

aber, daß alles (im Leibe) verbleibt, ist für unsere Lehre, daß alles (in der Seele) verbleibt, nur das große, gefahrdrohende Trojanische Pferd.

In welche tötlichen Schwierigkeiten die „Residuen", der Materialisten kommen, hat Lotze endgültig in seinem Mikrokosmos gezeigt.

Wenn dieses alles, was die Materialisten behaupten, von den Gedanken, Gefühlen, Empfindungen, leiblich zurückbleibt, so kann es nicht in den Zellen und Nerven zurückbleiben, denn diese verändern sich ja beständig. Wenn sie aber Wissenschaften, Konzerte, Religion ꝛc. festhalten können, dann sind sie von seelischer Macht. Sollten aber auch „Residuen" von allen diesen ideellen Akten in den Nerven sein und irgendwelche Ähnlichkeit mit Gedanken und Gefühlen haben, so könnte doch die Monade, die sich scharf als Selbstgefühl in mir ankündigt, davon gar nichts ahnen und fühlen, was in den anderen Zellen und Molekülen vorhanden ist Meine Gedanken und Gefühle und Empfindungen sind in mir, und nur von denen kann ich etwas wissen. Auch hier besteht die Lehre des alten Sophisten Gorgias von Leontium fast zu Recht: Es ist überhaupt nichts in den Nerven von meinen Erinnerungen da, und sollte etwas von meinen Memoranden in ihnen sein, so könnte ichs nicht erkennen, oder gar als in mir seiend fühlen. Welche Bedenken es überhaupt den Materialisten macht, neben den vielen materialistischen Atomen, die ja auch kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, auch noch ein Seelenatom zuzulassen, ist kaum einzusehen. — Überall stellt natürlich die Hegemonie des Auges ihnen den Krummfuß.

Immerhin aber können wir für unser immaterielles Seelenatom mit viel größerem Recht dasselbe in Anspruch nehmen, was die Materialisten für jedes Insektenatom. Die Erwerbnisse der Wesen verbleiben ihnen unverkürzt. Sind die Wesen leiblich, so verbleiben ihre Schätze ihnen leiblich, sind sie seelisch, so verbleiben sie ihnen seelisch.

Ebenso (b) haben die Idealisten im allgemeinen nichts gegen diesen Satz einzuwenden. Adolf Lasson sagt pag. 72: „Der stetig strömende Fluß der Zeit vernichtet nicht, sondern hebt in ideeller Weise auf, was sich dereinst bewegte; denn im Gedächtnis ist „alles" aufbewahrt" Diesen Satz variiert er in tausend begeisterten Sätzen seines Buches. Volkmann ist in seinem Lehrbuch der Psychologie pag. 178 mit Fichte der Meinung, daß der Satz von dem Fortbestehen der Vorstellungen in der Seele als eines der Gesamtergebnisse der gegenwärtigen Psychologie bezeichnet werden müsse. Das ist nun alles sehr erfreulich.

Doch verstummen auch (c) die Stimmen der Zweifler nicht. Nichts wird in der Seele aufbewahrt, nichts aufgespeichert, sie ist eine tabula rasa. Die Vorstellung existiert, solange sie bewußt da ist, — ist die bewußtmachende Ursache weg, dann ist auch die Funktion weg. Diese Lehre wird von bedeutenden Psychologen vertreten. Und da diese Sache von einschneidendstem Interesse für eine Gedächtnislehre ist, so müssen wir hierzu irgendwie Stellung zu nehmen suchen. Ein leiser Zweifel jedoch wird wohl immer bei diesen Tiefen der Psychologie möglich bleiben.

Es giebt nun aber sehr verschiedene Abstufungen der Negierungen.

Digitized by Google

Schwankend ist Kirchner in seiner Psychologie. Pag. 55 stellt er contra Herbart alle unbewußten Vorstellungen in Abrede, aber pag. 178 sagt er doch: Die Thatsache, daß plötzlich frühere Vorstellungen wieder ins Bewußtsein treten, erklärt sich einfach aus ihrem Vorhandensein (also doch?) in der Seele.

Das Verbleiben der Gefühle und Empfindungen aber in der Seele scheint Kirchner ohne weiteres zuzugeben. Und allerdings kann ja auch jedermann in seiner allgemeinen, ihn stets begleitenden Stimmung schon die Gesamtheit seiner erlebten und in ihm stets vorhandenen Gefühle studieren.

Lotze und nach ihm Fauth (Gedächtnis p. 63) sind der Meinung, daß die Seele jedesmal die Erinnerung von neuem geradezu erzeugt, daß keine Bilder oder deren Teile zurückbleiben können. Aber doch scheint auch bei ihnen irgend etwas zu verharren, nämlich „das allgemeine Schema und die Methode der Verzeichnung." Es scheint also nach Lotze das ideelle Sein einer Funktion in der Seele zu verbleiben.

Am radikalsten sind die Mnemoniker Weber-Rumpe und Kothe. Weber sagt p. 6: „In demselben Augenblicke aber, in welchem die Ursache (nämlich die äußere?) wegfällt und zu wirken aufhört, hört auch die Vorstellung auf; die Tafel der Seele ist wieder rein und unbeschrieben." Das wäre wohl unbeschreiblich traurig, denn darnach könnte ja niemand eine Melodie oder eine Rede noch auch einen Satz auffassen und begreifen, — da ja mit dem Verklingen des Tones und mit dem Gesagtsein eines Wortes sofort die äußere Ursache removiert ist. Und sollte die Wirkung noch nachher fortdauern, so könnte sie in der Seele nur ohne diese äußere Ursache, die ja vom folgenden Klang verdrängt wurde, fortdauern. Und sollte etwa der von der äußeren Ursache bewirkte Reizzustand der Moleküle im Centralorgan weiter fortdauern, wie ist dieser Zustand nach Jahrzehnten zu denken? Sollte aber nach Webers Meinung das „Wirken" immer fortdauern, wie käme es dann überhaupt zu der von ihm behaupteten Unbeschriebenheit der Seele? Nur dann hätte die Weberschе Behauptung einen Sinn, wenn er unter Ursache die Seele selbst verstände, was er aber nicht thut, wie sein Satz zeigt.

Auch die Lakedämonischen Ephoren waren der Weberschen Meinung. Sie gaben einem Bittsteller kein Korn, da sie beim Ende seiner Rede den Anfang vergessen und also das Ganze nicht verstanden hätten.

Gar überzeugt ruft Kothe p. 19 seiner Mnemonik aus „Das ist die kolossalste von allen Ungereimtheiten, die jemals zu Tage gefördert wurde," nämlich, daß die Thätigkeiten der Seele in ihr fortdauern sollen.

Natürlich macht Kothe nicht den geringsten Versuch, diesen Satz zu beweisen. Das Ganze ist diktiert von der damals noch frischen, englischen, Lockeschen Richtung. Es kommt Kothe unglaublich vor, daß die Seele die Kraft haben soll, Legionen von Gedanken aufzubewahren. Aber wie hat sie denn die Kraft, 25 Billionen Blutmoleküle einzeln zu bewegen? Es giebt im Ohr, wie es scheint, eigentlich nur einen einzigen Ton, und in diesem einen Ton sind alle Töne mit einem Mal faktisch aufbewahrt und leben in ihm. Beim

Digitized by Google

Erklingen jedes Tones erklingen ja alle Ohrmoleküle und Ohrorgane mit. Die Anzahl der Obertöne, die sich um einen Grundton intervallmäßig gruppieren, ist zwar nicht unendlich, aber für uns doch unzählbar. Doch die Töne sind faktisch alle da, wenn nur ein Ton gehört wird; verschieden sind nur ihre Verhältnisse nnd Intensitätsgrade. So haben wir ein Beispiel, wie in einem einzigen Akt eine Welt leben, weben nnd sein kann.

Verändert sich das Verhältnis der einzelnen Individuen dieses immer identischen Tongewoges, so sprechen wir von verschiedenen Tönen. Ihre Anzahl aber kann weder im Ganzen, noch in dem einen Ton vermehrt noch vermindert werden. Die Seele fühlt sie unbewußt alle beim Erklingen eines Tons; Helmholtz hört und separiert eine Menge von ihnen, aber Gott hört sie alle. — In einem Ton alle Töne real und faktisch, und nirgends in dem ganzen Riesenkonzert der Welt ein Ton aufzutreiben, der nicht schon mit dem einen, und mit jedem einen Ton gegeben wäre: das ist eine gute Veranschaulichung der Aufbewahrungsmöglichkeit aller Erlebnisse in der einen Seele. Denn kann in einem Ton seine ganze Tonwelt aufbewahrt sein, warum nicht auch die ganze Welt des Ichs im Ich? Gott selbst vergißt nichts, ihm sind alle seine Werke bewußt von Anfang her, sollte er seinem Ebenbilde nicht einen Schatten davon verliehen haben? Sollte unsere Seele ein Danaidenfaß sein, das nichts erwerben kann, — wie aussichtslos ist dann unser Leben! — Ohne äußere Ursachen gar nichts zu können, immer wieder von vorne anzufangen, nie auf den Turm zu gelangen, da ja jede Stütze stürzt, wenn der Fuß ihn verläßt, — das ist ein trauriges Los. Wir sehen doch deutlich, wie jedes Körperatom etwas an Fähigkeit erwerben und festhalten, ja sogar vererben kann. In jeder Familie vererben sich erworbene leibliche Fähigkeiten und Gestaltenähnlichkeiten, nur die Seele soll eine treulose Bank sein. Alles Geld, das man ihr anvertraut, läßt sie in ein Nichts versinken, von Zinsen nicht zu reden. Aber freilich, wenn es so ist, dann ist eben nichts zu machen.

Andere Psychologen lassen uns aber doch noch einige Hoffnung. Sie meinen, die Seele treffe eine Auswahl, das Wertvolle behalte sie. Doch könnte mir heute dies sehr wertvoll erscheinen, was ich in der Kindheit ausließ, weil es mir wertlos zu sein schien, und diese Einrichtung würde viel Kummer mit sich führen. Und oft, scheint es, vergißt die Seele gerade das Wertvolle, das man beim Examen brennend nötig hätte; dagegen kann man sich ganz nutzloser Schnurrpfeifereien und wertlosester Vorstellungen kaum erwehren. Sie treten immer wieder peinigend auf, so daß man auf Themistokles Veranlassung die Kunst des Vergessens in Aretins Amnestonik (§ 20) studieren muß.

Andere meinen, die Zeit mache einen Unterschied in der memorativen Kraft der Seelengebilde.

Aber erstens thut sie das oft nicht. Einem 80-jährigen Mann fallen die Verse seiner Kindheit mit höchster Deutlichkeit ein; aber der inzwischen angelernte wissenschaftliche Kram entflieht ihm immer wieder. Und zweitens, die Zeit ist ja nur ein homogenes Wort für die Ordnungen des realen Seins, des Geschehens und eine Auffassungsform wie jede andere. Kann ein Kanarienvogel

Digitized by Google

dadurch verändert werden, wenn ich ihn auffasse und sage: er ist ein Singvogel, ist vier Jahre alt und hat ein buntes Gefieder?

Wer soll denn hier zuletzt entscheiden? Wer anders als die Spekulation und insbesondere die Erfahrung? Eine einzige brutale Thatsache stürzt ein ganzes Kartenhaus von schönen Gedanken; denn leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Es schadet ja auch nichts, sondern regt nur an, wenn sub judice lis bleibt und in aeternam scholam einiges selbst in der Psychologie verschoben werden muß.

Die höchste Wahrscheinlichkeit scheint aber doch in der Behauptung zu liegen: Der einmal erworbene Seelengehalt wird von der Seele irgendwie aufbewahrt und als ihr Eigentum festgehalten. Man könnte ja sonst bei einem vorhandenen Seelengebilde nicht einmal darauf rekurrieren, daß es etwa eine Erinnerung sein könnte und man müßte dieses Wort als ein sinnloses aus der Sprache ausmerzen.

Einen strahlenden Aspekt zu unserem Satz bieten uns die biblischen Gestalten des ewigen Lebens oder Verderbens. Elias und Moses werden auf dem Tabor in ihrer Identität erkannt. Abraham und der reiche Mann erinnern sich ihres diesseitigen Lebens, die Seelen unter dem Altar berufen sich auf ihre Vergangenheit; der ganze Seelengehalt muß am Tage des Gerichts erinnerbar sein, da von jedem unnütz gesprochenen Wort nach Verlauf von Jahrtausenden Rechenschaft gegeben werden soll; sie leben Ihm alle mit all ihrem Seelengehalt. Denn würde der ganze erworbene Seelengehalt verloren gehen, was würde dann Charakteristisches an den Personen noch übrig bleiben, und woran könnten sie sich nach dem Tode wiedererkennen? Und wenn sie nichts aus ihrem Leben in die ewigen Scheuern mitbringen, welchen Sinn hat denn diese ganze lange Reise gehabt und was soll, ach, das Weh, die Lust? Müßte man immer von denselben Reizen umgeben bleiben, um dieselben Erkenntnisse, Gefühle und Empfindungen zu reproduzieren, dann könnte ein Mensch sich ja nicht einmal auf eine tierische Intelligenzstufe erheben.

β. Die Seelengebilde werden aufbewahrt, die Seele ist nie tabula rasa.

Die Seelengebilde, einmal entstanden, werden vielmehr irgendwie aufbewahrt. Tabula rasa kann die Seele nie sein, da sie ja immer mit der Außenwelt, dem Leibe und den anderen Elementarprinzipien zusammen lebt und mit ihnen koordiniert ist, diese sie aber immer zur Funktion reizen. Sie ist jedoch ein so leicht erregbares Wesen, daß sie die Antwort auf keinen Reiz schuldig bleibt. Was aber die Gedächtnislehre interessieren muß, ist das Faktum: die Seele hält die einmal in ihr aufgeblühten Erkenntnisse, Gefühle und Empfindungen als ihre eigenen Seelengebilde irgendwie fest.

Dies scheint nun unwiderleglich daraus zu folgen, daß man gehabte Seelengebilde, insbesondere Vorstellungen, mit ihren Komplexen und Anschauungsbildern zurückrufen kann. Jemand sagt das Wort „Bibel". Eine ganze Welt erwacht in einem Kenner. Man hört das Wort „Vater", „Berlin"; mit Blitzesschnelle stehen vor der Seele überreiche Gestalten aus dem Erlebten. Insbesondere großmächtig strömen vergangene Bilder aus einer geheimnisvollen

Digitized by Google

Tiefe wieder hervor z. B. in Hypermnesien. Im Augenblick der Sterbensgefahr taucht oft das ganze Lebensbild bis ins minutiöse Einzelne in der Seele auf. Im Fieber, Haschischgenuß, in kritischen Lagen malt die Phantasie lebhafteste Erinnerungen vors Auge.

Forel erzählt: „Ein Hypnotisierter wird, während seine Augen offen sind, in eine Apotheke geführt, dann wieder daraus entfernt und geweckt. Er zeigt nun keine Spur irgend einer Erinnerung von der Apotheke. Nun schläfert man ihn von neuem ein. Jemand flüstert ihm das Wort „Apotheke" ins Ohr. Jetzt beschreibt er sie in ihren kleinsten Details, sogar bis auf die lateinischen Namen, Pokalreihen ꝛc." Das ist doch wohl ein überwältigender Beweis, daß die Seele dies irgendwie aufbewahrt hatte, ebenso, daß die Seele fähig ist, ihre Eindrücke unbewußt in sich zu erhalten

Wollte man nun sagen, diese Erinnerungsbilder sind eben Neubildungen dieses Augenblicks, — so erhebt sich doch dagegen warnend etwas. Denn was also könnte diese Neubildung sein? Entweder eine neue Empfindung, Erkenntnis oder ein neues Gefühl. Uns kommt es zunächst nur aufs Memorandum, also auf die Vorstellung, an. Ist nun die Neubildung so gemeint, daß die Seele ihren früher in sich gebildeten Aspekt der Apotheke jetzt wieder beachtet, so ist dies, was wir protegieren.

Es ist aber gemeint, daß das Bild der Apotheke durch das eben gehörte Wort in der Seele des Mannes gedankenmäßig neu gebildet und begrifflich zusammengesetzt wurde.

Dagegen nun spricht (a) der Vorgang selbst. Auf den leisesten Impuls eines Wortes, eines Lautes, eines noch so geringen äußeren Zeichens springt das Bild der ganzen Apotheke, die längst verlassene Heimat mit dem Vaterhaus, ja, je nach den Umständen, das ganze Universum mit seinen Einzelheiten plötzlich und ganz wie ein Blitz vor die Seele. Das hat doch nicht die geringste Ähnlichkeit mit der langsamen, mühsam von Aspekt zu Aspekt fortschreitenden Erstbildung eines Begriffs. Die Neubildung etwa einer statistischen Zahl, daß auf 100 Mädchen 104 Knaben geboren werden, kostet Jahre. Kommt nun diese Zahl mir auf den Ruf der Frage im Nu in die Antwort, so kann sie sich nicht einmal als dieser einzelne Akt neugebildet haben, da ja alle Aspekte fehlen. Wenn man auf die Frage, was Gott am fünften Tage schuf, antwortet: „Vögel", — wo ist hier dann die Neubildung? Und warum lautet die Neubildung „Vögel", könnte nicht ebenso gut „Walfische" geantwortet werden? Beides wäre ja ein Gang vom Gattungsbegriff zur Art. Es muß also doch das Memorandum „Vogel" ein geheimnisvolles prae in der Seele gehabt haben. Das vollständige Koordinatensystem des Gedankens ist in der Frage schon da; — wenn man nun vom „Tier" in der Frage — auf das Memorandum „Vogel" kommt, so heißt das, seine Aufmerksamkeit vom Konspekt auf den Aspekt verlegen. Heißt das aber je einen Begriff bilden? Einen Begriff bilden heißt, einen syllogistischen Schluß bilden. Kann man nun durch irgend eine syllogistische Figur aus dem Obersatz „Gott schuf am 5-ten Tage Tiere" folgern, daß diese Tiere Vögel gewesen seien? Also, es geht überhaupt in der

Digitized by Google

Gedankenbewegung zwischen Normativ und Memorandum keine Konklusion vor sich, und sie verhalten sich auch nicht wie Glieder eines Schlusses.

Von einer Begriffsbildung ist also bei einer Erinnerungsfrage keine Rede und kann auch keine Rede sein, denn es fehlen ja die Aspekte. Wenn aber der Erinnerungsprozeß im letzten Akt durch die Beziehung z. B. von „Tiere" auf „Vögel" perfekt gemacht wird, so vollzieht sich dieser Erkenntnisvorgang erst nach der geschehenen Reproduktion.

Ferner (b), sollte hier eine Neubildung des früheren Begriffs oder doch des Anschauungsbildes des Memorandums stattfinden, dann muß doch auch eine genügende Ursache vorhanden sein. Wo ist diese Ursache? Ist sie die frühere sensuale Energie, die Apotheke, das Bild der Heimat? Beide waren ja nicht mehr sensual da, während das Erinnerungsbild da war. Und fühlt jemand bei einem Reproduktionsprozeß die Notwendigkeit der früheren, vollen sensualen Energie, dann bedauert er auch zugleich diesen Umstand als einen Mangel seiner Gedächtniskraft.

Ist also das vermittelnde Wort oder ein anderes helfendes Zeichen die ausreichende Ursache der Entstehung des Erinnerungsbildes? Wenn dieses, wozu wäre dann überhaupt eine erstmalige Veranschaulichung und die ganze Prozedur des Lernens nötig? Ein Wort — und der Unterricht wäre abgemacht. Warum ruft das Wort „Heimat, Vater" in jedem ein anderes Bild hervor, und warum gerade dieses von ihm früher erlebte Bild? So sehr hängt alles Interesse am Identischen, daß ein blos Ähnliches wohl als Memorial, nicht aber als Memorandum anerkannt wird.

Und warum ruft das Wort „Apotheke" in einem anderen, der die Apotheke nicht gesehen hatte, gar nichts vom Seelengebilde des Hypnotisierten hervor? Die Ursache des Erinnerungsbildes kann auf keine Weise im Worte (Apotheke) liegen. Vielleicht weckte jedoch das Wort (Apotheke) nur *seinen* Inhalt und dieser den folgenden ꝛc., bis das ganze Bild da war? Aber was ist sein Inhalt, wenn er nicht gerade das Bild dieser Apotheke war? Und warum entstand die Reihe gerade in der vorhererlebten sensualen Ordnung? Warum ist das durchs Wort angeregte Bild in jedem ein anderes, warum in allen nach der Norm ihrer sensualen Erlebnisse, und warum entsteht in denen nichts, die nichts erlebt hatten? — Ist vielleicht die genügende Ursache der Neuentstehung der Leib selbst? Warum aber war der Leib nicht das erste Mal die genügende Ursache zur Bildung des Bildes, sondern bedurfte der ganzen damaligen Koordination der Außenwelt? Und wenn der Leib jetzt genügt, so muß also wenigstens er sehr Bedeutendes aufbewahrt haben, wenn er es anderweitig kann.

Vielleicht aber ist die genügende Ursache der jetzigen Neubildung des Erinnerungsbildes das Ich selbst? Hier erheben sich jedoch dieselben Schwierigkeiten. Warum bildet das Ich das vom Wort geforderte Bild dann nicht, wenn es von ihm nicht früher erlebt ist? Warum bildet es dasselbe dem früheren gleich? Warum bildet jedes Ich bei demselben Wort ein anderes Bild, welches gerade seinen sensualen Normen entspricht? — Da nun also weder die fungierenden Außenreize, noch das Ich selbst die genügenden Ursachen des gegenwärtigen Erinnerungsbildes sein können, andere Ursachen aber nicht existieren,

Digitized by Google

so muß das Erinnerungsbild keiner gegenwärtigen Ursache bedürfen, sondern schon ohne sie von früher her in der Seele fertig gelebt haben, — wie der Mond schon längst am Himmel war, auch wenn ich ihn erst heute Abend bemerkte. Das Bild verharrte unbewußt in der Seele und wurde durch einen leisen Reiz blos wachgerufen, nicht geboren.

Ein dritter Beweis (c) ist die Repetition, die mater studiorum. Wenn nichts, gar nichts nachbleibt, so wäre ja jede Wiederholung unnütz und eine Narrheit. Nun aber weiß jeder, wie leicht die Seelengebilde bei rechter Repetition ins Bewußtsein springen. Also muß jedesmal etwas in der Seele nachgeblieben sein. Die zusammenhangslosesten und mechanischsten Dinge bilden unlösbar feste Systeme durch Hilfe der Wiederholung, wie die Worte mit ihren Inhalten. Sie sind fester als die judiciösen Gedächtnisbande.

Es scheint (d) uns die Aufbewahrtheit teilweise auch direkt beobachtet werden zu können. Gefühle und Stimmungen verfestigen sich dermaßen, daß man sie nicht mehr los wird; fixe Ideen, d. h. Anschauungsobjekte der Phantasie, absorbieren einen Menschen auf Jahre. Eine erlebte, furchtbare Lebensgefahr, eine Schlacht, eine tötliche Demütigung und Beleidigung ist immer wieder da ohne die uranfängliche, bildende Ursache. Die Gedanken sind nun zwar nicht so einfache Seelenakte wie die Gefühle, sondern immer zusammengesetzte Koordinatensysteme, aber das Wesentliche in ihnen ist doch auch die eine unteilbare Seele. Ganz permanent ist ja auch das Bewußtsein der Seele von sich selbst, es geht durch alle Zeiten und Formen unseres Lebens. Auch im Schlafe sind wir nicht ohne Bewußtsein, wiewohl minderbewußt. Der am Abend gefaßte Gedanke, morgen um 5 Uhr aufzustehen, erweckt uns pünktlich; alles Ungewöhnliche an Lärm, Umgebung nehmen wir sofort im Schlafe wahr. Im Traum, Somnambulismus, Hypnotismus ist oft das Bewußtsein stärker als im Wachen.

Im hypnotischen Schlafzustande bedient sich der Geist vielleicht des Rückenmarkes statt des Gehirnes zum Bewußtwerden seiner Zustände, — und das mag der Grund sein, weshalb man sich im wachen Leben dieser Zustände nicht erinnern kann; denn wenn am Tage der Kaiser, das Gehirn, selbst in Funktion ist, hat natürlich der Minister, das Rückenmark, beiseite zu stehen.

Bei den Vorstellungen erfahren wir es ja im Laufe jeder Rede, jedes Schauspiels, jedes Konzerts, jeder Unterhaltung, wie die Einzelvorstellungen aus sensualer Energie verschwinden und ideell nun doch festgehalten werden, da sonst ja beim Vorhandensein nur des letzten Tones, der letzten Silbe von dem Sinne des ganzen Konzerts, des ganzen Vortrags nicht die Rede sein könnte.

Der Gedanke ist äußerst entmutigend, wenn ein Redner nach Weber und Kothe mit dem Bewußtsein auftreten müßte: nur soviel Gedanken werde ich zur Verfügung haben, als ich entsprechende äußere Reize herbeischaffen kann. Von solchen müßte dann jeder ganze Schiffsladungen mit sich führen.

Kann aber eine Melodie ohne ihren sensualen Reiz eine Stunde lang festgehalten werden, warum nicht auch länger? Ein Anschauungsbild kann man durch Jahre hindurch festhalten, wenn man sich intermittierend seiner erinnert. Durch diese intermittierende Erinnerung bekommt man das Bewußtsein, daß

Digitized by Google

es dasselbe erstmalig gebildete Seelenfaktum ist und nicht jedesmal ein neues. Die Zeit zersetzt dabei nichts. Wer es behauptet, man könne ein Seelengebilde nicht zehn Jahre festhalten, müßte auch eine Schwierigkeit in dessen zehnminutlichem Beharren schon empfinden.

Nein, auch beim mangelnden äußeren und separierbaren leiblichen Reiz bleiben die Vorstellungen und kommen alle überraschend plötzlich vor die Seele.

Volkmann erzählt von einem Rostocker Bauern, der im Fieber die vor 60 Jahren zufällig vernommenen griechischen Anfangsworte des Johannesevangeliums plötzlich recitierte (pag. 179 l). Welche ursprünglichen Reize konnten den Mann da noch mit zureichendem Grunde zur Neubildung bewegen? Es war eine alte Bildung hinter 60 Jahren her. Die Kindheitserinnerungen werden im Greisenalter besonders lebhaft. Angenommen nun, die Seele könnte nichts, sondern nur der Leib, dann hat offenbar der Leib die Spuren aufbewahrt, trotzdem daß nichts von diesem ursprünglichen Leib mehr da ist. Wie kommt es denn, daß diese 60 Jahre alten Stoffe viel frischer und kräftiger sind, als die jungen, vor kurzem aufgenommenen? Und wenn es nicht aufbewahrte Stoffe sind, so müssen es doch aufbewahrte Molekularbewegungen sein, die sich vererben, oder doch Molekularaccorde. — Wir kommen von der Behauptung nicht los, daß die Vergangenheit nicht vergeblich gewesen sein kann.

Aber freilich (e) ist damit noch nicht gesagt, ob alles in der Seele bleibt und ob auf immer. Es kann einem wohl angst und bange werden, wenn alle die sündigen, schuldvollen Gedanken, die sich unter einander entschuldigen und verklagen, auf ewig in uns nachwirken und bleiben sollen. Soll es denn auch zuletzt Gotte nicht möglich sein, durch Vergebung der Sünden das Geschehene außer Wirksamkeit zu setzen? Ja, die Vergebung der Sünden ist auch ein psychologisches Gnadenwunder; und nicht davon geht hier die Rede, was die Liebesmacht des erlösenden Heilandes kann, sondern wie unserer Seele Natur beschaffen ist.

Es kann ja auch ein Seelenakt bei allem Vorhandensein, wenn er nie zum Bewußtsein kommt, so gut wie abrogiert sein. Ein Bewußtsein und Gedächtnis aber dessen, daß und was wir hier gesündigt haben, wird uns wohl zu desto größerer Verherrlichung Gottes auch durch alle Ewigkeit begleiten. Der reiche Mann in der Hölle und Abraham im Himmel reproduzierten mit der größten Leichtigkeit vom Jenseits her ihr vor unbegrenzter Zeit vergangenes, diesseitiges Leben. Das Gedächtnis ist ewig. Welch eine Verantwortungslast liegt in dieser Thatsache. — Wer nun das Beste an metaphysischen Gründen in dieser Sache hören will, lese Teichmüllers Psychologie und Logik pag. 63, insbesondere aber seine Unsterblichkeit der Seele pag. 159 ꝛc.

Nach Teichmüller (f) geht der ganze erworbene Lebensinhalt nicht mehr verloren. Denn das Nichts ist nicht, die Zeit kann reale Dinge nicht vernichten, der verschwindende Akt aber müßte dann aus der Welt hinaus.

Dagegen vermag nichts die Thatsache des Vergessens. Denn — wird nur die rechte Brücke oder Vermittelung gefunden, so ist das längst Verloren-

Digitized by Google

geglaubte wieder da. Die pathologischen Zustände des Gedächtnisses sind alle ebenso viele Beweise für das Verbleiben der Erinnerung in der Seele. Denn sobald das Organ geheilt wird, so ist die vergessengeglaubte Sprache wieder da, oder doch rasch beschaffbar. Also war der Schatz noch in der Seele.

Daß die sensualen Dinge sich auflösen, verwesen und verkommen, beweist hier nichts. Denn die Vorstellungen sind ja gar nicht Verbindungen von mehreren Substanzen oder gar sensualen Objekten. Sie sind vielmehr Lebenserregungen in einer einzigen lebendigen Seelensubstanz. Sollen sie sich auflösen, dann muß sich vorher die Seele auflösen.

Dieses a priori Erkannte wird auch von der Erfahrung unterstützt. Denn jeden Augenblick treten ja einige Vorstellungen in den Schatten, d. h., sie werden vergessen; sie können aber auch gleich wieder zurückgerufen werden.

Wollte man mit dem Gedanken kommen, daß nur das von Zeit zu Zeit Aufgefrischte sich erhält, wie etwa eine immer durch neue Farbenauftragungen aufgefrischte Wand, — so ist diese Annahme empirisch und metaphysisch falsch.

Denn die Farben sind selbst Substanzen, die Vorstellungen aber Funktionen einer Substanz. Sie können nicht weggewischt werden, weil man dann die Seele mit wegwischen müßte.

Die Stellvertretungstheorie der Atome aber ist unhaltbar. Denn, haben die alten Atome selbst keine Kraft zum Leben, wie können sie neue erzeugen? Sind sie aber kräftig genug, wozu braucht man dann neue? Außerdem aber sind nie wiederholte Kindheitserinnerungen oft unendlich frischer als eben erworbene. So Teichmüller.

Es folgt ihm mit aus diesem Satz die Unsterblichkeit der Seele. Und allerdings muß man den ganzen Sinn dieses Lebens als Vorbereitung für das zukünftige leugnen, wollte man der Seele nicht die Energie der Aufbewahrung ihres Eigentums konzedieren. Der Mut aber, an irgend einen Reproduktionsprozeß zu gehen, müßte gleich am Anfang zerbrochen werden. Denn wenn das versunkene Schiff sich überhaupt gar nicht im Meere befindet, was soll die Anstrengung des Tauchers?

Sollte etwas übrigens ganz aus der Seele verschwinden, — wie könnte man es wissen, daß es dagewesen ist, und daß es nicht mehr gefunden werden kann? Der Inhaber selbst könnte ja dann nicht einmal das Gewesensein dieses Seelengebildes ahnen, denn diese Ahnung wäre schon ein Element des memorativen Systems. Wollte aber ein anderer ihm den Beweis führen, daß etwas aus seiner Seele verloren gegangen wäre, so müßte er ja erst alle Brücken an ihm abprobiert haben. Daß ein Seelengebilde durchaus nicht mehr gefunden wird, liegt ja immer daran, daß man die zugehörigen Koordinaten nicht trifft. Es mag schwer sein, eine Stecknadel aus dem großen Ozean aufzufinden, aber die Möglichkeit kann nicht geleugnet werden, wenn die Nadel hineinsank. Wir bleiben daher bei der guten Zuversicht, daß unsere Seele wie die Glocke Maria gloriosa in Erfurt eingerichtet sei. Läutet man diese zu Ostern, so hört man den Klang zu Pfingsten noch.

Wie aber (g) ist dieses Aufbewahrtsein zu denken?

Digitized by Google

Diese Frage ist sowohl auf Seiten der Naturforschung als auch der Psychologie so gut wie ungelöst, und da sie für unseren nächsten Zweck nicht viel austrägt, so haben wir es nicht nötig, uns hier hinein zu verlieren. Genug, daß die Thatsache selbst fast bis zur Grenze der Gewißheit erkannt werden kann, daß die Seele sich anders zu den Neubildungen als zu schon erworbenen Seelengebilden verhält. Wäre es nicht so, dann müßte unser Selbstvertrauen in jeder Gedächtnisarbeit aufs äußerste erschüttert werden.

Was den Leib anbetrifft, so können sich seine erworbenen Gedächtniszustände nur als verschiedengeordnete Molekularbewegungen uns symbolisieren. Denn der Verkehr der Seele mit der Außenwelt besteht nur in Bewegungen, so daß die Naturforschung in diesem Wort sogar die Definition des Lebens gefunden zu haben glaubt. Dabei entsteht nun die große Schwierigkeit, daß niemand weder die Molekularbewegungen der einzelnen Vorstellungen, noch auch ihre Lokalisationen gesehen hat. Es kann leider niemand sagen, wie die Moleküle des Leibes geordnet sein müssen, damit der Geist sich veranlaßt sieht, eine Fünf, ein Liebesgefühl oder die Vorstellung der Gerechtigkeit zu bilden. Und fast möchte man auf eine feste Ordnung und identische Lagerung der Molekularsysteme bei jedem einzelnen Seelengebilde verzichten, wenn man bedenkt, daß dies ja kaum möglich ist. Wenn in der Seele alle ihre Millionen Gebilde mit einem Mal sind, so müßten also im Leibe, wenn jedem Seelengebilde ein festes, koordiniertes System entspricht, ebenso viel Millionen Molekularsysteme parat liegen. Da nun bei diesen unzähligen Systemen doch jedes Molekül in die Lage kommen würde, in unzählbaren Molekularsystemen mit einem Mal, d. h. in jedem anders zu fungieren, so sieht man, daß dies einem körperlichen Wesen unmöglich ist.

Es wird daher vielleicht so sein, daß nur bei der erstmaligen Erzeugung eines Seelengebildes der ganze zugehörige Molekülenchor mitspielt, daß aber später bei der Reproduktion die leiseste Andeutung des Leibes genügt. Eine Harfe braucht nicht in allem den Spieler darzustellen. Der hochwichtige Satz Volkmanns kann vielleicht hierher gezogen werden: „Eine Entstehungsursache ist absolut verschieden von der Bestehungsursache.“ Wenn der Tempel fertig ist, braucht man nicht mehr den Arbeiterlärm. Ja, es wird vielleicht gar so sein, daß der Geist nach einmal erhaltener Hilfe sich seiner Herrscherstellung erinnert und nun selbst das Erworbene nicht nur festhält, sondern auch jedesmal die entsprechende Stellung den Molekülen des Leibes anbefiehlt. So scheint es ja in der That beim idealen Gedächtnis zu sein. Man fühlt es als Schwäche und Mangel, wenn man bei einem Reproduktionsakt immer noch von außen nachhelfen muß. Wie der Geist seine Zustände aufbewahrt, muß jedem sein eigenes, unmittelbares Bewußtsein verkündigen; der Leib aber kann keinen anderen Beitrag liefern, als eine stärkere und schwächere Intensität innerhalb seiner Molekularbewegungen, denn die Moleküle verstehen nichts anderes zu machen.

Der Geist, der immer identisch ist, liefert das identische Moment in der Erinnerung, der Leib aber das immer Neue in derselben. Die Unterschiede der

Digitized by Google

Formen der aufbewahrten Seelengebilde müssen deren höhere und niedere Intensitätsgrade sein, wie es ja beim Leibe ganz deutlich ist. Es ist wie der Unterschied zwischen dem verhallenden Accord und dem in sensualer Energie im Ohr befindlichen.

7. Das Neue und das Alte in der Erinnerung.

Es ist nun aber wirklich an jedem Reproduktionsvorgang und an dem endlichen Memorandum einiges neu und einiges alt.

Fauth sagt, daß er in einer ihm bekannten Sonate, die er heute in einer nie gehörten Tonart von nie früher von ihm etwa vernommenen Instrumenten höre, doch eine Neubildung vor sich habe, wiewohl er sie eine Erinnerung nennen könne. Das ist wahr. Denn jedes reale, gegenwärtige Fungieren der Seele ist jedesmal neu und nie dagewesen. Und mag es auch sein, daß sich ein gewesenes reales Sein mitreproduziert, als separiert gedacht, so ist aber dennoch das gegenwärtige reale Sein in dieser seiner jetzigen Koordination und wohl auch in seinem Intensitätsgrade niemals dagewesen.

Das Wort „Mensch" mag ich tausendmal ausgesprochen haben, spreche ichs aber eben wieder aus, so ist es in diesem seinem realen Sein wieder nagelneu und noch nie dagewesen. Ebenso geht es mit jeglicher leiblichen Bewegung. Letztere ist schon darum immer neu, weil die physischen Stoffe des Leibes ja täglich im Leibe neu sind.

Wenn nun die Monisten auch das Denken als eine dem Leiblichen analoge Bewegung von phantasiemäßig anschaubaren Objekten auffassen, da sie die wirkliche Bewegung des Geistes nicht kennen, dann müssen sie ja jede Reproduktion für eine Neubildung ansehen. Dabei aber müssen sie auf die Erklärung verzichten, was denn nun die eigentliche Relation zwischen dieser Neubildung und der früheren so ähnlichen Bildung sei. Denn das bedrückende Gefühl einer rätselhaften Verwandtschaft und die Frage, warum man denn eigentlich diese Neubildung überhaupt Erinnerung nennt, kann man doch nicht loswerden.

Wo liegt aber nun der eigentliche Haken? Wäre die Sonate Fauths eine absolute Neubildung, dann müßte sich jeder Hörer memorativ auf gleiche Weise zu ihr verhalten. Wie kommt es nun, daß jeder sie aber eine Erinnerung nennt, der sie schon früher gehört hat? Wie kommt es, daß weder eine verschiedene Tonart, noch ein verschiedenes Instrument ihn bei dieser Ansicht stört?

Das ebengebildete physische Wort „Mensch" ist zwar neu, aber was ist dabei völlig identisch, alt, und also eine Erinnerung? Es ist erstens die ideelle Wortvorstellung, ohne welche kein physisches Wort gebildet werden kann, und zweitens der definierbare Inhalt des realen Seins, welches letztere das immer identische, unveränderbare, objektiv-ideelle Sein ist und das Wesen der Dinge, auch das der Erinnerung ausdrückt. Kurz, das Neue ist der Intensitätsgrad des realen Bewußtseins, dieses reale Bewußtsein selbst und die zugehörige physische Ausgestaltung, etwa im hörbaren Wort; das Identische ist das ideelle Sein. Aber das reale Sein kennen die Monisten nicht, und also können sie das Verhältnis des realen Seins zum ideellen Sein nicht fassen, noch bestimmen. Das

Digitized by Google

Denken selbst schien ihnen im Anschauen und Bewegen der phantasiemäßigen Ideen zu bestehen, nicht aber in der völlig immateriellen Beziehung der Objekte. Diese beiden Seine schwammen noch in einem Bett, die Hegemonie aber gehörte dem Auge; also mußten die Monisten behaupten: wie sich die physischen Bewegungsakte jedesmal von neuem bilden, so müsse es allem Bestehenden gehen, *πάντα ῥεῖ*.

Selbst das Ich bildet sich ja als Einheit aller Gedanken täglich denkend neu. Nach Hegel entsteht das Selbstbewußtsein durch Vollziehung von den drei bekannten Sätzen, die sich wie Thesis, Antithesis und Synthesis verhalten. Selbst Frank ist auf diesen Leim gegangen, da er diese Analogie der „Persönbildung" als einziges, einigermaßen brauchbares Analogon der Trinität empfiehlt. Aber gerade diese Analogie ist absolut unbrauchbar, denn darnach würde im besten Falle dem Vater ein reales Subjekt entsprechen, die Analogien aber des Sohnes und des Geistes wären blos Begriffe — ein schlimmes Präsent für eine christliche Theologie. Außerdem ist dann ja jede Begriffsbildung ebenso gut wie diese „Persönbildung".

Es findet aber bei dem bestechenden Beispiel Fauths und beim angeführten Wort „Mensch" genau dasselbe statt, was täglich bei allem Sprechen und bei der Anwendung aller Begriffe vorkommt. Die ganze Sprache, die wir heute sprechen, war ja noch niemals da; da war nur ihr ideelles Moment, der *λόγος ἐνδιάθητος*. Daß wir nun aber ein heute gesprochenes Wort, eine heute in nie gehörter Tonart gesungene Melodie mit Gewißheit etwa als eine Erinnerung vom vorigen Jahre anerkennen, ist ein starker Beweis, daß der Geist der Vollzieher der Erinnerung ist und nicht der Leib. Denn der Leib, der heute „Mensch" sagt, ist ja gar nicht der alte Leib, der vor 20 Jahren „Mensch" sagte. Er hat ja diese Vibrationen von damals etwa noch gar nicht erlebt.

Ein Begriff ist nur einer; in der Seele kann es nicht zwei Begriffe von „Fünf" oder von „Gerechtigkeit" ꝛc. geben. Denn gäbe es zwei, so müßte der andere falsch sein, und sind sie beide in keinem Moment scheidbar, dann fallen sie zusammen. Aber wenn nun von 1400 Millionen Menschen jeder in sich eine Fünf denkt, ist dann nicht dieser Begriff 1400 Millionen Mal und immer verschieden existierend? Das Entscheidende auch hier ist immer der Unterschied zwischen dem realen und ideellen Sein.

Wie der Begriff eines Blattes alle gewesenen, seienden und kommenden Blätter unter sich beschließt und auf jedes Blatt angewandt werden kann, so kann der Begriff einer Melodie, einer Sonate, eines Wortes, das ideelle Klanggebilde davon im Geiste auf alle Formen, Tonhöhen und Klangfarben dieser Melodie, der Sonate und des Wortes angewandt werden. Auch ein Wort spricht man ja jedesmal in einer anderen, noch nie gehörten Tonart aus, in jeder Kehle erklingt ein anderes Instrument.

Erinnere ich mich nun eines Dinges, so ist das ohne dessen Auffassung, das heißt ohne seinen Begriff im Geiste, nicht möglich. Das ist aber das in der Definition unveränderlich beharrende, ideelle Sein des Memorandums. Dieses ideelle Sein aber hat seine Aspekte in ganz beliebig vielen Aspekten,

Digitized by Google

wie z. B. der Begriff Blatt eine unbegrenzte Anwendung gestattet. Sofern nun diese Aspekte sensual, sensibel oder intelligibel real sind, so sind sie ja immer neu, im Leibe schon des Stoffwechsels wegen. Sieht man daher bei einer Erinnerung blos auf das Ideelle, d. h. auf das Entscheidende, so muß man sagen, die Erinnerung hat nichts Neues, alles an ihr ist wie damals bei der Erstbildung alt, und dasselbe ist das Memorandum; — sieht man aber auf ihr gegenwärtiges, reales Sein nebst ihrer leiblichen Ausprägung, so muß man sagen: sie hat nichts Altes an sich, sie ist nagelneu, und ihre Relation zu dem frühern Memorandum desselben Inhalts ist blos eine zeitliche. Also bringt die Erinnerung stets Altes und Neues aus dem Schatz der Seele hervor; das Alte aber ist das Wesentliche. Die Erinnerung ist der Seele ähnlich, die ja ein immer Identisches in täglich neuen Formen ist. Die Erinnerung ist ein Rosenstock, der seine Pflanzung und seinen Samen vom vorigen Herbst, seine duftigen Blüten aber von diesem Frühling hat. Diese Einrichtung macht jeden Tautropfen zu einem ganz neuen Wesen, wiewohl dieselbe Sonne aus allen strahlt. Jede individuelle Hochzeit wird als eine völlig neue gefühlt, obgleich die Idee in allen dieselbe ist. Derselbe Gedanke, in einer anderen Form ausgeprägt, gilt als etwas noch nie Dagewesenes und regt Gefühle und Handlungen an, die er beim Anschauen des nackten, ideellen Seins niemals angeregt hätte. — Ein großes Glück für alle Redner!

Memoria, Kapitel II:
Metaphysische Konsequenzen.

1. Der Personalismus.

a. Der Gedächtnisvorgang. Wir sahen bei der Analyse des Gedächtnisvorganges, daß ein Ich mit seinen drei Funktionen dabei arbeiten und sich von der Außenwelt anregen lassen mußte. Die normierende Frage war wie ein Uhrschlüssel, das Gefühl wie die unruhige Uhrfeder, das Phantasiespiel wie die Bewegung der Uhrräder und das endliche Hervorspringen des Memorandums wie das Hinrücken des Stundenzeigers auf den verlangten Punkt des Zifferblattes, wo man am Zeiger die Stunde abliest.

Jeder Versuch, diese 5 Komponenten: Ich, Außenwelt, Erkenntnis, Gefühl und Phantasie zu verringern oder zu reduzieren, vernichtet sofort den ganzen Vorgang und mißlingt. Ließe man die Erkenntnis weg, so würde das Ich ja nicht wissen, was es weiß, ohne Objekt giebt es kein Memorandum; ließe man die Phantasie weg, wer würde dann die Objekte hervortreiben und festhalten? Und gäbe es kein Gefühl, so würde die Phantasie keinen Impuls zur Funktion haben. Das Gefühl verzehrt sich ohne Rettung, wenn die Bewegung ihm nicht ein Objekt aufgehen läßt, und Bewegungen können nie Erkenntnisse darbieten, wenn die Seele sie nicht auf einander bezieht. Wenn nun

Digitized by Google

jede der Funktionen gerade das leistet, was die andere nicht kann, dann kann man sie also nicht reduzieren, sondern muß sie separiert stehen lassen. —

Noch weniger kann man beim Gedächtnisvorgang die Außenwelt entbehren. Denn gerade, wenn die Seele mit ihren inneren und eigenen Mitteln stockt, schaut sie sich wie ein gefesselter Prometheus nach einem von außen kommenden Herkules um: nach dem leiblichen Reiz der Sprache, oder einem anderen Zeichen.

Die anderen Wesen, die uns als unser Leib koordiniert sind, lassen im Krankheitsfalle oft trotz höchster Kraftanstrengung des Ichs das Memorandum nicht zum Bewußtsein erstehen.

Wollte man aber gar das Ich selbst von seinen Ministern verschlucken lassen, so müßte man jedem isolierten Akt erstens ein Ich borgen und zweitens ihm, dem einzelnen Akt, die Fähigkeiten aller anderen Akte andichten. Durch ein solches Hinüber- und Herüberfließen gerät man eben in den schottischen Brei des Pantheismus hinein, wobei zuletzt alle Akte in einen einzigen, d. h. in Nichts zusammenstürzen und somit der ganze Gedächtnisvorgang aufgehoben ist.

Eben darum mußten wir den Materialismus, den Idealismus und den Monismus als Gedächtniserklärer zurückweisen. Bezeichnen nun diese Elemente erschöpfend das All der Seele, oder giebt es noch irgend welche Funktionen der Seele, die beim Gedächtnisvorgang nicht in Anwendung kamen? Diese interessante Frage kann nur durch einen auswärtigen Gesichtspunkt beantwortet werden. Es giebt ja außer dem Gedächtnis noch viele andere Prozesse in der Seele, und möglichenfalls sind also einige Funktionen beim Gedächtnis unangestellt geblieben.

Nun hat Teichmüller im „Wesen der Liebe" pag. 153 ꝛc deduziert, daß die Seele nur drei Funktionen in sich haben kann: Erkenntnis, Bewegung und Willen. Denn die Seele a fungiert nur in Koordination mit der Außenwelt b. Bei blos zwei gegebenen Komponenten a und b sind aber nur drei verschiedene, unreduzierbare Stellungen denkbar. Das Subjekt a kann ganz ins Objekt b aufgehen, das Subjekt kann das Objekt bestimmen, oder aber das Objekt kann das Subjekt bestimmen, d. h. zur Funktion nötigen. Das erste heißt Erkenntnis, das zweite Bewegung, das dritte Wille. Daß aber die rezeptive Seite der Seele, nämlich das Gefühl, genau identisch mit dem Willen ist, hat Teichmüller scharfsinnig in seiner Religionsphilosophie bewiesen.

Ich habe Lust nach Italien zu reisen, oder ich will nach Italien reisen, ist einerlei. Auch bemerkt man beim Reproduzieren nicht, daß etwa erst ein Gefühl und dann ein Wille fungiert. Dieses unruhig gemachte Gefühl ist gerade der auf das Normativ reagierende Wille, wie Friedrich der Große eben der alte Fritz ist.

Diese Teichmüllersche mathematische Deduktion der einfachen seelischen Funktionen muß aber von der Philosophie als ein großer Erwerb und als eine saftige Birne anerkannt werden. — Aber auch empirisch läßt sich eine dreifache Verschiedenheit der Stellung des Subjekts zum Objekt erkennen.

Als Objekte können dem einzelnen Ich gegenüber gestellt werden das Ich selbst, untermenschliche Wesen und andere geistbegabte Wesen. Das Verhältnis

Digitized by Google

zu den letzteren ist in erster Linie ein ethisches, ein Willensverhältnis. Diesem Grundverhältnis dienen Erkenntnis und Handlung. — Unser Verhältnis aber dem untermenschlichen Universum gegenüber lautet seit dem Paradiese: Herrsche! Diesem Handeln und Thun hat hier alles Erkennen und Gefühl zu dienen. Stehen wir uns aber selbst als Objekt gegenüber, so können wir zunächst nur erkennen und philosophieren; die Aspekte dazu reichten dienend das Gefühl und die Empfindung dar. Gott gegenüber aber ergießt sich die Gesinnung der gesamten Person in anbetende Gefühle, gehorsame Thaten und bewundernde Erkenntnis seiner Herrlichkeit. Da nun mit diesen Objekten alle Objekte erschöpft sind, so kann die Seele nur die drei angegebenen einfachen Funktionen in sich aufblühen lassen.

Ich, Objekt und drei Funktionen sind daher der gesamte, unverminderbare und unvermehrbare Inhalt der Seele. Sehr ähnlich dieser Dreiteilung der Funktionen ist die Einteilung der Seele bei Augustin in: intellectus, amor, memoria. Hierbei ist amor und memoria nur ein Moment in dem, was bei Teichmüller Wille und etwa Bewegung ist. Noch besser ist die Unterscheiduug von intellectus, amor, potentia. — Aber wohl kaum ist anzunehmen, daß Augustin die Memoria als Bewegungsthat aufgefaßt hatte. — Immerhin aber ists interessant, daß die späteren idealistischen Philosophen, namentlich unseres Jahrhunderts, in ihrer psychologischen Geometrie auf alle möglichen Funktionen, aber nirgends in ähnlicher Koordination wie Augustin auf das Gedächtnis stoßen. Die Frau Memoria ist überall von dem Herrn Intellektus, dem idealistischen Henrirwolf, verschluckt.

Da nun diese fünf Elemente (Ich, 3 Funktionen, Objekt) aber gerade das Gedächtnis siebenaktig komponieren, so ist somit alles, was in der Seele in einfacher Gestalt lebt und Odem hat, alarmiert, um eine einzige Erinnerung wiederzugebären.

Hier kann man es mit der größten Deutlichkeit sehen, welch ein riesenhaftes Aufgebot an Kraft das Gedächtnis verlangt, welch eine pädagogische Vorsicht und Weisheit man also bei seiner Kultur zu beobachten hat, und welche einschneidende Bedeutung dieser Prozeß fürs Leben haben muß.

b. Die psychologische Koordination. Diese unreduzierbaren fünf Elemente bilden unter sich eine grandiose Arbeitsgemeinschaft mit festester Zuordnuug. Wir haben ja schon gesehen, daß auch diese Gedächtnisakte nur in der angegebenen Koordination und Reihe folgen können.

Das Ich ist das eigentliche psychologische Wesen, die persönliche Substanz. Diese Substanz entläßt aus sich alle ihre Akte und hat sie in sich, projiziert sie und nimmt sie zurück. Das Ich war schon da, als der jetzige Leib noch nicht war, es war auch bei dem erstmaligen Werden des Memorandums da, es ist jetzt da. Es ist eine mit sich selbst identische, durch alle seine Zeitakte durchgehende, immaterielle Einheit, die gar keine Ähnlichkeit mit der sensualen Außenwelt hat; es heißt allein und mit Recht das substanziale Sein des Menschen. Das Ich ist ein Wesen, ein lebendiges Wesen, nicht ein Gedanke. Das Ich ist der Denkende, der Wollende, der Handelnde; es ist der Selbstseiende des Menschen innerhalb seiner gleichwertigen Funktionen. Die Funktionen sind

Digitized by Google

nirgends, als im Ich, und außerhalb des Ichs sind sie nicht. Ihr Urheber ist das Ich. Doch unterscheidet sich das Ich aufs lauteste in uns von seinem funktionellen Sein. Eine Außenwelt besteht und ist in technischer, spekulativer, ethisch-religiöser Ordnung da.

Die Substanzen der Außenwelt selbst kann man nicht mit den Sinnen wahrnehmen, wohl aber ihre Symbolisierungen in unseren Sinnen. Aus den von der Außenwelt veranlaßten Empfindungen bilden wir, mit unseren Gesichtspunkten sie auffassend und sie projizierend, die sensualen Anschauungsbilder. Den objektiven Teil der Erkenntnisfunktion, der definiert werden kann, nennt man das ideelle Sein, die Gedankenwelt.

Die quantitativen Formen der Seelengebilde sind Minder- und Mehrbewußtheit. Der Intensitätsgrad des Bewußtseins entsteht durch die Koordination des Geistes mit dem Leibe und dessen mit der Außenwelt. Die Bewegung von einem Seelenobjekt zum andern ist die ideelle, die von einem Realprinzip zum andern die reale Bewegung.

Alle Seelenfunktionen sind mit einem Mal da und immer zusammen. Der Unterschied besteht nur in einer Prävalenz der einen oder der anderen Funktion, dem Ziel, den Mitteln und dem Intensitätsgrad der Handlung.

Dieses alles (confer pag. 21) bespiegelt sich nun aufs deutlichste in den Gedächtnisakten. Das Ich geht beim Reproduzieren (a) durch alle Akte durch, es entläßt aus sich die Erkenntnisse, den Willen und die Bewegungen in sechs Akten und empfängt den Reiz der Außenwelt im 4. Akt. Ein Koordinatensystem (b) ist in der Frage gegeben. Es bleibt identisch durch alle Akte bestehen. Der in der Frage gegebene Begriff scheucht den Willen im 2. Akt auf, kontrolliert an sich die Reproduktionen des 3. Aktes, nimmt an Intensität zu, ohne sein Wesen zu verändern im 4. und 5. Akt, wird ergänzt, eingekleidet und erkannt im 5., 6. und 7. Akt. Kurz, die Erkenntnis fungiert in allen 7 Gedächtnisakten. Das ist das Objekt des Memorandums, die ideelle Erkenntnis.

Aber (c) die Erkenntnis als reale Funktion begleitet ebenfalls alle Akte. Aufs deutlichste wird ein realer Erkenntnisakt vollzogen bei dem Wiedererkennen im 7. Akt, ebenso deutlich im 6. Akt, wo Inhalt und Wort auf einander bezogen werden. Auch die durchgehende Anwendung des in der Frage gegebenen ideellen Begriffs ist als Anwendung auf allen Punkten eine reale Erkenntnisfunktion.

Der Reiz (d) der Außenwelt ist in allen Akten als hörbare Sprache vorhanden, ebenso wirkt die Außenwelt in den okularen Aspekten der Frage und des Memorandums. Die bewegende Funktion geht ebenfalls durch alle Akte hindurch. Wird auf die obige Frage geantwortet: Gott schuf die Vögel am fünften Tage, — dann hat die Bewegung das Objekt „Tiere“ zum Objekt „Vögel“ geführt, und die Erkenntnis hat sie bezogen.

Zugleich (e) sieht man in deutlicher Gesondertheit ein doppeltes Bewegen während des Reproduzierens. Es findet eine Bewegung rein in der Seele statt, z. B. die Bewegung des Memorandums. Aber es findet auch eine Bewegung von der Außenwelt in die Innenwelt statt, z. B. im 1. und 4. Akt

Digitized by Google

durch die Frage und den Reiz. Auch eine Bewegung vom Ich aufs Objekt findet statt im 6. Akt. Das allmähliche Aufsteigen des Memorandums bis zur höchsten Deutlichkeit im 7. Akt ist eine Bewegung vom Minderbewußten zum Mehrbewußten. Der Satz: „Gott schuf die Vögel am fünften Tage" symbolisiert (f) den ganzen Seelengehalt. „Gott ist das absolute substanziale Ich, „schuf" ist ein reales, aktuelles Sein, „Vögel" ist ein objektiv-ideelles Sein.

Darum ist der einzelne Satz dem Gedächtnis so behaltbar und so reproduzierbar von jedem Kinde, weil er den ganzen Zusammenhang des personellen, funktionellen und ideellen Lebens mit einem Mal ausspricht. Diese Elemente fordern einander und können ohne einander nicht sein.

Der Wille aber (g) ist von seinem ersten Aufruf an durch die normative Frage aktuell. Sobald er seine Funktion einstellte, könnte die Reproduktion, weil ohne Impuls, nicht stattfinden: Daß aber der Wille die ganze Zeit über da war, bezeugt seine Befriedigung und Lust am Ende der geleisteten Aufgabe, und seine Pein und Bekümmernis, wenn die geplante Koordination nicht zur Harmonie kommt.

c. Der absolute Personalismus. Werden diese, unmittelbar aus den Gedächtnisakten abfolgenden Sätze metaphysisch verallgemeinert und systematisch verbunden, so entsteht die Weltanschauung des „absoluten Personalismus".

Personalismus heißt diese Anschauung, weil sie in dem Menschen eine immaterielle, lebendige, einheitliche, in dreien Thätigkeiten fungierende Person entdeckt hat contra Idealismus, Monismus und Materialismus. Personalismus heißt sie ferner, weil alle die vielen außermenschlichen, untermenschlichen Elementarprinzipien hier auch nach Personenanalogie gedacht werden. Absoluter Personalismus heißt die Weltanschauung, weil die absolute, lebendige Person Gottes in unendlicher Lebensfülle alle diese geschaffenen Personen oder personverwandten Wesen um sich in seiner Weisheit spielen und leben und weben läßt, wie die menschliche Person ihre Seelengebilde. Diese absolute Schöpfer-Person, die ihren ganzen Lebensinhalt permanent in dem einen Blick ihres Sonnenauges vor sich hat, giebt aber ihre Welt nicht mit einem Mal, sondern nur partiell vom Land zum Meere, vom Sterne zum Sterne, perspektivisch dem Geschöpf zum Besitz. Und dadurch entsteht das Gedächtnis.

Wie diese Sätze nun in den großen Ozean der systematischen, wo möglich alles umspannenden Weltanschauung hineinfluten, das muß in den Teichmüllerschen Werken nachgelesen und weiter ausgebaut werden. Uns genügt es aber, darauf hingewiesen zu haben, daß auch der Golfstrom der Memoria diesem Ozean zueilt und aus ihm stammt.

2. Eine Perspektive.

Die Seele ist wegen ihres Verhältnisses zum lebendigen Gott teurer, als die ganze Welt. Sie ist dem Sohne Gottes so wert, daß er sich für sie hingab.

Digitized by Google

Die ganze Welt ist ihr Gleichnis. „Alles Vergängliche ist nur (?) ein Gleichnis!"

Gerade darum dürfen wir ihren verborgenen Inhalt am sensualen Universum anschauen.

Wie die Sonne im Centrum ihres Systems, so lebt das personale Ich inmitten seines psychologischen Königreiches. Aus der Sonne kommen die alles erleuchtenden Lichtstrahlen, das ist die Erkenntnis; aus ihr stammt die Wärme des Weltalls, das ist das Gefühl und der Wille. Ihre anziehende und abstoßende Kraft aber ist die Ursache der Bewegung der Sterne, und diese Bewegung ist ein Symbol der seelischen Bewegungen

Die Sternenheere aber, um die Sonne in strengster Ordnung am Firmament gelagert, sind das Spiegelbild des objektiven, objektivierten Seelenseins, d. h. der objektiv sich der Seele gegenüberstellenden Erkenntnisse. Sie scheinen ganz getrennt von der Seele ihr Dasein zu führen, aber sie sind doch nur ihre Söhne, — wie die Sterne ja auch vielleicht genetisch mit ihrer Sonne zusammenhängen.

Im Gedächtnisprozeß bewegt die Seele diese objektiven Erkenntnisse und andere Seelengebilde vom Minderbewußten zum Mehrbewußten, wie die Sterne vom Nadir zum Zenit steigen und vom Perihel zum Aphel ihre Bahnen nehmen.

Die Außenwelt aber, die alle die wundersamen Lebensschätze der Seele zu empfangen und weiter zu geben hat, ist der Leib, im Universum aber etwa unsere Erde. Was sie dafür der Sonne entgegenbringt, ist auch etwas, aber wenig. Die Sonne begnügt sich damit, der Erde Stäubchen zu durchsonnen und zu vergolden.

Der Spiritus rector des Leibes ist oder sollte doch der Geist sein.

Wie die Sonne immer leuchtet, auch wenn man es nicht wahrnimmt, so hat die Seele immer ein Bewußtsein, aber in verschiedenen Graden der Intensität.

Keinesfalls verhält es sich mit ihr so wie im Platonischen Fackeltanz des Lebens. Ein Sterbender reicht da die Lebensfackel scheidend dem Folgenden, ein wehmütiges Vivat sequens ihm zurufend und selbst in die Finsternis, ins Nichts versinkend.

Nein, das innere Licht im Menschen, seine Fackel ist seine eigene, in Gott ruhende Seele. Diese Fackel verleiht ihren kleinen Lampen: der Erkenntnis, dem Gefühl und der Handlung Lust und Leben, ohne dadurch selbst zu verlöschen. Die Seele hat vielmehr in sich die Hoffnung des ewigen Lebens, die von Gott angezündet wird.

3. Die Bedeutung des Gedächtnisses.

Im Paradiese erhielt unser Vorvater den Befehl, den Garten zu bebauen und zu bewahren. Dies beides ist die Arbeit auch der gesamten geistigen Entwickelung bis zum heutigen Tage.

Digitized by Google

Täglich bauen wir neue Gedanken, Gefühle und Handlungen an, die dem bewahrenden Gedächtnis übergeben werden. Was also ein angesammeltes Kapital dem Kaufherrn, das ist das Gedächtnis dem Menschen. Das Gedächtnis ist der treue, jedem Ich eingeborene Phonograph des Lebens.

Doch, indem ich die Bedeutung des Gedächtnisses auch nur annähernd überschauen möchte, sehe ich, daß ichs nicht kann. Denn wenn alle geistigen Kräfte, dazu auch der Leib durch die Reproduktion zur Funktion genötigt werden, so muß deren Bedeutung die Tiefe des Lebens streifen.

Wo faß ich dich, unendliche Natur?

Ich werde mich in den Schatten der Gedächtniskomponenten stellen und sehen, welche Kreise diese zu beschreiben vermögen.

a. Gedächtnis und Erkenntnis. Ohne Erkenntnis keine Erinnerung; aber kommt denn ohne Gedächtnis und Erinnerung je Erkenntnis zu stande? Kann man eine Wahrnehmung bilden, wenn man den einen Teil des sensualen Reizes vergißt, während der andere wirkt? Kann man Begriffe vollziehen, wenn das Gedächtnis die Aspekte verweigert? Kann man ein Buch, eine Rede, eine Melodie auffassen und begreifen, wenn das Gedächtnis nicht auch die verhallenden Akte reproduzierend darbietet?

Und nun in der hohen Wissenschaft der Dogmatik, der Philosophie? Es soll etwa ein neuer philosophischer Begriff gebildet und der unterschiedliche Charakter von Platos und Aristoteles Philosophie eruiert werden.

Nun muß eine Welt von Gedanken und einzelnen Worten durch die Bewußtseinsenge fliegen, alle maßgebenden Einzelsätze müssen vom Gedächtnis zum Leben gerufen und mit einem Mal in einem Lichtblick der Erinnerung vor dem Geiste festgehalten werden. Versagt die Reproduktion, dann mißlingt unfehlbar alles. Das Urteil wird unrettbar falsch, wenn die Aspekte nicht wie eine sensuale Gebirgslandschaft vor dem Fernrohr lagern. Es ist klar, daß das Denken nichts denken und verbinden kann, wenn nichts da ist. — Noch setze ich die schönen Worte Plutarchs nach Aretin p. 57 hierher: „Vor allen Dingen muß man das Gedächtnis bei den Kindern sorgfältig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Gelehrsamkeit ist. Deswegen hat man in der Mythologie die Mnemosyne zur Mutter der Musen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nur das Gedächtnis die Gelehrsamkeit gebären und ernähren könne."

Und wer es ahnt, welche Schätze die sensualen Wissenschaften der Naturkunde, der Physik, der Chemie, der Medizin und Astronomie denen erschließt, die sie behalten, — wer es weiß, wie traurig und öde das Leben ohne die Lebenserinnerung der Menschheit, ohne die Welt- und Kirchengeschichte, ohne die Lebens- und Entwickelungsgeschichte aller Menschen wäre; wer es erfahren hat, welche diamantenen Lebensnormen die Ethik, welche Gotteserkenntnis die Dogmatik, welche Selbsterkenntnis die Philosophie den Behaltenden darzubieten vermag, — der ahnt auch, welch einen Dank wir hierin dem Gedächtnis schulden. „Was Eigentum werden soll, muß reproduziert werden", lautet ein

Digitized by Google

nicht genug zu beherzigendes Wort Dr. Hiltys in seinem „Lesen und Reden" pag. 19. — Sine memoria nulla scientia.

b. Gedächtnis und ethisches Leben. Der zweite Komponent des Gedächtnisses ist das Gefühl, der Wille. Die Norm des Willens ist das Objekt. Auf der untersten Stufe wird das Gefühl von den egoistischen Gütern, dann von den universaleren und endlich von den idealen und religiösen zur Thätigkeit genötigt.

Wenn nun diese, durch ihre Objekte zu scheidenden Wollungen so vergehen würden, daß man sie gar nie reproduzieren und mit einander verbinden könnte, dann würde es nie zu einer allgemeinen, den Menschen tragenden Stimmung, zu einem erworbenen Lebensmut, zu einer Festigkeit und Hexis der Tugend kommen. In dem Augenblick, wo wir mit ungeheurer Anstrengung den tückischen Marmor hinaufgewälzt, entrollt er mit Donnergepolter, und wir sind trotz alles Lärmes wie die Thür in der Angel auf demselben Punkt.

Wer also das schätzen kann, was Erziehung, Charakterbildung, Heiligungsstreben, Heiligungsfrüchte sind, wer es weiß, daß jede ethische Einwirkung ohne Reproduktion der motivierenden Gefühle und Impulse unmöglich ist, der ahnt auch, was das ethische Leben dem Gedächtnis verdankt. Die Erinnerung an das Vergangene macht uns, nach Plutarch, klug für das Zukünftige.

Ein sehr launiger und gemütvoller Artikel über die ethische Seite des Gedächtnisses, über das Gedenken, findet sich in der 132. Auflage des Buches „Müßige Gedanken eines Müßigen" von Jerome, deutsch von Kaulen pag. 182.

Es sei erlaubt daraus einzelne charakteristische Sätze anzuführen.

„Die Erinnerung ist ein eigensinniges Kind — alle ihre Spielsachen sind beschädigt. Das Leben ist nur eine verwitternde Ruine, sobald wir uns umdrehen und rückwärts schauen. Alles erscheint erfreulich durch den mildernden Nebel der Vergangenheit. Unser Geschluchze, die Zahnschmerzen und die lateinischen Verba sind alle vergessen, namentlich die lateinischen Verba. Gott sei Dank dafür, daß die immer länger werdende Kette des Erinnerns nur aus angenehmen Gliedern sich zusammensetzt. Das Helle und Heitere sinkt zuletzt hinab und hält sich noch lange sichtbar über den Wellen. Das Vergangene ist eingeheimst und aufgespeichert. Ich habe nicht den Wunsch, mich an alles zu erinnern. O gütige Zeit! nimm mit deinen lieben Händen diese bitteren Erinnerungen von unseren überbürdeten Herzen. Es soll indes das Vergangene nicht begraben sein. Die Musik des Lebens würde ja verstummen, wenn die Saiten des Gedächtnisses zerrissen würden. Nur das giftige Unkraut, nicht die Blumen müssen wir aus dem Garten der Mnemosyne ausrotten. Das Gedächtnis ist ein sonderbarer Geisterbeschwörer. Wie in einem verzauberten Hause hallen seine Wände von unsichtbaren Schritten wieder, und wie wir durch dessen zerbrochene Scheiben die Schatten der Verstorbenen vorüberhuschen sehen, so bringt auch unser Gedächtnis die tiefdunklen Schatten unseres toten Selbst wieder vor die Seele" 2c.

Digitized by Google

Man versperrt sich den Zugang zu solchen köstlichen Sätzen und Schätzen, wenn man in dem Gedächtnis weiter nichts sieht als einen Denkakt. Nein, das Gedächtnis ist nicht eine begriffliche Erfassung des eigenen Selbst oder eine Verbindung einiger Seelengebilde, es ist vielmehr eine Vergegenwärtigung aller erworbenen Entwickelungsschätze vermittelst eines geheimnisvollen, gebärenden Prozesses.

Dieser Prozeß kann mit dem schöpferischen Spiel der Weisheit in dem ewigen, göttlichen Bewußtsein verglichen und beleuchtet werden. Sine memoria nulla virtus.

c. Gedächtnis und Handlung. Die Bewegung ist der Hauptkomponent des Gedächtnisses. Es ist einerlei, ob ich intelligible Bewegung oder Gedächtnis sage. Die Bewegung erneuert ja täglich das Leben. Nun bedenke man aber, welche Zinsen ihr altes Geld trägt.

Der ganze wundervolle Quell der Kunst ist die Phantasie mit ihren ätherischen Gestalten. An den Reproduktionen der Phantasiegestalten flammt die Kunst zum höheren Fluge auf. Fließt dieser Quell nicht mehr, dann ist der Künstler lahm, und Ikar fiel ins Meer.

Das Urbild muß immer wieder zum Auftauchen gelockt und vom Gedächtnis festgehalten werden. — Und nun, welche Welten entfaltet die Kultur, wenn diese ideelle Bewegung aus der Phantasie in die sensuale Welt tritt! —

Die große, magische Kunst des Verkehrs des Geistes mit dem Leibe und mit der Außenwelt ist ein Resultat unzähliger Wiederholungen, d. h. des Gedächtnisses. Die c. 5648 hebräischen Wörter des alten Testaments, die 50000 Vokabeln des englischen Lexikons müssen vom Gedächtnis reproduziert werden. Mezzofanti behält und reproduziert 60 Sprachen, ganze Lexika werden wörtlich auswendig behalten, und pünktlich steht es alles zur Verfügung. Die Sprachbildung sowohl als ihre Reproduktion ist Sache der bewegenden Funktion.

Nun bedenke man, daß jede Leibesbewegung, jedes Spiel, jede praktische Arbeit, insbesondere alle Ausführungen in der Architektur, in der Plastik, in der Malerei, in der Poesie, in der Instrumental- und Vokalmusik, in der Mimik, im Tanz, in der Schauspielkunst und Rhetorik auf Übungen beruhen, die tausendfacher Wiederholungen und genauer Reproduktionen auch vermittelst des leiblichen und unbewußten Gedächtnisses bedürfen.

Wer dieses alles aus dem Leben fortdenken könnte, dem würde eine Ahnung der Bedeutung des Gedächtnisses auf diesem Gebiete aufgehen.

Sine memoria nullus labor, nulla ars.

d. Gedächtnis und das ganze Leben. Da nun schon ein Hauptteil des Lebens in dem Angegebenen besteht, so müßte also ein Mensch ohne Gedächtnis auf tierischem Standpunkte verharren; jede noch so kleine Entwickelung wäre unmöglich. Alles Erworbene müßte ihm ja im Augenblick des Erwerbens aus der Hand gerissen werden. Von einer Entwickelung der Menschheit im Großen könnte keine Rede sein. Diese beruht ja doch erstens auf der lernbaren Erinnerung an die von dem gesamten Geschlecht durchlebten Ereignisse, ferner auf der durch Zeiten und Geschlechter erworbenen Hexis der ethischen Kraft; ja auch auf Erhaltung und Ererbung

Digitized by Google

von leiblichen Funktionen. Das letzte kann man in der Lebenslinie aller Völker, Stände, Familien, Individuen aufs deutlichste beobachten.

Ein Lernen und eine Schulung wäre ohne Gedächtnis eine Thorheit. Jeder müßte ja mit Kothe sagen: ich brauche gar kein Kolleg zu hören, da ich (schon vorher) alles vergesse.

Ein religiöses Leben mit seinem Gott ist dem Menschen ohne Gedächtnis völlig unmöglich. Denn das offenbarungsgemäße religiöse Leben ruht auf vergangenen Gnadenthaten Gottes, der Geschichte, deren man gedenken soll. Es ruht ferner auf individuell Erlebtem, das behalten werden muß. Es vollzieht sich in Gedanken, Gefühls- und Gewissensakten, ethischen Handlungen, die sämtlich ihre Basis und ihre treibenden Motive sowohl in der Gegenwart, als insbesondere in den Fakten der Erinnerung haben.

Ein Gericht, eine Verantwortung kann ohne Gedächtnis nicht stattfinden. Niemand könnte ja seine vergangenen Thaten am Ende des Lebens als die seinigen erkennen und mit der sittlichen Gewissensnorm vergleichen, — und also müßte ihm jedes kritische Urteil als eine heteronome Willkür erscheinen.

Es ist unnütz, sich noch darüber zu verbreiten. Jeder muß es zugeben, daß ein Leben ohne Gedächtnis weder einen Wert hat, noch auch möglich ist. Es müßte ja jedes Ich verrückt werden, sollte es seine eigenen Gedanken, Gefühle, Handlungen nach einigen Sekunden als fremdes Eigentum ansehen müssen. Ohne helles Tagesbewußtsein hülfe ihm eine noch so reich dotierte unbewußte Seele nichts, wie es dem Schiffsjungen nichts half, daß er des Kapitäns Theekanne und noch viele versunkene Schiffsladungen im großen Ozean liegen hatte. Ohne Gedächtnis müßte man dieses Leben schleunigst wieder verlassen, da man keinen Beruf erfüllen könnte, ja lauter Verrücktheiten anrichten müßte. Alle Erfahrungen ohne das Behalten derselben würden nichts nützen; man würde Gift statt Brot essen und Feuer statt Wasser anwenden und so ohne das Gedächtnis auch leiblich sterben müssen. Im ewigen Leben aber könnten wir uns nicht als diese Personen erkennen, die hier erlöst und geheiligt wurden. Ohne wissenschaftliches Denken leben die meisten Menschen, ohne reproduzierende Arbeit des Gedächtnisses aber kann weder ein Mensch noch ein Tier leben. Was die meisten Menschen „Denken" nennen, ist ja auch nur ein reproduzierendes Aufblitzen von Phantasiegebilden, an die sich bestimmte Gefühle und Thaten hängen. Das wissenschaftliche Denken ist die bewußte Befassung der in der Seele gegebenen sensualen, sensilben und intelligiblen Reproduktionsobjekte unter die empirischen und spekulativen Kategorien. Es ist wahr, das Übertierische des Menschen wird mit durch das bewußte Denken charakterisiert. Denn kein Tier kann denken, daß es denkt. Kein Tier kann seine Reproduktionsobjekte mit den Zauberstäben der Quantität, Qualität, Relation, Modalität, Ursache, Wirkung, Möglichkeit, Notwendigkeit ꝛc bewußt ordnen, sie beziehen oder erfassen. Das Denken ist etwas unendlich Hohes, Erhabenes. Was aber hier behauptet wird, ist, daß das Denken in Rauch und Nebel und Nichts ohne die Reproduktionsobjekte aufgeht, und daß diese nicht nur die Denkvoraussetzung, sondern auch das Lebensnotwendigere des Menschen bilden, auch fürs Denken im gewöhnlichen

Digitized by Google

Leben vikarieren. Das sogenannte „Schöpferische" im Menschen ist die Reproduktion, die überraschende Regeneration der Dinge. Das Denken dirigiert und beschneidet manchmal diese Objekte, schafft sie nie. Zunächst lebt das Denken in der Seele ganz ungeschieden im Komplex der Phantasieobjekte und saugt aus ihnen seine Kräfte. Kurz, die Hauptarbeit des Geistes ist die reproduzierende, memorative. Das Denken ist überall der hinkende Bote hinter den Reproduktionsgebilden her. — Man sieht daraus, welch eine Ungerechtigkeit es ist, das Denken auf Kosten des Reproduzierens zu verherrlichen. Das Paradies des Lebens ist vielmehr das Reproduzieren, das Denken aber ist nur die mehr oder minder treue Photographie des Lebens. Beide sind ja hochnotwendig, aber das Leben ist mehr als die Photographie. Wie sehr müßte sich die pädagogische Pflege von den höchsten Gesichtspunkten her dieser Seelenkraft zuwenden! — Sine memoria nulla vita, nulla fides, nulla humanitas.

e. Gedächtnis und Merkemittel. Darum finden wir nun auch die Welt gefüllt mit einem grandiosen Reichtum von Erinnerungsmitteln oder Memorialen. Die Natur ist das Riesenmemorial Gottes. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Am Regenbogen liest der Gläubige den göttlichen Gnadenbund ab, und der Weinstock erinnert uns an unser Gemeinschaftsleben mit dem Heiland.

Die geschichtlichen und die barbarischen Länder sind besäet mit Monumenten und Memorialen aller Art, die blos die Aufgabe haben, das Wichtige der Vergessenheit zu entreißen und das Urdwasser durch die Gefilde der Gegenwart strömen zu lassen.

Das großmächtigste aller menschlichen Memoriale ist die Sprache, die Schrift, das Buch.

Der lebendige Gott selbst, der Schöpfer der Seele, kann gewiß auch mit dieser Seele unmittelbar verkehren, was kein Mensch mit der Seele eines anderen kann. Doch wählt auch er um unseretwillen den Weg des sensualen Memorials innerhalb einer historischen Kirche und Gemeinde. Er erinnert uns durchs Wort und durch äußere Zeichen an alles, was er will. Durchs Wort und buch die Sakramente erinnert uns der heilige Geist an alles, was der Heiland gesagt hat. Das Wort ward Fleisch, und nun sind diese, das Wort und das Fleisch, für uns — die Memoriale Gottes.

f. Die Kategorie des Gedächtnisses ist die Identität. Pastor Werbatus aus Riga sagt in seiner „Psychologischen Anthropologie" 1895 pag. 13: „Wir erkennen, von welcher Wichtigkeit das Gedächtnis für das geistige Leben ist, zumal dasselbe bei einem großen Teil der Menschheit nur in der Reproduktion dessen besteht, was sie einmal gesehen, gehört, gelernt haben. Die Zahl der aus eigenem Denken Produzierenden ist zu allen Zeiten eine sehr geringe gewesen." Ja, und das ist ein Glück.

Der Professor der Theologie Moritz von Engelhardt, den Teichmüller als den geistvollsten Livländer bezeichnete, klagte in seinen Praktiken oft bitter darüber, daß ers nicht zu mehr als zu drei bis vier eigenen Gedanken

Digitized by Google

gebracht habe, alles andere habe er von Klügeren gelernt. — Wie reich ist solch ein Erbe vergangener Zeiten!

Der Mensch ist nach Pythagoras ein rezeptives Wesen, d. h., sein Ich symbolisiert sich am adäquatesten in seinem Willen; er hat sich dem Thun Gottes gegenüber in Natur und Geschichte rezeptiv zu verhalten. Das heißt, er hat zunächst aufzunehmen und zu behalten, was ihm begegnet.

Aus dem Born einer Außenwelt muß er, das lehren eben diese drei angeführten Beispiele, sein Leben und Lieben schöpfen.

Die Schrift vermahnt daher immerwährend zum „Gedenken", d. h., zum Bethätigen des Gedächtnisses. Gedenke stets an Gottes Wort, ich gedachte an den Herrn, gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, gedenke seiner Wunder, gedenket an eure Lehrer, gedenke aber an die vorigen Tage, gedenke des Sabbaths. — Der reiche Mann hatte in der Hölle noch die Fähigkeit zu gedenken, daß er sein Gutes empfangen hatte. Die Erinnerung an den Vater und aus väterliche Haus brachte den verlorenen Sohn zurück, das Gedenken war die Heimatsglocke in der Fremde. Im Gedenken hat der Mensch noch einmal in sich zu wiederholen, was Gott ihm vorgethan hat. Soweit dabei vom Denken die Rede ist, wird also nur die Anwendung der Kategorie der Identität von dem Gedenkenden verlangt. Es ist die leiseste Anforderung, die das Gedächtnis ans Denken macht, und auch diese wird unbewußt erfüllt.

Diese Welt ist bei aller *πολυποίκιλος σοφία* doch darauf angelegt, daß ihre Bewohner zunächst die Identitätskategorie bemerken und entdecken mußten. Auf das Heterogene wird später in der kritischen Periode der Entwickelung reflektiert.

Die Außenwelt bietet ja für eine oberflächliche Betrachtung in Millionen von Exemplaren lauter gleiche Individuen dar, denn Leibnizens principium indiscernibilium ist erst ein Kind unserer Zeit.

Die menschlichen Gestalten unterscheiden sich so wenig von einander, daß der Buddhist jedem sein „Das bist du" zurufen kann. Die unzähligen Tiere, Blätter, Bäume, Wassertropfen, Sonnenstrahlen, Sterne scheinen ja in ihrer Sphäre ganz gleich zu sein. — Nur ganz langsam geht eine Jahreszeit, eine Entwickelungsstufe, eine Epoche in die andere über; das tägliche Einerlei des ersten Lebens, die große Ähnlichkeit der sprachlichen Veränderungen, die der Schicksale, der Lebensart, der Sitten mußten immer zunächst das Auge auf das Identische der Dinge richten.

Können wir uns darüber wundern, daß die ersten großen und kleinen philosophischen Versuche zunächst alle Identitätsphilosophien sind?

Thales findet das Identische der Welt im Wasser, Anaximander in dem Apeiron, Anaximenes in der Luft, Heraklit im Feuer, die Eleaten im Sein. „Nur das Sein ist, und das Nichtsein, das Werden, ist gar nicht."

Xenophanes mit seinem *ἓν καὶ πᾶν*, Empedokles mit seinen vier Elementen, Anaxagoras mit seinem *νοῦς*, Plato mit seinen Ideen, die Stoa mit ihrem *λόγος*, Spinoza mit seiner Substanz, Schelling mit seiner Weltseele und Hegel mit seinem absoluten Geist, — sie alle haben zunächst diese Kategorie der Identität ausgebaut.

Digitized by Google

Und das war auch gewiß so der Wille der göttlichen Weltleitung. Die persönliche Einheit der Welt, die lebensvolle Identität des „Ich bin, der Ich bin" war ja verloren gegangen; der Begriff wenigstens sollte durch jene Versuche wach erhalten werden, wie das Bett des Embach gegraben wurde, damit nachher der Altvater aus seiner goldenen Schale Lebenswasser zum Empfange des Gesangesgottes hineingießen konnte.

Die Ausbildung dieser Kategorie bis zur Unbemerkbarkeit der Anwendung ist dem Menschen nahe gelegt auch durch sein eigenes Innere. Er liebt ja keine Veränderlichkeit der Gefühle, besonders nicht das Übergehen aus einem behaglichen Zustand in einen beunruhigenden. Das Gefühl liebt die Kategorie der Identität, wenn das reale Gefühl angenehm ist. Für das religiöse Gefühl ist jede Veränderlichkeit eine Apostasie, ein Gräuel. Das Denken ist überhaupt weiter gar nichts als die Vollziehung der Identität zwischen Objekt und Subjekt, und die Gedanken sind ja, wie das Ich selbst, permanente Identitäten von ihrer Wiege bis ins Grab.

Ganz in den Bahnen dieser archaistischen Erstlingsentwickelung wandelt nun auch das Gedächtnis. Soweit das Gedächtnis durchs Denken vermittelt wird, gestattet es nur die durchgehende Anwendung der Identitätskategorie.

Das Koordinatensystem der Reproduktionsfrage bleibt derselbe identische Begriff durch alle sieben Gedächtnisakte hindurch.

Dasselbe Objekt oder Memorandum wird durch alle Akte hindurch gesucht, wie wenn man denselben erymanthischen Eber hinter tausend Gebüschen witterte. Und endlich wird das Memorandum gerade dadurch im 7. Akt eine perfekte Wiedererkennung, daß man auf es und auf seinen früheren Doppelgänger die Kategorie der Identität anwendet.

Weil nun bei den millionfachen Akten immer nur dieselbe Kategorie a = a, übrigens das einzige Denkgesetz, angewandt wird, so bemerkt man die Kategorie in ihrer realen Anwendung zuletzt gar nicht mehr. Um so deutlicher erscheint das Memorandum selbst auf der Bildfläche wie ein König, während der Hofstaat im Schatten steht.

Würdig also an der Seite ihrer historischen Ahnen steht die Gedächtnisarbeit. Ihr gehört die vornehmste Kategorie der Welt: die Dasselbigkeit in allen graduell verschiedenen Formen.

g. Gedächtnishelden, homines memoriosissimi. Gott sind alle seine Werke bewußt, in ihm kann es keine Gedächtnisprozesse geben, als ob in ihm etwas bewußt werden könnte. Die hohen Geister der biblischen Offenbarung zeigen ein Gedächtnis, das über Jahrtausende reicht. Die Tiere haben auch ein Gedächtnis ihrer Funktionen, doch scheint es, als könnten sie nur mit Hülfe der Außenwelt reproduzieren. Sollte man noch anderen Elementarprinzipien Gedächtnis zuschreiben können, wie etwa den chemischen Atomen, so ist das alles doch nur unbewußt und eine entfernte Analogie. Unendlich mehr unbewußtes Gedächtnis als bewußtes hat auch der Mensch.

Mithridates von Pontus kannte zwar 22 Sprachen, zur Zeit hatte er aber etwa nur ein Wort in der Enge des Bewußtseins.

Digitized by Google

Es hängt mit unserer Schwäche, Unvollkommenheit und jetzigen Entwickelungsstufe zusammen, daß das Meiste in uns unbewußt und im Schlafzustande ist; dieser Umstand verheißt aber eine große Zukunft. Es wird alles ans Licht kommen an dem Tage, wo wir sehen werden, was wir sind. Nur laßt euch nicht vom Urquell abziehen. Dann wird es sich herausstellen, daß wir alle Gedächtnishelden sind.

Groß sind aber auch jetzt die Maßstäbe, mit denen dem Einzelnen die Kraft des bewußten Gedächtnisses manchmal zugemessen wird. Anregend ist es zu hören, was fast alle Mnemoniken von wundersamen Gedächtnisleistungen, die ohne jegliche künstliche Hülfe vollzogen werden, erzählen. Das Daheim (1895 Heft 1 pag. 39) hat Beispiele von außerordentlichen Gedächtnisleistungen an Blasius Pascal, Christian Heinecken, Melanchthon, Hugo Grotius, Karl Witte, Mozart und Otto Böhler gesammelt und vorgeführt. Nach dem Daheim sprach Heinecken (1721) im zehnten Monate, kannte vor Ablauf seines ersten Lebensjahres die wichtigsten Begebenheiten aus den fünf Büchern Moses, mit drei Jahren war ihm die ganze dänische Geschichte bekannt, vier Jahre alt las er lateinische und griechische Klassiker; aber in seinem 5. Lebensjahre starb das Wunderkind. Melanchthon wurde im 14. Jahre Baccalaureus.

Ein erstaunliches Zahlengedächtnis hatte der Hamburger Dahse. Er multiplizierte in Wiesbaden 60 Ziffern mit 60 anderen in 2 Stunden 59 Minuten und zog die Quadratwurzel aus einer 100-stelligen Zahl in 52 Minuten aus.

Johann Wallis konnte sich eine 53-stellige Zahl merken und die Quadratwurzel daraus ziehen.

Ein öselscher Gemeindeältester, ein Analphabet, behielt die Rechnungen mit allen Personen seiner großen Gemeinde genau bis auf den Kopeken auswendig.

Ein vorzügliches Wort- und Namengedächtnis hatte Mithridates; er sprach 22 Sprachen und nannte jeden seiner 80,000 Soldaten beim Namen. Ähnliches wird von Cyrus, Caesar und Friedrich dem Großen erzählt. Wiedemann, der berühmte ehstnische Grammatiker, sprach 30 Sprachen, Mezzofanti 60 und der Volapükvater Schleyer c. 50.

Ein wahres Riesengedächtnis zeigte Seneca, der 2000 Wörter in einer angegebenen Reihe wiederholen konnte. Hortensius behielt alles Gehörte wörtlich, sämtliche Preise einer Auktion. Ein homo memoriosissimus. — Julius Lipsius konnte Tacitus wörtlich hersagen, Joseph Scaliger lernte in 21 Tagen die Gesänge Homers, in vier Wochen die Werke der anderen griechischen Dichter auswendig. Leibniz behielt alles Gelesene, kannte Virgil ꝛc. wörtlich auswendig. Fox wußte die Bibel auswendig, Hughues Doneau das Corpus juris, Metastasis den ganzen Horaz, Dr. Brendel kannte die Aeneide rückwärts und vorwärts, und Lordlieutenant Carteret kannte das ganze neue Testament auswendig. Viele Brahminen, chinesische, muhamedanische Gelehrte kennen ihre heiligen Bücher auswendig.

Der Hauptsänger des Kalewala (50 Runen mit c. 23,000 Versen) war der 80-jährige archangelsche Bauernhofbesitzer Archippa. Er „sang" drei

Digitized by Google

volle Tage dem Dr. Lönrot Kalewalarunen aus seinem Gedächtnis vor. Er erzählte, daß er als Knabe „häufig" zur Zeit des Fischfanges seinen Vater mit einem Nachbar „ganze Nächte hindurch" am Feuer habe Runen singen hören, ohne daß jemals eine „einzige wiederholt" worden sei; dadurch habe er, Archippa, selbst die hauptsächlichsten Gesänge allmählich im Gedächtnis behalten. Confer Paul Kalewala, Vorrede. — Ganz Ähnliches erzählt Dr. Kreutzwald, der Kalewipoegsänger, von dem ungewöhnlichen Gedächtnis des 80-jährigen „alten Jakob", des „Lääne-Jaan" und ‚des selten begabten Märt Mohn", die ihm die Hauptquellen des ehstnischen Heldengesanges waren. — Der erste Konzeptor des Kalewipoeg war Dr. Faehlmann. Er brachte fast nichts zu Papier, sondern verließ sich auf sein vortreffliches Gedächtnis, in welchem er alle Episoden des Kalewipoeg wörtlich aufbewahrte. Leider brachte er seine sieben Gesänge vom ehstnischen Nationalhelden mit sich ins Grab, da er sie eben nicht aufgeschrieben hatte. — Hier beim alten Jakob und Archippa zeigt sich viererlei memorativ Interessantes: 1) daß ein einzelner Mensch solche Riesenmassen auch behalten kann; nicht also verteilen sich die einzelnen Stücke der Volkstradition, wie Hurts 40,000 Lieder, auf das Gesamtgedächtnis des Volkes nur, sondern es giebt auch einzelne, die fast gar keine Gedächtnisschwierigkeiten kennen; 2) daß das Alter die Gedächtniskräfte nicht zu schwächen braucht, denn der alte Jakob und Archippa waren beide c. 80 Jahre alt. — Auch beachte man 3), daß Archippa seine Runen nicht deklamierte, sondern „sang". Die Musik ist das Hauptmemorial der zugehörigen Verse und Strophen. — Da 4) nichts von Archippas Vater wierderholt wurde, so behielt also Archippa die Kalewalarunen nach einem einmaligen Anhören. — Wie angenehm wäre es einem geplagten Lehrer, wenn ihm Archippa seine memorative und akroamatische Methode verriete.

Ein ehstnisches Weib in Dorpat, Namens Epp Wasar, diktierte in die Feder des Dr. Weske 12000 Zeilen altehstnischer Volkslieder. Confer Sitzungsbericht der Gelehrten Ehstnischen Gesellschaft 1875 p. 19. Von einer finnischen Frau, Paraskovia Mikiitina, aus Ingermannland, geboren 1833, zeichnete Pastor A. Neovius zwischen 1887 und 1893 zusammen 32,672 Zeilen auf. Unter den von ihr tradierten Gedächtnisschätzen befanden sich 1152 Lieder, 1750 Sprüchwörter, 336 Rätsel. Ihr liber memorialis ist aber damit noch nicht erschöpft. Die Sammlung wird fortgesetzt. — Ist das nicht zum Erstaunen? Ist das nicht ein memorativ-psychologisches Problem?

Einiges Ähnliche haben die Gedächtniskünstler, wie Reventlow, Kothe ꝛc. nachgemacht.

Wir anderen aber, die wir uns mit einem widerspenstigen Gedächtnis durchs Leben plagen müssen, wollen uns vom goldenen Worte Quintilians helfen lassen: Si quis tamen unam a me maximamque artem memoriae quaerat, exercitatio est et labor: multa discere, multa cogitare, et si fieri potest, quotidie, potentissimum est. (Volkmann I, 496). Willst du es wissen, wie du ein ausgezeichnetes Gedächtnis bekommen kannst? Übung ists und Arbeit.

Digitized by Google

Memoria, Kapitel III: Einteilungen des Gedächtnisses.

1. Wertlose Einteilungen.

Wertlos sind die Einteilungen, die weder zur Übersicht des Umfanges eines Begriffs, noch zur Beherrschung der wirkenden Kräfte etwas beitragen. Es ist sehr im Gebrauch, die Einteilungen mit „und so weiter" zu schließen, sie irgendwoher aus der Luft aufzuraffen und dann durchaus nicht zu verraten, wie man auf sie kommt.

Alles aber, was in der Psychologie noch nicht auf die Goldadern des unmittelbaren Bewußtseins und der einfachen Funktionen zurückgeführt ist, ist noch ein halbroher Apfel; solcher Einteilungen nicht zu gedenken, die logisch direkt falsch sind, wie wenn man die Menschen a) in Kaukasier, b) Barfüßer und c) Generäle einteilen wollte.

Jedes intelligible Objekt hat wie eine geschälte Apfelsine seine eingebornen Schnittlinien. Achtet man auf diese nicht, so richtet man mit seinem stumpfen Messer nur Saftverluste an.

Was hilft es, das Gedächtnis in ein leichtes, schnelles, langsames, treues ꝛc. einzuteilen? Man sieht weder, was hierbei noch kommen könnte, noch, an welche Funktionen sich diese Worte wenden.

Schütze sagt, man unterscheide Wort-, Sach-, Ton-, Zahlen- und Farbengedächtnis Aber er selbst macht einen Witz, der auch zu dieser seiner Einteilung paßt. So weiter teilend, könne man auch ein Schlosserhandwerksgedächtnis, Schmetterlings- und Käfergedächtnis unterscheiden. Volkmann meint pag. 492 I, es gäbe so viele Arten von Gedächtnis, als es Arten von Vorstellungen gäbe.

Eine durch alle Psychologien mit kleinen Modifikationen durchgehende Einteilung ist die berühmte Kantsche vom judiciösen, ingeniösen und mechanischen Erinnerungsvermögen. Am richtigsten aber braucht man diese Einteilung vom Memorieren, nicht vom Gedächtnis selbst. Dörpfeld versucht dem ingeniösen Memorieren die Lebensluft der logischen Berechtigung zu entziehen und führt für verdeckt vollzogene Gedächtnisakte die schöne Bezeichnung „immanentes Gedächtnis" ein.

Aretin kennt nur Wort- und Sachgedächtnis, ohne aber zu sagen, wie er darauf kommt. Die Jesuiten unterscheiden eine memoria verbalis, realis, localis. Kothe spricht von einem natürlichen und künstlichen, technischen Gedächtnis, wie der Verfasser ad Herennium. — Kurz, es regnet von Einteilungen, und einiges davon mag auch ganz richtig sein. Solange sie aber ihr genetisches Bürgerrecht in der Seele nicht nachweisen, bleiben sie für die Psychologie sämtlich wertlos. Vielfach verschiedene Einteilungen eines und desselben Objekts sind oft höchst erwünscht. Prinzipielle Einteilungen können nur gefunden werden, wenn der Blick auf die Komponenten des Gedächtnisses gerichtet wird.

Digitized by Google

2. Prinzipielle Einteilungen.

Soviel Prinzipien sich nun in den memorativen Komponenten finden, soviel nützliche und mögliche Einteilungen können wir erhalten. Also wird es Einteilungen nach dem Subjekt und nach dem Objekt des Gedächtnisses, ferner nach den Mitteln, die vom Subjekt zum Objekt hin- und zurückführen, geben.

a. Einteilung nach dem Subjekt. In dem einen menschlichen Subjekt giebt es aber doch zwei verschiedengeartete Gedächtnisbesitzer. Auf der einen Seite stehen die Leibesbildner, die ein Gedächtnis für sich haben. Der Fuß versteht zu gehen, die Finger erinnern sich ihrer Kunstfertigkeiten, sei es auch unter der Leitung des Geistes. Doch suchen wir die spezifischen Memoranda der Wissenschaft, der künstlerischen Intuition, des Gewissens, der Liebe, der Religion nur in unserem Geiste.

Wir unterscheiden daher in uns 1) ein Gedächtnis des Leibes, 2) ein Gedächtnis des Geistes; oder das Gedächtnis des Ichs und das Gedächtnis unseres Nichtichs.

Betrachtet man eine Zelle als Urbild des Leibes, so kann man nach ihrem Bau den Leib in eine spontane, rezeptive und absolute Region einteilen; und darnach hätte man im Leibe das Gedächtnis der Bewegungs-, der Ernährungs- und der Kopfregion einzuüben.

Aber klarer ordnet sich der Leib in 7 physiologische Systeme: 1) das Generationssystem, 2) das Purifikations- und Perspirationssystem, 3) das Zirkulationssystem, 4) das Innervationssystem, 5) das Nutritionssystem, 6) das Motionssystem, 7) das Artikulationssystem.

Nach der allgemeinen Physiologie haben diese Systeme ihr permanent wiederholbares Leben in der Assimilation, Dissimilation und Exkretion. Also muß jedes dieser Systeme diese dreifache Gedächtnisfähigkeit in sich festhalten, außerdem muß aber noch jedes System sich auf seine spezifische Funktion und Energie einüben; Zelle für Zelle, vom Mutterleibe an, muß den erworbenen Inhalt festhalten und genau reproduzieren, damit das Bein nicht etwa sehen und das Auge nicht hören wolle.

Genauer, das Auge muß den Geist zum Sehen veranlassen, das Ohr ihm das Hören durch die beständige Wiederholung seiner reproduzierbaren Funktionen vermitteln.

Wir beachten hier das Gedächtnis des Leibes nur insofern, als auch der Geist ohne Hülfe des Gehirns und der Nerven nichts bewußt reproduzieren und gedenken kann.

b. Einteilung nach dem Memorandum. Wir haben schon im ersten Buch gesehen, warum 1) das Willens-, Gefühls- und 2) das Phantasiegedächtnis ausgeschaltet werden kann, und daß 3) das Vorstellungsgedächtnis allein als Objekt der Gedächtniskultur genügt. Dort wurde auch schon pag. 31 aus den Elementen des Memorandums 1) das Klanggedächtnis, 2) das Inhaltsgedächtnis und 3) das synthetische Gedächtnis deduziert. Dies ist die handlichste Einteilung.

Das Klanggedächtnis hat den Inhalt seines Memorandums entweder in dem vorgestellten Klang selbst, z. B. in der Musik, oder aber der Klang führt

Digitized by Google

noch außerdem einen spezifischen Vorstellungsinhalt mit sich. So hört das Kind etwa nur den Ton, den Klang der Kirchenglocke, der Vater aber bemerkt zugleich, daß dieses Läuten auf einen Leichenzug hindeutet.

Im letzteren Fall, wenn also vom Klang aus noch ein besonderer Inhalt reproduziert werden soll, erhalten wir auch die drei erfahrungsmäßigen Immemorabilien des Klanggedächtnisses, die eine so große Rolle in der Gedächtnislehre spielen: 1) die Vokabeln und Namen, 2) die angewandten Zahlen, 3) die mechanischen Reihen beider.

Das Inhaltsgedächtnis behält und reproduziert Inhalte 1) mit sensualen Aspekten wie die Naturkunde, oder 2) mit ethischen Aspekten wie die Geschichte, die Dramen, 3) mit igtelligiblen Aspekten wie die höhere Mathematik, die spekulative Philosophie. — Je nach dem Entwickelungsstande des Reproduzierenden macht es für sein Gedächtnis einen großen Unterschied, ob sensuale, ethisch-sensible oder intelligible Aspekte wirken.

Das synthetische Gedächtnis hat es zu thun mit dem wörtlichen oder sonst genauen Reproduzieren 1) von einzelnen Sätzen, Rätseln, Gnomen, Sprüchen, 2) von Gedichten und Liedern nebst Melodien, 3) von Prosa.

Das Klanggedächtnis reproduziert vom Klang aus den Inhalt, das Inhaltsgedächtnis reproduziert vom Inhalt aus den Klang, das Wort; das synthetische Gedächtnis aber reproduziert eine vorgeschriebene Verbindung von Klang und Inhalt. Beim Immemorabilien-, d. h. hier Klanggedächtnis, gilt die Regel: Tene verba, res sequuntur; beim Inhaltsgedächtnis: Tene rem, verba sequuntur; beim synthetischen Gedächtnis aber: Tene res verbaque.

Von diesen drei Klassen beachten wir in diesem Buche nur das Klanggedächtnis bei den drei Immemorabilien und die anderen zwei Klassen nur insofern, als auch in ihnen die Immemorabilien oder doch Immemorabiles vorkommen.

Damit ist das Memorandum in seinem immanenten Koordinatensystem erschöpft. Das Memorandum aber gehört noch zu einem auswärtigen Koordinatensystem, nämlich zu seiner Reproduktionsfrage. Die Verbindung aber zwischen diesem Normativ und jenem Memorandum ist dreifach verschieden. Darnach giebt es eine

c. Einteilung nach dem Normativ und seiner Verbindung mit dem Memorandum.

Eine feste Verbindung zwischen zwei memorativen Elementen wie Normativ und Memorandum ist darum so wichtig, weil dann mit dem Bewußtwerden des einen Elements sofort auch alle andern Elemente seines Systems ins Bewußtsein springen, — wie der ganze Mensch vor meinen Augen steht, wenn nur ein Haar auf seinem Kopfe von mir reproduziert wird.

Der Wert einer solchen Verbindung ist also der größere oder kleinere Festigkeitsgrad. Nun sind in dieser Linie nur drei Fälle denkbar und auch wirklich: die genügend begründete, die schwankend begründete und die unbegründete Verknüpfung. Die erste nennt man die judiciöse, die zweite die ingeniöse, die dritte die mechanische memorative Verbindung.

Digitized by Google

Die notwendige Abfolge des einen Begriffs aus dem anderen ist nicht zunächst ein memoratives, sondern ein logisches Verhältnis. Alle Begriffe rufen ihre Korrelata wach, beim Vater ist auch zugleich das Kind, bei + 5 auch — 5 im Bewußtsein; die Konklusion einer syllogistischen Figur springt bei vorhandenem Minor und Major ganz unabhängig vom guten oder schlechten Gedächtnis schon gleich erstmalig ins Bewußtsein. Eine „judiciöse" Verknüpfung aber schiebt einen dritten Begriff zwischen Normativ und Memorandum ein, zu dem sich diese beiden als Aspekte verhalten. Und dieser Begriff muß ein ausreichender Reproduktionsgrund des Memorandums sein — Es soll z. B. behalten werden, daß die heilige Stadt 42 Monate zertreten werden wird, daß die zwei Zeugen 1260 Tage weissagen, daß das apokalyptische Weib 1260 Tage in der Wüste ernährt werden soll, daß das Tier 42 Monate lästert und daß der Drache $3^1/_2$ Zeiten (Jahre) Termin hat. Apok. 11—13.

Alle diese Zahlen geben eine gleiche Zeiteinheit: $3^1/_2$ Jahre = 42 Monate = 1260 Tage. Wenn man nun weiß, daß der Lichtcharakter durch „Tage", die Nachtherrschaft durch „Monde", die Unbestimmtheit des satanischen Termins durch $3^1/_2$ „Zeiten" ausgedrückt werden sollte, so genügt das, um nie wieder diese Zahlen zu verwechseln. Man hat sie also mit ihren Normativen „judiciös" verbunden.

Das genaue Gegenteil ist die Verbindung, die rein gar nicht begründbar erscheint, wenigstens nicht für den menschlichen Verstand. Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Ton gis und der gelben Farbe? Warum heißt ein bestimmter Gegenstand in einer Sprache „Tisch", in der anderen „mensa"? Warum muß die Jahreszahl 1546 Februar 18 Luthers Todestag sein? Sie haben ja alle das Verwandte des Seins und einer gleichzeitigen Beziehung. Aber das ist so allgemein und wirkt memorativ so schwach, daß das Gedächtnis sich so gut wie nichts daraus macht, — zumal das Gedächtnis auf das Individuellste im Menschen, auf seine realen Empfindungen, angewiesen ist. So aber müssen dennoch die ganze Sprache, und gerade die obengenannten drei Immemorabilien behalten werden. Diese Beziehung heißt die „mechanische". Hier zeigt sich die Kraft des idealen Gedächtnisses und hierher konzentriert sich die Arbeit der Mnemotechnik.

Zwischen der judiciösen und der mechanischen an Wert — steht die schwankend begründbare oder die „ingeniöse" Verbindung. Hierauf beruht der ganze etymologische und syntaktische Sprachbau, der ja nirgends von der Logik allein dirigiert wird, — sonst könnte es nur e i n e Sprache in der Welt geben. Alle die historischen, zeitlichen, räumlichen, sensualen, phonetischen, phantasiemäßigen Verknüpfungen sind das eigentliche Brot des Gedächtnisses. Man muß diese Verbindung ja nicht mit hohen logischen Augenbrauen verachtend ansehen, denn ohne sie kämen wir weder im Leben noch im Gedächtnis vom Fleck. Ring und Ehe, Kirche und Turm, Tinte und Feder sind keine logischen Verbindungen, auch nicht judiciöse, aber sie reproduzieren sich ingeniös vorzüglich.

Man behält sofort, daß ein Schüler des Aristoteles Aristoxenes hieß, aus den drei gleichen Anfangssilben der beiden Memorative. Darum kann ein anderer Schüler von ihm immerhin Theophrast von Lesbos genannt sein. — So

Digitized by Google

sieht man nun deutlich den psychologischen, memorativen Ort dieser berühmten Kantschen Einteilung. Es giebt also 1) ein Gedächtnis der judiciösen, 2) ein Gedächtnis der ingeniösen, 3) ein Gedächtnis der mechanischen Verbindung.

Hiermit sind für die Einteilung die Gedächtnisakte 1, 5, 6 und 7 erschöpft; das heißt, das Memorandum in seinem immanenten und auswärtigen Koordinatensystem ist ausgenutzt. Es bleiben für eine Einteilung nur noch zu konsultieren Akt 2, 3, 4, d. h. der Wille, die Phantasie und der sensuale Reiz.

d. Einteilung nach dem sensualen Memorial. Hier können die Einteilungen sich nur um die fünf Sinne gruppieren. Es konkurrieren hier aber nur 1) das Gedächtnis des aurikularen und 2) das Gedächtnis des okularen Reizes; die übrigen Sinne liefern nicht so bedeutende Memoranda.

Nun bleiben noch der Wille und die Phantasie. Ohne Objekte kann man aber keine Unterschiede im Willen entdecken, jene jedoch sind schon im Memorandum erschöpft, ebenso sind da die Phantasieobjekte schon mit vorgeführt.

Kann man aber vielleicht in der Bewegung selbst Unterschiede entdecken? Ja, es giebt eine ideelle, eine reale, eine zusammenführende, eine scheidende, eine fixierende, eine reproduzierende, eine deproduzierende Bewegung. Doch tragen alle diese Unterschiede für eine Einteilung des Gedächtnisses nichts ein. Denn es kommt uns hier ja alles auf die eine Frage an: wie wird das Memorandum bewußt? D. h., wodurch kann die Phantasie in eine wahrnehmbare Funktion gesetzt werden? Und dieser Gesichtspunkt, der sich also weder ans Objekt der Phantasie noch an ihre Funktion, sondern an die Genesis der Reproduktion wendet, liefert wichtige Einteilungen.

e. Einteilung nach der Genesis der Reproduktion. Hier soll die Frage beantwortet werden: wer bewegt die Phantasie zu einer merklichen Funktion?

Nun ist der Reproduktionshervorbringer das Ich in seiner Koordination mit der Außenwelt. Aus diesem Verhältnis folgen vier verschiedene Reproduktionsgenera auf folgende Weise:

1) Die absolute Macht der Genesis der Reproduktion ist auf der Seite des objektiven Reizes; das Ich mit seinem Fungieren ist rezeptiv, das Subjekt muß gehorchen. — Das ist der Fall bei allen sensualen Wahrnehmungen der Außenwelt. Hier ist die Reproduktion im Einzelnen und in Reihen durch den erstmaligen sensualen, oder auch permanent wiederkehrenden Eindruck vorgeschrieben. — Die Sonne, die Reihe der Jahreszeiten, eine Scene, ein Landschaftsbild, eine geschichtliche Folge, die erlebten Naturvorgänge und ethischen Prozesse, den Inhalt eines gehörten Satzes oder einer gehörten Rede, eine Melodie muß ich in der vernommenen Reihe erst in sensualer Energie bilden und dann nach der Norm der Außenwelt auch reproduzieren. Die permanenten Irritamente der sensualen Energie werden wahrscheinlich irgendwie in den Centralorganen aufbewahrt. Das Ich ist hierbei der Spiegel, die Ursache des Bildes ist die Außenwelt, der Leib. Dieses Genus nennen wir die erzwungene Reproduktion.

Digitized by Google

2) Ist nun die absolute Macht auf Seiten des wollenden und normierenden Subjekts, und gehorcht der überflutende Strom der Reproduktionen dem Wink des Willens, fließt das Wasser ohne Mühe im Bett des Normativs, springt auch das Memorandum ohne jede bewußte äußere Hülfe hervor, — dann heißt die Reproduktion die willentliche. Z. B. Wie heißt Karls des Großen Vater? Pipin der Kleine. Wieviel ist 5×6? Antwort: 30. Das ist das ideale Gedächtnis, eine köstliche Mitgift fürs Leben.

Ferner ists denkbar, daß sich die Macht etwas zu reproduzieren mehr auf die Seite des Subjekts oder mehr auf die Seite des Objekts neigt.

3) Ist das Subjekt sich kaum einer immanenten Ursache der ihr zuströmenden Reproduktionen bewußt, durchfluten kaum zu bewältigende inspirationsmäßige Gedanken, Gefühle, Phantasien alter und neuer Bildungen die Seele, wird der Geist von ihnen, wie von Visionen, Träumen, Halluzinationen, mit Gewalt erfaßt, dann muß wohl diese scheinbar durch nichts geleitete Macht mit dem Leibe, mit der Außenwelt, mit anderen Menschen, ja mit Gottes Inspiration mehr als mit dem eigenen Willen zusammenhängen. „Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen". Doch wählt sich diese Art der flutenden Fülle der Seelengebilde nur geeignete ethische Subjekte aus, auch kann das gleichsam beobachtende Subjekt alle diese kommenden Gäste mit einem Ruck seines Willens in den Wind zerstreuen, was es bei den sensual normierten Reproduktionen nicht so leicht kann. Sofern nun in diesen Seelenbewegungen auch (neben Neubildungen) Reproduktionen heraufkommen, nennen wir dieselben spielende, freie Reproduktionen.

4) Dieser Möglichkeit steht gegenüber die Reproduktion des minimalen Reizes. Z. B. Wie hieß der Vater des Sokrates? Nun, es fällt mir nicht ein. Er fing mit „So" an. Antwort: Ach ja, ich weiß, er hieß Sophroniskos. — Hier ist offenbar die Hauptmacht auf Seiten des Ichs, doch hat es einen minimalen leiblichen Reiz bewußter Art nötig. — Es ist ja selbstverständlich, daß das Ich immer allein der Reproduzent ist; auch im Traum bildet doch nur die Seele ihre Reproduktionen; immer wirkt ja auch der sensuale Reiz im Leibe und im Wort. Doch sind die Grundunterschiede der Bewußtseinsintensität die maßgebenden und unterscheidenden Normen. — Durch diese höchst wichtige Überlegung erhalten wir also: 1. das Gedächtnis der erzwungenen Reproduktion, 2. das Gedächtnis der willentlichen Reproduktion, 3. das Gedächtnis der freien Reproduktion, 4. das Gedächtnis des minimalen Reizes.

Die erzwungene Reproduktion ist wie eine Spieldose, die spielen muß inzwang der drückenden Feder; die freie, spielende Phantasie ist wie eine Aeolusharfe, die klingt, ohne daß man gleich in dem leicht über die Saiten hinübergleitenden Zephyr die Ursache bemerkt; die willentliche Reproduktion ist wie eine von Paganini gespielte Geige; aber die Reproduktion des minimalen Reizes ist wie ein vom Konzertmeister gespieltes Harmonium, dessen Schwellkörper zugleich während des Spieles angedrückt werden.

Das erzwungene Gedächtnis macht keine Schwierigkeiten, das willentliche ist in erster Linie eine ideale Naturgabe, das spielende Gedächtnis ist von

Digitized by Google

grundlegender Bedeutung für jeden Gedächtnisvorgang. Aber da man doch auf zufällig sich einstellende Memoranda oft nicht warten kann, sondern den postulierten Seelenakt im Augenblick haben muß, so fällt dieses Gedächtnis außerhalb unserer speziellen Betrachtung.

Nur auf das minimal irritierte Gedächtnis kommt uns hier alles an. Was soll man thun, wenn weder die Außenwelt zwingt, noch das Ich genugsam Reproduktionskraft hat, noch der Zufall hilft, — und der Doktor doch in diesem Augenblick sein Rezept schreiben muß? Dann geh zu den Müttern. D. h., nimm, soviel du nur auftreiben kannst, von der Ichkraft und füge einen minimalen sensualen Reiz dazu. Z. B. Welcher Reformationspapst baute die Petrikirche? Sein Name fängt mit L an. — Also: Leo X.

Da nun hiermit das substanziale, ideelle und funktionelle Sein in Bezug auf Einteilungen angegangen worden ist, so ist wohl alles Bedeutende ins Netz eingefangen. Das substanziale Sein lieferte die Einteilungen nach den Subjekten, das ideelle Sein die Einteilungen nach dem Memorandum, das funktionelle Sein der Erkenntnis die Einteilung nach den drei Verbindungsarten, das funktionelle Sein der realen Bewegung die Einteilung nach dem sensualen Reiz, der als Reizzustand subjektiv und real ist. Der Impuls aber der Bewegungsfunktion ließ uns noch zuletzt ins gesamte Koordinatensystem der objektiven, subjektiven und funktionellen Welt beim Zustandekommen der Reproduktion blicken.

Sollte also noch eine neue werthabende Einteilung auftauchen, so könnte sie nur aus einer Teilung der Prinzipien stammen.

3. Das Gedächtnis des minimalen Reizes.

a. Wert der vorgebrachten Einteilungen. Die Einteilung nach dem Subjekt und dem memorativen Objekt verschafft uns eine ganz klare Übersicht davon, mit wessen Gedächtnis und mit wie gearteten Memoranden wir es zu thun haben. Die Einteilung nach dem Normativ legt uns die notwendigen Vorbedingungen eines leichten Reproduzierens dar.

Ist die Verbindung des memorativen Systems gut, dann reproduziert das Ich bei einem gegebenen Element sofort alle zugehörigen Elemente. Man kann sich dann leicht aus dem aufgetauchten Ganzen die Teile separieren, wie die Teile eines Baumes, wenn man den ganzen Baum sieht.

Die Einteilung nach der Genesis der Reproduktion führt uns zu den Kraftquellen des Gedächtnisses.

Die Einteilung nach dem Memorial macht insbesondere die starken sensualen Reizmittel des Gedächtnisses verfügbar.

Wenn alle Stricke reißen und das Gedächtnis stockt, so ist mit diesen ursprünglichen Reizen immer noch etwas zu machen.

b. Ausschaltungen. Aus unserem Interessenkreis schalten wir nun das Gedächtnis anderer Subjekte aus, es verbleibt uns das Gedächtnis des Geistes allein zur Kultur. Aus den Seelengebilden schalten wir die Gefühle und Empfindungen aus, es bleibt das Gedächtnis der Vorstellungen und ihrer

Digitized by Google

Klänge. Aus deren Reproduktionen schalten wir drei Reproduktionsgenera aus und richten unseren Blick nur auf die irritierte Reproduktion. Unter den Irritamenten aber haben die Hegemonie die aurikularen Irritamente. Von den vokabularen Irritamenten beachten wir den Satz, wenn es nicht anders geht, — lieber aber den Wortklang, am liebsten jedoch den einzelnen Laut.

So sind wir zum Gedächtnis des minimalen Reizes gekommen, welches Gedächtnis zu kultivieren der besondere Zweck dieses Buches ist.

c. Das Gedächtnis des minimalen Reizes. Die folgenden Bücher werden das Wesen dieser Gedächtnisart genau herausstellen. Die Kultur dieses Gedächtnisses der Immemorabilien ist höchst notwendig. Man kommt ja ohne Namen, Vokabeln, Zahlen und deren mechanische Reihen in keinem Fache vom Fleck. Die anatomische Nomenklatur enthält allein bis 10,000 Vokabeln, die ausgelernt werden wollen. Bei der allgemeinen Schwäche und Kümmerlichkeit dieser Gedächtnisart muß man sich nach einer Aushülfe umschauen. Aber wozu wird denn hier die ganze Lehre vom Gedächtnis vorgeführt? Nun, erstens geschieht dieses nicht, und zweitens kann man einen Stern am Himmelsglobus nicht bestimmen und einfangen, wenn man den betreffenden Meridian und Parallelkreis nicht in der ganzen Ausdehnung beachtet.

Außerdem haben die Psychologien diese „ingeniöse" Memoria stets stiefmütterlich behandelt, ihre psychologischen Verhältnisse sind kaum gestreift, man sieht nicht recht, auf welchem Baum sie wächst. Daher treibt sie sich wie ein psychologisches Gespenst in der Welt herum und nimmt sich neben der lebendigen anderen Schwester, dem judiciösen Gedächtnis, wie ein Steingast im Flusse aus.

Doch reklamiert auch sie für sich die Elemente aller Gedächtnisarten und wird durch diese begriffen.

Vermittelst der Initialsilbe „So" erinnert man sich ingeniös daran, daß der Vater des Sokrates Sophroniskos hieß. Dieses „So" wendet sich zunächst an den nervus acusticus, und wir haben es also doch mit dem oben ausgeschalteten Gedächtnis des Leibes jetzt zu thun. Der Klang „So" reproduziert seine Vokabel, die Vokabel den Inhalt; der Inhalt, wie es scheint, holt ganz automatisch die zugehörigen Gefühle, Empfindungen und Phantasien mit herauf. Und so haben wir mit dem einen Klang „So" doch alle die ausgeschalteten Gedächtnisarten wieder da, ohne daß wir uns um sie besonders zu kümmern hätten. Trotzdem daß die erzwungene, spielende und willentliche Reproduktion als besondere Beobachtungsobjekte oben ausgeschaltet wurden, arbeiten sie doch alle bei der irritierten Reproduktion mit. Der minimale Reiz ist ja auch ein Zwang; trotz des gegebenen Reizes ist hier auch noch immer das Phantasiespiel zwischen Solon, Sokrates, Sopater, Sophokles, „Sophroniskos" ꝛc. möglich; die willentliche Reproduktion aber wurde ja gleich durch die normierende Frage aufgefordert, das Ihrige zu thun.

Wie aber verhalten sich nun das ingeniöse Gedächtnis und das Gedächtnis des minimalen Reizes? Sind sie dasselbe?

Diese Frage beantwortet sich in drei Wendungen.

Digitized by Google

Erstens: sie sind wesentlich verschieden. — Von Feinden und Freunden der Mnemonik wird immer wieder das ingeniöse Beispiel vom Todesjahre Karls des Großen angeführt; von den Feinden (Dittes), um die Mnemonik lächerlich zu machen, von den Freunden (Drbal), um sie zu empfehlen. Entweder giebt es also nur dies e i n e Beispiel, oder es ist besonders wertvoll. Jedenfalls kann man an ihm leicht das Wesen des ingeniösen Gedächtnisses bemerken. Der Kaiser, groß im Krieg und im Frieden, starb 814. Da nun 1 wie ein Pfeil, 8 wie eine Sanduhr und 4 wie eine Pflugschar aussieht, so verbinden sich diese Ziffergestalten leicht mit dem Gedanken, daß Karl der Große 814 starb. Das Ingeniöse hierbei ist das Finden des Zusammenhanges, wo keiner zu sein scheint, das Aufspüren eines Zusammenhangs, einer Beziehung, einer Relation, wodurch das Gefühl mehr belustigt, als der Verstand geradezu beleidigt wird. Die ingeniöse Verbindung ist immer die Bildung eines Begriffs, eines Gesichtspunkts, zwischen Normativ und Memorandum. Dagegen ist das sensuale Memorial gewöhnlich ein Klang; erstens ist es sensual und also kein Begriff, zweitens ist dieses sensuale Element ein Teil von dem ursprünglichen Totalreiz, der die Vorstellung erstmalig bilden und kleiden half.

„So" ist ein aurikularer Reiz und zugleich ein Teil von der Vokabel „Sophroniskos".

Zweitens sind aber die ingeniöse Verbindung und insbesondere der minimale Klang oft für die Praxis zusammenfallend. Der sensuale Reiz, der von „Sokrates" aus „Sophroniskos" reproduziert, ist „So". Aber man kann auch „So" ideell auffassen und sagen: Da Sokrates und Sophroniskos beide mit „So" beginnen, so ist also diese Klangverbindung „So" das gemeinsame Band zwischen dem Normativ „Sokrates" und dem Memorandum „Sophroniskos." Das eine Mal figuriert also „So" hier als sensualer Reiz, das andere Mal als ideeller Begriff; für die geringere Unterscheidungsarbeit fällt beides zusammen.

Da aber die ingeniöse Verbindung immerhin ein Begriff ist und bleibt, und das sensuale Memorial immer ein leiblicher Reiz ist, so verhalten sich beide oft starr und spröde zu einander. Daher kommt man oft drittens in die Lage, noch ingeniöse Brücken und Vermittelungen zwischen Normativ und Memorandum einzuschieben, die dann witzig vom Begriff zum Reiz führen. Der Reiz selbst aber reproduziert dann unmittelbar das Memorandum. Z. B. „Livland hat 2565 Krüge, und Rußland produziert jährlich für 562 Millionen Rubel Alkohol". Beide Zahlen sind mnemonisch im Worte „Schnaps" enthalten: 562, wenn man „Schnaps" rückwärts, — 2565 aber, wenn man mit Umtauschung von „sch" und „n" „Schnaps" vorwärts durchliest.

Dieses Wort „Schnaps" aber verbindet sich ingeniös leicht mit „Krug" und „Alkohol". Die Verbindung ist keine logische. Denn es kann ja in manchen Krügen beziehentlich des Schnapses auch so gehen wie in jenem Kaffeehause und in dieser Bierhalle, wo der Kaffee aus und das Bier alle waren. Die Konsonanten des Wortes „Schnaps" geben die sensualen Memoriale für 2565 und 562 ab, wie wir im Buch IV sehen werden.

Digitized by Google

Ein kleinerer Reiz als ein einzelner Laut ist nicht mehr denkbar. Ist aber auch solch ein minimaler Reiz bewußt nicht mehr nötig, dann erst besitzen wir das ideale Gedächtnis. — Das ideale Gedächtnis gehorcht jedem Wink des durch die Frage normierten Willens.

Es ist immerhin ein Zeichen unserer Schwäche, wenn wir auch nur des minimalen Gedächtnisreizes bei unseren Reproduktionen bewußt bedürfen. Aber man muß mit dieser Schwäche rechnen und das Boot nicht verachten, wenn man kein Dampfschiff haben kann.

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Drittes Buch: **Die Lex memorialis** oder das dreigliedrige Reproduktionsgesetz.

Kapitel I: Die gangbaren Assoziationsgesetze.

a. Ein Beispiel.
b. Erklärungsversuche.
c. Allgemeiner Mangel.

Kapitel II: Kritik dieser Gesetze.

a. Falsche Fährte.
b. Rechte Spur.
c. Bleibender Wert der empirischen Gesetze.

Kapitel III: Das dreigliedrige Reproduktions- oder Gedächtnisgesetz.

A. Das Gesetz.

a. Das erste Glied.
b. Das zweite Glied.
c. Das dritte Glied.

Schluß: Zusammenfassung.

B. Proben von der Tragfähigkeit dieses Gesetzes.

a. Die drei Immemorabilien.
b. Mnemonische Leistungen.
c. Rätselhafte Gedächtnisphänomene.

C. Ein metaphysischer Ausblick.

a. Renovierung der alten Assoziationsgesetze.
b. Instanz.
c. Maaßens Reproduktionsgesetz.
d. Die Dreigliedrigkeit des Gedächtnisgesetzes.
e. Der Wille im Gedächtnis.
f. Festigkeitsgrade der memorativen Systeme.
g. Die letzten Gründe des Gedächtnisprozesses.

Schluß: Der Einklang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lex memorialis, Kapitel I:
Die gangbaren Assoziationsgesetze.

a. Das Gethsemaneblatt, ein Beispiel. Auf meinem Schreibtisch liegt ein Ölzweig mit einer Jerichorose zu einem Büschel zusammengebunden. Ich habe diesen Büschel wohl unzählige Male angesehen, immer mit demselben unverminderten Erfolg, vorausgesetzt, daß ich den aufflutenden Gedankenstrom nicht mit bewußtem Willen eindämmte. — Er stammt aus der Hand meiner Mutter, als sie im Sarge lag. Jedes ihrer Kinder schnitt sich ein ähnliches Andenken von dem Bouquet ab, das von der Unvergeßlichen umfangen gehalten wurde.

Beim Anblick dieses meines Ölzweiges stehen mit einem Mal der letzte Erdentag meiner verschiedenen Mutter, die feierliche, traurig-ernste Umgebung, der zum Tode geknickte Vater, die weinenden Kinder, die ganze Beerdigungsprozession vor meinem Geistesauge.

Ich höre die Karmelschen Kirchenglocken so traurig dreinklingen, ich sehe die ganze Gemeinde den Sarg umgeben, ich höre die Sängerchöre die feierlichen Totengesänge singen, die einzelnen Menschen blicken mich thränenden Auges an, — alles wie damals am 24. September um 3 Uhr Nachmittags; es war ein Sonntag des Jahres 1895.

Dumpf fallen die Schollen bei der Rede des Pastors, ein Wald von Blumen und Liebeszeichen deckt soviel Liebe zu. Fast ists mir, als ob ich den Blumenduft vom Grabe her noch heute wahrnähme.

Unter den Klängen des letzten Abschiedsgesanges wankten Vater, Geschwister, Freunde, zu Tode betrübt, dem nun so öden Hause zu.

Ein Schauer faßt mich, die Thränen sind kaum zurückzuhalten. Denn nun überströmen mich alle die unzähligen Einzelerinnerungen meiner Kindheit und meines Zusammenlebens mit meiner Mutter.

Mein Vaterhaus, der Garten, die Gespielen der Jugend, alle die lieben Menschen, die schon hinweggeschwunden, die ganze Strenge, Milde und unendliche Liebe der elterlichen Erziehung, die gemeinsamen Abend- und Morgengebete, Gesundheit und Krankheit, Freude und Leid, die eindrucksvollsten Erlebnisse der Kindheit, — dies alles kommt nun beim Anblick dieses Blattes in ursprünglicher Deutlichkeit und Frische mit herauf, wiewohl 30—40 Jahre

Digitized by Google

darüber entschwunden sind. — Wollte ich mich den in dieser Veranlassung der Seele entströmenden Gebilden hingeben, so könnte ich dies Blatt ein Vehikel nennen, an welchem mein ganzes individuelles Schicksal, überall ja von der Mutterliebe getragen, vor dem Seelenauge wie aus einem Nebel auftaucht.

Aber mit diesem Blatt hat es noch eine andere Bewandtnis.

Während der schweren Krankheit meiner Mutter machte mein jüngerer Bruder eine Reise durch Deutschland, Griechenland, die Türkei ꝛc. in den Orient.

Er erzählte uns dann beim Krankenbett meiner Mutter tagelang so genau von seiner Reise, daß wir gleichsam mit ihm reisten. Er brachte nun diese Ölzweige und Jerichorosen vom Ölberge und aus dem Garten Gethsemane her der kranken Mutter als Gruß aus dem heiligen Lande mit. Es ist nicht zu sagen, mit welcher Zärtlichkeit und Freude, mit welcher Erquickung und Glaubensstärkung unsere Mutter diese teuren Angedenken aus der irdischen Heimat ihres Heilandes in ihrer Hand bewahrte, wie deren Anblick ihr ihren letzten furchtbaren Kampf ertragen half, und mit welcher Innigkeit sie es zuletzt bestimmte, daß man ihr diese Gethsemaneblumen ins Grab mitgeben solle.

Ihre ganze Religion kristallisierte sich um diesen Büschel, jede Einzelheit aus der Leidensgeschichte wurde ihr an den einzelnen Blättern lebendig, — und sie hat so innig Gott für diese große Glaubensstärkung in ihrem letzten Kampf und Strauß gedankt.

Wenn ich dieses Gethsemaneblatt ansehe, so muß ich unwillkürlich alle die überströmenden religiösen Gefühle und Gewissenserregungen wieder mitdurchleben.

Ich mache nun die Reise in der Phantasie mit meinem Bruder mit. Die Trauergefühle, lebendig geworden an den herzzerreißenden Scenen beim mütterlichen Leidens- und Sterbelager, klingen leise ab; die riesenhaften Gestalten des geographischen Universums drängen sie zur Seite. Alles, was ich in dieser Beziehung an Notizen, Zahlen, Namen, Beschreibungen gehört, strömt nun meinem Gedächtnis zu. Ich sehe den südlicheren, herrlichen, tiefblauen Sternenhimmel Griechenlands, stehe mit auf der Akropolis. Die Leuchte des Helios umflammt mich nun, und alles, was ich je von der Wissenschaft, der Kunst und dem Leben des herrlichen, jugendfrischen Griechenvolks gehört, drängt sich vor, man kann die Fülle kaum empfangen und verarbeiten.

Eilend begrüße ich die Gestalten eines Sokrates, Plato, Aristoteles, Euripides, Sophokles, Homer. Was sie gelehrt und gesagt und gesungen, ihre riesenhaften philosophischen Systeme, die Schulen der Akademiker, Peripatetiker, Stoiker ꝛc., ihre großmächtigen Gestaltungen, ihr Streben und Leben, ihr Hinsinken ins Grab der Eitelkeit, — steht frisch vor mir. „Senke still zum Meere nieder deine Leuchte, Helios, — nie in deinem Lichte wieder glänzt Athenens Marmorschloß. Deine Lampe muß verglosten, und vollendet ist dein Lauf; denn es geht im heiligen Osten eine neue Sonne auf.“

Diese neue Sonne leuchtet auf dem Areopag von dem unbekannten Gott her; der größte der Apostel weist auf sie auch die weisheitssuchenden Griechen hin. Jeder Stein unter den Füßen Pauli hier war ein Philosoph; doch sie alle, die

Digitized by Google

Epikureer und die Stoiker, hatten für den Apostel, den Lotterbuben, (Akt. 17) kein Verständnis für diesmal.

Diesem neuen Scheine nach — reise ich nun mit meinem Bruder in die Sonnenstrahlen des Orients. Bei den Ruinen der 7 apokalyptischen Gemeinden wird die ganze Kirchengeschichte in mir wach. Denn wie es Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea im kleinen erging, gerade so erging es der Kirche im großen; sie sind ein Spiegel, ein Memorial der Schicksale der Kirche.

Endlich machen wir halt unter den stillen Ölbäumen Gethsemanes, dort, wo mein Bruder den Ölzweig abbrach und die Jerichorose sich geben ließ, und wo der Herr das blutige Ringen um die Seelen, die teurer als die ganze Welt sind, vor 1895 Jahren begann.

Alles, was ich über dieses Ereignis aller Ereignisse je gedacht, gefühlt und gebetet, die ganze biblische Geschichte mit ihren hehren Gestalten — von den Gefilden des Paradieses bis zu den goldenen Straßen des neuen Jerusalems, von Abraham, David, Jesaia, Salomon, von der riesenhaften Ahnenreihe der Gläubigen bis auf den Einen, den Herrlichsten, der den Blick der ganzen Welt gebannt hält, — alles dies ersteht nun in mir neu, dazu umstrahlt vom Hoffnungsglanz, durchwaltet von der Sehnsuchtstiefe des Orients.

Bereichert und erhoben, gleichsam vom Dach der Welt herabsteigend, beginne ich nun meine Rückreise durch Europa.

Der geistige Besuch der historischen Kulturländer, der Arsenale und Memoriale, die den Boden der Entwickelung schmücken, der Universitäten, Museen, Kunsthallen und Bibliotheken, wo die Heroen und die Dämonen des ringenden Völkerkampfes ihre Spuren hinterließen; das Anschauen des bunten Verkehrs und der weltbeherrschenden Arbeit in den Centren des Handels und des Lebens der Großstädte; die unbeschreibliche Pracht der wildromantischen und kunstdurchdrungenen Natur; die Berührung mit der Weihe und Würde, die aus den erhabenen Tempeln des fleischgewordenen Gottes die Welt durchheiligt, — macht in meinem Geist alles Hohe, was Menschenbrust erhebt, alles Süße, was Menschenbrust durchbebt, wach und erblühen.

Und dieses alles und noch mehr flammt in mir auf in Veranlassung eines einzigen Blicks auf dieses Gethsemaneblatt pro memoria matris, — wenn ich mich den aufflutenden Gebilden hingebe. Dieses eine Wort ist auch im stande, mir ein ganzes Universum ins Bewußtsein zu rufen. — Auf die Vorstellungen strömen die Gefühle und Bestrebungen wie von selbst herbei; doch nur, wenn sie vorher erlebt und erlernt waren.

Ein Seelengebilde folgt dem anderen, wie ein Stern dem anderen am Himmelsgewölbe, wie ein Ton dem anderen im Konzert, wie ein Ätheratom dem anderen im Molekülentanz, wie ein Tropfen dem anderen im Regenschauer.

Auf dieser wundersamen Thatsache der Gedanken- und Seelengebildenfolge beruht das ganze religiöse, wissenschaftliche, künstlerische, technische, ethische Streben, Leben und Thun.

Digitized by Google

Dieser Strom kann bei jedem Menschen im normalen Zustande von einem noch so geringen Impuls aus in Bewegung gesetzt werden. Versagt er, dann stockt das ganze Leben und von einem Gedächtnisprozeß und einer Erinnerung kann keine Rede sein.

Wichtig ist es daher, zu erfahren: wem gehorcht diese geheimnisvolle Gebildenfolge? Wo sind die bestimmenden Kräfte?

Indem wir die Versuche, diesen Verlauf mythologisch zu erklären, hier übergehen, — da wir ja die Thaten der Dämonen und Geister nicht kontrollieren können, — halten wir uns sicherer und lieber an Thatsachen und Psychologen.

b. Erklärungsversuche. Hier zeigen sich nun bis jetzt drei Gruppen der Erklärer. Die einen sind die ratlosen Empiriker. 1. Die ratlosen Empiriker. Sie führen eine große Menge „Gesetze" an, wornach sich die Vorstellungen assoziieren und reproduzieren sollen, und schließen dann mit „und so weiter" ab, oder beginnen schon gleich vorsichtig mit „es giebt vornehmlich."

Jetzt ist der Leser auch ratlos und weiß nicht, wohin er sein Auge hilfesuchend wenden soll.

In Dittes „Schule der Pädagogik" werden als Assoziationsgesetze angeführt: Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, Ähnlichkeit, Kontrast, räumliches Zusammensein, Ding und Eigenschaft, Substanz und Accidenz, Kausalität.

Andere sollen es nach Rabus „Logik" pag. 100 auf noch mehr gebracht haben Und es ist nicht zu leugnen, daß diese und noch andere Kategorien mit gleichem Unrecht als reproduzierende Mächte angeführt werden können.

Die anderen Erklärer sind die selbstgewissen Empiriker. 2. Die selbstgewissen Empiriker. Sie sagen, es giebt „nur" folgende drei oder vier Reproduktionsgesetze. Da sie aber ihre Gesetze nicht deduzieren, so kann man die peinigende Ungewisheit nicht loswerden, daß es nicht noch mehr oder weniger oder vielleicht gar andere solcher „Gesetze" geben könnte.

Nachdem Aristoteles in «De memoria» die vier Reproduktionsgesetze: „Ähnlichkeit, Kontrast, räumliche, zeitliche Bestimmtheit" angedeutet hatte, kehrt dieselbe Reihe mit kleinen Modifikationen in den Psychologien immer wieder, immer wieder durch 2200 Jahre.

Nach Plattner sind die Assoziationsgesetze: Ähnlichkeit, Gleichzeitigkeit und Ordnung. Nach Weber-Rumpe p. 7 kehren besonders leicht ähnliche, entgegengesetzte, gleichzeitige oder unmittelbar nacheinanderfolgende Vorstellungen „von selbst" wieder.

Nach Kirchners Psychologie p. 184, giebt es vier „Reproduktionsgesetze": Ähnlichkeit, Kontrast, Gleichzeitigkeit und Evolution oder Succession. In seinem philosophischen Wörterbuch p. 38 jedoch konstatiert er blos zwei „Assoziationsgesetze": 1) Gleichzeitigkeit, 2) Ähnlichkeit und Kontrast. — Also eigentlich doch drei.

Am klarsten drückt Dörpfeld und namentlich Schütze in seiner „Schulkunde" p. 58 seine vier Reproduktionsgesetze so aus:

Digitized by Google

1. „Ähnliche Vorstellungen reproduzieren einander." — Wir sehen einen großen Teich und erinnern uns sofort (?) an den Atlantischen Ozean; der Schwan erinnert uns an eine Gans, eine Melodie an eine ähnliche, früher gehörte.

2. „Kontrastierende Vorstellungen reproduzieren einander gegenseitig." Der Anblick eines sehr korpulenten, eines reichen Mannes erinnert unwillkürlich an eine hagere, an eine arme Person.

3. „Vorstellungen, welche gleichzeitig im Bewußtsein entstanden, reproduzieren einander." Beim Worte „Vaterhaus" tritt der anstoßende Garten unwillkürlich ins Bewußtsein.

4. „Vorstellungen wecken sich in derselben successiven Reihenfolge, in welcher sie ursprünglich ins Bewußtsein eingetreten sind," wie die Elemente der Reihen von Liedern, Monatsnamen, biblischen Büchern.

Hier sind die Gesetze nur auf die „Vorstellungen" bezogen, absolut ausgedrückt, und jeder Versuch einer Deduktion ist unterlassen.

Bei einer psychologischen Frage kann man sich nun aber mit einer hineingeregneten Vier, wie etwa mit vier Weltgegenden, nicht zufrieden geben. Daher wird eine Einheit von den gruppierenden, empirischen Deduktoren gesucht.

Die Einheit der Reproduktionsgesetze wird von Dittes in seiner „Schule der Pädagogik" einfach diktiert. „Das einzige durchgreifende Assoziationsgesetz ist: Seelengebilde, welche gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander entstehen oder reproduziert werden, verbinden sich miteinander." 3. Empirische Gruppierungen.

Ähnlich hat auch Aretin schon 1810 in seiner „Mnemonik" p. 16 die vielen Assoziationsgesetze verlassen und nur das eine Zeitgesetz acceptiert.

Einen wirklich deduktiven Versuch aber hat Herbart und namentlich Dörpfeld gemacht.

Aber gerade Dörpfelds Einheit ist nur eine empirische, denn er setzt dabei steif und fest die Richtigkeit der vier Aristotelischen Gesetze voraus. Diese vier Gesetze wünscht er auf einen Generalnenner zu bringen. Seine Einheit endet aber bei einer Zweiheit von Reproduktionsgesetzen. Denn p. 79 heißt es: „Das Gedächtnis wird durch zwei Gesetze beherrscht: durch die Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit der Vorstellungen."

Und selbst diese Zweieinheit hat ihm einen teuren Preis gekostet. Er mußte erstens den Aristotelischen Raum von der Zeit verschlucken lassen und zweitens das Gesetz des Kontrastes leugnen.

c. Der allgemeine Mangel dieser Gesetze ist der zu Grunde liegende idealistische Gesichtswinkel. Es handelt sich nur um Vorstellungen, als ob diese der einzige Seelengehalt wären, und als ob sie alles wirken müßten und könnten. Die einzigen und wahren Reproduktionskräfte aber, nämlich das Ich und der Reiz der Außenwelt, sind nicht einmal geahnt oder gestreift, sondern im Gegenteil ganz aus dem Auge verloren.

Digitized by Google

Lex memorialis, Kapitel II:
Kritik der gangbaren Assoziationsgesetze.

a. Auf falscher Fährte. Sehen wir von der peinlichen Unsicherheit ab, womit jeder hier andere Gesetze in beliebiger Anzahl anführt, und nehmen wir die gut formulierten, oben angeführten vier Assoziationsgesetze in den Aspekt, so müssen wir dennoch erstens ihre Geltung in dieser Form total in Abrede stellen, zweitens auch ihre etwa korrigierte Form noch stark einschränken und drittens alle die angeführten Deduktionsversuche für aussichtslos halten. Wenn also Schütze sagt: „Ähnliche Vorstellungen reproduzieren einander", so müssen wir dagegen behaupten, daß dieses nicht einmal empirisch eintrifft, daß es jedenfalls nicht immer eintrifft, ja, daß Vorstellungen gar nie Vorstellungen reproduzieren können. —

1. Die Form der Assoziationsgesetze ist überhaupt unzutreffend.

Schütze und Dörpfeld sind beide der richtigen Meinung, daß Seelengebilde unbewußt beharren. Man nehme nun an, die Vorstellung „Sokrates Vater hieß Sophroniskos" existiere unbewußt in der Seele, oder es hätte der reiche Mann und der arme Lazarus die tiefste Trauer in einer Seele einmal vor Jahren ausgelöst. — Wird nun Sokrates dem Sophroniskos oder der arme Lazarus dem reichen Mann ohne eine neue hinzukommende Ursache jemals aus dem minderbewußten Zustande zum Tagesbewußtsein heraushelfen? Jahrzehnte lang können sie beide miteinander fest verbunden durch die Seele schweben, ohne einander zu reproduzieren. Zwei unbewußte Kontraste oder Similia denken nicht daran, einander zum hellen Bewußtsein zu rufen, wenn nicht irgend ein Reiz sie trifft. Denn Vorstellungen, Gedanken zumal, befinden sich gerade ebenso gut bewußt als unbewußt. Mit einem Mal erkundigt sich aber jemand nach dem Vater des Sokrates oder nach dem Schicksal des armen Lazarus. Ja, nun springen durch diesen Impuls mir Sokrates und Lazarus ins Bewußtsein; es werden mir diese beiden von außen gegeben. Und jetzt sieht es allerdings so aus, als ob Sokrates den Sophroniskos, Lazarus aber die Vorstellung des reichen Mannes gerufen, reproduziert hätte; denn beide Memoranda sind zugleich mit ihren Normativen da. Post hoc, ergo propter hoc.

Wenn also diese Assoziationsgesetze im übrigen richtig sein sollten, so müßten sie so ausgedrückt sein: „Wenn von zwei kontrastierenden Vorstellungen die eine im Bewußtsein steht, dann reproduziert sie die andere ꝛc." Diese Form kann gar nicht erlassen werden, denn erstens ist ein radikaler Unterschied zwischen Assoziation und Reproduktion, und zweitens verdeckt man anderenfalls ja gerade die Hauptsache.

Es kann etwas vorzüglich verbunden sein wie $3 \times 4 = 12$, und dennoch kommt es jahrelang nicht zum Bewußtsein; und andererseits hebt sich manchmal doch

Digitized by Google

auch ein verscheuchter Vogel in der Seele immer wieder ohne merkbare Verbundenheit an seine Mitelemente — ins Tageslicht. Ist es nun wirklich so, daß eine Vorstellung nur dann ihre kontrastierende, koexistente, successive oder ähnliche Schwester ins Bewußtsein hebt, wenn sie selbst schon im Bewußtsein steht, — dann muß doch aller Nachdruck der Gedächtnislehre auf die Frage fallen: Ja, wie bekomme ich denn die reproduzierende Vorstellung selbst in meine bewußte Gewalt?

Das ist ja auch die immer wiederkehrende Notfrage der Schüler: Ach, wie fing es doch an?

Also, es ist total falsch zu behaupten, daß kontrastierende, koexistente, successive und ähnliche Vorstellungen sich gegenseitig ins erinnernde Bewußtsein rufen. Der Schein der Richtigkeit kann nur bewahrt werden, wenn man sagt: „Wenn von kontrastierenden 2c. Vorstellungen die eine schon durch irgend einen glücklichen Zufall ins Bewußtsein getreten ist, dann reproduziert sie auch die andere."

Wollten wir nun auch gutmütig annehmen, daß eben dieses Herzblut der Sache als selbstverständliche Voraussetzung hier nur so ausgelassen sei, so müßten wir aber doch zweitens den Nachsatz des so verstandenen Gesetzes anfechten. Die absolute Form der Sätze ist eine Anmaßung, denn kein einziger von ihnen trifft mit der verheißenen mathematischen Sicherheit ein. — „Kontrastierende 2c. Vorstellungen reproduzieren einander," heißt es; aber der Satz dürfte höchstens lauten: „Kontrastierende Vorstellungen können manchmal einander reproduzieren." Oft thun sie es eben nicht. Wir sehen ja, daß der Reiche oft gar nicht an den armen Mann denkt, der Lebenslustige nicht an den Tod, und der Gesunde nicht an die Krankheit; der Teich reproduziert nicht immer den Atlantischen Ozean. — Das Schütze'sche Assoziationsgesetz läßt es auch im Dunklen, ob das Ähnliche mit dem Ähnlichen schon zusammengestanden haben muß, um sich reproduzieren zu können, oder ob überhaupt jedes Ähnliche sein Ähnliches erinnerbar reproduziert.

2. Die Unbedingtheit der Sätze ist anfechtbar.

Wenn das erste der Fall ist, dann ist es also nicht das Ähnliche allein, das die Kraft der Reproduktion verleiht. Ist das zweite der Fall, warum fliegt nicht alles Ähnliche in der Seele in einen Punkt zusammen?

Mit großer Mühe müssen wir das Ähnliche aus der Natur, der Litteratur, der Bibel — zusammensuchen. Die komparativen Wissenschaften bereiten lauter ungeahnte Überraschungen. Auch wenn wir die Aspekte in der Seele haben, zieht das Ähnliche darum nicht sein Ähnliches bewußt an sich, und tausend ähnliche Wörter, historische Fakta reproduzieren sich ohne ganz besondere Akte gar nie. Jeder weiß, daß Augustus a. 14, Karl der Große a. 814 und Napoleon a. 1814 starb; aber trotz der großen Ähnlichkeit dieser drei Zahlen können sie jahrelang in der Seele liegen, ohne sich zu reproduzieren.

Welch eine Not kostet es, den Schüler dahin zu bringen, daß er bei der Ursache die Folge, beim Ding die Merkmale, beim Ganzen die Teile reproduziere.

Und nun gar die Dinge, die man räumlich und zeitlich zusammen bemerkte! — Da hält ein Eisenbahnfahrender seinen Koffer auf dem oberen Brett — stun-

Digitized by Google

denlang im Auge: daß ich ihn nur nicht beim Aussteigen vergesse! Zu Hause angekommen, hat er ihn richtig weiterfahren lassen. Das meiste unseres sensualen Lebens sehen wir ja in der Augensphäre zusammen. Und wie oft sind immer wieder Bücher, Schlüssel, Mützen verlegt! Hat nicht ein Kind in seiner vorsprachlichen Zeit viele Akte gleichzeitig im Bewußtsein gehabt und neben einander gesehen? Warum reproduzieren ihm sich denn die Dinge nicht später als Erinnerungen, wenn Raum und Zeit es machen sollen?

Wie kann man angesichts des täglichen Mißerfolgs dieser „Gesetze" immer wieder die reproduzierende genauer: die erinnernde Kraft des Raumes und der Zeit betonen? Ebenso oft zeigen sie diese Kraft gar nicht. Ja, sie thun es gar nie, was man ihnen zumutet, wenn nicht etwas Nagelneues dazu kommt, was in diesen Assoziationsgesetzen ganz ausgelassen ist, nämlich das Ich mit seinem beziehenden Begriff. Die mathematische Genauigkeit wird hier immer wieder durch ein unsichtbares, freiwaltendes Wesen vereitelt. Auch wenn man mit Herbart und Volkmann den mathematischen Ansatz noch so sicher und elegant macht, läßt sich an dem Steigen und Fallen der Vorstellungen das mathematische Eintreffen des Erwarteten doch weder erweisen, noch erfahrungsmäßig messen. — Ja es ist drittens überhaupt aussichtslos, die geheime Kraft der Reproduktion in den Vorstellungen selbst, speziell in der Kategorie der Zeit zu suchen.

3. Vorstellungen können einander nicht reproduzieren.

Die Zeit wird von Aretin und Dittes zur Urmutter aller Assoziationsgesetze gemacht, indem diese Männer von den Thaten der Zeit behaupten, was wir oben mit Verwunderung hörten.

Wenn gleichzeitig aufgenommene Dinge sich blos darum reproduzieren sollen, weil sie mal gleichzeitig im Bewußtsein waren, dann ist ja mit einem Schlag jegliche Schwierigkeit und Plage des Zahlen-, Namen- und Reihenbehaltens überwunden; denn man brauchte alle diese obsternakischen Gesellen nur rasch nach der Reihe zu nennen. Wozu die Übung und Wiederholung? dadurch wird doch die Zeit nicht modifiziert?! —

Müßten darnach nicht jede zwei Buchstaben und Worte, ja überhaupt jede zwei und mehr Dinge, die mit einem Mal durchs Auge oder den Geist gingen, sich reproduzieren? Doch denken sie leider nicht daran.

Warum kann man nicht eine Melodie sofort rückwärts singen? die Zeit ist ja doch für die progressiven und regressiven Töne genau dieselbe. Warum ist es so schwer, das Wort, das Alphabet rückwärts zu reproduzieren, obgleich die Zeit ganz auf gleiche Weise ihre Flügel über die beiden Reihen ausbreitet? Nein, nein, hier wirkt ein großer Unbekannter mit, für dessen Wirken die arme Zeit ganz unschuldiger Weise verantwortlich gemacht wird. Wer in der Zeit oder überhaupt in den Kategorien und Vorstellungen selbst die Kraft der erinnernden Reproduktion sucht, ist auf falscher Spur. Sie haben nicht die Kraft, einander zu heben und gegenseitig zu rufen.

Bei der Bekämpfung des Idealismus führten wir fünf schwere Bedenken gegen diese unerlaubte Verselbständigung der Vorstellungen an. Sie verschlucken bei Herbart und Dörpfeld in der Konsequenz die Seele, die Vorstellerin. Hier sei es erlaubt, noch einige Bedenken gegen die Lehre anzuführen

Digitized by Google

als ob die Reproduktionen mathematischen, mechanischen, automatischen, chemischen, physikalischen Gesetzen folgten und ähnlich den naturgeschichtlichen Molekülen gedacht werden müßten. Ihr Leben in der Seele darf nicht nach sensualer Analogie gedacht werden, sondern so, wie sie sich selbst direkt dem Bewußtsein darstellen. Sie wirken auch nicht wie Moleküle aufeinander, sondern sind die psychologisch-motivierten, d. h. von der Chemie und Physik befreiten Thaten eines freien, königlichen Wesens, der Seele. —

Die räumliche Projektion, als ob die Vorstellungen ein äthermolekülenartiges Durcheinanderfliegen, ein wassertropfenähnliches Ineinanderschmelzen, ein gasatomenartiges Ab- und Zuströmen, ein Schwimmen wie der Fische im Teich, ein Bewegen wie der Sterne am Firmament darstellten, ist doch blos ein Schein, eine Täuschung, ein Bild. Die Vorstellung der Sonne ist von der Vorstellung der Erde in der Seele nicht 20 Millionen Meilen entfernt; das Himalajagebirge in der Seele kann nicht mit einem Meterstab gemessen werden, als ob es länger oder schwerer wäre, wie ein Staubkörnchen in derselben Seele. Das Ich hat alle seine Gebilde bei sich und in sich. Die Seele ist nicht ein lang, dick, ausgebreitet Wesen, wie ein Leviathan, daß sie es nötig hätte, sich nach ihren Vorstellungen hin- und herzuwenden, hier nach einer begrifflichen Fliege und dort nach einer aspektlichen Mücke zu haschen.

Das Ich selbst ist der Inhaber seiner Zustände. Wohin sollen die Vokabeln aus der Seele eines Mezzofanti dann fallen, wenn er sie nicht braucht, und von wo wohin sollten sie steigen, wenn er spricht und sie braucht?

Was als Bewegung von einem Objekt zum anderen erscheint, ist ja nur das Intensiverwerden der Seelengebilde und ein Aufmerksamerwerden der Seele auf sie. — Das Ich wendet sich seinen eigenen Zuständen zu, das ist alles.

Es ist ja ganz begreiflich, wie man zu diesen räumlichen Vorstellungen kommt. Es existiert nämlich in der Seele kein isoliertes Denken. Das Denken geht nur im Komplex mit dem Fühlen und dem Bewegen vor sich. Bemerkt wird vom Subjekt natürlich zunächst nur das seinem Entwickelungsstande Homogene, also die Bewegung, und zwar die sensuale Bewegung. Daher spricht man sowohl von Körperbewegungen, als auch von Gemütsbewegungen, als auch von Denkbewegungen. Erst durch eine psychologische Analyse erfährt man, daß die beiden letzten Worte blos metaphorisch gemeint sind. Jedes ideelle Objekt wird von der Seele getrennt und projiziert. Bei der starken Hegemonie des Auges aber treten die anderen Seelengebilde leicht in den Schatten dieses großen Reiches und bitten hier gleichsam um Kleider. Das Kleid ist aber darum noch nicht das Gekleidete. So wie kein meßbarer Zwischenraum durchmessen wird, wenn ich eben vom Zorn zur Freude übergehe, so bewegt sich nichts, wenn jetzt 5 und dann 7 gedacht wird.

Noch unberechtigter ist die Auffassung der Vorstellungsobjekte selbst, als ob sie räumlichen und physikalischen Gesetzen unterlägen. Dieses Bestreben stammt von den schottischen und englischen Assoziationspsychologen her. Es wird alles nach okularer Analogie gedacht. Die jonischen Physiologen schlugen

Digitized by Google

diesen Accord an, die Variationen klingen in allen idealistischen und materialistischen Chören bis zum heutigen Tage crescendo fort.

Der Konspekt versinkt in den Aspekt der Sinne, die Aspekte werden auf die okularen Aspekte allein reduziert, das bloße Bewegen wird für Denken ausgegeben. Nun sind aber die Anschauungsbilder schon nicht im Raume schwebende Dinge, wie die Betrachtung der Bilder im Traum, im Spiegel, im Wasser, in den Halluzinationen, Visionen, wie die mouches volents zeigen. Da ist doch rein nichts, was man drücken, fassen, riechen, beißen könnte; da sind keine greifbaren Substrate mit chemischen Eigenschaften; durch die Bewegung eines Augenlides verschwinden diese unsere geistigen Geschöpfe; mit welchem Recht darf man sie denn wie leibliche Wesen behandeln? Sie und dazu die reinen Begriffe mögen wohl ihre genetischen Ursachen im Leibe, in den sensualen Nachwirkungen haben, sie selbst aber unterliegen nicht einer chemikalischen Analyse, da sie überhaupt nicht da draußen im Spiegel und im Wasser sind, sondern vielmehr die königlichen Zustände eines unendlich höheren Wesens als es alle chemischen und physikalischen Atome zusammen sind. Es dürfte auch schwer werden, in den Linien einer phonographischen Rolle Töne, Konzerte, Deklamationen, Reden, Gedichte ꝛc. nachzuweisen. Der Geist allein ist der große Künstler, der alle die genannten Gebilde in seinem Schoße beschafft, — doch nicht ohne Veranlassung der phonographischen Rolle. Die Rolle deklamiert und spricht nicht, doch ohne diese Rolle kann der Geist auch in sich diese phonographisch gehörten Worte nicht erzeugen. Confer pag. 62.

Ferner zeigt das Bewußtsein nirgends in dem Vorstellungsverlauf solche geisterhaften Zustände, wie sie von Herbart beschrieben werden.

In wiefern kämpfen 5 und 6 mit einander, wenn ich eben 5, dann 6 denke? Confer pag. 72.

Mit einer einzigen Abwendung und einem Ruck des Ichs von einem unangenehmen Selengebilde hinweg verschwindet dieses ins Dunkel. Gerät aber das Ich in eine kritische, interessante Lage, sofort beginnt das reichlichere Zuströmen von rettenden, ausmalenden Vorstellungen.

Und sollte es die konträre und disparate, die eingeborene Eigenschaft der Vorstellungen, insbesondere ihre Ähnlichkeit sein, die sie reproduziert, was hindert es, daß diese Gesetze nicht immer thätig sind? Mit einem Mal behalte ich durchaus eine Vokabel zu einem gegebenen Inhalt nicht, wiewohl beide disparat sind; und nun schließt sich eine fremdsprachliche Vokabel ganz leicht an die muttersprachliche an, wiewohl beide konträr sind. Ich kann das Jahr des Propheten Jesaias 753 und das Jahr der Erbauung Roms 753 beides im Einzelbewußtsein haben, und dennoch hat die eine 753 nicht daran gedacht, die andere 753 zu reproduzieren; es ist mir nie aufgefallen, daß also Romulus und Remus und der große israelitische Prophet Zeitgenossen waren, — es sei denn, daß das Ich wie eine silberne Säule sich zwischen die beiden Vorstellungen hineinschiebt und sie beide bezieht und bemerkt.

Wie kann ferner gesagt werden, daß die Begriffe in einander verschmelzen, da doch alle einzelnen Akte geschieden wahrgenommen werden können? Bei

Digitized by Google

der Korrektur eines falschen Begriffs durch einen richtigen bleiben dennoch beide im Bewußtsein. Nein, es ist eine falsche Fährte, starr in die Vorstellung hineinzublicken und den königlichen Arm nicht zu bemerken, der dieses Licht hält. Der Blick auf den Vollzieher der Reproduktion hilft allein auf.

b. Die rechte Spur. Auf das Ich, die Außenwelt und den sensualen Reiz der Reproduktion muß man sehen, dann befindet man sich inmitten der lebendigen Kräfte, die alles schaffen und wirken.

1. Es giebt keine automatische Reproduktion, das Ich selbst reproduziert.

Wie kommt man überhaupt dazu, zu dem sonderbaren Streben, mitten in der lebendigen Seele Reproduktionen automatisch aufleben zu lassen? Löwe, selbst Teichmüller drängen darauf, die Assoziationsgesetze durchaus von den Gesetzen des selbstbewußten Lebens zu scheiden. Diesen Unterschied sehe ich nicht ein. Wir sehen, daß die Psychologen unter den Assoziationsgesetzen geradezu alle Kategorien der Aristotelischen und Kantschen Tafeln aufführen. Wenn die höchsten Denkkategorien, wie Ursache, Wirkung, Kausalität, Qualität, von ihnen zugleich als Assoziationsgesetze angeführt werden, dann ist deren Abwehr aus den logischen Kategorien doch unberechtigt. Sollte dies einen wesentlichen Unterschied machen, daß sie unbewußt, etwa andeutungsweise auch schon von den Tieren angewandt werden, so muß man erst beweisen, daß Denken und Reproduzieren nur bewußt geschehen können.

Oder sollen einige von den beobachteten Gesetzen darum nicht Denkgesetze sein, weil sie nicht immer gewisse Wahrheit liefern, dann muß man ja auch eine große Menge der syllogistischen Figuren entlassen und die Barbara etwa allein nachbehalten.

Aber wie sollen wir die automatische Reihe der kommenden und gehenden, der die Seele stets durchströmenden Gebilde beurteilen?

Mögen diese Gebilde herkommen, woher sie wollen, ich muß sie doch jedenfalls in meine Seele aufnehmen, sie bilden, und bin ich wach, so habe ich die Macht, mich sofort von ihren Verursachern abzuwenden. Ich kann ihre Bildung untersagen. Also bin ich bei der Bildung solcher geheimnisvoller Gebildenströme ebensoviel und ebensowenig Automat, wie bei der Bildung jedes sensualen Objekts.

Bei einem Blick auf einen blühenden Garten bilde ich nach eingeborner, unbewußter Kunst die Bilder von allen den tausend Blättern, Blüten und Bäumen, wiewohl in einer von mir nicht zu verändernden Form. Was man automatische Reproduktionen nennt, sind nichtsdestoweniger Reproduktionen des Ichs, nur daß das Ich bei ihrem Hervorbringen meist unter einem sehr starken Druck der Außenwelt in einem äußerst geringen Bewußtseinsgrade arbeitet.

Das ist das erste. Zweitens haben wir doch zu den sogenannten automatischen Reproduktionen eine vollständige Analogie in allen von der Außenwelt erzwungenen Reproduktionen, ohne daß wir uns bei deren Vollziehung darum gleich wie Automaten vorkommen. Wenn jetzt ein Vogel von mir gesehen wird, nun ein Ton, dann ein Mensch und nun ein Regenschauer folgt, so ist das eine erzwungene Reihe. Gewiß ist das alles höchst logisch nach Gottes Verstand, uns muß aber

Digitized by Google

dieses alles zufällig, mechanisch, automatisch erscheinen, da wir diese Reihe zwar selbst wohl bildeten und rezipierten, nicht aber nach der Norm unseres Ichs veranlaßten. Wenn ich die Logik des Pythagoreischen Lehrsatzes noch nicht einsehe, so kann darin trotzdem eine hohe Vernunft walten. Wir müssen das von der Außenwelt in uns in sensualer Reihe veranlaßte Leben in erzwungener Reihe reproduzieren, ohne darum Automaten zu werden. Automaten würden wir nur werden, wenn in uns eine fremde Macht reproduzierte und nicht wir selbst.

Drittens kann es ja nun auch Reproduktionen geben, die ganz anderen Impulsen gehorchen; wozu soll alles auf einen Ast gepfropft werden? —

Während uns die von der Außenwelt erzwungenen und vorgeschriebenen Reproduktionen immer einen automatischen Gang durch die Seele zu nehmen scheinen, da sowohl ihre Reihen wie ihre Gestalten vom technischen System der Welt, von Gottes Vernunft, nicht aber von uns festgestellt werden, müssen uns dagegen die von unserem eignen Verstand und Willen normierten Reproduktionsgebilde höchst frei, d. h. als von uns allein abhängig, logisch und vernünftig erscheinen.

Die Hauptformen aber der Reproduktionen werden immer Erzeugte des Subjekts wiedes Objekts sein — in unscheidbarer Einheit. Das Ich und der Leib nebst der Außenwelt bringen jedes Leben der Seelengebilde hervor. Insbesondere ists das Ich, welches denkt, fühlt und auch reproduziert. Alles dieses thut es aber auf den Reiz und auf den Dienst der Außenwelt hin. Und ist dieser Anteil des Ichs auch oft verborgen und im Schatten des alles verdeckenden sensualen Universums, so darf man doch das Ich darum nicht zu einem Automaten erniedrigen.

2. Analogien der Reproduktion.

Wie soll man sich nun diesen Reproduktionsgang vorstellen? Nicht die Eisenspäne halten einander am Magnet, sondern der Magnet hält sie alle an sich. Zieht das Leben des Magnets sich aus ihnen zurück, dann fallen sie alle ab. Wenn der Magnet nun auch keine Seele hat, wie Thales lehrte, daß jener eine habe, — so kann er uns doch ein Symbol der Seele sein, und die Eisenspäne können uns das Sein der Vorstellungen in der Seele in etwas verdeutlichen.

Die Seele ist das Leben ihrer Gebilde. Es sind Zustände der Seele selbst, die in ihr unter dem Reiz der Außenwelt aufblühen. Nicht trennen kann man diese Zustände von ihr, wie wenn man einen Apfel von einem Baume abnimmt, abschüttelt; für sich existieren sie gar nicht. Die im Idealismus gebräuchlichen Hypostasierungen bringen den gefährlichen Schein hervor, als ob die Seelengebilde für sich, losgelöst von der Seele, existierten.

Beim erinnernden Reproduzieren beschäftigt sich das Ich mit seinen früheren Zuständen wieder, wie wenn man die Bilder eines Albums oder die Blumen eines Herbariums heute wieder durchsieht.

Die Seelengebilde fliegen der Seele nicht zu, wie etwa eine Taube auf die Hand eines Knaben, — dann müßte ja ein Raum zwischen der Seele und ihren Zuständen sein.

Digitized by Google

Nein, die Seele beachtet sie, da leben sie wieder auf, wie das Dornröschen durch die Nähe des Prinzen.

Nur Gott hat das All seiner unendlichen Lebensfülle in einem Blick in sich, die Neuplatoniker verbluteten an ihrer Ekstase, das Ich hat nicht diese Kraft. Daher wendet es seine Aufmerksamkeit jetzt diesem, dann jenem Gebilde zu, wie ein König heute dem japanesischen und morgen dem chinesischen Gesandten gnädigst Audienz erteilt.

Das Maß des vom Ich seinem Gebilde zugewandten Interesses ist das Maß der Belebung und des Avancements eines solchen verschollenen Gebildes. Die Grade dieses Avancements sind bei jeder Reproduktion deutlichst wahrnehmbar. Erst blitzt etwas Uneinfangbares im vorsprachlichen Nebel durch die Seele, der äußere Reiz stimmt wie ein Klavierschlüssel das Instrument auf einen bestimmten Ton; das Wort aber und die Wiedererkennung legen alle die Faserwurzeln des Gebildes vor dem Blick des Ichs bloß. — Diese Machthaberin, die das alles kann, ist eben die Seele. Sie kann offenbar fühlen, wollen, denken; sie kann auch reproduzieren. Gegen sie ist die ganze sensuale Welt nur eine tote Larve. „Alles, was wir wachend sehen, ist tot."

Und wenn das Ich seine Gebilde nie wieder vorläßt und besucht, sondern andere Mächte für es handeln, etwa die Vorstellungen selbst, dann ist also das Ich selbst immer ohne seine Gedanken, Wollungen und Empfindungen? Wie? — Von diesem Blick aus erklärt sich auch vollständig die Freiheit, womit die von Herbart festgestellten Gesetze manchmal eintreffen, manchmal nicht. Denn das Ich ist ja ein psychologisch-freies Wesen, das heute Gründe haben kann, andere Bahnen zu wandeln als gestern, und das dieses morgen zu ignorieren für gut findet, was es heute und gestern für sehr wichtig hielt.

Denn gerade wie von mir meine ganze Arbeit, mein Denken, Fühlen, Beten, Gehen, Essen, Sprechen unzweifelhaft gelenkt, normiert und sistiert werden kann, so auch mein Reproduzieren.

Ja, direkt benehmen wir uns als die Herren unserer aufwachenden Vorstellungen. Ein versuchlicher, falscher, unangenehmer Gedanke nebst seinen Gefühlen und Empfindungen wird im Nu vom Ich mit einem Ruck in sein wesenloses Nichts zurückgeschleudert, mag er noch so stark sich aufdrängen. Ohne vorhergehende Motivierung und Konzessionen des Willens fixieren sich in der Seele keine Gebilde, die ja später allerdings den Kranken tyrannisieren können. Also, das Ich ist es selbst, das seine Schätze bewegen kann, und durch keine Kunst kann irgend eine Vorstellung dem Ich diese Macht abnehmen und sie sich selber inkorporieren.

Wollte aber jemand sagen, daß man ja bei einem ebensolchen Rätsel ankomme, ob man nun den Vorstellungen oder einem Ich die Kräfte der Reproduktion zuschiebt, so irrte er sich über die Maßen. Denn wenn wir auch nicht die letzten Weltgründe erfassen können, so brauchen wir doch darum nicht anzunehmen, daß das Ohr sieht und das Auge riecht. Es ist uns ganz begreiflich, daß wir selbst es sind, die leben, singen, beten, essen, denken und auch reproduzieren können, denn wir haben in unserem lebendigen Bewußtsein ein direktes

Digitized by Google

Zeugnis dafür. Aber davon, daß die Gedanken selbst in uns denken, streben, kämpfen, sich reproduzieren und die Gefühle selbst fühlen, merken wir nichts und würden es uns auch verbitten. Was wir behaupten, reduziert sich auf den Satz: der Mensch hat diesen Tempel gebaut; was Dörpfeld und Herbart behaupten, reduziert sich auf den Satz: der Tempel hat den Menschen gemacht.

Lehrreich und gewiß ist der Fechnersche Satz, daß es nur eine einzige erfahrungsmäßige Thatsache giebt, das Bewußtsein, das einzige Sein, welches weiß, wie es ist, und ganz so ist, wie es weiß, daß es ist! — Diesem Zeugnis des Ichs in uns soll man in der Psychologie gehorchen, alles andere ist ja nur dem Ich durch das Ich erfahrbar und erfaßbar.

Das ganze Arsenal der Mathematik in die Reproduktionsvorgänge hineinfahren, heißt ein fremdes Werk in ihnen treiben, ohne etwas ausrichten zu können. Denn man kann die Töne nicht mit Farben anstreichen. Sollten wir mit Verzicht auf Mathematik und Chemie die Sicherheit des Eintreffens der beabsichtigten Reproduktionen verlieren müssen, so geht es überhaupt so in jeder psychologischen und ethischen Arbeit, und umgekehrt wird man auch noch bitterer getäuscht!

Am meisten erreicht man immer, wenn man sich den Thatsachen gehorsamst fügt. Der Vorgang selbst ist ja höchst einfach und ist auch kurz von Teichmüller in seiner Logik und von Kirchner in seiner Psychologie in ähnlichem Sinne angedeutet worden.

Es sind nicht bloße Analogien, sondern zugleich auch Reproduktionen selbst, wenn wir nun noch Folgendes anführen.

Gerade wie ich mich mit meinem Herzen und mit meiner Neigung jetzt diesem Freund, nun jenem, dann wieder einem dritten zuwende, so wende ich mich jetzt jener Vorstellung, nun diesem Gefühl, dann wieder einer abklingenden Empfindung zu und ziehe sie von neuem herauf.

Gerade wie ich mit meinem Auge leicht und natürlich beobachtend jetzt von diesem Baum auf jenes Blatt übergehe, nun wieder den Vogel auf dem Ast hier bemerke, dann einen Menschen dort sprechen höre, — so auch macht es die Seele — von jedem Gebilde zu einem beliebigen anderen übergehend. Philosophisch und metaphysisch ist ja auch gar kein Unterschied im Reproduzieren des sensualen Himalajagebirges oder der ideellen Zahl 5 da.

Der Tisch ist mit unzähligen Speisen bedeckt. Nun aber wendet sich Lucullus dem Braten, jetzt der Nachtigallenzunge zu und nun dem duftigen Weine.

So sind alle Erwerbnisse der Seele zugleich in ihr, das königliche Auge überfliegt sie, die Aufmerksamkeit aber wird jetzt von diesem, nun von jenem Objekt gefesselt, je nach Neigung und Bedarf des Ichs.

Dieses so bevorzugte Seelengebilde tritt dann aus der Reihe anderer hervor, wird gekrönt, wirkt nun bewußt, koordiniert sich mit seinem Kraftbereich, bis es aus den Diensten entlassen wird, d. h., bis es ins Minderbewußte sinkt.

Digitized by Google

Hier führt es ein schattenhaftes, unbeachtetes Dasein wie ein in Ungnade gefallener Minister, bis ihn sein Kaiser zu neuen Diensten herbeiruft. Das ist alles.

Auf dem Wege des Beachtens seiner früheren Zustände findet 3. Die Hauptfrage.
es sich nun aber, daß das Ich mit seinen inneren Mitteln sie nicht alle genügend beleben kann. Das Gedächtnis stockt trotz des besten Willens. Und das ist kein Wunder, denn das Ich ist kein absolutes Wesen, sondern stark beschränkt durch seine nächste Außenwelt, den Leib. Die Konspekte hat der Geist zwar allezeit in sich, aber ohne Aspekte kommen sie nicht zum Bewußtsein und haben wenig Wert. Die sensualen Aspekte liefert und vermittelt der Leib. Die Reize der Außenwelt können nie ganz entbehrt werden, der Leib umgiebt ja auch immer den Geist, ist mit ihm permanent koordiniert.

Im idealen Gedächtnis zeigt der Geist die Kraft, ohne ursprüngliche, sensuale Hilfe der erstmaligen Außenobjekte das Seelengebilde bewußt zu machen. Ebenso oft aber versagt diese Kraft, und man muß durch sensuale Residuen, durch leibliche Irritamente, durch einen minimalen Klang nachhelfen. „So" erinnert daran, daß Sokrates Vater Sophroniskos hieß.

Immer aber sind es blos zwei wirkliche Wesen, die alle Reproduktionen hervorrufen: das Subjekt und das Objekt, der Geist und der Leib, das Ich und die Außenwelt. Der Reiz ist die Peitsche, der Leib ist die Harfe, das Ich ist David.

Es ist und bleibt also die Centralfrage der Gedächtnislehre: wie soll das Ich dazu bewogen werden, daß es reproduziere? Wo soll der Reiz hergeholt werden, der das Ich zum Reproduzieren veranlasse?

Nur das Ich versteht zu reproduzieren, wie zu denken und zu fühlen, denn es thut es und bezeugt jedem dieses sein Thun direkt. Wie es dieses kann, ist das Geheimnis des Schöpfers; uns aber muß es genügen, unsere Thätigkeiten einigermaßen zu ergründen, das Gute mit ihnen zu wollen, und sie in ihren Gesetzen in unsere Gewalt zu bekommen.

c. Der bleibende Wert der alten Assoziationsgesetze. Aber wie? Sind denn nun diese vielen, durch Jahrhunderte ausgearbeiteten und beobachteten Reproduktions- und Assoziationsgesetze ohne jegliche reale Basis und also ganz wertlos? — Die Unverfrorenheit, dieses geradezu zu behaupten, haben wir nicht.

Ihr bleibender Wert wird aber erkannt werden, wenn sie in der Folge von ihrer Vereinsamung und Prinziplosigkeit erlöst, in ihrer Relativität begriffen und in ihrer Kraft, als vom Willen, nicht vom Begriff stammend, aufgewiesen und erfaßt werden. — Dann sind wir mit ihnen auf rechter Spur.

Digitized by Google

Lex memorialis, Kapitel III A:
Das dreigliedrige Gedächtnisgesetz.

(Neue Formulierung.)

a. **Das erste Glied:** „Das Ich kann bewußt-willentlich nur Elemente eines Koordinatensystems reproduzieren."

Die Seele fühlt, denkt, bewegt und reproduziert immer, sie versteht sich nur auf diese drei Thätigkeiten, und sonst versteht sie nichts und kann nichts viertes dazu lernen. Nicht aber darauf kann es uns ankommen, daß überhaupt Seelengehalte reproduziert werden und unerkannt wieder verschwinden. Nein, die Ordnung des Lebens und die inneren und äußeren Bedürfnisse fordern ein Reproduzieren gerade eines individuellen Aktes in diesem Augenblick auf den bewußten Willen hin. Ich will jetzt eben wissen, wann Zwingli bei Kappeln fiel, welche Glaubensartikel 1530 zu Augsburg dem Kaiser unterbreitet wurden, und wie der Reformationspapst hieß. Solche bewußt-willentliche Memoranda können aber nur Elemente eines geschlossenen Systems sein. Das haben wir im ersten Buch schon eingesehen, und jede Reproduktionsfrage beweist es ja von neuem.

Denn wenn ich etwas bewußt-willentlich reproduzieren will, so muß ich ja schon gleich am Anfang des Reproduktionsprozesses das Memorandum haben und nennen können; das Memorandum ist daher ja auch in jeder Frage schon gegeben. Wenn nun die Frage gleich das ganze Memorandum gäbe, dann brauchte man ja nichts mehr zu fragen und zu reproduzieren. Wir kommen daher ins Dilemma, daß bei einer bewußt-willentlichen Reproduktion das Memorandum durch die Frage am Anfang des Prozesses sowohl gegeben als auch nicht gegeben sein müsse. Und das ist auch in der That der Fall. Fragt man, wie lautet das siebente Gebot, so ist der Konspekt des Memorandums gegeben, die individuellen Aspekte sind hinzuzufügen. „Wie hießen die Generäle des siebenjährigen Krieges?" Die Gattung des Memorandums ist gegeben, die dazugehörigen Individuen sollen reproduziert werden.

Also bildet das Memorandum oder Normativ in der Frage — ein zusammenhängendes, beziehbares System mit dem gesuchten Memorandum.

„Welche Tiere schuf Gott am fünften Tage? Die Vögel!" Das allgemeine Memorandum „Tiere" bildet ein System mit dem Memorandum „Vögel." Das, was sie stark verbindet, ist die Begriffsfolge von der Gattung zur Art. Würde sich das Fragememorandum in keiner Weise aufs Schlußmemorandum beziehen, dann könnte man ja mit „Tiere" auch nicht nach „Vögel" fragen. Daraus folgt also die Wahrheit des ersten Gliedes des Gedächtnisgesetzes. — Ein System aber ist eine Einheit von mehreren Elementen. Confer pag. 28—31.

Digitized by Google

b. **Das zweite Glied**: „Von jedem bewußten Elemente eines festen Systems aus kann das Ich alle übrigen Elemente dieses Systems reproduzieren."

1. Bedeutung dieses Faktums.

Jeder kann an sich den Versuch machen, daß das wirklich geschieht. Jemand sagt 3×4; sofort hebt sich 12 ins Bewußtsein. Das Thema „Schöpfung der Welt, dreißigjähriger Krieg, Napoleon" weckt sofort das Einzelne davon. Ein Stichwort aus einem Liede „Glocke", „Habe nun, ach", „Befiehl du deine Wege", braucht nur angedeutet zu werden, das Übrige taucht auf und reiht sich dem bewußten Element mühelos an.

„Wie hieß der Vater des Sokrates?" Wenn sich das Wort „Sophroniskos" hier nicht ideal reproduziert, so wird es doch sofort reproduziert, wenn man ein beliebiges Element aus ihm ins Bewußtsein giebt. Es fing mit „So" an, es endete mit „kos", es hatte in der Mitte "nisk", also? Also hieß es „Sophroniskos". Welch eine immense Bedeutung dieser Thatbestand für jedes Gedächtnis hat, wird besonders klar, wenn man an große Vorstellungskomplexe und Seelengebildensysteme denkt. Wenn „Heimat", „Vater", „Kindheit", „Sonne", „Theologie", „Bibel", „Homer", „Gethsemaneblatt" ꝛc. Elemente in einem ausgebreiteten System etwa waren, so reproduziert der Geist die ganze organisierte Einheit dieses Systems von diesem einen Element aus, wie das Auge das ganze Sternenheer sieht, wenn man „Alkyone," „Sonne" oder „Mond" sagt. Man kann also den Geist durch ein einziges noch so kurzes Wort und noch so geringes, andeutendes Zeichen dazu veranlassen, daß er tausend Verbindungen mit einem Ruck schlägt, nämlich ins Bewußtsein schlägt.

2. Grund der Reproduktion der Elemente bei gegebenem Initial.

Was ist nun aber der Grund dieser höchst merkwürdigen Thatsache, und wie kommt der Geist, das Ich, zu einer solchen Handlungsweise? Daß der Geist so handelt, hängt mit dem eigentümlichen Bau der bewußt-willentlichen Memoranda zusammen. Diese sind nämlich immer Systeme. Mag nun in einem System ein Gefühl, eine Empfindung, ein Anschauungsbild als Element vorkommen, ohne Begriff kann aber ein solches System nie sein, weil ihm ja dann das Verbindende gerade fehlte. Die Memoranda sind also allesamt Begriffskomplexe, die aus Konspekten und Aspekten bestehen. Jeder Begriff besteht aus einer Mehrheit von Elementen. Z. B. im Satz „$3 \times 4 = 12$" erblicken wir gleich seine 5 Elemente. Es giebt nach Teichmüller keine Begriffe, die Einse wären, nur einen Bestandteil hätten. Dies ist ja bei Urteilen und Schlüssen auch ganz offenbar, aber auch ebenso bei solchen Begriffen, die durch ein einziges Wort ausgedrückt werden. Das Wort „Blatt" blickt doch auf individuelle Blätter, und zu diesem Wort gehört ein Inhalt; Inhalt und Wort verhalten sich zu ihrem einigenden Konspekt wie Aspekte.

Diese unleugbare Mehrheit der Elemente eines begrifflichen Memorandums bildet nun aber doch im Bewußtsein eine reale Einheit, die oft nur äußerst schwer in ihre Elemente zerlegt werden kann. Ein Begriff ist immer eine intelligible Einheit von Mehrheiten, die nur und allein durch die zwischen ihnen realiter vorhandenen Beziehungen zusammen gehalten werden. In $15 : 5 = 3$

Digitized by Google

ist die reale Beziehung die Division. In Husserls Philosophie der Arithmetik p. 8 steht: „Die Zahl ist eine Vielheit von Einheiten" — nach Euklid; richtiger wäre das Umgekehrte. Aber beides ist falsch, denn jeder Begriff ist eine Einheit in mehreren Elementen, und nicht ist das eine Besonderheit der Zahl allein. — Wer kann gleich die Elemente der Begriffe „Liebe, Unsterblichkeit, Gerechtigkeit, Zahl" angeben und fühlen? und doch können Werke die auseinandergerollten Elemente dieser Begriffe nicht fassen. Bei anderen Begriffen sind die Aspekte noch ganz deutlich wie „Blatt, Mensch," bei noch anderen sind alle Elemente nebst der Einheit durchsichtig, z. B. $3 \times 4 = 12$. Der Begriff ist nicht die Bewegung der Seelengebilde, nicht ein Übergehen von einem Objekt zum andern, er ist vielmehr eine reale, nagelneue Funktion, die dann entsteht, wenn die Seele zwei Aspekte auffaßt, bemerkt, aufeinander und auf sich selbst bezieht.

Der Begriff ist neu den Aspekten gegenüber und so sehr etwas anderes, drittes, wie der Geist ein dritter in der heiligen Dreieinigkeit ist dem Vater und dem Sohn gegenüber; wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf. —

Ein Kind fragt: was ist das? — und ist höchst befriedigt, wenn es den Namen des Dinges gehört. Was ist denn da Großes geschehen? Na! etwas ungemein Großes: es hat das Kind eine spezifisch menschliche Funktion vollbracht wie Adam, als er den Tieren Namen gab. Ein Ding ist durch ein Koordinatensystem aufgefaßt, ein Begriff hat sich wie ein Blitz im jugendlichen Geist angekündigt mit allen Freuden und Aufregungen. Die Einheit, die Zusammenhalterin der Begriffe, ist die Seele selbst, insofern sie mit einem Mal in allen den erfaßten Aspekten fungiert. Nimmt man auch nur das kleinste Element einem Begriff weg, dann ist der Begriff vernichtet; $3 \times 4 = 12$, keine Zahl kann hier entbehrt werden, wenn der Begriff bestehen soll. Der Begriff ist, wenn seine Elemente sind, und er ist nicht, wenn die Elemente nicht sind, wie der Accord nicht ist, wenn die drei Töne nicht sind.

Was hat aber nun diese in der Seele lebende Einheit der begrifflichen Elemente mit der Reproduktion zu thun? Gar viel! Denn, wenn ein Begriff ohne seine Elemente nicht bestehen kann, wenn diese Elemente eine durch die in ihnen lebende Seele eine festgeschlossene Einheit bilden, so muß ja, wenn ein Element des Systems ins Bewußtsein tritt, ebendamit auch alles andere desselben Systems ins Bewußtsein getreten sein. Daher ja auch kaum Zeit verstreicht zwischen der Frage des Normativs und dem „Einfallen" oder dem „in den Sinn kommen" des Memorandums, — wenn es ideal memorativ hergeht.

Schlage ich einen Ton an, so klingen ebendamit seine Obertöne auch ins Ohr; wird die Vokalreihe u, o, a, e, i gesprochen, so hallen die Eigentöne b, b′, b″, b‴, b⁗ gleich mit — ohne eine besondere Sorgfalt meinerseits. Wer einen König beherrscht, der hat ebendamit das ganze Reich in seiner Gewalt, und wer den Rockzipfel hält, hält den Rock. Nimm den Satz in eine Bewußtseinseinheit auf: „Heinrich VIII. ließ Anna Boleyn enthaupten", so werden beim Gedenken auch nur eines Elements wie „Heinrich, Anna, Enthauptung" sofort die zugehörigen Elemente auftauchen. Denn warum? Sie bilden

Digitized by Google

ja nur ein einziges, seidenes Band; faßt man dieses oben, in der Mitte, unten, so hält man immer das ganze Band.

Daß unzählige ideelle Elemente eine einzige begriffliche Einheit bilden können, sieht man deutlich an den Titeln und Inhaltsangaben der Bücher. Der Titel ist das ganze Buch, die Disposition ist die ganze Rede, die Kapitelüberschrift ist das ganze Kapitel. Der Konspekt geht mit herrschender Gewalt durch alle Aspekte hindurch und hält sie alle fest und sicher, wie eine Hand eine Traube mit hundert aspektlichen Beeren hält; der Begriff läßt die Aspekte um sich hüpfen, wie die Sonne die Planeten; berührt man den Baum von einem Punkt aus, so beben alle seine Blätter. Also kurz, weil das Memorandum eine begriffliche Einheit ist, so sind alle Elemente da, wenn eins da ist. Wo das Initial ist, da sind auch die Mitelemente; und in welchem Grad der Intensität sich das Initial befindet, in eben diesem befinden sich auch die Mitelemente, da sie ja gleich alle zusammen erweckt werden. Der Schein, als ob es sich um eine separierbare und zeitlich scheidbare Reproduktionsreihe handelte, entsteht nur durch die sensualen Aspekte und die Sprache. Die Sprache drückt manchmal einen Begriff durch eine einzige Silbe aus, z. B. i = gehe; dann durch ein gegliedertes Wort: legeris, und eben denselben einen Begriff durch vier geschiedene Worte: du wirst gelesen haben. Was also ist hier die eine, sich in der Zeit auseinanderrollende Mehrheit von Elementen? Der sprachliche Ausdruck. Und was ist der Begriff? Eine einzige unteilbare Einheit in allen den drei angegebenen Fällen. Der Begriff ist in einem einzigen Geistesblick etwa durch das Wort „Bibel" reproduziert, in diesem Begriff steckt der Inhalt von 1342 Kapiteln und 40,000 Versen. Beginnt man aber nun die sprachlich-physiologische Einkleidung dieses Begriffs, dann vergehen Monate. Philosophisch ausgedrückt, erwacht das ganze ideelle Sein eines noch so mächtigen Begriffs mit seinem einen Element, wie alle Töne im Klavier aufrauschen, wenn man nur einen Punkt seiner Seite mit dem Stimmhammer schlägt, — wird aber dieses ideelle Sein vom Ich ins reale Sein hineinkommandiert, so daß es sich nun in hörbaren Wörtern und okularen Aspekten darstellt, dann muß ja eine zeitliche Reihe entstehen. Denn alles reale Sein ist in Zeitakten geordnet. Hierdurch entsteht der Schein, als ob immer ein Laut den folgenden, eine Silbe die folgende, ein Satz den folgenden, ein Anschauungsbild das folgende und ein Begriff den folgenden reproduzierte; denn post hoc, ergo propter hoc. — Und da wir uns auch eine Metapher erlauben dürfen, so werden wir auch manchmal kurz so sagen: Das zum Bewußtsein gereizte Element eines Systems reproduziert alle anderen Elemente desselben Systems. — Ein System ist eine zur Einheit organisierte Mehrheit, wie der menschliche Leib. Es müßte also eigentlich statt des angegebenen zweiten Gliedes des Gedächtnisgesetzes so gesagt werden: „Ist nur ein einziges Element eines Systems im Bewußtsein, so sind es auch alle die anderen," — denn sie existieren in der Seele nur zusammen, und ohne einander existieren sie gar nicht als dieser Begriff. Aber der Praxis wegen, die ja auch auf die physiologischen Worte und deren Beschaffung achten muß, bleiben wir bei obiger Formulierung. Außerdem ist noch der folgende Umstand zu beachten.

Digitized by Google

3. Das separate Bewußtsein der Elemente und ihre Koordination in der Seele.

Trotz aller Einheit der Elemente eines Begriffs fallen diese Elemente doch nie in eine absolute Eins zusammen, und sie verwandeln sich nie in einander. Jedes Element besteht trotz des Bewußtseins der Einheit aller Elemente im Ich — dennoch in einem gesonderten Bewußtsein und für sich. Die Organe des Leibes bestehen als Einheit und doch jedes in relativer Selbständigkeit für sich. In „$3 \times 4 = 12$" bleiben die Elemente 3, 4, 12 für sich bestehen. Ihre Einheit in „$3 \times 4 = 12$" mit dem Konspekt der Multiplikation ist zwar ganz was anderes als die Aspekte, besteht aber dennoch an ihnen und kann weder die Zahlen verschlucken, noch von ihnen verschluckt werden. Dieser Umstand des gesonderten Fortbestehens der Elemente innerhalb ihrer Begriffseinheit wirft ein helles Licht auf einige rätselhafte Reproduktionsvorgänge.

Wir erleben es ja täglich, daß wir trotz eines gegebenen bewußten Elements nicht immer auf die anderen Elemente desselben Systems kommen. Mit einem Mal stockt das Gedächtnis, und ich komme weder auf den Geburtstag Luthers, noch auf den Namen des ersten Königs von Babel, noch auf den siebenten Sohn Jakobs, wiewohl sie alle mal Koordinatensysteme in mir bildeten. Ebenso finden sich bedenkliche Lücken und Ungenauigkeiten in den von mir früher so treu gewußten und gelernten Gedankenreihen. Hier und da heben sich trotz des klarbewußten einen Elements, des Initials, doch nur Fetzen und Minimalresiduen der anderen Elemente ins Bewußtsein, und oft auch reproduziert die Seele gar nicht das Übrige. Daher haben wir uns vorsichtig ausgedrückt und gesagt: „Sie kann es thun." Wie aber kann denn ein so unangenehmes Faktum möglich sein, wenn die so stark betonte, feste Einheit der Elemente eines Memorandums wahr ist?

Dies ist auch ganz unmöglich zu erklären, wenn die Elemente eines Begriffs zu einer wassertropfenartigen Einerleiheit verschmelzen sollten, wie Herbart, Dörpfeld, Fortlage lehren. Denn wo dann das eine Wasser ist, da ist auch das andere. Wenn nun aber doch jeder erfahren kann, daß in dem Begriff „$3 \times 4 = 12$", oder Gerechtigkeit, Liebe, Blatt ꝛc. alle Elemente und Aspekte trotz der Einheit auch noch immer ihre gesonderten Bewußtseine haben, so ist also das Einheitsbewußtsein nicht eine absorbierende, sondern nur eine organisierende Thatsache. Jedes Element kann also dann noch für sich mit relativer Kraft sein Leben in der Seele leben und für sich vergessen, behalten, bemerkt und reproduziert werden. Die Abhängigkeit des Elements von der Gesamtheit ist nicht wie eine die Unterthanen tötende Omnipotenz, sondern jedes Element kann außer seinen Staatspflichten auch noch auf seinem eigenen Hof atmen und arbeiten im rosigen Licht. Weil also das Bewußtsein der Seele auf die einzelnen Elemente eines Begriffs mit verschiedener Bewußtseinskraft verteilt ist, so ist trotz der den Begriff durchwaltenden Einheit ein memorativ verschiedenes Verhalten der Einzelelemente bei ihrem Wachwerden möglich.

Der zweite ebenso bedeutende Faktor, der das Hapern und Stocken der Reproduktion verursacht, ist der Leib, die Außenwelt. Jedes Element eines Memorandums entstand ja und besteht durch die Gnade der Außenwelt und

Digitized by Google

durch die Koordination des Leibes mit dem Ich. Bei der allgemeinen Schwäche und Turba des Ego aber in Beherrschung seiner leiblichen Zustände gehorcht der Leib nicht immer jedem Impuls des Geistes, oft auch kann er wegen Krankheit nicht die Befehle ausführen. Hier kann und muß daher immer wieder durch erneuerte Reize und Irritamente aller Art nachgeholfen werden.

Vor allen Dingen drittens dürfen wir aber nicht vergessen, daß das Ich seinen Funktionen gegenüber ein großer Herr mit wundersamer Laune ist. Das Ich lebt ja in psychologisch-motivierter Freiheit; es kann ein Objekt denkend, fühlend, reproduzierend umfangen halten und beehren, es kann sich auch von ihm wenden. Dieses Thun hängt nun weniger von Mathematik oder statistischen und dynamischen Gesetzen der Physik ab, als vielmehr von der jeweiligen Lage des Ichs im Weltsystem. Was heute ein Bedürfnis, eine Lebensförderung, eine Freude je nach Neigung, Amt, Stellung, Alter, Entwickelungsstufe und Lebensziel dem Ich ist, das ist ihm morgen vielleicht ein Hindernis und macht seine Seele zu Tode betrübt. Sofort löst die Seele nun ihr festes Freundschaftsverhältnis zu den früher sich so sicher fühlenden Systemen, und diese zerbröckeln für das reproduzierende Bewußtsein. Vom Interesse des Ichs an den begrifflichen Systemen hängt deren Festigkeit ab und nicht nur von der Eigentümlichkeit etwa der bindenden Kategorien. Das werden wir noch später genauer erkennen.

Doch bleibt dies für alle Fälle bestehen: ist erstens dafür gesorgt, daß die Seele ihre kleinen, großen oder universalen Systeme fest zusammenhält, und kommt dann zweitens auch nur ein einziges Element eines solchen festen Systems ins Bewußtsein, dann springen auch sofort die Mitelemente hervor. Und ist dieses Letzte auch nicht gerade chemisch und physikalisch gewiß, so genügt doch auch die psychologische Gewißheit der normalen Zustände.

Die beiden brennendsten Fragen der Gedächtnislehre bleiben daher immer: wer hält die Systeme fest zusammen, und wer bringt mir das erste Element, das Initial, ins Bewußtsein? Können diese beiden Fragen nicht beantwortet werden, dann ist alle Förderung der Reproduktion im Falle des Stockens aussichtslos. Besonders wichtig ist die letzte Frage. Diese aber kann hier zunächst nur ganz allgemein formuliert werden, ihr gehört der Hauptteil dieses Gedächtnisbuches: die Lehre vom sensualen Memorial.

c. **Das dritte Glied:** „Jedes beliebige Seelengebilde kann durch seinen adäquaten Reiz dem Ich wieder ins Bewußtsein gerufen werden.

Dieser Reiz kann wie bei der willentlichen Reproduktion vom Ich selbst ausgehen. Er kann auch in einer an mich gerichteten Frage oder in einem anderen sensualen Reiz der Außenwelt bestehen.

Es ist nun bei jeder vom Subjekt herbeigewünschten Erinnerung anzunehmen, daß alle innerlich verfügbaren Kräfte zunächst aufgeboten werden, um zum Ziele zu kommen. Stockt nun aber doch das Gedächtnis, so wird das Subjekt bei einem äußeren Objekt oder Reiz Anregung und Aufhilfe für seine Kräfte nachsuchen. Der äußere Reiz wird dann entweder total, partiell oder minimal wieder in Wirksamkeit gesetzt. So wird man an die Sonne wieder erinnert durch

Digitized by Google

einen Blick in die Sonne, durch ihr Bild oder durch einen einzigen Sonnenstrahl, durch das zugehörige Wort, oder auch durch einen einzigen Laut dieses Wortes: den minimalen Klangreiz. Ob nun namentlich dieses Letzte immer gelingt, wird das Folgende zeigen. Zunächst können wir aber das dreigliedrige Reproduktionsgesetz zusammenfassen.

Schluß. Zusammenfassung: „Ist durch einen Reiz ein beliebiges Element eines festen Systems im Ich bewußt geworden, so kann das Ich von diesem Impuls aus alle Mitelemente desselben Systems reproduzieren."

Auf jedes noch so erwünschte „Muß" muß man verzichten, wenn man nicht das ethisch-königliche Wesen der lebendigen Seele verleugnen will.

Die Absolutheit dieses Satzes aber steckt in seiner Kehrseite. Wenn auch die Seele nicht jedes gewünschte Memorandum reproduziert, so kann sie jegliches Reproduzieren doch nur auf dem angegebenen Wege leisten, im Falle sie sich der verlangten Arbeit unterzieht. Sie kann bewußt-willentlich nur dann Elemente eines Systems erwecken, wenn in ihr ein Element von einem Reiz veranlaßt wird; und mit Sicherheit kann sie die anderen Elemente nur rufen, wenn die Systeme fest verbunden waren. Hier ist jede Laune und Willkür der seelischen Handlungsweise, gerade wie beim Denken auch, ausgeschlossen. Reproduzierbar ist jedes Seelengebilde, nicht nur die Gedanken allein.

Lex memorialis, Kapitel III B:
Proben von der Tragfähigkeit des Gedächtnisgesetzes.

a. Die 3 Immemorabilien.

1. Die Wichtigkeit der Immemorabilien.

Die Vokabeln und Namen, die Zahlen und die mechanischen Reihen beider sind keine vereinsamten Erscheinungen, alle Wissenschaften sind mit ihnen vielmehr übersäet und durchflochten. Die Zahlen bilden ganze Wissenschaften, oder durchwalten dieselben als Knochen und Rückgrate und bieten, wie z. B. Hickmanns Taschenatlas zeigt, mit die wertvollsten Kenntnisse dar.

Keine Wissenschaft und keine Einzelerkenntnis kann ohne Sprache bestehen. Daraus folgt die durchgehende Bedeutung der Vokabeln, der Eigennamen, der Termini und der Fremdwörter. Die Weberschе Weltgeschichte enthält 14000 Namen, Andrees Handatlas führt fast 200000 geographische Namen auf, die Herzogsche Real-Encyklopädie hat 70000 Realien im Register, die kleine Geographie von Seydlitz giebt c. 5000 geographische Namen an, die Kurtzsche Kirchengeschichte führt 6000 Namen vor, eine anatomische Nomenklatur bietet c. 10,000 Termini dar. Das alles, oder doch vieles davon muß zum Examen des Lebens gemerkt werden.

Digitized by Google

Ferner kann keine Wissenschaft und kein Ding ohne die zugehörige Geschichte verstanden werden. Aber gerade diese wichtigste der Wissenschaften geht ohne Namen und Zahlen und ohne die Kenntnis ihrer mechanischen Geschlechtsregisterreihen in Luft und Nebel auf.

Jeder Satz der Welt-, Kirchen-, Missions-, Papst-, Mönchs-, Konzilien-, Dogmen-, Litteraturgeschichte, der Archäologie, Biographie, Patrologie 2c. besteht aus Namen und Zahlen. Will man sich diese nicht merken, so kann man die Ideen nicht fassen. Denn diese Zahlen, Namen und mechanischen Reihen sind gerade die Aspekte der Begriffe und die Ordnung der Akte des Geschehens. Wer sich die aus ihnen folgenden Konspekte und Begriffe ohne sie merken will, der kann mit demselben Erfolg sich mit Schattenbildern ernähren und aus Wasser Häuser bauen. Ohne Aspekte können ja überhaupt keine Gedanken gebildet werden.

Dazu hat die Zahl wie das Wort zu allen Seelengebilden eine Stellung. Das Sein gilt von allen Dingen, die Zahl aber sieht gerade von allen Qualitäten ab und zählt blos das Sein eines Aktes im Bewußtsein. Also kann sie sich allem zugesellen. Zugleich setzt die Ordnungszahl eines gegebenen Aktes drei feste Beziehungen mit einem Mal. Sage ich: „der fünfte unter Jakobs zwölf Söhnen hieß Dan" so ist dadurch 1) Dan aufgefaßt, 2) ist Dan in Beziehung gesetzt mit allen vorhergehenden, 3) mit allen nachfolgenden Akten, hier Söhnen. Die Zahl ermöglicht auf diese Weise die schärfste und klarste Auffassung und ist allen Wissenschaften unentbehrlich. Die Mathematik und die Statistik bestehen blos aus Zahlen, die begründende Naturforschung muß ihre Wahrheiten in Zahlenformeln darbieten. Zahlen und Namen und ihre Reihen treten also massenhaft auf und sind dermaßen notwendig und wertvoll, daß ohne sie die Wissenschaften weder fixiert, noch zur höchsten Klarheit gebracht werden können. Man kann sie also keinem erlassen, der sich mit Wissenschaften befassen will.

2. Das Verhältnis des Gedächtnisses zu den Immemorabilien.

Nun ist es aber nicht zu leugnen, daß die Reproduktion der Zahlen und Namen und der mechanischen Reihen bei den meisten Menschen merkwürdig kümmerlich ist und nur die Zensur „mangelhaft" verdient.

Man muß hierbei einige Einschränkungen machen. Die reinen Zahlen sind ja ganz leicht zu behalten, sobald man sie unter einander vergleichen kann. Hierbei spielt auch die blitzartige Neubildung eine große Rolle. Die mathematischen, chemischen Reihen folgen in ihren Elementen nach logischer Notwendigkeit. Die Reihenelemente bilden gegenseitig Normative und Memoriale und Memoranda, so daß in ihnen ein durchgehender memorativer Reiz auf allen Punkten lebt. Die Not beginnt bei den angewandten Zahlen. Aber auch hier triumphiert manchmal die natürliche Begabung eines Dahse oder jenes öselschen Gemeindeältesten; das Interesse an einer bestimmten Zahl, an einem bestimmten Namen macht sie reproduzierbarer. Wer wird nicht seinen eignen Namen, seinen Geburtstag, seine Hausnummer, seine Serie, mit der er hunderttausend Thaler gewann, behalten? Der Kaufmann behält eine Menge Preise, der Buchhändler ganze Bibliographien, der Fleischer das Alter seiner Kälber, der

Digitized by Google

Gärtner die Jahre seiner Bäume, die Mutter die Geburtstage und Geburtsstunden ihrer Kinder treu und reproduziert sie leicht. Ein gelehrter Mathematiker, ein Statistiker behalten ganze Bücher von Gesetzen, die in Zahlen ausgedrückt sind. Hier wirken Übung und Interesse. Aber trotzdem und mit diesen Einschränkungen werden Namen, Zahlen, mechanische Reihen auffallend schnell vergessen. Wie kommt das?

3. Grund der schweren Reproduzierbarkeit der drei Immemorabilien.

Mauersberger meint in seiner Mnemosyne p. 16, die reine Zahl habe etwas Schemenhaftes, der Verstand wisse mit ihr nicht viel anzufangen. — Aber was der Verstand alles mit der reinen Zahl anzufangen weiß, zeigen die Systeme der reinen Mathematik, zu denen nichts als Denken und ein Kopf gehört. Es ist derselbe immerwiederkehrende Vorwurf, die Zahl sei abstrakt, darum vergesse man sie.

Aber die reine Zahl ist doch noch abstrakter als die konkrete, angewandte, und man behält leicht ganze Systeme reiner Zahlen. Eine abstrakte Wissenschaft ist darum nicht unbehaltbar. Was ist abstrakter als Hegels Logik und Phänomenologie des Geistes? Aber ein Philosoph reproduziert das Ganze aus seiner realen Energie leicht, wie ein Knabe ein gehörtes Märchen erzählt. In dem Vorwurf der Abstraktheit liegt die Voraussetzung, daß das Konkrete, Sensuale stets leicht behalten und reproduziert werde. Aber die nach Innen gewandten Naturen unter den Denkern haben oft ihre Not mit den geographischen und anderen Namen und den historischen Zahlen, reproduzieren aber aufs genaueste psychologische Zustände und begriffliche Zusammenhänge. Also an alledem kann es nicht liegen, und es kann uns daher gestattet werden, die Tragkraft unseres dreigliedrigen Reproduktionsgesetzes hier zu versuchen.

Wenn ein Memorandum nicht bewußt-willentlich reproduziert wird, so kann es nur an drei Dingen liegen. Erstens das Memorandum ist vielleicht kein Element eines Systems. Dies ist bei Zahlen und Namen und ihren Reihen nun nicht der Fall, denn sie selbst sind Begriffe, und nach ihnen wird der Reproduzierende gefragt; also ist das erste Glied des Gesetzes an ihnen erfüllt. Zweitens, sobald nach einer Zahl und einem Namen gefragt wird, so ist ja damit ein Element des Systems ins Bewußtsein gehoben; damit ist also das zweite und dritte Glied des Gesetzes in Funktion. Aber nun, warum springen die Zahlen nicht herbei, wenn man fragt, wann ist Luther geboren, und warum verweilt die Vokabel, daß ich mich des Vaters Karls des Großen nicht erinnern kann? Aus dem zweiten Gliede des Gesetzes ist uns erinnerlich, daß ein bewußtes Element nur dann sicher die Mitelemente reproduziert, wenn es selbst aus einem begrifflich festgefügten System stammt, und daß die Systeme um so fester werden, je mehr sie das Ich zu interessieren vermögen. Daran also muß es hier liegen, und daran liegt es auch. Die Systeme, die die Zahlen, Namen und mechanische Reihen zu bilden vermögen, sind zu locker. Die Schlacht bei Actium war a. 31 v. Chr. Zunächst findet das Interesse des Lernenden hier für sich keine Anregung; welche Hemmung oder Förderung könnte von dieser Zusammenstellung ihm erwachsen? Ganz anders standen die Zahl 31 und Actium zum Herzen des Antonius und Augustus, — diese haben sie auch gewiß ohne Schwierigkeit behalten.

Digitized by Google

Ferner kann jede Zahl auf alles in der Welt bezogen werden, da sie ja blos das Sein eines Aktes in einer bestimmten Ordnung bezeichnet. Also ist die Objektwahl für die Zahl 31 eine immense und daher allen Objekten gegenüber eine lockere. Wenn alle Objekte ihr gleichwertig sind, nach welcher Norm soll die Seele dann gerade Actium mit ihr verbinden? Da die Reproduktion ein Intensiverwerden ist, dieses aber gerade vom leiblichen, individuellen Reiz zunächst abhängig ist, so muß sich in einer Zahl nur wenig leiblich Irritierendes an Aspekten finden. Diese sind ja Qualitäten, von denen die Zahl absehen sollte.

Endlich existiert wohl für den göttlichen Verstand, für den menschlichen aber nicht der leiseste logische (?) Grund, warum etwa der Tisch lateinisch mensa und der Abend hebräisch ereb heißt. Wir wissen rein nichts an genügenden Gründen anzuführen, warum die Reihe der römischen Päpste, oder der 12 Söhne Jakobs, oder der nacheinander lebenden Menschen diese ist, die sie ist. Wir müssen rein ohne jeglichen Grund uns es merken, daß der Mensch 32 Zähne hat, daß Moses Alter 120 Jahre betrug und daß Romulus Augustulus a. 476 starb. Also kann außer der allgemeinen Bezogenheit der Elemente eines solchen memorativen Systems kein sie festbindender Begriff zwischen Normativ und Memorandum eingeschoben werden.

Je mehr man sich mit diesen spröden Stoffen beschäftigt, desto mehr genetischer Zusammenhänge entdeckt man ja auch hier, und um so reproduzierbarer werden dann die Immemorabilien. Für einen Philologen ist zuletzt jedes unregelmäßige Verbum regelmäßig. Aber diese Gründe sind vielfach auch nur ingeniös und höchst problematisch, sie sind nur auf den höchsten Bildungsstufen zugänglich, und man kann sie erst guttieren, wenn man sie nicht mehr fürs Gedächtnis braucht. Eine Vokabel wird nicht durch Gründe behalten, aber wenn man sie schon hat, dann kann man vielleicht auch hinterdrein einige Gründe für ihre Existenz finden.

Viel mehr Beziehungen als eine Zahl bietet schon eine Vokabel dar. In den Kindern ist stets ein dunkles Gefühl der onomatopoetischen Beziehungen und Sprachsymbolisierungen mit allen Freuden der Volksetymologie lebendig. Dazu kommen die vielen Wiederholungen.

Die Eigennamen sind oft Residuen früherer Entwickelungsperioden, Runen und Ruinen aus alten Zeiten, Fremdlinge in eigener Heimat. Sie und die fremdsprachlichen Vokabeln bieten so wenig Klangähnliches mit ihren Fragenormativen dar, daß ein festes System sich zwischen beiden nicht bilden kann. Die Gleichzeitigkeit ist ja da, und das ist auch etwas, doch viel zu sehr auf alle Fälle Passendes. Jakob behielt gewiß die Reihenfolge seiner zwölf Söhne und ebenso leicht der Hohepriester die 12 Steine auf seinem Brustschild in gegebener Reihe. Aber hier wirkten die sensuale Energie und eine Menge genetischer Beziehungen und Erlebnisse mit, die uns alle mangeln. Kurz, alle die Immemorabilien laborieren an dem e i n e n Mangel: sie bilden durch die Natur ihres Inhalts zu lockere Beziehungen zu ihren memorativen Elementen und bleiben daher Solosänger in der Seele.

Je aussichtsloser nun ihre Reproduktion auf diesem Wege ist, desto gesteigerter aber sind die Anforderungen hier ans Gedächtnis. Denn während

Digitized by Google

die Angabe eines ungefähren Gedankenganges einer Rede genügt, so wird bei den Immemorabilien alles gerade mit pünktlichster, individuellster Genauigkeit verlangt. Kann man sprechen, wenn man die Vokabeln blos ungefähr weiß? Was heißt wohl das: der Kaiser von China heißt ungefähr so, Luther starb ungefähr im Jahre x, die Reihe der Söhne Jakobs ist ungefähr diese? Kann sich Wasser bilden aus ungefähr 5 Atomen Sauerstoff und 3½ Atomen Wasserstoff? Und was heißt das, wenn der Arzt dem Todkranken sagt: nimm ungefähr das? Hier heißt es, entweder nichts oder alles. — Daher begnügen sich viele mit nichts und sehen es noch als eine Art Beschränktheit an, wenn jemand genaue Zahlen- und Namenangaben machen kann. — Giebt es denn irgend ein Medikament gegen diese Schwäche des Gedächtnisses?

b. Mnemonische Leistungen.

1. Kothes Leistungen durch Mnemotechnik.

Der Hamburger Kothe giebt in seinem Katechismus der Mnemonik pag. 5 an, daß er bei einem äußerst schwachen natürlichen Gedächtnis folgende 30,000 kleine Gedächtnistyrannen unterjocht habe:

1. Eine Zahl von 100 und mehr Ziffern, höchstens zweimal vorgesagt, rezitiert er in jeder beliebigen Folge und Gruppe.

2. Mehrere tausende, höchstens zweimal vorgesprochene Namen, rezitiert er in jeder verlangten Ordnung.

3. Zu einer Reihe von Namen läßt er höchstens zweimal Jahr, Monat, Tag und Stunde der Geburt und des Todes sagen und nennt dann bei Angabe der Namen die respektiven Data.

4. Zu einer Reihe fingierter Wörter nennt er die dazu gegebene Bedeutung.

5. Eine unbeschränkte Anzahl von mehrziffrigen Zahlen, Karten, Schachzügen, Namen, Wörtern und kürzeren Sätzen aus verschiedenen Sprachen rezitiert er in jeder verlangten Ordnung.

6. Inhaltslose Silbenreihen von beliebiger Länge rezitiert er vorwärts und rückwärts.

7. Eine beliebige Menge von Fakten (Noten) rezitiert er in jeder beliebigen Ordnung.

8. Ungefähr 20,000 schwierige Notizen aus allen Wissenschaften beantwortet er von seinen unter das Publikum verteilten Fragetafeln aus. Z. B. 1) Titel der Pandekten, 2) Paragraphen des braunschweigischen Kriminalgesetzbuches, 3) spezifische Gewichte von 200 Körpern, 4) Personenfrequenzen aller deutschen Eisenbahnen vom Jahre 1845, 5) die Anzahl der Sterne der meisten Konstellationen, 6) Verschiedene Entfernungen der Sonne von der Erde, 7) Flächeninhalt und Einwohnerzahl aller Länder der Welt, 8) Einwohnerzahl von 500 und mehr Städten, 9) eine große Anzahl mathematischer Formeln, 10) Artikel aus der französischen Konstitutionsakte, 11) Titel aus dem Code civil, 12) Durchmesser der Planeten, 13) geographische Länge und Breite von 500 Ort-

Digitized by Google

schaften in Graden und Minuten, 14) Stiftungsjahre fast aller Universitäten der Welt, 15) Nummern aller Gesänge und Verse von Wielands Oberon, 16) Expansionen einer großen Anzahl fester Körper beim Erwärmen von 0° bis 100° C., 17) Jahr und Tag der Geburt und des Regierungsantritts aller lebenden Regenten Europas, 18) mehrere hundert Kapitelsummarien des Alten und Neuen Testaments, 19) Namen und Leistungen der Hauptkünstler, 20) Höhe von 600 Bergen, ... 36) die Ludolfsche Zahl mit 155 Dezimalstellen, 37) die 2-te Potenz aller Zahlen von 1—100, 38) Blüte- und Reifezeit von 400 Baumarten, 40) Geburts- und Todesjahre von c. 500 historischen Personen, 41) Varia.

9. Zu jeder Zahl von 1—10,000 nennt er den siebenstelligen Logarithmus.

2. Wert der Mnemotechnik.

Ist das nicht zum Erstaunen? An der Thatsache selbst ist nicht zu zweifeln. Alle Zeitungen wiederhallten von Kothes Leistungen, die er vor tausenden vollbrachte. Dasselbe und noch mehr leisten Karl Otto Reventlow, Kühne, Weber-Rumpe.

Wie man sieht, figurieren in diesen Angaben nur die drei Immemorabilia: Vokabeln, Zahlen, Reihen. Diese Gedächtnistyrannen liegen hier geknebelt vor Kothe, der ein natürliches Gedächtnis von bewunderungswürdiger Schwäche und Untreue hatte. In ganz kurzer Zeit hatte der „Gedächtnisrieſe" seinen Doppelgänger, den gedächtnisschwachen Kothe, aus der Welt geschafft.

„Was ich von meiner Methode und Kunst weiß, kann ich euch in einigen Minuten sagen, und jeder von euch kann es besser machen als ich," pflegte Kothe seinen Freunden zu sagen.

Nun also, wenn Kothes mnemotechnische Mittel nicht geradezu unmoralisch und sündhaft sind, warum soll man sie nicht brauchen und anwenden?

3. Enthüllung des mnemotechnischen Geheimnisses.

Die mnemotechnischen Hilfsmittel sollen niemals angewandt werden, wenn das Gedächtnis ohne sie ebenso gut fungiert. Alle mnemotechnischen Mittel aber sind nur eine Ermöglichung der Anwendung unseres dreigliedrigen Reproduktionsgesetzes. Folglich kann es nur drei mnemotechnische Geheimnisse geben, alles andere kann nur ein Komplex dieser drei sein. Das erste Geheimnis ist: mach die mechanischen Elemente einer gegebenen Reihe zu Elementen eines Koordinatensystems, da bewußt-willentlich nur Elemente eines Systems erweckt werden können. Du behältst die mechanische Reihe der Zwischenliniennoten f, a, c, e, g nicht, behalte statt dessen den Satz: „Fang an Carl, es geht". Hier kannst du nun durch die Initialen der Wörter des Satzes an dein Memorandum erinnert werden. — Das zweite Geheimnis ist: laß diese Verbindung eine möglichst feste sein, da ein bewußtes Element nur dann seine Elemente mit höchster Sicherheit weckt. Du behältst nicht, daß „Tod" lateinisch «mors» heißt, schiebe als verbindenden Kitt „morsch" ein, denn von mors — morsch — geht der verbindende Begriff leicht und sicher auf „Tod."

Das dritte Geheimnis ist: sorge für ein leicht zu habendes Initial, da der Geist diesen Impuls haben muß, um die fehlenden Elemente zu reproduzieren. Du behältst nicht, daß Sokrates Vater Sophroniskos hieß, so be-

Digitized by Google

merke, daß beide Memorative mit „So" beginnen, und bewahre dieses sensuale Irritament im Normativ „Sokrates" auf. Das ist alles. Keine andere wirkende Kraft kann in den mnemotechnischen ernsten und scherzhaften Leistungen entdeckt werden; denn auf anderen Bahnen macht der Geist keine Memoranda, und mit anderen Mitteln sucht er keine Reproduzenda. — Die mnemotechnische Gedächtnislehre ist nichts als die allgemeine Gedächtnislehre in einer speziellen Gestalt. Die Mnemotechnik ist nur darum bei den Pädagogen in Verruf, weil ihre psychologische Berechtigung nicht nachgewiesen wurde, und weil sie bis jetzt ihre Memoriale nur aus der unberechtigten okularen Sphäre bezog. Wollte aber jemand die Klangmnemonik abschaffen, dann müßte er auch zugleich die Sprache abschaffen. Jedes Gedächtnis hängt sich an die Klänge, das ideale Gedächtnis unbewußt, das mnemonische bewußt. Durch die bewußte Anwendung des 4. Gedächtnisaktes, d. h. des sensualen Memorials, wird jeder Gedächtnisprozeß ein mnemotechnischer Prozeß. Die Gedächtnishelden, die ohne bewußte mnemonische Memoriale, wie Leibniz, alles Gelesene und Gehörte wörtlich behalten, haben eine so lebhafte und empfängliche Phantasie, daß sie alles Gesehene wie aus sensualer Energie ablesen; die einmal gesehene Schrift und Zahl steht permanent, gleichsam in der Luft vor ihren Augen. Alles Gehörte klingt permanent und merklich in ihren aurikularen Centralorganen wieder. Sie sind in Bezug auf die Memoriale hellsehend und hellhörend. Das Klangmemorial wirkt in ihnen wie die Außenwelt in den Kindern und untermenschlichen Wesen — unbewußt. Sie haben es alles ohne Mühe, was die schwächer Begabten sich mühsam bewußt machen müssen.

c. Rätselhafte Gedächtniserscheinungen.

Das Gedächtnisgesetz fordert als Memorative 1) Systeme, 2) feste Systeme, 3) ein bewußtes Element als Impuls für das Ich zur Reproduktion der Mitelemente. Alles dieses hilft aber doch nichts, wenn das Ich nicht aufmerksam ist, sondern sich anderswohin richtet. Das Ich muß aufpassen, d. h., es muß eben selbst diese drei Postulate in sich realisieren. Ein Kind stockt sofort beim Aufsagen eines tausendmal gesagten Vaterunsers, eines Liedes, des Einmaleinses, wenn es unaufmerksam ist und das Ich nicht stracks auf das auftauchende Memorandum hinblickt. Da nun ohne Vollziehung des dreigliedrigen Gesetzes keine einzige Erinnerung zu stande kommen kann, so kann die Verschiedenheit bei seiner Anwendung nur in einer größeren oder kleineren Vorherrschaft des einen oder des anderen Gliedes bestehen. Dabei kann nun der Vorgang der Reproduktion bei jedem Akt abgebrochen werden, wodurch eine Menge rätselhafter Gedächtnisphänomene entsteht.

1. Gedächtniserscheinungen erklärt durch die Unaufmerksamkeit des Ichs.

Alle Zerstreutheit hat zum letzten Grunde die Unaufmerksamkeit des Ichs, wobei das Ich so versunken ist in sein fixiertes Objekt, daß es die anderen Objekte kaum bemerkt. Auch kann das Ich leiblich verhindert sein am Aufpassen.

Digitized by Google

Aſcharin erzählt in ſeinen „Schachhumoresken" p. 153 einige amüſante Geſchichten von Zerſtreutheit. Newton läßt ſich zum zweiten Mal das Mittageſſen vom Diener auftragen. „Es iſt doch merkwürdig, wie geiſtige Beſchäftigung den Stoffwechſel fördert," ſagt er, ohne zu bemerken, daß der Diener ihn hinters Licht geführt hat. Ebenſo bemerkt er nicht ſein unerlaubtes Unternehmen, womit er im Begriff ſteht, den Finger einer neben ihm ſitzenden Dame als Pfeifenbohrer zu benutzen. Kant fällt aus dem Kontext, weil am Rock des gegenüberſitzenden Zuhörers ein Knopf fehlt. Der Kapellmeiſter Benda ſtürzt ins Nebenzimmer, um zu hören, wie ſein Spiel aus der Ferne klingt; er läuft in der Mitternacht zum höchſten Entſetzen der Einwohner in ſein vor drei Monaten verlaſſenes Quartier. Salvioli läßt ſich an einem dritten Orte von einem Freunde ſeinen eigenen Sohn vorſtellen: „Die Herren kennen ſich wohl?" ꝛc. Ein Miniſter ſoll ſich vorſtellen, hat aber ſeinen Namen vergeſſen und muß in höchſter Verlegenheit den Diener um Gedächtnishilfe bitten. Jemand kratzt den Arm des Nebenmannes, weil er den ſeinen jucken fühlt. Ein Gelehrter ſchreibt alles, was er von anderen Auktoren gehört und geleſen hat, am anderen Tage als ſeine eigenen Produktionen auf. — Oft hat man etwas in ſenſualer Energie, wie einen Saal, den man vor Jahren betrat, einen vor Zeiten gekannten Menſchen, eine einſt geſehene Landſchaft und erinnert ſich ihrer nicht, oder doch erſt Tage und Stunden nachher. Man braucht die Worte beſtändig wieder, ohne ſich ihrer Geneſis und ihres früheren Gebrauchs zu erinnern. Jemand betet das Vaterunſer und denkt ſelbſt an ganz etwas anderes, er plappert. Ein Offizier erſcheint ohne ſein Schwert auf dem Exerzierplatz. Ach, ſagt er, ich fühle, daß mir etwas an der Seite fehlt. Jemand ſpricht im Traum die aus dem Homer gelernten Verſe und hat am anderen Tage keine Ahnung davon, er erinnert ſich ſeiner That nicht. Wie kommt das alles?

In allen dieſen Fällen iſt das Ich ſchuld, es iſt unaufmerkſam. Entweder iſt es abſolut unaufmerkſam, wie bei einem Hypnotiſchen ein Ohr gegen das andere ausgeſchaltet werden kann. In dem Falle wird überhaupt nichts außer dem einen, die Seele beherrſchenden Objekt bemerkt oder erinnert. — Oder die Seele vollzieht nur einige Akte und läßt die anderen unvollzogen. Es wird die Koordination eines Objekts nicht beachtet und daher ſeine Stellung falſch beurteilt, wie Newton den Finger der Dame falſch beurteilte. Beſonders gerne wird der 7. Akt des Gedächtnisprozeſſes ausgelaſſen, wie es die Kinder faſt immer thun, und nur die Philologen etwa es nicht beim Gebrauch der Wörter thun.

Endlich aber iſt das Ich oft zu faul oder bequem oder abgehalten, den Intenſitätsgrad des Memorandums zur Deutlichkeit zu ſteigern. Wer erinnert ſich der Geſtalt der täglich geſehenen gedruckten Buchſtaben ſo, daß er ſie ohne Fehler gravieren könnte, der bekannten Menſchen, daß er ſie zeichnen könnte? Wer erinnert ſich der Vorgänge von geſtern in pythagoreiſcher Genauigkeit wer ſtellt ſich die Laute der geſprochenen Worte oder gar ihre geſchriebene Geſtalt vor? Es geht beſtändig tauſenderlei Unbeachtetes durch die Seele. Jemand hatte 30 Jahre ſorgfältigſt die Zeitungen geleſen und wußte doch nicht,

Digitized by Google

daß Bismarcks Name mit „ck" geschrieben wird. Übrigens ist es ja auch gar nicht nötig, alles zu bemerken. So ist es z. B. eine große Gedächtnislast, beim Kopfrechnen an die Ziffern zu denken. — Ein Schüler plappert wie ein Papagei, ein heidnischer Priester plappert seine gewohnten Gebete mit leiblichem Ausdruck, während sein Geist andere Bahnen wandelt. Wenn man sich schon eine Stunde nachher seiner gesprochenen Worte nicht mehr erinnert, wie soll man sich wundern, daß der Traum vergessen wird! —

Daß nun überhaupt eine solche verteilte und verschiedengradige Aufmerksamkeit in vielgliedriger Funktion stattfinden kann, kommt vom organisierten Staatenbunde der Prinzipien her, die sich zu einem Menschen verbunden haben. Das Ich aber herrscht unter ihnen wie ein König und fühlt sich auch verantwortlich für ihre Thaten. Sie haben es ja alles vom Ich, was sie sind und können. Wie peinlich berührt daher eine unaufmerksam gehaltene Rede! An wessen Adresse gehen die beständigen Schulkommandos: „Seid doch aufmerksam, Achtung, aufgepaßt, schlafet nicht!?" — Es ist eine moralische Schuld, wenn man sich gehen läßt und nicht „von ganzem Herzen" bei der Aufgabe ist.

Aschar in bemerkt von den Schachspielern: „Das Haus mag über dem Kopf eines richtigen Schachspielers in Flammen stehen, unter den Fenstern mag eine Schlacht geschlagen werden, er hat dafür weder Auge noch Ohr. Dagegen dürfte ihm ein Erdbeben nur dadurch bemerkbar werden, daß es ihm die Schachsteine über den Haufen wirft." Diese Beobachtung drückt die alles andere überragende Macht des aufmerkenden Ichs beim geistigen Thun gut aus. Auch die Gelehrten sind ja nur darum so zerstreut und unaufmerksam, weil sie so konzentriert und aufmerksam sind.

Das Ich kann ja sehr gehindert sein an der Vollführung der 7 Gedächtnisakte durch anderweitige Inanspruchnahme, durch seinen Entwickelungsstand, durch eine leibliche Indisposition; doch aber muß man sich mit seinen Aufmunterungen und Strafen immer in der Hauptsache an diesen König wenden, wenn man ein Erwachen zum Aufmerken herbeiführen will. Die schwachen Intensitätsgrade können sofort durch starke Reize gesteigert werden. Besonders ruft Gefahr gleich die Aufmerksamkeit und die errettende Erinnerung wach, denn Blut ist ein ganz besonderer Saft.

Hiermit aber treten wir schon zum zweiten Hauptfaktor des Gedächtnisses, nämlich zum Reiz Dieser aber ist wirksam in dem dritten Gliede des Gedächtnisgesetzes.

2. Gedächtniserscheinung erklärt durch das dritte Glied des Gedächtnisgesetzes.

Darnach muß für einen genügenden Reiz gesorgt werden, der einen Impuls dem Ich zum Reproduzieren darbietet. Dieser Impuls selbst aber ist das Initial des memorativen Systems. Darnach erklären sich nun ganz leicht viele auffallende memorative Vorgänge.

Jemand macht ein lernendes Kind darauf aufmerksam, daß Italien und Neuholland wie ein Stiefel, Celebes wie ein Hirschgeweih, Sardinien wie eine Sandale, Cuba wie ein Horn, Florida wie ein Sack, Neuguinea wie eine Schildkröte aussieht. Sofort sind diese Gestalten reproduzierbar. Auf Bildern wird Europa wie eine sitzende Jungfrau dargestellt. Ihr Gesicht ist Spanien,

Digitized by Google

ihr Hut Portugal, die Perlen um ihren Hals sind die Pyrenäen, ihre Brust Frankreich, ihre Arme England und Italien, ihr Fächer Sizilien, das Ungeziefer auf ihr ist Malta, ihr Oberschenkel und Knie Dänemark und Schweden, ihr Stuhl sind Griechenland und die Türkei, ihren Rock schlägt sie um Rußland. Das ist für Kinder und Alte sofort behaltbar.

Von alters her hat man dem Gedächtnis so geholfen. Man denke an Ymir den Riesen: sein Blut ist das Meer, sein Fleisch die Erde, seine Knochen sind Berge, seine Zähne, Kinnbacken, zerbrochene Gebeine sind die Felsen, sein Schädel ist der Himmel, sein Hirn die Wolken. — Noch heute redet man nach Kleinpaul in der Geographie überall von Rippen, Küsten, Kaps, Landzungen, Nasen, vom Mund und Nabel.

Bei einiger Phantasie entdeckt man am Himmel Wagen, Bären, Tische, Stiere, Fische, Zirkel, Schiffe, Locken Simsons, Bahren des Lazarus; und siehe da, man orientiert sich sogleich. Aus der Sichel des abnehmenden Mondes kann man ein A, aus der des zunehmenden ein Z machen, — das hilft dem Gedächtnis auf.

Die Zeichen des Tierkreises, die Kalenderzeichen bleiben unbedingt reproduzierbar, wenn man sie mit beziehungsreichen sensualen Riesenmemorialen verbindet. Ein Kreuz auf einer Kugel ist das Symbol der Erde, ein Spiegel das Symbol der eitlen Venus, ein Speer bezeichnet den kriegerischen Mars, ein Dreizack den fischetötenden und meereerregenden Neptun, ein Schlangenstab den wunderthätigen Merkur. — Wie leicht reproduzieren sich die Sagen, wenn man ihre symbolischen Relationen erkannt hat. Hellen und Phrixus sind Blitz und Regenschauer, das goldene Vließ ist die regenschwangere Wolke, die Sternennacht der hundertäugige Argos, die Kuh Audhambla mit ihrem Euter der regenspendende Himmel, der rasende Orkan und der heulende Sturm sind eine eheliche Scene zwischen Jupiter und Juno.

Alle Gleichnisse von Menenius Agrippa ab durch die göttlichen Gleichnisse Christi hindurch bis zu den unzähligen Allegorien des Orients und aller Dichter sind sehr leicht reproduzierbar. Warum? Alles Angeführte schließt sich erstens in seinen Elementen zu einem festen System zusammen. Die Hauptsache aber ist das leicht reproduzierbare Initial, das dem System beigegeben wird. Das reproduzierende Element, wie Stiefel, Spiegel, die vier furchtbaren Tiere Daniels, Hörner, Bären ꝛc., ist ja bei jedem Kinde entweder in permanenter sensualen Energie oder kann von ihm sofort bewußt gemacht werden.

Auf dieser untersten Entwickelungsstufe aber ist jeder sensuale Eindruck viel mächtiger als das Intelligible. Der beste Unterricht wird durch einen unter dem Fenster spielenden Leiermann oder einen neuen Ankömmling, die spannendste Predigt durch einen in der Kirche flatternden Vogel vereitelt. Doch kann ein kritisches Ja und Nein, der leiseste Gedanke je nach Stellung des Ichs ein ebenso gewaltiger Reiz für das Aufrauschen der Memoranda sein.

Lohn, Strafe, Gefahr, kurz Gefühlszustände sind so lebhafte Reize, daß das Ich sofort zur Aufmerksamkeit gerufen wird.

Digitized by Google

Jemand ist tausendmal den Weg durch einen Wald gegangen, aber er konnte sich der einzelnen Bäume und Plätze doch nicht erinnern. Heute aber sieht er hier unter der alten Eiche einen getöteten Mann liegen. Die Situation ist ihm unvergeßlich. Warum? Die aufmerksame Überschau bildet ja sofort ein vielfach verschlungenes Koordinatensystem. Kommt nun ein Element von diesem Komplex ins Bewußtsein, so ist das Ganze da. Aber die Erschütterung der ganzen Seele sorgt dafür, daß das Interesse intensiv bleibt und das bewußte Element sobald nicht verklingt.

Das bewußtmachende Element braucht nicht einmal organisch und inhaltlich zu dem System des Memorandums zu gehören, sondern eine ganz äußerliche Beziehung schon genügt. Ein Knoten im Schnupftuch, ein Papierblatt in der Tabaksdose, ein Klang willkürlichster Art, ein Stoß bringt mit Sicherheit das damit verbundene Memorandum hervor. Warum? Erstens, weil das willkürlichste derartige Zeichen doch ideell als Vorstellung damit verflochten war, und besonders, weil es durch seinen sensualen Reiz das Intensiverwerden des Bewußtseins bewirken konnte, wie das verabredete Zeichen des Anklopfens. Alle Androhung von Prügel, Strafe, Lebenshemmung ist im stande, 1) das Ich aufmerksam zu machen und rettende Phantasieobjekte in Fluß zu bringen, 2) ein leicht reproduzierbares Element aus dem erlebten System zu hinterlassen. 3) Das Erlebte selbst besteht ja aus einem System, das durch die erfahrene Pointe fest verbunden ist. D. h., alle drei Glieder des Gesetzes sind in Wirksamkeit, besonders aber das dritte Glied durch den ausreichenden Reiz. Doch hilft eben der Reiz nichts, wenn die Elemente des Systems nicht fest aneinander haften.

3. Gedächtniserscheinungen erklärt durch das zweite Glied des Gesetzes.

Das erwachte Element muß festverschlungen sein mit den übrigen Elementen. Die Befestigung geschieht durch direkte begriffliche Beziehung oder durch Intuition. Jemand kennt die einzelnen Stücke des Markusevangeliums, aber er kann sie nicht einzeln aufzählen. Da numeriert er die einzelnen Stücke. Es findet sich nach Grau, daß das Evangelium in 2 Teile zerfällt, und daß jeder Teil 7 Gruppen hat, Jede Gruppe des ersten Teils hat genau 5 Stücke. Nun ist ihm die Reproduktion der Reihen nicht nur möglich, sondern fast leicht. Was ist denn nun geschehen?

Durch diese Numerierung und regelmäßige Gruppierung ist 1) jeder Teil auf jeden bezogen, 2) jede Gruppe wird auf jede bezogen im 1. Teil, 3) jedes einzelne Stück wird dreifach bezogen: auf seine Ordnungszahl, auf das vorhergehende und nachfolgende Stück. 4) Sollte also noch ein Stück dem Reproduzierenden fehlen, so muß es ihn beunruhigen, da er ja weiß, was und wieviel noch kommen muß. Der ganze Stoff wird also mit festesten und vielen Beziehungen durchwaltet und durchzogen wie ein Gewölbe mit eisernen Klammern. Daher ist die bloße Aufzählung schon eine gewaltige Gedächtnisunterstützung. — Denn nur die Begriffe binden die zugehörigen Elemente, Aspekte.

Eine Frau weiß, daß sie ein weißes Kleid in einem Kasten liegen hat, doch erinnert sie sich des Kastens nicht. So verlegt Herr N. regelmäßig seine Bücher, Schlüssel, Mützen. Jemand steht vor dem Pulverturm in Riga und faßt ihn auf; darauf spaziert er bis zur Petrikirche, wird durch diese an den

Digitized by Google

Pulverturm erinnert, möchte jetzt zurück, findet aber auf keine Weise den Weg, den er doch eben gegangen war. — In allen diesen Fällen fehlt die feste Verbundenheit des Memorandums mit dessen äußerem Koordinatensystem. Denn wenn der Betreffende die einzelnen Straßen, die vom Pulverturm zur Petrikirche führten, aufgefaßt hätte, dann würde eine reale Größe vom Normativ der Petrikirche zum Memorandum des Pulverturmes führen, und er würde den Weg jetzt realisieren können wie der Architekt ein Gebäude, dessen Plan in ihm lebt.

Wie kommt es, daß mit unbedeutenden Ausnahmen Melodien, Lieder, die gesamte Poesie von allen Menschen, namentlich vom singenden Volk und der phantasiereichen Kinderwelt ohne jegliche Schwierigkeit reproduziert werden?

Diese Stoffe sorgen selbst für ihr Behalten insbesondere durch die kunstvolle Beziehung fast aller ihrer Glieder auf alle Glieder.

Warum wird eine Vokabel in der Lektüre leichter behalten als einzeln? Weil die Vokabel in der Lektüre in vielfache Beziehungen der Syntaxis und des Inhaltes verflochten ist, und also an ihr das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes vollzogen wird.

4. Gedächtniserscheinungen erklärt durch das erste Glied des Gedächtnisgesetzes.

Es giebt aber auch Reproduktionserscheinungen, an denen speziell die Kraft des ersten Gliedes des Gedächtnisgesetzes neben anderem bemerkt werden kann. Der Sinn des ersten Gliedes des Gesetzes ist: das Memorandum des bewußt-willentlichen Reproduzierens muß eine vom Verstande aufgefaßte Einheit von Mehrheiten und eine im einzelnen aufgefaßte Mehrheit einer Einheit sein. Denn sonst ist es kein auf Normativ und Schlußreproduzendum verteilbares Seelengebilde.

Unter Koordinatensystemen darf man ja nicht Gedanken allein verstehen. Sonst müßte man ja alle Worte, Anschauungsbilder, Gerüche, Melodien und Musik aus der Reproduktion ausschließen, während speziell Musik vorzüglich leicht reproduziert wird. Da aber das ideelle, d. h. das auffassende Sein durch alle Sphären des Ichs durchgeht, und da es zu seinen Aspekten ebenso leicht einen Ton, als ein Gefühl, ebenso leicht ein Phantasiebild, als eine Idee, ja, das Ich selbst wählen kann, — so geht die Erinnerung von Sonaten, Oratorien, Melodien, Worten genau ebenso vor sich wie die der begrifflichen Memoranda. Ein von einem Kapellmeister aufgefaßtes Musikstück besteht aus einer ideellen Einheit: der Idee des Stückes, und aus einer Mehrheit der vorgestellten Töne. Daß die Töne keinen anderen Inhalt neben ihren Tönen haben, wie die Worte noch außer den Lauten Inhalte haben, kann ihre Auffassung zu einem Koordinatensystem nicht hindern. Denn, sind zwei Töne vom Ich aufeinander bezogen, so sind ja Konspekt, Aspekt und Koordinatensystem da. Die Reproduktion eines Wortes, eines Musikstückes ist eine rein ideelle Sache. Die jedesmalige physische Darstellung in immer anderen Tonhöhen, Tonarten ꝛc. ist die Sache der Außenwelt nach der Norm der ideellen Schauung. Dieses Neue der Form kann der Identität der Erinnerung nichts abbrechen, da ja auch sonst immer mit dem dirigierenden Alten stets Neues mit heraufkommt, wie wenn der Großvater sich einen nagelneuen Sonntagsrock anzieht.

Digitized by Google

Zum bewußt-willentlichen Gebrauche in der Reproduktion stellen sich nur — die bewußt und im einzelnen aufgefaßten Elemente eines Systems. Denn wenn das Ich etwas noch gar nicht bemerkt hat, so ist es für es auch noch ein Nichts und noch kein Teil seiner begrifflichen Zustände. Das läßt sich an folgenden Beispielen einsehen.

Jemand kann die Melodie „Komm lieber Mai und mache die Bäume wieder grün" sehr gut singen. Warum kann er sie nicht ebenso geläufig rückwärts singen? Warum kann man die Worte, Konjugationen, das Alphabet nicht ebenso leicht rückwärts reproduzieren? Warum kann man ein kurzes Wort leichter rückwärts reproduzieren als ein langes? Die Reihe der biblischen Bücher geht schwer rückwärts, die Zahlenreihe aber ganz leicht. Man kann die letztere mit beliebigen Überspringungen beliebig durchlaufen, nicht aber ebenso das Alphabet.

Warum macht es gar keine Schwierigkeit, eine okulare Baum- oder Menschenreihe ebenso rückwärts als vorwärts zu reproduzieren? Der Papagei kann ein Wort vorwärts plappern, aber ohne besondere Übungen und Paukereien dasselbe Wort nicht rückwärts; ein Mensch aber kann dies gleich vollbringen; woran liegt das? Schreibt man sich eine mechanische Buchstabenreihe auf und stellt sie sich mit Hilfe der okularen Phantasie vor, sofort kann man sie auch rückwärts sagen, so leicht wie vorwärts. Wie kommt das alles?

Alles dieses liegt an dem Wirken des ersten Gliedes des Gedächtnisgesetzes. Sind die Elemente eines Systems alle einzeln und in ihrem Verhältnis zu einander und zu ihrer Einheit aufgefaßt, dann stehen sie auch einzeln zur Verfügung und zur Reproduktion da; — im anderen Falle sind sie für den Geist nicht geordnete Einzelelemente, also kann er sie auch nicht einzeln nach seinen Ideen rufen. Im Blau sind 615 Billionen Schwingungen, im Waldesrauschen Millionen Elemente, — das Ganze haben wir, das Einzelne nicht — ohne eine spezielle Arbeit. Diese spezielle Arbeit ist die begreifende Arbeit des Geistes, die ein Papagei nicht leisten kann. Jedes Anschauungsbild, jede Zahl ist ein aufgefaßter Begriff; der Ton, die Laute sind zunächst nur Aspekte. Das ist der erste große Unterschied zwischen einer Melodie und der Zahlenreihe. Solange die Kinder die Zahlenreihe noch nicht als Begriffsreihe erfaßt haben, ist ihnen das Rückwärtssagen derselben gerade so schwer, wie das des Alphabets. Und wenn das Alphabet etwa durch farbige okulare Darstellungen in seinen einzelnen Elementen geschieden und aufgefaßt ist, so kann man auch gleich die Reihe rückwärts sagen. Aber eine Ton- und Lautreihe ist viel schwerer begrifflich und geschieden aufzufassen als die Zahlenreihe. Denn die Zahlenreihe ist eine in Worte gekleidete Inhaltsreihe, während die Töne und Laute keinen anderen Inhalt haben als sich selbst. Daher man ihnen entweder Namen giebt oder sie okular darstellt, um ein Koordinatensystem aus ihnen machen zu können, in dem jedes Element für sich zur Verfügung steht.

Während nun ferner jede Zahl wenigstens vierfach aufgefaßt ist: in Bezug zur Einheit, in Bezug zur vorhergehenden und nachfolgenden Zahl und zur ganzen Reihe, ebenso in Bezug zu ihrem Wort, — ist das Alphabet in seinen Elementen

Digitized by Google

durchaus nicht für sich und in allen seinen Verhältnissen vom Begriff durchwaltet und erfaßt. Die lexikalische Reihe erfolgt aus dem Munde der Kinder zunächst wie eine einzige Luftsäule mit 24 Modifikationen. Sie ist nicht eine Einheit in der Mehrheit, auch nicht eine Mehrheit in der Einheit; auf die Teile wird hier ja gar nicht reflektiert. Das sieht man aus der Eile, mit der die Kinder beim Aufsagen zum Ende streben. Die Pausen und das Stocken sind der ganzen Reihe gefährlich, die Kinder können beim Stocken nicht von einem beliebigen Element aus weiter sagen, sondern beginnen immer wieder mit a. In einem solchen Zustande ist also von einem Konspekt und von Einzelaspekten nicht die Rede; die 24 Lautmodifikationen sind eine Leistung, gerade wie wenn man einen einzigen Laut a oder e in 24 Luftabsätzen ablassen würde. Es ist also das einzelne Element in der Seele gar nicht ideell vorhanden und kann daher auch nicht einzeln dirigiert und gebraucht werden. — Bei einer Melodie aber ist nun erstens eine deutliche Einheit da, das ist die Melodie; zweitens sind ja auch die einzelnen Töne alle aufgefaßt, besonders wenn zu ihnen noch Worte gehören. — Warum also kann man die Melodie nicht rückwärts singen? Aber erstens kann man die Töne nicht begrifflich so frei erfassen, wie die Begriffe selbst, weil sie Aspekte sind, man hat ja auch kein Interesse daran, es zu thun; zweitens würde man die Melodie sowohl als ein Alphabet ebenso leicht rückwärts und dann schwer vorwärts reproduzieren können, wenn man beide gleich so gelernt hätte; und drittens bedenke man doch, was man verlangt! — Wenn „$3 \times 4 = 12$" gegeben ist, ist dann damit auch „$3 + 4 = 7$, $3 - 4 = -1$, $3 : 4 = {}^3/_4$, $3^4 = 81$" ꝛc gegeben? Wenn alle Ideengruppierungen mit einer einzigen Elementen- oder Aspektenreihe gegeben wären, dann wären ja alle Melodien bei der Kenntnis der Tonleiter, alle Sprachen der Welt beim Haben des Alphabets und alle mathematischen Operationen mit der Kenntnis der Zahlenreihe gegeben. Ebenso gut als man verlangt, singe die Melodie rückwärts, könnte man ja auch verlangen, singe jede Melodie, die sich noch aus diesen Noten machen läßt. Es ist doch eine nagelneue Melodie mit nagelneuen Konspekten und mit völlig anders bezogenen Aspekten, die vom Rückwärtssingenden gefordert wird. Folgt, wenn ich die Vokabel »Roma« kenne, daß ich also auch amor, mora, omar und alle die 24 Variationen davon nebst deren Inhalt kennen muß, ohne sie besonders gelernt zu haben? Das, was alle Aspekte neu macht, ist eben ein neuer Konspekt, Gesichtspunkt.

Schluß. Man hat die Bemerkung gemacht, daß manche Reproduktion zwar vor sich geht, doch sehr langsam und schwer. Steinthal hat beobachtet, daß die Schüler viel schwerer aus der Muttersprache in eine fremde Sprache übersetzen als umgekehrt. Woran liegt das? — Steinthal selbst erklärt dieses interessante Faktum nach Fauth so: es kommt daher, weil die Seele leichter aus einem ungewohnten Zustande in den gewohnten zurückkehrt als umgekehrt. — Aber 1) kehrt man doch auch gern aus dem gewohnten Einerlei in eine sonst ungewohnte Sonntagsstimmung, und ferner 2) führt Steinthal dieses Gesetz damit nicht auf eine einfache Funktion zurück. Daher bleibt man hierbei in einer psychologischen Unruhe.

Digitized by Google

Fauth aber sagt p. 118: man lerne die Vokabeln gewöhnlich so, daß zuerst das fremde Wort gelesen werde, dann das eigene. Da es nun leichter sei, von vorne nach hinten zu konjugieren als von hinten nach vorne, so reproduziere sich die muttersprachliche Vokabel von der fremdsprachlichen her leichter als umgekehrt. — Aber hierbei ist 1) nicht erklärt, warum die Konjugation von hinten schwerer ist als von vorne, 2) findet bei einer Konjugation kein Übergang in fremde Wörter statt, 3) ist überhaupt die Konjugationsidee eine andere, 4) ist es nicht gewiß, daß die Vokabeln immer nach Fauthscher Methode gelernt werden, während die Steinthalsche Beobachtung allgemein gilt. Darnach wäre es auch ein Leichtes, durch die umgekehrte Methode des Lernens jede Schwierigkeit zu heben. Man lerne nun aber von hinten nach vorne oder von vorne nach hinten, — die Schwierigkeit, von der eigenen Sprache aus die fremde zu reproduzieren, bleibt zunächst dennoch, 5) läßt sich eine lange Konjugationsreihe nicht mit der Gegenüberstellung von zwei kurzen Vokabeln vergleichen, und 6) ist es nicht gewiß, daß diese Lernmethode auch nach Monaten noch nachwirkt, im Gegenteil 7) ist es gewiß, daß bei langem Gebrauch der fremden Sprache die Steinthalsche Schwierigkeit aufhört.

Woran also könnte diese Schwierigkeit liegen? Da nun die Reproduktion doch stattfindet, so fungiert das dreigliedrige Reproduktionsgesetz. Die Schwierigkeit kann also nur in den Akten des Reproduktionsgesetzes gesucht werden. Diese müssen vom muttersprachlichen Wort zum fremdsprachlichen intensiver (auch mehr) sein als umgekehrt. Nun müssen beim Hervorbringen eines physischen Wortes folgende Hauptarbeiten mit sehr viel Unterabteilungen stattfinden: 1) der Inhalt muß gedacht werden, 2) ein ideelles Sein der artikularen Vokabel muß im Geiste vorhanden sein, 3) die Klanggebilde der Vokabeln müssen irgendwie in den Centralorganen des Ohres ermöglicht, geübt sein, 4) die Artikulationsorgane müssen das geplante Wort machen, 5) dies so gesprochene Wort muß vom Ohr aufgefaßt werden. Alles dieses unter gespanntester Aufmerksamkeit des Geistes.

Diese Leistung ist so groß, daß das ganze Haus das erste Wort des Kindes feiert. Das Kind aber selbst hält eine unermüdliche Nachfeier von Wochen, indem es den ganzen Tag in allen Tonarten „Papa, Mama" ꝛc. krahlt und jubelt. Und doch geschieht hier die halbe Arbeit unbewußt. Dies ist nun alles in bedeutend größerer Schwierigkeit vorhanden bei einem fremden Wort. Die Bildung des eigenen Wortes ist in der Schule ja schon eine automatische Arbeit. Die Inhaltsbildung ist dieselbe, ob ich gladius oder Schwert sage, aber nun weiter ist der Unterschied klaffend. Beim Fremdwort muß alles laut- und silbenweise bewußt gebildet, buchstabenweise muß nachgeholfen werden. Das Gedächtnis hängt sich oft an geschriebene Zeichen. Man versuche sich während einer Rede deren Buchstaben vorzustellen, um zu sehen, wie das bewußte Vorstellen der Laute und Buchstaben anstrengt.

Das Schema des fremden Wortes ist im Geiste offenbar sehr unvollkommen und gar nicht scharf genug. Jeder würde das Auslassen eines Lautes in dem muttersprachlichen Wort wie das Abschneiden eines Fingers fühlen,

Digitized by Google

während das Gefühl auf eine Handvoll Noten des fremden Wortes nicht reagiert. „Das Ohr ist", sagt Sievers in seiner Phonetik p. 7, „für fremdartige Laute bis zu einem gewissen Grade taub." Die Artikulationsorgane des Lernenden aber sind im Hervorbringen fremder Wörter noch ganz ungeübt.

Wenn nun diese unvergleichlich größere Arbeit, die man beim Hervorbringen eines fremden Wortes hat, dem Schüler durchs eigene Lesen oder fremdes Vorsagen einfach abgenommen und geschenkt wird, dann ist die Steinthalsche Thatsache sehr begreiflich.

Es ist hier aber nicht nur die intelligible Reproduktion des fremden Wortes, sondern auch insbesondere dessen physische Formierung, was den Reproduzierenden belastet. — Überhaupt ist der Leib der Hinderer und Schuldner bei schweren Geburtsprozessen der Memoranda. Auch hier gilt es: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ist die graue Rindenschicht des Gehirns sehr krank, so kann kaum etwas reproduziert werden.

Die Geltendmachung des dreigliedrigen Reproduktionsgesetzes nebst Heranziehung der sieben Akte des Gedächtnisprozesses scheint also die bekannten Gedächtnisrätsel erklären zu können. Das gewährt ein günstiges Vorurteil für die metaphysische Begründbarkeit dieses Gesetzes.

Lex memorialis, Kapitel III C:
Ein metaphysischer Ausblick.

a. Die alten Assoziationsgesetze.

Die alten Assoziationsgesetze sind durch das neue, eine Reproduktionsgesetz aus ihrer Isoliertheit gehoben.

Es sind nämlich gar nicht einzelne Kategorien, die assoziieren und reproduzieren helfen, und nach denen man auf der Suche sein müsse. Es ist vielmehr die Eigentümlichkeit aller Begriffe und Konspekte, ihre Aspekte und Elemente zu verbinden und zu umklammern und so geschlossene Koordinatensysteme zu bilden. Jedes Element aber eines solchen Systems ist für das Ich ein genügender Impuls, die anderen zugehörigen Elemente zu suchen und zu beleben. Was also das Ich allein mit Hilfe der oben angeführten Assoziationsgesetze können soll, das kann es vielmehr mit Hilfe jeder Kategorie.

Die Beobachtung, daß Ähnlichkeit, Zeit, Raum, Kontrast am meisten erweckende Kraft haben, ist dann überhaupt total falsch, wenn man die bewußtgebildeten Begriffe zwischen den Aspekten nicht bemerkt. Die realen Beziehungen allein sind das eiserne Band, die diamantene Klammer, die unzerreißbare Einheit, das neue Werk des Geistes; sie allein binden die Objekte, halten sie zusammen und ermöglichen die Mitreproduktion.

Aber diese Beobachtung wird dann wichtig, wenn man bedenkt, daß doch auch der Wille, d. i. das Gefühl, seine Liebhabereien im Identischen, Ähn-

Digitized by Google

lichen und Kontrastierenden hat, und daß ja dem Ich auf seiner jetzigen Entwickelungsstufe zunächst die Kategorien „Raum, Zeit und Bewegung" als Probleme und Auffassungsformen aufgedrängt werden Und so nehmen diese Assoziationskategorien dennoch eine besondere Stellung in der Gedächtnislehre ein. Sie sind ja die eingefahrenen Gedächtniswege der Jahrtausende, wiewohl andere Wege auch Wege sind. Es wird hier also nicht in Abrede gestellt, daß die räumlich, zeitlich und sensual geordneten Dinge, etwa die innerhalb des Raumes sich bewegenden Objekte, empirisch — erweckende Irritamente dem Reproduzenten zuführen. Das gerade wird gelehrt. Nur das wird behauptet, daß 1) solche von allen möglichen Reizen veranlaßte Reproduktionen deshalb noch keine werthabenden Erinnerungen sind, 2) daß die Kategorien „Raum, Zeit, Bewegung, Ähnlichkeit" — sich prinzipiell in ihrer reproduzierenden Kraft von allen anderen Kategorien durchaus gar nicht unterscheiden, und 3), daß nur die Bezogenheit der Objekte und der Reproduzenda dem Ich die Fähigkeit verleiht, letztere mit einander zu wecken.

Es müßten demnach die alten Assoziationsgesetze so lauten: „Ähnliche Vorstellungen werden dann vom Ich zusammen bewußt reproduziert und als Reproduktionen erkannt," — denn auf diese beiden Momente: Bewußtheit und Erinnerung, kommt es ja allein bei der ganzen Gedächtnislehre an — „wenn ihre Ähnlichkeit vorher bemerkt wurde;" „gleichzeitige Vorstellungen werden vom Ich dann mit einander reproduziert, wenn ihre Gleichzeitigkeit ihnen als Begriff vom Ich hineingebildet wurde ꝛc."

Auch müßte man statt Vorstellung „Seelengebilde" sagen. Ferner sollte man immer auf das Bewußtwerden des Initials als auf die größte Gedächtnisthat sehen und auch nicht vergessen, daß die Vorstellungen nichts reproduzieren können. Denn sie haben beim besten Willen keinen Willen, keine Kraft und keine Phantasie; es thut es ja alles das irritierte Ich.

b. Eine Instanz.

Mein Freund schildert mir den ebenerfolgten Tod seines Vaters, und dieses Faktum (a) reproduziert in mir sofort den vor Jahren erfolgten Tod meines Vaters (b). Hier reproduziert also a dennoch b, obgleich sie niemals Elemente eines und desselben Systems waren, und es erscheint dadurch unser Reproduktionsgesetz in seinem ersten Gliede zerbrochen und vernichtet! — Aber erstens ist es nicht immer der Fall, daß das zeitlich getrennte Ähnliche etwa sich wechselweise reproduziert; ferner würde die heutige Reproduktion bei einer schon früher vollzogenen Verknüpfung von a und b wohl noch geläufiger sein; endlich aber ist gerade auch diese Reproduktion eine Erfüllung des Reproduktionsgesetzes. Denn in diesem Gesetz ist es nirgends behauptet, daß das Wesen und die Kraft der Koordinatensysteme von der Zeit abhängen.

Jeder Begriff und jedes ideelle Element ist nach pag. 87 nur ein einziges Mal in der Seele. Also ist jedes Ähnliche, mag es auch zum tausendsten Mal in einem ganz anderen System zeitlich getrennt wieder ins Aktuelle treten, nur

Digitized by Google

der Ausfluß dieses einen in der Seele nur einmal seienden ideellen Ähnlichen. Eine millionmal gespielte Melodie ist ideell nur einmal, das unzähligemal gesprochene Wort „Mensch" ist ideell nur einmal in der Seele.

Durch das Ähnliche, das b mit dem Ähnlichen in a hat, das heißt eigentlich, durch das ideell-identische Moment in beiden, hängen beide zusammen wie zwei Grade, die sich in einem Punkt schneiden, auch werden sie von dort aus auf einander bezogen; a steht mit seinen Füßen in b. Wenn nun so b in a ein Moment hat, so muß ja gerade nach dem Gesetz das Übrige der Elemente des b nun reproduziert werden.

Aber das ist immerhin ein neuer Denkakt, daß a ein Identisches mit b hat, wodurch beide ähnlich sind. Wären a und b schon im Bewußtsein bezogen gewesen, so würde auch dieser Akt bei einer neuen Reproduktion um so geläufiger sein.

Anmerkung: Diese Gedanken streifen nun wiederum die schwere Frage: was ist in jeder Erinnerung alt und was ist in ihr neu? Pag. 86 hatten wir die Sache dahin entschieden, daß das ideelle Sein des Memorandums das Identische, das Alte, — das reale Bewußtsein aber, d. h. die eben stattfindenden realen Funktionen, das Neue sei. Mit dieser Norm kann man auch wirklich jeden der 7 Gedächtnisakte in einen alten und in einen neuen Teil scheiden. Darnach sieht es aber nun so aus, als ob man Gefühle und Handlungen überhaupt gar nicht mehr reproduzieren könnte. Denn Gefühle und Handlungen sind ja nur real und niemals ideell. Wenn also jeder reale Akt immer neu ist, dann kann er also nie alt — und also nie eine Reproduktion sein? — Dem aber widerspricht die Erfahrung und das innere Zeugnis. Die oben aufgestellte Norm muß daher ergänzt werden. Auch ein gewesenes Gefühl, z. B. die Liebe meiner Jugend, ebenso eine gewesene Handlung, z. B. eine Melodie, kann reproduziert werden. Aber diese Reproduktion kann niemals isoliert dargestellt, d. h., allein zum Bewußtsein gebracht werden, da ja die erstmalige Koordination der Welt, wo dies Gefühl entstand, nicht mehr zu beschaffen ist. Was von der Liebe meiner Jugend heute in mir noch lebendig bewußt wird, fungiert mit anderen Gefühlsakten zusammen, wie im Waldesrauschen alle Blätter zusammen säuseln. In meiner Stimmung, in meiner Hexis, im Charakter leben alle Willens- und Gefühlsakte mit einem Male in permanenter Gegenwart. Ein Meer von neuen Gefühlen flutet täglich unter dem Reiz der stets variablen Koordination der Außenwelt aus den Tiefen der Seele hervor, das Identische darin ist nur ein Tropfen. Daß aber dieses Identische auch im realen Gefühl und Bewegen noch immer da ist und also reproduziert ist, bezeugen die Zustände selbst, denn wir erleben sie ja als schon Erlebtes. „Ich habe das Mut- oder Verzweiflungsgefühl von damals heute wieder, und eben habe ich ein Gefühl, das ich noch nie gehabt habe." Besonders erkenntlich wird ein reproduziertes Gefühl in seiner Identität mit einem schon erlebten Gefühl, wenn es gelingt, sein zugehöriges Objekt und seinen zugehörigen Reiz von damals wiederum in möglichster Identität an die Seele heranzubringen. Dann springt das erlebte Gefühl aus dem Meere der anderen mitlebenden Gefühle wie ein Lamm aus

Digitized by Google

der Heerde zum Hirten hinaus, wie ein Fisch in die Angel, wie ein Eisensplitter zum Magnet, und bezeugt damit, daß es noch in der Seele lebte. Also, auch in einem reproduzierten realen Akt ist ein identisches Moment; wie könnte der Akt sonst als ein schon Erlebtes von mir gefühlt werden? — Doch ist dieses Identische des Realen dermaßen anders mit anderen Akten koordiniert und graduiert, daß unser Schlußsatz pag. 88, Reihe 4 mit der hier gegebenen Restriktion wohl angenommen werden kann. — Die Person des sich erinnernden Ichs ist immer identisch; das Ideelle der Erinnerung ist ebenfalls absolut identisch; das Reale der Erinnerung aber ist maximal heterogen und neu, minimal identisch und alt.

c. Maaßens Reproduktionsgesetz.

Maaß giebt nach Aretin ein wunderbar schönes und einheitliches Reproduktionsgesetz an: „Alle Partialvorstellungen einer Totalvorstellung können sich unmittelbar vergesellschaften."

Hier könnten wir uns nun freuen, denn dies Gesetz sieht unserem bestechend ähnlich. Aber leider ist doch ganz was anderes gemeint.

Maaß blickt nur auf die Assoziation zweier Begriffe, nicht aber auf das immanente Koordinatensystem eines Begriffs; denn nach seiner Meinung sind viele Begriffe untrennbare, unzerlegbare, undefinierbare, elementlose Begriffe. — Bei seiner „Partial- und Totalvorstellung" denkt Maaß nur an Phantasiebilder und anschaubare Objekte. Das Wort „Vorstellung" umfaßt bei ihm nicht alle Begriffe, denn er sagt gleich darauf, daß sein Gesetz nur drei Modifikationen habe: Ähnlichkeit, Kontrast, Zeit und Raum.

Also, die anderen Begriffe sind von diesem Gastmahl ausgehungert, und diese Ungerechtigkeit hungert nun das Maaßsche Gesetz aus.

Das Schlimmste aber ist die Meinung, daß Vorstellungen sich „unmittelbar" vergesellschaften sollen. Das können sie nie, sie verbinden sich nur durch die zwischen sie hineingeschobenen Begriffe.

Ist aber hier nur die erzwungene Reproduktion der Bilderfolge der Außenwelt gemeint, bei denen nach verbindenden Begriffen ja gar nicht gefragt wird, dann fehlt allerseits gerade die Hauptsache.

Maaß steht daher trotz des Hoffnung erweckenden Scheines doch nur auf der alten idealistischen Stufe, die von einzelnen Kategorien alles Heil erwartet, das lebensvolle Ich, die mächtige Außenwelt und die Seele aber gar nicht bemerkt.

d. Die Dreigliedrigkeit des Gesetzes.

Das Reproduktionsgesetz muß dreigliedrig sein, denn zu dem gewaltigen psychologischen Wiedergeburtsprozeß der erworbenen Seelengebilde kommt es nur durch die Anstrengung aller physisch unterstützten psychischen Kräfte. Deren giebt es aber nur drei.

Das erkennende Ich ist vertreten im ersten Gliede; das dritte Glied mit dem Reiz der Außenwelt adressiert sich an das bewegende Ich; und das

Digitized by Google

Hauptpostulat des zweiten Gliedes von festen Systemen ist nur erfüllbar durch das glühende Interesse des Willens an den Koordinatensystemen. Somit erschöpft das dreigliedrige Reproduktionsgesetz das dreigebaute Ich. Dieses Gesetz ist aber nur die ideelle Erfassung der 7 Akte des realen Gedächtnisprozesses und hat seine Einheit im substanzialen Ich. Die reproduzierende Funktionsordnung des Ichs wird darin angeschaut und ausgedrückt. Nur durch seine Dreiheitlichkeit ist das Reproduktionsgesetz wirklich einheitlich, wie der Geist in seinen drei Funktionen eine Einheit ist. Confer Schluß dieses III. Buches.

e. Der Wille im Gedächtnisprozeß.

Nach dem Gedächtnisgesetz hat der Reproduzierende alle Hilfe eigentlich nur von der Außenwelt und aus der Festigkeit seiner eigenen memorativen Systeme zu erwarten. Ist nur ein einziges Element durch den Reiz in einem solchen System bewußt, so genügt das dem Ich, um das Ganze blitzartig herbeizurufen. In normalen Zuständen aber hängt die Festigkeit der Systeme, soweit nicht die Außenwelt lähmend oder normierend und fördernd dazwischen tritt, von einer reichen und speziellen Bezogenheit der Elemente ab, insbesondere aber vom Interesse der Seele an den Memoranden.

1. Das Interesse im Allgemeinen.

Jeder wird behalten, wo er seinen Schatz begraben hat, was er Einschneidendes erlebt hat, wen er geheiratet hat; eine Brandrede in kritischen Augenblicken wird wörtlich reproduziert; die Weiber in einer livländischen Gemeinde, die sich durchaus gegen einen anzustellenden Prediger verschworen hatten, sagten seine Probepredigt wörtlich her. Worte, die eine gewaltig einschneidende, erlösende Bedeutung für unser Lebensrätsel hatten, bleiben unvergeßlich. Linné behielt nach Volkmann p. 492 seine ganze botanische Nomenklatur, nicht aber das Französische und Englische. Denn mit keinen Gründen konnte er in sich für diese Sprachen das glühende Interesse aufblühen lassen wie für seine Blumen. Ein Paar sollte nicht getraut werden, weil beide das sechste Gebot nicht konnten. Nach einem einzigen Tage sagten sie den ganzen Dekalog nebst Luthers Erklärung her. Das schlechteste Gedächtnis behält die Seriennummer, mit der man ihm eine Million verspricht. Behält jemand aber trotz glühenden Interesses nichts mehr, so liegt es an der Zerrüttung seines Leibes, des Gehirns.

Daß die Prügelmethode oft das Memorandum wie mit dem Blitz ins Gedächtnis ruft, ist bekannt. Aretin sagt: „Nicht minder nachdrücklich ist die Art, den Kindern merkwürdige Begebenheiten durch Ohrfeigen einzuprägen, — wie in Deutschland bei Vermärkungen und Grenzscheidungen üblich ist, oder wie Benvenuto Cellini von seinem Vater aufmerksam gemacht ward, als er einen Salamander erblickt hatte."

Die Prügelmethode war früher bei den Handwerkern selbstverständlich. Auch die Schüler früherer Zeitalter wissen davon zu erzählen. Die griechische Pädagogik war der Meinung, daß ein Knabe ohne Schläge ja nicht erzogen werden könne. „Unregelmäßige Verba sind solche, bei denen man mehr Prügel kriegt, als bei den regelmäßigen," — definiert ein Witzbold. Aus jener Zeit

Digitized by Google

stammt auch der Vers in Mauersberger: „Hic, haec, hoc, der Rektor nahm den Stock; sum, fui, esse, und hieb mich über die Fresse; ille, illa, illud, daß mir die Nase blut't'."

Ein Konfirmand wurde auf ein Jahr zurückgestellt, weil er kein Gebot, nicht einmal das Vaterunser wußte. Nach zwei Tagen meldete er sich und wußte das Verlangte aufs beste. Sein Vater hatte ihm gesagt: „Jahrelang habe ich dich vergeblich unterrichten lassen, nun will ich mal selbst den Pädagogen machen." Zwei Tage und zwei Nächte saßen sie nun einander gegenüber, sich tief ins Auge schauend. Jeder Vergeßsamkeit aber half der Vater mit einem Holzscheit, der neben dem Katechismus auf dem Tisch lag, nachdrücklichst auf. Es ging dem Knaben in diesem kritischen Examen wie dem stummgeborenen Sohn des Krösus in Sardis, der in Todesangst die Sprache geschenkt bekam und deutlich schrie: „Mensch, töte den Krösus nicht!" —

Ich will diese Methode hiermit nicht empfehlen, zumal die Religion offenbar bei diesem Konfirmanden dadurch nichts gewann; aber die Bedeutung des Interesses wird dadurch doch illustriert.

Die Frage des Vaters an den Sohn war das Normativ. Vom Memorandum war ein Schatten in der Seele, da der Knabe die Schule besucht hatte. Durch die Prügel wird nun das leibliche Leben intensiver gestimmt, was gerade für das Bewußtwerden eines etwaigen Seelengehaltes höchst wichtig ist. Das Memorial nebst der Außenwelt war im Holzscheit drohend da. Ferner wird das fühlende oder wollende Ich aufs höchste für das Finden des Memorandums interessiert, da sonst die Prügel ja nicht aufhören.

Also nimmt der Reproduzierende alle Kraft zusammen, die Freud und auch den Schmerz, und das Memorandum springt heraus. Ist aber in der Seele nichts vom Memorandum da, dann hilft natürlich auch dieses Element des Koordinatensystems nichts, denn es ist dann keins.

Daß es vorzüglich das Interesse ist, das die Reproduktion bewirkt, lehren auch die Philosophen Teichmüller und Kirchner und der Pädagoge Fauth.

Der Direktor des Rigaschen Polytechnikums, Professor der Mathematik Kieseritzky, kannte (nach Nr. 197 der Neuen Dörptschen Zeitung 1896) während seiner zehnjährigen Amtsdauer jeden einzelnen Studenten persönlich. Auf die Frage, wie diese erstaunenswerte Thatsache nur möglich sei, erklärte er: „Das Geheimnis des Gedächtnisses ist das Interesse."

Ein tiefes, — viel, doch nicht alles memorativ vermögende Wort! Zum Reproduzieren gehören eben alle Geistesfunktionen in 7 Akten, nicht nur das Gefühl oder der Wille. Aber wahr ists, daß das aufgeregte Gefühl die anderen psychologischen Funktionen, — das Sprudeln der Phantasieobjekte und deren Beziehen, — mächtig wach ruft. Kann daher ein Memorandum den Memorierer tief interessieren, so ist memorativ so gut wie alles gewonnen.

Wer scharf aufpaßt, der behält. Die scharf zergliedernden, katechisierenden Schulfragen wollen zunächst zur genauesten, aufmerksamsten Auffassung der kleinsten Elemente eines Memorandums anspornen. Ist aber ein Objekt so einmal ein wirkliches Eigentum der Seele geworden, so wird es kaum mehr von ihr los-

Digitized by Google

gelassen. Das Gefühl ist ja auch diejenige Funktion der Seele, worin das Wesen des substanzialen Ichs am deutlichsten, am reichlichsten und am adäquatesten ausgegossen ist. Daher Idealisten, wie Schopenhauer, den Willen irrtümlich mit dem Ich identifizieren und verwechseln. Ist nun auch der Wille oder das Gefühl dem Ich die sympathischste seiner eigenen Funktionen, so darf man aber doch nicht vergessen, daß nur durch die gemeinsame Arbeit der drei Geschwister das Gedächtnis seine Arbeiten leisten kann.

Das Ich hat drei Boten: Erkenntnis, Gefühl, Bewegung. Diese drei sind immer bei einander, aber der aus den tiefsten Tiefen des Ichs auftauchende unter ihnen ist der Wille.

Daher stammt die hervorragende memorative Macht des Interesses. Das Motiv zur Reproduktion: das Normativ oder die Frage, ist gleichsam eine Suggestion. Nach dem Gesetz der Suggestionen werden unsympathische Suggestionen von der Seele weder angenommen, noch auch ausgeführt. Das heißt, der Reproduktionsprozeß wird sofort abgebrochen, wenn das Interesse des Gefühls lahm ist.

2. Der Wille oder das Gefühl in den vier alten Assoziationsgesetzen.

Das Interesse läßt sich aber auch spezialisieren; — und so kommen wir vom Willen aus auf die vier alten Reproduktionsgesetze, wenn wir die stets wiederkehrende Zusammensetzung eines gedanklichen Koordinatensystems beachten

Die Frage ist hier: wer bestimmt die Elemente eines Systems, wenn sie nicht gerade von der Außenwelt oder einer intelligiblen Erkenntnisnorm — der Seele aufgezwungen werden? Von wem hängt die Qualität der zusammenbewegten und bezogenen Elemente ab? Doch nicht vom Denken oder vom Bewegen? Denn die Elemente müssen ja schon da sein, wenn das Denken beginnt; und ehe die Bewegung beginnt, muß sie einen Anstoß erhalten haben. Außerdem bezieht das Denken ganz ohne Unterschied alles und jedes, und die Bewegung bewegt mit gleicher Unparteilichkeit und Kraft die Vorstellung einer Sonne wie des Staubkörnchens in ihrem Licht. Also ist es der Wille, der sich für das Zusammenkommen, Verbleiben und Auseinanderreißen der Elemente interessiert und die Befehle zur Ausführung diktiert. Nach welchem Geheimnis thut der Wille das?

Das muß sich an den immer wiederkehrenden Qualitäten der Systeme am deutlichsten offenbaren.

Nun ist in jedem Begriff oder Memorandum vorhanden ein Konspekt c und zwei Aspekte a und b, also ein trinitarisches System. Der Konspekt ist immer intelligibel, die Aspekte selten. Der Konspekt c ist erstens in sich, zweitens umfaßt er auch die Aspekte a und b. Also existiert in allen drei Elementen des Systems ein identisches Element. Daraus schließen wir, daß es im Wesen des Willens liegen muß, das Identische zusammenzuwünschen.

Ferner, kein Element wird je das andere. Insbesondere verhält sich immer der Konspekt zu den Aspekten heterogen, auch wenn diese nicht direkt sensual oder sensibel sind. Daraus folgt, daß der Wille keine Abneigung gegen die Verbindung von Heterogenem hat, wenn das Heterogene zugleich identische Elemente beherbergt.

Digitized by Google

Sofern c in a und auch in b ist, haben a und b ein gleiches Element; sofern aber a und b nicht zusammenfallen dürfen, haben sie auch ein heterogenes Element gegen einander, d. h, sie sind einander ähnlich. Also liebt der Wille auch das Gleiche und das Ähnliche.

Hieraus ersieht man aber, daß die immer wiederkehrenden Assoziationsgesetze ihre Kraft gar nicht aus dem Denken, sondern aus dem Willen schöpfen. Wenn zum Denken irgendwelche Qualität der Elemente gehörte, dann müßte man die Mathematik aufgeben.

Es ist des Willens Neigung und Interesse, das Identische, Gleiche, Ähnliche, Heterogene zusammen zu haben. Das wollende Ich fühlt sich in solchen Elementen wohl und bevorzugt sie daher Werden diese Elemente nun vom erkennenden Ich noch bemerkt und bezogen und vom bewegenden projiziert, dann sind die festen Systeme da, die also von der Seele mit drei Händen gehalten werden.

3. Woher der Wille diese Neigung hat.

Diese spezielle Neigung des Willens zu den identischen, ähnlichen, gleichen und kontrastierenden Qualitäten muß mit dem Wesen des wollenden Ichs und seiner vorgefundenen Koordination zusammenhängen.

Denn (a) die Grundstimmung des Menschen bleibt durch Monate und Jahre am liebsten dieselbe. Ja, eine absolute Identität wird im Gefühlsleben von den Stoikern geradezu fürs ganze Leben angestrebt. Der Glaube, die Treue, die Liebe sind höchstgeschätzte Gewissens- und Willenszustände, wenn sie identisch bleiben. Das Ich ist permament identisch, der adäquateste Ausdruck des Ichs in einer seiner Funktionen ist der Wille. Also wird auch dieser das Identische lieben. „Im Anfang war die Kraft."

Nur leise Übergänge in ähnliche und gleiche Akte dulden der Mensch und die Menschheit in der Entwickelung des Gefühlslebens, wie die furchtbare Reaktion gegen das Heterogene im Fanatismus der Religionskriege beweist. Aber seit dem Sündenfall sind dem Sturme des Herzens auch die scharfen, wiewohl gefürchteten Übergänge nicht unbekannt. Heute sind wir himmelhochjauchzend, morgen zu Tode betrübt.

Die objektive Welt (b) erzieht durch ihre oft nicht bemerkte und kaum bemerkbare Identitätsveränderung den Willen noch mehr in dessen angeborener Neigung. Die Sinne bieten in ihren spezifischen Sphären fast lauter Ähnliches, auf die Unterschiede reflektiert man nicht gleich. Das Heterogene der Sinne gegen einander aber wird vom wollenden Ich nur als eine Förderung acceptiert.

Da endlich (c) Gott der Absolut-Identische und Unveränderliche, jedoch im Besitz unendlicher Lebensfülle ist, das wollende Ich aber in erster Linie die Gewissensbezogenheit zu Gott im scharfen Gegensatz von Buße und Glaube zu vollziehen hat, — so muß der Wille im Gebets- und Glaubensverkehr mit Gott das Immergleiche, Ähnliche, Identische und Heterogene liebgewinnen. Dieses sein Herzensgeheimnis bethätigt der Geist dann nachher auch in den Dingen dieser Welt und bevorzugt daher diese von den Assoziationspsychologen entdeckten Qualitäten in den Gedächtnisprozessen.

Digitized by Google

f. Die Festigkeitsgrade der memorativen Systeme.

Die beiden entscheidenden Fragen der Gedächtnislehre sind: 1) „Wer reizt das Gedächtnis?" 2) „Wer hält die memorativen Systeme zusammen?" Die erste Frage wird im IV. Buch „vom Memorial" beantwortet; die zweite muß hier zum Abschluß kommen.

1. Unabhängig von den memorativen Objekten des ideellen Seins.

Die Festigkeit der memorativen Systeme kann nicht abhängen von den Gedächtnisobjekten. Denn die Objekte sind ideelles Sein, die Vollziehung aber der bindenden Begriffe ist ja eine reale Funktion des Ichs an einem Objekt. Das zeigt sich nun überall.

Von welchem Objekte auch immer jemand die Erfahrung eines prompten Behaltens macht, von dem gerade behauptet ein anderer, es gar nicht behalten zu können.

Selbst die berühmte judiciöse, ingeniöse, mechanische Einteilung, die ja auch von der Sprödigkeit der memorativen Objekte abgelesen ist, stürzt nicht immer die Sphinx vom Felsen ins Meer. Denn z. B. die rein mechanische Verbindung von Wort und Inhalt wird von den Sprechenden aller Klassen aufs leichteste reproduziert, während viele derselben die schönsten begrifflichen Zusammenhänge absolut nicht reproduzieren können.

Einige haben ein ausgezeichnetes Augen- und Nasengedächtnis, aber kein Gehörsgedächtnis; andere, wie Linné, behalten alle Blumennamen, aber nicht die paar lumpigen Vokabeln einer fremden Sprache. Es giebt Verbindungen von ganz verschiedener Festigkeit, ohne daß man gleich sieht, woran es eigentlich liegt. Die Elemente eines Tones und seiner Obertöne, die Millionen Einzelempfindungen eines Anschauungsbildes, wie „Sonne, Haus, Mensch, Landschaft", halten vorzüglich bei der Reproduktion zusammen. Ein Wort bildet im Bewußtsein dermaßen eine feste Einheit, daß die Teile nur mit Hülfe einer grammatischen Sonde auseinander bröckeln. Während eines Dialogs oder des Vorsagens eines Liederverses behält der Ungebildetste die betreffenden Sätze. Volkmann sagt p. 492: „Es giebt soviele Arten von Gedächtnissen, als es Arten von Vorstellungen giebt".

Die Pädagogen lehren, die Anschauung soll es alles allein machen. Aber was hilft diese Regel, da man ja schon zehn Striche nicht mehr klar überschauen kann? Die meisten geistigen Erlebnisse lassen sich gar nicht anschauen, oder man muß unter diesem Worte jede sensuale, sensible und intilligible reale Energie verstehen. — Auch giebt es Menschen, die Zahlen, Gedanken, Lehrsätze wie Brod essen, aber nicht behalten können, welche Farben etwa die Handelsflaggen der Völker haben, auch wenn sie dieselben oft genug sehen konnten. Wenn nun die Objekte sich so verschieden zum Gedächtnis verhalten, dann muß also wohl der Festigkeitsgrad der Systeme von dem anderen Konkurrenten des Gedächtnisprozesses, dem Ich nähmlich, abhängen.

2. Abhängig vom Verhalten des substanzialen Seins.

Wer ist nun das zusammenhaltende Band der Systeme, der Aspekte und der Memoranda?

Wer durchwaltet die einzelnen Akte mit einer diamantenen Klammer? Ist es nicht der Geist selbst, das Ich? Zieht das Ich sich nur einigermaßen

Digitized by Google

mit seinem Leben von den Systemen zurück, sofort vermindert sich deren Bewußtseinskraft und Festigkeitsgrad; und könnte sich das Ich ganz von seinen Systemen scheiden, alle ihre Elemente müßten zerbröckeln und in alle vier Winde zerstieben.

Folglich, in je höherem Grade das Ich sich seinen Gebilden und deren Systemen hingeben wird, desto fester wird deren Einheit sein. Könnte es nun eine Projektion des Ichs geben, etwa ein Gebildensystem, in welches sich, so zu sagen, das Ich mit allen seinen Funktionen und Seinsarten ergießen könnte, — das würde dann nur mit dem Ich selbst in Stücke zergehen. Ein solches System kann es nicht geben, denn das wäre das Ich selbst. Hier aber handelt es sich um die Zerteilung der Welt unter die Einzelsphären der das Universum erfassenden und memorierenden Begriffe.

Je näher aber nun ein memoratives System diesem Ideal kommt, desto fester müssen seine Elemente zusammenhalten. Denn das Zusammenhalten ist ja nur ein Verbleiben des Ichs in ihnen vermittelst seiner Begriffe. Bei seinem Fungieren in den memorativen Systemen aber kann sich das Ich nur denkend, handelnd und wollend verhalten. Daher wird der größere Grad der Hingebung des Ichs an seine Objekte nur in einem intensiveren Grad dieser trinitarischen oder dreiheitlichen Thätigkeiten bestehen.

3. Abhängig vom Intensitätsgrade des funktionellen Seins.

Das Ideal der Festigkeit wird sich im ganzen durch den höchsten Grad des Denkens, Handelns und Wollens an den gegebenen Elementen erreichen lassen.

Das Denken (a) entfaltet die höchste Energie, wenn die Auffassung, Scheidung, Vergleichung der Aspekte und Vollziehung der Einheit im klarsten Bewußtseinsgrade stattfindet; wenn die so enstandene neue Kombination genügend apperzipiert und durch alle ihre Umfangssphären angewandt wird. Je kleiner dabei der Umfang der angewandten Kategorie, desto günstiger ists fürs Gedächtnis, denn das Gedächtnis der unteren Entwickelungsstufe haßt als Reproduktionsprozeß das Allgemeine des ideellen Seins und liebt das Individuelle des realen Seins.

Die bewegende Funktion (b) erreicht bei der Beschaffung der memorativen Systeme ihre höchste Stufe, wenn die Aspekte nicht aus irgend einem entlegenen Winkel der Seele herbeigezogen werden. Nimmt man sie vielmehr aus den intensivsten Gebilden der fünf Sinne, sorgt man für ihren adäquaten äußeren Reiz, hält man sich an lebhafte Phantasiegebilde und zitiert man diese aus den blühendsten Provinzen und Sphären auch des sensiblen und intelligiblen Lebens, — so wird der sie erwartende Konspekt um so fester und reproduzierender sie umklammern.

Daß die Anschauungsbilder im allgemeinen fest zusammenhalten und leicht reproduzierbar sind, kommt teils durch unseren jetzigen Entwickelungsstand: wir sind ihnen am zugänglichsten, — teils geschieht es durch die leichte Beschaffung ihrer sensualen Energie in unseren Centralorganen, teils durch den in ihnen vorhandenen direkten Zwang der Außenwelt, endlich teils durch das Wesen der Reproduktion. Die Reproduktion ist ja in der Hauptsache ein immer

Digitized by Google

intensiver werdender Bewegungsprozeß zwischen dem Ich und der Außenwelt. Nun bestehen aber gerade die Aspekte aus Empfindungen, d. h., sie sind ein direkter, realer Bewegungsprozeß des Leibes. Also müssen sie aufs empfindlichste auf das Bewußtwerden wirken. — Sind die Koordinationselemente von der Außenwelt abhängig und dem Ich aufgezwungen oder durch eine ernste Gedankennorm gegeben, so wird der Wille (c) sich mit ihnen befreunden müssen. Denn das ist das Beste, was man ihm und ihnen raten kann.

Befreundet sich der Wille mit ihnen nicht, dann zerstieben sie bald in alle vier Winde, wie viele Klassiker, mit denen man sich auf der Gymnasialbank 7—8 Jahre vergeblich geplagt hatte.

Das wollende Ich ist der stärkste intelligible Impuls des Reproduzierens, speziell des idealen Gedächtnisses. Wenn der Wille sich nach seiner Lieblingsneigung in der reichen Fülle der identischen, ähnlichen, gleichen und kontrastierenden Qualitäten ergehen kann, wenn alles in der Seele Geschehende von glühender Begeisterung und warmem Interesse getragen wird, dann müssen die so gewordenen Gebildensysteme aufs festeste zusammenbleiben. Denn das Ich hat sich ihnen zugeneigt und hält sie mit seinen drei Händen: der Erkenntnis, der Bewegung und dem Willen.

g. Die Urfaktoren des Gedächtnisprozesses.

Die Urfaktoren aller Dinge, auch des Gedächtnisses, sind das Ich, das sensuale Universum und der lebendige Gott.

Warum also behält der eine Mensch mit höchster Leichtigkeit, was der andere vergißt? Weil durch die geschichtliche Lage seines Volkes, durch das Erbe der Väter, durch die belebenden Kräfte seiner Entwickelung, durch seine angeborenen Neigungen und die spezielle Beschaffenheit seines Leibes, wie auch durch seine Lebensarbeit sein glühendes Interesse gerade in diese Bahnen gelenkt wurde. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch das zugehörige Gedächtnis. — Warum behalten die meisten Menschen das Anschauliche besser? Ihr ganzer Entwickelungsstand urständet so sehr nur in diesem einen Gebiet, daß sie die anderen Sphären noch gar nicht erblicken. 1. Das substanziale Ich.

Warum kann ein Gelehrter die wundersamsten Gedankengänge wie mit einem Zauberstabe herbeiführen, an deren Reproduktion ein anderer Mensch sich vergeblich plagen muß? Er sieht, er sieht das Meer, die θάλασσα des Xenophon; sein Geist hat die Gedanken und die Memoranda gerade so im inneren Blick und in permanenter Energie bei sich, wie ein jedes Kind die Sonne sieht.

Ein Plato, ein Sokrates benehmen sich in dem Kryſtallpalast ihrer Ideen so sicher, wie Alexander der Große unter seinen Soldaten. Das bewegende Ich hat seine höchste Kraft in diesen Objektivationen der Ideen vor sich und um sich. Das substanziale Ich beschaut sich in diesen Spermata des Logos wie die eine Sonne sich in den Millionen Tautropfen. Die Seelengebilde treiben ihre Wurzeln aus dem ideellen Sein durch das dreifach funktionelle Sein in das substanziale Ich hinein; wohin sollen sie entfallen? Erglänzt am Himmel der Ideen unter den anderen Ideen noch die Idee des Guten als die Sonne,

Digitized by Google

dann hat der Wille, das fühlende Ich, seine Freude an ihnen allen. Ist es dann nicht anzunehmen, daß das erkennende Ich in ihnen wesend verbleibt und sie fest durch seine Begriffe verbindet? — Diese drei Iche sind ja das eine personale Ich, das seinen eigenen erworbenen Lebensinhalt in den Memoranden anschaut. Daß wir aber mit unserer ganzen Lebensentwickelung auf solche von uns geschiedene Objektivationen, auf das Andere also und auf die Anderen angewiesen sind, hängt mit unserem Geschöpfsein zusammen. Das Geschöpf ist nicht Selbstquelle des Lebens, sondern muß sein Lebenselixir von anderen erwarten. Wenn diese Objektivationen auch unsere eigenen Funktionen sind, so sind sie doch von einer objektiven Welt in uns veranlaßt. Und an diesen ihren Ursprung erinnern sie eben durch ihr merkwürdiges Geschiedensein von uns. — Wenn wir nun sagen dürfen, daß auch der Vater und der Sohn sich im Heiligen Geiste anschauen, so sehen wir mit anbetender Verwunderung, wohin zuletzt die metaphysische Nötigung des Ichs, sich in seinen eigenen Gebilden anzuschauen, tendiert.

Die verobjektivierten Ideen des Ichs haben in sich eine zauberhafte Gewalt, dermaßen seine Spiegelbilder zu werden, daß die Idealisten wirklich in deren Einheit das Ich suchen und sehen. Uns aber sind sie nur gleichsam ein schattenhaftes Gegenich; Ebenbilder des Ichs zwar, aber doch nur gebaut aus dem Erkenntnismaterial. Es fehlt ihnen das persönliche und reale Sein, sie erkennen nicht, sie fühlen nicht, sie leben nicht. Gegen das wirkliche Ich verhalten sie sich, wie das Himmelsgewölbe im Meeresgrunde gegen das wirkliche Firmament mit den goldenen Sternen über unserem Haupte. Die Ursache dieses Scheines nur hat in sich das Leben. „Die Sinne lügen, und alles, was wir wachend sehen, ist tot", sagt Heraklit der Dunkle aus Ephesus.

Für das Gedächtnis aber sind die verobjektivierten Ideen von höchster Wichtigkeit. Sie sind ja die eigentlichen Memoranda, und nur mit ihrer aspektlichen Hilfe werden die übrigen Seelengebilde lebendig und wiedererkennbar. Fragen wir nach ihrem eigentlichen Wesen, so wird es uns mit einem Mal klar, warum gerade sie, die Vorstellungen nämlich, vom Gedächtnis so bevorzugt werden.

Es ist ja nur ein Schein, als ob unsere Ideen und Memoranda objektiv vor uns im Raume schwebten. In Wahrheit sind sie in uns, unsere eigensten Zustände. Der Majaschleier des „Außersichseins" wird von der philosophischen Besinnung zurückgeschlagen, der Inhalt wird in den erkennenden Geist zurückgenommen; wir sind wieder bei uns. — Während ein Unterschied bleibt zwischen Subjekt und Objekt im Wollen und Bewegen, findet gerade die allerhöchste Innigkeit, die gewaltigste Hingebung des Subjekts ans Objekt im Denken statt. Die Gedanken, die Memoranda sind Subjekt-Objekt. Darin hat der Idealismus recht. Daß das Ich diese seine Gedanken behält, bedeutet nur, daß es sich selbst hat und schaut und behält und sich selbst nicht vergißt. Diese Anforderung ans Gedächtnis kann so schwer erfüllbar nicht sein. Ja, es ist die allerhöchste psychologische Hingebung, die geschieht, wenn man etwa sagt $3 \times 4 = 12$. Jeder Erkenntnisakt ist zugleich der stärkste Egoismus, die Wissenschaft ist das eigentlich Hochmenschliche und das Subjektivste des Thuns. Denn eine stär-

Digitized by Google

kere Identifizierung zwischen a und b kann ja nicht stattfinden, als wenn a = b, Subjekt = Objekt ist.

Besser aber und veredelnder als diese erkennende Hingebung ist jedoch die technisch-herrschende, am besten die ethisch-glaubende Hingebung. Das sind die notwendigen Korrektoren des wissenschaftlichen Egoismus. Das Ich ist nicht nur Subjekt-Objekt wie im Memorandum, sondern auch ein Herr des Objekts wie im Handeln oder Reproduzieren und ein Unterthan des Objekts wie im Fühlen und Wollen.

Immer wieder beginnt das Ich von neuem den Titanenkampf, sich möglichst adäquat in seinen Funktionen zu symbolisieren; immer von neuem wird es zurückgeschleudert und muß es zugleich erfahren, daß es sich nicht unentschränkt in seinen Funktionen ausprägen kann. Das heißt, es kann kein absolut wirkendes Reproduktionsgesetz geben.

In Gott ist alles bewußt. Ein Bewußtwerdungsprozeß jedoch kann nur in einem pantheistischen, personlosen Gott, d. h. im Weltprozeß existieren. Sollte im Menschen alles bewußt sein, dann müßte er Gott sein; sollte ihm nichts bewußt sein, dann müßte er ein Stein sein. Sollte in ihm alles in dem gegebenen Stadium bleiben, dann müßte er unentwickelter als ein Tier vor sich hinstarren. Sollte er aber ein sich zu immer höheren Sphären entwickelndes Ebenbild Gottes sein, so mußte der Schöpfer ihm ein Gedächtnis verleihen.

Vermittelst des Gedächtnisprozesses läßt der Mensch die erworbenen Schätze seines inneren Königreiches vor sich aufstrahlen wie die Sterne am Himmelsgewölbe, er fühlt sich für sie verantwortlich und legt eine korrigierende und neubauende Hand an sie. Welch eine Macht und welche Freude liegt in dem Bewußtsein, nichts aus meinen erworbenen Schätzen ist mir verloren, auf meinen Wink sind sie da: die Gäste meiner Jugend, die Freunde und Mitarbeiter meines Mannesalters, die erquickenden Genossen des Lebensabends!

2. Das Universum und der äußere Reiz.

Doch, nun sieht es so aus, als ob die Seele allein alles sei. Aber sie ist völlig lahm gelegt und zu keiner Funktion fähig ohne den beständigen Reiz des Leibes, ohne die riesenhaften Mächte, die aus dem Universum auf sie einstürmen Tag und Nacht und unaufhörlich. Sie ist nur ein Individuum in dem Staatenbund der Wesen; von Gottes Gnade berufen, mitzuspielen in dem Sphärenkonzert des Universums, ein kleines Sternchen zwar nur, aber bestimmt, um die Sonne zu kreisen mit den 500000 Millionen anderer Sterne, alles aus dem Universum empfangend, besonders aber die Reizmittel und Memoriale des Gedächtnisses; dagegen nur sehr wenig wiedererstattend.

Sollte jemand ein immerwährendes, verdrießliches Auseinanderfallen seiner memorativen Systeme erleben, so vergesse er nicht, daß er kein Solosänger in den Sälen des Universums sein darf.

Nichts von seinen Funktionen kann blühen und gedeihen, wenn sein Verhältnis zum Leibe, zu den anderen Menschen, zur Natur und zu Gott ungeordnet ist. Auch für das Gedächtnis in seinem Ideal ist es nötig, mit Pythagoras die Krankheit aus dem Leibe, den Streit aus dem Staate — und die Gottlosigkeit aus dem Herzen zu schaffen.

Digitized by Google

Denn so nur werden die Kräfte menschlich hoch und in ihrer Urschönheit erblühen.

Die Kraft, das Erworbene zu bewahren und zu brauchen, wird der Seele ja nicht von jenen vier armseligen Assoziationskategorien (Teichm. Logik p. 79) dargereicht, sondern vielmehr von dem allgemeinen Koordinatensystem aller der lebendigen Kräfte des sich bethätigenden und entwickelnden Universums.

Das ist die diamantene Klammer, die die Erwerbnisse des Gedächtnisses umarmt und zusammenhält; das ist auch die Riesenglocke, die täglich die Geschöpfe zum Wachen und Reproduzieren aufklingelt.

3. Der lebendige Gott.

Dieses Weltensystem aber ist in allen seinen Ätheratomen und Riesensonnen von dem persönlichen Gott erschaffen, gehalten, regiert und durchwaltet. Aber der lebendige Gott ist nicht die Welt, und er braucht zu seinem Leben die Welt nicht.

Stellt euch auf das Dach des Universums, nehmt unsere Sonne mit ihrem System, nehmt die 500000 Millionen Sonnen dazu, die wir sehen können, ballt sie alle zusammen zu einer Centralsonne, zu einer Riesenalkyone; gebt ihr nun alle die entzückenden Lichtstrahlen der einzelnen Sterne, schmückt sie mit dem ganzen Reichtum und der Fülle des Universums, lasset um sie die unzähligen Planeten ihren Donnergang vollenden und den anbetenden Wettgesang aus Brudersphären lasset zu ihr hinübertönen. Ein Anblick fürwahr, der die Engel stärken könnte! — Ist das der lebendige Gott?! —

Ach, ein Geschöpf nur, ein stummer Anbeter seiner Herrlichkeit. Er selbst aber, der persönliche Herr, vor dem wir gebückt stehen, die Sonne der Geister, der Unbegreifliche, er alleine hat das Recht zu sagen: „Ich bin Ich, Ich bin, der Ich bin, Ich bins in Ewigkeit." In ihm leben, weben und sind wir, wie unsere Seelengebilde in uns. Er selbst sorgt dafür, daß aus seiner Welt ihm nichts verloren gehe, und daß man seiner Thaten gedenke in perpetuam, in aeternam memoriam. Dies zu thun, ist des Menschen Natur und Aufgabe. Nicht ein Gedanke würde in uns entstehen, nicht ein Gefühl uns beglücken, nicht ein Komma und nicht den Punkt auf dem „i" könntet ihr reproduzieren, wenn die alles durchstrahlende persönliche Sonne euch nicht täglich die Kräfte für euren kleinen Haushalt darreichte. Gottes Gedächtnis währt immer und ewiglich. Er schaut seine eigene unendliche Lebensfülle und das Universum seiner Schöpfung in einem einzigen Sonnenblick an; er wiegt die Welten auf seinem Arm, und die Seelen sind in seine Hände gezeichnet.

Er braucht kein bewußtmachendes Gedächtnis, denn in permanenter Vergegenwärtigung strahlt vor ihm sein ewiges Leben.

Der Schöpfer, Erhalter und Ermöglicher des Gedächtnisses und aller Dinge ist Gott; das äußere Irritament des Gedächtnisses ist das sensual sich darstellende Universum, der Besitzer aber des Gedächtnisses ist das geschöpfliche Ich. Dieses Dreifache folgt aus einem teleologischen Personalismus. Im Einklang dieser drei Mächte besteht alles Leben, auch das Künstlerisch-Wundersamste des psychologischen Lebens: das Reproduzieren.

Digitized by Google

Denn das handelnde Vermögen der Seele und also auch das Reproduzieren, das ideelle Bewegen und Projizieren sind ein Abglanz der schaffenden Thaten Gottes, ein Spiegelbild der Weltschöpfung. Diese Kraft darf man nicht durch die Sturzwelle des Idealismus unter die Sandbänke drücken lassen. — Die reproduzierende Kraft des Menschen, im Dichter offenbart, ist es auch zunächst, die da von sich sagen und singen kann: „Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten? Das Abendrot im ernsten Sinne glühn? Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten auf der Geliebten Pfade hin? Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art? Wer sichert den Olymp, vereinet Götter? Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!" — Das ist eben die reproduzierende Phantasie, die Mutter des Gedächtnisses. — Das ganze panoramatisch malerische, großartige Vorüberziehen der Außenwelt an unseren Sinnen ist nicht zunächst ein Denkprozeß, sondern ein Bewußtwerdungsprozeß, ein täglicher Reproduktionsprozeß, eine menschlich rezipierte Schöpfung. „Eine wohldisziplinierte Ideenassoziation ist die Voraussetzung alles künstlerischen, wissenschaftlichen und sittlichen Handelns," sagt Dr. Kirchner.

Wie wichtig also muß es sein, das Wesen und Leben des Gedächtnisses zu erkennen, um womöglich seine Leistungen zu steigern. Theorie und Praxis der Gedächtnislehre fordern ihre Memorisierung.

Schluß: Einklang. Hiermit schließen wir die Theorie der Gedächtnislehre und wenden uns in den noch folgenden vier Büchern der memorativen Praxis zu.

Der Grenzpfahl zwischen Theorie und Praxis hier gestattet uns nun einen nützlichen Blick über das einheitliche Ganze unseres Objekts.

Doch wie ist es? Statt einer zur Beherrschung der Sache führenden Einheit, so scheint es, lagert jetzt vor unserem Auge vielmehr eine vierfach zerstückelte Beschreibung des Wesens des Gedächtnisses. Denn eben schauten wir die drei Urfaktoren des Gedächtnisses an, pag. 88 aber sprach von fünf Komponenten des Gedächtnisses, pag. 48 führte gar sieben Akte des Gedächtnisses vor, und das Reproduktionsgesetz in seiner Dreigliedrigkeit pag. 130 ꝛc. gab wieder eine anders geartete Beschreibung des Wesens des Gedächtnislebens. Wo ist also hier die Einheit? — Eine in ihren Elementen nicht weiter mehr zu reduzierende Einheit kann nur durch die Beziehung der vorhandenen Elemente eines Ganzen zu den einfachen, unreduzierbaren Seeleninhalten hergestellt werden. Nun wird der gesamte psychische Inhalt nach pag. 21 ꝛc. durch die drei Worte „Person, Funktion, Objekt" erschöpfend ausgedrückt. Das Objekt des Gedächtnisses ist im ersten, die siebenaktige Funktion im zweiten, die allein reproduzierende Person aber im dritten Buch vorgeführt. Es sind also alle Elemente der Seele in der Gedächtnissache berührt worden. Und wollte jemand Genaueres, Reichhaltigeres, Richtigeres übers Gedächtnis sagen, so müßte er doch all sein Sagbares unter diese drei Überschriften stellen, wenn er zur psychologischen Klarheit kommen will. Ausgegangen sind wir vom bekanntesten und offenbarsten der memorativen Dinge: dem Memorandum; vorgedrungen sind wir zum verschleiertsten nnd verborgensten aller memorativen Wesen: dem Ich; der Weg

Digitized by Google

aber, der vom Objekt zur Person vermittelnd führt, ist das funktionelle memorative Sein. Und eben dieses wurde im mittleren Buch behandelt.

Genau in ebendiesen diamantenen Betten strömen nun auch die genannten vierfach verschiedenen Beschreibungen des Wesens des Gedächtnisses. Pag. 88 und der vorliegende Abschnitt besagen, wer das Gedächtnis bewirkt und vollzieht, pag. 48 beschreibt die Methode, wie der Gedächtnisprozeß vollzogen wird. Diese Beschreibungen verhalten sich also wie das substanziale und das aktuelle Sein. Jene Thesis und diese Antithesis aber wird im „Gedächtnisgesetz" zur Synthesis zusammengezogen. Das Gedächtnisgesetz ist also das ideelle Sein des Wesens des Gedächtnisses, welches Sein hier sowohl auf die substanzialen Komponenten, als auch auf die realen Akte des Gedächtnisses zugleich hindeutet. Dieses Gesetz ist daher der einheitlichste Ausdruck für alle wesentlichen memorativen Dinge.

Aber wenn nun die drei ersten Bücher schon alle Elemente der reproduzierenden Seelen berühren, woher stammen denn noch die übrigen vier Bücher? — Antwort: Sie stammen sämtlich aus dem 2. Buch und wollen nur die eine Frage beantworten: Wodurch kann man ein Memorandum reproduzierbarer machen, als es schon von Natur ist? Giebt es besondere Mittel, wodurch man die Leistungskraft der sieben memorativen Akte steigern könnte?

Müßte aber diese Frage nicht in sieben Büchern oder Teilen beantwortet werden, da es ja sieben Akte in jedem Gedächtnisprozesse giebt? — Nein! Denn jedes Memorandum ist ja schon vom fünften Akt ab völlig bewußt. Das Kind ist schon im 5. Akte geboren, es macht Toilette im 6. und Carriere im 7. Akt. Also geht die Frage: wie wird ein Memorandum bewußt, auf die vier ersten Akte. Die Praxis hat daher die vier Fragen zu beantworten: Giebt es besondere Mittel zur Steigerung der Kraft 1) des Normativs? 2) des Willens? 3) des Phantasiespiels? und 4) des sensualen Reizes? — Ein besonderes Normativ meinen wir nun im „Septenar", eine besondere Erregung des Gefühls oder des Willens im „Servativ", ein spezielles Irritament des Phantasiespiels in der „Brücke", eine spezielle Steigerung aber des äußeren Reizes im „Klangmemorial" anempfehlen zu können. Ordnen wir diese Reize, vom stärksten beginnend, dann giebt es die im Folgenden eingehaltene Ordnung der vier Bücher von der Praxis des Gedächtnisses.

Das zusammenfassende Gedächtnisgesetz pag. 136 aber blickt auf alle sieben Bücher dieses Gedächtnisbuches mit einem Mal hin, umfaßt und durchdringt sie alle, wie jede Analyse zeigen würde. Dieses Gesetz ist daher das memorabelste Memorial, das kürzeste Memorandenbuch und das beste Normativ aller Sätze dieses Gedächtnisbuches zugleich und ist im stande, sie alle zu reproduzieren. Setzt sich der freundliche Leser diese Brille auf, so wird er aus einem ermüdeten *διαλεκτικός* ein beherrschender *συνοπτικός* werden.

„Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?"

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Viertes Buch: **Das sensuale Memorial** oder die Merkemittel. (Hauptbuch).

Einleitung: Termini.

A. Das sensuale Universum als Memorial.

1. Naturdinge als Memoriale ihrer selbst.
2. Naturdinge als Memoriale menschlicher Dinge.
3. Naturdinge als Memoriale göttlicher Dinge.

B. Das historische Universum als Memorial.

1. Memorial und Memorandum identisch.
2. Memorial und Memorandum ähnlich.
3. Memorial und Memorandum heterogen.

C. Die Phantasiewelt als Memorial.

1. Die Bilder durchs Wort vermittelt.
2. Einteilung der Tropen und Figuren.
3. Mnemonische Würdigung der Bilder.

D. Die griechische Bildermnemonik.

1. Die Genesis.
2. Das Prinzip.
3. Die Entwickelung.
4. Die Leistungen.
5. Der Bankrott.
6. Die Kritik.
7. Bleibender Wert der Bildermnemonik.

E. Die Suche nach neuen Memorialen.

1. Verschiedene Goldsucher.
2. Der Kampf um die Memoriale.
3. Wer wird siegen?

F. Die moderne Inhaltsmnemonik.

1. Die Genesis.
2. Das Prinzip.
3. Die Entwickelung.
4. Die Leistungen.
5. Die Technik der Inhaltsmnemonik.
6. Die Kritik.
7. Neue Aussicht.

G. Der Hauptteil: Das Klangmemorial.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sensuales Memorial, A:

Das sensuale Universum als Memorial.

Einleitung. Die beiden Mächte des Gedächtnisses sind: Das Ich mit seinen drei Funktionen einerseits und der Leib mit der Außenwelt andererseits. An diese beiden Herrscher sind alle memorativen Forderungen zu adressieren.

a. Das Memorial.

Beim idealen Gedächtnis dirigiert das Ich allein den ganzen Gedächtnisprozeß und gebietet auch dem gehorsamen Leibe; beim stockenden aber schaut der Geist Hilfe suchend in die Gefilde der Außenwelt. Kannst du dich der Gestalt Bismarcks durchaus nicht mehr erinnern, so thut es ein Blick auf seine Photographie. Der sensuale Reiz ist der mächtigste Bundesgenosse des Ichs bei dessen stockendem Reproduzieren.

Das Hilfsmittel des stockenden Gedächtnisses wird dann immer nur in der Außenwelt gesucht werden müssen, wenn das Ich seine immanenten Kräfte erschöpft hat und mit dem Reproduzieren nicht zu Ende kommt.

Jedes Mittel, auf dessen Veranlassung hin ein gesuchtes Memorandum ins Bewußtsein springt, heißt ein Memorial, ein Merkemittel.

Das ideale Gedächtnis bemerkt nicht die etwaigen Memoriale und kümmert sich nicht um sie. Die einzige Frage aber des stockenden Schülers lautet: Ja, wie fing es doch an? Die Pointe des Reproduktionsprozesses ist: Wie wird mein Initial bewußt? Und die Generalweisheit der Gedächtnislehre ist das Geheimnis: Wo bekomme ich die wirksamsten Memoriale her?

b. Die Termini.

Das den memorativen Prozeß beginnende Element heißt Normativ. Die Frage: „Wieviel ist 3×4?" ist das Normativ zu dem Memorandum: „$3 \times 4 = 12$." Das Normativ ist auch ein Memorial und zwar das unentbehrlichste.

Ist das Memorial ein ideeller Gedanke, so heißt es Intelligibel; stammt es aber aus den Sinnen, so heißt es Sensual. Das Hauptmemorial der Mnemonik ist das sensuale Memorial. Dieses Memorial *x. ε.* meinen wir in diesem ganzen Abschnitt. In einer langen memorativen Reihe verhalten sich je zwei Glieder wie normative Memoriale und Memoranda. Der Kürze wegen werden wir oft sagen: Das Normativ, das Memorial erweckt sein Memorandum; wiewohl das Memorial dieses niemals kann, sondern nur das Ich. — Das Memorial für das Auge heißt Okular, fürs Ohr Aurikular. „Antonius und Augustus", die Namen der beiden Gegner bei Aktium, beginnen mit

Digitized by Google

„A". A ist hier ein Memorial, dieses Memorial ist ein Sensual, dieses Sensual ist ein Aurikular. — Ein sehendes Dreieck ist bei den Kirchenvätern ein Symbol der Dreieinigkeit. Hier ist Gottes Dreieinigkeit das Memorandum, das Dreieck ist das Memorial, dieses Memorial ist ein Sensual, dieses Sensual ist ein Okular. Das Lamm als Memorial Christi ist ein Sensual, die Fünf als das Memorial der Ehe bei den Pythagoreern ist ein Intelligibel. Im Schlegelschen Satz: „Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben", ist das immanente Memorial des ganzen Satzes das fünfmal allitterierende „l".

c. Die Weltmemoriale sind eine universale Macht.

Das sensuale Memorial, namentlich das Okular, ist nicht eine armselige Erscheinung in einem verborgenen Weltwinkel; nein, ganz im Gegenteil, das Memorial ist eine immense Kategorie. Es befaßt die ganze sensuale Welt ohne Rest. Hier liegt der geheimnisvolle Schlüssel zu der *einen* Hälfte der Seelenschätze und der altüberkommenen Weisheit des Mimirquells.

Das ganze Universum ist besäet mit Dingen, Monumenten, Gebäuden, Symbolen, Uniformen, Bildergalerien, Eremitagen, Arsenalen und Museen, Epitaphien, Gräbern, Gedächtnishügeln, die gar keinen andern Zweck haben, als Aufbewahrer der früheren Blätter der Weltesche, der Vergißmeinnichte und der Herbarien, d. h. Memoriale vergangener Zeiten zu sein. Die Weltausstellungen, namentlich die archäologischen Ausstellungen betreiben neben anderem das memorative Geschäft im Riesenmaßstabe (Archäologie).

Nur um einen kleinen Blick auf die Wellen dieses großen Ozeans der menschlichen Erinnerungsmittel kann es sich hier handeln, damit jeder sich einer universalen memorativen Macht gegenübergestellt fühle. Ohne diese Memoriale könnte es keine Gedächtnisentwickelung geben.

Am Ufer des menschlichen Erinnerungsmeeres stehen seit Jahrtausenden die Poesie, die Kunst, die Philologie, die Philosophie, die Geschichte und Archäologie, die Theologie, die Symbolik; sie suchen Muscheln, und seufzen vergebens: „Wo faß' ich dich, unendliche Natur!" Das Denken ist nur ein hinkender Bote hinter der immensen Armee der menschlichen memorativen Mittel her.

Um die Bewegung des königlichen Zuges je von der günstigsten Stelle aus zu überblicken, lassen wir im Folgenden die Gesichtspunkte wechseln, wie die Tonarten in einem Konzerte wechseln.

A, 1. *Die Naturdinge als Memoriale ihrer selbst.*

Die Naturdinge erinnern den Menschen mit großer memorativer Kraft an sich selbst, an die menschlichen und göttlichen Dinge. *Anschauung!* lautet die ganze pädagogische Weisheit seit Pestalozzi Doch wodurch ist diese reproduzierende Kraft bedingt? Die Natur enthält in allen ihren Erscheinungen ein Idealmemorial und sorgt für ihr eignes Behalten. Ein Idealmemorial muß alle drei Glieder des Reproduktionsgesetzes vollkommen erfüllen, und das thun die Naturdinge. a) Ihre mächtige sensuale Energie und Einwirkung auf den Leib ist jedem sichtbar. b) Eingekeilt zwischen ihre eisernen

Digitized by Google

Berge mit seinem ganzen leiblichen Leben, muß der Mensch mit höchstem Interesse sie zu begreifen suchen. c) Das ganze technische, okulare Weltsystem ist in einem festen räumlichen Bilde geordnet, in leisen Übergängen. Kaum das Heterogene für den ungeschärften Blick hervorkehrend, strömen die Dinge ihren identischen Strom. Jedes Naturding weist als Memorial tendenziös auf ein anderes, ihm so ähnliches Naturding als auf sein Memorandum hin. Wie könnten sonst die Naturforscher wie Linné, Darwin, Humboldt so ungeheure Stoffmassen stets gegenwärtig haben? Jede der 200,000 Pflanzen weist ja auf die andere als ihr Memorial hin.

Denn die leichteste Arbeit hat offenbar das Gedächtnis, wenn das Memorial dem Memorandum gleich ist: a = b, Alexanders Sohn hieß auch Alexander. Wenn nun durch alle Naturdinge ein starkes identisches Moment geht, so müssen sie sich stark und fest im Beobachter zusammenschließen und somit das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes auch vollkommen erfüllen. — Also liegt in allen Naturdingen ein Idealmemorial, und sie sind daher leicht zu behalten.

Ein einziger Baum ist das Memorial aller anderen, ein Ton aus dem Wunderhorn der Natur läßt bei Helmholtzschen Mitteln ganze Chöre erwachen. Ein Experiment im physikalischen Kabinet ist das Memorial aller ähnlichen Vorgänge in der ganzen Natur.

Trotz ihrer spezifischen Energie können die Sinne teilweise für einander vikarieren. Das Auge muß in der Naturforschung alles leisten. Daher waren alle höchst erschrocken, als Jäger auch eine Welt für die Nase erschloß.

Eine durchgehende Gleichheit und Ähnlichkeit zeigen die Bauelemente der Natur. Omne vivum ex cellula. Der Riesentempel der Natur ordnet sich aus Zellen in Gewebe, Organe, Systeme, Apparate, Individuen, die eine so frappante Ähnlichkeit haben, daß man mit einiger Phantasie in der Zelle das Ganze und in der Klaue den Löwen erblicken kann. Die Zelle ist das Idealmemorial. Ungeheuere anatomische Entwickelungsreihen werden leicht reproduziert. Denn, sind sie richtig geordnet, dann ist das genetische Initial ein normierendes Memorial der ganzen Reihe, und je zwei Glieder der Reihe verhalten sich wie Memorial und Memorandum, — der Tiger erinnert an die Katze, das Kaninchen an den Hasen.

Ebenso identisch sind die Bewegungen und Gesetze. Einige wenige, dazu ausnahmslos eintreffende, mathematisch ausdrückbare Gesetze dirigieren überall das bunte Spiel im Universum. Neue Entdeckungen werden nur anerkannt, wenn sie ein identisches Moment mit dem schon Bekannten nachweisen können.

Die Gestalten selbst gehen auf ideale Grundformen zurück. Mit einem einzigen Typus als Memorandum sind Millionen anderer Gestalten gegeben und normiert.

Ist die Parabel heute $y = \sqrt{2px}$, so ist sie es in aller Ewigkeit. Das einmal Gelernte ist ein sicher normierendes und reproduzierendes Memorial für alle denkbaren Fälle.

Man lese nur ein einziges Mal etwa Zeisings und Pfeifers Werke über den goldenen Schnitt aufmerksam durch, und man wird deren zahl-

Digitized by Google

reiche Einzelnotizen leicht reproduzieren können. Warum? Ja, der eine durchgehende identische Konspekt faßt alle die vielen Aspekte, wie man eine Riesentraube an ihrem Stengel faßt, denn alle die Beispiele wie die Aspekte sind einander ähnlich wie die Beeren in der Traube. Das erste und das tausendste Glied der Reihe scheinen ja gar keine Ähnlichkeit zu besitzen, aber man ordne die Perlen richtig auf die Reproduktionsschnur. — Die Naturdinge reproduzieren sich also darum so leicht im Geiste des Menschen, weil sie mit durchgehenden Idealmemorialen begabt sind. Hat man die Anatomie an zehn Menschen studiert, so kennt man sie in der Hauptsache an 1400 Millionen.

A, 2. Die Naturdinge als Memoriale der menschlichen Dinge.

a. Die fünf Thore in die Seele.

Wertvoller für die Bildung wird die Natur durch ihre eingeborene Macht, von jedem unserer fünf Sinne aus die Seele zu alarmieren.

Der Geruch frischgestreuter Tannenzweige führt eine vor Jahren erlebte Totenprozession mit tiefster Rührung vor die Seele. Nach Böhners Kosmos II. p. 452 erzählte Napoleon auf St. Helena, daß er durch das Heulen und Winseln des Hundes eines gefallenen Soldaten überwältigt und tief erschüttert worden sei, besonders als er die innigen, zarten, anschmiegenden Bewegungen des treuen Tieres an seinen toten Herrn auf dem nächtlichen Schlachtfelde betrachtete.

Das Frühlingskonzert der Vögel im grünen Walde zauberte einem Greise das längst entschwundene Bild seiner Jugend vor. — In den zwei genannten Fällen war das bewußtgewordene Seelengebilde zugleich ein Mitelement des durch dasselbe in der Seele erweckten memorativen Systems. Napoleons Seelengewoge aber war doch auch nur teilweise eine Neubildung. Ein Nasal, ein Aurikular, ein Okular waren hier die Memoriale.

b. Memorial und Neubildung.

Ja, wird man sagen, wer zweifelt denn an einer solchen Macht der Natur über die Seele? Gewiß niemand, ich auch nicht. Was ich aber hervorkehren will, ist, daß die Seelenbewegung in dem Greise eine Erinnerung, ein Memorandum war, und daß die Natur an ihm die Arbeit eines sensualen Memorials leistete. Nicht also ist hier die Rede von der erstmaligen Hervorlockung eines Begriffes durch die sensualen Dinge, nicht von einer Neubildung irgend eines Seeleninhalts durch das Irritament der Natur, sondern von einem späteren Bewußtwerden eines schon vorhandenen Aktes durch die Einwirkung der Natur.

Da an einem gegebenen sensualen Aspekt die zugehörigen Begriffe erstmalig gebildet werden können, so können sie auch zweitmalig irritiert und als solche erkannt, d. h. erinnert werden. Beim zweiten und dritten ꝛc. Male sind aber dieselben Naturdinge nun die Memoriale der erstmalig durch sie entstandenen Gebilde. Das Wichtige dabei ist dies, daß ein erstmalig durch zugehörige Naturdinge gebildetes System reproduziert werden kann 1) durch seinen ursprünglichen Erzeuger, 2) durch einen Teil, ein Element, des ursprünglichen Erzeugers, und 3) durch jedes beliebige sensuale Naturding, welches zu seinem

Digitized by Google

Umfang gehört, alles dies nach Maßgabe des dreigliedrigen Gesetzes. Dadurch entsteht eine große Freiheit in der Handhabung erworbener Gebilde. Auch wird es deutlich, wieviel Memoriale eine einzige einmal erworbene Idee in der Natur haben kann

Da aber die Kategorien sehr deutlich und vernünftig schon im Mutterleibe wirken, jedenfalls längst vor dem Unterricht schon alle da sind, so kann die „Neubildung" nur in den neuen Empfindungen der neuen Aspekte, in dem höheren Grad des realen Bewußtseins des Konspekts und in der Anwendung des Konspekts, — der ja schon vor dem Aspekt vorhanden sein mußte, — gerade auf diesen realen Aspekt bestehen. Der Moment der ‚erstmaligen" Bildung einer Kategorie scheint mir aber praktisch nicht festgestellt und angegeben werden zu können. Doch mag die Unterscheidung immerhin bestehen.

c. Des Dichters Memorial.

Während nun die Naturdinge in der Naturforschung und Technologie Selbstzwecke sind, so offenbaren sie sich aufs deutlichste als Memoriale z. B. in der Dichtkunst. Hier handelt es sich gar nie um chemische Analysen, sondern um eine Hochschule des Seelenlebens. Wie ein Träumer, wie ein Visionär fragt der Dichter beim Anschauen der Natur: Was bedeutet das? — Nicht aber insofern als die Natur die herzbewegenden dichterischen Ideen erstmalig lebendig macht, oder grandiose Produktionen veranlaßt, ist sie hier für uns Memorial, sondern insofern sie im Dichter anderweitig erworbene Seelenbewegungen wieder wachruft. Die Natur macht es in einer ganz anderen Weise vor, was der Dichter in seiner Seele nachmacht. Es ist aber das vom dichterischen Gemüt auf einem langen Entwickelungsgang erworbene Seelenleben, das die Natur als Memorial aufregt. Ein Tier oder ein undichterisches Gemüt starrt die Natur auch an, und sie erinnert jene höchstens ans Essen. Sie giebt Memoriale für alle sozialen und technischen Verhältnisse wie im Bienen- und Ameisenstaat, sie erfaßt aber vor allen Dingen das Herz bei seinem unnennbaren Sehnen und zwingt das Ich zur Gestaltung. Wird nun eine solche Gestaltung das zweite Mal an dieselbe Seele herangebracht, so ist die in ihr wirkende Natur ein deutliches Memorial. In vollendeter Form spricht A. Grün im „Letzten Dichter" diese Gedanken aus. Im schönsten Parallelismus stehen Memorial und Memorandum hier neben einander:

„Wann werdet ihr Poeten des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen das alte, ewige Lied?
Solang der Sonnenwagen im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz zu ihm empor noch sieht;
Solang der Himmel Stürme und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme ein Herz noch zitternd schlägt;
Solang nach Ungewittern ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen nach dem Frieden und der Versöhnung glüht;
Solang die Nacht den Äther mit Sternensaat besäet,
Und noch ein Mensch die Züge der goldenen Schrift versteht;
Solang der Mond noch leuchtet, ein Herz noch sehnt und fühlt;
Solang der Wald noch rauschet und einen Müden kühlt;

Digitized by Google

Solang noch Lenze glühen und Rosenlauben blühn,
Solang noch Wangen lächeln und Augen Freude sprühn;
Solang noch Gräber trauern mit den Cypressen dran,
Solang ein Aug noch weinen, ein Herz noch brechen kann;
Solange wallt auf Erden die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd, wem sie die Weihe lieh.
Noch hält der Herr in Händen die Schöpfung ungeknickt,
Wie eine frische Blume, auf die er lächelnd blickt. —
Wenn diese Riesenblume dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle als Blütenstaub versprüht,
Erst dann fragt, wenn zu fragen die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen das alte, ewige Lied. —

A, 3. Die Naturdinge als Memoriale der göttlichen Dinge

Den höchsten Wert erhält die Natur dadurch, daß sie das Riesenmemorial des Schöpfers an die Menschen ist. Darüber entwirft die Naturtheologie, z. B. Zöckler, ganze Systeme.

a. Die Dichter.

Was hat der Schöpfer mit den Naturdingen dem Geschöpf sagen wollen, da ja doch alles Vergängliche ein Gleichnis ist?

Dieser Frage haben die Dichter aller Zeiten als Propheten dienen wollen. Rückert singt von dem großen, azurblauen Brief in Gottes Hand. Geheimnisvoll sei die Schrift, das runde Glanzsiegel darauf sei die Sonne. Die große Hieroglyphe bedeutet: Gott ist die Liebe.

b. Die Philosophen.

Während die Dichter bei ihrem Singen und Sagen aber mehr von ihren eigenen, subjektiven Inspirationen getragen, in dem Einzelnen der Natur meist das prädestinierte Spiegelbild des menschlichen Leides und Lebens fanden, waren die Philosophen und Theosophen aller Zeiten auf der Suche nach objektiven, metaphysischen Normen der Deutung dieses Riesenbriefes und versuchten das Ganze zu umfassen.

Was hat der Schöpfer selbst zu uns mit seinen Naturdingen sagen wollen? das ist die wiederkehrende Frage.

Die eleusinischen Mysterien, die heidnischen Kulte aller Zeiten, die Mystik und Theosophie versinken in diesem uferlosen Meer. Die uralte symbolische Weisheit am Urdbrunnen lallt von der Antwort.

Baader, Schubert, Ötinger, Hahn, Meyer, der Magus des Nordens und Südens können das Interesse aufs höchste spannen, weil sie auf diese Frage der Sphinx, so geheimnisvoll und so dunkel, — Antwort suchen.

Lilienfeldt hat die Natur zum Memorial aller Sozialwissenschaften, Drummond zum Memorial der tiefsten religiösen Wahrheiten gemacht, ebenso ihm nach O. Funcke.

Welche erhabenen Früchte eine solche Naturbetrachtung trägt, zeigt der hochedle Kosmos Böhners. Hier ist die materialistische Krankheit der Natur-

Digitized by Google

forschung vollständig überwunden; mit hinreißender Macht und Herrlichkeit predigt in Böhners Buch jedes Sandkorn am Meere, jede blühende Blume auf der Flur: „Gebt unserem Gott die Ehre!“ — Hier ist die Natur wieder, was sie sein soll: in allen ihren Teilen das Memorial eines anderen, höheren Reiches; eine blühende, glühende, dreiblättrige Riesensonnenblume, die sich vor Gottes Throne neigt. Gott spricht durch sie, die Menschen horchen hoch auf. c. Die Schrift.

Doch uns ist auch direkt eine Mitteilung darüber geworden, was Gott mit den Naturdingen hat sagen wollen. Denn die Offenbarung nirgends schöner brennt, als in dem neuen Testament.

Durch Christi Gleichnisse ist uns nun die Natur ein sicherwirkendes Memorial des Gnadenreiches, der religiösen und ethischen Zustände geworden.

Der Weinstock mit seinen Zweigen erinnert uns nun an unsere Gemeinschaft mit Gott; wir sollen das Salz der Erde, das Licht der Welt sein. Der Hirt mit seinen Schafen ist das Memorial Christi und seiner Gemeinde, der Jakobsbrunnen rauscht vom Wasser des ewigen Lebens, des Windes Brausen verkündet vom Heiligen Geiste. Der Sperling auf dem Dach, das Haar auf unserem Haupte reden von der Fürsorge, die Lilien auf dem Felde von den reichen Gaben des Vaters und der Nutzlosigkeit des Sorgens. Der gute Same ist uns nun ein Memorial des göttlichen Wortes, die Dornen und Disteln sind die Früchte der Sünde; das Wachstum ist ein Memorial der Entwickelung; die Perle erinnert an die Herrlichkeit, der Sauerteig an die durchdringende Macht des Himmelreichs. — Die Ernte aber ist das Memorial des Endes, des Gerichts. In einem Riesengemälde wird mit allen Farben der Natur dann noch das Enddrama in der Apokalypse der ganzen Welt vors Auge gestellt, unübersehbar, jedem verständlich; ein göttliches Memorial zum Erstaunen, zum Entsetzen, zum Jubeln!.

Zöckler hat gezeigt, daß jedes Naturding eine einzige Grundidee ausspricht, aus der alle anderen Ideen und Anwendungen desselben Dinges ableitbar sind. Dadurch ist die Deutung der „Bilder“ jeder Willkür entzogen. Jedes und alles predigt Gottes unsichtbares Wesen und namentlich seine ewige Kraft mit der gerade diesem Symbol zugemessenen Fähigkeit und aufgetragenen Modifikation. „Frage das Vieh, das wird dichs lehren, und die Vögel unter dem Himmel werden dirs sagen.“ — Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Also, die Himmel sind das Memorial seiner Herrlichkeit. Die Sonne der Gerechtigkeit soll euch aufgehen, prophezeit Maleachi. Also, die Sonne ist ein Memorial Christi, der sich selbst den Morgenstern und das Licht der Welt nennt. Die unzählbaren Sterne sollen Abraham ein Memorial der göttlichen Segensfülle sein; die Quellen und Brünnlein sind ein Memorial der Erquickung vom Angesichte des Vaters her. Die Berge reden von seiner Ewigkeit, die Pflanzen von seiner Weisheit, der Himmel von seiner Unveränderlichkeit, die Tiere, die er mit Wohlgefallen ernährt, von seiner Güte; von seinem heiligen Zorn predigt des Menschen Krankheit, von seiner Gnade das Gesunden, von seiner Majestät das All. Ihm rauschet das Meer! — Zu alledem bietet die Einzelforschung der Natur die köstlichsten Illu-

Digitized by Google

strationen. — Das Generalmemorial der Natur aber und das normierende Prinzip der biblischen Naturtheologie ist der Regenbogen, das Bundeszeichen, das himmlische Licht in dunkler Wasserwolke. Bei dessen Erscheinen in der Wolke will Gott selbst an seinen Bund „gedenken", und „gedenken" sollen auch die Söhne Noahs. Er soll ein Memorial für die ganze Welt sein. — Welch eine Gnade ist das, überall und immer Gottes Sprache hören zu dürfen. — Überall und immer umgeben uns die Erinnerer an unsere höchsten Interessen: die göttlichen Memoriale der Natur.

Sensuales Memorial, B:
Das historische Universum als Memorial.

Die Memoriale der Geschichte treten nicht in solcher raum- und weltumspannenden Allgegenwart, Permanenz und grandiosen Massivität auf wie Himmel und Erde mit all ihrem Heer. Sie sind handlichere, kleinere, aufbewahrbare Symbole und Werke menschlicher Kunst. Aber ohne sie, ohne die historischen Memoriale, giebt es ebenfalls kein verjüngendes Wasser aus dem Urdbrunnen.

Das wichtigste historische Memorial, die Sprache nämlich und die Schrift, müssen wir besonders behandeln; hier aber ist unsere Aufmerksamkeit auf die historischen Okulare und Symbole, wie das Sistrum der Ägypter oder das Lorbeerblatt der Griechen, gerichtet.

Das wirksamste memorative Verhältnis zwischen Memorial und Memorandum ist das der Identität (und der Gleichheit). Außerdem sind noch denkbar das Verhältnis der Ähnlichkeit und der Heterogeneität. Das Bild der Akropolis in Jägers Weltgeschichte z. B. hat nur eine entfernte Ähnlichkeit mit der wirklichen Akropolis. Die weiße Fahne in der Hand des Herrn von Bronsart 1870 vor Sedans Thoren aber war ganz heterogen den dadurch angedeuteten Seelenzuständen.

B, 1. Historisches Memorial und Memorandum identisch.

Wenn ich die Laokoongruppe sehe und auffasse, so ist mein Memorandum ebendiese Gruppe. An diese soll ich mich ja später erinnern. Der Reiz aber, wodurch ich dieses Memorandum behalte, also das Memorial, ist ebendieselbe Gruppe. Beide unterscheiden sich ja metaphysisch sehr stark, doch für die Praxis ist hier Memorandum und Memorial identisch.

Ein Stück aus der Vergangenheit, ein goldener Hesperidenapfel, ist etwa in unsere Gegenwart hinübergerettet; es stellt sich zunächst selber vor; bringt dann noch Kenntnisse und Grüsse von den vergangenen Mitelementen seines Systems. Die erste Frage aber an ihm lautet: „Was ist es?" — Die Frage, was solche Dinge etwa außerdem noch für Ideen darstellen mögen, hat nur ein entfernteres Interesse.

Digitized by Google

Mit solchen Dingen sind der Boden der Geschichte, die Säle der archäologischen Museen, die Wände der Arsenale geschmückt. Die Pfahlbauten und Gräber, die Monumente und Ruinen, der Vatikan und die Stephanskirche, die historischen Säle des Kreml und der Ring Luthers, die Münzen und Inschriften, die Urkunden und der silberne Kodex in Upsala, die Trachten früherer Geschlechter, die Uniformen und Feldzeichen vergangener Zeiten, die Malereien auf den Schildern der alten Deutschen, die Fahnen und Aushängeschilder aus der Innungszeit, das eiserne Bett Ogs von Basan und der Pokal Alarichs ꝛc. interessieren uns zunächst als solche, — sie sollen zunächst selbst aufgefaßt werden und Memoriale ihrer selbst sein.

Um sie gruppieren wir dann unsere geschichtlichen Studien; — und haben wir es gethan, so werden sie uns historische Memoriale unschätzbaren Wertes, die ganze verschollene Welten leicht und sicher wachrufen.

B, 2. Historisches Memorial und Memorandum ähnlich.

Hier heißt es, was stellt das Ding noch außerdem vor, außer daß es sich selbst vorstellt?

Die Dornenkrone sollte höhnend an die wahre Krone erinnern. a. Gestalten.

Der Miniaturdom ist ein Memorial des wirklichen Domes, der architektonische Plan das Memorial des realen Werkes, der Torso das des Kämpfers, der Mammutzahn das Memorial des ganzen Tieres.

Die Okulare dieser Gruppe zerfallen in stabile und in mobile Gestalten.

Zu den ruhenden Okularen gehören die Produkte der Plastik, sofern sie an anderweitige Memoranda erinnern sollen, wie Goethes Büste, die Statue des Augustus. Die Gemälde, Bilder, Photographien sind Memoriale ihrer Memoranda, deren memorative Elemente sie sind.

Alle Teildarstellungen okularer Dinge, wie das Gesicht eines Menschen, der Ast eines Baumes, ein Sonnenstrahl, können ihr Total reproduzieren, weil sie dieses Memorandums bewußtgewordene Elemente sind.

Jedes Bibelexemplar ist ein Memorial eines jeden der 400 Millionen vorhandenen Exemplare, jede Denkmünze ist ein Memorial der anderen Exemplare ihrer Gattung. Denn sie sind alle Nachahmungen eines Urbildes.

Alle Wiederholungen früherer Funktionen sind deren Memoriale, b. Bewegungen. und die früheren Funktionen sind der gegenwärtigen Funktionen Memoranda.

Ein heute auf der Bühne aus der Zeit Ludwig XIV. aufgeführter Tanz ist nicht identisch mit dem damaligen Tanze, wohl aber dessen Memorial. Jedes Drama ist eine Nachahmung, ein Memorial des Lebens. Wer nichts Ähnliches erlebt hat, kann durch eine Aufführung auch an nichts Ähnliches erinnert werden. Die Wiederholung aller technischen, künstlerischen Bewegungen, der Mimik, des Tanzes, ist ein Memorial früherer Handlungen. Die Zeremonien bei Festlichkeiten, Krönungen, Gottesdiensten sind, abgesehen von ihren Bedeutungen, Memoriale ähnlicher, vergangener Veranstaltungen. Äußerst wichtig sind die Zeitmemoriale des Kirchenjahres, des bürgerlichen Jahres, der Gedenktage, der Ge-

Digitized by Google

dächtnisfeiern, die memoriae martyrum. Jeder Geburtstag ist das Memorial aller vorhergegangenen Geburtstage, die seine Memoranda sind. — Aus dem Gebiet des Ohres gehört hierher jedes wiederholte Wort, jede wiedergesungene Melodie.

c. Grund der Reproduktion.

Daß eine solche Erweckung durch das Ähnliche möglich ist, liegt an dem identischen Element in den beiden Memorativen. Wenn „a" in tausend Systemen Element ist, so kann das Ich auf den Impuls dieses einen „a" hin alle die tausend Systeme des „a" einzeln reproduzieren. Ist nur ein Element eines festen Systems bewußt, so kann das von einem solchen irritierte Ich die Mitelemente selber finden und beleben.

B, 3. Historisches Memorial und Memorandum heterogen.

a. Drei Koordinationsgruppen.

Hier finden sich erstens feste Naturkoordinationen, wie wenn ein verzerrtes Gesicht, stechende Augen, eine zusammengeballte Faust ꝛc. an den Zustand des Zornes erinnern.

Andere Koordinationen sind ebenso fest, aber durch Konvention und Sitte normiert. Der Ring ist ein Memorial der Ehe, das freundliche Lüften des Hutes bedeutet den Gruß, das feierliche Erheben der drei Finger ist ein Memorial des Eides. Die schwarze Farbe erinnert an Trauer. Durch konventionelle Übereinstimmung dienen gewisse Zeichen als Worte, andere als Buchstaben.

Diese Memoriale haben ein begrenztes Herrschaftsgebiet. Die Juden bedecken den Kopf, die Christen entblößen ihn aus demselben Grunde.

Drittens giebt es hier noch ein Gebiet ganz lockerer, willkürlicher, individueller Koordination, wie wenn ein Kaufmann mit diesen, der andere mit jenen Zeichen seine geheimen Preise bezeichnet.

Die Okularmemoriale können vom Auge beginnend die ganze Seele in Bewegung setzen, d. h., sie können die in der Seele minderbewußt lebenden Memoranda durch Einwirkung aufs Ich erwecken.

Das Okular ist (a) ein Memorial aller Sinne. Die blühende Rose erinnert an die leibliche und liebliche Schönheit und Frische der Jungfrau, die Buchstaben und Noten wirken zuerst aufs Auge, dann durch die Stimme aufs Ohr; das Sehen der unerreichbaren Früchte erregt den Geschmack des Tantalus; die Mundbewegungen des Lehrers sind ein Memorial für die Tastempfindungen des Taubstummen; das Schauen der Riechflasche erregt etwa die Nasennerven, wie die Vorstellung der Speise das Wasser im Munde fließen macht.

Vom Okular aus ist (b) die Phantasie äußerst leicht erreichbar, ja die Okulare sind Phantasiebilder. Hier ist die Wiege der köstlichsten Symbole und Memoriale. Unter der okularen Phantasieform werden die metaphysischen Größen: Gott, Geister, Seelen angeschaut.

Die Lotosblume ist bei den Indern, die Weltesche bei den Germanen das Memorial des Universums, das Pentagramm spiegelt dem Pythagoreer seine ganze Weltanschauung wieder, das Kreuz aber dem Christen.

Digitized by Google

Das Okular ist (c) ein Memorial der ethischen Funktionen. Der Löwe ist ein Memorial des Mutes, der Hase das Memorial der Feigheit, der Fuchs das der List, die Rose das der Glückseligkeit, die Myrte das der keuschen Fruchtbarkeit, das Lamm das Memorial der Sanftmut und der Opferwilligkeit Christi.

Das Okular (d) ist ein Memorial sozialer Verhältnisse. An den Kleidern, Farben, Typen, Gestalten erkennt man Stände, Nationalitäten, Ämter, Berufsarten.

Das Okular (e) ist beständig thätig in der Symbolik des Leibes. Nach einiger Übung versteht jeder mit Sicherheit die leiblichen Memoriale als Hervorlocker früherer Seelenzustände zu benutzen. Ein Kuß, ein Händedruck, das Knien, das Falten der Hände, das Ausweichen sind okulare Memoriale. Der Heilkünstler Kuhne in Leipzig liest alle gewesenen und kommenden Krankheiten auf dem Angesicht ab. Der diagnostisierende Veterinär ist nur auf symbolisierende Memoriale am Tierleibe angewiesen. Piderit hat die Physiognomik und die Mimik in ein strenges System gebracht. Die großartige Symbolik im Ballett kann jeden lehren, in welchem Maße ein stummes Okular die Seele alarmieren kann.

Das Okular erinnert (f) sofort an Gedanken, die mit ihm koordiniert waren. Der Augur liest am Vogelfluge, der Chiromant an den Linien der Hand das Schicksal ab. Briefmarken, Flaggen, Fächer, Blumen, Zeichen der Wilden und Stummen oder der Zisterzienser-Mönche ꝛc. erwecken ganze Gedankenreihen.

Welch einen köstlichen Fruchtbaum von unsagbarem Reichtum besitzt ein jeder Mensch an seinem Jugendmemorial: dem Vaterhaus nebst dessen Umgebung. Wenn man nach Jahren seinen Geburtsort wieder besucht und nun bemerkt, welche Welten von überwältigenden Erinnerungen von jedem Stein, jedem Baum und Busch der Jugend einem zuströmen, so möchte man fast an die alte Lokaltheorie glauben. Und doch ist es nichts damit. Alles ist total vergessen, auch aus der Jugendzeit, was nicht auf die lokalen Aurikulare *bezogen* wurde. Was aber bezogen wurde, hat allerdings eine mächtige Reproduktionshilfe in den räumlichen Dingen, die ja die Mitelemente und sensualen Aspekte der Memoranda sind. Die Bezogenheit der Konspekte und Aspekte, das ist das Geheimnis des Gedächtnisses einerseits, die sensuale Macht des bezogenen Aurikulars andererseits.

Beim Anschauen der Hieroglyphen erwachen zuerst die Bilder, dann deren Worte, dann die Anfangslaute. Diese werden dann verbunden und erwecken dann Gedanken.

Ohne das sensuale Memorial der Algebra (a, b, c ꝛc.) ist diese Wissenschaft nicht möglich.

Eine bereichernde Menge von Beispielen findet man in dem dreibändigen Werk von *Rudolph Kleinpaul* „Sprache ohne Worte“ ꝛc., dem ich einige Beispiele in diesem Buche mit Dank für meine Zwecke entnommen habe.

Digitized by Google

An den okularen symbolischen Kultushandlungen liest (g) der Eingeweihte ganze dogmatische und religiöse Welten ab und empfängt durch sie außerdem die erbauenden und heilenden Gefühle.

Welche Schätze liegen in dem alttestamentlichen Zeremoniendienst verborgen. Der Tempeldienst ist ein erschütterndes Memorial des Heiligen Geistes, alle Weisheiten des Anschauungsunterrichts und der Pädagogik sind hier enthalten. Im Kultus der griechischen und katholischen Kirche kann jeder sehen, was kulturelle Okulare sind. — Es sei aber mir in dieser abstrakten Zeit gestattet, darauf aufmerksam zu machen, daß es an Memorialen der evangelischen Kirche auch nicht fehlt. Nur ist die altgefährliche Zauberkraft der Naturversenkung den Bildern bei uns entnommen, sie sind Diener des Wortes geworden. Soweit sie den Zwecken des Wortes, das Fleisch wurde, nicht schaden, werden sie auch bei uns hochgeschätzt, sonst könnten wir ja nicht Religion darbieten.

Hasse hat ein von Luthardt eingeführtes Buch „Die Zeichensprache der evangelisch-lutherischen Kirche" geschrieben. Hier werden mehrere hundert Symbole, d. h. Memoriale, aufgeführt und besprochen.

Da sind nach Hasse die Naturmemoriale dieser Kirche wie Wasser, Licht, Brot, Wein, Blumen, Kränze, Zweige, Bäume. — Da sind die Denkzeichen: Altar, Kreuz, Kanzel, Taufstein, Denkmäler. — Da sind die Bildzeichen: Kruzifix, Herz, Anker, Dreieck, Christus-, Heiligenbilder, Taube, Leuchter, heilige Gefäße, Kirchenfahnen. — Da sind Baumemoriale wie Gotteshaus, Kapellen, Gräber. Da sind Trachtmemoriale wie Westerhemd, Ornat, liturgische Farben, Decken, Tücher, Paramente. — Da sind Gebärdezeichen wie Handauflegung, Kreuzschlag, Knien, Hauptbeugen, Prozession ꝛc. — Da sind endlich die Klangmemoriale wie Orgel, Lied, Responsorien, Kirchenglocken. Dies alles, hineingebaut in die granitene Symbolik des Kirchenjahres, des Kirchenstils, in die Weiheakte, Kasualien, Kultushandlungen mit festen liturgischen Formeln, — giebt eine reiche Symbolik, genügend allen religiösen Bedürfnissen.

c. Grund der Symbole.

Was ist das für ein Impuls, was die Menschen zur Ausbildung solcher Memoriale zwingt? Die meisten Menschen können nur auffassen und begreifen, wenn man ihnen mit Sensualen kommt, aber auch der Hochgebildete kann und will in der Religion das Symbol nicht entbehren. Wir alle brauchen ja Spiegelbilder der noch zukünftigen Herrlichkeit, wir alle haben ein scharfes Einschneiden des sensualen Objektes nötig, weil sonst die höheren Ideen sich nicht fixieren. — Wenn aber die überlieferte Weisheit anders eingerichtet wäre, so könnte sie nicht behalten, reproduziert werden. Nur so wird glanzvoll das dreigliedrige Reproduktionsgesetz erfüllt. Erstens hängt das überlieferte Symbol stark mit seinem vergangenen System zusammen, zweitens ist das Symbol ja vielfach durch den Unterricht aufgefaßt, und drittens ist ein Glied des memorativen Systems durch das eben gegebene sensuale Symbol hochbewußt. Daher springt das Gedächtnis vor Freude in der Nähe der historischen Memoriale.

Digitized by Google

Sensuales Memorial, C:

Die Phantasiewelt als Memorial.

C, 1. Die Bilder ins Wort gehoben.

Bis jetzt haben wir als die normierende Macht der Phantasie die Außenwelt durchaus festgehalten. Jetzt aber wollen wir den Vogel von diesem Bande lösen und die kühne Seglerin frei walten lassen.

Wir reflektieren jetzt gar nicht mehr auf die Genesis der Bilder, mögen sie, wie das Einhorn, der Phönix und die Seeschlange, nur Phantasiekinder sein, oder auch ihre Urbilder in der Außenwelt haben. — Das Gebildenmeer der Phantasie von erstaunlicher Schönheit und Pracht hat den Sinn, unsere tiefste Seele zu Gedanken, Gefühlen und Thaten anzuregen und fortan als Memorial der erstmaligen Funktionen in der Seele zu verharren.

Alle Kinder unserer Phantasie, mögen sie nun aus dem sensualen oder historischen oder dem psychologischen Königreich stammen, betten wir ins Wort und bewahren sie da auf. Wenn sich also im Folgenden schon vorhergenannten Bilder wiederholen sollten, so sind sie nicht dieselben. Alle alttestamentlichen Zeremonien sind im neutestamenlichen Worte aufbewahrt, aber sie sind eben dadurch der sensualen Energie entnommen. Die sensuale Vollziehung einer Zeremonie wirkt ganz anders als ihre phantasiemäßige Vollziehung. Alle religiöse und ethische Gefahr der Idololatrie ist mit einem Mal unmöglich, wenn das Bild aus dem Auge ins Wort verlegt wird. Die Symbole beschäftigen uns hier, sofern sie nur noch frei im Worte leben und in der Rede ohne ihre sensualen Dinge gebraucht werden.

Da nun jede Kunst der Rede und des leichten Reproduzierens hauptsächlich auf der Beherrschung gerade solcher Phantasiememoriale, vulgo „Bilder", beruht, so ist es Pflicht, sich in den Quellen zu schulen.

Jedes sensuale Ding kann Träger einer Idee werden, doch giebt es unter den unzähligen Tönen nur 7, die berühmt sind. Die Hochschule der Bilderweisheit ist die Natur, aber innerhalb der Geschichte giebt es besondere Zisternen, die das Wasser aufgefangen und bewahrt haben. An die Hauptquellen der Bilder treten wir nun heran.

1. Ein Quell der Bilderweisheit sind die sensualen Wurzeln der Sprache. Man sehe nur zu, wie die Gelehrten ihre Gedanken und Systeme schon als vor Jahrtausenden in den Wurzeln der Wörter geahnt und angedeutet finden. Eine Wurzel ist das Memorial aller nachher folgenden Bedeutungen ihrer Wörter.

2. Die Weisheit des Altertums besteht in Symbolen und Bildern. Die buddhistische Philosophie, die Weisheit der Brahmanen, das ägyptische Totenbuch, die Worte Heraklits des Dunklen, die Märchen in Tausend

Digitized by Google

und Eine Nacht, der Talmud, der Koran, ja selbst die Platonischen Dialoge beweisen uns, daß das Altertum sich gar nicht anders als symbolisch ausdrücken konnte. Und wollten wir es anders machen, so müßten wir erst den Leib, die Sprache und also auch den Menschen abschaffen. —

3. Eine wundersame Sphinx ist die Traumsymbolik Wie kommt es, daß der Traum in der Bildersprache redet, und warum bedeuten z. B. die Perlen im Traum bei allen Völkern Thränen, die Hochzeit aber Verdruß?

Wie beliebt die Memoriale der Traumsprache sind, zeigt der immense Absatz der Traumbücher. Stocks Traumbuch ist schon zum 11. Mal und zwar jetzt in 30,000 Exemplaren gedruckt. Ein kleines Traumbuch aus Quedlinburg führt in seiner 26. Auflage 2000 Traummemoriale auf. Darnach bedeuten: saure Äpfel falsche Freunde, Altar Trost, Aprikosen Gesundheit, grauer Bart Melancholie, Bienen Fruchtbarkeit, Blut schwere Krankheit, Brille Eitelkeit, Brühe essen Heirat, Fahnen Sieg, schwarze Federn Unglück, Eier gute Kinder, Galgen hohe Ehrenstellen ꝛc. Man sieht, daß der Traum ein Poet und ein Malmeister ersten Ranges ist. Alle diese Bilder sind aber Memoriale, denn das Memorandum muß aus dem früheren Leben des Träumenden zusammengesucht werden. — Ein Traumbuch ist eine vorzügliche Schule der Volksrhetorik, weil seine Symbole wirksam reproduzieren.

4. Die Typik und heilige Symbolik der Bibel. H. Merz hat in Herzogs Realencyklopädie Band XIV. p. 296 über 2000 christlich-religiöse Sinnbilder aufgeführt, die alle solenn und jedem Christen verständlich sind. Das ganze alte Testament ist ein einziges Symbol, die typischen Personen sind Memoriale Christi, alle Zeremonien, Tempelgegenstände, der Mandelstab Arons, die eherne Schlange ꝛc. sind Vorausdarstellungen höherer, neutestamentlicher Lebenszustände. Die ganze 2000-jährige Geschichte des alten Testaments ist ein genauer Parallelismus, d. h. Memorial, der neutestamentlichen Geschichte. Jeder Christ wird sich sofort erinnern, was gemeint ist, wenn in einer religiösen Wendung etwa vorkommen: Lamm, Taube, Löwe, Perle, Kreuz, Anker, Arche, Weihnachtsbaum, Weinstock, Kelch, Dornenkrone, Ernte, Palmbaum ꝛc. — Paramentik, Symbolik, Emblemik, Allegorik, Typik arbeiten unaufhörlich, daß ja nicht diese altererbten Memoriale der Kirche verloren gehen. Denn „die Sprache des Symbols ist eindringlicher als die bloße Lehre". Auch kann niemand in der Kirche lehren, der nicht die religiösen Symbole, d. h. Memoriale, bis auf die Wurzeln durchschaut.

5. Die Poesien, Sagen und Mythologien der Völker sind eine Akademie der Bilderweisheit. Was hier an Pracht aufgeboten und an Tiefe erschlossen wird, beweisen die Grundwerke der Poesie. Wenn man den Psalter, Homer, Parzival, Faust, Kalewala, Kalewipoeg, den Heiligen Krieg und die Pilgrimschaft Bunyans, die Lusiaden, die göttliche Komödie Dantes, die Frithjofs-Sage, den Faust ꝛc. gelesen hat, dann wird man von dem Wahn geheilt sein, als ob die Bildersprache eine entbehrliche Spielerei wäre.

Nach Vischer ist Poesie die Darstellung des bewußten Lebens in Phantasieform.

Digitized by Google

Man denke also an die Großmutter Edda mit dem ganzen nordischen ethisch-mythologischen Schatz. Der Ginnungagap, die Riesen und Hrimthursen, die Kuh Audhambla, die Weltesche, die 9 Welten und die 12 Burgen, das Giallarhorn und der Mimirquell, Loki, Baldur, Ragnarök, das Schiff Naglfar, Walhalla, die Asen, Iduna, Wanen, Thor, Odin als Frucht des Weltbaumes, die Riesen, Hexen, Elben 2c. sind Gestalten, die die Litteratur niemals entbehren kann, wenn sie Memoriale für etwas Großes braucht.

Die altklassischen Poesien und Sagen von höchster Feinheit der Beobachtung, von feinstem ästhetischen Gefühl, von griechischer Harmonie und Kraft, von Homerischer Ausgestaltungskraft, von Sapphos Glut, von der Dramatik des Euripides, von der Pracht des Helios im Sonnenwagen, von der tiefen Trauer des Ikarus, der ins Meer fiel, von der Sehnsucht des Jason nach dem goldenen Vließ, von der wundersamen Naturbespiegelung wie in Phrixus und Hellen; Sagen von allen den überraschenden Gestalten, die Laistner aus der Traumwelt, de Gubernatis für die ehstnisch-finnischen Mythen des Kalewipoeg, des Wäinämöinen, des Inselvaters und der Weltentochter 2c. aus Naturvorgängen, Simrock aber als eine Übertragung der Natur ins Ethische hat deuten wollen; die Lieder von dem ewigen, alten Weh und von der unsagbaren Sehnsucht des Herzens, — könnte jemand auch nur auf die Idee kommen, sie ihres königlichen Gewandes zu entkleiden, um ihnen den schulmäßigen Leinwandrock des Rationalismus anzuziehen?

Ja, hier lebt eine Welt, das ist eine Welt! Eine Welt der Phantasie, deren Gestalten alle mit einem Mal in Faust I und II auf dem Blocksberg und in der klassischen Walpurgisnacht ihr Spiel aufführen! Gefährlich wars für Faust in ihren Zauberspiegel zu sehen.

Was können diese traumartigen, zephyrgleichen Gebilde bedeuten, die einen Hauch fürchten, und woher beziehen sie ihre Kraft? Sie sind die zusammenfassenden Memoriale alles dessen, was wir in der individuellen und universalen Entwickelung Behaltbares und Eindrucksvolles erlebten, sie sind vielfach Ahnungen und Vorausdarstellungen einer besseren Welt in nicht auszurottender Sehnsucht. Sie treten in einer neuen, von Gott geheiligten und gereinigten Gestalt, ohne groteske Phantasieauswüchse in Jesaia, Ezechiel, Daniel und Sacharja, namentlich aber in der Apokalypse auf. Hier sind sie die Memoriale der zukünftigen Herrlichkeit, sofern diese mit den Farben dieses Äons geschildert werden kann. Die uns hier dargereichten bildlichen Darstellungen sind die vorläufige Sättigung unseres Schönheits-, Wahrheits-, Tugend-, Heiligkeits- und Gotteshungers.

6. Sobald die Wissenschaften begreiflich und populär werden wollen, müssen sie sich wenigstens teilweise diese Sprache der Phantasie borgen. Das hat Sokrates, namentlich Plato und auch Aristoteles gewußt. Einige Philosophen, wie Hegel, erwecken den Eindruck einer übermenschlichen Verstandeskraft, indem sie oft ihre Beispiele verbergen. Aber was kann man sich z. B. unter dem Hegelschen Satz denken: „Der Begriff ist das im Anderen mit sich selbst Identische?“ Es geht hier, wie beim Studium der gnosti-

Digitized by Google

schen Systeme, man versteht nichts, würde aber im Nu alles verstehen, wenn man die zugehörigen Aspekte, d. h. Bilder, irgendwo erhaschen könnte. In der Rede und dem Volke gegenüber ist von vornherein alles verloren ohne Bilder. Dr. Alcot hat eine ganze Anatomie und Physiologie unter dem Bilde eines Hauses mit durchgreifendem Erfolge geliefert. Aus Luthers Werken kann man ganze Lexika von Bilderweisheit sammeln. Das grandioseste Beispiel der Einführung höchster Seelenschätze mit Hilfe der Gleichnisse aber ist Christi Lehrweise und die zweitausendjährige Predigt der Kirche. Niemand kann die ganze Weltgeschichte kürzer und eindrucksvoller darstellen als Daniels Monarchenbild und seine vier Tiere, niemand die Welt philosophischer auffassen und verständlicher seine Meinung sagen als der Ymirriese und die Weltesche. Mit einem Schlage steht hier vor der Seele, was sonst in Werken vergeblich angestrebt werden müßte. Daher wollen selbst so abstrakte Werke wie die Franks nicht ganz ohne solche saftige Birnen und grüne Oasen leben.

Abgesehen aber von ihrer leichten Reproduzierbarkeit und Begreiflichkeit, haben treffende Bilder eine fast wundersame Gewalt der Eindringlichkeit. Eben erlebte ich einen solchen Fall. Eine heftig streitende und thätliche Horde war durch nichts zu beruhigen und auseinander zu bringen. Da schrie ein Mann mit seiner Stentorstimme: „Seht doch, was da vom Kirchturm herabhängt!“ Alles blickte dahin, der Streit verstummte wie durch einen Zauber, die Leute gaben sich beschämt die Hand. Die Krönung des Kaisers war nähmlich vor drei Tagen gewesen, die große reichsfarbige Fahne flatterte noch hoch im Winde. Ja, sagte ein Hauptstreithahn, das bedeutet, daß jedermann der Obrigkeit unterthan sein soll, und der Kaiser will gewiß diese jämmerliche Prügelei hier nicht haben.

Mit welcher treffenden Kürze und grell ins Auge fallenden Gehässigkeit beschreiben Platos Feinde in dem berühmten Traum, den sie Sokrates in den Mund legten, ihre eigene Meinung von Platos Verhalten! Sokrates habe geträumt, daß Plato in der Gestalt eines Raben sich krächzend auf seinen Kopf gesetzt, ihm die Glatze zerhackt und sich dann eitel umgesehen habe.

Keine begriffliche Ausdrucksweise kann einer solchen Rhetorik auch nur das Wasser reichen

Das ganze Geheimnis aber der Wirksamkeit der bilderreichen Rede im Verhältnis zur klaren begreiflichen Rede ruht darin: das sensuale okulare Bild reproduziert eine ganze Welt im Zuhörer, wie ein einziger in den Wald gerufener Ton das bezaubernde Echo von unzähligen Bäumen wachruft. Der Begriff aber, besonders der hochallgemeine, ist ein Ruf in eine Steppe und reproduziert kaum sich selbst. Unsere Entwickelungsstufe hat ihren gegenwärtigen Stand eben im Paradiese der Bilder, und glücklicherweise noch nicht im Hegelschen krystallenen Ideenpalast.

7. Wie die Geschichte und namentlich der Kultus Memoriale ersten Ranges in Fülle bietet, berührten wir schon oben. Friedrich hat zu zeigen versucht, das die Stiftshütte bis ins Einzelne eine symbolische Darstellung des menschlichen Leibes sei, die andern haben in ihr ein Memorial des Universums, andere die Symbole der Heilsgeschichte gesehen. Aufs Gedächtnis wirken alle diese

Digitized by Google

Auffassungen auf gleich mächtige Weise. — Die Ägypter stellen in ihrem Leichenritual das Schicksal der Seele nach dem Tode dar. — Der Gang aller christlichen Kulte ist mit größerer und geringerer Deutlichkeit immer ein dreifaches Memorial. An dem Gang des Kultus ist aufs deutlichste ablesbar der Gang der Heilsgeschichte und der Geschichte Christi, die Entwickelung des Einzelnen nach der Norm des Heilsweges, endlich die Erinnerung an den Gang der Kirchengeschichte. — Es ist also der Kultus das grandioseste, organisch ausgebildetste Memorial aus der Weltgeschichte, abgesehen davon, daß er noch außerdem andere Zwecke hat. Er ist in erster Linie ein göttliches Einwirkungsmittel aufs Gewissen. Doch könnte er es nicht sein, ohne die Mühen des Gedankens und des Denkens durch seinen erstaunlichen memorativen Bau zu verringern. Confer Buch V. „Septenar".

Bei der Einsetzung des Sabbaths, des Osterlammes, des Festes der ungesäuerten Brode ꝛc. wird es directis verbis gesagt, daß es sich hier um Kultusmemoriale handelt. „Gedenke des Sabbaths"; „ihr sollt (den Passahtag) zum „Gedächtnis" haben". Das Fest der süßen Brode „soll dir ein Zeichen in deiner Hand und ein Denkmal vor deinen Augen sein". Bei der wichtigsten neutestamentlichen Kultushandlung kehrt immer das Wort wieder: „Solches thut zu meinem Gedächtnis". Was also dieses heilige Mahl auch sonst noch ist, ein Memorial ist es jedenfalls: „Halt im Gedächtnis Jesum Christ!"

Beim Rückblick auf diesen Abschnitt kann man sich der Wahrheit nicht erwehren, daß die Riesenarbeit des Geistes in erster Linie von dem Gedächtnis, d. h. von der reproduzierenden Funktion, geleistet wird. Die tradierten Äpfel des Weltbaumes glühen sämtlich von Erinnerung. Das Denken dagegen tritt nur hier und da als schüchternes, seltenes Veilchen auf. Alle duftigen Bouquets aus den Wiesen und Wäldern der Weltgeschichte werden eigentlich von der reproduzierenden Thätigkeit des Geistes uns dargeboten; das Denken zerpflückt und zerschneidet alle Blumen und reicht als Resultat die chemische Analyse nebst Asche dar.

Wollte man die Poesie, Beredsamkeit, Sprache, Musik, Kunst oder auch nur deren Theorien daraufhin examinieren, was von den vorhandenen Elementen in diesen wundersamen Lebensgewogen der Reproduktion, dem Gefühl, und was der Erkenntnis gehört, — so würde man bemerken, daß immer nur Gefühl und Reproduktion alle die Schätze hervorzauberten, von denen die idealistische Erkenntnis flugs nachher behauptete, sie habe dieselben gemacht. Aber sowenig die Botanik die Pflanzen, oder die Harmonielehre die Musik machen kann, sowenig dürfen die Leistungen der Erkenntnis mit denen des Gedächtnisses vermengt werden. Suum cuique.

Die Palme des Lebens und der Löwenanteil der geistigen und leiblichen Arbeit gehört der Reproduktion. Um diesen memorativen Anteil in dem Wissensganzen nachzuweisen, zu analysieren, aus den Gesteinen der Erkenntnis auszuschmelzen und dem eigentlichen Erbherrn, dem Gedächtnis, zurückzugeben, werden in diesem Gedächtnisbuch verschiedene Ausschnitte aus den Wissenschaften herbeigezogen. Es werden z. B. der Kultus, die poetischen Figuren, die Rhetorik ꝛc. besprochen, nicht um eine Theorie des Kultus, der Poetik, der

Digitized by Google

Beredsamkeit aufzustellen, sondern um in diesen Lebensgebieten die Thaten des Gedächtnisses nachzuweisen. Denn das Gedächtnis nur bietet überall die silbernen Gestelle dar, auf denen die Lichtfunken der Erkenntnis blinken. Nur ein ganz geringer Bruchteil davon, was in den Theorien als Erkenntnis vorgetragen wird, ist wirklich Erkenntnis; die Hauptsache ist Reproduktion. Das ist das unbegreifliche Strömen der Seelengebilde aus den geheimnisvollen Tiefen der Seele, Gottes und des Universums. Welche Achtung gebührt von dieser Perspektive aus dem Gedächtnis, und mit welcher Sorgfalt und Zartheit und Pädagogik also müßte diese Königin der Seelenfunktionen behandelt werden. „Das Wissen an sich ist wertlos," sagt der Philosoph Kirchner in seinen „Weg zum Glück pag 31." „Das Wissen bläset auf," aber die Liebe bessert 1. Kor. 8, 1. „Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung" lehrt Jean Paul.

C, 2. Einteilung der Phantasiegebilde.

Warum sind die Phantasiegebilde uns so wichtig? Weil sie die besten Memoriale der Dinge bleiben, an denen sie eingeübt wurden. Das erste Mal sind sie Unterrichtsmittel, später Erinnerungsmittel, Memoriale. Von langen Verhandlungen, Geschichten, Romanen, Erzählungen ꝛc. verbleiben im Geiste der meisten Menschen fast nur die gebrauchten Bilder als zeugende Säulen vergangener Pracht. Wir müssen daher diese höchst wichtigen Gäste in unserem Gedächtnishaus einzuquartieren suchen.

Zwei Mächte des Gedächtnisses existieren ja, das Ich und der Leib.

Im Normativ reproduziert der Geist direkt; die reproduzierenden Kräfte aber des Leibes und die Irritamente der Außenwelt werden dem Ich durch die Phantasiegebilde hinzugeführt und zur Verfügung gestellt. In welches Netz kann man sie einfangen? Statt nun auf die mechanische Einteilung von Tropen und Figuren zu rekurrieren, wenden wir uns lieber vom Leibe aus, da der Leib ja die Phantasiegebilde veranlaßt, zu der Fundamentalkonstruktion unseres Wesens. Da müssen wir denn in klimaktischer Folge auf vier Arten von Phantasiegebilden stoßen.

Die ersten Gebilde sind offenbar die, in denen der Leib allein zu walten scheint, aus denen der Geist die Bewegungen der Außenwelt und des Leibes heraushört, und die also Bewegungen nachahmen. Wir nennen sie die imitierenden Phantasiegebilde.

Was haben die onomatopoietischen Elemente der Sprache, der Klang, die Tonmalerei, die Assonanzen, Reime und Allitterationen für einen Sinn? „Donnern, poltern, krachen, knallen, rappeln, klappern; hurre, hurre, hopp, hopp, hopp, gings fort im sausenden Galopp," — was will man damit ausdrücken? Das ist alles nur ein Bericht des Leibes an den Geist über Bewegungen der Außenwelt und eine Nachbildung der ideellen Bewegungen des Geistes in sensualen Elementen. Die Zauberglocke der Sprache ruft den Geist wach. Ist der Geist auf diese Zeichen eingeschult, so werden solche Phantasiegebilde sicher wirkende Memoriale.

Ist nun die Zwischenwand des Leibes durchbrochen, so treten wir ein ins funktionelle Sein des Geistes. Das ist unser Individuellstes und perma-

Digitized by Google

nent Gegenwärtiges. Alle vom Leibe her gelieferten Phantasiegebilde, die dieses für die Poesie unscheidbare Leben anregen, nennen wir individualisierende Phantasiegebilde.

Die Figuren wie: Anaphora, Epiphora, Epanalepsis, Polysyndeton, Asyndeton, Ellipse, Aposiopesis, Anakoluthie, Inversion, Exklamation, Apostrophe, oratorische Frage, Klimax, Antiklimax, Hysteronproteron und das praesens historicum ꝛc. wollen blos das Leben vergegenwärtigen, intensiv und individuell machen. Das Individualisieren ist nach Palleske das Geheimnis des Vortrages.

Hat nun der Geist diese Formen eingeübt, so dienen sie ihm als individualisierende Memoriale, die mit Sicherheit das erworbene Leben wachrufen. Höher noch steigt die Leistungskraft der Phantasie, wenn sie das Ich selbst zu symbolisieren verspricht. Wie die Sonne sich in den Tautropfen wiederfindet, so die Seele sich selbst in einer Miniaturgestalt der unzähligen Objekte des ideellen Seins. Darin besteht das Entzücken der Metapher. Sie macht aus allen Dingen dem Ich dessen Spiegelbilder, die auf das Ich wie Memoriale seiner selbst ergreifend zurückwirken. Das sind die symbolisierenden Phantasiegebilde.

Am höchsten aber steigt die Phantasie, wenn sie sich dem Könige selbst naht und sagt: schaue hier nicht nur deine geringeren Ebenbilder, sondern dich selbst, dein persönliches Leben an. Diesen Sinn haben alle personifizierenden Phantasiegebilde. „Die Lotosblume ängstigt sich, Luna bricht durch Busch und Eichen, Zephyr meldet ihren Lauf." Einmal vollzogen, ist die Personifikation das mächtigste Phantasiememorial der Litteratur. Die Metapher läßt ins ähnliche funktionelle, die Personifikation ins ähnliche personelle Leben schauen; die Metapher malt persönliche Funktionen, die Personifikation persönliches Bewußtsein. Ein großer Unterschied! — Genau nach dieser Gliederung zerfällt die Poesie in die epische, lyrische, didaktische und dramatische Poesie. Confer pag 21.

Darnach, scheint mir, können die klugen Vögel aller Phantasiegebilde sich auf diese vier Äste der Yggdrasilesche setzen und ihre Nester bauen. Die Phantasiegebilde aber sind vom höchsten memorativen Wert.

C. 3. Memorative Würdigung der Phantasiegebilde.

a. Das immanente Idealmemorial in den Phantasiegebilden.

Es ist, wie gezeigt, erstens Thatsache, daß das sensuale Universum als ein Memorial an dem Menschen wirkt; zweitens, daß das historische Universum auf allen Punkten Memoriale darbietet, und drittens, daß auch die Phantasie und das psychologische Universum noch mit freien, von sensualer Energie unabhängigen Gebilden bevölkert ist, die in der gesamten Litteratur als Memoriale anerkannt sind. Die Memoriale dieser drei Reiche haben die Eigentümlichkeit, einesteils selbst sehr leicht einem einzufallen, anderenteils ungemein leicht und sicher ihre zugehörigen Systeme zu reproduzieren. Ein einziges durchgreifendes Bild macht jede Rede behaltbar,

Digitized by Google

Christi Gleichnisse sind unvergeßbar. Wird alles Andere minderbewußt, das sensuale Memorial hält am längsten vor. Ein Mann hatte vor 50 Jahren die Krönungsfeierlichkeiten in seinem Dorfe miterlebt. Die Riesenfahne mit dem roten Kreuz, die damals vom Kirchturm herabhing, war noch heute lebhaft vor seinem Auge. —

Daß nun sämtliche angeführten Memoriale so wirksam sind, muß damit zusammenhängen, daß sie alle Glieder des Reproduktionsgesetzes relativ vollkommen erfüllen, d. h. daß sie ein immanentes Idealmemorial besitzen.

Wie verteilt sich dieses Idealmemorial auf das Ich und auf den Leib?

Wir blicken auf die Okulare, da sie die Hegemonie haben. In allen Phantasiegebilden wirkt (1) der Leib mit dem betreffenden Sinn bei der Reproduktion stark mit. Bei dem sensualen und historischen Universum hat man ja die Memoriale geradezu vor den Sinnen in sensualer Energie. Bei den freien Phantasiebildern ist das Subjekt nun zwar von den äußeren Objekten erlöst, jene werden von ihm selbst hervorgebracht, aber der Leib arbeitet auf Befehl des Geistes doch auch direkt und deutlichst mit. Das erkennt man an dem Projektionsort dieser Phantasiegebilde. Die Okulare werden vors Auge, die Aurikulare vors Ohr projiziert. Warum wird das Okular der Lotosblume nicht in den Nacken oder vor die große Zehe projiziert, wenn es mit dem Auge nichts zu thun hat? Die Okulare können bei vollständiger Zerstörung der Centralorgane wohl nicht mehr angeschaut werden, sie sind ja ganz identisch mit den Bildern sensualer Energie. Also sind die Phantasiebilder durch eine reale, intensive Funktion des Leibes bedingt, und daher haben sie eine stark bewußtmachende Kraft. Denn das Gedächtnis ist ein Bewußtwerdungsprozeß, bewirkt durch das koordinierte Wirken des Ichs und des Leibes. Nun ist das Bewußtwerden durch den Zwang der Außenwelt bei genügender Einwirkung immer sicher. Daher ist das Bewußtwerden bei den objektiv-sensualen Memorialen ganz sicher, bei den subjektiv-sensualen aber fast sicher. Es ist somit durch ein Phantasiegebilde das dritte Glied des Reproduktionsgesetzes entweder direkt erfüllt oder doch leicht erfüllbar.

Die scharfe Einwirkung der sensualen Welt hebt das Initial des Memorandums ins Bewußtsein. Dabei ist im Vergleich zu der objektiv-sensualen Einwirkung durchs Universum und durch die historischen Symbole bei den subjektiv-sensualen Memorialen die leibliche Mitwirkung auf ein Minimum herabgestimmt. Das macht den Geist um so freier.

Was ist nun (2) der Anteil des Ichs? Das Ich hat zunächst in den Phantasiegebilden lauter sehr vielfach im Einzelnen und im Ganzen bezogene Systeme vor sich. Sie sind ja schon alle dadurch aufgefaßt und bezogen, weil sie vom Ich objektiviert und benannt wurden. Wie ungemein reich die Beziehungen sind, kann man an jedem einzelnen Bilde studieren. Man vergleiche den religiösen Satz: „Gott der Herr ist Sonne und Schild" mit dem philosophischen: Gott ist die absolute Substanz." Wieviel Beziehungen und überraschende Auffassungen giebt ein einziges Gleichnis Christi. Jedes Bild ist ein Fruchtbaum. „Jedes gute Symbol gleicht einer Pyramide von Lichtern,"

Digitized by Google

sagt Meyer. Wie kommt ein Symbol zu solchen Beziehungen? Jedes Ding steht ja im technischen Weltsystem mit allen Dingen in Koordination, also hat ein jedes Ding für den menschlichen Verstand unzählbare Beziehungen. Diese aber bemerkt und sagt der Mensch in einer zeitlichen Folge. Das Sagen hat bei den Gleichnissen Christi nun schon ein Predigen von 2000 Jahren gegeben.

Es können also das erste und auch das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes an einem Phantasiegebilde vorzüglich erfüllt werden, zumal die Relationen sensual dirigiert werden. Die intelligibel dirigierten Beziehungen der Begriffe sind nur wenigen Menschen zugänglich. Während das Ich dem Begriffe alles sagen muß, sagt das Bild dem Ich Weisheitsworte ins Ohr. — Man kann die sensualen Aspekte niemals beim Begriffsbilden entbehren.

Es geht ja hier und da (3) das idealistische Gerücht, als ob man die Begriffe in einer so vornehmen Einsamkeit in ihrem eigenen Krystallpalast unterbringen könne, daß sie mit dem plebejischen sensualen Aspekt rein nichts mehr zu thun haben. Nun, dies ist glücklicherweise ganz unmöglich. Erstens ist es bei den Kindern und dem Volke offenbar unmöglich; zweitens ist es auch bei den Gelehrten unmöglich, da sie doch die Sprache brauchen und Experimente und Versuche machen, die sensual sind. Drittens ist es überhaupt unmöglich. Denn warum? Ein Begriff ist ja ein Verhältnis des Subjekts zum Objekt, d. h. zu den Aspekten, die im generellsten Sinne gerade sensuale Außenwelt sind, und als im Raume objektiviert vorgestellt werden müssen. Nimmt man nun die Aspekte weg, mit wem soll sich denn das Ich noch koordinieren? Es ist, als ob man die Frau begräbt und die Ehe doch fortbestehen läßt. Ohne Aspekte sind keine Vorstellungen und Begriffe möglich. Die Worte sind schon gleich Aspekte, das ätherischste Denken muß sich doch vom Subjekt trennen und objektiviert werden. Man versuche das Verhältnis von Begriffen scharf zu dencken, gleich kommen der Raum und die sensualen Aspekte mit herauf, sei es, auch daß sie hinter den intelligiblen Konspekten sich anbieten. Es ist eben die trinitarische Koordination der Dinge, die loszuwerden, idealistische Verarmung und Krankheit bedeutet. Es ist viel zu wenig die Aspekte blos „Beispiele" zu nennen; es ist eine kümmerliche Konzession, die Bilder blos dem Elementenunterricht zu reservieren. Sie sind vielmehr die eigentliche Kraft des Reproduzierens und auch des Denkens, denen keine abstrakte Philosophie auch nur entfernt gleich kommt. Wenn etwas in den Schatten treten kann, so ists der Konspekt. Aber für den Begriff sind die Aspekte und Konspekte gerade so viel wert wie die drei Töne für ihren Accord. Sie müssen eben alle und immer da sein. Nur ihre permanente Koordination giebt den Begriff, nachher das Memorandum. Alle Bilder sind, philosophisch genommen, die Aspekte zu ihren Konspekten. Was aber unter diesen Aspekten, auf die der Konspekt in seiner Anwendungsreise innerhalb der Begriffswelt stößt, sich auszeichnet, als die Idee besonders glänzend wiederstrahlend, wird mit besonderem Namen in der Poetik gekrönt. —

Die steigende Bildung befreit nicht die Konspekte von ihren Aspekten, dann müßten ja diese erblinden und jene leer werden. — Nein, die Bildung

Digitized by Google

befreit nur von der zu großen Abhängigkeit von einem einzigen Aspekt und stellt den ganzen Umfang zur Verfügung, und zweitens befreit die Bildung den Menschen von der Notwendigkeit eines zu starken Bewußtseinsgrades der Aspekte. Die sensuale Sonne neigt sich zum Horizont, die Sternenpracht der Konspekte tritt hervor.

Unter den Phantasiebildern hat das Auge durch den jetzigen Stand unserer Entwickelung dermaßen die Hegemonie, daß man beim Wort „Phantasiebild" fast nur an die okularen Gebilde denkt, wiewohl die anderen Sinne ebenfalls Phantasiegebilde liefern.

Die philosophisch-metaphysische Frage (4), was die sensualen Anschauungsbilder, wie Bäume, Sonne, Stühle ꝛc., an sich seien, ändert weder an der Wirksamkeit noch an der memorativen Bedeutung dieser Gebilde etwas. Der robuste Materialist wie der subjektive Idealist müssen mit diesen Gebilden rechnen, müssen ihres Lebens Abhängigkeit von ihnen eingestehen, müssen ihre memorative Kraft anerkennen, möge ihre Fatamorgana nun aus den Tiefen des Subjekts oder des Universums oder aus beiden zugleich stammen.

Sollte man es riskieren, die sensuale Welt mit den Philosophen als eine Scheinwelt aufzufassen, die in unserem Subjekt wundersam erblüht, so ist damit erstens eine objektive Welt durchaus nicht geleugnet, ebenso wenig, wie man den objektiven Sternenhimmel leugnet, wenn man dessen Gegenbild im Meeresgrunde anschaut und für einen Schein erklärt. — Zweitens aber ist unter dem philosophischen Majaschleier, dem Fatamorgana der Sinnenwelt, dem Schein, nicht ein Nichts gemeint, sowenig die Wirkung für ein Nichts erklärt wird, wenn man sie nicht für die Ursache hält. Mit dem Worte „Scheinwelt" wollen die Philosophen ja nur sagen, daß dieser sensualen Welt noch eine unendlich höhere, dieser gänzlich heterogene Welt als wirkende lebendige Ursache zu Grunde liegt, wie die ganz heterogene Seele den leiblichen Funktionen.

Für das faktische und praktische Verhalten dieser Gebilde ist aber diese metaphysische Frage von geringerer Bedeutung. In jedem Falle ist das Subjekt gezwungen, sie in prädestinierter Gestalt zu bilden, wenn es ihr Bildner ist; in jedem Falle bilden sie unsere Aspekte und eine mächtige Memorandengruppe. Sind sie rein objektiv, so müssen sie wirken, wie wir annehmen und erfahren, daß die objektive Außenwelt auf uns wirkt. Sind sie subjektiv, dann kann uns ihre scharfe Wirksamkeit auch nicht befremden, denn unsere Gedanken, Gefühle, Stimmungen halten trotz ihrer Subjektivität uns in beständiger Abhängigkeit. Sind sie Amphibien, dann vereinigt sich in ihnen die Kraft zweier Welten In keinem Falle also können sich die Seelenfunktionen von ihnen emanzipieren. Ganz und gar von ihnen abhängig sind die Gedächtnisfunktionen. Denn diese sind ein Vorgang zwischen Leib und Seele. Die Anschauungsbilder aber haben ihre Genesis und Aspekte eben im Leibe.

Sollten nun die Macht der philosophischen Gründe und die täglichen Erfahrungen der Sinnestäuschungen uns zu der unausweichlichen Anschauung nötigen, daß diese sichtbare, sensuale Welt nicht die wirkliche objektive Welt selbst ist, sondern nur eine in unserer Seele aufblühende panoramaähnliche Wirkung

Digitized by Google

der wirklichen und objektiven Welt, so brauchen wir darüber weder zu erschrecken, noch empört, noch auch verwundert zu sein.

Wir brauchen *nicht zu erschrecken*, denn es wird uns ja nichts entrissen. Keine Weltanschauung kann die Formung dieser Gebilde in unsere Willkür geben, keine uns von ihnen befreien oder unabhängig machen. Jedem Gebilde unserer Sinne würde doch immer eine starke und wirksame Koordination der Außenwelt entsprechen, wie panoramatischen Bildern, Städten, Landschaften und den phonographischen Konzerten äußere, der Wirkung heterogene Ursachen entsprechen. Wie diese Koordination aber vorzustellen ist, geht ein Gedächtnisbuch weniger an. Wie man auch das Licht auffassen wollte, ob als durch Emanation oder als durch Undulation entstehend: die Wirkung auf uns bleibt dieselbe, wie wir sahen. Wohl aber würde unser Schreck in diesem Falle ein freudiges Erstaunen werden. Denn wenn unsere eigene Seele die Bildnerin der ihr von außen anbefohlenen und aufgenötigten sensualen Gestalten ist, welch eine erstaunliche künstlerische Begabung ist ihr dann vom Schöpfer zu teil geworden! Das Philosophieren ist nach Plato ein Sterben und beginnt nach Aristoteles mit tiefster Verwunderung. Alles ist anders, als wir Kurzsichtigen es meinten.

Auch brauchen wir *nicht empört zu sein*, als ob wir deshalb an Schein, Täuschung und Lüge gebunden wären und mit einem Nichts gespeist würden. Die Täuschenden und Lügenden könnten wir dann nur selber sein, wie wir uns ja täglich durch unsere beschränkte und falsche Beurteilung der Dinge täuschen. Keine der perspektivischen Zeichnungen eines Königsschlosses ist Lüge, wiewohl das Schloß in keiner der Zeichnungen steckt. Wenn unsere Gedanken und Gefühle dadurch an Wirklichkeit und Kraft nichts verlieren, daß sie sich nicht da draußen auf der Sonne, sondern in uns befinden, warum sollten denn die Phantasiegebilde durch ihre Subjektivität ein Nichts werden? Es stellt ja niemand in Abrede, daß den subjektiven Anschauungsbildern in der wirklichen objektiven Welt etwas entspricht. Wohl aber ist diese Weltanschauung, die in der sensualen Welt noch nicht das letzte Wort des Schöpfers sieht, sondern erst sein ABC-Buch, eine gute Kur gegen die sündhafte Versunkenheit der Menschenseelen in den Materialismus. Wäre die müheloſe Wahrnehmung der sinnbaren Welt schon alles und die ganze Wahrheit, so würde sofort jegliche Forschung stillstehen, da ja dann jedes Tier und jedes Kind eben *alles* mit dem Blick des Auges umspannte. Wenn aber das in die Sinne Fallende zunächst ein unbegreifliches Rätsel zu sein scheint, ein Zeichen, von welchem man sogar fragen darf: bist du, oder bist du nicht? — dann kann es ja gar keinen stärkeren Reiz zur Erforschung der Wahrheit geben als eine so eingerichtete Welt. Alles ist euer, alles buchstäblich, nur erwerbt es, um es zu besitzen.

Auch brauchten wir über eine solche Einrichtung der Welt *nicht verwundert zu sein*. Im Gegenteil, eine solche Einrichtung gerade würde dem geschöpflichen Stande unserer menschlichen Entwickelung entsprechen. Die Frage ist: wie soll ein Geschöpf zum Besitz der Welt gelangen, schrittweise oder mit einem Schlag in der Ekstase des Neuplatonismus?

Digitized by Google

Das erste ist Gottes Ordnung und im Wesen eines Geschöpfes begründet, das zweite ist der Sündenfall. Das Geheimnis der Maßlosigkeit im Essen, Erwerbenwollen, Genießen 2c. besteht in der Übertretung des geschöpflichen Entwickelungsganges und in der Arreption des Zieles ohne die Schritte des prädestinierten Weges. Das intuitive Denken ist Gottes, das diskursive aber unser; das Sein ist Gottes, das Werden unser, die selige Ewigkeit ist Gottes, das wachstümliche, historische Hinaufsteigen zu Gott ist unser. Ein Teil des Universums ist des Geschöpfes, das ganze Universum bis zur Durchschauung und Beherrschung der letzten Faserwurzeln ist Gottes.

Soll und darf also nun das gesamte Universum nicht schon in dem Anfangsblick der Entwickelung dem Menschen gegeben sein, da er sich ja entwickeln, d h. Atom für Atom die Welt in Besitz nehmen soll, so kann ihm eben nur je etwas Partielles gegeben werden. Dieses Partielle ist immer eine Zusammenwirkung, eine Funktion zwischen Gott, Seele, Natur.

Da es aber ein Partielles ist, so prävaliert einer von diesen dreien Faktoren in dem gegebenen Objekt und isoliert sich scheinbar von den anderen, ohne das gemeinsame Band zu zerreißen. Der sich Entwickelnde ist der Mensch, Gott ist das Ziel, das Mittel ist die Natur. Da nun Gott das zu suchende Ziel ist, was ist dann natürlicher, als daß Er zunächst verborgen zu sein scheint, und daß das Mittel als eins und alles die ganze Bewußtseinsweite einzunehmen hat? Diese Bewußtseinsweite ist aber viel zu eng, um das Ganze zu fassen, d. h. um gegen die Gesamtwirkung der Natur zu reagieren. Also wird die Natur oder die objektive Welt nur so viel Kraft aus sich ins Subjekt entlassen, als dieses empfangen kann. Und folglich wird im Subjekt nichts anderes als ein Teil der Weltwirkung beantwortet werden. Darin scheint mir auch die Notwendigkeit der perspektivischen und anderen Kategorien zu urständen. Das Konzert erfolgt in Akten im Subjekt, vom Objekt veranlaßt. — Da nun niemals unser Bewußtsein sich in anderen Bewußtseinen unmittelbar zu fühlen giebt, auch andere Bewußtseine nie unmittelbar in unsere Bewußtseine trotz aller Liebe eintreten, so müssen wir auch annehmen, daß die von uns gesehenen Objekte auch nur unsere eigenen Funktionen sind, die aber als Symbole der wirklichen Dinge von diesen wirklichen Dingen auf eine unerklärliche Weise in uns genötigt werden, wie das Konzert von der phonographischen Rolle. — Nur Gott kann unmittelbar mit seiner Kreatur verkehren und sie an alles erinnern, uns aber ist der direkte Weg verschlossen und nur der vermittelte erlaubt.

Daß aber (5) nicht gleich der subjektive und objektive Anteil an den Anschauungsgebilden analysiert wird, kann nicht befremden, da ja der Entwickelungsanfang überall eine unbewußte Einheit ist. Je gebildeter man wird, desto deutlicher tritt die Bahn ins Licht, die von jedem Gebilde zur Seele, zur Natur und zu Gott führt. Mit philosophischer Besonnenheit nimmt dann die Seele zurück, was ihr von Anfang an gehörte, was von Gott vermittelst der Natur ihr als überraschende Morgengabe zwar zugedacht war, jedoch erst durch die Koordination der genannten drei Weltfaktoren in ihr zu stande kommt. Das Entwickelungsgesetz zwingt zum diskursiven Denken und zum Vervollkommnungs-

Digitized by Google

kampf, denn nach diesem Gesetz müssen die Dinge in ihrer Wirksamkeit durch eine klimaktische Aufeinanderfolge geordnet werden. Dieses Gesetz postuliert auch das Gedächtnis. Da immer andere Akte im Subjekt vom Objekt her aufblühen sollen, so ist damit eine unbegrenzte Reproduktionskraft postuliert. Wenn dieses partielle Werden nicht vergeblich sein soll, so muß die Seele die Kraft haben, ihren Besitz festzuhalten, und da die Seele nicht Gott ist, daß sie alles festhalten könnte, so muß sie das Erlebte festhalten können, obgleich sie es nicht festhalten kann, sondern vergißt. Dieses Vergessen kann daher nur ein geringerer Intensitätsgrad des Festhaltens sein, und es müssen Mittel da sein, die leicht das Erworbene reproduzieren.

Die vorzüglichsten dieser Mittel, die Mittel vom höchsten memorativen Wert sind nun eben die Phantasiebilder. Sie sind es, wie wir sahen, erstens durch den sensuale Genesis. Denn dadurch reizen sie den Leib, der Leib aber reizt ihre Geist zum höheren Bewußtsein eines Memorandums.

Sie eignen sich aber zweitens ganz besonders durch ihre metaphysische Natur zu Gedächtnisweckern, wenn nämlich der Materialismus in Bezug auf ihr Wesen unrecht und der Personalismus recht haben sollte. Denn wenn sie sich in uns drin befinden, wie unsere Gefühle und Gedanken, ist es ein Wunder, wenn sie dann unser Inneres alarmieren? Wenn sie in uns veranlaßt werden mit Hilfe der Einwirkung der Außenwelt, ist es dann ein Wunder, wenn sie so starke Eindrücke verursachen? Wenn sie gerade die Begleiter unserer ersten Entwickelung sind, ist es ein Wunder, wenn diese bunte Bilderwelt uns so bezaubert? Und wenn diese Gebilde gerade weder durchs Denken noch Wollen, sondern principaliter durchs Bewegen von der Seele erzeugt werden, nun dann sind sie ja die Produkte, d. h. Funktionen der reproduzierenden Kraft, d. h. der Gedächtniskraft der Seele. Ein Schweben dieser Gebilde durch die Seele ist selbst gerade das Reproduzieren. — Diese Gebilde sind nicht sowohl ein ideell-objektives, sondern vielmehr ein real-aktuelles Sein und zwar eine Bewegung, d. h. eine Koordination zwischen dem Ich und den anderen Wesen. — Wenn aber die Anschauungsbilder prinzipiell subjektive Erzeugnisse sind und also nicht zunächst das, wofür der „gesunde Menschenverstand" sie ansieht, so nötigen sie ja prinzipiell zum Hinausgehen über sich selbst. Die Frage wird dringend: was sind sie? was bedeuten sie? Bei dem Anwachsen der Weltkultur wird jedes dieser sensualen Objekte so die Beziehungseinheit von riesenhaften Wissenssystemen, wie jedes Buch es uns zeigen kann. Denn da das sensuale Objekt nicht das ist, was es zu sein scheint, so hat der Geist nur Ruhe, wenn er alle Bahnen entdeckt hat, die von einem beliebigen Objekt zur Seele, zur Natur, zu Gott, zu allen Dingen führen.

Das heißt nun aber: Jedes sensuale Ding, jedes Anschauungsbild ist das Memorial aller Gedanken, Gefühle und Phantasien, die sich jemals an dasselbe hängten. Sie mußten sich aber an dasselbe hängen, da es durch seine Natur nur ein organisches Symbol im technischen Weltsystem ist und somit unzählige Fühlfäden gegen das Universum ausstreckt.

Digitized by Google

Die Kraft (6) sämtlicher Tropen und Figuren beruht also darauf, daß sie zunächst Memoriale sind und nicht etwa nur Erkenntnisse. Sie verursachen Reproduktionen und leisten memorative Arbeit. Das eine Memorativ wird direkt durch den Tropus gegeben, das andere wird reproduziert, die Erkenntnis bezieht beide, und das so entstandene Koordinatensystem regt das zugehörige Gefühl auf. Ihre memorative Übermacht über die anderen objektiven Seelengebilde besteht darin, daß sie ihre Genesis im Leibe, dem Generalirritator des gesamten Seelenlebens, haben.

Die Metapher „Frühling des Lebens" reproduziert „die Jugend"; die Personifikation „Soldaten, von der Höhe dieser Pyramiden schauen 40 Jahrhunderte auf euch herab!" ruft die historischen Menschenreihen dieser Zeit vor den Geist; die Metonymie „Stahl" reproduziert „das „Schwert"; die Synekdoche „Segel" holt „Schiff" im Ich herauf; ebenso rufen die Ironie, der Sarkasmus, die Hyperbel, die Periphrasen und namentlich die Gleichnisse und Allegorien ganze Gedankenreihen wach, die die Memoranda dieser Memoriale sind.

Handgreiflich tritt die memorative Leistung speziell bei den sogenannten Figuren hervor.

Die Widerholungsfiguren: Anaphora, Epiphora, Komplexio, wirken auf die inhaltliche Reproduktion wie allitterierende Laute auf die vokabulare Reproduktion.

Die Klimax, das Asyndeton, die Spannung, die Ausrufe, Beschwörung, Beteuerung, Wunsch, Ethopoie ꝛc. wenden sich an die Phantasie, d. h. an die reproduzierende Macht im Menschen.

An den Ellipsen, Antithesen, Okkultationen, Fragen, Subjektionen, Konzessionen, Beratungen, Zweifeln, Selbstverbesserungen, Aposiopesen, Apostrophen ꝛc. sprudeln ganze Gedankenströme auf, die der Leser oder Zuhörer sich sofort dazu reproduziert, sobald nur die kurzen, genannten Memoriale die Seele irritiert haben.

An jedem Tropus und an jeder Figur läßt sich so rein empirisch die eingeborene reproduzierende oder memorative Kraft erproben.

Alle die Eigenschaften, die nach den Stilistiken durch die Bilder — einer Rede zuertheilt werden, als da sind: Anschaulichkeit, lebendige Wechselwirkung, Schwung, Popularität, Glanz, Kraft, Eindringlichkeit, Gedrungenheit, Überraschung, Schmuck, innere Fülle, Grazie ꝛc., wodurch entstehen sie in der Seele?

Nicht sowohl durch die etwaigen neuen Erkenntnisse, die mit diesen Bildern auftauchen, sondern vielmehr durch den schöpferischen Prozeß der reproduzierenden und illustrierenden Bewegung; es ist die Wonne und das Geheimnis der Wechselwirkung zwischen Leib, Nerven, Gehirn und Seele, dem Ich und der Außenwelt, die in diesen Bildern oratorisch erlebt und genossen wird. Die Reproduktion liefert dem Geiste die Objekte, das Denken faßt sie auf, bindet, bezieht und vergleicht sie. Die Reproduktion schafft die Welt in uns, das Denken ordnet sie und verzehrt sie.

Bedenkt man nun, daß die „geistige Arbeit" der großen Menschenmenge gerade in dem Hervorbringen solcher Gebilde besteht, wie die großen Schätze

Digitized by Google

der Volkstraditionen und der Weisheit des Altertums beweisen, so muß man doch das prae im Menschen der bewegenden und nicht der erkennenden Funktion zuerkennen. Bettex sagt in seinem „Naturstudium und Christentum" 1896 pag. 250: „Sehen wir uns in der Weltgeschichte um, so finden wir nicht ohne Erstaunen, daß die Wissenschaft darin nie ein bedeutender Faktor war. . . . .

Weder das Napoleonische noch das Deutsche Reich (noch die Reformation) sind durch Wissenschaft entstanden. Und auch nicht von Wissenschaft sangen die Dichter, denen von jeher die Welt lauschte; nicht Wissenschaft ist es, was die Jugend schön, das Weib lieblich und das Alter traurig macht. Sondern anderswo sprudeln die Quellen des Lebens." Wo denn? Der göttliche Wahnsinn ist nach Plato besser als nüchterne Besonnenheit. Die Wissenschaft ist ja auch ein erhabenes, göttliches Geschenk, aber mehr ist das Gefühl, das Herz das Gewissen und die Phantasie.

Die Wechselwirkung zwischen Welt und Ich wird durch die Bewegung vollzogen. Die memorative reproduzierende Arbeit der Seele erblüht innerhalb der Bewegung. Wenn der Reproduktionsstrom versiegt, wie Kant bitter in seinem Alter klagte, dann ists öde und dürr in dem herbstlichen Garten des Lebens trotz schärfsten Denkens. Die Phantasiebilder und namentlich die Gefühle sind die erfrischenden Seelenblumen.

Man müßte nicht so vornehm auf die kindlichen Gedächtnisarbeiten, die sich sämtlich ja ans Sensuale hängen, herabsehen, sondern sein Gedächtnis täglich auch noch im Alter üben. Nulla dies sine versu.

Der große Philolog Wiedemann, der 30 Sprachen beherrschte, lernte das Mexikanische noch in seinem 80. Jahr aus.

Erst auf Grund ihrer memorativen Kraft erklärt sich die ästhetisch-poetische und oratorisch-stilistische Bedeutung der Bilder, der Tropen und Figuren.

Um ein nie versiegendes Meer von Memorialen in seiner Seele stets und für jede Idee parat zu haben, muß man sich bemühen, den menschlichen Bilderschatz systematisch zu überschauen. Eine ausgezeichnete Vorarbeit dazu ist z. B. Zöcklers Theologia naturalis, — auch Böhners Kosmos.

„Durch Bilder, spricht Cormenin (conser) Schleinigers Grundzüge der Beredsamkeit 1896 p. 97), hat die Beredsamkeit ihre größten Wirkungen hervorgebracht. Die Prosopopöe der bei Marathon gefallenen Krieger, von Demosthenes; die römischen, durch Verres schmachvoll hingerichteten Bürger, von Cicero; die Nacht, die schreckliche Nacht, in der Henriettes Tod wie ein Donnerschlag erscholl, von Bossuet; der rächende Staub des Marius; die Apostrophe an die Bajonette und der Tarpejische Fels, von Mirabeau; die Republik, die gleich Saturn ihre Kinder verschlingt, von Vergniaud; die laute Stimme der Seen und Berge, von O. Connel. . . . . das ist die Beredsamkeit der Bilder." Dazu gedenke man der kurzen Anreden Napoleons: die Sonne von Austerlitz, die 40 Jahrhunderte, die von den Pyramiden herabschauen, die Nationalfahne auf Notredame. — „Blicket, Soldaten, nach meinem weißen Helmbusch," sagte Heinrich IV. Eine stumme und doch

Digitized by Google

so gewaltige reale Bilderrede berichtet uns die Geschichte von Suworoff gelegentlich des bekannten Alpenzuges (1800). Er ließ sich ein Grab angesichts der empörerischen Soldaten graben, um, wie er sagte, die Schmach eines zuchtlosen Heeres nicht zu überleben. Dieses sensual-energische Memorial wirkte wie ein Blitz vom Himmel, alle Soldatentugenden reproduzierten sich durch dieses merkwürdige Mittel mit einem Mal, das alte Vertrauen kehrte zurück. — Und wer kann die großen Thaten der Gleichnisse Christi beschreiben? — Mit solchen Bildern stürmt eine massive, unbesiegbare, sensuale Außenwelt auf die Seele ein, und alarmiert, d. h. *reproduziert* alles, was in ihr nach dieser Richtung hin unbewußt lebte. Darin zeigt sich der unvergleichliche *memorative* Wert guter und treffender Bilder. Gute Bilder sind aber schwer erreichbare, wertvolle litterarisch-oratorische Erwerbnisse wie Kompositionen, Sprachen, Gedanken.

Also, Bilder sind (7) weder Tändelei noch Kinderspiel noch Beschränktheit, sondern vielmehr der Mimirbrunnen der alten und jungen Weisheit, wofür Odin sein Auge zum Pfande gab. Ohne sie ist überhaupt kein Denken möglich. Es sind bei einem Phantasiegebilde alle Anforderungen der Begriffsbildung erfüllt und also auch das erste Glied des Reproduktionsgesetzes. Sie werden erinnerbar sein.

Das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes, nämlich die feste Verbundenheit der Elemente, wird hier ganz besonders bevorzugt. Denn erstens hat, wie eben gezeigt, eine unbegrenzte Bezogenheit zwischen den Elementen stattfinden können, namentlich, wenn das Symbol geradezu Unterrichtsobjekt war, zweitens halten die Elemente sensualer Objekte durch ihre unbewußte Genesis und den *Zwang* der Außenwelt stark zusammen.

Das Wichtigste aber ist die ganz besonders innige Stellung des Ichs zu den Phantasiememorialen. Diese sind ja Poesie und verkehren mit dem Ich an den vier obengenannten goldenen Tischen. Diese Bilder bieten dem Ich ein Ebenbild seines personalen, individuellen, symbolischen und mit dem Leibe koordinierten Seins mit steter freundlicher Aushilfe des Leibes. Diese Gebilde sind darum das denkbar adäquateste Ebenbild der Seele, sie sind die Symbolisierung der bewegenden Seele. Wenn also die Seele solche Systeme fest anzieht und zusammenhält, sich leicht in ihnen reproduzierend ergeht, so bedeutet das blos, daß sie sich selbst nicht so leicht los läßt. Die Phantasiegebilde haben also ein immanentes Idealmemorial. Das ist ihr unersetzlicher memorativer Wert.

Von hieraus zeigt sich nun die Wirksamkeit des Reproduktionsgesetzes mit anschaulichster Klarheit. Es hört jemand das Wort „Lotosblume" nennen. Wenn er nun den zugehörigen Begriff nebst dem zugehörigen Anschauungsbilde in seiner Seele hatte, so muß und wird er sie jetzt bei diesem scharfen Einschneiden der Außenwelt reproduzieren. Er wird ja dazu gezwungen. Nun verläßt der Reiz der Außenwelt ihn, er ist wieder mit sich allein. Was also wird der Geist nun thun? Er wird gerade dasselbe thun, was jemand thut, der durch irgend eine von ihm unabhängige Kraft in einen Wald versetzt oder

Digitized by Google

auf den Eiffelturm hinaufgehoben wurde. Er muß Treppe für Treppe hinabsteigen, bis er wieder da ist, wo er sein will. Er muß Baum für Baum den Weg aus dem Walde zurücklegen, bis er ihn hinter dem Rücken hat. — Die Lotosblume ist der Wald, in welchen die Gewalt der Außenwelt den Reproduzierenden versetzte Die Bäume und Blumen, die da herum wachsen, sind die Gedanken, die beim Unterricht mit der Lotosblume verbunden wurden. Er muß nun diese Gedanken und Gefühle alle reproduzieren, ehe er zu einem anderen an dieses Seelengebilde grenzenden Gebilde übergehen kann. — Jedes Bild ist ein Wald von Gedanken, ein Fruchtbaum von Gebilden. — Warum kommt man von einem Gebilde zum anderen? Die Gedanken und Seelengebilde sind durch eine höhere Hand in der Seele geordnet und mit einander verknüpft wie die Blutbahnen des Zirkulationssystems, wie die Länder, Berge, Meere und Ströme in der Geographie.

b. Die Phantasiegebilde horchen auf die Weltrhetorik.

Der beredtste Mund redete immer in Gleichnissen und Symbolen; aus ethischer Situation heraus wandte er den Stich der Rede ins Gewissen, ins Herz; die Ideen ließ er sehen, wie man den Himmel mit den Sternen aus dem Meere sieht, nie unvermittelt. Er redete mit der Grundgewalt des Universums, er redete mit der obersten Stimme des Gewissens, er redete mit den Mittelstimmen der ethischen Verhältnisse, er redete die trinitarische Welt- und Herzenslogik, er, das Fleisch gewordene Wort. Da erbebte alles Fleisch, betete an und erinnerte sich seines Schöpfers.

Die Weltrhetorik des Vaters hat die Eigenschaft, von seinen Geschöpfen verstanden, beherzigt und behalten zu werden. — Um die sechste Stunde ward es finster über das ganze Land, — der Vorhang zerriß, die Erde erbebte, die Felsen zerrissen. die Gräber thaten sich auf. Das ist die Weltrhetorik des Vaters. Da erschraken sie und bekannten und bereuten. Wer nun dieser Weltrhetorik mit seinem Lallen gehorcht, dessen Rede wirkt. Denn ohne mich könnt ihr nichts thnn. Aber es muß das Reden von Herzen gehen, dann erinnert es. Gott nur redet, wir können blos andeuten, was er geredet hat. —

In dem Gebrauche der sensualen, historischen und poetischen Gebilde aber sagen wir, was wir vom Vater hörten.

„Des Menschen Geistes höchster Feuerflug hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug." Daß nun aber die Bilder in einem so großen Maße die eigentliche Heimat und Stütze unseres Denkens und die Kraft unseres Reproduzierens sind, hängt mit unserer jetzigen, kindlichen Entwickeluugsstufe zusammen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Der Geist muß sich von anderen Wesen helfen lassen. Wer vom Wetterleuchten der Ideen allein leben will, fällt wie Ikar ins Meer. Die reproduzierenden Irritamente werden dem Geiste von der Außenwelt dargeboten. Ohne Außenwelt und deren Wirkung, d. h. ohne sensuale Gebilde giebts keine menschliche Reproduktion. — Wenn aber die Schule vollendet ist, so ist eine größere Unabhängigkeit des Ichs vom Sensualen wohl erwartbar und denkbar. Vor der Auferstehung lehrte Christus nur durch Gleichnisse, nach der Auferstehung lehrte er nichts mehr durch Gleichnisse, sondern nur durch eigentliche Worte.

Digitized by Google

c. Die Phantasiegebilde und die Immemorabilien.

Die Phantasiegebilde aber, namentlich die okularen Gebilde, sind nicht die eigentlichen mnemonischen Immemorabilen. Sie sind ja gerade selbst der leichtest reproduzierbare Teil des Seelengehalts Sie reproduzieren leicht ihre etwaigen Mitelemente, wenn sie nur selbst bewußt sind. Nur das ist die manchmal auch an ihnen notwendige mnemonische Frage: Wer macht diese Phantasiegebilde bewußt, wenn sie nun mal minderbewußt geworden sind? Der verhängnisvolle Fehler der griechischen Bildermnemonik war die Meinung, daß die Bilder sich selbst wecken. Die Einsicht jedoch, daß das Wort die Angel ist, womit der gesamte entschwindende Seelengehalt, auch die Phantasiebilder ins Bewußtsein gehoben werden, das war noch verborgen. — Zahl, Vokabel und mechanische Reihe aber sind der eigentliche und spezielle Gegenstand der Mnemonik. Der Saft auch dieser drei Birnen ist ja ihr Inhalt, aber nur mit deren Stielen hats die Mnemonik zu thun.

Wir werden nun sehen, wie die Bildermnemonik der Griechen mit der ganzen Kraft der drei sensualen Memoriale sich auf die drei Immemorabilien stürzte und doch diese Hirschkühe der Diana nicht einfangen konnte. — Nicht aber möchten wir den Schein erwecken, als ob wir, namentlich im Folgenden, blos eine „Mnemonik" hier schrieben, da wir uns doch bemühen, eine „Gedächtnislehre" zu schreiben. Eine „Mnemonik" interessiert sich ja nur praktisierend für den vierten Akt des Gedächtnisprozesses, während wir uns mit allen sieben memorativen Akten beschäftigen und ihr eingeborenes Leben zu verstehen suchen. — Auch sind wir bei aller Betonung des sensualen Memorials nirgends auf der Suche nach den „raffinierten und gekünstelten Kniffen" der Mnemonik, sondern uns interessieren vielmehr die psychologischen Gesetze, die etwa auch in der Mnemonik verschleiert und verkannt vorhanden sein und wirken mögen. Darum müssen wir nun unser Auge durch die Lehren der Geschichte schärfen lassen.

Sensuales Memorial D:

Die griechische Bildermnemonik.

D. 1. Die Genesis der Memoriale.

1. Drei Gründe des Memorials

Memoriale existieren in der Welt massenweise, und man kann nicht beweisen, daß sie entbehrlich sind. Um aber zu begreifen, daß sie nicht ein Spiel der Willkür oder der Beschränktheit sind, muß man den psychologischen Ort ihrer Genesis aufsuchen.

Die Notwendigkeit der Memoriale ist aber begründet in dem technischen System der Welt, in dem Wesem eines Gedächtnisprozesses und in der Beschaffenheit des Ichs.

Nach dem technischen Bau der Welt (a) ist jedes Ding an jedes andere gebunden und hat seine Funktionsursache in einem anderen zu suchen. Auch die Personen müssen das tägliche Anzünden ihrer Lebensfackel von einander oder von anderen Wesen erwarten. Soll ein Memorandum also bewußt werden,

Digitized by Google

so muß es eine Ursache seines Bewußtwerdens haben. Nun, diese Ursache des Bewußtwerdens eines Memorandums ist eben dessen Memorial. Wer also das Gesetz des zureichenden Grundes abschaffen kann, der kann ohne Memoriale auskommen.

Dieser allgemeine Grund wird zu einem speziellen (b) durch die Eigentümlichkeit des Bewußtwerdens. An dem täglichen Einschlafen und Aufstehen sehen wir, daß der Leib an diesem Prozeß einen Hauptanteil hat. Der Leib ist daher das Generalmemorial aller Memoranda des Gedächtnisproduzenten, des Ichs. Ohne Mitthätigkeit des Leibes, ohne Steigerung seiner Intensität wird dem Menschen nichts bewußt. Da nun der Leib permanent dem Ich beigeordnet ist, so kann nie ein Gedächtnisprozeß ohne Leibesmemorial (etwa der Sprache oder anderer Zeichen, oder der Molekularbewegungen) stattfinden. Nur der Bewußtseinsgrad des Memorials ist variabel.

Das sensuale Memorial beim Gedächtnis auslassen heißt, den Leib und die Außenwelt dem Ich nehmen und von ihm dennoch eine Funktion an diesen weggenommenen Objekten verlangen.

Das Wiederbelebungsmittel aber namentlich des stockenden Gedächtnisses ist postuliert durch die allgemeine Schwäche (c) des Ichs. Das Ich ist ja weder ein absolutes Wesen, noch auch ganz gesund. Wie im großen, so sind wir alle auch im kleinen an unsere individuellen Memoriale gebunden.

Welcher Lehrer kann sein Notizbuch, welcher Richter seine Protokolle welcher Chorsänger seine Partitur, welcher Schauspieler seinen Souffleur, welcher Professor seine Bücher und welcher Redner sein Konzept, welcher Geschäftsmann seine Rechnungsbücher und Quittungen, welcher Pastor seine Kirchenbücher und Registraturen, welches Volk seinen Kalender, welcher Staat seine Chroniken entbehren? Das alles sind aber *Memoriale*. Das Christentum könnte ohne sein sensuales Generalmemorial, die Bibel, nicht bestehen.

Selbst die Wilden bei ihrem ausgezeichneten Gedächtnis kommen nicht ohne sensuale Memoriale aus. Sie schneiden ihre Reden, Gesänge auf Stäbe; die Peruaner knüpfen ihre Rechnungen an Bindfäden und verschiedengefärbte Knoten. Andere machen sich Memoriale aus Bambusblättern, Zweigen, Blumensträußen. Das Ich braucht eben die Außenwelt und kann ohne sie weder denken, noch fühlen, noch auch reproduzieren, d. h. handeln.

2. Drei Beschaffenheiten des mnemonischen Memorials.

Wie aber muß ein Idealmemorial des stockenden Gedächtnisses, d. h. das mnemonische Memorial beschaffen sein? Während das ideale Gedächtnis oft mit einem intelligiblen Reiz auskommt, muß das Idealmemorial des stockenden Gedächtnisses (a) sensual sein. Denn es wird ja beim stockenden Gedächtnis angenommen, daß das Ich von sich aus alles gethan hat und nun nicht mehr weiter kann. Woher denn nun soll die Hilfe kommen, wenn sie von der Außenwelt nicht kommt? Wollte nun jemand behaupten, daß das Ich immer von sich aus ohne Hilfe alle seine Memoranda reproduzieren könne, der müßte das Ich zu Gott machen, aber ihm würde die Erfahrung widersprechen. Das Dornröschen mußte über einen Stein stolpern, um recht wach zu werden.

Digitized by Google

Die drei Riesenmemoriale sind sensual. — Ebenso sind die Schrift, die Sprache, die Verschürzungen der Chinesen, die Quipurrechnungen der Peruaner, die Runen und Stäbe der Skandinavier, die Fruchtkörner und Tätowierungen der Wilden ꝛc. sensuale Memoriale. Das mnemonische Memorial muß ein Sensual sein.

Dieses Sensual muß (b) ein Teil seines Memorandums sein. Das verlangt das Reproduktionsgesetz. Des Rektors Stock kann zwar auch als sensuale Unterstützung des Normativs den Schüler auf Aristoteles Schüler Aristoxenos bringen, sicherer aber ist es, eine direkte Residue vom Memorandum selbst zurückzubehalten, — wie die Laokoongruppe eine Residue griechischer Kunst ist. Wie nun ein Haar, ein Finger den zugehörigen Menschen reproduziert, so reproduziert auch der Teil eines Wortes das ganze Wort. „Aristo" reproduziert „Aristoxenos".

Das ideale Gedächtnis (c) bemüht sich nicht, sensuale Residuen des Memorandums zurückzubehalten; und wollte man mnemonisch das ganze Memorandum auch nur etwa im Worte in permanentem Bewußtsein zurückbehalten, was hätte man denn von dieser Aushilfe? Es würde wie eine Neubildung oder eine aufbewahrte sensuale Energie sein. Ist man zum mnemonischen Memorial benötigt, so ist das Ideal eine Minimalresidue des Memorandums. Glücklicherweise weckt jeder Laut sein zugehöriges Wort wie ein Sonnenstrahl die ganze Sonne. Wenn also „Aristoxenos" von „Aristoxe, Aristo, Aris, Ar, und auch von A" erweckt werden kann, so ist „A" als Minimal das beste Memorial in der Reihe. Wir haben also den höchst wichtigen Satz: „Ein mnemonisches Idealmemorial muß eine Minimalresidue seines Memorandums sein". — Dieses Postulat geht in allen seinen Elementen auf das Reproduktionsgesetz zurück.

Sollte das verboten und unvernünftig sein, durch die minimalen Sensuale: Lorbeerblatt, Kreuz, Blatt in der Tabaksdose, Knoten im Taschentuch, Ring ꝛc. sich an deren Memoranda erinnern zu lassen, — so wäre es ja die Spitze aller Unvernunft, die Begriffe erstmalig durch die Einwirkung der totalen sensualen Energie zu bilden. Ist es aber in der Schule üblich und gebräuchlich die Vorstellung der Birke ꝛc. durch das Anschauen des ganzen Baumes zu bilden, so kann es nicht unvernünftig sein, ein Blatt davon als Erinnerungsmittel, als Memorial davon, im Herbarium aufzubewahren. Jeder Lehrer hilft seinen Schülern bei Repetitionen durch andeutende Zeichen. Wenn der Knabe nicht auf das Memorandum kommt, so giebt man ihm ein sensuales Minimal vom Memorandum. Wenn aber alle Stricke reißen, so geht der Lehrer zum Schrank und holt die ursprüngliche sensuale Energie heraus.

3. Historische Entwickelung des Memorials.

Den Gang der allmählichen Entlastung von der Massivität das Memoriales zu dessen zephyrartiger Leichtigkeit zeigt die Geschichte. Die Denkmünze auf der Brust des Generals ist zwar eine Kleinigkeit, wie das Ankerzeichen auf der Hand des Kapitäns, aber diese Minimale wirken. Das kleine Memorial des Christentums, das Kreuz auf dem Kirchturm, ruft dennoch das ganze Riesensystem in seinen Himmelshöhen und Meerestiefen wach.

Digitized by Google

Und doch, das Ideal des Memorials ist hier nicht erreicht. Man muß sich doch immer wieder den sensualen Eindruck dieser Dinge verschaffen, man muß in die Museen gehen; der Wilde muß seine Stäbe, der Hirt die Striche auf den Klauen seiner Tiere *sehen*, der Mönch seinen Rosenkranz mit sich führen und *betasten*.

Könnte man sich irgendwie von dieser Last befreien, welche Flügel bekäme dann das Reproduzieren! — Und es giebt eine solche Künstlerin, die mit ebensolcher Leichtigkeit und Müheloſigkeit, ohne alle tastbare, objektive Aushilfe die Sonnenmassen wie die Lorbeerblätter reproduziert und zur steten Benutzung in unabhängigster Weise dem Subjekt zur Verfügung stellt. Das ist die Phantasie mit ihren sensualen Bildern und Gebilden.

Bei der Jugendfrische der Griechen, bei ihrer wundersamen, künstlerischen Phantasiebegabung und bei ihrer platonischen und neuplatonischen Schulung zum phantasiemäßigen Schauen der Ideen ist es selbstverständlich, daß ihre Mnemonik sich nun auf das Phantasiememorial, die Bilder, stürzt. Das Wort und die Logik traten in den Hintergrund, die Bildermnemonik ist alles.

Es giebt ja noch jetzt Menschen und Kinder von griechischer Phantasiestärke. Ein mir bekannter Knabe sah jede von ihm gelesene Schriftreihe nachher als mit großen goldenen Buchstaben ans Firmament geschrieben; jede Blume, einmal gesehen, blühte wochenlang vor seinem Auge mit deutlichst wahrnehmbaren Teilen. Namentlich deutlich sah er die von ihm am Tage wahrgenommenen Dinge nachher in der Nacht, in der Dunkelheit bei geschlossenen Augen wieder und zwar als in idealisierender Pracht vor seinem Auge gelagert.

Bei einer solchen Phantasieenergie hört dann jede Gedächtnisschwierigkeit auf, denn man sieht ja alles in sensualer Deutlichkeit vor sich objektiviert; und nun beschreibt man nur, was man sieht.

D, 2. Das Prinzip der Bildermnemonik.

Das Prinzip lautet: „Nur die Augenbilder sind leicht reproduzierbar; was also nicht Augenbild ist und doch behalten werden will, muß in ein solches verwandelt werden." 1. Das Prinzip der Griechen.

Dieses Prinzip wurde von Simonides aus Keos 532 v. Chr. bei Gelegenheit eines Gastmahles zu Krano in Thessalien entdeckt. Dieser erkannte die bei Tische Erschlagenen an der Ordnung ihrer Sitze. Daraus schloß er, daß nichts so sehr, als (okulare) Ordnung, das Gedächtnis unterstütze.

Der Kodex der Bildermnemonik, die 2000 Jahre geherrscht hat, ist die Mnemonik von Aretin 1804. Auf diesen Kodex gehen auch meine hiesigen Stoffe zurück. Nach Cicero mußten die Bildermnemoniker erstens gewisse Plätze oder loci stets im Gemüt parat haben, die Memoranda mußten sie zweitens in Bilder oder imagines verwandeln, und diese dann drittens an jene Orte im Geiste hinstellen. — Die loci waren das Wachs, die imagines die Buchstaben, das Hinstellen war das Schreiben, das Ablesen aber das Reproduzieren.

Cicero, Quintilian und der Anonymus ad Herennium haben uns aufs klarste beschrieben, wie die Bildermnemonik ausgeführt wurde. 2. Veranschaulichung dieses Memorials.

Digitized by Google

Es mußte sich (a) jeder Mnemoniker mit Hilfe der Phantasie eine Örtlichkeit fingieren: eine Wand, ein Zimmer, ein Haus, eine Phantasiestadt, eine mnemonische Stadt.

Wollte er solche Phantasieorte nicht fingieren, dann stellte er sich ein sensuales Gebäude vor: sein Zimmer, den Tempel des Aeskulap, einen Säulengang.

Jede Wand eines solchen Gebäudes teilte er in Gedanken in gleichgroße, gleichviele Quadrate, und nun besetzte er jedes Quadrat mit einem okularen Phantasiebilde. Hatte eine mnemonische Stadt etwa 10 Abteilungen, für Geschichte, Kunst, Politik, ꝛc., jede Abteilung 10 Häuser, jedes Haus 10 Zimmer und jedes Zimmer 100 Quadrate, so mußte nun für 100,000 Bilder, die eben loci oder Ordnungsbilder hießen, gesorgt werden.

Nach dem Anonymus war auf dem 5. Quadrat etwa eine goldene Hand, auf dem 10. ein Bekannter Namens Decius.

Aretin setzte ins 1. Quadrat einen Pfeil, ins 2. eine Schlange, ins 3. ein Dreieck, ins 4. ein Buch, ins 7. eine Sense, ins 9. ein Horn ꝛc. Nun mußten bis zur völligen Geläufigkeit die Fragen eingeübt werden: Welches Bild steht auf dem 17. Quadrat im 4. Hause der historischen Abteilung? ꝛc. Wo steht ein Stier, eine Harfe, ein Satyr? ꝛc.

Zweitens (b) mußte nun jedes Memorandum in ein Bild verwandelt, d. h. symbolisiert werden, wenn es nicht schon ein Bild war. Anstatt der Tapferkeit figurierte nach Mimas Achilles oder Mars, anstatt des Schmiedehandwerks der Vulkan. Genau dasselbe thut Weber, wenn er die Geschichte Ägyptens in einer Pyramide, die Israels im Tempel anschaut. Dieselben imagines benutzt Pfarrer Kaestner, wenn er die einzelnen Teile seiner Predigt in Bildern sich vorstellt. Das Memorandum „Die menschliche Glückseligkeit ist a) nicht unvermischt, b) nicht ununterbrochen" wird unter dem Bilde eines mit Dornen durchflochtenen Blumenstraußes und eines zerbrochenen Stabes (nach Weber p. 52) lociert.

Aretin symbolisiert die 1 als Turm, Leuchter; die 2 als Ente, Schlange, Schwan, die 4 als ein Buch und die 6 als eine Schnecke, die 8 als eine Sanduhr ꝛc.

Ganz ähnlich bezeichneten die Ägypter nach Cantor pag. 38 durch eine Kaulquappe 100,000; 1000 durch eine Lotosblume, 1 Million durch einen sich verwundernden Mann ꝛc. Auch unserem Zeitalter ist eine solche Symbolisierung nicht fremd. Nach Kleinpaul I p. 445 brachte der Kladderadatsch 1880 einen Statistiker, der aus lauter symbolisierten Zahlen bestand. Sein Ohr war eine 2, seine Augen stellten eine liegende 8 dar, die Feder hinter dem Ohr war eine 1 ꝛc.

Das dritte mnemonische Pensum (c) war nun die Verbindung, das Anheften des Stoffbildes ans Ordnungsbild. Dies geschah unter der Vorstellung einer okularen Bewegung, und diese That wurde Lozierung, oder von Aretin „Verbindungsbild" genannt.

Heinrich Doebelius a. 1707 ersetzte in seinem Alphabeticum mnemonicum die loci durch bekannte Namen. Mit A ließ er 5 Namen beginnen: Aaron,

Digitized by Google

Aeneas, Abimelech, Adonis, Augustus; ebenso mit B ꝛc. Zu jedem locus setzte er nun einen Satz: Aaron macht (künstelt) ein goldenes Kalb; Aeneas steigt auf ein hölzernes Pferd; Abimelech stürmt einen Turm; Adonis macht einen Kranz ꝛc.

Nun will er sich mit Hilfe dieser loci etwa die Wortreihe: Wärme, Krieg, Tugend, Keuschheit vorstellen. Was also thut er? Er symbolisiert die Wärme als Feuer, den Krieg als ein Schwert, die Tugend als eine Taube und die Keuschheit als eine Jungfrau. — Nun verbindet er seine Stoffbilder mit den Ordnungsbildern: 1) Aaron macht ein goldenes Kalb, welches Mose mit Feuer verbrennt; 2) Aeneas steigt auf ein hölzernes Pferd und hält ein Schwert in der Hand ꝛc.; 4) Adonis macht einen Kranz und legt sie der Jungfrau aufs Haupt ꝛc.

Daraus ersieht man, daß Aretin die Theorie der Bilder- 8. Klassischer Ausdruck.
mnemonik mit folgenden drei Sätzen auf einen klassischen Ausdruck gebracht hat:

„1. Verwandle das einzelne Wort, den einzelnen Gegenstand in ein Bild (Symbolisierung).

2. Stelle dir ein gewisses Bild vor, welches du nötig hast, um die einzuprägenden Worte oder Gegenstände in einer gewissen Ordnung zu merken (Topologie).

3. Verbinde beide Bilder miteinander (Lozierung)."

D, 3. Entwickelung der griechischen Bildermnemonik.

Die Entwickelung geht von Simonides 532 vor Christus bis Aretin 1834, um hier jäh abzubrechen. Sie betrifft die Topologie, die Symbolisierung und die Lozierung.

Die Entwickelungsreihe (a) der Ordnungsbilder strebt nach 1. Entwickelung der Topologie.
immer größerer Sicherheit und nach Unwandelbarkeit derselben. Die sichere Handhablichkeit der loci wird der Idee nach von Konrad Keltes erreicht, der den alphabetischen Typus einführt. Die übrige Entwickelung brachte nichts als Vorschläge über die Größe, Farbe, Beleuchtung, Gestalt und Zwischenräume der Bilder.

Die Hauptveränderung jedes neuen Mnemonikers betraf den Ort seiner Phantasiekinder. Und darin mag für eine sehr irritable Phantasie etwas liegen. Gratolor verlegte seine loci in eine mnemonische Stadt; Feinaigels in Wohn-, Schlaf-, Nebenzimmer, in Abtritte, Keller ꝛc., oder er las sie gar ab am Gesicht, Haupt, Bauch, Rücken und den sedes anderer Menschen. Metrodorus aber erhob seine mnemonischen Kinder in 360 Zeichen des Tierkreises, um sie begeistert im Sternenhimmel anschauen zu können. Petrus a Memoria dachte bei jedem Finger an etwas anderes, der dritte Finger hieß bei ihm Jude ꝛc. Doebelius schmückte und unterschied seine Gedächtnisstuben durch Thüren, Fenster, Spiegel, meinte aber auch, man könne die ganze Herrlichkeit auf einen Pappdeckel zeichnen — und in die Tasche stecken.

Der Arzt Friesen a. 1523 verlegte seine loci in den Altar, den Taufstein, und in das Chor des Straßburger Münsters; der Anonymus in den Winkel und den Schwibbogen eines beliebigen Hauses.

Digitized by Google

Andere zeichneten mit dem Phantasiegriffel ihre loci auf Tiere, Fische, ausgebreitete Flügel großer Vögel, Berge und Thäler und in alles, was Odem hat. Kurz, auf diesem Wege war die Entwickelung wie festgebannt. Nur eins belebte alle: daß das Auge allein alles wirke.

Einen großen Schritt vorwärts ging die topologische Lehre durch den alphabetischen Typus von Keltes und Aretin. Aretin setzte nämlich als Ordnungszahlen 20 Buchstaben und bildete zu jedem Buchstaben 10 Eigennamen von bekannten Menschen, diese zehn ordnete er nun nach dem je ersten Vokal. In der B-Reihe: Bader, Bernhard, Bischof, Bodmann ꝛc. war z. B. die dirigierende Vokalreihe a, e, i, o ꝛc.

Ein größerer Fortschritt kann hier nicht gemacht werden. Die müde Phantasie wurde so von den unerträglichen Lasten der 100,000 Ordnungsbilder befreit. Der Laut hilft hier den Namen, der Name aber die zugehörige Person reproduzieren.

2. Entwickelung der Symbolisierung.

Über die Stoffbilder, sagt Aretin, lasse sich nichts vorschreiben. Im ganzen gilt der Grundsatz, erschütternde Bilder zu beschaffen.

Einen Einschnitt in die Entwickelung macht die ars memorativa von Avallonen a. 1520. Er teilt (Aretin p. 162) die imagines in verae, fictae und casuales; giebt Regeln für die Symbolisierung von unsichtbaren, sensiblen, belebten Dingen. Diese Gedanken werden mit scholastischer Kunst von Gräffe und Kaestner a. 1800 seziert und weiter gebildet.

Das Wichtigste aber und Bedeutendste, was überhaupt, insbesondere durch Winkelmanns Verdienst 1661, in der Mnemonik aufgekommen ist, sind die Buchstabenbilder für Zahlen. Für jede memorative Zahl setzt Winkelmann einen Buchstaben, verbindet diese dann zu einem Worte und läßt sich durch den Inhalt des Wortes an das bezeichnete Faktum erinnern. Winkelmann setzte 1 = b, 6 = m, g = 4, r = 8. Daher bedeutete ihm der Satz: „abeo imo agor, ich wende mich ab, im Innersten bewegt", das Jahr des 30-jährigen Krieges = 1648.

Von dieser Kunst hält Aretin jedoch nicht viel, er deutet lieber 8 durch eine Brille und 9 durch ein Horn an.

In Wahrheit ist aber dies eigentlich alles, was bis jetzt an Honigtropfen ex parnasso memoriae herabgeträufelt ist.

3. Entwickelung der Lozierung.

Locus und imago wurden zunächst nur lokaliter und okulariter verbunden. — Ein fleißiger Mensch wurde durch eine „Biene" symbolisiert. War nun diese Biene mit dem locus „Hirsch" etwa zu verbinden, so lozierte man sie einfach aufs Geweih, in einen Augenwinkel ꝛc. des Hirsches, und war der Meinung, daß die beiden Bilder nun „von selbst" oder durch die Kraft des Raumes zusammenhalten.

Auch hierher brachte Winkelmann eine bedeutende Änderung. Er verband beide Bilder durch Wörter, wie man Subjekt mit Prädikat durch eine Kopula verbindet. Von dieser Idee machten Doebelius, Aretin, Mendel ꝛc. den

Digitized by Google

ausgiebigsten Gebrauch. Zu jedem locus wurde ein Satz gefügt, z. B. Di: Diogenes wälzt sein Faß ꝛc.

Hiermit ist die höchst wichtige Thatsache ausgesprochen, daß die Verbindung zwischen locus und imago nicht durch lokale, sondern durch reale Mächte zu vollziehen ist.

Das sind die Hauptwendungen der mnemonischen Idee innerhalb der Fesseln der Bildermnemonik. Das Meiste ist wahr und völlig richtig. Doch befindet sich hier Sokrates noch im Schilf und ist von Seetang und Schlamm bedeckt.

D, 4. Leistungen der griechischen Bildermnemonik.

Die, wie es scheint, abenteuerliche Idee hat in allem Ernst die bedeutendsten Köpfe beschäftigt, wie man aus dem Aretinschen Werk ersehen kann. Die Griechen schrieben den Ursprung ihrer Bildermnemonik den Göttern zu. Ein Pythagoras und namentlich sein Schüler Mimas kümmern sich um die memorative Kunst. Aristoteles gedenkt ihrer nach Volkmann mit Respekt, Cicero redet von ihr begeistert. Professoren werden im Mittelalter für die Mnemonik angestellt, die mnemonische Litteratur zählt nach Hunderten von Büchern.

Cicero (de or. lib. II, cap. 88) rühmt von Metrodorus, daß dieser durch ebendiese Bildermnemonik sein Gedächtnis auf einen „unbeschreiblichen Grad" getrieben habe. Sommer, Schenkels Schüler, sagt, daß mit ihrer Hilfe jeder Teil der Gelehrsamkeit und alles Wissenswerte eingeprägt werden kann. — Auch griechische Frauen beschäftigten sich nach Xenophon vielfach mit der Mnemonik.

Und doch, es thut einem ordentlich leid, aber es ist wahr, die Bildermnemonik ist bankrott und verdient Einiges von dem harten Urteil, das im Lande der Dichter und Denker über sie ergeht. Aber ihr Prinzip muß dennoch eine verborgene psychologische Wahrheit enthalten.

D, 5. Bankrott der Bildermnemonik.

Das Gedächtnis der meisten Menschen stockt bei den 3 Immemorabilien. Wie die Bildermnemonik hier auszuhelfen versucht hat, das mögen einige abschreckende Beispiele zeigen.

1. Das Immemorabil „Zahl."

Nach der strengen Aretinschen Bildermnemonik müßte man sich die Zahl 24142 durch die imagines: „Schlange, Buch, Turm, Buch, Schlange" merken. Um nun die Elemente dieser Reihe nicht zu verwechseln, knüpfe sie einzeln an deine loci. Hierbei entsteht nun schon das Unsichere, daß man dieselben Stoffbilder „Schlange und Buch" an je verschiedene Ordnungsbilder hängen muß. Gar schlimm aber wird die Methode beim Behalten von vielen Zahlenreihen, da müßte man nach Aretin immer noch neue zugehörige loci dazu machen.

Daher schlägt Aretin selbst Figuren für zusammengesetzte Zahlen vor: 80,000 = Kelch mit vier Edelsteinen, 6000 = Schlinge mit drei Krammetsvögeln, 200 = Sperling, 50 = Soldat, der 50 Prügel kriegt, 4 = Buch.

Digitized by Google

Um nun 86,254 zu behalten, soll ich mir die angegebenen Symbole nach der Reihe merken. Und das soll leichter sein, als die Ziffern selbst, die ja schon Okulare sind, sich vorzustellen?

Etwas vernünftiger merkt sich die Bildermnemonik die Zahl nach folgender von Weber-Rumpe angegebener Methode. 1492 soll in die loci als Jahr der Entdeckung Amerikas eingetragen werden. Die imago sei columba, die Taube. Im 1. Haus des historischen Viertels der mnemonischen Stadt findet sich im 4. Zimmer auf dem 92. Quadrat das Bild eines Büffels. Diesem ungeschlachten Vieh mußt du nun das zarte, weiße Täubchen zwischen die Hörner auf die struppige schwarze Stirn setzen. — Wie unsicher und wie schwerfällig, welche Kraftverschwendung! sagt Weber mit Recht.

Alle Bildermnemoniker geben daher auch das Zahlenmerken nach der Bildermethode überhaupt auf. Denn der Bankrott ist bei diesem Immemorabil zu offenbar.

Beim Behalten der Klänge zeigt sich eine fast unbegreifliche Verirrung und eine Bildersucht wie im Kultus! 2. Das Immemorabil „Klang, Vokabel"

Nach Hartenbach pag. 77 behielt man den Titel: «de heredibus suis et legitimis» auf folgende Weise: zu den heredibus machte man einen Geldkasten mit einem Vorhängeschloß, zu suis ein Schwein, zu legitimis die beiden Tafeln Moses. — Ein brennendes Herz bedeutet Liebe; Liebe und Livius beginnen beide mit L, also erinnert mich ein brennendes Herz an den Römer Livius.

Die höchste Entwickelungsstufe der Bildermnemonik zeitigt bei Aretin die ärgsten Früchte. Nach Aretin § 14 pag. 38 soll man sich den Ton «g» durch das Bild eines gewöhnlichen Hornes, den Ton «dis» aber durch ein ungewöhnlich großes Horn vorstellen.

Die Buchstaben, die ja schon Bilder sind, soll man sich doch noch als Bilder vorstellen: A sieht wie ein Zirkel, N wie ein Galgen aus.

Um die Vokabel „Entomologie" zu behalten, soll man nach Aretin § 2 p. 41 folgendes Unsterbliche thun: 1) Man zerlege diese lernäische Schlange in 5 Teile: Ente — Topas — Morast — Logie — Giebel. 2) Nun nehme man die 5 Erdteile als loci: Europa, Asien, Afrika, Westindien, Australien. 3) Jetzt verbinde man durch eine gedachte Prozedur „Ente mit Europa, Topas mit Asien" ꝛc. 4) Und nun lese man von jedem Wort dieser so angeschauten Reihe gerade soviel ab, als sein Anteil an „Entomologie" beträgt. — Zu dieser Leistung bemerkt Aretin noch, daß er ganz nach Pestalozzis Grundsätzen verfahre. Soll man übrigens aus den 5 imagines gerade soviel entnehmen können, als zur Vokabel „Entomologie" gehört, so muß man ja diese Vokabel schon kennen, und das Suchen in allen 5 Erdteilen ist also unnütz. — Hiermit hat die Bildermnemonik ihren Bankrott beim Vokabelbehalten selbst aufgewiesen.

Als Gegenspaß hierzu aber können unsere Rebusse figurieren. Denn wenn man nach Kleinpaul I, 403 „Referendarius" aus „Reh, Fee, Wettrennen und dem König Darius" zusammengesetzt, so hat man ganz nach Aretins Herzenslust gehandelt. —

Wie überwindet die Bildermnemonik die Reihen? Schenkel will sich den Satz merken: „Ein Fürst ohne wissenschaftliche Bildung gleicht einem 3. Das Immemorabil „Reihe."

Digitized by Google

Schiff ohne Ruder, einem Vogel ohne Federn." Statt nun, wie ein vernünftiger Mensch, diesen Satz durchs Ohr aufzunehmen und vom Ohr aus die entsprechenden Inhalte aufzuregen, macht Schenkel (1592) nach Mauersberger p. 52 folgendes Kuriosum: „Man denkt sich ein Schiff, in diesem aber einen Fürsten neben einem Mann, dessen Mantel mit goldenen Buchstaben übersäet ist, während das Kleid des Fürsten von dergleichen Buchstaben entblößt ist. So werde ich durch den Gegensatz den ersten Absatz der Periode lesen. Dann stelle ich mir ein Schiff vor, in welchem da, wo die Ruderknechte sich aufzuhalten pflegen, niemand zu sehen ist, auch segelt das Schiff langsam und in die Quere. Ich denke mir dabei, daß dies nicht ohne zureichenden Grund geschehen müsse, weil außerdem die Fahrt schneller und gerader von statten gehen müßte. So lese ich den anderen Teil der Periode. Von dem Steuer zu dem Mast hängt ein entfiederter Kranich, oder eine gerupfte Gans. So lese ich den dritten Teil." — Und dabei macht Schenkel noch die triumphierende Bemerkung: „Eine Periode, die fürs äußere Gesicht aus ungefähr 80 Buchstaben besteht, lese ich auf solche Weise in Gedanken durch Hilfe von nicht mehr als 6 Bildern." Also ein Kraftgewinn von vielen Prozenten! —

Hier ladet sich Schenkel statt eines Fuders Heu hundert Fuder Eisen auf und findet begeisterte Anhänger. Wie stark muß das natürliche Gedächtnis dieser Leute gewesen sein! —

Somit hat sich die Bildermnemonik gerade an den drei Immemorabilien die Zähne stumpf gerieben und ist selbst beim Absurdum angekommen.

Ein Nachhall der Bildermnemonik ists, wenn Ruffany nach Mauersberger die 9 Musen durch folgenden Satz merkbar macht: „In dem Thale steht ein Pole, er hat in der einen Hand eine Uhr (Urania), in der anderen ein Stückchen Mehl und auf dem Kopfe eine Erdkugel. Neben ihm sitzt auf der einen Seite eine Eidergans, auf der anderen Seite glüht ein Kohlenfeuer, denn es ist derb kalt (Terpsichore, Kalliope ꝛc.)."

Selbst Kothe wandelt vollständig in den Bahnen der Bildermnemonik bei seinem Satz von den 24 Schweizer Kantonen: „Ein grauer Aar, dem vor Zorn die apfelgrüne Galle schwillt, lugt frei vom Turm oder Wall aufs Schaf, das im Baß ein Solo wagte (Basel, Solothurn) ꝛc."

Statt aber den toten Löwen nur zu höhnen, muß man lieber auch noch fragen, wo das Geheimnis seiner Kraft steckte.

D, 6. Kritik der Bildermnemonik.

Da die Bildermnemonik sich in ihrem Ringen mit den drei Immemorabilien tot gemacht hat, so muß in ihrem Herzen von Anfang an etwas faul gewesen sein.

1. Das πρωτον ψευδος der Bildermnemonik.

Aus dem ersten Aretinschen Satz grinst uns nun schon die Fäule an: „Verwandle das einzelne Wort, den einzelnen Gegenstand in ein Bild." Hier ist die Voraussetzung, daß man die Dinge soll in einander verwandeln können, daß alle Dinge um eine einzige Sinnessphäre zu sammeln seien, und daß das ganze Leben der Seele ins Auge verlegt werden könne, als eben in deren einzige Sphäre.

Digitized by Google

Trotzdem nun diese Norm auf allen Punkten theoretisch konsequent festgehalten und zu erzwingen gesucht wird, werden doch die Kreise der Bildermnemoniker überall von unsichtbaren Heinzelmännchen gestört, die nicht ins Auge passen.

Wenn der Auktor ad Herennium erschütternde Bilder verlangt, wenn Gräffe „außerdem" noch 10 Kategorien empfiehlt, wenn Doebelius trotz stärkster Bilderliebe Klänge als Memoriale braucht, wenn der Arzt Friesen besonders das Schlafen am Tage, und zwar in Schuhen, für gedächtnisschwächend erklärt, und ein anderer Keuschheit verlangt, — so sieht man doch, daß beim Gedächtnisprozeß noch andere Kräfte und Sinne außer dem Auge thätig sind. Denn Klang ist nicht ein Zirkel, Gemütserschütterung ist nicht etwas Okulares, und die Kategorie der Notwendigkeit ist nicht eine okulare Myrte oder ein Pferd. Es ist also nichts mit dem Hineinstopfen des ganzen Seelenlebens in ein Prinzip, und mag es auch das Auge sein. Das eine Prinzip könnte nur das Ich selbst mit allen seinen Funktionen sein.

Trotzdem daß die Bildermnemoniker in der Praxis allemöglichen anderen reproduzierenden Mächte gebrauchen, bleiben sie in der Theorie dennoch Okulariſten. Daher kann eine so vorzügliche Regel wie die eines Anonymus des IX. Jahrhunderts nicht zur Wirksamkeit kommen:

Si cupis esse memor, bis quattuor accipe claves:
Esto vacans, mitis, sis sobrius atque benignus,
Ordo sit et numerus, tunc «constituatur imago»,
Et quod concipit tua mens, meditare frequenter.

Hier ist alle mnemonische Weisheit zwar drin, aber sie wird im bildermnemonischen Wasser des Mittelalters ausgelöscht, weil nur auf die Bilder angewandt.

Es kann ferner nie eine 5 in eine 4, nie das kleinste Tüttelchen eines Dinges in ein anderes „verwandelt" werden; die Welt würde sonst sofort zusammenstürzen und auch die Bilder von ihren Qualen mit den 3 Immemorabilien erlösen. Auch würden ja loci, imagines und Verbindungsbilder alle in einen Brei zusammenfallen und so jeder bildermnemonische Akt unmöglich sein.

Die Schuld der Bildermnemonik ist das unerlaubte Hineingreifen und Hinübergreifen des Auges in Sphären und Reiche der andern Sinne, der Gedanken ꝛc., wo es nichts zu thun hat und rein nichts ausrichten kann. Ein Geruch existiert nur für die Nase, eine 5 kann das Auge nirgends sehen; und was aus dem Klange in der Schmiede des Auges wird, haben wir eben an „Entomologie" ersehen. Die riesenhaften Phantasiekräfte des Auges, die eine mnemonische Stadt in den Sternen gar aufbauen, sinken machtlos vor einem L und einer 5 zusammen.

Könnte die Seele mit dem Auge alles, wozu hat sie noch ein Ohr? Das Auge raubt den übrigen Funktionen ihr Leben, darum blamiert es sich nun vor den entscheidenden Immemorabilien. — Der Gedächtnisprozeß hat 7 Akte.

Digitized by Google

Diese Hegemonie des Auges ist nun aber sehr begreiflich. 2. Grund des Irrtums. Der natürliche Menschenverstand, Heraklit der Dunkle aus Ephesus ꝛc. lehrten die mächtige Lehre von der Verwandlung der Dinge. Alle Philosophen außer den Atomisten lehrten, daß man in allen Dingen nur ein Prinzip suchen und finden müsse. Daß dieses Ureine aber ein Sensuales sei, hatten die Griechen von dem Wasser des Thales, dem Feuer des Heraklit, der Luft des Anaximenes ꝛc. in sich aufgenommen. Die Eleaten, auch Anaxagoras, Plato hatten das zwar geleugnet und nur auf das Ideelle, d. h. den Gedanken, als auf das Ureine und das den Sinnen Entnommene blicken gelehrt. Aber gerade diese Lehre, namentlich in der Plotinschen Ausbildung, ergoß den ganzen Seelengehalt ins Auge. Denn alle die vornehmen Ideen konnten vom Geiste doch nur in der Form objektivierter, okularer Phantasiebilder angeschaut und genossen werden. Dazu kam die jugendliche Phantasie der Griechen. Sie waren von Hause aus Augenmenschen wie Goethe. Die Bildermnemonik hat daher dasselbe verbrochen, was die moderne Naturkunde, die ja auch die ganze Welt dem Auge aufbürdet.

Also, all die Pracht und all der Kummer der Bildermnemo- 3. Kraftgrund der Bildermnemonik. nik stammt aus dem in jedem Griechen lebendigen Idealismus. Daß aber die Bildermnemonik dennoch soviel leistete, kommt von dem immensen Gebiet des Auges, das genug beherrscht, wenn es seine eigenen Unterthanen beherrscht, — ferner aus der reproduzierenden Kraft der Okulare überhaupt. Die verborgene Wahrheit des Reproduktionsgesetzes war hier festgebannt aufs Auge allein, trotzdem wirkte sie auch in den anderen Seelensystemen. Außerdem ist es aber immer noch eine Preisfrage, ob Metrodorus mit oder trotz der Bildermnemonik sein Gedächtnis auf die „unbeschreibliche" Höhe getrieben hatte.

Der 2000-jährige Lärm ist aber nicht umsonst gewesen, die Bildermnemonik hat einen bleibenden psychologischen Schatz hinterlassen.

D, 7. Der bleibende Wert der Bildermnemonik.

Der Wert ist ein vierfacher.

1. Das Bildermemorial ist unentbehrlich in seiner Sphäre, d. h. im Gebiet des Auges.

Die rein-okularen Fächer können nur durchs Auge aufgefaßt und durch okulare Memoriale errinnert werden. Wer kann die Anschauungsmittel des Unterrichts und der Repetition in der Geographie, Geschichte, Geometrie, Kartologie, Astronomie, Naturkunde entbehren? Die Kinder und die Fibel sind noch heute Freunde griechischer Bildermnemonik. Das N sieht aus wie ein Galgen, die Acht wie ein Kringel, wie eine Sanduhr, die Neun wie ein Schlüssel mit dem Bart. Die okularen Wesen mit ihren Funktionen erinnern dann wieder an den Klang der Laute. Das „u" muht wie eine Kuh, das „i" quiekt wie eine Maus, wie die neben diesen Buchstaben stehenden ABC-Bilder lehren.

Die Illustrationen in der Litteratur sind unentbehrlich. Löscht die 24 Buchstaben aus, eine Welt versinkt in Finsternis, sagt Kleinpaul. Aber die Buchstaben sind okulare Memoriale, namentlich die Hieroglyphen.

Digitized by Google

Und weil vom Auge wie von jedem anderen Punkt der Seele aus alle Systeme alarmiert werden können, so behalten die drei sensualen Riesenmemoriale des Auges ihren Wert. Dr. Flaischlen hat durch seine geographische Darstellung der deutschen Litteraturgeschichte, Dr. Schmied durch seine dogmatischen Figuren, Drbal durch seine logischen Kreise im Nu gelehrt, woran man sonst Monate sitzen müßte.

Ferner ist ja jedes Memorandum ein einheitliches Element des memorativen Systems, wie die Sonne eine Einheit trotz unendlich vieler immanenter Systeme ist. Ist das Memorandum nicht als Einheit erfaßt, so kann nach ihm weder gefragt werden, noch kann man sich seiner erinnern. Nun kann das lernende Kind alle die langen Memorandensysteme, z. B. die Geschichte des Sündenfalles, gar nicht anders einheitlich erfassen als unter einem okularsensualen Thema. Man läßt das ganze Memorandum daher anschauen — etwa am Baume, von dem aus die Schlange der Eva den Apfel giebt ꝛc. Die Natur des Denkens und des Memorandums verlangt eine objektive, d. h. okular vorgestellte Einheit. Aus allen diesen Gründen ist das Bildermemorial unentbehrlich. Das aber hat die Bildermnemonik in die Bahnen der Entwickelung gut eingegraben.

Das strahlendste Denkmal einer von allen Völkern ausgebildeten, bleibenden Bildermnemonik sind die astronomischen Sternbilder über unseren Häuptern. Der ganze Himmel ist mit ihnen besetzt und c. 60 derselben sind selbst in der Wissenschaft der mathematischen Geographie auch heute noch im Gebrauch: der große Bär, der Schwan, der Stier, die Krone, die Schlange ꝛc. Mnemosyne ist der Name des 57. Planetoiden. — Das Phantasiebild von einem großen Bären z. B. ist das okulare Memorial, von dessen gegliederter Gestaltung das Memorandum, nämlich der Komplex der sieben bekannten Sterne in der Nähe des Polarsterns, eingegrenzt, zusammengehalten und reproduziert wird. Es gehört sehr viel Phantasie dazu, um in dem Umriß der bekannten Sternengruppen Adler, Schützen, Löwen, Wassermänner und Skorpione zu erkennen, aber ebendiese Phantasie besaßen die alten poetischen Malmeister, die ja ihre ganze mythologische Weisheit an den von ihnen am Himmel geschauten imagines ablasen. Der ganze Sternenhimmel war ihr Memorial. — Insofern war es gar nicht so unerhört, daß auch der alte Metrodorus seine mnemonische Stadt an das Himmelsgewölbe versetzte.

Die Astronomie hat übrigens vorzügliche und zweckdienliche Beispiele der Veranschaulichung von makrokosmischen Verhältnissen durch mikrokosmische Memoriale: z. B. Mond, Erde und Sonne verhalten sich quantitativ wie ein Senfkorn, eine Erbse und ein Kürbis. — Hierbei darf man nicht alle Ehre der Erkentnis geben. Die reproduzierende, memorative Funktion leistet vielmehr die Hauptsache. Und wo sollte denn auch die gestaltende Phantasie geeignetere Nahrung finden, als in dem kühnen Fluge über die Sonnen des Weltalls?

Daß aber eine Erbse die Erde und ein Kürbis die Sonne und die entsprechenden quantitativen Verhältnisse reproduzieren kann, liegt an dem dritten

Digitized by Google

Glied des Reproduktionsgesetzes. Darnach genügt dem Ich das kleinste Element eines Systems, um alle die zugehörigen Mitelemente ohne Schwierigkeit zu reproduzieren.

Die Bildermnemonik hat überhaupt in ihren Ideen gar nicht geirrt, sondern nur in den Mitteln und in der Ausführung.

2. Die Bildermnemonik hat die Hauptkraft des Gedächtnisses entdeckt und der Welt verkündigt. Diese Hauptkraft ist die Phantasie. Daß diese Kraft hier die Arbeiterin ist, ist ganz offenbar. Man denke nur an die phantastischen mnemonischen Städte in den Sternen, an die 25,000 Bilderplätze, die Schenkel während eines Vaterunsers reproduzieren wollte. Den Geist aber als substanziale, auch reproduzierende Person kannten die Griechen nicht. Sie haben daher all ihren Weihrauch dem anderen Komponenten des Gedächtnisses, dem Leibe im Auge, geopfert und der Seele, sofern sie im Auge lebte. Ein theoretisches Bewußtsein aber von der Phantasie als einer von der Erkenntnis und vom Gefühl unterschiedlichen Funktion des Ichs hatten sie auch noch nicht. Es ist also eine praktische Manifestierung der Phantasie, die in der Bildermnemonik hervortrat. Die reproduzierende Kraft der Bilder ist unantastbar groß, nur vor den drei Immemorabilien sinkt das Okular machtlos zusammen.

3. Die Bildermnemonik hat empirisch alle Elemente, namentlich die Aspekte einer Gedächtnislehre massiv vors Auge gestellt. Das memorative System besteht aus einem Anfang, dem Normativ, aus einer Mitte, dem Memorial, aus einem Ende oder Ziel, dem Memorandum und viertens aus der begrifflichen Verbindung aller dieser Elemente oder Memorative. Alle diese Elemente liegen in der mnemonischen Stadt der Bildermnemonik schön wie Perlen, massiv wie Erdkugeln vor dem Auge. Die farbenreiche Reihe der loci sind die Normative; die imagines oder Stoffbilder sind die Memoriale; diese sind als Bilder Sensuale, und diese Sensuale sind Elemente ihres Memorandums; denn sie sind ja im Hinblick auf das Memorandum entworfen. Doch ist die Lotosblume nicht die Welt, d. h. die imagines sind nicht die Memoranda.

Besonders wichtig ist nun die Handlung, womit die imago in die loci hineingeschoben wird; feierlich ist die Prozedur der Verbindung, wie sie Schenkel vornimmt. Doch erkannten die Mnemoniker es nicht, daß diese Handlung eine beziehende Begriffsbildung ist, wodurch das Ich sich zunächst den drei memorativen Elementen gegenüberstellt und dann sie umarmt und sich in sie versenkt. Simonides erinnerte sich darum der Erschlagenen, weil er jeden auf seinen Sitz bezogen hatte, nicht darum, weil er jeden sitzen gesehen hatte, wie er gewiß meinte. Sie konnten diese Erkenntnis nicht haben, da sie das Ich nicht kannten. Diese Separierung, Auffassung, Kombinierung und grandios-plastische Darstellung der immerbleibenden memorativen Elemente und ihres Systems ist ein großes, bleibendes psychologisches Verdienst der Bildermnemonik in perpetuam memoriam.

Digitized by Google

4. Die Bildermnemonik hat Bleibendes für die mnemonische Technik der Neuzeit geleistet.

1) Auch die Bildermnemoniker hatten schon die Immemorabilien: Zahl, Vokabel, mechanische Reihe, als die eigentlichen mnemonischen Objekte entdeckt. Für die Vokabel haben sie hier und da die Phonetik bemerkt, für die Zahl ist das Prinzip seit Winkelmann herausgestellt; ihr eigentliches Arbeitsfeld aber ist ja die Reihenbildung. Die Mauersbergersche Ordnungsmnemonik in seiner mnemonischen Kette ist die bedeutendste Leistung der Inhaltsmnemonik, — aber sie beruht genau auf dem Prinzip der Alten.

2) Die Alten hatten eine feste unwandelbare Normativreihe für alle Fälle parat, die loci. Diese Reihe war der Ausgangspunkt der Reproduktion und der Halt- und der Zielpunkt der Anknüpfungen. Nimmt man nun die alphabetische Ersetzung der loci durch Keltes und Aretin und die Numerierung der loci durch Ziffern, wie sie bei Doebelius in dessen «Alphabeticum mnemonicum» vorkommen, dazu, — so ist doch nur noch ein Schritt zur Mauersbergerschen mnemonischen Kette, die wir bald kennen lernen werden.

3) Vorzüglich ist bei den Alten die Technik des Memorandums ausgebildet. Sie drückten das Memorandum durch ein Bild, d. h. durch eine okulare Einheit aus. Genau dasselbe thun wir, wenn wir nach dem Thema, der Überschrift, dem Schlag- und Stichwort eines Memorandums suchen. Die Präparation des Memorandums für ein memoratives System ist nur das Herausstellen seiner Einheit; — sei es nun, daß man das Memorandum durch ein Bild direkt symbolisiert, oder sei es, daß man sich mit einer intelligiblen Verobjektivierung begnügt. Eine Einheit muß das Memorandum sein nach dem ersten Gliede des Reproduktionsgesetzes. — Diese drei technischen Konspekte hat die Bildermnemonik herausgestellt.

Sie hat also gethan, was sie unter dem Bann des Platonischen Idealismus konnte.

Aus den Bildersälen der griechischen Bildermnemonik scheidend, erhalten wir also für unsere Weiterwanderung diese vier mnemonischen Fruchtkörbe mit. — Unser Weg geht nun zur Inhaltsmnemonik der Neuzeit.

Sensuales Memorial, E:
Die Suche nach neuen Memorialen.

E, 1. Verschiedene Goldsucher.

Beim stockenden Gedächtnis bedeutet das Memorial alles.

a. Prinziplose Sucher.

Das Volk, die Kinder, die Schüler finden täglich neue Memoriale, helfen sich für den Augenblick aus und vergessen bald wieder das Gefundene, oft Wertvolle. Jeder Lehrer hat seine individuellen Merkemittel, die er manchmal verrät, nach Hopfs Rat aber am besten für sich behält. Die Not-

Digitized by Google

wendigkeit solcher Zurückhaltung sieht jedoch Mauersberger nicht ein p. 66.

b. Hüter des goldenen Vließes.

Es giebt nun unter den eigentlichen Mnemonikern geheimnisvolle Wächter des goldenen Vließes wie Prof. A. Loisette in London, Fainstein in Odessa und andere.

Loisette macht bekannt, daß er in seinem „physiologischen Gedächtnis" weder Örtlichkeiten, Schlüssel, Pflöcke, Glieder, noch Verbindungen brauche, — daß er verlorene Gedächtnisse wiedergeben, schlechte gut machen und gute noch verbessern könne — Die vielen Anerkennungsschreiben aber bezeugen, daß diese Ankündigung noch viel zu wenig besagt.

Wenn Loisette aber ein Gedächtnis „ohne Verbindungen" herstellen kann, so kann das jedenfalls kein Gedächtnis für Menschen sein. Denn nach den psychologischen Erfahrungen der Menschheit sind wir, und zwar post hominum memoriam, z. B. genötigt, die Konspekte mit ihren Aspekten und die Memoranda mit ihren Wörtern zu verbinden. Wenn er aber die Gedanken mit den Wörtern nicht verbindet, so kann er seine Gedächtnislehre auch nicht aussprechen. Ich schließe daher, daß sein „physiologisches Gedächtnis" wahrscheinlich in der Operation irgend eines Nervs besteht, wodurch man dann „nach einem einmaligen Durchlesen jedes Buch gelernt hat".

Ebenso verlockend sind die Fainsteinschen ꝛc. Ankündigungen.

Diese Männer behaupten ein großes, sicher wirkendes Memorial zu besitzen, sie bewahren aber ihr Geheimnis mit der größten Sorgfalt vor dem Bekanntwerden. Wenn sie jedoch etwas davon verraten, so nehmen sie ihren Schülern, wie weiland Schenkel und Feinaigle, erst gleichsam einen Eid der Verschwiegenheit ab. Nach Aretin drohte Feinaigle jeden mit Gericht zu belangen, der „in der Kunst das Geringste verrät".

Hier gilt also vollständig das Wort des alten Gorgias aus Leontium in Sizilien: „Es ist überhaupt nichts da; sollte aber dennoch ein Sein stattfinden, so ist es nicht erfaßbar; ist es aber erfaßbar, so kann man es nicht mitteilen!" — könnte man es aber mitteilen, so dürfte man es nicht.

Traurig müssen wir uns also um neue Memoriale weiter plagen, derweil uns das Bewußtsein sticht, daß die beati possidentes des goldenen Vließes doch leicht die ganze Menschheit beglücken könnten. Das Gedächtnis geht uns ja alle an, und unser aller Interesse würde die Entdecker doch gewiß entschädigen.

c. Pionniere mit offenem Visier.

Doch giebt es viele, die übers Gedächtnis etwas sagen können und es auch thun.

Da sind die eigentlichen Philosophen: Teichmüller, Lotze, Spitta, Bernhard, Lasson, Kirchner auch Ebbinghaus; sie lehren uns, wie sich die psychologischen Gedächtniswege im Menschen darstellen. Ihnen fast in allen Punkten entgegengesetzt verhalten sich Uphaes, Forel, Ribot, Hirth. Zwischen der Charybdis und Scylla arbeiten sich tapfer die Pädagogen Dittes, Schütze, Dörpfeldt, Fauth, Werbatus ꝛc. durch. Sehr bedeutend ist Hoppes „Auswendiglernen". — Unter den Theologen geben alle praktischen Theologen Anleitung zum Memo-

Digitized by Google

rieren der Predigten ꝛc. Sie alle aber sind Helden des logischen Denkens und daher höchstens für das „judiciöse Memorieren" zu Hause. Meistens bemerken sie gar nicht, daß das Reproduzieren eine ganz andere Seelenfunktion ist als das Denken.

Volkmann jedoch weist auch den psychologischen Ort des ingeniösen Memorierens nach und erkennt ihm freundlich eine sporadische Berechtigung zu.

Nun giebt es aber in den Gewässern der Wissenschaften dieser „Sporaden" so unzählige, wie der Inselchen in den finnischen Skjären und im australischen Archipel, so daß wir uns doch wieder an die praktischen Mnemoniker wenden müssen.

Die Entwickelung der modernen Mnemonik unseres Jahrhunderts beginnt in Spanien mit Castilho, in Frankreich mit Aimé Paris, spielt sich durch Robert hinüber nach Amerika, durch Richard Grey nach England, durch Robert, Jazwinsky, Fainstein nach Rußland, durch den Philologen Carl Otto, genannt Reventlow, nach Deutschland.

Hier wird die Gedächtniskunst sehr gefördert durch Dr. Kothe und Weber-Rumpe. Die gangbarsten Mnemoniken stammen von diesen beiden; auch sind die Mnemoniken von Kaltschmied, Hellbach, Hartenbach, Kühne, Pietsch, Wolff bekannt.

Die mnemonische Litteratur kann zwar mehrere Hunderte von Schriften vorführen, doch sind unter ihnen nur einige wenige von grundlegender Bedeutung und einer Memoration würdig. Das Hauptbuch der Bildermnemonik ist die „Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik" vom Freiherrn von Aretin 1810. Hier findet sich auch alles, was die Griechen und Römer Wertvolles über die Mnemonik gesagt haben.

Den Übergang zur Inhaltsmnemonik bezeichnen Feliciano und Alexandre da Castilho mit «Traité de mnémotechnie» 1835 und «Dictionnaire mnémotechnique». Den Durchbruch der Zahlenstereotypik erlebt man in Reventlows (Karl Otto) „Lehrbuch der Mnemotechnik" 1847. Mit erquickendem Mut und sicherem Siegesbewußtsein tritt dann die neuere mnemotechnische Idee auf in Hermann Kothes „Lehrbuch der Mnemonik" 1882 und in seinem „Katechismus der Gedächtniskunst", 6. Auflage 1887. Verdienstvoll sind die „Mnemonischen Unterrichtsbriefe" 1882, und namentlich praktisch bedeutend das „Mnemonische Zahlwörterbuch" 1880 von Hugo Weber-Rumpe. — In allen diesen Büchern findet man aber fast nur Sammlungen von praktischen Memorialen, mnemotechnischen Kunststücken, individuellen Gedächtnisstützen und empirischen Merkemitteln. Der Versuch einer psychologischen Verständigung liegt allen diesen Praktikern und Technikern fern, wenn man Aretin ausnimmt. Die kurzen spekulativen Anmerkungen in Kothe und anderen aber müssen doch mehr ein poetischer Schmuck als eine psychologische Untersuchung genannt werden.

Jeder Ulk und jeder Jux, jede noch so abenteuerliche Idee findet begeisterte, opferfreudige Anhänger, die sich zu Vereinen konstituieren; die Ge-

Digitized by Google

dächtnislehrer aber haben meist Solosänger sein müssen. Haben die Menschen denn ein so ausgezeichnetes Gedächtnis? oder sind sie der Meinung, daß das Gedächtnis allein eine so beschaffene Seelenkraft sei, die man nicht steigern noch kultivieren könne? oder aber, ists Scheu vor Beschäftigung mit psychologischen Stoffen? oder ist es vielleicht ein anderer verborgener Grund? — Vielleicht war es auch die ungenießbare, oft lächerliche Form, in der die Mnemotechniker ihre Waare darboten? oder ists die Meinung und das Gefühl, daß die Gedächtnislehre abseits aller Wissenschaft liege? Doch diese letzte etwaige Eigenschaft der memorativen Idee dürfte bei vielen die Begeisterung gar nicht dämpfen. Oder ist das Gedächtnis, das edle, kein forschungswürdiger Gegenstand, wenn doch Eingeweidewürmer, Mücken, Staub und Küchenabfälle, besonders die archäologischen Küchenabfälle es sind? „In jeden Quark begräbt er seine Nase."

In die edelste Form hat der Lehrer Mauersberger a. 1885 durch seine „Mnemosyne" die „judiciöse" oder Inhaltsmnemonik gebracht. Er macht Ansprüche auf pädagogische Berücksichtigung. Vorzüglich Mauersberger ist im Folgenden als Repräsentant der modernen „judiciösen Mnemonik" gemeint.

E, 2. Der Kampf um die Memoriale.

a. Denkbare Memoriale.

Es werden alle denkbaren und undenkbaren Reproduktionsmittel, d. h. Memoriale, gesucht und durchprobiert.

Was ist aber denkbar? Denkbar ist, daß die Kraft der Reproduktion aus dem Ich oder dem Leibe und der Außenwelt stamme. Denkbar ists auch, daß der lebendige Gott mit uns verkehren kann, wie er will. Doch hat er uns sagen lassen, daß er bei seinem Erinnern durch den Heiligen Geist die Bahnen des Wortes und der Sakramente, wie des Gebets als der kontrollierbaren Memoriale einhalten wolle. Wir sind also von jeder Magie und jedem Geisterspuk auch in den Memorialen befreit.

Daher ist es undenkbar, daß die kabbalistischen Memoriale als solche dem Gedächtnis aufhelfen könnten. Nach Aretin pag. 96 schrieben die Rabbiner vor: man solle am Vorabend des ersten Mai fasten, das Gebet um ein gutes Gedächtnis auf ein Ei oder einen Honigfladen schreiben und dann das Ei samt dem Gebet aufessen.

b. Das Ich als Memorialliferant.

Das Ich selbst kann nur dreierlei Reproduktionsmittel ins Feld führen: seine Erkenntnis, seinen Willen und seine Bewegung. Kein Gedächtnisakt kommt durch ein isoliertes Handeln zu stande, doch bleibt immer die Frage, wer herrscht unter diesen dreien?

Solange nun das personale Ich nicht entdeckt ist, bewegt sich die Prinzipienfrage stets auf der Bahn idealistischer Gefahr.

Das Kraftgefühl des Denkens ist bei den Gelehrten so stark, daß sie vermeinen, alles vermittelst der Erkenntnis machen zu können. Die Männer des praktischen Lebens sehen auch das reproduzierende Ich in der Willenskraft, die erregten aber und die poetischen Naturen in der Phantasie.

Leise kämpfte (1) neben der erdrückenden Lokaltheorie der Augenmnemonik schon die Mnemonik eines Pythogoras, eine Gedächtnislehre ganz anderer Art.

Digitized by Google

Nach den kümmerlichen Angaben in Diodor und Jamblichus (Aretin pag. 41) gingen die Pythagoreer nach dem Rat des Meisters die Begebenheiten mehrerer Tage in der erlebten Ordnung wieder durch: was sie erstens, zweitens, drittens ihren Dienern befohlen, wem sie zuerst, wem zweitens begegnet, welche Gespräche sie zuerst, welche sie dann geführt hätten.

Das ist nun eine judiciöse Mnemonik, daß einem das Herz im Leibe lacht. So allein gebührte es einem Pythagoras, mit Begriffen und Zahlen den mnemonischen Stoff zu durchwalten

Wiewohl es die Kraft des Begriffes war, wovon die Augenmnemoniker bei ihren „Verbindungen" leben mußten, so blieb die Braut doch verkannt, bis sie von der großen mnemonischen Kunst des Raymund Lullus und dem begeisterten Hochzeitsmarschall Giordano Bruno heimgeführt wurde. Beide lehrten wohl alles mit Hilfe Aristotelischer Kategorien behalten und verachteten die Bildermnemonik.

Die Memoriale Brunos sind nicht Stoff- und Ordnungsbilder, sondern philosophische Symbole. Die Kette ist z. B. das Merkbild der Weltordnung, Blätter sind Accidenzen, Früchte Wirkungen. ꝛc. Die Aspekte werden in den mnemonischen Büchern Brunos angegeben, die bei allen Menschen an dieselben Ideen erinnern. Hier spricht also ein Philosoph. Seine Absichten gehen in die Ekstase der Neuplatonik, wo das Reproduzieren ziemlich unnütz wird, da man hier ja alles mit einem Mal sieht.

Von Kants Kategorientafel ab kommt kein Mnemoniker mehr ohne ein Kompliment nach Königsberg durch. Ja, Mauersberger spricht es geradezu aus p. 12—13, daß die neuere Mnemonik nur noch eine judiciöse, d. h. eine Inhaltsmnemonik zu sein beabsichtige.

Es ist aber gerade die Frage: was kann der Verstand beim Gedächtnis, und was kann er nicht?

Der Verstand kann nur die Elemente auffassen, beziehen, vergleichen und zusammenfassen, aber er kann kein Element bewußt machen. Also kann er die Hauptsache des Gedächtnisses gerade nicht. Die Erkenntnis kann fast das erste Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllen und teilweise auch das zweite. Doch ist die Festigkeit der Systeme auch schon vom Willen abhängig. Beim letzten Gliede aber steht die Erkenntnis ratlos, d. h., ein Gedächtnisprozeß kann durch das bloße Erkenntnismemorial nicht zu stande kommen.

Die Bewegung, die (2) vom dritten Gliede des Gesetzes postuliert wird, kann nur von der Bewegung geleistet werden. Was nun die Bewegung kann, daß sie sehr viel kann, daß sie die Hauptsache leisten muß, haben wir ja eben in der Augenmnemonik gesehen. Aber wir sahen auch ihre Grenzen, namentlich bei den Immemorabilien. Die idealistische Neigung der Denker jedoch läßt es möglich erscheinen, die Kraft der Phantasie ins Ungemessene zu steigern, wenn nur der genügende Impuls da wäre.

Also stürzt sich jetzt (3) alles auf das Interesse, das Gefühl, die Konzentration, die Aufmerksamkeit, die Begeisterung, die Willenskraft. Der Mensch kann alles, was er will; mit seinem Willen alles zu reproduzieren, muß möglich

Digitized by Google

sein. Arnold hat in seiner „Kraft der Überzeugung" gezeigt, daß unbeugsames Wollen Wunderbares wirken kann. Die todkranke Mutter wird gesund, weil die Pflicht ruft; Napoleon kann seine Armeen immer zum Siege begeistern, ja, Fernwirkungen durch den Willen werden für möglich erklärt, eine gewaltige hypnotische Konzentration erzeugt kranke und gesunde Zustände. Nun, und das Erinnern ist ja doch auch blos Konzentration, Zuwendung. Das ideale Gedächtnis wirkt immer aufs Kommando des Willens, warum soll, was manchmal geschieht, nicht immer möglich sein? — Es ist aber nicht immer möglich, wie jeder es täglich erlebt; es kann nicht immer möglich sein, da das Ich nicht absolut ist. Auch wenn alle Kräfte des Ichs zusammenwirken, muß das Ich auf Machtgrenzen stoßen. Und wäre es auch möglich, die reproduzierende Kraft des Ichs ins Ungemessene zu steigern, wozu der Kraftverbrauch? Soll man sich bei jeder Vokabel, beim Reproduzieren jeder Kleinigkeit in ein nervöses Echauffement hineinarbeiten? Soll man die Welt in Bewegung setzen, um zu reproduzieren, wann der siebenjährige Krieg war, oder daß $3 \times 4 = 12$ ist?

Wir werden jedenfalls in Fälle hineingeraten, wo die reproduzierende Kraft des Ichs versagt und zu Ende ist. Was dann? Dann wendet man sich an den anderen Memoriallieferanten: Die Außenwelt, den Leib. c. Der Leib als Memorial-lieferant.

Alles, was von der Außenwelt auf die Seele einstürmt, brandet am Leibe. Also, die Seele hat es nur mit ihrem eigenen Leibe zu thun. Den leiblichen Zuständen entsprechen seelische. Wie sie sich entsprechen, ist ein Geheimnis. Aus den bei allen Völkern ähnlichen Traumgebilden, wie der ganzen Sprache ꝛc. sieht man auch, daß die Seele bei gegebener gleicher Molekularbewegung oft gezwungen ist, dieselben ideellen Gebilde hervorzubringen. Der Leib inspiriert je nach seinen Zuständen die Seele, er ist ein Memorial seiner Seele. Ist der Leibeszustand ein schon dagewesener, sofort bildet der Geist dieselben Memoranda.

Der Leib umgiebt immer die Seele (1) als permanentes Memorial. Der Leib in seiner allgemeinen Funktion, in seiner dem Geiste koordinierten Molekularbewegung ist dessen steter Reizer zum Bewußtsein oder Banner ins Minderbewußte. Wiewohl nun auch die Gefühle viel Leib konsumieren und kein Gedanke ohne Leibeskoordination vollzogen wird, so ist doch der Leibesverbrauch beim Reproduzieren ganz besonders groß. Denn der Reproduktionsprozeß kann ohne starke Leibesintensität nicht bis zum wiedererkannten Memorandum hinaufgetrieben werden. Aus dieser allgemeinen Stellung des Leibes zur Reproduktion erklärt sich nun das Einwirken hygieinischer Mittel aufs Gedächtnis. Alle die wunderbaren Empfehlungen des Mnemonikers und Arztes Friesen 1523 (Aretin p. 270) fürs Gedächtnis: „von dem Luft und von der Speiß, von dem Trank und der Völle des Leibes, von vbung und rue, von den Weibern und Arzneien", sind, wenn sie überhaupt hygieinisch sind, auch für das Reproduzieren gut.

Es ist nur amüsant, daß gerade die Gedächtnisschwachen vor Schaffleisch, Fischen, Sorgen, besonders aber vor dem Schlaf am Tage in Schuhen gewarnt werden. Den Gedächtniskultoren empfiehlt Friesen: Wachholderräucherung, Pest-

Digitized by Google

kerzen, Kapaunen und Haselnüsse. Ganz nach Heraklit hält Friesen die Feuchtigkeit für den Erzfeind jedes Gedächtnisses. Mit absoluter Sicherheit zerstört ja auch namentlich der Alkohol das Gedächtnis. Die trockene Seele ist schon nach Heraklit dem Dunklen aus Ephesus die beste.

Nach Brockhaus empfiehlt Raufer eine „Gedächtnislimonade" bestehend aus 15 Teilen Phosphor, 15 Teilen Glyzerin und 70 Teilen Wasser. Bei dieser Limonade ist die memorative Hauptwirkung, daß sie drei Mark kostet und blos 50 Pf. wert ist. Confer pag. 63—68.

Der Leib ist aber (2) auch in den Funktionen seiner Einzelsysteme ein Memorial der Seele. Das permanente Dringen auf Repetition geht in erster Linie an die Adresse der einzelnen Leibessysteme. Es kommen ja im Leibe stets neue Arbeiter durchs Essen hinzu, die zur Intensität eingeübt werden müssen. Außerdem ist dem Gefühle das Identische angenehm, und die Erkenntnis hat Gelegenheit, dieselben Aspekte wieder zu vereinigen. Aber die Hauptsache bei der Repetition ist doch die Schulung der stets realen, neu-assimilierten Moleküle, Atome und Systeme des Leibes. Gehirn, Sprache, Sinne, Bewegung u. s. w. arbeiteten ja stets mit anderen Elementarprinzipien.

Hesiod und Mimas, Quintilian und Alcuin vermahnen zu steter Repetition. «Repetitio mater studiorum est».

Martianus Capella a. 380 sagt: „Die Mnemonik bedarf nur weniger Regeln, aber vieler Übung". «Decies repetita placebit».

Also, in der Repetition tritt der Leib zugleich als Memorial des Geistes auf. — Noch in einer dritten Weise (3) dient der Leib als Memorial, d. h. als Weckmittel der Erinnerung; wenn er nämlich den Geist zur Bildung der eigentlichen begrifflichen Memoranda nötigt.

Das geschieht, wenn der Geist sich zu den Empfindungen der fünf Sinne erkennend verhält.

Beim stockenden Gedächtnis fällt das mnemonische Generalmemorial auf die Seite des Leibes und zwar, da es sich um ein bestimmtes memoratives Objekt handelt, auf die Seite der fünf Sinne. Hier entsteht nun die Frage:

E, 3. Welcher der Sinne hat die mnemonische Führerrolle?

Kein Sinn soll unterdrückt werden. Doch wird niemand die Welt etwa der Nase, dem Getast oder gar dem Geschmack aufoctroyieren können. Diese Sinne haben zu wenige, kümmerliche Kategorien. Die Konkurrenten können nur das Auge und das Ohr sein. Das Auge, die Bildermnemonik, die Augenmnemonik hat, wie bekannt, gerade an den Immemorabilien bankrott gemacht. Es bleibt also nichts mehr übrig, als einen Versuch mit der Ohrmnemonik zu machen. Es ist nicht dies die Meinung, als ob hier das Ohr aufgefordert werden soll, alles zu verschlucken, da das Auge es nicht konnte, — sondern mit Beziehung auf die drei mnemonischen Hauptobjekte: Zahl, Vokabel, Reihe, wird ein Versuch mit dem Ohr vorgeschlagen, da das Auge diese Immemorabilien nicht bewältigen konnte und kein drittes Sensual sich darbietet. Entweder also muß man diese Gedächtnistyrannen zu knebeln aufgeben, oder noch das Ohr konsul-

Digitized by Google

tieren. Das Ohr aber kann man in zwei ganz verschiedenen Absichten zu Hilfe rufen. Entweder so, daß der Klang, der Wortklang, der Wortbau als solcher kaum oder gar nicht bemerkt wird, sondern blos der Inhalt, der vom Worte erweckt wird. Das ist die, „judiciöse" oder die „Inhaltsmnemonik", die heute herrscht und von Kothe, Weber und namentlich Mauersberger zur deutlichen Gestalt gebracht wurde. — Man kann aber auch allen Nachdruck bei der Ohrmnemonik auf den Laut, auf die Musik, den Klang selbst, legen. Das ist die „Klangmnemonik", die in diesem Buch als „Stichlauttheorie" empfohlen wird. Für die Inhaltsmnemonik ist das Wort das Mittel zur Reproduktion eines ideellen Inhalts; für die Klangmnemonik aber ist der sensuale Teil eines Wortes, d. h. ein Laut oder eine Silbe, das Mittel zur Reproduktion des ganzen Wortes. An diesem so reproduzierten Wort hängt der Inhalt schon durch den Unterricht fest, daher braucht sich die Mnemonik um ihn nicht so sehr zu bekümmern. Ist das klingende, ganze Wort da, so ist auch sein Inhalt da. Die Gedankenreproduktion von langen Inhaltssystemen, Reden, Abhandlungen, Büchern, Dialogen, Unterhaltungen, Wissenschaften ꝛc. ist aber übrigens gar nicht die Sache der eigentlichen vokabularen Mnemonik, sondern mehr die That der logischen und empirischen Kategorien. Die eigentliche Mnemonik schlägt sich nur mit den drei Gedächtnistyrannen. Denn für die empirischen Zahlen, Vokabeln und mechanischen Reihen sind keine logischen Gründe aufzutreiben, daher muß man sie überlisten. Wer einen geistigen Inhalt mit seinem inneren Blick, d. h. mit den zugehörigen Kategorien, erschaut, wie Xenophons Soldaten das Meer erschauten, der kann ihn auch reproduzieren; und wer ihn nicht erschaut, dem hilft nur das lernende Hinschauen. Alles Mnemonische hierbei tritt in den Hintergrund. Die Ohrmnemonik der Immemorabilien heißt und ist heute noch Inhaltsmnemonik, müßte aber eigentlich Klangmnemonik sein. —

Sensuales Memorial, F:
Die moderne Inhaltsmnemonik.

F, 1. Die Genesis der Inhaltsmnemonik.

Wie die Inhaltsmnemonik von Pythagoras ab leise schon neben der Bildermnemonik in der Geschichte tönt und namentlich in Lullus und Bruno begeisterte Vertreter hat, haben wir oben gesehen. Die eigentliche, prinzipielle Abwendung aber von der Bildermnemonik müssen ebenfalls die Griechen vollzogen haben. Denn Dr. Hartlieb aus München 1432 schreibt nach Mauersberger in seinem „püchlein": „Etliche aber, als die griechischen, die haben nur Worte und wissen, welches das erste, das zehnte, das zwanzigste ꝛc. Wort ist an der Zahl, das haben sie für die Stätte." (loci.)

Dazu macht Mauersberger p. 46 die scharfsinnige Bemerkung: „Nun stellt es sich heraus, daß die Griechen seiner Zeit (1432) die schwierige

Digitized by Google

Örtertheorie bereits überwunden und die Örter oder Ordnungsbilder durch Wörter ersetzt hatten. Die Phantasie brauchte nach diesem System nicht mehr überwiegend thätig zu sein, die Mnemonik wurde lehrhaft. Cicero hat keine Ahnung von solch einem Verfahren gehabt ꝛc. Hartlieb hat allerdings, wie es scheint, nicht geahnt, welcher Fortschritt in jenem Verfahren lag". — Die Erkenntnis, daß man seine Memoranda mit Hilfe der Begriffe behalten solle, daß man die Aspekte der Außenwelt mit Begriffen wie mit silbernen Zangen greifen könne, war ja auch in Lullus ꝛc. da; daß aber das Wort der Erwecker der Vorstellungen sei, die handliche Angel, womit man die begrifflichen Fische aus der Seele herausholen kann, ist eine für die Mnemonik und Gedächtnislehre epochemachende Erkenntnis, die also schon a. 1432 bei den klugen Griechen tagte.

F, 2. Das Prinzip der Inhaltsmnemonik.

Darnach ist der Charakter dieser seit 1432 insbesondere neukeimenden Mnemonik der, daß sie nicht mehr vom anschauenden Auge ihre Hilfe erwartet, sondern zunächst vom hörenden Ohr. Sie ist Ohrmnemonik. Die im Auge versenkten und dort zu Tode gepeinigten drei Immemorabilien erhalten die Erlaubnis, in ihre ursprüngliche Heimat: ins Trommelfell, zurückzuwandern. Im Ohr werden sich im Cortischen Organ auch vielleicht für diese geängstigten Heimatlosen einige Haare und Harfensaiten noch finden, die ihnen einen klingenden Accord entgegen bringen.

Das Prinzip der Ohrmnemonik ist das Wort, vom Wortmemorial geht sie aus. Das muß ein guter Griff gewesen sein. Denn das köstlichste und wirksamste Memorial der Menschheit im täglichen Verkehr wie in der Tradition ist ja doch die Sprache, das Wort. Im Wort ist das verjüngende Urdwasser gegenwärtig. Und doch darf man die moderne Mnemonik aus dem obenerwähnten Grunde nicht geradezu „Wortmnemonik" nennen. Ja, sie selbst verbittet sich diesen Namen und nennt sich in Mauersbergers Mnemosyne „judiciös". Sie will es trotz des anerkannten Wortwerkzeuges doch nur mit dem Inhalt zu thun haben und wird daher als „Inhaltsmnemonik" charakterisiert.

F, 3. Entwickelung der Inhaltsmnemonik.

„Drei Pforten eröffnet mein System dem Gedächtnis", sagt Kothe. „Die erste, von Simonides entdeckt, ist das geistige Auge und als solche nur für konkrete Vorstellungen passierbar; die zweite, zuerst von Castilho und Aimé Paris mit so großem Erfolg benutzt, ist die der abstrahierenden Vergleichung und gestattet nur den Begriffen den Eingang". Die dritte Pforte des Gedächtnisses ist die von Kothe entdeckte Zusammenfassung von mechanischen Reihen in Sätze. So behält Kothe die 7 Weisen durch den Satz: „Der persische Pilger Thales soll bis China klettern (Kleobulus)". — Hier ist die kurze Entwickelungsgeschichte der Inhaltsmnemonik zunächst durch Castilho und Kothe bezeichnet. Sie ist ja ein Kind unseres Jahrhunderts und hat als Größen nur noch Reventlow, Weber-Rumpe und namentlich

Digitized by Google

den Lehrer Mauersberger vorzuführen. Praktische Mnemoniker, die aber keine neuen Ideen eingeführt haben, giebt es viele, z. B. Kühne, Bocken ꝛc. Castilhos Verdienst ist die Betonung der mnemonischen Bedeutung des Begriffes, Reventlows Verdienst ist die allendliche Feststellung des Zahlenschemas, Kothes Verdienst der zusammenfassende Satz, Weber-Rumpes Verdienst die Abkürzung der Brücken und Betonung der Phonetik, Mauersbergers Verdienst die mnemonische Kette und die pädagogische Wendung Seine Losung ist: „die „judiciöse" Mnemonik soll auch in der Schule benutzt werden." — Die Kinder thun es ohne ihre Lehrer, warum verhalten sich die Lehrer denn so abwehrend?

Sind die mechanischen Wiederholungen, das memorative Hauptmittel der heutigen Pädagogik beim Einprägen der drei Immemorabilien, der Schule etwa würdiger als die ingeniösen mnemonischen Verbindungen? Oder reichen Logik und Zusammenhang bei memorativen Stoffen schon aus? Will man gar nichts von der Mnemotechnik benutzen, so muß man eben Kinder mit schwachem Gedächtnis als „unbegabte" ihrem Schicksal und einem qualvollen „Ochsen" mitleidlos überlassen oder ihnen den Rat geben, sie mögen sich ja nicht mit Wissen und Lernen beschäftigen. — Wenn z. B. die geographische Verteilung der zwölf Stämme in Palästina mnemotechnisch in fünf Sekunden sicher, leicht und bleibend gemerkt werden kann, aus welchen „pädagogischen Gründen" sollte es dann nötig sein, demselben Memorandum durch die Kunst des mechanischen Paukens und unzählbaren Wiederholens Stunden der teuren Zeit zu opfern, um es doch ganz sicher wieder zu vergessen? — Confer Buch V, E.

F, 4. Leistungen der Inhaltsmnemonik.

Oben sind die Leistungen Kothes pag. 140 angeführt. Von einem Schüler Mauersbergers wurde die Ludolfsche Zahl π bis zur 707. Dezimalstelle zum besten gegeben. Kothe zitierte vorgesagte inhaltslose Vokabelreihen von beliebiger Länge. Reventlow erklärte a. 1844 als Beispiel für die mnemonische Überwindung mechanischer Reihen eine beliebige Anzahl von Namen, und wären es mehrere Tausende, in jeder Ordnung nennen zu können. Man sieht, hier sind also die drei Immemorabilien von den Fesseln der Bildermnemonik gelöst und walten frei. Seid ihr nicht neugierig, wie solche Leistungen bei ganz gewöhnlichem Gedächtnis möglich sind? — Dann laßt euch die Technik der Inhaltsmnemonik verraten.

F, 5. Die Technik der Inhaltsmnemonik.

Hierbei leitet uns nun nicht mehr ein historisches Interesse, sondern wir vernehmen hier das gegenwärtige Rauschen des mnemonischen Baumes. Dessen drei Äpfel aber sind die 3 Immemorabilien.

§ 1. Die Termini. Außer den oben erklärten Termini: Normativ, Memorial, Memorandum, die die drei Elemente des memorativen Systems sind und zusammen Memorative heißen, — nenne ich hier noch vier notwendige Kunstwörter: Stereotypen, Substitution, Servativ, die mnemonische Kette.

Digitized by Google

Die ein für alle mal festgesetzten und nun geltenden mnemonischen Zeichen und Worte heißen „Stereotypen". Das Wort, welches die mnemonischen Laute für irgend eine Gelegenheit aufbewahrt, heißt nach seiner inhaltlichen Seite „Substitution", mit Betonung seiner Klangseite aber „Servativ". Eine feststehende Reihe von permanenten Normativen heißt eine „mnemonische Kette", die beste mnemonische Kette ist die von Mauersberger. „Mnemosyne" p. 72.

In der Mnemonik bedeutet m = 3, n = 2, sch = 5; m, n, sch sind also Stereotypen; in der Mauersbergerschen mnemonischen Kette lautet das fixe erste Glied „Lade", das zweite „Landkarte"; diese Worte sind also auch Stereotypen. Das Wort „Mensch" bewahrt die Jahreszahl des nicänischen Konzils „325" auf; „Mensch" ist daher hier eine Substitution oder ein Servativ.

§ 2. Technik des Memorandums. Die Präparation des Memorandums vor seiner Einführung in sein memoratives System besteht in der Ermöglichung einer festgeschlossenen, überschaubaren, handhablichen Einheit dieses Memorandums. Denn das Vielerlei ernährt nach Heraklit dem Dunklen aus Ephesus den Geist nicht, — auch schwächt es das Reproduzieren.

Ist das Immemorabil eine einzelne Zahl oder eine einzelne Vokabel, dann ist die Einheit im allgemeinen schon da, und man hat nur das zugehörige Memorial zu suchen. Ist das Immemorabil aber eine Reihe, dann kann sie eine Zahlen- oder eine Wortreihe sein.

a. Präparation einer Zahlenreihe.

Ist das Memorandum eine Zahlenreihe, so muß diese in Kohorten von je drei Stellen separiert werden. Denn nach einer mnemonischen Regel darf kein Wort mehr als drei Ziffern aufbewahren. Also: 1578946 = 157,894,6 = 1,578,946.

b. Präparation einer mechanischen Wortreihe.

Besteht eine mechanische Reihe aus Elementen, auf deren Folge es nicht ankommt, so ordne man dieselben nach einem Normativ. Kennt man die 7 Hügel Roms, so gelingt das Reproduzieren der Gesamtzahl, wenn man die Reihe nach dem Alphabet ordnet: a = Aventinus, b = Palatinus, c = Coelius, d = o, e = Esquilinus, f = Viminalis, g = Quirinalis, h = o, j = Janiculus.

Gehört in eine solche Reihe ein Wort mit einem obsternakischen Initial, so ersetze man es durch ein passendes Synonym. Die vier Hügel von Jerusalem heißen: Akra, Bezetha, Zion und Moria. Ersetzt man nun Moria durch „Tempelberg", so hat man eine Reihe mit phonetisch-alphabetisch folgenden Initialen.

Alles, was zur Auffassung einer scharfen Einheit verhelfen kann, ist brauchbar. Peterwardein = Peter-war-dein; Johanniswurm = Johannis-wurm.

Wer Aspekte leichter reproduziert als Konspekte, setze statt der Reihe: „Hitze, Lärm, Musik, Klang, Keuschheit, Welt" etwa: „Feuer, Trommel, Harfe, Glocke, Myrte, Lotos" ꝛc.

c. Präparation organisierter Reihen.

Ist die Reihe schon organisiert, wie Psalm 104, Schillers Siegesfest, Nathan der Weise, alle zusammenhängenden Erzählungen ꝛc. und Worterzeugnisse, so muß ein Thema, ein Stichwort, herausgestellt werden, z. B.: Psalm 104 enthält „Gottes Lob".

Digitized by Google

Sehr dienlich ist die Symbolisierung solcher Einheitsworte, z. B.: Psalm 23, 1—3 ist eine grüne Aue, v. 4—5 ein Thal der Todesschatten, v. 6 das Paradies Gottes. Ein solches bildliche Memorandum ist nun zugleich das Memorial des begrifflichen Memorandums.

Die Auffassung des Memorandums ist notwendig, denn nur so wird das Memorandum ein Begriff und erfüllt das erste Glied des Reproduktionsgesetzes.

Dem Redner muß ich immer wieder die Symbolisierung seiner Stichworte empfehlen, es ist nicht zu sagen, welche Gedächtnishilfe dies gewährt. Conf. p. 188.

Der Traum ist oft ein genialer Präparator von sensualen Einheiten. Ein Mädchen träumte, daß sie mit einer kleinen Angel einen großen Fisch fing. Am Tage darauf bekam sie einen unerwarteten, glücklichen Heiratsantrag. Ein Kaufmann träumte, daß der große Kronleuchter in seinem Saale in tausend Scherben zerfiel. Bald darauf verlor er sein ganzes Vermögen. — Ein Student träumte, daß sein Mörser aus einer unmeßbaren Höhe herabstürzte, ohne beschädigt zu werden. Überraschender Weise gelang ihm das Rigorosum. Ein Kantor befand sich im Traum auf einem hohen Kirchturm, mit einem Mal entdeckte er eine Leiter, die ihn glücklich in die unten wartende Versammlung leitete; er wurde bald an dieser Kirche angestellt. Ein Prediger wurde verfolgt. Ein altes Mütterchen tröstete ihn mit ihrem Traum. Hundert Mann hätten die große Säule vor der Kirchenthür ausgraben wollen, die Säule aber sei noch tiefer und fester in die Erde gesunken, so daß die Bösewichter ihren Plan hätten aufgeben müssen. Bald darauf wurde der Prediger freigesprochen.

Alle diese Leute hingen später an diese genannten symbolischen Memoranda ganze Systeme von Gedanken, die sie zu jeder Zeit leicht reproduzierten. Denn durch solche Symbole wirkt der Zwang der Außenwelt aufs Ich und giebt ihm die drei Teile des Reproduktionsgesetzes geradezu in die Hand. Diese Symbole sind ja a) Objektivationen deutlichster Art, b) sie sind kontinuierlich in sich, diskret anderen Objekten gegenüber, c) sie sind durch ihre permanente sensuale Energie in den Centralorganen — leicht ins Bewußtsein springend. Sie erfüllen also in der angegebene Reihe die drei Glieder des Reproduktionsgesetzes. — Das Traumbuch von Stock enthält 3600 solcher vom Traum musterhaft präparierter Memoranda und Memoriale. Conf. p. 182.

§ 3. Technik des Zahlenmemorials. Hier treten wir nun an die Glanzleistung der Inhaltsmnemonik, die wir natürlich als einen bleibenden Erwerb auch für die Klangmnemonik nur mit Dank beibehalten.

Es ist auch ziemlich alles, was die Mnemonik bis jetzt praktisch und technisch Großes geleistet hat, aber dieser unus ist ein leo.

Die Idee, Zahlen durch Buchstaben darzustellen, ist durch den Gebrauch aller Völker nahe gelegt.

Sätze wie: „Ich bin das A und das O," „wer a sagt, muß auch b sagen," sind noch jetzt gebräuchlich; mit „a, b, c, d ꝛc." zählt man ja noch heute die Reihenfolge. Im Lateinischen bedeutet M = 1000, C = 100 ꝛc., im Griechischen ist Π = 5, Η = 100, Χ = 1000, ꝛc. ϙ = 200 ꝛc., im Hebräischen hat ebenso jeder Buchstabe von Aleph bis Taw eine Zahlbedeutung. Die Kabbala witterte in jeder „Signatur" Zahlenwerte. Aus „Elieser" las sie die Zahl 318, aus „Habakuk" 216 heraus. Die

Digitized by Google

Griechen lasen aus den beiden Flußnamen νειλος und μενος nach Aretin p. 8 die Zahl der Tage eines Jahres ab. — Die Algebra benutzt ebenfalls als allgemeine Zahlen die Buchstaben. Diese allgemein-litterarische Idee ist seit Reventlow zu einer Fixation in der Mnemonik gekommen. In der Mnemonik gelten nur die drei ersten Konsonanten eines Worts und zwar in der Ordnungsähnlichkeit der dekadischen Reihe. Mensch = 325. Welches sind nun die Stereotypen?

1. Das Zahlenmemorial.

Die 10 Memoranda:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
Die 30 Stereotypen: 1) Die 12 Hauptstereotypen:	t	n	m	r	s, (s)	b	f	f=h f	g	l ż
2) Die 18 Nebenstereotypen:	d	ɣ	w	q	ſ ß ſch	p	v ph ver vor	ch	k ck c=k	c=ż ß
3) Die Memoriale sind: 1. Okulare 8:	t	C	—	—	s	b	f	f=h f	g	f=C
2. Aurikulare 17:	d	—	—	r q	ſ ß ſch	p	v ph	ch	ck k c=k	ż l ß c=ż
3. Intelligible 3:	—	n	m w	—	—	—	—	—	—	—
4. Willkürliche 2:	—	—	—	—	—	—	ver vor	—	—	—

2. Das Mauersbergersche Monatsmemorial.

1) Die 12 Memoranda:	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.
2) Die 30 Stereotypen:	l ż ß c=ż	f ph	r q	p t	m w	b	d	g k ck c=k	ſ s=s ß ſch	h ch j	v vor ver	ɣ n
3) Die Memoriale sind: 1. Aurikulare:	—	f ph	r	p t	m	b	d	g k ck c=k	ſ s ß ſch	ch h	v (vor) (ver)	—
2. Parallele aus der 1. Tabelle:	—	—	q, r	—	w, m	—	—	—	—	h, ch, j	—	n, ɣ
3. Willkürliche:	l ż ß, c=ż	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

3. Das Weber-Rumpesche Monatsmemorial.

A. Monatszahlen:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
B. Stereotypen:	t d	n ℓ	m w	r q	s sch ß	b p	f v ph vor, ver	h j ch	g k ck c=k	l z ß	t d	n x

Anmerkung. Um November und Dezember nicht mit Januar und Februar zu verwechseln, zählt Weber willkürlich zu jedem gegebenen Datum der erstgenannten Monate 50 zu und bildet dann ein Servativ. Das Servativ „Tinte" bedeutet also Januar 21, aber „Duft" bedeutet 171 — 50 = 121, d. h. November 21.

Eine diesbezügliche neue Idee hat Bocken in seinem „Lehrbuch der Gedächtniskunst" p. 68 eingeführt. Beginnt die Substitution mit einem großen Buchstaben, dann soll sie je auf die beiden ersten Monate bezogen werden; beginnt sie aber mit einem kleinen Buchstaben, dann soll sie je auf die beiden letzten Monate gehen. Darnach bedeutet die Substitution „Einladung" = 20.1 = den 20. Januar, während die Substitution „einladen" = 20.11 = den 20. November anzeigt. — Hier spielt also wieder das Okular hinein.

§ 4. Das mnemonische Merken der drei Memorialtabellen.

Die 3. Tabelle ist mit der 1. identisch, wir haben also nur die beiden ersten zu merken. Das zweite Memorial hat meist phonische Stereotypen aus den Monatsnamen; die Stereotypen für April stammen aus „Aprilwetter," die für Juni und Juli aus „Bademonate." Da octo acht bedeutet, so hat Oktober die Stereotypen der Acht erhalten, das alte Zeichen für Dezember: X erinnert an x, und so bleibt für den Januar der Stereotypenkomplex für Null übrig. a. Die Begründung der Stereotypen.

Die Auswahl gerade dieser Zahlenstereotypen der 1. Tabelle hat gar keine logischen Gründe, wie ja auch die Buchstaben der Alphabete, die Ziffern, die Noten und die stenographischen Zeichen keine logischen Gründe haben. Wohl aber giebt es hier gewisse historische Impulse; und diese sind gerade das eigentliche Gedächtnisbrot.

Die unter den Okularen aufgeführten Buchstaben haben eine offenbare Ähnlichkeit mit der Gestalt der entsprechenden Ziffern. — Aus «quatuor» stammen q und r, aus „Null, zero und zuletzt" kommen l, z, ß, aus „acht" hat man ch genommen. Die anderen Aurikulare schließen sich organisch an ihre entsprechenden Okulare an, wenn man diese phonisch denkt, t = d, g = k ꝛc. Bei n, m und w ist weder der Klang noch die Gestalt maßgebend gewesen, sondern die Anzahl der Grundstriche, deren n zwei, m und w drei haben. Einen ferneren Abfall vom Prinzip bezeichnen die Silben „ver und vor," erinnern aber durch ihr „v" an 7.

Von den Buchstaben gelten nur die Konsonanten, die Vokale sind frei geblieben, damit eine genügende Auswahl von Servativen gebildet werden kann; aus demselben Grunde bedeuten nur die drei ersten Konsonanten etwas. — Als Stereotypen haben lateinische und deutsche, große und kleine b. Exempla docent.

Digitized by Google

Buchstaben, Aurikulare, Okulare, Haupt- und Nebensorten einen völlig gleichen Wert. Ein besonders glücklicher Griff ist die Einführung des dekadischen Stellenwerts.

Da nun 2 = n, 3 = m, 4 = r, so bedeuten folgende Worte 234: „Anmarsch, Anwert, Anwurf, Anwartschaft, Nimrod, Unmoralität, Unwert" ꝛc.

All = 00, Alte = 01, Lied = 01, allda = 001, Länge = 0 2 9, Laienpriester = 0 2 6, Anlaß = 2 0 5, Xaver = 2 7 4; da = 1, Nain = 22; „O, wie ist es kalt geworden" = 3,515,901,934. ꝛc.

Will jemand für gewisse Fälle Ausnahmen machen, wie c. Ausnahmen. Weber für die Logarithmen, so muß er sicher sein, daß er nicht irren wird. Für solch einen Fall könnte z. B. 2 8 4 2 5 3 5 durch „Anachronismus" stereotypisiert werden. Doch ist dieses nur im Geheimen erlaubt.

§ 5. Technik des Normativs oder die „Mauersbergersche mnemonische Kette".

Das Generalnormativ der Mauersbergerschen „judiciösen" Mnemonik entspricht ganz den locis oder Ordnungsbildern der Bildermnemonik, nur wird hier die Reproduktion nicht durch ein intuitives Schauen erzwungen, sondern durch stereotype Wörter vermittelt.

1. Die Stereotypen der Mauersbergerschen mnemonischen Kette.

1	Lade	10	Talglicht	20	Nazarener	30	Wald
2	Landkarte	11	Dattel	21	Nadel	31	Matrose
3	Lampe	12	Tannenzapfen	22	Nanking	ꝛc.	ꝛc.
4	Larve	13	Dame	23	Name	41	Rad ꝛc.
5	Lasttier	14	Darre	24	Narbe	50	Salz ꝛc.
6	Lappen	15	Tasse	25	Nase	60	Ball
7	Lava	16	Tabak	26	Napf	61	Bataillon ꝛc.
8	Lachtaube	17	Tafel	27	Naphtha	70	Falte ꝛc.
9	Lack	18	Dach	28	Nachtmütze	90	Kalb ꝛc.
		19	Talg	29	Nagel	100	Dalai Lama

2. Erklärung der Konstruktion dieser Kette.

Diese Reihe muß der Mnemoniker genau auswendig kennen; er muß sie vorwärts, rückwärts, mit Überspringungen sagen können, zu jedem Stereotypus muß die Ordnungszahl und umgekehrt gewußt werden. Dies alles kann aber im Nu geleistet werden.

Denn 1) haben in jedem Stereotypus nur die zwei ersten Konsonanten Geltung, 2) ist der durchgehende erste Vokal «a», und 3) sind die beiden den Vokal «a» umschließenden Konsonanten selbst die Stereotypen der Ordnungszahl: 9 = k, 0 = ⁄, 90 = Kalb. Also kann jeder nach einem einmaligem Durchlesen diese Reihe selbst bilden. — Setzt man nun statt des Bindevokals «a» nach der Reihe: o, u, e, i, (ie), au, ei, ä, ö, ü, so hat man wieder je hundert neue Stereotypen für das 2., 3., 4. ꝛc. Hundert. Also Nadel = 21, Note = 121, Nudel = 221, Nett = 321, Niederland = 421 ꝛc.

Digitized by Google

3. Was macht man nun mit allen diesen schönen Sachen? Diese Frage beantwortet die folgende „Mnemotechnik" im § 6.

§ 6. Technik des memorativen Systems. Wie findet man eine Substitution oder ein Servativ? Es sei die Zahl des Konzils zu Nicäa „325" mnemonisch aufzubewahren.

Statt der Ziffern 3, 2, 5 setzt man die entsprechenden Stereotypen: 3 = m, 2 = n, 5 = s, und macht aus ihnen ein beziehungsreiches Wort. Oder man nimmt etwa das Weber-Rumpesche „Mnemonische Zahlwörterbuch" in die Hand; hier finden sich 40,000 Substitutionen. Unter dem Titel 325 stehen etwa: „Mensch, Mansarde, Manschette, Münster, Manuskript, Mensur, Minister" ꝛc. Jeder, der die Geschichte des Konzils kennt, wird von diesen Worten als Servativ „Mensch" wählen. Das Einfachste ist immer, man macht selbst das Servativ mit einem solchen Inhalt, daß es sich durch eine natürliche Beziehung ans Normativ anschließt. Nun wird der Reproduktionsgang folgender sein: 1) Das Normativ: Wann war das Konzil zu Nicäa? 2) Das Servativ: „Mensch"; 3) Separierung der Stereotypen, welche Residuen des Memorandums sind: 3, 2, 5; 4) Bildung des Memorandums: 325. Dieses alles geht bei einiger Übung blitzschnell vor sich und entlastet das Gedächtnis.

Es ist also jedesmal die Schlußbildung des Memorandums eine Neubildung. Die Zahl 325 braucht nicht gelernt zu werden und wird auch nicht reproduziert wie etwa $3 \times 4 = 12$.

Die interessante Frage an den Leser hierbei ist: Kann dann die so entstehende 325 ihren geschichtlichen Aspekt so beleuchten, wie etwa eine direkt reproduzierte 325? — Was irgendwie vermeidbar ist, soll nicht ins Servativ aufgenommen werden.

Wie nun dem stockenden Gedächtnis bei den drei Immemorabilien namentlich bei den Zahlen hierdurch geholfen wird, mögen einige Beispiele zeigen.

1) Mnemonische Aushilfe bei Vokabeln durch Phonetik.

a. Jupiter, höchster Gott, jubilieren.
b. Merkur — Markt — Gott des Handels.
c. Melpomene — Melancholie — Muse des Trauerspiels.
d. Pupille — Puppe — Zögling — Mündel.

2) Mnemonische Aushilfe bei einzelnen Zahlen.

a. Es sei die Zahl zu behalten: 93306432138163314942.

Bilde aus den Stereotypen den Servativsatz: „Komm lieber Mai und mache die Bäume wieder grün." Hier ist k = 9, mm = 33, lbr = 064 ꝛc.

b. Wie heißt der Logarithmus von π? Antwort: 0, 4 9 7 1 4 9 9 (2).

Substituiere: „Er kauft Roggen". — Dieser Satz, obgleich er gar keinen Zusammenhang mit dem Normativ hat, behält sich doch leichter als die dürre Zahl.

c. Wann entdeckte Torricelli das Barometer? Servativ: „Barometer" = 1643.

Digitized by Google

d. Luther starb 1483 Nov. 10. Mnemonisch nach Mauersberger: „Ruhmreicher Vertilger".

e. Meines Vaters Geburtstag ist Juli 14. Nach Webers Methode Servativ: „Vater".

f. Die Stockrose blüht vom Juli bis zum September. Substituiere: „die Stockrose", nach Mauersbergers Tabelle.

g. Wie verhält sich Fuß zu Meter? Wie 0,314 : 1. Substituiere: „Meter".

h. Wie verhalten sich Reaumur und Celsius? Wie 4 : 5 Substituiere die Finale: „r und s."

i. Wo steht das Vaterunser in der Bibel? Matth. 6 und Lk. 11. Substituiere: „betet".

k. Wo steht die Lehre von der Ehescheidung? Matth. 19. Substituiere: „Modekrankheit." Hier deutet „M" auf Matthäus, „dk" auf 19 hin. —

3) Gebrauch der mnemonischen Kette. (Reihen).

a. Reihen.

Zum leichten Reproduzieren langer mechanischer Reihen ist die mnemonische Kette brauchbar.

Angenommen, jemand will sagen, was in jedem Psalm steht und wo jeder Psalm steht. Zunächst muß dann aus jedem Psalm ein Stichwort herausgehoben werden. Das Stichwort zu Psalm 19 sei „Tag", zu 23 „Name", zu 20 „Gesalbter", zu 32 nach V. 1 „Bedeckung." Diese Wörter verbinde man durch eine passende Kopula oder Kategorie mit den entsprechenden Stereotypen der Kette. Wo steht also die Fürbitte für den „Gesalbten" des Herrn? „Gesalbter" reproduziert „Nazarener", dieses Wort die Zahl 20. — Was steht im Psalm 32? 32 reproduziert „Mantel" als ihren Stereotypus, dieser „Bedeckung", „Bedeckung" reproduziert den ganzen Psalm „von der Vergebung der Sünden."

Gerade so kann man alle Gesangbuchslieder, die Kapitel der Bibel, die Perikopen des Kirchenjahres an diese Kette hängen. Die Perikope des I. Sonntags p. Tr. ist der reiche Mann, des II. p. Tr. das große Abendmahl. Das Stichwort zu I. ist „kleidete, Kleidung", zu II. „Gassen, Straßen." Man kann nicht leugnen, daß „Kleidung" sich leicht an den Stereotypus „Lade" und „Straße" sich an den zweiten Stereotypus „Landkarte" anschließt. Außerdem kann man sich ja verschiedene andere Normativreihen bilden, wie nach Aretin: 4 Jahreszeiten, 9 Musen, 7 Planeten, 5 Erdteile, 12 Himmelszeichen ꝛc.

b. Anhängen von einzelnen Notizen.

Wenn man gerade nichts Treffenderes zur Hand hat, so kann man jeden Einzelfall an die Kette hängen. Die Näherin Emma ist am 21. April geboren. Ihre Freundin behält den Monat, nicht aber den Tag. Da macht sie aus n = 2 und d = 1 das Servativ „Nadel", welches sich leicht ans Normativ „Emma" und noch leichter ans 21. Stereotypwort „Nadel" anhängt.

Jemand fährt mit einem General zusammen im 61. Waggon. Der Stereotypus zu „61" lautet „Bataillon, dieses Wort wird sich leicht beim Worte „General" durch die Kategorie der „Zusammengehörigkeit" reproduzieren.

Digitized by Google

Mit Hilfe der mnemonischen Kette kann man alle Logarithmen und das π behalten, woran mit dem idealen, natürlichen Gedächtnis nicht zu denken ist.

c. Das Behalten der Ludolffschen Zahl.

$$\text{Das } \pi = \overset{1}{3{,}14}\ \overset{2}{159}\ \overset{3}{265}\ \overset{4}{359}\ \overset{5}{979}\ \overset{6}{323}\ \overset{7}{846}\ \overset{8}{264}\ \overset{9}{339}\ \overset{10}{327}\ 950\ 288\ 419\ 716 - \overset{100}{127}.$$

Dieser dreihundertgliedrige Drache wird so bezwungen: Zuerst divide et impera! Die Zahl wird in 100 Kohorten à 3 Zahlen geteilt. Nun wird zweitens zu jeder Kohorte eine Substitution gemacht: 314 = módern, 159 = Ei des Columbus, 265 = unbesonnen ꝛc., 127 = Tonführung. — Diese Substitutionen werden nun drittens an ihre Normativstereotypen gebunden. Also die Substitution der 1. Kohorte „módern" muß an die „Lade", „Ei des Columbus" an die „Landkarte" .... „Tonführung" als Substitution der 100. Kohorte an den 100. Stereotypus „Dalai Lama" angeknüpft werden.

Diese Verbindung muß immer durch eine Kategorie geschehen. Diese Kategorie heißt die Kopula, weil sie die Substitution und den Normativstereotypus kopuliert. Wird nun diese Kopula jedesmal gewechselt, so wird das Gedächtnis leicht irre gehen. Daher schlägt „Mauersberger vor, mit einer einzigen Kopula „lang" hier alle hundert Verbindungen zu machen.

Vom 1. Stereotypus „Lade" zu „modern" geht man also: „In der Lade „lange" aufbewahrte Sachen „módern".

Vom 100. Stereotypus „Dalai Lama" zur Substitution „Tonführung" führt dieselbe Kopula: „Dalai Lama giebt „lange" den Ton in Tibet an".

Sind diese 100 Kopulationen geglückt, so kann jeder nun leicht folgende Fragen reproduzieren: 1) Wie lautet das π vorwärts? 2) Wie lautet das π rückwärts? 3) Wie lautet jedes primzahlige Glied des π? 4) Wie lautet die 100. Kohorte? 5) Welche Kohorte lautet 265. 6) Wie lautet die 299. Zahl in π? Denn da die 299. Zahl in der 100. Kohorte steht, deren Substitution von „Dalai Lama" aus aber „Tonführung" lautet, so muß die 100. Kohorte = tnf = 127, also die 299. Zahl = 2 sein.

Das ist doch wirklich ein mnemonischer Triumph, den die Inhaltsmnemonik Mauersberger verdankt.

§ 7. Das Wirkende in diesen mnemonischen Leistungen.

Überall hier geht es blos nach dem dreiteiligen Reproduktionsgesetz her, und der Erfolg ist zum Erstaunen. Das Normativ reproduziert das Memorial, das Memorial das Memorandum. Bei der mnemonischen Kette fassen sich die Elemente in ihrem memorativen System folgendermaßen auf: Zunächst wird ein allgemeines Normativ durch eine Frage gegeben: „Was steht im 20. Psalm"? Die Zahl „20" aus dem allgemeinen Normativ ist nun innerhalb der mnemonischen Kette ein spezielles mnemonisches Normativ. Die aus diesem Normativ (20) abfolgenden Sensuale „nz" sind nun das Memorial zu dem Memorandum „Nazarener".

Digitized by Google

Dieser Stereotypus „Nazarener" ist wieder seinerseits das Normativmemorial zu „Gesalbter", dieses Wort aber ist dem Ich ein genügender Impuls, d. h. Memorial, um den ganzen Psalm zu reproduzieren.

Dadurch, daß im Normativ immer ein leicht beschaffbares Initial der memorativen Reihe gegeben ist, ist das 3. Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllt. Das ist bei jeder Reproduktion die Hauptsache. Sowohl Memorandum als Memorial, Kopula und Normativ, sind im Einzelnen aufgefaßt und bezogen, dadurch ist das 1. Glied des Gesetzes erfüllt, ebenso das 2. Glied. Alles hängt daher nur davon ab, ob es glückt, die Kopulakategorie *stark genug* zu machen und dadurch das 2. Glied des Gesetzes *vollkommen* zu befriedigen. — Überall reproduziert das Ich mit Hilfe des Leibes in den Bahnen des dreigliedrigen Gesetzes seine Memoranda.

F, 6. *Kritik der Inhaltsmnemonik.*

Das alles umfassende Ausstellungsgebäude der modernen Mnemonik ist die *Mauersbergersche* mnemonische Kette. — Aber ist hier nicht ganz die alte Bildermnemonik wieder da? Die Stereotypen entsprechen doch genau den loci und die anzuhängenden Substitutionen den imagines. Beides verlangt eine starke Phantasiebildervorstellung. Dabei wird hier weder okulare Unterstützung gewährt noch auch darauf gesehen, daß die Phantasiebilder der Stereotypen besonders das Herz erfreuen. Also, scheint es, sind wir noch in Nachteil geraten?

Ja, freilich, die Phantasiebilder können wir gar nie loswerden. Die letzte Hoffnung dazu hat uns Dr. *Rabus* in seiner neuen Logik pag. 56, vollständig genommen. Da sagt er geradezu: „Alles, was gedacht werden will, tritt in der Form eines Bildes vor den Blick des denkenden Geistes." Da haben wirs!

Doch kommt es in der Psychologie auf den Lieferanten der Waare an. Wenn ein „Apfel" auf dem Tannenbaum wächst, so ist er gar kein Apfel. Die treibende Kraft der Bildermnemonik ist die vom Ich selbst aufs höchste getriebene Phantasie des Auges, — ohne Außenhilfe eines objektiven Vehikels. Die Phantasie ist von ihrem Uranus geschieden, sie kann sich selbst trotz höchster Anstrengung nicht befruchten und fällt daher flügellahm zur Erde.

Es *giebt* aber eine Kraft, die mit der leisesten Anstrengung die Phantasie wecken kann, wie der Zephyr den Frühling weckt. Dieser Kraft gehorcht die Phantasie beim Kinde wie beim Ungebildetsten und oft auch beim Gelehrten noch. Auf ihren Impuls malt sie ohne jegliche Mühe und ohne Echauffement den ganzen Tag unermüdlich die erstaunlichsten Bilder und Gemälde. Diese Kraft hat die Inhaltsmnemonik fast erkannt und bei den Immemorabilien als Irritament für die Phantasie angestellt. Die Frau Bildermnemonik ignorierte bei ihrer schillernden Kleiderpracht den Ehemann, aus dessen Kasse sie dennoch lebte. In der Inhaltsmnemonik sind die Eheleute nun wieder bei einander. Die Frau ist die Phantasie, der Ehemann ist das Wort. Sich ans Wort als an den Impuls der Phantasie in der Mnemonik gewandt zu haben, das ist das Verdienst der modernen, „judiciösen" Mnemonik. Die Kraft, von der die

Digitized by Google

Phantasie völlig beherrscht und leicht dirigiert werden kann, ist das Wort, die menschliche Sprache, der λόγος προφορικός, aber auch der λόγος ἐνδιάθητος. — Auch ist das Kothesche empirische Schlagwort „beziehe und vermittele" und das Webersche „Beziehungen schaffen" ein großer Erwerb gegenüber der zerfallenden Allgemeinheit der alten Assoziationsgesetze. Die Hauptsache ist hier zwar noch ausgelassen, doch fühlt man schon die Nähe des königlichen Gastes: des beziehenden Ichs und des Begriffs, mit dessen Hilfe Kothe auch dem „Toten und Sinnlosesten" Leben einzuhauchen vermochte.

Doch werden wir vielleicht auch der Wortmnemonik Impulse zur Weiterentwickelung geben, wenn wir gegen die Mängel 1) ihres Memorandums, 2) ihres Memorials und 3) ihrer Psychologie nicht blind bleiben.

1. Der Interessenkreis der Inhaltsmnemonik, d. h. der Umfang ihres Memorandums, ist zu klein.

Sie hat sich fast nur in die Zahl verliebt. Mit dem Dornröschen erwachten aber auch die anderen Bewohner des Schlosses alle. Selbst der Küchenjunge bekam noch nach hundert Jahren die angedrohten Prügel richtig. Diese aber werden ihm als sensuales Initial in Kraft des Reproduktionsgesetzes die übrigen Elemente des memorativen Systems der Küche lebhaft ins Bewußtsein gebracht haben. — Weber und Mauersberger geben sich nur mit der Zahl ab. Kothe und Hellbach thun einiges für die Vokabel. Die Reihenbildung liegt fast ganz darnieder.

Die mechanischen Namenreihen sind auch mit der Mauersbergerschen Kette nicht gut behaltbar. Die Art aber, wie Kothe die 24 Kantone der Schweiz und Mauersberger die 24 Nebenflüsse der Donau ꝛc. behalten, zeigt doch, daß der Apfel noch nicht reif ist. Confer pag. 207.

Auf 9—10 Fragen muß aber die Mnemonik mit gleichem Eifer eine systematisch durchgebildete Antwort suchen:

Welches ist das beste Memorial 1) für die Zahl? 2) für die Vokabel? 3) für die mechanische Reihe? 4) für die spekulativen Wissenschaften? 5) für die empirischen Wissenschaften? 6) für Reden und ethische Verhandlungen? 7) für einzelne Sätze? 8) für poetische Reihen? 9) für wörtliche prosaische Reihen? 10) für die Musik? —

Eine systematische, wertvolle und durchführende Antwort auf diese zehn Fragen ist nur durch Einzelarbeit zu gewinnen, hier aber können blos die Prinzipien angedeutet werden. Das beste Memorial für eine Zahl ist ein Wort, welches selbst sofort im gegebenen Fall reproduziert wird und aus seinen Elementen die Zahl ablesen läßt. Das beste Vokabelmemorial ist eine mit der zu behaltenden Vokabel gleichklingende Vokabel. Eine mechanische Reihe wird am besten durch einen Satz oder ein Wort reproduziert, deren Elemente Residuen der mechanischen Reihen enthalten. Die spekulativen Wissenschaften haben ihre gewaltigste memorative Tragbahre in den metaphysischen, psychologischen und logischen Kategorien, von denen es je drei giebt. Das beste Memorial der empirischen Wissenschaften sind die drei perspektivischen

Digitized by Google

Kategorien: Zeit, Raum, Bewegung. Das beste Memorial der Reden und der ethischen Verhandlungen ist das Septenar mit seinen Wendungen. Für die einzelnen Sätze, fürs wörtliche Behalten der poetischen und prosaischen Reihen ist das Hauptmittel die Beziehung der allitteralen Laute. Die Musik selbst aber reproduziert sich aus dem jedesmaligen Thema, Motiv; abgesehen davon, daß die Töne selbst das stärkste reproduzierende Irritamentum der Welt sind.

Also kurz, die Inhalte reproduzieren sich durch Inhalte und auch Klänge, die Klänge aber durch Klänge und auch Inhalte, das eigentlich Mnemonische wird durch Beziehung seiner aurikularen Reize reproduzierbar gemacht. — Jedes neue Beispiel ist wertvoll und beweist die Kraft der einen identischen Idee, die sich im Reproduktionsgesetz fixiert hat, mit neuer Frische und erquickender Anregungskraft.

2. Das Memorial der Inhaltsmnemonik ist buntscheckig und ohne Prinzip.

Die drei vorhandenen Reproduktionsmittel: „Phonetische Ähnlichkeiten, Zahlenstereotypen und das Wort als Inhaltsbezeichner" gehen spröde, ohne Verhältnisbestimmung neben einander her und schwächen darum einander.

a. Die Mängel.

Das Hauptmemorial aber hat doch viele empfindliche Mängel. Wie die 1. Tabelle zeigt, sind in der Auswahl der Stereotypen vier Gesichtspunkte durcheinander gemischt. Hierin ist die Prävalenz der Okulare sehr zu bedauern. Unter den angeführten Aurikularen sind gute und richtige Aurikulare eigentlich nur drei: ch = 8 aus „acht", l = 0 aus „Null" und r = 4 aus „vier". Diese drei erinnern phonetisch an ihre zugehörigen Zahlwörter, was eine große Erleichterung beim Reproduzieren ist. Die anderen Aurikulare, etwa t und p, schließen sich wohl phonetisch an d und b an, aber alle vier erinnern nicht an ihre Zahlwörter, was die Hauptsache hätte sein sollen. Es wird also in 27 Fällen gegen 3 Fälle beim Gebrauch der Stereotypen verlangt: 1) das Separieren der phonetischen Stereotypen aus dem Servativ, 2) die okulare Vorstellung dieser Stereotypen, 3) das Ablesen der Ziffern, die der okularen Gestalt der Stereotypen entsprechen, 4) die allendliche begriffliche Zusammenziehung des Memorandums. Würden aber etwa n = 9 und s = 6, d. h. würden die Memoriale phonetische Initiale ihrer Wörter sein, so würde der Reproduzierende unmittelbar, ohne doppelte okulare Verobjektivierung aus dem Aurikular „Nase" z. B. 96 bilden können, wie er aus einer gehörten Anfangssilbe ein Wort ergänzt, und wie er sich ja beim Anhören von „1 Billion" ꝛc. auch nichts okular vorstellt. — Wie empfindlich dieser Mangel ist, erkennt man, wenn man sich beim Kopfrechnen die Ziffern und in einem Konzert die geschriebenen Notengestalten dazu zu denken versucht. Ein viel besseres phonetisches Schema ist daher im Mauersbergerschen Monatsmemorial erreicht.

b. Removierung des Zahlenmemorials.

Ich schlage daher vor, das herrschende mnemonische Zahlenmemorial ganz abzuschaffen und ein neues, phonetisches an die Stelle zu setzen. Dazu können wir die Vokale nicht nehmen, weil

Digitized by Google

dann 1, 2, 3 einerseits und 4 und 7 andererseits nicht unterscheidbar wären. Das Beste wären die ersten Konsonanten der Zahlwörter. Aber dann ließen sich 1, 9, 0; 4, 5; 6 und 7 nicht unterscheiden Also wählen wir einen solchen Konsonanten aus jedem Zahlwort, der diesem Zahlwort unterschiedlich gehört, und so erhalten wir das neue phonetische Zahlenmemorial: 1 = s, 2 = z, 3 = d, 4 = r, 5 = f, 6 = ch (k), 7 = b, 8 = t, 9 = n, 0 = l. Darnach würde „Zünder" 2934 asservieren.

Doch nein, ich schlage vor, lieber schon bei dem alten Zahlen- c. Bedenken. memorial zu bleiben. Es ist ebenso schwer abzuschaffen wie das alte Notensystem und das Alphabet. Man müßte dann die vielen alten und vielfach vorzüglichen Substitutionen alle ummachen und überhaupt von neuem anfangen. Außerdem müßte man doch die dekadische Stellenordnung okular separieren.

Ferner würden für einige Zahlwörter wie: elf, zwölf, -zig 2c. doch die phonetischen Memoriale nicht zu beschaffen sein. Bei einiger Übung fühlt man die okulare Schwierigkeit ja auch abnehmen.

3. Die Inhaltsmnemonik faßt sich selbst psychologisch ungenau auf.

Sie faßt a) ihr Wesen, b) ihre Wirksamkeit fürs Gedächtnis und c) ihre Reproduktionsmittel nicht richtig auf — und schwächt sich dadurch.

a. Sie definiert sich falsch. Kothe definiert p. 3: „Mnemonik ist die Kunst, Vorstellungen der willkürlichen Wiederholung zu unterwerfen." Doch dies gerade ist keine Mnemonik, sondern das ideale Gedächtnis. Dasselbe gehorcht dem Wink des Willens und scheint einer bewußten anderen Hilfe nicht zu bedürfen.

Das Wesen der Mnemonik aber ist: dem stockenden Gedächtnis eine bewußte Hilfe, ein irritierendes Memorial zu bieten. Wie also ist sie eine willkürliche Wiederholung, da sie gerade ein Hilfsmittel zwischen Wille und Memorandum einschiebt? Das Prinzipielle und Ideale aber des mnemonischen Immemorabilienmemorials ist die Zurückbehaltung und Aufbewahrung einer sensualen Residue des Memorandums. Durch dieses Mittel helfen sich die Menschen täglich. Die Lehrer deuten halbe Silben an, das Ohr vernimmt oft die unbetonten Wortelemente nicht, in Gesprächen wird das Ohr oft nur mit Wortruinen sich behelfen müssen. Das Allermeiste muß die Phantasie von einem kümmerlichen Irritament aus selber aufbauen. Das ideale Gedächtnis braucht kein bewußtes mnemonisches Memorial.

Ohne eine Definition der Mnemonik zu geben, macht Mauersberger p. 120 die treffende Bemerkung: „Die „Geschichte" der Mnemonik ist ihrem innersten Wesen nach eine Geschichte der Substitutionen." — Also, das Wesen der ingeniösen Gedächtniskunst, der Mnemonik, besteht in dem Einschieben eines bewußten mnemonischen Memorials in den Reproduktionsprozeß, um dem Stocken abzuhelfen. — Ihr psychologischer Ort ist der 4. Gedächtnisakt. Confer pag. 48.

Digitized by Google

b. Die Inhaltsmnemonik hält sich für gedächtnisstärkend. Daß (a) die Bildermnemonik das Gedächtnis stark mache, behauptete Cicero am Morgen und Kaestner (1804) am Abend der Entwickelungsgeschichte dieser Mnemonik. Kaestner sagt, daß das Gedächtnis durch Anwendung seiner Kunstgriffe ohne Zweifel an innerer Kraft gewinne. Diese Meinung acceptiert Weber-Rumpe p. 117 auch für seine Inhaltsmnemonik als „vollständig recht".

Und diese Meinung hat auch allen Schein für sich. Denn wenn aus dem gedächtnisschwachen Kothe nach einigen Wochen mnemonischer Studien ein „Gedächtnisriese" wurde, wenn Weber-Rumpe nach dreimonatlicher Beschäftigung mit dieser Kunst (p. 3) im Gymnasium zu St. Elisabeth-Breslau 500 Dezimalstellen der Ludolfschen Zahl, die Einwohnerzahl von 2000 Städten und 1000 siebenstellige Briggsche Logarithmen, sage 1000 Logarithmen, zum besten giebt, — was soll man da anderes denken, als daß das Gedächtnis an Kraft sehr zugenommen habe? Sollte es aber möglich sein, eine Naturgabe so rasch zu entwickeln? —

In Wahrheit ist davon nichts geschehen. Das Fuder Eisen wird dem Pferde blos abgenommen und der Lokomotive aufgeladen. Dadurch nehmen die Kräfte des Pferdes nicht zu, dem Empfänger aber ist es einerlei, durch wen er das Eisen empfängt.

In Oesel ist (b) die „Pi"-sprache bei den Ehsten gebräuchlich. Man kann diese Sprache in einer Sekunde erlernen und kann sich ihrer bedienen, gerade als ob man im Besitz einer zweiten Sprache wäre. Man schiebt nämlich nach jeder ersten Silbe seiner Muttersprache die Silbe „pi" ein. „Ich komme heute her" lautet also in der Pisprache: «Ipich kopimme heupite hepir». Ist nun diese augenblickliche Leistung von beliebig vielen neuen Vokabeln eine That des Gedächtnisses oder des Verstandes?

Das Gedächtnis ist ein Reproduktionsprozeß eines schon in der Seele lebenden Memorandums, z. B. $3 \times 4 = ?$ Antwort: 12. Würde aber ein Mnemoniker sein Memorial „Tief finde Reiser im Hain" zu $\sqrt{\pi} = 1{,}772145438$ verlieren, so könnte er nie hoffen, daß ihm diese Wurzel je einfallen würde. Denn sie war ja gar nicht in seiner Seele, er macht sie vielmehr, cum grano salis ausgedrückt, jedesmal neu. „Neubildung" ist ein mnemonisches Memorandum darum zu nennen, weil das Ich dasselbe von sich aus ohne den ursprünglichen Reiz nicht beschaffen kann.

Fragte man jemand: wann wurde das Barometer entdeckt? — und er antwortete ohne bewußte Vermittelung: 1643, das wäre dann ein Wiederbewußtwerden, ein siebenaktiger Gedächtnisprozeß. Der Mnemoniker aber ruft einen Arzt herbei, der flüstert ihm ins Ohr: „Siehe doch und lies es ab, es steht ja im Worte „Barometer" drin, vor deinen Augen, daß es a. 1643 (= brm) war."

Nun, ist das denn Gedächtnis, wenn jemand mir etwas vorsagt und ich es ihm nachspreche? wenn ich sage, was ich vor meinen Augen im Garten eben sehe? — Also ist Mnemonik nicht gedächtnisstärkend, da die eigentliche Kraft des Gedächtnisses, die Reproduktion, gerade entlastet und nicht besonders ge-

Digitized by Google

übt wird. Das Wort „Barometer," das ich ohnehin behalten muß, behalte ich auch als Servativ, die Zahl 1643 brauche ich eben dann nicht zu behalten. — Bin ich aber vielemal in die Lage gekommen, mein Memorandum an meinem Memorial abzulesen, so wird das Memorandum zuletzt durch diese Einübung ein Objekt des idealen Gedächtnisses. Darauf beruht es ja auch, daß man endlich die mnemotechnischen Memoriale wieder los wird und vergessen kann. —

Aber (c) muß man nicht auch beim mnemonischen Gedächtnis sehr viel behalten und reproduzieren, namentlich die Memoriale alle? Gewiß, auch hier ist viel zu behalten, und wenn mir als Initial von Sokrates Vater „So" mnemonisch geschenkt wird, so muß ich das Übrige immerhin reproduzieren. Mit dem Beschaffen der Memoriale hat die Phantasie viel zu thun. Aber wenn die Memoriale gut sind, so sind sie fast immer mit dem Text, den ich ohnehin behalten muß, gegeben. Wenn jemand den Satz lernen soll, „daß Luther das schwierige Werk der Bibelübersetzung auf der Wartburg begann und es erst viel später vollendete," — und nun darauf aufmerksam wird, daß das Textwort „schwierig" die Jahreszahl der Vollendung der Bibelübersetzung = 1534 enthält, inwiefern hat ihm dann hier die Mnemonik eine „spezifische" Übung und Stärkung seines Gedächtnisses gewährt? Die Übung wird von Kothe gerade expressis verbis abgeschafft.

Die List des Mnemonikers aber, überall in der Nähe Merkemittel zu wittern, ist eine so geringe Gedächtnisübung, wie wenn man behalten müßte, daß man beim Lesen auch Buchstaben nötig habe.

In der Hauptsache jedoch, in der Kraft, die das Endmemorandum der drei Immemorabilien heraustreiben soll, wird das willentliche Gedächtnis gerade gar nicht in Anspruch genommen, sondern seine Arbeit wird seinem Nebenmann: dem sensualen Irritament, aufgeladen.

Es ist daher zwar gut, das Gedächtnis durch Mnemonik zu entlasten, aber ihm immer wieder durch Schenkung der Memoriale alle Arbeit abzunehmen, ist ein höchst gewagtes Spiel.

Unerträglich würde das immerwährende Umschauen nach Merkemitteln sein. Die Mnemonik ist dem Gedächtnis gefährlich. Nur im Notfalle wende man sie an.

c. Die moderne Mnemonik hält sich für „judiciös".

1. Prätensionen der Inhaltsmnemonik.

Kothe sagt in seinem kleinen „System der Mnemonik" p. 8, daß er nichts gegen Spaß habe. „Wer überall das Warum wissen will und nur Sprüche der Weisheit verlangt, wer sich vor Sonderbarkeiten fürchtet ꝛc., der ist ohne jede mnemonische Ader."

Ein viel ernsteres Gesicht macht schon Weber p. 5. Nach ihm soll die Mnemonik alles Geistlähmende und Ermüdende, wie das ganze mechanische Lernen „in ein interessantes Denken" verwandeln können.

Mauersberger aber verlangt für seine Mnemonik p. 13—14 mit der größten Energie den Namen: judiciös, logisch.

Digitized by Google

„Die jetzige Mnemonik will das Zahlenmerken zu einem judiciösen, denkenden, logischen machen". Seine Mnemonik will also nicht unter den Kantschen Bann „des ingeniösen" Merkens fallen.

Wenn nun aber eine Mnemonik logisch, judiciös zu sein behauptet, so muß entweder alles an ihr oder doch die Hauptsache, d. h. das Memorial, logisch, judiciös sein.

Ist nun dieses bei Mauersberger der Fall? Sind seine Merkemittel logisch, judiciös? Glücklicherweise haben weder Weber noch Mauersberger ihre Drohungen, logische Mnemoniken zu verfassen, erfüllt, denn sonst könnten sie ihre Mnemoniken nicht geschrieben haben. 2. Die moderne Mnemonik ist nicht judiciös.

Logisch nennt man doch das Denken in syllogistischen Formeln und Figuren der Notwendigkeit.

Ist das Memorandum „1572 August 24" als Tag der Bluthochzeit zu Paris, das Memorial „P" für „Pausanias bei Platää", oder das 2. Glied des Mauersbergerschen Normativs „Landkarte" aus irgend einer logischen Notwendigkeit folgend? Muß $s = 5$ und $w = 3$ sein?

Nein, sagt Mauersberger, ich meine ja nur, daß die mnemonischen „Verbindungen" judiciös sein müssen und es in der neueren Mnemonik meist sind.

Doch wie? Die Mauersbergersche Substitution für die obige Bluthochzeit lautet „so findet keiner Gnade"; die Webersche Substitution für Goethe 1749—1832 ist „Frackminister", für die Erfindung des Mikroskops a. 1590 „so klein" ꝛc. Diese Substitutionen sind sehr gut, aber sind sie judiciös? — Gewiß, Goethe hatte ja wahrscheinlich einen Frack, und ein Mikroskop ist manchmal klein. Ohne Denken kann man weder fühlen, noch sitzen, noch essen. Auch bei der Mnemonik muß man ja denken. Ebenso denkt man ja auch, wenn man eine Tabakspfeife mit dem Ton gis vergleicht und die Erkenntnis erwirbt, daß auch diese Dinge beide existieren und sonst kaum etwas mit einander vorzunehmen wissen. Darf man aber solch ein Denken ein logisches, judiciöses nennen?

Wenn nun kein Element des memorativen Systems in den angeführten Beispielen aus einer strengen Logik abfolgt, wie ist denn die in ihnen lebende Mnemonik judiciös?

Ein Schein, als ob es sich um Logik handeln könnte, wird bei Mauersberger durch Vermeidung unsinniger Substitutionen, durch ein sehr gewandtes Hineinfließenlassen der gefundenen Servative in den Text erweckt, endlich drittens durch sehr gute Zahlengruppierungen. Mauersberger erzählt von Luther: „Voll Bewunderung blicken wir auf den „ruhmreichen Vertilger" von Mißbräuchen, den ruhmreichen „Arbeiter" im Weinberge des Herrn." Nachher entdecken dann die Kinder in den bezeichneten Servativen 1483 Nov. 10 und 1546.

Das ist nun sehr pfiffig ausgedacht. Aber ist das Logik? Dittes würde mit feinem Lächeln bemerken: Muß es gerade Luther sein? —

Ferner: sollen denn solche eingestreute Servative der aus der Sache fließenden Logik und den Erkenntnisinteressen dienen?

Digitized by Google

Durchaus nicht. Sie sind Geschöpfe der gegebenen Sensuale des Memorandums, müssen aber mit logischem Angesicht hineingeschmuggelt werden, weil sie sonst nicht empfangen werden. Und selbst so können sie ihr eingeborenes Lächeln nicht verbergen? Wo ist also hier die judiciöse Mnemonik?

Die Zahlengruppierungen Mauersbergers sind sehr gut. Aus einer einzigen Centralzahl 138 etwa wird eine Menge geographischer Zahlen abgeleitet. Bayern ist 10×138 □·M., Skandinavien 100×138 □·M. ꝛc. groß. Doch, was hat dies mit dem Gedächtnis zu thun? Es ist eine einfache Neubildung, ein Multiplikationsexempel. Ebenso folgt aus der chemischen Formel: Metan = CH_4 nach einer von jedem vollziehbaren Progression: Etan = C_2H_6, Propan = C_3H_8, ꝛc. Hexan = C_6H_{14} ꝛc. — Wenn das Mnemonik ist, dann ist die ganze Mathematik Mnemonik.

Aber jeglicher Schein von „judiciösen" Verbindungen verschwindet auch in Mauersberger, wenn man liest, daß er z. B. die 4 dreißigtägigen Monate mit „Apjunseno", die 4 Geigensaiten mit: „Geige, du alter Esel", die Passionssonntage mit „In Richters Ofen liegen junge Palmen" ꝛc. merkbar macht, oder doch machen kann. Für die Bibelverbote durch die Päpste Clemens IX, Pius VII, Leo XII, Gregor XVI giebt Mauersberger das Servativ: „Vom päpstlichen Stuhl klettert ein Pfingstnarr mit Loden bekleidet und mit einem Credobrief in der Hand." (M. p. 68). Es ist schade, daß beim Vorhandensein solcher Merkemittel von logischer, judiciöser Mnemonik geredet wird. Dann ist die Sache den Gegnern gegenüber von vornherein verloren. Sie sagen mit Recht: „Geht doch mit eurer Logik, das paßt ja wie die Faust aufs Auge."

Wenn log. br. $\pi = 0{,}4971499$ mit „Laura kaufe dir Kuchen", oder $\sin \frac{1}{2} a = \sqrt{\frac{(s-b)\,(s-c)}{bc}}$ mit dem Servativ: „Schnack — Wachsperson ꝛc." reproduzierbar erhalten wird, so habe ich gegen den Schnack nichts; es ist aber ein unerlaubter Schnack, diesen Schnack logisch und „judiciös" zu nennen. — Principiis obsta!

Es sollen hiermit nicht die angeführten Memoriale getadelt werden. Sie sollen nur nicht sein wollen, was sie weder können, noch brauchen! 3. Die Mnemonik braucht nicht judiciös zu sein.

Ist denn der Gedächtnisprozeß ein Schluß? Folgt aus dem gegebenen Normativ „So" durch irgend eine syllogistische Figur, daß Sokrates Vater Sophroniskos heißen muß? Wenn nun der siebenaktige Gedächtnisprozeß ein allmähliches Wachwerden des Dornröschens ist, warum muß dann hierbei alles in logische Stiefel eingeschnürt werden? Mit demselben Recht heißt dann das Einschlafen und Erwachen der Geschöpfe, das Auf- und Niedergehen der Sonne auch ein logischer Akt.

Das Dornröschen läßt sich nicht auf Barbara, Celarent primae Darii Ferioque quadrieren, sondern folgt eher der Sängerin Patty, die ihre Töne nicht nach der Logik setzt, sondern nach den Gesetzen der Tonwelt. Giebt es denn nur Logik in der Welt? Ist das technische, historische, physische System ein logisches, dann wehe uns! Dann kann es keine Musik, keine Sprache,

Digitized by Google

keine Liebe, keine Religion, keine Entwickelung geben. Denn die Begriffe können sich nicht entwickeln, 4 bleibt 4.

Die Logik kann das Bewußtwerden nicht bewirken, sondern nur der Leib mit seiner Bewegung.

Gründe, ja Gründe und Impulse sind überall im memorativen System, der große Hauptgrund ist das Memorial selbst.

Cicero hieß nach Plutarch „Erbse", weil er an der Nasenspitze eine Kerbe hatte. Das ist ein ausgezeichneter Grund, aber kein judiciöser. Daß ein Accord vermittelst des Septimenaccords in die zunächst entsprechende Subdominante des Quintenzirkels übergehen kann, liegt an den Weltgesetzen der Accordenbewegung, ja nicht an der Logik. Die Sonne verändert sich auch darum nicht, wenn ein Mathematikus seine logischen Formeln an diesem strahlenden Gestirn abliest. Ich fürchte, an den diamantenen Tischen der Logik wird die Frau Mnemosyne verhungern, denn sie ist ans Naschen von Nektar und Ambrosia gewöhnt. Und was sollen die Kinder anfangen, wenn Logik die Beherrscherin des Reproduzierens ist? — Es ist dabei auch nichts zu fürchten, wenn man Logik Logik und Reproduktion Reproduktion sein läßt. Denn eine Frau kann dabei nur gewinnen, wenn sie nicht ein Mann sein muß. Suum cuique.

Wie es nun aber auch sein mag, dies ist gewiß, daß man gerade bei den drei Immemorabilien keine logischen Gründe auftreiben kann. Die Immemorabilien gehören in eine andere Mühle und werden vorzüglich behalten und reproduziert auch ohne Logik, wie die ganze menschliche Sprache. Wer also nur die judiciöse Mnemonik zuläßt und kennt, muß eine Mnemonik ohne Objekte schreiben.

Woher kommt diese geheime Scheu und Scham vor allem, was nicht Logik ist? Und warum wollen die Mnemoniker ihr Kind mit logischen Federn schmücken, die sie irgend einem vorüberfliegenden Vogel ausrupfen? Ja, das ist die große Macht des Hegelschen Idealismus, die in den Köpfen auch der modernen Denker waltet. Entweder Denken, Logik oder den Tod, — so lautet Hegels Losung. Und nebenbei ist grüne, fette Weide. Wenn Dörpfeld fast nur die judiciöse Mnemonik anerkennt, Kant die ingeniöse aber mit dem Fluch der Lächerlichkeit belegt, — so ist es kein Wunder, wenn die arme, moderne Mnemonik zitternd unter die mächtigen Flügel des absoluten Idealismus flüchtet, um Schutz zu suchen, den sie aber hier nicht haben kann.

Nur dann also kann die Mnemonik am Leben bleiben, wenn man ihr die logische Schnur vom Halse löst und sie mit den Perlen der Phantasie schmückt.

Denn diese Schmucksachen waren ihre Freude in ihrer Heimat der griechischen Bilderherrlichkeit, und nach denen schaut sie auch aus im Hauskleide der modernen Mnemonik.

Darnach kann ich die Pätensionen und auch den Namen der „judiciösen oder Inhaltsmnemonik" nur für ein Mißverständnis halten.

Es giebt nur eine einzige Mnemonik, die man mit vollem Recht judiciöse oder inhaltliche Mnemonik nennen könnte. Das ist die Logik selbst mit

Digitized by Google

ihrem Kategorienpalast, sofern diese Kategorien darauf hin angesehen werden, inwieweit sie reproduzieren helfen können.

Diese Kraft ist sehr groß, doch reicht sie eben bei den drei Immemorabilien nicht aus. Zu dieser Inhaltsmnemonik könnte neben dem Normativ höchstens noch das Septenar gerechnet werden. Confer Buch V.

Alles aber, was die moderne judiciöse Mnemonik Gutes geleistet hat, hat sie weder durch den Inhalt, noch durch ihre judiciösen Komplimente geleistet, sondern nur durch den Klang. Darum wird im Folgenden die Klangmnemonik als die wahre Eigentümerin aller Erwerbnisse der „judiciösen" Mnemonik auftreten und ihre Schätze von dieser zurückfordern.

F, 7. Neue Aussicht oder die dreifach verschiedene Stellung des Wortes in der Mnemonik.

1. Sondierung. Da nun die Geschichte über den prinzipalen Gebrauch des Augenmemorials gerichtet hat, die neue Mnemonik aber das Wort als Vehikel des Memorandums schon erkannte; — da ferner das mnemonische Memorial durchaus ein Sensual sein muß, und kein dritter Sinn irgendwie in Vergleich kommen kann, — so kann auch unser Blick sich nur aufs Ohr richten. Das Ohr ist der Sinn des Gedächtnisses, namentlich aber der Sinn des Immemorabiliengedächtnisses. Jede Immemorabilienmnemonik wird Ohrmnemonik sein. Das hat die moderne judiciöse Mnemonik glänzend bewiesen. Sie bewältigte die drei Immemorabilien leicht, während die Augenmnemonik mit ihnen fast nichts anzufangen wußte.

Soll nun aber doch vielleicht eine Entwickelung noch möglich sein, die die obengerügten Mängel der Ohrmnemonik repariert, so kann eine solche nur von einem neuen Memorial erwartet werden. Es ist also die Frage, da die Mnemonik nur Ohrmnemonik bleiben kann, ob innerhalb der Ohrmnemonik eine prinzipielle Teilung der Ohrmemoriale möglich ist.

Eine Teilung in Worte und Sätze etwa gäbe nichts Prinzipielles, in dieser Richtung kann also die Teilung nicht liegen. Blicken wir nun auf die Koordination eines Wortes mit seinem Inhalte, so bekommen wir dreifach verschiedene Wörter. Die einen führen fast nur die Konspekte, die anderen die Aspekte, die dritten beide zusammen vor; z. B. Quantität, Sonne, Zephyrmilde. Diese Unterschiede sind aber schon bei der Präparation des Memorandums benutzt, auch bleiben die Worte doch immer nur Worte. —

Nun aber, wozu sollen wir denn annehmen, daß das Ohr nur Worte in sich beherbergt? Gehen nicht täglich und stündlich durchs Ohr auch Klänge, Laute, Stimmen, Töne, ja die ganze Musikwelt und das Wunderhorn der Natur? — Lauter aurikulare Elemente, die nicht Worte sind. Ja, im Worte selbst sind Elemente, die nicht Worte sind, sondern Silben und Laute. — Auch diese haben ein Recht auf Beachtung, wie sie ja in der Musik und in der Phonetik und Poetik eine Welt für sich bilden. —

2. Der Klang und die Stichlaute. Die Inhaltsmnemonik benutzt ja das Wort auch, aber blos um des Inhalts als des eigentlichen Re-

Digitized by Google

produktionsmittels habhaft zu werden. Mit dem so durchs Wort erworbenen Inhalte glaubt die Inhaltsmnemonik sich nun mitten in den lebendigen Kräften der Reproduktion zu befinden. Weniger blicken die Inhaltsmnemoniker auf die Klänge, Laute, Silben als auf die eigentlichen Reproduktionsreize, ihr Blick ist starr auf den Inhalt gerichtet. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn der Inhalt das Reproduktionsziel sein soll, aber sehr viel, da der Inhalt das Reproduktions mittel der vokabularen Immemorabilien sein soll.

Meine Ahnung aber geht auf die Klänge und Laute, Silben und Wortteile, namentlich auf die beziehbaren allitteralen Laute, d. h. Stichlaute; diese scheinen mir die Einangler ihrer Wörter zu sein; die Wörter aber holen dann wieder, wenn ein guter Unterricht vorausging, ihren Inhalt ohne besondere memorative Vorrichtungen von selbst herauf.

Meine Vermutung, die sich mir namentlich durch die lavinenhaften Gedächtnisstoffe der ehstnischen Volkspoesie aufgedrängt hat, geht dahin, daß die Klänge und die aurikularen Formen der Sprache und der Poesie das Geheimnis des Gedächtnisses enthalten. Das Bewußtwerden des Geistes scheint sich in erster Linie an die Glocken der sprachlichen Laute zu hängen.

Ob diese Vermutung Wahrheit ist, muß nun untersucht werden. Zunächst aber wird es gut sein, den angegebenen Unterschied noch an einigen Beispielen anzuschauen.

Mauersberger p. 69 macht die 24 Nebenflüsse der Donau durch folgenden Satz behaltbar und reproduzierbar: „In eine alte Mühle, die nahe bei einer Regenpfütze stand, kam ein Marktschreier mit einer Wasserwage, einen Gran, überhaupt einen Teil der Donau versprechend dem dämischen alten Müller ꝛc.“ Die aus diesem Satze leicht anklingenden Wörter sollen nun die Nebenflüsse reproduzieren als: Altmühl, Naab, Regen, Kamp, March, Waag, Gran, Theis, Temes, Aluta ꝛc.

Das ist die reine Inhaltsmnemonik. Ein vorgestellter Inhalt reproduziert hier den Satz mit den Wörtern, aus den Wörtern werden nun andere Wörter, wie Naab aus „nahe“ reproduziert. Dies Letzte ist nun zwar auch Klangmnemonik, aber da die maßgebende Herrscherin und erste Anregerin der Reproduktion hier der Inhalt ist, so ist das ganze ein Beispiel der Inhaltsmnemonik. — Vom Laut aufs Wort, vom Wort auf den Inhalt, — das ist der prinzipielle Reproduktionsweg der Klangmnemonik, umgekehrt machts die Inhaltsmnemonik. Beides kann natürlich nach Klarstellung des Prinzips je nach Bedürfnis gebraucht werden.

Die zwei Hauptsterne der Cassiopeja heißen Cheph und Schedir; a. 1572 aber erschien in diesem Sternbilde noch die Pelerino (?), die nach 17 Monaten verschwand. Die Reihe dieser drei Sternennamen läßt sich leicht reproduzieren, wenn man bemerkt, daß ihre Initiale „C, S, Pe“ mit den Silbeninitialen von „Cassiopeja“ identisch sind. Das ist Klangmnemonik, die sich zunächst um den Inhalt gar nicht kümmert, sondern nur um dessen Rock.

Die vier astronomischen Leitgestirne am nördlichen Himmel sind: der Wagen und die Wega einerseits, die Cassiopeja und die Capella andererseits. Bemerke

Digitized by Google

ich nun, daß die beiden ersten Wörter mit „Wg", die beiden letzten aber mit „Ca" an einander anklingen, und sich durch diese Beziehung behalten lassen, so habe ich Klangmnemonik betrieben. — Scheint mir aber der Himmelswagen mit der Leier, worin sich die Wega eben befindet, ebenso etwa die Figur der Cassiopeia mit dem Fuhrmann, worin sich die Capella befindet, eine Ähnlichkeit zu haben, die ja diese beiden Gruppen memorativ verbindet, dann habe ich Inhaltsmnemonik betrieben. Ebenfalls eine inhaltliche Assoziation wäre es, wenn sich in mir der Wagen und die Wega durch den Begriff und den Inhalt des an „Wega" anklingenden Wortes „Weg" verbinden und reproduzieren würde.

3. Die dreifache Stellung des Wortes in der Mnemonik.

In Hangöudd befindet sich ein hoher Leuchtturm: „das Auge Hangös". In diesem Turm wacht der Wächter, umgeben von den kryſtallhellen Spiegelgläsern des Gebäudes. Sein Blick ruht festgebannt auf einem Schiff, das da etwa auf dem weiten Meere mit den Wellen kämpft.

Plötzlich steht er auf und wischt mit einem zarten Tuch den Hauch ab, der sich auf die Gläser gelegt hatte, — und nun beobachtet er wiederum das Schiff. — Endlich legt der Mann das Fernrohr fort, das Schiff ist gerettet, die Fremdlinge steigen ans Land und begehren den Turm zu schauen, der sein Licht ihnen mit solcher Kraft in die gefährlichen Wellen gesendet.

Ja seht, sagt der Wächter, das liegt an den wundervoll geschliffenen Gläsern der Lampe und der Turmwände. — Jetzt haben alle an den Kryſtallgläsern ihr Interesse und ihre Freude.

Gerade so ist die Stellung der Mnemonik zum Worte eine dreifach verschiedene.

Die Bildermnemoniker sahen geradeswegs auf den okularen Inhalt, auf das Schiff da draußen. Das Wort war ja auch zwischen der Seele und dem Phantasiebilde, es wurde aber gar nicht bemerkt. Es sah so aus, als ob kein Glas zwischen dem Auge des Wächters und dem Schiffe gewesen wäre. Ja, in der Neuplatonik wollte man selbst die Idee des Glases zwischen Auge und Schiff als störend abwischen, um von Angesicht zu Angesicht das Universum der Dinge mit seligem Entzücken zu schauen.

Dieses Glas zwischen dem Auge und dem Schiff, dem Subjekt und dem Objekt, wird deutlich von der modernen Inhalts- oder Wortmnemonik bemerkt, gereinigt und bewußt benutzt, aber nur um sofort durch das Glas das Schiff im Auge zu behalten, das Glas, d. h. das Wort, zu vergessen und das Schiff selbst die weiteren Ziele erfüllen zu lassen. Das Schwergewicht beim Reproduzieren liegt auf dem ideellen Sein. Dieses hat nun aber immer die Tendenz, die anderen Lebewesen zu verkürzen und die alles bezwingende Gnosis zu werden. — Die Gnosis macht es mit den anderen Prinzipien wie die böse Königin mit Schneewittchen. Eigentlich wollte sie das arme Mädchen durch einen Jäger (Philosophen) umbringen lassen. Als das aber nicht ging, schnürte sie es wenigstens ein und steckte ihr einen giftigen Kamm ins Haar.

Digitized by Google

Wenn wir aber nun die Laute, Stichlaute, Töne und Klänge selbst als Elemente betrachten, wie die Seefahrer die Gläser selbst beschauten, unabhängig von deren anderweitigen Zwecken, — dann haben wir ein jungfräuliches Prinzip, ein neues Memorial aufgefunden. — Welch ein Singen, Musizier'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirilier'n! —

Wenn wir fragen: Nun ihr Klänge, ihr Töne der uralten Weisheit „abcdefg — hiklmnop — qrstuvw — xyz" — was könnt denn ihr für das Gedächtnis leisten? dann giebt es eine „**Klangmnemonik**", die auch alles Gute der Bildermnemonik und der Inhaltsmnemonik in sich aufleben läßt.

Digitized by Google

Sensuales Memorial G: Der Hauptteil des IV. Buches:

Libellus memorialis A.

Das Klangmemorial oder die neue Gedächtniskunst.

Motto: Nulla dies sine versu.

Klangmemorial, Kapitel I: **Der Klang als mnemonisches Prinzip.**

Klangmemorial, Kapitel II: **Die Feinde des Klangprinzips.**

Klangmemorial, Kapitel III: **Faktische Herrschaft des Klangmemorials.**

Klangmemorial, Kapitel IV: **Die Überlegenheit des Klangmemorials.**

Klangmemorial, Kapitel V: **Metaphysisches Panorama im Klangmemorial.**

Klangmemorial, Kapitel VI: **Technik der Klangmnemonik oder die Mnemotechnik.**

Klangmemorial, Kapitel VII: **Konzessionen an andere mnemonische Prinzipien.**

Schluß: **Nulla dies sine versu.**

Libellus memorialis B.

Das Klangmemorial oder die neue Gedächtniskunst.

Vorbemerkung: Aspekt und Termini.

Klangmemorial, Kapitel I: **Der Klang als mnemonisches Prinzip.**

1. Die Wunderwelt des Klanges.
   - a. Die Mundhöhle.
   - b. Die Phonetik.
   - c. Die Aeolusharfe.
   - d. Der Heptachord des Universums.
   - e. Ein Konzert.
   - f. Das große Halleluja.
   - g. Wäinämöinens Harfe.
2. Das Wohlgefallen am Klang.
   - a. Das Faktum.
   - b. Folge fürs Gedächtnis.
   - c. Konzert und Laut.

Digitized by Google

3. Die Klänge als Weckemittel des Gedächtnisses.

a. Das Faktum.
b. Haftemittel des Gedächtnisses.
c. Immanentes Klangmemorial.

4. Das immanente Klangmemorial der Sprache.

a. Memorative der Sprache.
b. Formen der Memorative.
c. Zusammenhalter der Memorative.

5. **Unica regula mnemonica: „Beziehe die Klänge!"**

A. Das Volk in memorativer Not.

§ 1. Das Klangmemorial des Volkes.
§ 2. Die Inhaltsmnemonik des Volkes.
§ 3. Die Zahl als Krone der volkstümlichen Inhaltsmnemonik.

B. Die Gelehrten in memorativer Not.

C. Die einzige mnemonische Regel.

1) Mnemonische Beispiele.
2) Das mnemonische Recht.
3) Stichlaute und die Logik.

6. Das verkannte Prinzip der judiciösen Inhaltsmnemonik.

a. Die wirkende Macht der Inhaltsmnemonik.
b. Einziges Immemorabil.
c. Prinzip der Gedächtnislehre.

7. Gedächtnisstützen der Bibel oder die Würde der Klangmnemonik.

a. Intelligibel.
b. Okular.
c. Aurikulare Memorative der Schrift.

Klangmemorial, Kapitel II: **Die Feinde des Klangprinzips.**

1. Die Bildermnemonik.
2. Die judiciöse Inhaltsmnemonik.
2. Der Klang ist als mnemonisches Prinzip neu.

Klangmemorial, Kapitel III: **Faktische Herrschaft des Klangmemorials.**

Vorbemerkung: Aurikulare und Okulare.

1. Herrschaft des Klangmemorials in der Kinder- und Schulstube.

a. Kinderstube.
b. Schule.
c. Dr. Scherers klangmnemonisches Vademekum.

Digitized by Google

2. Herrschaft des Klangmemorials in der hohen Wissenschaft.
   a. Gesamtlitteratur.
   b. Termini.
   c. Das minimale Klangmemorial in den Wissenschaften.
3. Residuen des Klangmemorials in der Bildermnemonik.

Schluß: Schneewittchen und der giftige Kamm.

Klangmemorial, Kapitel IV: **Die Überlegenheit des Klangmemorials und Wäinämöinens Harfe.**

1. Drei Glanzleistungen des Klangmemorials.
   a. Kalender.
   b. Syllogismenmemorial.
   c. Volapük und Esperanto.
2. Gründe der Überlegenheit des Klangmemorials.
3. **Wäinämöinens Harfe oder die physische Irritationsmacht der Klänge und das memorative Geheimnis der poetischen Formen.**

(Hauptbeispiel).

§ 1. Statistik des Lautgebrauchs.

§ 2. Gesetz der Auswahl der Laute.

§ 3. Drei physische Steigerungsmittel des Bewußtseins.

§ 4. Faktische Auswahl der Klangelemente.
   a. Der einzelne Klang.
   b. Repetition.
   c. Tempo.

§ 5. Steigerungsmittel der Steigerungsmittel.

§ 6 Der praktische memorative Erfolg.

§ 7. **Wäinämöinens Harfe.**
   1. as ehstnische Rezitativ.
   2. Rezitativische Steigerung der Gedächtnismittel.
      1) Wohlklang.
      2) Septenar.
      3) Ternar oder der goldene Schnitt.
   3. Generalmemorial der 40,000 ehstnischen Volkslieder.
      a) Das ehstnische Generalmemorial.
      b) Festtagssprache.
      c) Dr. Kreutzwald.

Zusatz: Metaphysische Überschau.

Digitized by Google

Klangmemorial, Kapitel V: **Metaphysisches Panorama im Klangmemorial.**

1. **Ein** Klang als Symbol aller Klänge.
2. Der Klang als Symbol des Gefühls.
3. Der Klang als Symbol der Phantasie.
4. Der Klang als Symbol der Erkenntnis.
5. Der Klang als Symbol des Universums.
6. Der Klang als Symbol der Geschichte.
7. Der Klang als Symbol des Ichs.

Schluß: **Zusammenfassung vorhergehender Lehren.**

a) Der Logos.
b) Einheit aller memorativen Regeln.
c) Memorative Kunst der Volksepen.
   1. Gedächtniskunst des deutschen Nibelungenliedes.
   2. Gedächtniskunst des finnischen Kalewala.
   3. Gedächtniskunst des ehstnischen Kalewipoeg.

Klangmemorial, Kapitel VI: **Die Technik der Klangmnemonik.**
(Die eigentliche Mnemotechnik).

§ 1. Das Memorandum.
§ 2. Das Memorial.
§ 3. Das Normativ.
§ 4. Das Servativ.
§ 5. Das Intelligibel.
§ 6. Die Brücke.
§ 7. Nur zwei Memorative.

Klangmemorial, Kapitel VII: **Konzessionen an andere Prinzipien.**

1. Drei prinzipielle Mnemoniken.
2. Widerlegung von Einwürfen.
   1) Erster Einwand: Jegliche Gedächtnisunterstützung ist unnütz, unmöglich, eine Spielerei.
   2) Zweiter Einwand: Der Klang als Prinzip ist anfechtbar.
   3) Dritter Einwand: Die Klangmemoriale wirken nicht, beleidigen das Gefühl, verletzen die Logik, lenken die Aufmerksamkeit ab.
3. Semina rerum.
   1) Drei neue Zweige.
   2) Zusammenfassung.
   3) Vermahnung und Schluß: «Nulla dies sine versu!»

Digitized by Google

Das Klangmemorial oder die neue Gedächtniskunst.

Vorbemerkung: Aspekt und Termini.

Als tragenden Aspekt und weckendes Memorial der folgenden Abhandlung gestatte man uns (a) das Märchen vom Schneewittchen zu gebrauchen, damit die Phantasie des Lesers das hier nur Angedeutete ergänze. Schneewittchen scheint uns den in der Mnemonik ganz an die Wand gedrückten Klang, der Prinz die personale Seele, die böse Stiefmutter aber die Bilder- und die Inhaltsmnemonik symbolisieren zu können. — Es wird sich zeigen, daß der Klang trotz der Hindernisse frei bei den sieben Zwergen über den sieben Bergen lebt und das Echo weckt. Das heißt, in der poetischen Volks- und Lebensmnemonik sind die eigentlichen reproduzierenden Kräfte lebendig und habbar.

Außer den aus dem Vorhergehenden bekannten Termini für Memoriale, wie Okular und Aurikular, Intelligibel und Sensual, Normativ und Servativ, — müssen hier noch (b) einige neue zugelassen werden. Normativ, Memorial und Memorandum heißen in ihrer Verbindung das „memorative System", alle drei heißen Memorative. Überhaupt kann jedes einen gegebenen Gedächtnisprozeß mitkonstituierende Element Memorativ heißen. Das objektive, prinzipale Irritament ist der Leib, der als Veranlasser der Stimme und des Klanges im Klangmemorial lebt und immanent vorhanden ist; der eigentliche Memorator ist das Ich, die Seele. — Wenn ein Memorial die Wiederholung des gesamten ursprünglichen Sensuals ist, dann heißt es Total. Ein (sensualer) Teil des Memorandums heißt Partial, das geringste als Memorial noch genügende Element des Memorandums heißt Minimal; Initial heißt ein Memorial, wenn es den ersten Laut seines Memorandums enthält, Medial, wenn es andere Laute des Memorandums enthält und nicht den Anfangslaut. Außerdem aber kann noch jedes einen Reproduktionsprozeß beginnende Element dessen Initial heißen.

Das Memorial „Sophroniskos" ist das Total zum Memorandum „Sophroniskos"; — „Sophro, Sophron, phronis" ꝛc. sind Partiale, aber „S, So, kos, nisk" ꝛc. sind minimale Memoriale zum Memorandum „Sophroniskos". „S, So, Soph" sind Initiale, „S" ist das minimalste Initial, „sk, nisk, kos" ꝛc. sind Mediale zum Memorandum „Sophroniskos." — Ein Irritator ist eine Person, die eine andere Person zum Reproduzieren nötigt.

Digitized by Google

Die Normative, die ein Mnemoniker permanent gegenwärtig hat oder doch haben kann, wie das Alphabet, die Zahlenreihe ꝛc., heißen Permanenziale oder Stabile; die Normative aber, die von Fall zu Fall gegeben werden, wie die Veranlassung zur Reproduktion der Wörter, heißen Kasuale oder Mobile. Alle diese Wörter können zwar allgemein gebraucht werden, blicken aber hier auf das Klangmemorial, welches am deutlichsten in der wortlosen Musik lebt.

Zunächst (c) ist es nun nötig, in die Hallen der Klänge einzutreten, um den Eindruck zu erhalten, daß hier eine dem okularen Universum ebenbürtige Welt vorhanden ist. An gedächtniserweckender Kraft aber läßt die Klangwelt alles andere weit hinter sich.

Klangmemorial, Kapitel I:

Der Klang als mnemonisches Prinzip

oder

Schneewittchen über den sieben Bergen bei den sieben Zwergen.

Klangmemorial, Kapitel I, 1:

Die Wunderwelt des Klanges.

a. Die Klänge der Mundhöhle. b. Die Phonetik. c. Die Aeolusharfe. d. Der Heptachord des Universums. e. Ein Konzert. f. Das große Hallelujah. g. Die Harfe Wäinämöinens.

Die Wunderwelt des Klanges lebt in unserem Munde, in a. Die Klänge der Mundhöhle. dem „welterobernden Kehlkopf".

Die geheimnisvollen Urklänge in ihren noch geheimnisvolleren Zusammensetzungen, Accorden und Eigentönen hat Helmholtz dennoch wahrnehmbar gemacht. Der über die Höhlen und Bergesgipfel der Artikulationsorgane bald zephyr-, bald orkanartig dahingleitende und brausende Lufthauch erscheint uns als eine Einheit in unzählbaren Mehrheiten der Klänge. — Wie entstehen die artikulierten Laute in unseren Organen?

Tief in der Brust erhebt sich der Hauch, sprengt die Stimmritze, um nach Hervorbringung des gurgelnden R und der Aspirata H erschöpft niederzusinken.

Bei der zweiten Erhebung der Luftsäule wird deren Wirksamkeit plötzlich beim Gaumen abgebrochen. Als vollkommenstes Resultat dieser Anstrengung erscheinen die Explosive K und G. Bei einer noch höher steigenden, die Nase in Mitleidenschaft ziehenden Luftsäule resoniert das N.

Beim vierten Andrang der Luft beginnt nun ein Kampf mit der Zunge, die dem Lebenshauch den Weg versperren will. Den Sieg aber verkündet das lispelnde L und das donnernde, rollende, reduplizierende R. Nach Palleske ist R der herrlichste aller Laute. Gewiß darum, weil es eine unbegrenzte Reihe von Idealmemorialen in seiner Reduplikationsfolge bilden kann.

Digitized by Google

Bei dem Gebrauch der Zungenspitze, der Zähne und der Lippen hört man das sausende S, das pfeifende F und das die Lippen plötzlich sprengende P.

Wenn aber alle Bahnen frei sind, und die Luftsäule durch immer verschiedene Konfigurationen der Artikulationsorgane hindurchstreift, dann vernimmt das Ohr die süßesten aller Klänge: die musikgebärenden Vokale vom tiefsten u bis zum höchsten i, ebenso die Diphthongen.

Auf diesen Bahnen entstehen die Laute, die alle Weisheit fixieren und das Gedächtnis wecken können.

Tage und Monate hindurch schreiend, weinend, krahlend, sind b. Die Phonetik. die Kinder auf der Suche nach Lauten. Welch ein Jubeln, wenn das erste bewußte aaa — laa — papaaa gelungen ist!

Kaum aber sind einige Jahre in dieser Musikwelt verbracht, so kommt ein Mann mit der eisernen Zange aus der Schulstube und nimmt alles Freigewachsene weg in seinen Dienst. Je klüger wir werden, desto weniger kümmern wir uns um die flinken Diener des Inhalts, wir versteifen uns nur auf den Inhalt selbst.

Den letzten Tribut zahlt die Schule den freigeborenen Lauten in der Leselehre, in dem Lautieren, der Orthographie, der Wortbildung, in den rhetorischen und den poetischen Vorübungen. Von dort ab aber regiert blos der Inhalt, der dienende Laut tritt kaum mehr ins Bewußtsein. Man sieht die Gemeinde, kümmert sich aber wenig um die Glocke, die doch die Gemeinde zusammenrief.

Nichtsdestoweniger bilden die Laute eine Welt für sich. Die Laute und Silben sind ja die Elemente der Sprache. Das unschätzbare Organ der gesamten Bildung besteht in 20—30 Hauchen des Mundes, die von dem stimmbaren Trommelfell begierig aufgesogen werden.

Abgesehen von geringen Seitenblicken auf den Inhalt haben es die ganze Grammatik bis zur Syntax, die komparative Sprachforschung, die Phonetik insbesondere ꝛc. nur mit der Natur der Laute zu thun. Diese Natur aber berührt das Gedächtnis aufs fühlbarste. — „Er, ir, ur, us sind mascula, um steht allein als neutrum da. Bei a und e in prima hat das femininum allzeit statt. Die übrigen in as und es bedeuten etwas Männliches.“ — So geht es die ganze Etymologie durch.

Welche Systeme und wissenschaftliche Welten aus den Lauten erbaubar sind, wolle man aus Sievers Phonetik, aus Trautmanns Sprachlauten, namentlich aber aus dem „Stromgebiet der Sprache“ Kleinpauls ersehen. Das letzte Buch ist nicht nur ein Strom, sondern ein Amazonenstrom unter den Büchern. Vorüberflutend hat er mehrere Perlen auch auf meine Wiesen hinübergespült, wie der Leser im Nachfolgenden mit Befriedigung bemerken wird.

Und doch, es ist merkwürdig, welch ein kümmerliches Leben die Phonetik unter den Wissenschaften führt, und wie gering das Bewußtsein vom Laut selbst bei Gebildeten ist.

Köhler hat ein Buch über die Melodie der Sprache geschrieben. Aber wer hat ein Gefühl von der eingeborenen Melodie der Sprache, wie Köhler und Wagner es hatten!

Digitized by Google

Die Nützlichkeit der Sprache ist aller Welt bekannt, — aber die Schönheit dieses gewaltigen Memorials und das begeisternde Feuer, welches in den Klängen und Lauten der Worte lodert, wurde wohl von dem herrlichen, jugendfrischen Griechenvolk gefühlt, kaum aber von uns. Daß nun die Klänge die eigentlichen Glocken für das Gedächtnis sind, ist von der Gedächtnislehre total vergessen.

c. Die Aeolusharfe der Poesie.

Aber doch, die Macht des Lautes lebt frei über den sieben Bergen bei den sieben Zwergen, d. h. beim Volk. Die alte Harfe klingt und singt von den immensen Gedächtnisschätzen der Jahrtausende. Was ist aber deren Form? In poetischen Feierkleidern besuchen uns die in das Lied der ewigen Sehnsucht ergossenen Seelen der Urväter und namentlich der Urmütter. Denn die Volkspoesie stammt aus den Thränen der Mütter.

Die Sprüche, Sentenzen, Redensarten, verblümten Bezeichnungen, Vergleichungen, Zauberformeln, Beteuerungen, Spitznamen, Rätsel, Spiele, Sprachscherze, Nachahmungen aller Art wie namentlich von Vogelstimmen, Orakel, namentlich aber das von keinem Poeten übertroffene Volkslied — sind Klangformen, in denen die ursprüngliche Gewalt der Sprachmusik behaltbar durchs Land rauscht. Der Gedanke allein macht keine Poesie.

Was ist die Melodie der Sprache, was sind Vortrag, Tonmalerei, Klangfarbe, Accentuierung, Volubilität, Portament, Rhythmus und Takt anderes, als das offenbar gewordene Leben des Lautes?

Wodurch wird der Dichter zum Spondäus, Trochäus, Jambus, Molossus, Tribrachys, Anapäst und Amphimacer, zum Reim, wodurch zur Assonanz, Allitteration, Arsis, Thesis, Cäsur und zum Hiatus genötigt? Nur und blos oder doch fast nur durch die Gesetze des Klanges, die das Ohr entzücken, und deren wissenschaftliche Gründe ein Geheimnis sind. Die Aeolusharfe klingt, die Seele erwacht.

Nicht der Inhalt allein ist es, der die Lieder einbettet in Oden, Hymnen, Dithyramben, Rhapsodien, Elegien, Heroiden, Sonette, Kantaten, Triolette, Ritornelle, Romanzen und Balladen; überall redet der Klang als ein unterschiedliches Wesen neben dem Inhalt seine eigene Sprache.

Ganz frei aber macht sich der Klang von den eisernen Armen des Inhaltsdienstes in der Natur, im Gesang und in der Musik.

d. Der Heptachord des Universums.

Hätten wir ein Ohr fürs Universum, wie Dionysius von Syrakus für seine Gefangenen, dann würden wir die Weltharfe aufs deutlichste klingen hören. — Von dem knisternden Schnee unter unseren Füßen bis zu dem rauschenden Wald und dem gewaltigen Orkan, — von dem Zirpen der Grasmücke bis zum walderschütternden Gebrüll des Löwen, — von dem wimmernden Säugling bis zum herzzerbrechenden Klagelaut der verlassenen Braut, — von dem Ticken der Uhr bis zum Donnerkonzert der Elemente, — von dem ehernen Glockenklang bis zur Sonne, die in Bruderspharen Lobgesang tönt und ihre vorgeschriebene Reise mit Donnergang vollendet, — hat jedes und alles seine Zunge. In dem großen Konzert des Universums redet,

Digitized by Google

singt, weint, jubelt, antwortet, klingt alles und erweckt das Leben und das Gedächtnis des Nachbars.

Dieser beim leisesten Anstoß erzitternde Klang giebt Kunde von dem Wert, dem Rang und der Vergangenheit der Wesen und sagt uns unfehlbar, was im Inneren des Klingenden verborgen ist.

Tretet ein in die Gründe des rauschenden Waldes. Welch ein Singen, Musizier'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirilier'n, welch jubelndes, schmetterndes Konzert der tausendstimmigen Nachtigall! — Tief die Welt verworren schallt, oben einsam Rehe grasen. Und wir ziehen fort und blasen, daß es tausendfach verhallt: Lebe wohl, du schöner Wald! — Mag deine Musik auch ein großer, starker Wind, ein krachendes Felsenzerbrechen, ein Knistern und Prasseln des Feuers sein, — weit, weit wird dieses alles doch übertroffen von dem sanften Säuseln und dem mächtigen Orkan der menschlichen Musik.

Haydens Schöpfung, Händels Hallelujah, Bachs Fugen, e. Ein Konzert. Rubinsteins Messias, Berlioz Requiem, Mozarts, Haydens, Beethovens Sonaten, die Choräle der Gemeinde! — Es genügt nur diese Namen zu nennen, um die den ganzen erworbenen Seelengehalt erweckende Macht der Töne zu fühlen und anzuerkennen. — „Das dies irae in Berlioz Requiem erschallt aus der Ewigkeit wie ein Donnerwort, vor dem die Pforten des Todes springen und die Gräber ihren Raub ausspeien, nachdem die Blechinstrumente, in vier Orchester gruppiert, Tuba mirum spargens sonum, Fanfaren in die vier Himmelsgegenden geblasen haben. Vor dem Chore, et iterum venturus est, donnern plötzlich in das brausende Fortissimo sechzehn Pauken hinein, dazu dröhnen wie fernes Erdbeben zwei große Trommeln, und wie ein Blitz aus schwarzer Wolke zuckt der fahle, unheimliche Ton des Tamtams." (Kleinpaul, Stromgebiet pag. 26).

Von hier geht in das Jubelkonzert, das die Ehsten 1894 am Embachstrande zum Andenken an die Aufhebung der Leibeigenschaft feierten. Hört, wie 4000 Sänger, erst leise wie der Windeshauch vom baltischen Meere her, anheben: „Nun danket alle Gott", wie der Strom nun gewaltig mehr und mehr anschwillt, bis endlich ein Stimmenozean von 40,000 Menschen, getragen von gewaltigen Posaunenchören, anbetenden Herzens und glühenden Auges „Lob, Ehr und Preis sei Gott" zum Himmel emporsteigen läßt! — Eine Gewalt der Erweckung aller Seelenschätze, unbedingt jeden mitreißend, der ein menschliches Herz im Busen trägt.

f. Das große Hallelujah.

Und dies alles ist doch nur eine schwache Vorbereitung auf das Generalkonzert am Ende der Tage, von dem die Offenbarung spricht: „Ich hörte eine Stimme vom Himmel, wie eine Stimme vieler Wasser, und die Stimme eines großen Donners. Und die Stimme, die ich hörte, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielten. Sie sangen am krystallenen Meer ein neues Lied. Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß, und zum Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die 24 Ältesten fielen nieder vor dem Thron und beteten an. Und die Tiere unter dem Thron antworteten:

Digitized by Google

Amen." — Sie weckten mit ihres Basses Grundgewalt das Weltecho. Das ist ein Accord aus dem Posaunenoratorium des großen Hallelujah. Dieses 49-chörige Konzert wird dereinst ein Finalmemorial der Menschheit werden, welches sie erinnern wird an alles, was der Vater am verlornen Sohn gethan hatte, um ihn zu retten.

g. Die Harfe des alten Wäinämöinen.

Diese unleugbar das Gedächtnis erweckende Kraft des Klanges soll eine klarbewußte Anwendung in der Gedächtnislehre erhalten. Ohne Hilfe des Klanges ist jede Reproduktion eine Stümperei.

Auf den Ruf der Töne aber kommen die Seelengebilde so gern herbei, wie die Wesen der Welt auf den Gesang des finnischen (ehstnischen) Gesangesgottes Wäinämöinen, „alt und wahrhaft." Damit verhielt es sich aber also: „Menschen und Tiere hatten ihre Sprache. Die Sprache aber war zum Alltagsgebrauch, zu den Bedürfnissen des Lebens. Nun wurden alle Geschöpfe zu einer allgemeinen Versammlung eingeladen, wo sie eine Festsprache erlernen sollten: den Gesang, um sich zu freuen und die Götter zu loben. Da kam denn alles zusammen, was Leben und Odem hatte, um den Domberg beim Embachstrande, wo ein heiliger Hain stand. —

Es entstand nun ein herzzerreißendes Rauschen in den Lüften; der Gesangesgott ließ sich herab. Er legte sein lockiges Haar zurecht, schüttelte seine Gewänder, strich sich den Bart, räusperte seine Stimme rein und versuchte sein Saitenspiel. Zuerst spielte er ein Vorspiel und sang dann sein Lied, das alle Zuhörer ergriff, ihn selbst am meisten. Stille herrschte in der Versammlung, und jeder horchte aufmerksam auf den Gesang. Der Embach hemmte seinen Lauf, der Wind vergaß seine Hast; der Wald, die Tiere und die Vögel horchten aufmerksam zu. Die Bäume des Waldes merkten sich das Rauschen beim Niedersteigen des Gottes. Und wenn ihr im Hain lustwandelt und das feierliche Rauschen hört, so wisset, daß die Gottheit euch nahe ist.

Der Embach merkte sich das Rauschen seines Gewandes, und so oft er im Frühling seiner neuen Jugend sich freut, braust er, wie er das Brausen damals gehört. Der Wind hatte sich die grellsten Töne gemerkt; einigen Tieren hatte das Knarren der Wirbel gefallen und das Klimpern in den Saiten. Die Singvögel merkten sich das Vorspiel, besonders die Nachtigall und die Lerche. Die Fische kamen am schlimmsten weg: sie streckten die Köpfe bis zu den Augen aus dem Wasser hervor, ließen aber die Ohren drin; sie sahen die Bewegungen des Mundes und ahmten diese nach, blieben aber stumm. Nur der Mensch faßte alles; daher sein Gesang bis in die Tiefen des Herzens und hinauf zum Wohnsitz der Götter dringt. Der Alte sang von der Größe des Himmels und von der Pracht der Erde, vom Schmuck der Embachufer und vom Glück und Unglück des Menschengeschlechts. Dann kehrte er wieder zurück zu Altvaters Wohnung, um ihm zu singen und zu spielen." — Das ist die Wunderwelt des Klanges bei den sieben Zwergen im Volk, das Echo der Welt, wie es aus der alten Harfe zurückhallt und sich, alle Seelenschätze, d. h. das Gedächtnis erweckend, in das Menschenherz zurückeschlingt. Nach den ehstnisch-finnischen Sagen giebt es ein einziges Kulturmittel: den Klang, den Gesang — das Wort. Die Fische blieben Bildermnemoniker. —

Digitized by Google

Klangmemorial Kapitel I, 2.

Das Wohlgefallen am Klange.

a. Das Faktum. b. Folge fürs Gedächtnis. c. Konzert und Laut.

Die eben gehörte Sage erzählt lautere Wahrheit. Die wil- a. Das Faktum.
desten Völker, selbst die gefräßige Unterwelt bekommen bei den Liedern des Orpheus eine Menschlichkeitsahnung wieder. Der Roheste giebt sich der Süßigkeit der Töne aus dem Munde seines lallenden Kindes hin. Die Laute der Liebe gehen durchs Herz wie eine durchschauernde silberne Glocke, der Frühlingsvogelgesang regt die tiefste Seele auf.

Die Hauptquelle für den ehstnischen Kalewisänger Dr. Kreutzwald war „der alte 80-jährige Jakob" aus der Wiek, ein Mann mit einem ungewöhnlichen Gedächtnis, eine tief angelegte poetische Natur. Die Gebilde seiner Phantasie glaubte er verkörpert mit eigenen Augen zu sehen. — Diese Fähigkeit ist das Hauptvehikel des Gedächtnisses. — Wir werden später sehen, daß die Musik, namentlich das Rezitativ die Gedächtnismittel bis ins Ungemessene steigern kann. Daher ist es interessant zu hören, was dieser Gedächtnisriese, der alte Jakob, von seiner eigenen Stellung zur Musik Dr. Kreutzwald a. 1820 erzählt hat. Der „Geist" habe in seiner Geige gesessen und die Melodien geschaffen. Conser Blumberg, Quellen und Realien des Kalewipoeg 1869 pag. 11: „In stürmischer Herbstnacht des Meeres Wellenschlag belauschen, wie es seine Kraft am Felsen bricht, — ist Musik und lehrt uns Melodien, deren Echo das Instrument wiederzugeben nicht im stande ist. Wenn ich in solchen Momenten auf dem Glint am (ehstländischen) Strande saß, wünschte ich mir ein Boot, das mich durch die Brandung in die Musik getragen hätte, wo ich spielend untergegangen wäre. Bisweilen trieb es mich mit unsichtbarer Gewalt aus dem geräuschvollen Leben der menschlichen Wohnungen. Wenn ich dann im Waldesschatten sitzend, das leise Säuseln der Wipfel, der Vögel Zwitschern und Singen in den Zweigen vernahm, da erwachten neue Melodien in meinem Geist; schnell griff ich zur Geige und versuchte die innere Stimme (!) in Tönen wiederzugeben. Und hatte mich in solchen Beschäftigungen die Nacht unbemerkt überrascht, da war es mir, als würden alle Sterne wiederklingen. Ja, alles in der Welt hat seine Stimmen, seine eigentümliche Sprachweise, doch unser Ohr versteht solche Sprache nicht. In solchen einsamen Stunden habe ich die lieblichsten Melodien auf meiner Geige gespielt, dabei die körperlichen Bedürfnisse — Trank und Speise — vergessen. Selbst jetzt noch, wo ich seit Jahren niemandem vorgespielt, wandelt mich im einsamen Walde die Lust an, der alten Neigung zu folgen, aber vergebens mühe ich mich ab, die Töne der früheren Zeit wiederzufinden". — Hier offenbaren sich aus der Seele eines schlichten Volksmannes Gefühle, die eines großen Dichters würdig sind. — Was uns jedoch insbesondere am alten Jakob hier interessiert, ist sein riesenhaftes Lieder- und Sagengedächtnis. Wir alle aber könnten sofort dieselbe Kraft des Gedächtnisses in uns erfahren und aufblühen lassen, wenn wir Jakobs Bahnen wandeln könnten und wollten. 1. Er gab sich dermaßen

Digitized by Google

seinem Objekt hin, daß er in ihm versinken, untergehen wollte. Das ist die memorative Bedingung des sich interessierenden Gefühls 2. Die durch seine Seele stürmenden Gebilde waren anschaubare Phantasieobjekte. Das ist die memorative Bedingung der Erkenntnis. 3. Die Riesenglocke aber, von der Jakobs Gedächtnis wachgerufen wurde, war eine dreifache Musik: die Musik des Universums bis zu den klingenden Sternen hinauf, die Geige in seiner Hand mit dem Geist darin und die inneren musikalischen Stimmen in seinen aurikularen Centralorganen und in seiner Seele. Das sind die memorativen Bedingungen des den Geist zum Bewußtsein bewegenden Leibes. 4. Die Aufmerksamkeit aber, d. h. die konzentrierende Zuwendung des Ichs zum Objekt, war beim alten Jakob so groß wie bei Sokrates: beide bemerkten die einbrechende Nacht nicht. Das ist die memorative Bedingung des Ichs. — Erfüllet diese vier Bedingungen, so erwacht sofort in euch Jakobs Riesengedächtnis. Die Hauptsache aber ist die Anwendung der musikalisch-poetischen Erweckung.

Welch eine Freude machen in Kinder- und Volkskreisen die Lieder, die Sprachscherze, Charaden, Homonyme, Dalbalspiele, Logogriphen ꝛc.

Vor allen Dingen: „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut! Erstes Wort, das mir geschallet, süßes, liebes, erstes Wort! Erster Ton, den ich gelallet, klingest ewig in mir fort!“ — „Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich!“ „O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder.“ —

Alle Erklärungsversuche scheitern; genug, es ist so, daß die Töne eine durchschneidende Macht, einen fascinierenden Einfluß auf das Gefühl haben. Vielleicht ahnt die Seele die Herrlichkeit des Weltzusammenhanges, vielleicht auch, wie in der Nähe der Harfe Wäinämöinens, das Vorüberrauschen Gottes.

Der Klang wendet sich an die Nerven mit einer Macht, daß beim Glockenspiel regelmäßig einige Damen in Ohnmacht fallen; von den Nerven wird nun direkt das Gefühl, und wenn es hochkommt, so werden nun auch noch Gedanken hervorgelockt; — das Wort aber wendet sich nur mit einem leichten Kompliment an die Nerven, um gleich darauf die Aspekte der Phantasie und die Konspekte der Erkenntnis aufzurufen; und wenn es hochkommt, folgen die Gefühle ꝛc.

b. Folge fürs Gedächtnis.

Können aber die Klänge das Interesse so tief erregen, dann müssen sie eine große Gewalt übers Gedächtnis haben Die Seelengebilde lernen von ihnen das Bewußtsein, wie Wäinämöinens Zuhörer von ihm das Singen. Nach Volkmann I, p. 494 sangen die alten Völker ihre Gesetze. Wofür sich das Ich so interessiert, dem wendet es sich immer wieder zu, damit es permanent bewußt bleibe. So erfüllt sich am Klang das letzte Glied des Reproduktionsgesetzes. Das Interesse schafft die festesten Systeme; so erfüllt sich das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes. Und da die Klänge von der Außenwelt kommen, so nötigen sie zur ideellen Auffassung und erfüllen so das erste Glied des Gesetzes. Die Klänge enthalten also schon dadurch ein Idealmemorial.

c. Konzert und Laut.

Aber, wird man sagen, wer kann denn gleich bei jeder kleinen Reproduktion, wie $3 \times 4 = 12$, oder mensa ꝛc., ein Konzert

Digitized by Google

arrangieren? Das ist auch gar nicht nötig. Es sollte hier ja nur darauf aufmerksam gemacht werden, welch eine reproduzierende Macht der Mnemonik und der Gedächtnislehre verloren geht, wenn diese so von oben herab aufs Schneewittchen sehen. — Der blühende Baum lehrt erkennen, mit welcher Ehrfurcht man den unscheinbaren Samen betrachten soll. Es ist im Grunde dasselbe Meisterwerk und dasselbe Geheimnis, was ein Laut a, e, i, o, u in mir anrichtet, als ein Riesenkonzert. Die C-Moll-Symphonie von Beethoven kann mich tiefst erregen und eine Welt zum Bewußtsein bringen; aber geschieht nicht genau dasselbe und noch mehr, wenn das solenne Memorial I. N. R. I mich an den Weltheiland erinnert? Selbst wenn die Seele das Memorial „So" benutzt, um Sokrates Vater „Sophroniskos" in sich zu erwecken, ist die von ihr angewandte Reproduktionskunst dieselbe Die Quantität der Memoriale verändert nicht ihr Wesen, auch nicht das Wesen des Reproduzierens.

Klangmemorial, Kapitel I, 3:

Die Klänge als Weckemittel des Gedächtnisses.

a. Faktum. b. Das Haftemittel des Gedächtnisses. c. Idealmemorial.

Es giebt (1) einen Generalbeweis der Reproduktionskraft a. Das Faktum. der Klänge und ihrer Formen: die Volksüberlieferungen und die gesamte Poesie. Alle die Früchte des Gedächtnisbaumes werden vom gesamten Volk merkwürdig leicht und bewußt eingesammelt. Jeder behält seine Muttersprache.

Die regentropfenartige Menge der Volkslieder lebt hier in Livland immer noch bei jeder Volkshochzeit und bei jedem Johannisfeuer auf.

Aufs leichteste wird die Musik vom Volke behalten, schöne Melodien nebst den Texten werden von der weiblichen Bevölkerung nach einem einmaligen Anhören nachgesungen. In 7—10 Tagen werden Posaunenchöre mit Bauernjungen zu stande gebracht, die Kirchenlieder singt das ganze Volk. Und wer das Erbe der Väter nicht behalten kann, wird für einen Tölpel und Unchristen angesehen.

Auf dem archäologischen Kongreß in Riga, August 1896, hatte Pastor Dr. Hurt aus St. Petersburg 136 Foliobände ehstnischer Volksüberlieferungen ausgestellt. Diese „alte Harfe" (Vana kannel) enthält nach dem Bericht des Sammlers auf 9500 Bogen Schreibpapier 40,500 Volkslieder, 45,000 Sprüchwörter, 37,000 Rätsel, 8,500 Sagen und Märchen.

Schon die Massenhaftigkeit dieser Traditionen nötigte die Kongreßmitglieder zum Aufmerken auf dieses einzige archäologisch-philologische, folkloristische Faktum. Man sah denn auch viele Gelehrte ersten Ranges sinnend vor dem Ausstellungsschrank stehen und sich zunächst über das Faktum orientieren. Denn eine solche Thatsache kann man nicht übersehen, wenn man wissenschaftliche Augen hat. — Hier ist ein forschungswürdiger Gegenstand der Archäologie und Philologie dargeboten, — und nicht nur diesen Wissenschaften. — Diese Sphinx reizt ihren Oedipus.

Digitized by Google

Was uns aber interessiert, ist die hier offenbar werdende Gedächtnismacht. Diese lavinenhaften Schätze der Jahrhunderte leben noch heute im Volke. Sie sind ja erst in den letzten zehn Jahren aufgeschrieben worden.

Wieviel solcher Traditionen noch unaufgeschrieben sind, ist gar nicht abzusehen.

Wer hat aber nun diese geistigen Objekte der Vergessenheit entrissen, und wer hat sie über die Jahrhunderte hinüber gerettet? Das Gedächtnis. Es sind Gedächtnisschätze, die hier vorliegen.

Hier zeigt das Gedächtnis eine fast unbegrenzte Macht des „wörtlichen" Behaltens.

Es ist (2) ein memoratives Problem ersten Ranges: Wie ist es nur möglich, das solche Gedächtnismassen so sicher und leicht durch Jahrhunderte hindurch behalten werden können?

Man kann diese beunruhigende psychologische Frage nicht mit dem Hinweis auf das Gesamtgedächtnis des Volkes abschütteln. Denn es können eine Menge einzelner Rezitatoren und Sängerinnen im Volke namhaft gemacht werden, deren Gedächtnis überhaupt gar keine Schwierigkeit zu kennen scheint.

Im Dorfe Kranzowo, etwa 30 Werst von der Stadt Werro in Livland entfernt, lebt eine Ehefrau von 50 Jahren, Namens Darja Petrowna, die nicht zu lesen versteht. Diese diktierte 1884 dem Pastor Hurt vier volle Tage alte, wertvolle ehstnische Runen aus ihrem Gedächtnis. Der Schreiber konnte wegen eines sich einstellenden Schreibkrampfes nicht mehr weiter schreiben, ihr Gedächtnis aber versagte nicht. Confer pag. 102.

Es bleibt daher die Frage: Wie ist eine solche memorative Leistung psychologisch nur möglich?

Nimmt man nun diesen Stoffen ihre poetische Form, so wird nichts mehr aus denselben „wörtlich" behalten. Daraus folgt zwingend, daß gerade diese poetischen Formen das Geheimnis des Gedächtnisses in sich bergen. Wie? Das wird uns das ganze Buch hindurch beschäftigen. Vergleiche insbesondere das IV. Kapitel dieses vierten Buches vom Klangmemorial. Ist aber das in den poetischen Formen lebende Gedächtnisgeheimnis im Einzelnen entschleiert, dann wird uns daraus die höchst wichtige pädagogische und auch überall beachtete mnemonische Regel folgen: „Was Gedächtnisschwierigkeiten macht, muß man der Poesie und ihren Formen anähneln, namentlich wenn es sich ums „wörtliche" Behalten handelt.

Sobald Takt, Tempo, Accent, Onomatopöie, Reim, Melodie, Alliteration zu Hilfe gerufen werden, ist dem Gedächtnis geholfen. „Halt' im Gedächtnis Jesum Christ," ist leichter zu reproduzieren als: „Halte Jesum Christum im Gedächtnis."

Ahlfeld faßte seine Predigten zum Schluß in kleine Verse zusammen, — dasselbe thut Pastor G. von Keußler in St.-Petersburg; der memorative Erfolg ist bei beiden in der Gemeinde vorzüglich.

Warum das so sein muß, wird hoffentlich die Psychologie erklären können, die wir im Nachfolgenden fleißig konsultieren müssen.

Digitized by Google

In der Kinder- und Schulstube ist diese poetische Weisheit auch mit bestem Erfolg im Gebrauch. Die versus memoriales durchziehen alle Fächer.

Da sind z. B. die sinnlosen Reime: „Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp." „Sitzen unter dem Hollerbusch, machen alle husch, husch, husch." „Eins, zwei, drei, rische, rasche, rei." „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 — meine Mutter kocht heut Rüben." „A, b, c, d — wenn ich dich seh," ꝛc

Da sind die gedächtnismächtigen Einmaleinsverse: „$2 \times 3 = 6$, da haben wir den Klecks. $3 \times 4 = 12$, in Polen giebt es Wölf" ꝛc.

Da sind die berühmten Gedächtnisärzte von Onkel Zumpt: „Panis, piscis, crinis, finis. Drei masculina merk auf as: as, adamas und elephas." — Vergeblich hat Meiring sie durch seinen bloßen Rhythmus ohne Reim verdrängen wollen.

Ebenso hilft sich die deutsche Grammatik mit: „Unweit, mittelst, kraft und während; laut, vermöge, ungeachtet," ꝛc.

Warum leiern die Schüler so gern? Warum hilft das Imchorsprechen? Warum ist die Reihenfolge der 12 Söhne Jakobs behalten, wenn es gelingt, Takt in die Namen hineinzubringen? Warum hört das „Weh" beim „ABCDE" auf, wenn man das Alphabet nach der bekannten Melodie singt? — Es ist die erweckende Macht der Klänge.

Diese Macht kann (3) bei prosaischen Erzeugnissen nicht so scharf ins Bewußtsein treten, wie bei der Festsprache aus Wäinämöinens Harfe. Während daher die Festsprache selbst vom Wind und Embach behalten wurde, hat das Gedächtnis seine Not mit der Alltagssprache des Lebens. Ein Beweis, daß wir eigentlich alle Sonntagskinder sind, und unsere eigentliche Sprache die Poe sie ist.

Da nun (1) die Festtagssprache eine völlig andere Form hat als die Prosa des Lebens, z. B. die finnisch-ehstnischen Lieder die Alliteration, der Homer den Hexameter, das Nibelungenlied den Reim, die Rätsel und Sprüche wieder irgend eine andere poetische Kleiderpracht, — so folgt, daß in eben diesen Klangformen die Gedächtnisglocke klingelt. Das Erweckende kann hier nicht der Inhalt sein. Denn erstens ist bei der Musik gar kein begrifflicher Inhalt da, zweitens wird der Inhalt gerade dann behalten, wenn man ihm einen unsinnigen Reim an die Seite stellt, der ihm einen Stoß giebt, drittens kann der beste Inhalt jahrelang in der Seele schlafen, ohne daß seine Elemente sich gegenseitig erwecken. Ferner konnte das pag. 102 genannte Weib Epp Wasar seine Gedächtnismassen nicht durch den Inhalt bewältigt haben; denn dasselbe Weib konnte von demselben Stoff „wörtlich" nicht eine Seite behalten, wenn man die Lieder der poetischen Form entkleidete. Sollte der Inhalt übrigens zum Behalten und Reproduzieren nötig sein, mit wessen Hilfe reproduzieren dann die Kanarienvögel, die Papageien und die lautnachahmenden Kinder? Kothe reproduzierte ganze Seiten fremdsprachlicher Vokabeln und Stücke ohne eine Ahnung ihres Inhalts. — Es unterliegt ja auch keinem Zweifel, daß die Seele alle ihre Gebilde und

b. An die Klänge hängt sich das Gedächtnis.

Digitized by Google

also auch die Sprachformen und Laute, die Fingerbewegungen beim Klavierspiel ꝛc. reproduzieren kann. Nur dies sollte hier hervorgehoben werden, daß die Ursache des leichten Reproduzierens poetischer Formen nur deren Klänge sein können.

Die ganze Außenwelt mit ihren Memorialen aus allen Sinnen ist die Weckerin des Gedächtnisses, d. h. der reproduzierenden Seele. Unter allen Memorialen aber sind die Klänge die Könige und oft die einzigen Zeichen, an die man sich wenden kann.

Abgesehen aber (2) von der Poesie, sind die Klänge und Laute und Worte jedenfalls dann die Gedächtniswecker, wenn dem Reproduzierenden von einem Irritator ein Wort oder Klang zugerufen wird, wie ja bei jedem Gespräch der Zuhörer nach der Norm und dem Zwange der in ihm irritierten Klänge die zugehörigen Seelengebilde in sich reproduzieren muß. In diesem Fall ist das Wort zuerst da, dann erst folgt die Reproduktion des Inhalts, oft viel später, oft falsch, oft auch nicht. Ohne das von außen verursachte Wort würde der Betreffende an die entsprechenden Reproduktionen nicht denken. Also folgt mit der größten Deutlichkeit, daß die Klänge d a n n die Gedächtniswecker sind, wenn die Reproduktion in mir von dem Worte eines auswärtigen Irritators her beginnt. Hier heißt es: Tene verba, res sequuntur reproducendo.

Solch ein von außen kommender Wecker ist nun in der Mnemonik aber immer die Aushilfe, auch gerade dann, wenn der Stockende sich selbst das Memorial zuruft.

Also können wir für die mnemonische Gedächtnislehre mit der größten Bestimmtheit behaupten: die Gedächtniswecker sind die Klänge, die Elemente des Wortes. —

Wie steht es aber (3), wenn ich selbst in meinen Gedanken die Reproduktion beginne? Dann sehe ich doch zuerst im Geiste die Dinge, und nun reproduziere ich die Worte? Tene rem, verba sequuntur, — heißt es doch hier? Ja, die physischen Worte folgen ja allerdings nach der Inhaltsanschauung. Aber die immanenten Wortgebilde und deren ideelles Sein waren schon vor dieser physischen Kundwerdung im Geiste. Auch könnte der Geist die auszusprechenden Dinge, die zu reproduzierenden Objekte nicht erblicken, wenn er sie nicht irgendwann vorher mit Hilfe der Sprache, der Klänge aufgefaßt hätte. Jeder ertappt sich ja auch beim leisesten Repetieren, Reproduzieren und Lesen immer wieder im Murmeln, Flüstern, lauten Denken und Selbstgespräch. — Das Initial seines memorativen Systems findet der Reproduzierende schon immer als durch irgend einen Klang oder Zwang bewußt gemacht in sich vor. Also, auch in diesem Fall geht es ohne Macht der Klänge und der Worte nicht ab. — Wer jedoch in solchem Falle der eigentliche Anfänger der Reproduktion ist, der Prinz oder das Schneewittchen, das ist schwer zu entscheiden. Es sind Eheleute, die immer bei einander sind. Das Wort war bei Gott von Ewigkeit her und immer, dann wurde es Fleisch in Mariens Schoß, dann kam es in die allen sichtbare Welt. In einer entzückenden und erstaunlichen Analogie dazu,

Digitized by Google

scheints, bewegt sich auch das menschliche Wort. Auch beim menschlichen Ich lebt und webt permanent das immanente Wortgebilde als ideelles Sein, als ein rein intelligibles Wesen; dann aber tritt dieses intelligible Wort, d. h. der Gedanke, die Vorstellung eines bestimmten Wortes, in die aurikularen Centralorgane, um hier unausgesprochen im Ohr zu klingen. Endlich offenbart sich das Wort aus den Artikulationsorganen als ein laut schallendes, allen vernehmliches, physisches Individuum. Die Begleitung aber des immanenten Wortes und der Klänge der Centralorgane auch noch durch die Werke der Artikulationsorgane und durch andere Mittel kann vermehrt und hinaufgetrieben werden bis zum 150. Psalm, wo das ganze Weltall mit dem lobenden Ich mitklingt und mitsingt.

Das verändert prinzipiell nichts. — Also, ohne Klänge ist insbesondere das mit einem Klang- und Wortzeichen verbundene mnemonische Memorandum nicht wachzurufen.

c. Das immanente Idealmemorial.

Die Klänge und namentlich die Volkspoesie müssen also das Geheimnis des Gedächtnisses verhüllt am hellen Tage enthalten. Aber wie? Es muß in ihnen ein Idealmemorial verborgen sein, das alle drei Glieder des Reproduktionsgesetzes im Ich gut erfüllt. Nun kommen empirisch alle Klänge von außen und erfüllen dadurch leicht das erste und letzte Glied des Gesetzes. Das haben alle Klänge gemeinsam, aber nicht gemeinsam haben sie die reichen Formen der Poesie. Diese aber werden am leichtesten behalten. Diese also müssen ideale memorative Systeme enthalten. Ideal ist ein formelles memoratives System, wenn das ganze Memorandum im Normativ drinnen ist, oder wenn ein genügendes Partial sich im Normativ drinnen befindet, z. B.: Im Normativ „Sokrates Vater" ist das Partial „So" vom Memorandum „Sophroniskos" drinnen. Ist ein memoratives System so beschaffen, dann wird das Ich von einem gegebenen Normativ aus mit Vergnügen das Memorandum herbeirufen, denn die Verbindung ist ja fast identisch, oder eigentlich ist schon das Memorandum zugleich mit dem Normativ bewußt. Alle unsere Aufmerksamkeit müssen wir also darauf konzentrieren, ob die Poesie und die Sprache solche ideale memorative Systeme enthalten.

Hat uns die Sprache ihr Gedächtnisgeheimnis verraten, so haben wir alles, was die Praxis der Gedächtnislehre, resp. die Mnemonik braucht. Denn das einzige Immemorabil ist das Wort, wenn es ein Immemorabil ist. Wir haben also das von der Sprache und der Poesie Gelernte nur möglichst gut auf die obsternakischen Immemorabilien nachher anzuwenden. Gelingt deren Knebelung auch mit den musikalisch-poetischen Mitteln nicht, so ist überhaupt memoriter mit ihnen nichts anzufangen.

Auch liegt in dem Reproduzieren des Wortes das Geheimnis der ganzen Gedächtnislehre, denn das Wort ist ja der Stiel, an welchem alle saftigen Birnen des Inhalts hängen. Hier heißts also: „Sesam, Sesam, thu dich auf!" Hic Rhodus, hic salta.

Viele der folgenden Beispiele stammen von Kleinpaul und Heyse her.

Digitized by Google

Klangmemorial, Kapitel I, 4.

Das immanente Klangmemorial der Sprache und der Poesie.

a. Memorative der Sprache. b. Formen dieser Memorative. c. Zusammenhalter der Memorative.

a. Die memorativen Handhaben der Sprache und der Poesie.

Ist also mit dem Normativ zugleich ein Stück des Memorandums gegeben, dann haben wir ein ideales memorativ es System vor uns. Denn 1) ist ein Teil des Systems im Normativ bewußt, und 2) mit diesem bewußten Teil ist schon gleich einiges vom Memorandum gegeben, also das System denkbar fest in seinen Elementen verbunden.

Mit solchen Systemen ist nun die Sprache in allen ihren Gefilden wie mit Edelsteinen besäet.

1) Memorative Systeme der Poesie. Zur mnemonischen Analyse genügen einige Sätze:

a. Da faßte die Fiedel Volker von Alzei. — Wein und Weib und Würfel ist ein dreifach W. b. Zuletzt sind Leiden der Lohn der Liebe. c. Die Ringe? spiele nicht mit mir. d. Odins Sohn war Saemund der Sieger. e. Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein, bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein. f. Tipp, tipp, tapp, wirf mich nur nicht ab. g. Ach wie frühe bist du hingegangen, du stilles Mädchen mit den bleichen Wangen.

Hat man diese Sätze nur ein einziges Mal gehört, so hat man sie auch behalten. Wie kommt das? — Innerhalb jeder Reihe hat ja jedes einzelne Memorandum sein vorhergehendes Normativ, das Normativ aber enthält ein Partial des Memorandums, d. h. jede Reihe hat ihr ideales Klangmemorial bei sich, wie ein vorüberfahrender Wagen etwa eine an die Deichsel gebundene Glocke mit sich führt. Das Memorial vom ersten Satz in a ist das allitterierende f; vom zweiten ein W mit reproduzierendem Inhaltsanklang: W = Weh; von b ist das Memorial die volle Stabung durch l, von c das assonierende i, von d aber S; — von e der Reim „ein", von f der Reim „app", von g aber „angen". In g muß daher das Normativ „hingegangen" durch das immanente Memorial „angen" ans Memorandum „Wangen" erinnern.

Dazu kommt der Rhythmus, wodurch die Systeme viele Male aufeinander bezogen werden. So wird das System gefestigt, wie das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes es postuliert.

Da nun alle poetischen Erzeugnisse ähnlich geformt sind, so enthalten sie alle Idealmemoriale.

Ob sie, um leicht behalten zu werden, so geformt sind, weiß ich nicht; aber dies ist gewiß: wären sie nicht so geformt, so würden sie sämtlich vergessen werden.

2) Memorative Systeme in den Nebenzweigen der Poesie sind ebenso reichlich vorhanden. — In „Klang und Sang, Mann

Digitized by Google

und Maus, Stock und Stein" ꝛc. ist das erste Wort das Normativ des zweiten und enthält das Memorial „ang, ma, st" des Memorandums. Gerade so werden viele mythologische, mechanische Reihen durch allitterierende, eingesäete Memoriale behalten: a. Wodán, Wili, We; b. Inguio, Istio, Irmino; c. Trudheim, Gladsheim, Thrymheim; d. Baldur lebt in Breidablick, Heimdall in Himinbiörg, Freyja in Folkwang, in Noatun Niördr, in Landwidi Widar. — In a. ist das Memorial „W", in b. „J", in c. „heim", in d. ist es merkwürdig, warum die Wohnorte der Götter mit deren Namen allitterieren, wenn es nicht des Gedächtnisses wegen ist. Und wenn es nur der Ästhetik wegen ist, so bleibt die Frage, warum denn gerade solche Formen gefallen.

Großartig sorgt die Sprache für ihr eigenes Behaltenwerden, sie webt überall Klangmemoriale hinein.

3) Memorative Systeme der Sprache. Die Sprache sorgt für Klangmemoriale sowohl im allergrößten Maßstabe der historischen Sprachentwickelung, als auch im einzelnen Worte und in dessen Gliederung.

a. Klangmemoriale in großem Maßstabe.

Was heißt das fürs Gedächtnis, daß eine Sprache sich in kaum wahrnehmbaren Übergängen aus einer historischen Mutter bildet? Das heißt das Große: jede Muttersprache ist ein Normativ im Großen für alle Laute, Silben, Wörter ꝛc. ihrer Tochtersprache, und dieses Normativ enthält auf jedem Punkt die verborgenen Memoriale der Tochtersprache. Darum lernen sich aus dem Lateinischen im Nu die romanischen Sprachen. Das Fleisch der Mutter wird unter die Töchter verteilt, die Franzosen nehmen z. B. die letzte, die Italiener die erste Silbe von «ille» weg.

Wenn das Wort „Garten" die Entwickelungsreihe: ghorto, χόρτος, hortus, garda, gardo, karto, garto durchläuft, so sieht man, wie jedes vorhergehende Wort ein Normativ fürs folgende Memorandum ist, und die memorative Reihe überall dieselben dirigierenden Memoriale hat. Wie mächtig diese Methode wirkt, erfährt man beim erstmaligen Anhören der Reihe.

b. Die Wurzel als Idealmemorial.

Wie aus einem einzigen Samen der Baum mit unzähligen Zellen sich in seinen Zweigen und Blättern zum Blütenschmuck entwickelt, so bilden sich aus 3—400 Wurzeln 50—60,000 Wörter einer Sprache. Das griechische Wort τύπτω schafft tausend Formen. Kann man in diesen nur einen Hauch von der gemeinsamen Wurzel nachweisen, so hat man das Memorial erfaßt, das dann mit souveräner Kraft die ganze Reihe reproduziert. In edo ist von esse nur noch ein Laut, in pepigi sind von pango noch zwei Laute als Memorial sichtbar, in Zio scheint von Djauspitar (Jupiter) nichts mehr vorhanden zu sein. Sobald aber die philologische Analyse dj = z entdeckt hat, sind die beiden Memorative zu einem leicht reproduzierbaren System zusammengeschlossen. So lernt man jetzt den hebräischen Wortschatz durch einige hundert trilitteraler Wurzeln aus dem Gesenius'schen Lexikon rasch aus. Eine Wurzel reproduziert ihre ganze Sippe.

Das ist doch wirklich eine großartige klangmnemonische Methode mit tiefster Wirkung rings umher.

Digitized by Google

Trift kommt von treiben, Gift von geben, Maulaffen feil von „Maul viel offen", Oleander von Rhododendron, Butike von Apotheke her. Eine einzige Ruine bewirkt mit gleicher Kraft die Reproduktion, wie das Memorial d in διδόναι und dare.

Wird jemand in a) «quinque» und b) „fünf" auf die gemeinsamen Laute c) „i und n" aufmerksam, so hat er ein völlig geschlossenes memoratives System. a) ist nun Normativ, b) ist Memorandum, c) Memorial. Er wird nun die beiden Wörter behalten, wenn anders das Reproduktionsgesetz wirkt.

c. Gruppenmemoriale der Sprache.

Die gruppenweise sich ordnenden Ableitungen, Deklinationen, Konjugationen, Komparationen bedeuten fürs Gedächtnis, daß ein durchwaltendes Memorial vorhanden ist. „Die Wörter auf do, go, io sind Feminina, auch caro. Alle Wörter auf „chen" sind Neutra, ꝛc."

d. die Analogie.

Das Generalgesetz, das durch alle Sprachen der Welt geht, ist das Gesetz der Analogie. Das heißt, es wird das immanente Memorial der memorativen Systeme mit einer Zähigkeit und Zärtlichkeit in allen Neubildungen und Flexionen festgehalten, bis eben nichts mehr zu machen ist.

Das starre Festhalten der Identitätskategorie ohne Rücksicht auf sprachgeschichtliche Launen und auf die „schlechten Musikanten," d. h. die Sprechenden, trägt im Volapük erstaunliche Gedächtnisfrüchte. Auch die so geringe Anzahl der in den Sprachen gebräuchlichen Laute bedingt eine immerwährende Analogie und Wiederkehr der Formen. Von den Möglichkeiten werden noch viele als Kakophonien zurückgewiesen. Dazu kommen noch die vielen Homonyme wie im Hebräischen und Französischen. Bei alledem gewinnt das Gedächtnis, denn „der Bauer" und „das Bauer" reproduzieren sich leicht.

e. die Sorge fürs Sensual.

Ohne der Wauwautheorie zu huldigen, müssen wir aber doch ein starkes onomatopoietisches Element in der Sprache zugeben. Ein Reflexionslaut unseres eigenen Leibes oder der Außenwelt: „poch poch, krach krach, krick krack", wird erfaßt und in „pochen, krachen" ꝛc. umgearbeitet. Diese Worte sind aber höchst wichtig fürs Gedächtnis. Denn das „Krach", womit etwa Topf und Teller zusammenbrechen, bleibt ja in den Centralorganen des Ohrs als sensuale Möglichkeit, wird sehr leicht bewußt, um dann sein Memorandum „krachen" in Erfüllung auch des zweiten und ersten Gliedes des Gesetzes nach sich zu ziehen.

f. Die Reduplikation ist ein memoratives Idealsystem.

Kleinpaul sagt, daß die Wiederholung und die Reduplikationen die mächtigsten Sprachbildungsmittel seien. Nach Wilhelm Humboldts „Sprachbau p. 385" finden sich die Verdoppelungen meist in ungebildeten Sprachen. In der That verbergen sie sich im Deutschen: haihait = hieß, faifah = fing. In „Kuckuck" ist die Reduplikation deutlich. Im Lateinischen aber erschöpft die verbale Reduplikation alle Möglichkeiten: cucurri, tetigi, pepuli ꝛc.

Dasselbe Wiederholungsprinzip zeigt sich in der Vokalharmonie, in der Allitteration und in der Onomatopöie: klitsch klatsch, plautz pardautz. Ganz besonders begeistert sind die Vögel und die Kinder für dieses merkwürdige Gebilde: tipi-tapi, näm-näm, päp-päp, djäch-djäch, lalalala, papappap ꝛc. tü-tü-

Digitized by Google

tü-tü-tü. Hurre-hurre hopp-hopp-hopp, tideldumdei, juvivallerallerallerallerallaaa! — Decies repetita placebit.

Was aber gewinnt das Gedächtnis dabei? So viel, daß man annehmen muß, diese Methode sei nur des Gedächtnisses wegen da. Ein Wort wie «cucurri» bildet das idealste memorative System. Denn erstens ist das leichte Bewußtwerden solcher Wörter durch das Aufeinanderprallen der Laute nahgelegt. Auch ist diese Form vielleicht dem Zwang des Leibes, dem der Außenwelt im Echo, in den Tiertönen, oder auch im Vogelgesang ꝛc. nachgeahmt und daher leicht ins Bewußtsein springend. Zweitens ist die Erkenntnisfunktion hier äußerst angenehm beschäftigt, da die beiden Aspekte cu und curri so ähnlich sind. Drittens ist ja in dem Normativ cu zugleich das doppelt in dem Memorandum cucurri enthaltene Memorial vorhanden. — Daher scheint mir die Beliebtheit der Reduplikation zu stammen. — Wenn aber Humboldt das Vorkommen derselben speziell bei Adjektiven konstatiert, so mag dies damit zusammenhängen, daß das Angenehme nach „noch" schmeckt, und die Vorstellung des Furchtbaren in reduplizierenden Vibrationen in der Seele verhallt.

g. Prinzip der Sprache.

Mit einem Wort, die Sprache und Poesie sind so eingerichtet, daß in jedem gegebenen Element Memoriale für viele andere existieren. Da nun eine Sprache in erster Linie den Zweck hat, das Menschheitsmemorial zu sein, so scheinen mir fast alle Laut- und Konstruktionsgesetze der Poesie aus Gedächtnisgesetzen, also aus dem Reproduktionsgesetze, erkärt werden zu müssen. Die Sprachschönheit ist vielfach entbehrlich; kann aber eine Sprache selbst nicht behalten werden, wie kann sie dann ein Behaltemittel der Weisheit der Jahrtausende sein? Die beständigen Wiederholungen, d. h. Analogien ꝛc. der Sprache, sind der „Wiederholung" wegen, d. h. des Gedächtnisses wegen, da. — Die Sprache ist prinzipiell ein Memorial.

Diese memorative Einrichtung der Sprachen bewirkt, daß der Unbegabteste seine Muttersprache behält, daß ein Wiedemann 30 Sprachen, ein Schleyer 50, ein Mezzofanti gar 60 ihrer spricht, daß die ganze Volkstradition im Dorfe lebendig ist, und daß Deboras Lied noch heute wörtlich bei den Beduinen gehört wird. Nur die Schätze, die zu vollendeten Gestalten, d. h. zu den memorativen Formen der Poesie, durchgedrungen sind, bleiben der Nachwelt unverloren.

Ob das Volk selbst von diesen Formen ein Bewußtsein hat? Das Tausendgüldenkraut kann nach allen Regeln des Linnéschen Systems ohne Bewußtsein dieses Systems richtig wachsen; denn alles Große steigt auf aus dem göttlichen Geheimnis des Unbewußten. Da aber das Volk durch die Verletzung dieser Formen auch verletzt, durch eine prompte Einhaltung derselben aber hochbegeistert wird, so muß ein dunkles Bewußtsein davon tief auch in seiner Brust wirken. — Oder tönt die Flöte aus Zufall so? —

b. Die Formen der sprachlichen Memorative.

1) Immanenz des Klangmemorials. Das Klangmemorial der Sprache ist immanent. D. h., es wird nicht für sich, sondern innerhalb seiner Memorative aufbewahrt, wie eine Tonika in ihrem Accord, oder wie eine

Digitized by Google

Fliege im Bernstein. Das Memorial „angen" wird in den memorativen Wörtern: „hingegangen" und „Wangen" aufbewahrt.

In seltenen und spaßigen Fällen wird das Memorial nackt neben sein Memorativ hingestellt, wie der Mimiker neben den griechischen Schauspieler. Z. B. „E, e, e, nun giebt es Eis und Schnee!" —

Am schönsten und wirksamsten wird das Memorial in den allitterierenden, assonierenden und reimenden Wörtern aufbewahrt. „Sie tauschten die Seelen im seligen Taumel." Die Laute „s, t, au" leben in ihren Memorativen. Diesen Allitterationen sind die Reime nicht an memorativer Wirkung gleich, weil sie ja mit ihrer silbernen Klammer nicht die ganze Reihe durchwalten, sondern nur die Enden. — Wenn also die Mnemonik die Zahl 325 auch im Servativ „Mensch" aufbewahrt, so ahmt sie der Sprache nach. —

Eine solche Aufbewahruug des Memorials ist nun höchst geistvoll und gedächtnismäßig. Denn man braucht so nichts Unorganisches zu behalten, die Inhaltskraft wirkt gleich auch mit. Sehr wichtig ist, daß sich so das Memorial nicht als etwas Drittes zwischen Normativ und Memorandum einschiebt, ja, nur in Notfällen als memoratives Mittel bewußt wird. So kann alle Wirksamkeit auf Inhalt und Ästhetik konzentriert werden. Es wird so gleichsam die Schwäche zugedeckt und entschuldigt, die immerhin beim Gebrauch eines Memorials sich offenbart.

Es stellt sich also hier heraus, daß die Memoriale der Sprache gar nicht die Worte selbst sind, sondern die Silben und Laute eines Wortes. Der Wecker des Gedächtnisses ist *nicht* zunächst das *Wort*, sondern der *Klang desselben*. — Das eingeborne Sprachmemorial lebt innerhalb des physischen Wortes, es ist daher ein „*immanentes*" *Klangmemorial*. Der Laut bleibt ein „*Klang*", auch wenn man ihn blos denkt und nicht gerade mit seinen Lippen physisch formiert, denn er vibriert dann doch in den Centralorganen des Ohres.

Über eine solche Schöpfung des Memorials ist die Sprache so entzückt, daß sie alle Lavinen der Poesie fast in die reimenden, assonierenden und allitterierenden Formen, dazu in Rhythmen hineinzwingt. Das beste aber aller poetischen Memoriale ist die *Alliteration*. Denn erstens besetzt diese die Konsonanten und Initiale und wirkt dadurch schon stark sensual, zweitens geht das Memorial durch die ganze Reihe, bindet dadurch alle Elemente der Reihe memorativ und veranlaßt das Ich zu ihrer Beziehung, drittens ist die Allitteration ein Minimal. — Man kann also nichts Besseres thun, als den Winken der Sprache nachahmen — und jede zu memorierende Reihe allitteral beziehen, wenn das Gedächtnis hapert. „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr."

2) *Einteilungen der memorativen Systeme*. Ob die Klänge und Laute genetisch bezogen sind, wie in der Etymologie, oder musikalisch bezogen, wie in der Poesie, oder sich blos zufällig beziehen lassen, — das ist für das Gedächtnis von ganz gleicher Wirksamkeit. — Alles muß gemessen werden von der Identität der Memorative aus.

Digitized by Google

Je mehr gemeinsamer Laute in derselben Gliederungsfolge die Memorative haben, desto sicherer erwecken sie einander, wie „Apotheke und Butike." a. Einteilung nach den Lauten.

Hier ist nun die folgende Antiklimax denkbar:

1. Das Normativ, Memorial und Memorandum sind identisch, 2. fast identisch z. B. 1. der Thor und das Thor; der Bauer, das Bauer; 2. biegend, schmiegend; Vater, pater; Sabbath, Sabbathuv. Hierher gehören die Reime.

3. Das Memorial ist die Hauptsilbe des Normativs und Memorandums: Garten, garda; dammare, verdammen.

4. Das Memorial ist ein Wurzelkonsonant, 5. ein Wurzelvokal z. B. kommen — Kunst, geben — Gift; edo — esse. Hierher gehören auch die Allitterationen und Assonanzen.

6. Das Memorial ist ein wandlungsverwandter Laut, wie in Zeus und Dienstag.

7. Das Memorial ist ein einzelner, verirrter Laut ohne normierte Stelle im Normativ und Memorandum, wie das e in Alexander und Timotheus.

Am Klange offenbaren sich außer der Artikulation noch Tiefe, Höhe, Melodie, Harmonie, Accent, Takt, Rhythmus und Klangfarbe. An alle diese Elemente kann sich das Gedächtnis hängen und so tausendfach bezogene Impulse empfangen. b. Einteilung nach musikalischen Momenten.

Das Bedeutendste aber ist der Rhythmus. Im Homerischen Hexameter sind fast alle Versfüße gleichgebaute Daktylen, im Niebelungenliede Jamben, im Kalewipoeg Trochäen. So entstehen durch solche Angliederungen lauter memorative Systeme ersten Ranges. Jeder Versfuß ist ja das Normativ des folgenden und das Memorandum des vorhergehenden, wie auch das mit beiden identische Memorial seines Systems, ebenso des ganzen Liedes. Ebenso verhält sich jede ganze Reihe zur folgenden Reihe. So geht also ein gleichgegliedertes rhythmisches Riesenmemorial durch den ganzen Homer, bringt eine scharfe, tausendfache Bezogenheit hinein und hilft die zugehörigen Worte reproduzieren, da es ja mit den Worten ein bezogenes memoratives Element bildet. Alles geht, wie man sieht, nach dem Reproduktionsgesetz her.

Das Thema eines Tonstückes ist zugleich dessen Memorial. Es ist das identische Moment in allen Tonarten, Tonlagen und Oktäven der Variationen und reproduziert sie daher alle. Was in der Entfaltung Neues hinzukommt, ist für das Gedächtnis, wie wenn aus „Oleander" dennoch „Rhododendron", oder aus „Pferd" „paraveredus" herausklingt.

Wenn nun sich keine memorativen Anhalte zu bieten scheinen, so braucht die Sprache Gewalt und bringt dennoch Memoriale hinein. „Salamander" heißt: „Saufet alle miteinander", „Pumpernickel" heißt ein Brot, welches „bon pour Nickel" ist, „horribel" ist „Haarübel" ꝛc. Wie in der Poesie, tritt die Sprache hier mit ihrem Lautgebrauch ganz aus den Bahnen der Genetik heraus und richtet sich nach der musikalischen Phonetik, giebt aber auch der Gedächtnislehre ein Recht, sich an zufällige Klangähnlichkeiten zu hängen. Daß Pastor „Kerg" in „Kergel" lebt, wird durch das immanente c. Memorative Not.

Digitized by Google

Klangmemorial „Kerg" merkbar gemacht, obgleich hier vom genetischen Zusammenhang wohl keine Rede ist.

3) Ein Rätsel. Nun hats sich gezeigt, daß die Sprache in ihren edelsten Formen ideale immanente Klangmemoriale enthält, und daß diese die höchste memorative Kraft entfalten. Sie sind Sturmglocken für die reproduzierende Seele. Aber ein unbegreifliches Etwas scheint doch noch darin zu liegen, woher denn ein Minimal wie „S" etwa die Kraft bezieht, „Sophroniskos" oder „Saemund den Sieger" zu wecken.

c. Wer hält die Memorative der Sprache zusammen?

1) Faktum. Zum leichten Reproduzieren gehört nur zweierlei: 1) daß die Elemente des Memorandums eine festgeschlossene Einheit bilden, und 2) daß irgend ein Element dieses Systems bewußt wird; dies beides genügt dem Ich, um sofort das Ganze ins Bewußtsein zu heben. Nun ist es Thatsache, daß dieses beides bei der Sprache nicht nur eintrifft, sondern höchst vollkommen eintrifft.

Wiewohl jeder Laut aus vielen Teilen besteht, so fühlt dennoch unser Ohr ihn als eine unteilbare Einheit; wiewohl die Luftsäule eine unzählbare Menge von Übergangstönen beim Bilden eines Wortes darbietet, so fühlen wir doch die Genesis eines Wortes als einen einzigen, unteilbaren Akt. Hinter die vorhandenen Glieder eines Wortes kommt man nur später durch grammatische Hilfen. Halbe Worte bleiben uns nur im Krankheitsfalle ꝛc. im Munde hängen, und auch dann ist das ganze Wortgebilde immanent im Geiste. Es ist eine so starke Einheit im Geiste beziehentlich der Sprache da, daß ja die analytischen Leseübungen große Schwierigkeiten machen, weil selbst das einzelne Wort nur als Glied des Satzes da ist.

Dieser Thatbestand ist nun auch unsere einzige Hoffnung bei jedem Gedächtnisprozeß. Hängen die Glieder des Wortes so stark zusammen, wie der Strahl mit der Sonne und der Finger mit dem Menschen, dann wird auch ein Glied unfehlbar die anderen ziehen, und „S" wird „Sophroniskos" reproduzieren. Oder es ist vielmehr so: mit einem bewußten Laut ist schon das ganze intelligible Wortgebilde vor dem Geiste, die physischen Glieder werden langsamer geboren.

Nach Humboldts Lehre ist gerade ein einziger Laut das eigentliche Wort, alles andere ist Angliederung. Also hat ein einzelner Laut die Macht der Erweckung immenser Inhalte. Und die Erweckung einer ganzen Geschichte durch das zugehörige Thema, die Erweckung eines Satzes durch ein Schlagwort, eines Liedes durch das Anfangswort ist prinzipiell ganz dasselbe, wie die Erweckung eines Wortes durch sein Minimal. Die einzelnen Wörter bestehen ja oft aus mehreren Wörtern, ja Sätzen: Adler = edler Aar; der französische Toast „Brindisi" soll nach Kleinpaul nicht etwa mit der Stadt Brundusium zusammenhängen, sondern aus dem deutschen Satze stammen: „Ich bringe dir sie," nämlich meine Toaste.

Wie leicht ein einziger Laut daher sein zugehöriges Wort reproduzieren kann, beweisen die Sprachscherze und -spiele aller Art: Nennt mir 20 Wörter

Digitized by Google

auf „e-r"; 15 Verba, die mit f beginnen, alle Städte Europas mit dem Initial W. Die Füllrätsel, Arithmogriphen, Buchstabenrätsel, Charaden, Wortbildungen aus gegebenen Lauten, Beispiele zu grammatischen Regeln ꝛc. beruhen auf der gewissen Zuversicht, daß die Wortglieder in der Seele unfehlbar als eine Einheit zusammenhalten. — Eine radikal andere Frage ist es, wer das Initial bewußt macht. Der Klang, nur der Klang. — In „A, a, a, der Winter, der ist da", — ist das erste Glied der Lieferant des Initials. Ein kleines Mädchen lehrte seinen Bruder: „Bei a denke: a! ich kann schon lesen; bei o: o, meine Suppe fiel herunter; bei u: uu, wie ists hier kalt!" — Eine solche Methode liefert das Bewußtwerden des Initials, dieses aber zieht das zusammenhängende System nach.

Da nun selbstverständlich sowohl Reproduktion wie festes Zusammenhalten allein von der Seele, vom Ich, ausgehen können, und die Laute nur Aspekte sind, so fragt es sich: sind die Klänge, die Worte so beschaffen, daß sie in einem besonderen Maße die Seele zum Bewußtwerden bestürmen und zur festen Systembildung veranlassen und nötigen können? Das Faktum ist da, wie geht es vor sich?

2) Die Sprachelemente nötigen die Seele zur Vollziehung einer festen Einheit. Dieses geschieht durch dreierlei. Erstens entstehen ja alle Sprachelemente in dem ungeschiedenen Unbewußtsein und sind daher vor dem Scheidewasser des Verstandes geschützt, der es mit der Scheidung dieser Elemente nachher fast so schwer hat, wie mit der Einzeldarstellung der Vibrationen des Violett, oder der Separierung der Einzelklänge des Waldesrauschens. — Zweitens hat die Seele das größte Interesse für das Zusammenhalten der Wortsysteme, denn ohne diese müßte sie ja ihre Tage im dumpfen, bildungslosen Hinbrüten verbringen. — Drittens aber bietet die Natur der koordinierten Sprachelemente anregende Aspekte dem Ich zur scharfen, festen Systembildung an.

Jeder Satz besteht aus Subjekt, Objekt, Prädikat, resp. aus Subjekt, Prädikatsnomen und Kopula. Er ist daher nichts als eine partielle Projektion des personalen, funktionellen und objektiven Seins. Indem die Seele also den Satz zusammenhält, schaut sie ja blos ihr eigenes, unzerfallbares Wesen an.

Die Aspekte sind durch die ganze Sprache hindurch in paarigen Elementen geordnet, die durch ihre kontrastierende und identische Natur das Ich zur Einheitsbildung auffordern.

Da sind Laute contra Silben, Silben contra Wörter, Wörter contra Sätze; Konsonanten contra Vokale; physiologische Contragruppen von harten, weichen, stummen, — lautenden Elementen; der Hauptton contra Nebenton, Klänge contra Pausen, Thesis contra Arsis; da sind genau beziehbare Versfüße, Rhythmen; Wurzel contra Anbildung; Stamm contra Flexion; das Bewußtsein von der Muttersprache contra Fremdsprachen, Prosa contra Poesie; da sind die durchgehenden identischen Fakta in der Bildung und Beugung; alles so scharf, so überschaubar, in so beständiger Übung, — daß die Seele ein hohes Vergnügen daran empfinden muß, diese kleinen Paradiesvögel in ihr diamantenes Begriffsnetz einzufangen. Doch das ist eine vergebliche Sache, diese Ein-

Digitized by Google

heit und zusammenhaltende Kraft in den Lautaspekten selbst zu suchen. Die Seele blickt auf die Billionen Leibesmoleküle und sagt: das ist ein einziger Leib. So blickt sie auch auf die 50,000 Wörter mit Millionen Klängen und sagt: das ist ein Meer mit unzählbaren Tropfen. Die Seele allein ist die Vollzieherin der Einheit. —

Selbst die Redeteile, die doch das starrste Verhalten zu einander zu haben scheinen, sind ein wundervolles Gewächs aus der einheitlichen Seele und sind dermaßen bedingt durch die Fundamentalkonstruktion der Seele, daß es keinem Volk der Welt gelungen ist, mehr als 7 Redeteile zu machen. Denn der Artikel ist ein unbetontes Pronomen, das Zahlwort in der Hauptsache ein quantitatives Adjektiv, als Kardinale auch ein Hauptwort; die Interjektion ist kein Redeteil, sondern mehr der Stoff zu allen. Da es nun ein personales, aktuelles und objektives Sein giebt, so muß es als deren Ausdruck ein Pronomen, ein Verbum, ein Substantiv geben. Alle drei werden auch als Einheit im Verbum vorgefunden. Dieser mächtige und grammatisch so furchtbare Redeteil verdient daher allein den Namen: „Verbum", d. h. Wort par excellence. — Das Verbum ist das Wort, die ganze Sprache. Die Objekte des objektiven Seins werden geordnet durch die Präposition, die Akte des aktuellen Seins durch die Konjunktion.

Den Übergang zum funktionellen Sein vom Objekt oder Subjekt aus veranschaulicht das Adjektiv; und wenn man das Ungehörige aus dem Sack des Adverbs entfernt, so bleibt das Adverb als Gradbestimmer der funktionellen Intensität, d. h. als Bestimmungswort des Prädikats, übrig, wie dieser Grad an dem Verhältnis des Leibes und des Geistes gemessen wird. Es zeigt sich also, daß die 7 Ströme der Seele einheitlich in einen einzigen Ozean hineinfließen: ins Ich, und daher von ihm festgehalten werden. Eine Sprache faßt sich also dermaßen als eine separierte Einheit gegen eine andere Sprache auf, daß Mezzofanti trotz seiner 60 Sprachen ebenso wenig eine französische Vokabel mit einer chinesischen verwechseln konnte, wie einen Apfel mit einer Nachtigall.

Über dieses fürs Gedächtnis hochwichtige Faktum der Einheit der Sprache findet man Belehrung in Humboldts „Sprachbau" § 17. Doch geht es mit diesem gewaltigen Buch merkwürdig. Man sieht den Amazonenstrom, doch nicht sein Hineinfluten in den Ozean. Humboldt nimmt eine Menge spezieller Sinne für die Sprache an, wie den Artikulationssinn, Sprachsinn; er verdeckt dadurch die letzten psychologischen Prinzipien, so daß man nicht deutlich sieht, was gemeint ist. Wahrscheinlich hatte ihn Kant vom „Ding an sich" zurückgeschreckt. Aber ohne das Ding an sich, d. h. ohne das Ich, kann man nicht begreifen, welches Wunder die Wörter zusammenhält.

3. Die Sprache liefert Sensuale, sie stürmt auf die Seele von außen ein, damit diese doch erwachen möge. Hierbei wirkt, abgesehen von allen vorhergenannten Elementen, ein historischer und ein individueller Impuls.

Wie kommt es, daß jedermann bei einem Archaismus ein andächtiges Gesicht macht? — Könnte man die Entwickelungsgeschichte eines einzigen Wortes überschauen, so würde man tausend Arme bemerken, die sich von hier aus in die

Digitized by Google

Weltgeschichte strecken. Denn wie die Harfe Wäinämöinens, so singt ja jedes einzelne Wort vom Glück und Unglück des Menschengeschlechts, von der Pracht der Erde, dem Schmuck der Embachufer, — aber auch von der Größe des Himmels. Die Sprache ist aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft; ein nur mit sich Redender scheint uns nicht gescheut zu sein. Also muß jedes Wort eine die Phantasie stark aufscheuchende Macht in sich tragen und ein dunkles Bewußtsein seiner Geschichte mit sich führen. Phantasie aber ist eine gedächtnisschaffende That. Wir sehen daher auch, wie die Sprache selbst, die Poesie und die Sprechenden es nur kümmerlich andeuten, was sie meinen, alles Übrige der Phantasie überlassend. Eine Kleinigkeit gegen diese immensen Anforderungen der Sprache an die Phantasie ists, wenn die Mnemoniker ein Minimal wie das „J" in „Jakob" an „Joseph" erinnern lassen. —

Ganz merkwürdig ist die Zähigkeit, mit welcher die Stammkonsonanten in der Entwickelungsreihe festgehalten, und die Gleichgiltigkeit, mit welcher die Vokale dahingegeben werden. Die Hebräer schreiben letztere gar nicht. Mannus, Mensch, memnisco, Manes, Menes, Minos, Manuh, Manu ist alles einerlei.

Das Gedächtnis als der treue Bewahrer der Vergangenheit wird sich daher auf die Konsonanten stützen müssen. Jeder kann fühlen, daß er „anken" und „Unken" sofort durch das Konsonantmemorial „nk" leichter behält, als „lobesam" und „Schonert" durch das Vokalmemorial „o — e". Das Gedächtnis fühlt die Vokale kaum als Memoriale. Die Mnemonik wird sich also die Stichlaute aus den Konsonanten holen. — Das τ bleibt in tausend Formen der Konjugation und der Entwickelung von τύπτω identisch, die Vokale springen hin und her. Soll das Memorial hier also nicht der Konsonant τ sein, so muß man überhaupt auf ein solches verzichten.

Das kündigt nun die Dichtkunst mit der größten Deutlichkeit an, daß man die Memoriale aus den Konsonanten hernehmen solle.

Die memorative Idealform ist die Allitteration. Ich analysiere 3704 allitterierende Reihen aus dem ehstnischen Epos Kalewipoeg. Unter diesen waren 591 freie, 166 mit Vokalen und 2947 mit Konsonanten allitterierende Reihen. Also die Konsonanten sind als Memoriale mit 95 % gegen 5 % Vokale vertreten. Sie sind daher im absoluten Übergewicht. Unter diesen Konsonantreihen aber gab es:

k	Reihen	897	= 30,4 %
p	„	353	= 11,9 %
t	„	352	= 11,9 %
s	„	343	= 11,6 %
w	„	343	= 11,6 %
l	„	303	= 10,2 %
m	„	159	= 5,3 %
r	„	81	= 2,7 %
n	„	56	= 1,9 %
h	„	32	= 1,08 %
j	„	28	= 0,9 %

Digitized by Google

Daraus sieht man, daß nicht alle Konsonanten von gleicher Beliebtheit sind. Die Explosive sind die gebräuchlichsten, dann folgen die Reibungslaute w und s, dann folgt das sich physiologisch an die Reibungslaute anschließende l, dann der Resonantlippenlaut m; in der letzten Reihe aber stehen die in der Stimmritze entstehenden Aspirata h und j mit ihrer Schwäche und Charakterlosigkeit. Das n aber liegt wie im Munde zwischen h und r. Die Reihenfolge der Beliebtheit ist begründet in der physischen Anforderung, die die Laute an die Artikulationsorgane machen, wie wir später sehen werden, — auch teilweise in der Folge der Artikulationsstellen, wie sie sich allmählich den Lippen nähern. — Außerdem entspricht die Beliebtheitsziffer der einzelnen Allitteranden der lexikalischen Verhältniszahl der im ehstnischen Lexikon vorhandenen Vokabeln. Am meisten existieren k-Vokabeln, darnach folgen die t-Vokabeln, am wenigsten giebt es j-Vokabeln. Wo aber diese Norm unterbrochen wird, da hat der Wohlklang der Poesie gesprochen ꝛc.

Die Lautwahl der ehstnischen Prosa befolgt nicht eine solche Reihe, wie die Lautwahl der Poesie. Die Lautauswahl der deutschen Sprache hat andere Neigungen als die der ehstnischen. Aber diese beiden memorativ höchst wichtigen Gesetze, daß nämlich die Konsonanten vor den Vokalen und unter den Konsonanten die sechs ersten der obigen Reihe als die das Gedächtnis wirksamst aufregenden Irritamente bevorzugt werden, zeigt die Lautanalyse jedes beliebigen Redestücks der ehstnischen Sprache. — Die Bergpredigt z. B. ist im Ehstnischen mit 5130 Konsonanten contra 4027 Vokale, im Deutschen mit 5935 Konsonanten contra 3567 Vokale geschrieben. Also, auch in der Prosa herrschen in beiden Sprachen die Konsonanten vor. Unter den 5130 ehstnischen Konsonanten kommen k, p, t, s, w, l allein $495 + 273 + 848 + 866 + 229 + 489 = 3200$ mal vor, während also die übrigen 8 Konsonanten (b, d, g, h, j, m, n, r) nur noch 1930 Stellen einnehmen. Anders stellt sich das Verhältnis im Deutschen. Unter den 5935 Konsonanten kommen k, p, t, s, w, l $= 66 + 35 + 576 + 660 + 205 + 398 = 1940$ mal nur vor; die noch übrigen 3995 Stellen dagegen werden im Deutschen von den das Gedächtnis weniger irritierenden Lauten eingenommen. Conser Kapitel IV, 3 und Kapitel V Schluß dieses IV. Buches.

Jedenfalls sieht man, daß die Sprache die Konsonanten bevorzugt, und daß also diese wahrscheinlich mächtiger im Reproduzieren sein müssen als die Vokale.

Auf andere Meinungen, warum etwa die allitterierende Poesie Konsonanten bevorzugt, reflektiere ich hier nicht.

Die Musik zeigt, daß die Vokale oft die Gefühle zu symbolisieren haben, und da diese sich stets verändern, so verändern sich auch die Vokale. Die Flexionen deuten offenbar auf Beziehungen hin und gehören also zur Symbolisierung der Erkenntnis. Die konstanten Stammkonsonanten bleiben also für die Erinnerung als Irritamente der reproduzierenden Seele übrig. — Sie sind ja selbst Monumente der frühesten Vergangenheit. Wollte sich das Gedächtnis nicht aus ihnen die Memoriale bauen, dann müßte es, wie gesagt, auf solche verzichten, d. h. die Sprache vergessen.

Digitized by Google

Wie kommt es nun, daß die konstanten Stammkonsonanten, die allitterierenden Konsonanten und die Konsonanten überhaupt stark aufs Gedächtnis wirken, d. h. das Gedächtnis leicht bewußt machen? Das muß erstens daran liegen, daß die Konsonanten zu ihrer Genesis unvergleichlich mehr Leib im Wort verbrauchen und erregen als die Vokale. Also können sie auch viel intensivere Funktionen irritieren.

Zweitens aber kann uns die Genesis der Stammkonsonanten ihre Reproduktionskraft enthüllen.

Es giebt nach Kleinpaul eine schwere Menge Urlaute, aus denen sich eine lange Reihe Wörter ableitet: krach, krick, klitsch, knick, kluck-kluck, tick-tack, piff-paff-puff, pfui, brr, bim-bam ꝛc.

Ähnliche Urlaute bilden sich in allen Sprachen mit gleicher Notwendigkeit, die Abweichungen sind nicht wesentlich. Also unterliegen diese Urwörter einer Zwangsbildung. Die Zwinger sind Reflexlaute unseres Leibes, oder schallende Körper der Außenwelt. In diesen so erzwungenen Urbildungen müssen also die naturnormierten Nervenimpulse vorhanden sein.

Wenn nun das „Krach" und das „Pardauz" wiedererklingt, so muß ja gerade dieselbe sensuale Energie wiedererweckt und der Mensch an die zugehörige Empfindung erinnert werden. Denn für den Reproduzierenden kann es einerlei sein, ob das Fallen eines Tellers oder die Artikulationsorgane eines Menschen ihm das „Krach" als Memorial in die Nerven einführen. Sobald nur diese Kracherschütterung da ist, ist auch das entsprechende Seelengebilde mit größerer Sicherheit da, als etwa die Vorstellung des Vaterlandes bei der Vokabel «patria». Denn während dieses Wort etwa eine konventionelle Münze ist, waren ja „Krach und Pardauz" von der Natur erzwungen. Es ist also in diesen Urwörtern ein Idealmemorial. Folglich werden alle Ableitungen solcher Wörter Idealmemoriale mit ähnlicher Wirkung haben, wie „pochen, plötzlich, knacken ꝛc." Solcher Wörter werden nun aber eine große Menge in jeder Sprache sein. Diese Wörter werden alle leicht ihres naturgegebenen Memorials wegen reproduzierbar sein. — Sie aber beginnen fast alle mit Konsonanten, Doppelkonsonanten und Explosiven. Also muß in solchen Wurzelkonsonanten die Gedächtnisglocke klingen.

Wären alle Worte nach dem Prinzip dieser Urwörter gebildet und nicht auch nach anderen konventionelleren Impulsen, dann würden wir eine einzige Sprache haben, deren Klänge sich allen Menschen mit der erstmaligen sensualen Energie als Memoriale von unmittelbarstem Verständnis aufdringen müßten. Diese meist onomatopoietischen Urwörter oder doch wenigstens ihre Wurzelkonsonanten sind wie der Embach, der sich das Rauschen des Gewandes Wäinämöinens merkte. Nun braust er in jedem Frühling, wie er damals das Brausen gehört. So brausen die Wurzelkonsonanten in ihrem ganzen Entwickelungsstrom der sprachlichen Jahrtausende dasselbe Brausen, welches sie an ihrem Geburtstage brausten, und erwecken durch diese Identität und Treue das Wohlgefallen des Gedächtnisses. Sie verkleiden sich, um sich zu retten; aber „Jupiter" existiert

Digitized by Google

und braust auch in „Dienstag" noch für ein philologisches Ohr mit seinem Urlaut. Daher wird man andächtig beim Ahnen eines archaistischen Gastes, wie alle aufmerkten, als Wäinämöinen, alt und wahrhaft, aus der Vergangenheit sang. Confer Fortsetzung Kap. IV, 2 und 3 dieses IV. Buches.

Klangmemorial, Kapitel I, 5:

Die einzige Regel der Gedächtniskunst:

„Beziehe die Stichlaute".

Die Hilfe in memorativer Not: A. Beim Volk. B. Bei den Gelehrten. C. In der Mnemonik.

A. Wie das Volk sich in memorativer Not hilft.

§ 1. Das Klangmemorial des Volkes. Das wörtliche Behalten und namentlich die Besiegung der drei Immemorabilien nehmen das Hauptinteresse der Mnemonik in Anspruch. Die Thatsache liegt vor, daß das Volksgedächtnis fast gar keine memorativen Schwierigkeiten kennt. Der Kalewalasänger Arhippa singt drei volle Tage Dr. Lönnrot seine Runen vor, und ein einziges Weib rezitiert 12,000 Verse. Die Festtagssprache Wäinämöinens mit ihren Rhythmen, Takten, Assonanzen und namentlich mit ihren Allitterationen besitzt also offenbar einen sicher wirkenden Gedächtnisreiz. Diese Sprache zog die Aufmerksamkeit aller Wesen auf sich. Der Bär schwang sich auf den nächsten Zaun, die strahlende Kuutar ließ ihr Webeschiffchen zu Boden fallen, um den Tönen aus Wäinös herrlichem Saitenspiel zu lauschen. Wäinös Sprache wurde von allen Wesen auf gleiche Weise verstanden, ganz leicht noch nach Jahrtausenden vom Embach, vom Wald und vom Baum mit ursprünglicher Frische reproduziert; ja, sie war gar im stande, die Zerstreutheit des Windes zu heilen. Denn sie wirkte durch Poesie und Musik zugleich.

Die formelle Gedächtniskunst des Volkes besteht in dem Klangmemorial. Reime und Allitterationen, Takte und Versfüße sind Klangmemoriale.

Bieten gegebene Memoranda keine Klangmemoriale dar, so werden diese ohne weiteres, höchst amüsant und für jeden Preis hineingeschoben. In Kleinpaul und in jeder Volksetymologie findet man Beispiele. Luna ist Laune, Nikolaus — Nickel, Frau — froh, horribel — Haarübel, Professor — Brotfresser, Panamahut — Panoramahut, Aragonien — Narragonien, Napoleon I = на полъ онъ первый, Rheinstrom — Peinstrom, Aldebaran — alter Baron, Sintflut — Sündflut, Influenza — Faulenza, Dromedar — Trampelhahn, Podagra — Pfotengram oder Pfotenkrampf, Rheumatismus — Reißmatismus, Ricinusöl — Rhinocerosöl, und doppeltkohlensaures Natron ist doppeltkohlenkauendes Nashorn. — „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."

Hier wird also das Interesse durch inhaltliche Allusion aufgeregt, das Fremde ignoriert, ein anähnlichendes Klangmemorial hineingeschoben und das Ganze durch Beziehung auf Bekanntes und Sensuales erweckbar und fest gemacht. — Von Genetik ist ganz abgesehen, der Gedächtniseffekt leidet darunter nicht. Dieses Prinzip ist das memorative Prinzip der Volkspoesie. Die Gelehrten helfen sich in memorativer Not gerade ebenso.

§ 2. Die Inhaltsmnemonik des Volkes. Die Volksgedächtniskunst, wie sie sich aus den Volksliedern offenbart, hat eine formelle

Digitized by Google

und eine inhaltliche Seite. Die erste ist für die Mnemonik die Hauptsache, denn, wie man Inhalte behalten soll, kann uns die Logik und die Philosophie besser lehren. Die Kunst des „wörtlichen" Behaltens läßt sich aber wohl nirgends besser studieren als an dem formalen Bau der Volkspoesie und bei dem reizbaren Geschlecht der Dichter. Wir werden diesem Gegenstande Kap. IV, 3 dieses IV. Buches widmen. Hier genügte es zwecks Fixation der einzigen formellen mnemonischen Regel zu bemerken, daß das Volk sich in memorativer Not durch Klangmemoriale hilft.

Mehr aus allgemeinem memorativen Interesse und um die rechte Folie für das Folgende und die rechte Parallele für die vokabulare Mnemonik zu gewinnen, sei es aber doch hier gestattet, einen Blick auf die inhaltliche Gedächtniskunst des Volkes zu werfen. Denn auch daraus kann man vieles lernen. Das Inhaltsmemorial des Volkes hat ein starkes sensuales Moment in sich und darf daher unter dem „sensualen Memorial" behandelt werden.

Als Aspekt dienen im Folgenden die poetisch wie prosamäßig geformten Volksüberlieferungen und namentlich die finnisch-ehstnischen Lieder, wie sie im finnischen Epos Kalewala und im ehstnischen Epos Kalewipoeg vorliegen. Diese letzteren sind memorativ besonders darum wertvoll und interessant, weil sie noch heute im Volke leben, und weil sie von jedem thatsächlich leicht behalten werden. Mein Bruder z. B. hat in den verschiedensten Gegenden Lieder unter dem Volke gesammelt und aufgeschrieben. Es genügte ihm eben dieses einmalige Aufschreiben, um die Lieder nachher leicht reproduzieren und hersagen zu können. Die prosamäßigen Grimmschen Märchen, die griechischen Mythologien, die c. 10,000 Sagen und Märchen der Hurtschen Sammlung sind dermaßen poetisch gedacht, geformt, von so vielen Liedern und rhythmisierenden Sätzen durchzogen, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen Liedern und solchen Erzählungen kaum aufgestellt werden kann. Die Sagen und Märchen bewegen sich ganz in der Nähe der poetischen Sprache und gehen oft in diese über. Es fehlt ihnen nur die permanentfixierte Form des Taktes und des Reimes wie der Allitteration. Memorativ werden beide Überlieferungsformen vom Volke daher auch fast mit gleichem Erfolg gehandhabt. Im Liede ist alles nur noch memorativer, regelmäßiger und gesteigerter. — Liest man den Kalewala oder den Kalewipoeg durch, von denen beiden das Faktum vorliegt, daß sie zu großen Teilen von einzelnen „ungebildeten" Sängern aus dem Gedächtnis rezitiert werden können, so fällt memorativ sofort jedem dreierlei auf. Dieses Dreierlei bezieht sich auf den Inhalt.

1) In allen Sätzen findet ein massiver Reproduktionszwang der sensualen Außenwelt statt. Die beiden Epen führen fast nirgends eine eigentliche Rede, es ist alles ein einziges, grandioses Symbol, eine einzige Bilderwelt. Die okulare Phantasie ist aufs höchste gespannt. Die Yggdrasilesche der Edda und die Eiche Jumalas wachsen durch die Wolken; der Schlachtochs Alews reicht durch Landschaften, ein göttliches Wesen kommt in den Sagen vor, das ist so immens und so lang und breit ausgestreckt, daß eine Maus von dessen einem Ohr zum anderm 12 Monate laufen muß; die Ilmatar trägt das Weltei (die 7 Welteier) auf ihrem Knie, Lämminkäinens Geschrei hört man hinter sieben Meeren. So massiv sensual sind die Objekte.

Diese ungeheure Massivität, die so sehr gegen das griechische Ebenmaß im Homer absticht, ist gewiß durch drei Dinge verursacht. Erstens berücksichtige man die Kindheitsstufe der Entwickelung dieser epischen Sänger und Zuhörer. In deren Augen gilt überhaupt nur das Sichtbare und Sinnbare, die Kraft, die Macht, die körperliche Leistung; es ist die Lebensanschauung des Herkules, die hier vertreten ist, nicht die des Prometheus. Auch heute erklärt

Digitized by Google

sich das Meiste des Volkslebens vom Leibe aus, die ganze Sprache und Ausdrucksweise ist sensual durch und durch. Das geistige und intelligible Leben wohnt unter dem Schatten des Leiblichen wie ein unscheinbares Veilchen unter einem Eichbaum. „Ich kam, um anzuschreiben, ich wollte bezahlen," heißt: „Ich melde mich zum Abendmahl, ich bitte mich zu trauen." „Wir kamen, um zu lesen", heißt: „Wir kamen zur Verlobung". ꝛc." Das Werturteil ist durch das Sensuale motiviert.

Zweitens bedenke man die Abwesenheit aller historisch-großen Lebensbedingungen bei den Ehsten (und Finnen) und vergleiche dagegen die grandiose weltgeschichtliche Lage der Kulturvölker. Hier ist das Äußere so groß, daß es kaum verarbeitet werden kann; dort so klein und jämmerlich, daß man durchaus mit der Phantasie nachhelfen muß, wenn das Leben nicht ganz menschenunwürdig und unnütz erscheinen soll.

Drittens aber verlieren die Phantasiegestalten an Groteskem, wenn man bedenkt, daß in ihnen die universale Allegorie lebt. Die Pohjalahochzeit faßt in sich alle finnischen Hochzeiten, Wäinämöinen ist das göttliche Ideal der Musik und Kalewipoegs Leistungen sind die Leistungen des gesamten Volkes. Wenn nun immerhin zugegeben werden muß, daß bei diesen Phantasmagorien weder die Ästhetik noch die Erkenntnis sonderlich gewinnt, so muß aber um so mehr betont werden, daß diese Methode gerade die Gedächtnisarbeit ungemein erleichtert. Wer so stark physisch-wirkende Memoranda auch nicht behält, bei dem ist offenbar memorativ Malz und Hopfen verloren.

Total heterogen diesen beiden Epen, namentlich in memorativer Beziehung, sind der Homer und das Nibelungenlied. Diese sind in anderer Beziehung groß. Aber für eine Gedächtnislehre, scheint es, kann man aus dem Kalewala und dem Kalewipoeg mehr lernen. Und das ist der Grund, warum ich diese beiden Epen hier als Aspekte hingestellt habe.

Die Folge der epischen Akte ist durch die Lokalitäten des Landes ernötigt, alles ist individualisiert. Kein allgemeiner Satz kommt vor. Nirgends sind die Konspekte von den Aspekten getrennt, wie oft in den Wissenschaften. Jeder Gedanke wird durch seinen sensualen Aspekt, jedes Gefühl durch sein sensuales Symbol, jede innere Bewegungsfolge durch die parallele sensuale Bewegungsfolge ausgedrückt. Denkt Ilmarinen, daß seine widerspenstige Braut eine Möwe werden möge, so hat sie sich schon in eine solche verwandelt. Verwünscht Wäinämöinen den Joukahainen, so sinkt der Unglückselige immer tiefer in den Sumpf. In Kalewala, Rune 23, 552—558, heißt es: „Sieben Pfähle hielten das Haus. Bosheit wucherte auf den Wegen, Zank und Feindschaft wuchsen am Zaun, Üppig sproßte Kummer im Graben, Not und Sorgen reiften im Feld, Haß lag rings in offenen Kisten, Neid lag im Verborgenen noch."

Was wird dadurch geleistet? Durch solche sensuale Massivität wird ein starker physiologischer Reiz ausgeübt. Dadurch wird der Bewußtseinsgrad der Memoranda fast bis zur Permanenz gesteigert. Das heißt, die poetischen Traditionen sind so eingerichtet, daß sie das dritte Glied des Reproduktionsgesetzes schon durch ihren Inhalt erfüllen.

Hier ist also die von Pestalozzi entdeckte „Anschauung" in aller Vollkommenheit da.

2) Jedem fällt es auf, daß neben der großen Mannigfaltigkeit der Bilder, der Figuren und Tropen und ihrer sensualen Massivität eine durchgehende Personifikation aller Dinge stattfindet.

Die Bäume, die Vögel, die Blumen, die Tiere denken, sprechen, fühlen gerade wie Menschen. Ja, das Schwert des Kalewipoeg redet. Dadurch wird nun aufs schärfste die Anforderung des ersten Gliedes des Reproduktionsgesetzes

Digitized by Google

erfüllt. Nach diesem muß jedes Memorandum als geschieden vom Ich und als ein Anderes aufgefaßt werden. Das geschieht nun schon dadurch, daß alles als von der Außenwelt aufs Subjekt einstürmend erfahren wird. Aber deutlicher und lebendiger kann es nicht geschehen, als wenn von jedem Punkt des Universums aus ein neues Ich mich anredet. Die Personifikation hat ja auch als Philosophie die höchste Wahrheit in sich.

Nicht nur die sensualen Dinge sind persönliche, reale Wesen, sondern alle Ideen erscheinen geschieden vom Subjekt und oft personifiziert. Das Nordlicht erscheint als eine Purpur und Silber webende, herrliche Jungfrau. Die ganze furchtbare Feindschaft Pohjalas gegen Wäinölä wird in einem Riesenadler angeschaut. Die Weltschöpfung ist eine 700-jährige Schwangerschaft der Ilmatar mit Wäinämöinen. Und wahrscheinlich ist der ewige Sänger Wäinämöinen selbst die Personifikation des Windes. Tuonis Tochter bringt 9 Kinder zur Welt, das siebente hieß Schwindsucht, das achte Pest ꝛc.

Solche grandiose Zusammenfassungen von unzähligen Elementen in einen einzigen persönlichen Aspekt dienen nun zugleich der Herstellung und zur Darreichung 3) *festester memorativer* Systeme. Auf der Stufe der Volkspoesie ist es fast eine Kunst, die sensuale Last der Memoranda zu vermindern. Die Bilder machen sich von selbst. Das Schwere hier ist gerade die begriffliche Befestigung der Systeme. Aber auch dies wird höchst erfolgreich geleistet. Neben dem persönlichen Aspekt, in dem die Ideen einheitlich angeschaut werden, figurieren alle Gruppen anderer Bilder. Abgesehen von ihrer sensualen Reproduktionskraft sind diese eben höchst wichtig für die Herstellung fester und leicht überschaubarer memorativer Systeme. Die 6 goldenen Welteier nebst dem einen eisernen rollen vom Knie der Weltentochter ins Meer und werden zerschlagen. „Aus des Eies unterem Teile" bildet sich die Erde, aus dem oberen wird der Himmelsraum, aus dem oberen Rande des Gelben steigt die goldene Sonne auf, aus dem Eiweiß bildet sich der Mond, aus den gefärbten Pünktchen der Schale entstehen die Sternenheere, die dunklen schwarzen Flecke schweben als leichte Wolken hin. So Kalewala Rune 1, 233 — 244. Das ist ein Musterbeispiel, wie man einheitliche, feste Memoranda präparieren soll. —

Das ganze Glück der Kultur wird in Sampo (Mühle?) angeschaut. Mit diesem *einen* Wort wird daher in der Seele jedesmal ein festverschlungenes, riesenhaftes System von Seelengebilden reproduziert. Die ganze zweite Hälfte des Kalewalaepos wird von dem Sampo wach erhalten. Dabei ist die Schilderung des Sampo so kunstvoll, daß niemand es sagen kann, wie der Sampo eigentlich aussah, oder welches sensuale symbolische Objekt darunter gemeint ist. Dieses die Phantasie und das Gemüt sehr erregende Faktum spannt offenbar auch die Reproduktionskräfte aufs höchste an.

Die Volkspoesie veranlaßt also inhaltlich zur festesten Systembildung und erfüllt dadurch das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes. Durch welche ferneren, speziellen Mittel thut sie das? Die Stoffe des Volksepos sind dermaßen *individuell* und ans Herz greifend, daß die Thränen selbst aus den Augen des ewigen Sängers reichlich herabtropften. Das ist das erste. Unter den scheinbar nüchternen Sätzen des Epos glüht eine Gefühlslava. Wäinämöinen ist ein heißfühlender Jüngling trotz seines grauen Haares.

Zweitens findet eine starke inhaltliche und rezitative *Repetition* überall statt. Eine Repetition aber zwingt zum Zusammenschluß des wiederholten Memorandums mit dem gelernten, sonst ist es keine Repetition. Es finden dieselben Themen, dieselben Impulse, tausendfache wörtliche Wiederholungen ganzer epischer Abschnitte, die stete Wiederkehr stereotyper Sätze und beziehender Refrains und Echos in schönster Ordnung an analogen Stellen statt. Welchen

Digitized by Google

Zweck sollen diese Fakta haben? Sie wollen die Intensivität des Bewußtseins heben, d. h., sie dienen dem Gedächtnis.

Namentlich wichtig fürs Gedächtnis sind die Sprüche, Rätsel, Sentenzen und wiederkehrenden Epitheta: „Wäinämöinen alt und wahrhaft ꝛc.“ „Und der teure Sohn des Kalew“. ꝛc.

Lebensweisheit in scharf ausgeprägter sprüchwörtlicher Form findet sich im Kalewipoeg in jeder Rune. Dazu kommt der durch das Ganze vibrierende, tieftragisch-humoristische Zug, der stets die Seele zwar offen und rezeptiv hält, sie aber dennoch auch über den Jammer der Ereignisse hinauszuheben sich bemüht. Das Volkslied erweckt der alten Wunde unnennbar schmerzliches Gefühl. Jeder Lehrer und Volksredner weiß, was Sprüche und Sentenzen für das Gedächtnis bedeuten. Im Nibelungenliede finde ich dies Charakteristikum nicht. Sprüchwörter, Anekdoten, Sentenzen, stehende Redensarten, Gleichnisse sind des Volkes Redekunst. Nur das behält das Volk, was sich zum Schluß in diese goldenen Salomonischen Schalen kryställisiert, das Formlose verweht und wirkt nicht. Nur durch diese und ähnliche Formen macht das Volk nach Caspari die geistigen Stoffe „merksam.“ Diese Formen aber sind eben tausendfach gehörte Repetitionen mit treffender Pointe des Inhalts.

Der ganze Kalewala ist ferner gefüllt mit Parallelversen; z. B.: „Denn es könnte den Mann erzürnen, Grund ihm geben, böse zu sein.“ Oder: „Jagte durch Hiisis öde Felder, über Kalmas Haiden dahin, Surmas Abgrund nahe vorüber, Dicht an Kalmas gähnendem Schlund.“ Kalewala 13, 151. Eine vierfache Repetition. Diese memorativ höchst wichtige Einrichtung entsteht durch den rezitativen Gesang und Gegengesang: „Laß uns, Bruder, die Hände reichen, Leg die deine in meine Hand, Laß uns liebliche Weisen singen, Stimmen die schönsten Lieder an.“

Auch im Kalewipoeg ist die repetierende Methode des Parallelismus membrorum angewandt. Das Erfrischende dabei ist, daß die Repetition nicht eine mechanische ist, sondern eine lebensvoll-organische, die das Objekt wieder von einer anderen Seite beleuchtet, manchmal sogar das Erstbehauptete in Zweifel und Frage stellt, oft einen leisen Fortschritt vom ersten Datum aus bezeichnet.

Wenn es in der Pädagogik oft heißt, daß man kindesgemäß lehren solle, so könnte man leicht zeigen, wie volksgemäß die Dichter sich eingerichtet, wie sehr sie den Entwickelungs- und Fassungsstand ihrer Zuhörer berücksichtigt haben. Die vorwaltende geistige Kraft beim Kinde und Volk ist das Gedächtnis. Gedächtnisgemäß ist daher in den Volkstraditionen alles eingerichtet. Dem Gedächtnis zu helfen, das mag gerade der Hauptimpuls der dichterischen Formenschöpfung gewesen sein. Jedenfalls stehen ästhetische Rücksichten beim Volke in zweiter Linie. — Wir sind also kaum auf dem Holzwege, wenn wir den memorativen Spuren der Volksepik errötend folgen. — Auch das Individuelle und Einzelne, welches vom Gedächtnis so geliebt wird, das Betonen und Aufzählen der einzelnen Akte und Elemente eines Systems, ohne daß das zusammenfassende Wort genannt wird, ist sehr kindesgemäß und von einem beginnenden, elementaren Entwickelungsstande gefordert. Sagt man einem kleinen Kinde, daß Gott Alles geschaffen habe, so kann man der Frage sicher sein: „Aber hat der liebe Gott auch unseren großen Hund und diesen Apfel hier auf dem Teller geschaffen?“

Drittens aber giebt es drei durchgehende intelligible memorative Einrichtungen, die so feste Klammern in den ganzen Stoff hineinsenken, daß die inhaltliche Festigkeit der poetischen Systeme als ganz selbstverständlich erscheint. Das wichtigste Normativ, das allein sicher zum Memorandum leiten kann, ist die Frage, der 1. Akt des siebenaktigen Gedächtnisprozesses. Nun, der Kalewipoeg und der Kalewala sind durchzogen von Fragen, die oft gar keinen anderen Zweck haben als die Irritation, die Selbstirritation

Digitized by Google

des Sängers: „Wie soll dieser Gesang beginnen, Wohin wendet sich jetzt mein Lied?“ Kalewala 20, 1. Frage und Memorandum sind bezogene Elemente eines Systems.

Sehr merkwürdig ist die immer wiederkehrende Durchführung und allseitge Betrachtung desselben Objekts. Die Entwickelungsakte werden real, klimaktisch und in ihrer Reihenfolge vorgeführt Jeder einzelne Schritt der Seefahrt Wäinämöinens wird vom Hörer miterlebt; Wäinämöinens Thränen glänzen in seinen Augen, strömen über sein Angesicht, sie sind so groß wie die Beeren, Erbsen, Eier des Finkleins, ja, wie Schwalbenköpfe, sie rollen auf die Wangen, aufs Kinn, dann auf die Brust, übers Knie, auf den Fuß, ins weiche Gras, durch fünf Kleider, sechs Gürtel, sieben Röcke, acht wollene Mäntel, zum Ufer des blauen Meeres, in die See, in die Tiefe, sie wurden vom Raben vergeblich gesucht, von der Ente als Perlen im Meeresgrunde gefunden, dem Wäinämöinen zurückerstattet und schmücken mit ihrem höchsten Glanz jetzt die Könige.

Dieses longe Festhalten eines Objekts, seine allseitige Bearbeitung, seine Durchführung durch alle denkbaren Koordinationen, das Verfolgen seines wachstümlichen Entwickelungsganges mit steter Rückbeziehung der einzelnen Entwickelungsresultate aufeinander, dann die klimaktisch-genetische Anordnung der Folge der einzelnen Akte, die Vermeidung des erstarrenden ideellen Seins, das stete reale Werden, dirigiert durch die prädestinierten Bahnen der Außenwelt, — sind äußerst wirksame memorative Einrichtungen, die von jeder Pädagogik erfolgreich nachgeahmt werden können.

Jeder weiß, daß ausführliche Erzählungen, Romane, voluminöse Weltgeschichten, Dramen ꝛc. sich viel leichter und besser behalten als kurze Inhaltsangaben ohne diese ihre Aspekte. Denn die naturgemäß aneinander sich fügenden Einzelakte führen schon einen starken Reproduktionszwang aus dem technischen System der Welt mit sich, sie sind individuell und interessieren darum; auch veranlassen die zahllosen Akte natürlich eine mannigfaltigere Objektivierung, Verbundenheit, Beziehung und Festigkeit der memorativen Systeme, als einige allgemeine Begriffe es vermögen. — Es ist überall das dreigliedrige Gedächtnisgesetz, das in den Stoffen wirkt und lebt.

Diese amüsante kunstvolle Bewegung der Thräne Wäinämöinens aus dem feuchtglänzenden Auge des Sängers bis zum Meeresschlamm, von dort bis in die fürstliche Krone würde Dörpfeld „immanentes Memorieren“, „Repetieren“, die Psychologie aber „Apperzeption“ nennen.

Alles Genannte ist keine vereinzelte, sondern eine überall in den Epen waltende, durchgehende Erscheinung.

Die massive Sensualität, die auffallende Konsequenz in der Personifikation aller Dinge und die feste Systembildung sind also die drei wirksamsten memorativen Mittel der beiden Epen.

Die feste Systembildung aber als die notwendigste memorative Einrichtung nach Erreichung des sensualen Reizes — wird, wie wir sahen, ebenfalls durch drei hervorragende Mittel beschafft: durch die ergreifenden Stoffe, durch die Repetitionen, wie namentlich durch die rezitativen Parallelverse, und endlich durch direkt-begriffliche Bände.

Diese durchgehende intelligible Verbindung der Stoffe wird bewirkt durch drei Dinge: die rhetorische, irritierende memorative Frage, die kunstvolle Apperzeption des Objekts und insbesondere durch die Zahl. — Wie man sieht, orientieren sich auch diese Gedanken an den drei Gliedern des Reproduktionsgesetzes.

Jede solche Einrichtung muß ja ihre Kraft in alle Akte des Gedächtnisprozesses ergießen, doch genügt es, das Centralfeuer jedes genannten Mittels zur Erscheinung zu bringen. So enthält die Anschauung der Ideengruppen an einem okularen Aspekt, wie etwa des Glückes an dem dreiwurzeligen Sampo

Digitized by Google

der Pohjalawirtin, zwar alle memorativen Bedingungen, doch scheint mir die dadurch gebotene feste sensuale Einheit die Hauptsache zu sein. Die Zahl als Begriff kann natürlich in erster Linie auch nur die memorativen Werke eines Begriffs thun, d. h. sie kann die memorativen Elemente fassen, verbinden und beziehen. Doch ist uns in ihr bezüglich der epischen Stoffe ein so hervorragendes memoratives Mittel geboten, daß es nötig, nützlich und angenehm sein wird, sie besonders zu betrachten. Denn sie ist offenbar die Krone aller intelligiblen memorativen Mittel aller Wissenschaften. Es ist nur höchst interessant zu sehen, daß auch die Poesie von diesem Mittel Gebrauch macht.

§ 3. Die Zahl als Krone der volkstümlichen Inhaltsmnemonik. Zunächst (a) giebt die folgende Tabelle das im Kalewipoeg und im Kalewala vorhandene Zahlenmaterial, darauf folgt (b) eine prinzipielle Beurteilung und endlich (c) die memorative Würdigung dieser epischen Zahlen. — Wenn kleine Fehler und Verzählungen, die in einem Stoff von 41,470 Versen wohl vorkommen können, vom Leser vergeben und nicht allzuhoch angeschlagen werden, so wird die folgende Tabelle im allgemeinen ein zutreffendes Bild des Zahlengebrauchs der beiden Epen vermitteln.

Beurteilung nebenstehender Tabelle.

Zur Eins sind auch noch die Wörter: „allein, einst", — zur Zwei „beide, Paar, doppelt" und manchmal „andere" mitgezählt worden. Dazu ist der Kalewala nicht im Urtext, sondern in der Paulschen Übersetzung herangezogen. Trotz dieser Ungenauigkeiten wird bei einer kontrollierenden Zählung der allgemeine Charakter der Tabelle derselbe bleiben und unserem memorativen Zweck dienen können. An einen pythagoreischen Philosophen oder einen Philologen könnten von dieser Tabelle aus viele interessante Fragen gerichtet werden. Z. B.: Im Durchschnitt kommt auf je 23 Kalewipoegverse 1 bestimmtes Zahlwort, und ungefähr auf je 23 Kalewalaverse kommt ebenfalls nur 1 Zahlwort. Wie hängt das zusammen, da die Dichter sich doch nicht verabredet haben?

Außer 150 hat der Kalewipoeg alle Zahlen des Kalewala, der Kalewala aber vermeidet einige Zahlen des Kalewipoeg; im allgemeinen aber sind die charakteristischen Zahlen dieselben, wie kommt das? Warum werden gerade diese Zahlen gebraucht? Abgesehen von den Brüchen, der 12 und der 150, die allesamt keine herrschende Rolle spielen, kommen blos Grundzahlen und deren dekadische Produkte vor, und dabei ist die Herrschaft ganz in der Hand der Grundzahlen, sie stehen im Kp. 672, im Kw. 828 mal. Der Gebrauch der Grundzahlen, der Zehner und der Hunderte bildet je in den beiden Epen eine analog abnehmende Reihe. Wie kommt das?

Interessant ist auch die verschiedene Beliebtheit der einzelnen Grundzahlen in den beiden Epen. In dem massenhaften Gebrauch der drei ersten Zahlen stimmen beide überein. Da die zwei ersten Zahlen aber meist nur Vorzahlen von der Drei sind und allein, d. h. ohne die abschließende Drei viel seltener vorkommen als die isolierte Drei, so bezeichnen die Eins und Zwei oft nur den Weg zu der zu erreichenden Drei. Die Drei hat also einen ganz bedeutenden Vorrang in beiden Epen, dazu kommt sie, einzeln gezählt, im Kalewala mehr als im Kalewipoeg vor. Während nun von den Grundzahlen nach den drei ersten im Kalewipoeg die 7 hervortritt, tritt diese im Kalewala gerade zurück, zumal, wenn man berücksichtigt, daß das 22 mal genannte Siebengestirn gewiß nur seines zweiten Wortes wegen interessiert.

Das finnische Wort für Siebengestirn läßt übrigens gar nicht erkennen, ob die Siebenzahl der Sterne bemerkt ist. Nehmen wir die 70 und die 700 noch hinzu, dann ist eine Siebenheit im Kalewipoeg 76 + 6 + 4 = 86 mal,

Digitized by Google

Tabelle des Zahlengebrauchs im Kalewipoeg und im Kalewala.

Die Zahl.	Im Kalewipoeg.	Im Kalewala.	Die Beliebtheitsfolge der Zahl	Die Beliebtheitsfolge im Kalewipoeg.	Die Beliebtheitsfolge der Zahl	Die Beliebtheitsfolge im Kalewala.	Anmerkungen.
1	c. 100 mal	c. 236 mal	2	189	1	236	1. Der Kalewipoeg hat 18,675 Verse, mit den beiden Einleitungen zusammen aber 19 033 Verse.
2	c. 189	c. 210	1	100	2	210	
3	c. 138	c. 173	3	138	3	173	
4	45	15	7	76	100	74	2. Der Kalewala hat 22,795 Verse.
5	41	28	4	45	1000	49	
6	27	45	5	41	6	45	3. Die Grundzahlen sind im Kp. im ganzen 672 mal, im Kw. 828 mal; die Zahlen von 10 exklusive bis 100 im Kp. 87 mal, im Kw. 80 mal; die Zahlen von 100 exklusive bis 10.000 im Kp. 42 mal, im Kw. 53 mal; die Brüche im Kp. 22 mal, im Kw. 30 mal gebraucht.
7	76	33 + 22	100	40	7	33+(22)	
8	13	14	10	35	9	32	
9	8	32	1000	28	5	28	
10	35	20	6	27	10	20	
12	8	—	50	15	4	15	
20	7	1	8	13	8	14	
30	1	3	60	10	30	3	
50	15	—	9	8	60	2	
60	10	2	12	8	700	2	
70	6	—	20	7	20	1	
100	40	74	70	6	150	1	
150	—	1	700	4	500	1	4. Im Kalewala bezeichnet die 22 sub 7 das Vorkommen des „Siebengestirns" in der Übersetzung von Paul.
200	4	—	200	4	12	—	
500	2	1	10000	3	50	—	
600	1	—	500	2	70	—	
700	4	2	30	1	200	—	
1000	28	49	600	1	600	—	5. Die Zahl ½ stammt oft aus Worten wie „halberwachsen".
10000	3	—	150	—	10000	—	
1½	3	2	½	14	½	28	6. Die 12 im Kp. stammt meist aus dem Worte „Dutzend" her.
¼	14	28	1½	3	1½	2	
⅓	2	—	¼	3	¼	—	
¼	3	—	⅓	2	⅓	—	
28 Zahlen	823	991	—	—	—	—	—

im Kalewala dagegen nur 33 + 2 = 35 mal gebraucht. Da aber der Kalewala um 4120 Verse größer ist als der Kalewipoeg, so müßte man, um das richtige Verhältnis zu bekommen, noch 19 Siebenheiten zu den 86 zuzählen = 105; also ist die Sieben im Kalewipoeg 3 mal beliebter als im Kalewala. Das ist der Eindruck der mechanischen Zählung. Über jeden Zweifel aber wird eine prinzipale Stellung der Sieben im Kalewipoeg gewiß, wenn man die einzelnen Stellen der Sieben in dem Epos selbst sich ansieht. Confer Buch IV Kapitel IV § 7.

Dagegen scheinen mechanisch wie organisch die 3, 6 und 9 eine besondere Stellung im Kalewala zu beanspruchen. Das Teuerste des Kalewipoeg, sein

Digitized by Google

Schwert, ist hinter 7 Schlössern, das Teuerste des Kalewala der Sampo, aber ist hinter 9 Schlössern aufbewahrt. Woher kommt eine solche Bevorzugung bestimmter Zahlen? Diese Frage wird noch interessanter, wenn man bedenkt, daß alle Völker und nicht nur die Pythagoreer eine Zahlenmystik besitzen, und daß alle Zahlenmystiken dieselben Zahlen, 3, 7, 9 insbesondere, auf alle nur mögliche Weise auszeichnen und in ihnen Symbole für ganze Systeme des Lebens finden. Confer Liharziks Quadrat p. 1—20.

Ohne mich nun auf die Bodenlosigkeiten, wie sie sich bei den Indern, bei Abraham Ibn Esra, bei Kircherius, auch bei den Pythagoreern ꝛc. finden, einzulassen, bemerke ich aber doch, daß solch eine Zahlensymbolik eine ganz gewaltige Gedächtnismacht liefert. Bei dem Anblick der pythagoreischen Tetraktys, oder der christlichen Drei, oder des pythagoreischen Ehesymbols (2 + 3 = 5) reproduziert sich sofort eine Welt. — Von hieraus wird uns nun auch der Gebrauch der Zahlen in der Poesie memorativ interessant.

Was haben diese fast 2000 bestimmten Zahlen in den 40,000 Reihen der beiden Epen für einen Sinn? Zunächst fällt ihre Menge auf. Nimmt man nun noch dazu die überall in den Liedern vorhandenen volkstümlichen Maße und Gewichte, wie: Spanne, Schritt, Klafter, Woche ꝛc., die unbestimmten und allgemeinen Zahlen, wie: alle, wenige, viele, manche, einige, jeder, keiner ꝛc., dann insbesondere die verdeckten und verborgenen Zählungen und Zahlbeziehungen, so bekommt man unleugbar den Eindruck, daß die ehstnisch-finnischen Ependichter die Durchnähung ihres poetischen Stoffes mit den dichtesten Zahlenfäden für äußerst wichtig gehalten haben. Wie die Musik, die poetische Form, so atmet hier auch der poetische Inhalt überall die Zahl.

Mögen die Gründe der Dichter bewußte oder unbewußte gewesen sein, das ändert am Wesen der Sache nichts.

Es wäre belehrend zu erfahren, ob auch andere Volksepen, wie der Homer oder das Nibelungenlied, eine ebenso hervorragende Liebe für Zahlen zeigen.

Es giebt ja eine große Menge zusammenwirkender Gedächtnismittel, sowohl in der formellen als in der inhaltlichen Gedächtniskunst, der größte Gewalthaber jedoch der Inhaltsmnemonik ist vielleicht das Zählen. Das Durchwaltetsein mit Zahlen ist gewiß ein bedeutender Mitgrund der auffallenden Behaltbarkeit der ehstnischen Volkslieder. Denn

Was können diese Zahlen für Zwecke haben?

Abgesehen von einzelnen Fällen, haben die epischen Zahlen nirgends mathematisch-belehrende Aufgaben. Das sieht man daraus, daß immer dieselben Zahlen wiederkehren. Nirgends ruht das Interesse auf der Erforschung der mathematischen Natur einer genannten Zahl, einige sind, wie die Ungeraden 3, 7, 9, ganz besonders bevorzugt; Zahlen, die immer wieder im Handel und Wandel vorkommen, wie die Preise der Dinge von 11—99 Geldeinheiten, sind so gut wie gar nicht vorhanden. Vor allen Dingen würde man nicht nur mit den runden Zahlen 10, 100, 1000, 10,000, sondern auch fast mit je zwei zahlbegabten Versen in Konflikt kommen, wollte man die Zahlen hier für Bezeichnerinnen wirkicher Maße halten. Wäinämöinen weilte 700 Jahre im Mutterleibe, nach dem Parallelverse aber 9 Menschenalter hindurch. Joukahainen war bei der Weltschöpfung der 6. Helfer, nach dem folgenden Parallelverse aber der 7. Mann. Wäinämöinens Blut füllte 7 Böte, nach dem Parallelverse aber auch 8 Kübel. Die Pohjalajungfrau streckte den linken Fuß aus dem 7. Wasserringe über die 9. Welle empor. Da nun nach keinem Maßstabe 700 Jahre genau gleich 9 Menschenalter sind und Joukahainen nicht zugleich der 6. und 7. Mann sein konnte, so sieht man, daß die Zahlen keine mathematische Bedeutung in diesen Epen haben.

Digitized by Google

Sie können nur poetischen Zwecken dienen. Dies wird gewiß, wenn man die betreffenden Verse in der Ursprache liest. Hier erlebt man vorzüglich zweierlei Beweise für diese Behauptung. Die Zahlen werden gebraucht, um zu steigern. Nach Kalewala Rune 31,369 zahlt Ilmarinen für Kullerwoinen: 2 alte Kessel, 3 zerbrochene Haken, 5 schmale Sensen, 6 rostige Spaten.

Nach Kalewipoeg 4,191 befanden sich zwischen der Inseljungfrau und ihrem Geliebten: 1 Meer, 5 Seen, 6 Haideflächen, 7 Äcker, 8 Angerplätze, 9 Ströme, 10 Quellen, 20 andere Hindernisse. Diese einzelnen Zahlen aber gerade vor ihren Objekten werden meist durch die Allitteration bestimmt, und das ist der endgültige Beweis der poetischen Natur dieser Zahlen. Nach Kalewipoeg 19,324 wurde der große Schlachtstier von 1000 Männern am Nacken gehalten, 100 standen bei den Hörnern, 10 an den Hoden, 70 hielten den Schweif. Diese numerierende Antiklimax ist überall durch die Allitteration bestimmt: tuhat turjas, sada sarwes, kümme kellas, seitsekümmend sabas.

Welche Dienste kann aber das Zählen der Poesie erweisen? Die Zahl muß der Poesie dienen können, denn wir sehen, daß sie es thut; dazu stehen die poetischen und musikalischen Formen ganz unter der Herrschaft der Zahl. Prosaisch sagt der Ehste: Wenn ichs könnte, dann thäte ichs; poetisch zählt er gleich und sagt: Wäre es nach meinem Wesen, und stände es zweitens in meiner Macht, (oleks see mu olemine, teiseks minu tegemine) dann thäte ichs.

Die Frage ist, wie kann dieser Dienst geschehen? Die Poesie erkennt nur das intensive, das reale und das phantasieinnige Leben an. Sie berichtet nicht vom Weben der Pohjalajungfrau in dem Nordlicht, sondern sie läßt das Purpurgewebe sehen und das Rauschen des Webeschiffleins hören; sie nagt nicht an Begriffen, sondern genießt die frische Weide des ebengegenwärtigen Lebens der Phantasiegebilde. Die Frage ist: können die Zahlen das Leben intensiv, gegenwärtig und phantasieinnig gestalten helfen, und können sie es in einem besonderen Maße? Anders ausgedrückt: können die Zahlen 1) scharf auffassen helfen? 2) individualisieren? 3) symbolisieren? Wenn sie das können, dann ist ihr Vorhandensein in der Poesie völlig gerechtfertigt.

Aber was geht das eine Gedächtnislehre an? Wenn die Zahlen in einem besonderen Maße die scharfe, intensive Auffassung begünstigen, dann erfüllen sie ja das erste und auch das zweite Postulat des Gedächtnisgesetzes; wenn sie individualisieren können, dann helfen sie feste Systeme bilden, da sie ja dann das Interesse erregen, und sie erfüllen also dadurch das zweite Postulat des Gesetzes. Wenn sie aber symbolisieren, d. h. Phantasiegebilde, mit denen andere Elemente zusammenhängen, vorführen können, dann erfüllen sie das dritte Postulat des Gesetzes. — Sie müssen dies alles offenbar können, denn sie bilden ja die unentbehrlichen Klammern gerade aller der Stoffe, die am leichtesten behalten werden. Auch sieht man, wie die Menschen sich stets durchs Abzählen an den Fingern, durch Einteilungen, Abschnitte, Paginierungen, Strophierungen, Numerierungen ꝛc. in memorativer Not helfen. Wenn die Zahlen dieses können, so sieht man erstens, von welcher memorativen Bedeutung diese 2000 epischen Zahlen sein müssen, und zweitens sieht man, daß memorative und poetische Mittel in diesem Falle ganz zusammenfallen.

Dieses memorative Vermögen der Zahlen ist nun in einem so hervorragenden und erfreulichen Maße vorhanden, daß man annehmen möchte, eben der memorative Zweck, ohne den ja kein anderer noch so poetischer Zweck je erreicht werden kann, sei der Hauptzweck der Einstreuung dieser poetischen Perlen des Verstandes in den epischen Stoff. Denn beide Epen werden durch ihr reiches Zahlenmaterial und andere quantitative Beziehungen geradezu in die Pythagoreische Inhaltsmnemonik hineingetaucht. Doch wie geschieht dieses?

Digitized by Google

Die memorative Würdigung der epischen Zahlen.

Die Zahl ist nicht, wie die Pythagoreer lehrten, das Wesen aller Dinge, sondern nur ein Begriff. Man kann daher durch sie die Dinge von einer bestimmten Seite, nämlich bezüglich ihrer Quantität, auffassen. Diese Auffassung vermittelst der Zahl aber ist ganz besonders intensiv und scharf. Man versuche blos einige Stunden zu addieren, um zu sehen, wie es ermüdet; man denke, zu welcher erhebenden Klarheit zahlenmäßige statistische Übersichten verhelfen, zu welcher souveränen Herrschaft die zahlenmäßig ausgedrückten Naturgesetze den Menschen erheben. Kann man die Elemente und Umfangsobjekte eines Begriffs nicht aufzählen, so hat man sie nicht. Es scheint, die Pythagoreer hatten recht, wenn sie sagten: „Ohne die Zahl ist nichts erkennbar." Nicht alle Begriffe können auf alles angewandt werden, die Zahl hat aber alle Dinge zu ihren Umfangsobjekten.

1) Sobald man nun die Dinge oder die Akte einer Funktion zählt, wie es so oft in den Epen, ja bei den Akten eines vorgeführten Prozesses fast immer geschieht, so hat man das Memorandum mit einem Schlage unzählige Male aufgefaßt, fixiert, separiert, kombiniert, bezogen; d. h., man hat die beiden ersten Postulate des Gesetzes über und über erfüllt. „Siebenmal hundert lange Jahre, Ja, neun Menschenalter hindurch" schlummerte Wäinämöinen im Mutterleibe. Wie dunkel, unbestimmt und farblos wäre dagegen die zahlenlose Angabe etwa, daß Wäinämöinen lange von seiner Mutter getragen sei!

Tuonis Tochter bringt 9 Kinder zur Welt, das 7. heißt Schwindsucht, das 8. Pest. Was ist durch eine solche Numerierung geschehen? 1) Durch die Gegenüberstellung von 7 und Schwindsucht ist die Schwindsucht jetzt von neuem aufgefaßt und auf die Sieben bezogen. 2) Durch die Sieben ist dieses neue System auf die vorhergehenden sechs Kinder bezogen, ebenso 3) auf die nachfolgenden zwei Kinder, 4) die Sieben setzt nun dieses Memorandum in Beziehung zu allen anderen Siebenheiten in diesem Epos und separiert sie 5) von den zahlverbundenen Systemen, die nicht mit Sieben, sondern mit anderen Zahlen bezeichnet waren. 6) Dieses alles aber muß sehr die Phantasie, d. h. die Reproduktionskraft, aufwecken und beunruhigen, denn man weiß ja, daß noch 6 Kinder vorausgingen ꝛc., wenn das 7. eben genannt wird.

Einen solchen Dienst kann kein anderer Begriff leisten, soviele Beziehungen mit dem leisesten Druck kann keine andere Kategorie in den Stoff hineinbringen, eine solche diamantene Ordnung atmet keine andere Idee.

Daher wird immer wieder gezählt, wo die Additionsregel gar nicht zu zählen gestattet. — Kalewala 23,175 giebt den Rat: „Tritt zu Viern ins Zimmer hinein: In der Hand den Eimer mit Wasser, Birkenquaste unter dem Arm, Einen brennenden Span im Munde, Und zuletzt als Vierte du selbst." Hier sieht jeder, daß blos der scharfen Auffassung wegen gezählt wird.

Ähnlich Kalewala 23,120: „Stehen die 7 Sterne richtig Mit den Hörnern nach Süden zu, Dann naht auch die Stunde für dich, Aus dem Schlummer dich zu erheben." Hier wird in der deutschen Übersetzung gezählt, um scharf den Aspekt zu fassen, ihn zu separieren und zu beziehen. Sage ich: „Wäinämöinen ist weiser als Joukahainen", so bezieht der Geist blos diese beiden Aspekte, sage ich aber: „1 Finger von Wäinämöinen ist weiser als 100 Joukahainens," dann habe ich sogleich eine große Zahl von Beziehungen in der Seele belebt und folglich das Leben intensiver gemacht. Das ist der Grund, warum in allen Wissenschaften, Gesprächen und Verhandlungen der höchste Klarheits- und Bewußtseinsgrad einer organisierten Übersicht durchs Zählen der Objekte und Akte erreicht wird.

Digitized by Google

Wenn also die Zahlen in den Epen nichts anderes leisteten, als was sie immer und überall leisten, solange sie Zahlen sind, daß sie nämlich numerieren, zählen, dann schon hätten sie durch ihre so reiche Beziehungsfunktion die beiden ersten Postulate des Gedächtnisgesetzes erfüllt und also einen unersetzlichen memorativen Dienst dem Inhalte geleistet.

2) Diese Zahlen aber sind so beschaffen, daß sie zugleich in einem besonderen Grade die Phantasie erregen. Wodurch?

Zunächst durch die runden Zahlen unter ihnen, besonders wenn diese in einer nur eben durch diese Zahlen zu bewirkenden Klimax angeordnet und mit der Absicht, den Eindruck des Unendlichen hervorzubringen, gehäuft werden. Z. B. Kalewipoeg 17,187: „Abgehauene Glieder flogen, Schenkelbeine hundertweise, Armgebeine fuderweise, Wirbelbeine tausendweise, Rippenknochen zehen tausend." Wären so gebrauchte Zahlen nicht rund, sondern andere, so würde die beabsichtigte Phantasiewirkung gleich verloren gehen, indem man ja gleich dann die Pflicht fühlte, das Individuelle zu messen. Effektvoll heißt es daher in Kalewala 21,40: „100 Männer halten die Hörner, 1000 packen das breite Maul, 100 Klafter messen die Hörner, 100 und 50 mißt das Maul." — Hier wird die Phantasie durch die Zahl 1000 in Unendlichkeiten geführt, durch die Zahl 150 aber plötzlich zum Messen genötigt. — Es ist darum interessant, daß außer den Grundzahlen nur noch runde Zahlen eine Rolle spielen.

Durch solche Vorstellungen von grenzenlosen Möglichkeiten, die sich ja alle dennoch in der Außenwelt abspielen, wird hier das dritte Postulat des Gedächtnisgesetzes erfüllt.

Zu dem Gebrauch der runden und der „unendlichen" Zahlen in geordneter, oft drohender Klimax kommt nun noch die Fähigkeit dieser Zahlen zu symbolisieren.

Von alters her hat es symbolisierende Zahlen gegeben, wie jeder weiß. Ob mit Recht oder Unrecht, bei allen Völkern haben die Zahlen, insbesondere 1, 3, 7, 9, 6, 10, 12 unter ihnen, eine so hervorragende Rolle gespielt, daß diese Sache zur Forschung reizt. Das Universum des Lebens ist laut ägyptischer Weisheit nach einer Sieben geordnet, die Schlange hat 7 Krümmungen. In der Bibel sind 3, 7, 12 die herrschenden Zahlen, die Pythagoreer aber schwuren bei der Tetraktys 4, 8, 36.

Kircherius hat ein großes Werk mit numerorum mysteriis gefüllt. Liharzik sagt in seinem großen Werk „Quadrat", pag. 4: „Wir sehen daher bei jedem Wachstum das Wunder der (6-tägigen) Schöpfung in den gleichen 6 Zeiträumen sich erneuern.

Es ist uns daher auffallend, daß auch in diesen beiden Epen dieselben Zahlen herrschen, es ist nur die Frage, ob sie blos zählen, oder auch zugleich symbolisieren. — Es scheint mir, daß die Ehsten die Lebensentwickelung mit der Sieben, die Finnen aber oft mit ihrer Neun und oft auch mit der Drei das Lebensgeheimnis, die Lebensgenesis symbolisiert haben. Nicht immer symbolisieren diese Zahlen, doch oft. Wenn es heißt, daß Wäinämöinen durch 9 Menschenalter hindurch im Mutterleibe verweilt habe, so kann man nicht umhin, an die 9 Embryomonate anderer Menschen zu denken. Drei Nächte wird die Salbe gekocht, siedet bis in die neunte Nacht, die Wäinämöinens Blut stillen soll; drei Worte enthalten das Geheimnis, das Wäinämöinen noch fehlt, um sein Schiff zu bewegen; hinter 9 Schlössern liegt das größte Lebensgeheimnis des Kalewala, der Sampo, verborgen. Die 9 und die 3 werden dadurch zu einander in Beziehung gesetzt, daß statt 9 manchmal (in Paul) 3×3 gesagt ist. — Confer Buch IV. Schluß. — Eine symbolisierende Zahl aber führt eine ganze sensuale Welt nebst deren scharfwirkenden Scenen mit sich.

Digitized by Google

Denkt jemand bei „Vier“ an die Welt, bei „Zwölf“ an das neue Jerusalem, bei „Fünf“ (2 + 3 = 5) an die Ehe, so hat also ein solches Symbol ihm die mächtigsten Phantasiegebilde mit sicherer Reproduktionskraft zugeführt. Durch die runden Zahlen, durch die klimaktische Ordnung derselben und durch symbolisierende Zahlen wird also ein scharfer Reiz auf die Phantasie ausgeübt und also das dritte Postulat des Reproduktionsgesetzes erfüllt.

3) Außer der Intensität und dem Leben in Phantasiegebilden liebt die Poesie noch das gegenwärtig durch die Seele wogende Gefühl, das individuelle Leben. Das individuelle reale Leben ist nun zugleich ein sehr starkes Gedächtnismittel, indem das unmittelbar und stark Interessierende feste Systeme bildet und unvergeßlich ist. Es wird dadurch das zweite Postulat des Gedächtnisgesetzes vom Gefühl und dem realen Sein aus erfüllt, wie es auch schon von der Erkenntnis erfüllt werden mußte.

Inwiefern können die Zahlen denn auch individualisieren, da sie ja, wie wir eben hörten, die Phantasie gerade mit unfaßbaren Mehrheiten bevölkern?

In den Epen werden die Personen gezählt: „4 Jungfrauen erscheinen am Strand, 5 entsteigen dem blauen Meere;“ es werden die sensualen Dinge gezählt: „6 Eier waren von reinem Golde, Doch von Eisen das siebente“; gezählt werden die ideellen Gedanken: „Siebenfache Nachricht verkünde ich, die erste als von den Robben, die siebente als aus der Inselmutter Thränen vernommen;“ es wird die Zeitdauer der einzelnen Thätigkeiten gezählt: „So 5 Jahre im Schoß der Wellen, 6 ja 7 Jahre hindurch, Noch im achten irrt er im Wasser;“ am allermeisten und fast immer werden aber die drei Akte eines funktionellen Prozesses: Anfang, Mitte, Ende, gezählt. Das erklärt die massenhafte Wiederkehr der drei ersten Zahlwörter, namentlich in ordinaler Form in beiden Epen. Von den 1814 bestimmten Zahlen fällt die Wahl auf die ersten drei Zahlen 1046 mal. „Ilmarinen schürt am 1. Tage die Flamme, Auch am 2. und 3. noch.“ „Fliege rüstig am 1 Tage, Steig am 2. Tag noch höher, Schwing am 3. Tag dich endlich Auf des Siebengestirnes Haupt.“ „Und das Hühnchen wuchs ein'n Monat, Wuchs noch einen zweiten dazu, Wuchs ein Viertel dritten Monats, Eine Woche vierten Monats.“ — Was wird durch diese Methode bewirkt? Dadurch wird man mitten in das reale Geschehen hineingerissen, man erlebt alles Berichtete mit; nicht nur den einzelnen Akt erlebt man, sondern den ganzen Prozeß in separierter, organischer Entwickelung. Würden die Akte nicht gezählt, so würde das Volk, wie die Kinder oder wie die Spartanischen Ephoren, am Ende der Rede den Anfang vergessen haben und also nichts Zusammenhängendes erleben. Das Generalwesen der Welt, nämlich die wirklich vor sich gehende, wachstümliche Entwickelung, wird auf diese Weise erlebt.

Das Werden eines Wesens aber in der Reihenfolge der Entwickelungsakte mitzuerleben, ist von höchstem Interesse, also auch von memorativer Wirkung. In den alten Epen herrscht überall der krasseste Darwinismus. Aus Ilmarinens Esse entsteigt ein Boot, dann eine Kuh, dann ein Pflug, endlich der Sampo. — Werden die Akte einzeln bemerkt und jeder auf jeden bezogen, d. h. gezählt, dann lebt man mitten in der erfahrungsreichen Entwickelung.

Liegt nun solch ein Entwickelungsprozeß nicht vor, so ist das Zählen dennoch memorativ bedeutsam. Z. B.: 7 Pfähle stützten das Haus, aus dem 6. Fenster sah Lemminkäinen hinein, Aino hob den glänzenden rechten Arm aus der 6. Woge, den linken Fuß aus dem 7. Wasserringe über die neunte Welle. Der Sampo mahlt auf der einen Seite Mehl, auf der anderen Salz, auf der dritten Geld. Der Pohjala-Ochs war so groß, daß die Hörner 100 Klafter, das Maul 150 mißt; das Wiesel braucht 1 Woche, um über den Hals, die

Digitized by Google

Schwalbe 1 Tag, um über den Zwischenraum der Hörner, das Eichhorn 1 Monat, um von der Schulter zum Schweif zu kommen. 100 Männer halten die Hörner, 1000 das Maul; 100 Kübel betrug das frische Fleisch des Stieres, 100 Klafter die Brust, 7 Böte das Blut, 6 Tonnen das Fett. — Diese massenhaften Zahlenangaben bewirken, abgesehen von dem physischen Reiz und der genauen Auffassung des zugehörigen Objekts, das lebhafte Gefühl der Wahrheit und der Wirklichkeit, der Notwendigkeit und der Zweckmäßigkeit. Denn, was gezählt wird, ist offenbar vorhanden. Nicht darum handelt es sich mehr, *ob* der Ochs wirklich so groß war, sondern darum, *wie* groß er war. Bei so genauen Beobachtungen, wo der Erzähler den linken Fuß aus dem 7. Wasserringe gesehen hat, kann der Gedanke, daß am Ende die ganze Geschichte aus der Luft gegriffen ist, gar nicht mehr aufkommen. Man fühlt sich in einem festgefügten, unentrinnbaren, wirklichen Koordinatensystem, in einer bestimmten Lage, an einem bestimmten Ort, zur bestimmten Zeit.

Die ganze sichtbare Welt ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht. Gott rechnet, sagte Aristoteles. Nach Kircherius atmet das All die Zahl; das Gefühl des Irrtums, der Lüge und der Prinziplosigkeit hört in der Nähe der Zahlen auf. Dieses Dreifache aber: das Hineinversetztwerden in reale Entwickelungsakte, das Gefühl der Wirklichkeit und der Wahrheit der Außendinge, erweckt das Interesse und irritiert das reale Sein des Reproduzierenden. Das heißt, die Zahl, wie sie in den Epen gebraucht wird, führt Elemente mit sich, die den Geist zum Bilden festester Systeme nötigen und also das zweite Postulat des Reproduktionsgesetzes gut erfüllen. Die Zahlen erwecken das Gefühl eines unwandelbaren Naturgesetzes, dem man sich nur unterwerfen kann. —

Das sind die memorativen Leistungen der Zahl in den Epen der Finnen und Ehsten.

Kircherius sagt nach Liharzik Quadrat p. 20: „Die Natur würde zerstört sein, wenn man aus ihr die Zahl hinwegnähme." — Gewiß ists, daß die leichte Behaltbarkeit der Inhalte der beiden Epen zum großen Teil zerstört würde, wenn man ihnen die Zahlen, d. h gerade *diese* Zahlen hinwegnähme. Die Zahl, der Rhythmus, erweckt daher den Geist zur höchsten Aufmerksamkeit, sie ist so leicht handhablich, und das Zählen bedarf nur einer geringen Bildung, da die Zahl auf alles und jedes anwendbar ist. Unter den intelligiblen Memorialen ist die Zahl das geisthafteste und daher das gewaltigste Memorial. „Zahlen beweisen" und helfen auch memorieren. Nach Stocks persisch-ägyptischem Traumbuch p. 5 ist die Zahl „der allgemeinste und verbreitetste Erwerb der menschlichen Kultur und ihr Erfinder (!) einer der größten Wohlthäter der Menschheit." Die Zahl verhilft zur souveränen Beherrschung der geistigen Stoffe, auch der memorativen namentlich. Die Zahl ist die Krone der intelligiblen Memoriale, wiewohl sie nicht das „Wesen der Dinge" ist. Denn das Wesen der Dinge ist deren substanziales Sein, nicht aber eine begriffliche Funktion dieses substanzial-personalen Seins.

In dem *Reproduktionszwang der Außenwelt*, in der Beschaffung von namentlich personifizierten *Einheiten*, Repetitionen, und in der Handhabung der *Zahl* besteht also das memorative Geheimnis der volkstümlichen *Inhaltsmnemonik*. Confer p. 227.

Viel wichtiger aber für die *formale Mnemonik* des „*wörtlichen*" Behaltens ist das memorative Geheimnis der volkstümlichen poetischen Formen.

Ehe wir uns nun dieses interessante Geheimnis, mit dessen Hilfe das Volk alle seine lawinenhaften Traditionen „wörtlich" behält, von den klugen Vögeln der Volkslieder, den gefiederten Memoratoren der epischen Helden, deutlich vorpfeifen lassen, fragen wir noch bei den Gelehrten an, wie sie sich

Digitized by Google

in memorativer Not und unter dem Schein der Erkenntnisförderung benehmen. Mit dem Klang hilft sich das Volk, nur auf den Inhalt stützen sich die Gelehrten. Aber der Klang läßt sich auch von ihnen nicht unterdrücken

B. Wie helfen sich die Gelehrten.

Mit ernstestem Gesicht ist nicht nur Alchemie, Astrologie, Chiromantie, sondern nach Kleinpaul auch Etymologie wie folgt vorgetragen worden.

Nach Kant kommt Hexe von Hokuspokus her; nach Herder kommt Goethe entweder von Gote oder Gott, oder auch von Kot; nach Varro ist vulpes = quod volat pedibus, canis kommt von canere, dives von divus, — da reiche Leute wie Götter nichts brauchen.

Das Etymologicum magnum leitet „Dithyrambus" von *δὺο θύρας* ab, nach Modestus stammt coelebs von coelum, weil die Hagestolze göttergleich sind. Leipzig ist die Leibziege Lieschens Löffelholz, Berlin hängt natürlich mit Bär, Reval mit Reh-fall, Abenteuer mit Abendteuer, Legende nach Luther mit Lügenenten zusammen, und Jüterbog hat richtig einen Bock im Wappen.

Calamus ensteht vom hebräischen malakia, und forma aus *μορφή* durch Metathesis, die Cholera kommt bestimmt vom hebräischen chole-ra = böse Krankheit, parvus von barfuß und Pumpernickel von bon pour Nickel her. Ja Grimm selbst soll bei „Eiland" an „Ei" gedacht haben. Nun also, wozu wird man denn gleich nervös, wenn Kothe bei blatta an „Blatt" und jene Gouvernante bei Ostern an: „O Stern!" dachte?

Kleinpaul sagt, sie hätten sich alle unsterblich blamiert. Aber einen Nutzen haben diese Spielereien aus „Dummerwitz" doch: sie treffen oft unbewußt das Richtige, machen viel Stoff flüssig und machen die Gesetze des Gedächtnisses so anschaulich wie möglich. Die Gelehrten geben dies zwar für Erkenntnis aus, aber in dieser „Erkenntnis" hat die Phantasie, d. h. die assoziierende Gedächtniskraft, die Erkenntnis auf ihre Hörner genommen und ist mit ihr durchgegangen; darum interessieren uns diese „wissenschaftlichen Errungenschaften." Die Reproduktion hat der erkennenden Beziehung und dem Syllogismus einen Spuk gespielt. Das Gedächtnis hat hier der Erkenntnis die Lektion erteilt, daß es sich von ihr nicht verschlucken läßt. Denn glücklicherweise kümmert sich die Frau Memoria nur um das Geschehene, nicht um die Vernunft darin; sonst müßte sie ja fast viel vergessen und würde beim Abiturientenexamen und Rigorosum unrettbar durchfallen. Sie ist daher in dieser Sache ganz Hegelianerin: „Was ist, ist vernünftig." Die Gelehrten machen es also noch phantastischer in ihren Erkenntnis- und Gedächtnisnöten als das Volk. Sie geben sogar für Erkenntnis aus, was nur Gedächtnis ist; solche Ansprüche macht das Volk nicht. Übrigens brauchen die Gelehrten aller Wissenszweige, wie das Folgende zeigen wird, die Klangmnemonik. Die Wissenschaft kann überhaupt ohne Klangmemoriale nicht bestehen; man denke z. B. an die Mathematik.

C. Die unica regula mnemonica.

Da nun weder Sprache, noch Volk, noch die Poesie, noch die Gelehrten beim stockenden Gedächtnis eine wirksamere formelle Aushilfe, als die Klänge,

Digitized by Google

gefunden haben, so muß und kann es nichts Anderes und Besseres in dieser Sache geben. Die Gedächtniskunst kann daher nichts Besseres thun, als dieselbe Erfahrung auch für ihre Immemorabilien acceptieren. Die einzige formal-mnemonische Regel lautet daher: Beziehe die aurikularen Reize aufeinander, oder:

„Beziehe die Klänge der memorativen Elemente aufeinander."

Der Klang ist eine wirkliche Reproduktionsmacht, er ist der Anteil des Leibes am Gedächtnisprozeß, der Hammer, womit der Geist aufgeklopft wird; der Klang ist stärker als andere leibliche Reproduktionsimpulse. Der letzte und wichtigste Teil des Reproduktionsgesetzes steckt hier in dem Worte „Klänge," der erste und zweite Teil des Gesetzes aber im Worte „beziehe" und zwar „die Elemente." —

1) Einige mnemonische Beispiele. „Kirchner" schrieb eine „Kirchengeschichte", der größte Herbartsche Psychologe ist Ritter „Volkmann" von „Volkmar", die Siamesen verlegen den Sitz der Seele in die Schädelspitze, Tertullian lehrte den Traduzianismus, Calvin den Creatianismus, Plato den Präexistenzianismus. In Kalewala heißt Kalerwoinens Sohn Kullerwoinen. — Ein norwegischer Dichter heißt Björnstjerne Björnson, „Frisch, fromm, fröhlich, frei!" lautet der Spruch des Turnvaters Jahn. — Man beziehe nur ein einziges Mal die allitterierenden Konsonanten in den angegebenen Sätzen, und man wird die Notizen sicher reproduzieren. Die Initiale der Namen der sieben Weisen stehen im Namen des ersten Weisen „Pittakus". Sofort wird man die Reihe mit Hilfe dieses Memorials sicher sagen. Die gutturales sind: gkh, die dentales: dts ꝛc., die nasales: nmng, die liquidae: lr, die Hauchlaute: h, (die labiales: bwmpf, die mediae: dbg). Man beziehe die allitterierenden Initiale der Reihen, daß nämlich die gutturales mit g, die Hauchlaute mit h beginnen ꝛc. und jede Verwechselung ist unmöglich.

Die Wirkung der 6 Posaunen betraf nach Apok. 6—9: 1. das Land = Erde, 2. das Meer, 3. die fließenden Gewässer = Ströme, 4. die Sonne, 5. den Brunnen des Abgrundes, 6. die Häupter der Löwen (Hölle) ꝛc. Diese Reihenfolge ist bei vorausgesetzter Kenntnis der Aspekte und des Textes leicht reproduziert, wenn man bemerkt, daß die ersten Vokale der Reihenelemente genau die alphabetische Norm: a, e, i, o, u, ä einhalten. — Jemand behält nicht, daß Astrachan im Süden, Archangelsk im Norden liegt, da wird er auf das s in der südlichen und das r in der nördlichen Stadt aufmerksam. Nun ist das System fest und hat eine weckende Klangglocke neben sich. Das Reproduktionsgesetz ist erfüllt, das Gedächtnis wirkt daher und arbeitet.

2) Das mnemonische Recht. Das Recht, durch Stichlautbeziehung dem Gedächtnis zu helfen, folgt erstens aus dem ähnlichen Thun der Sprache, der größten Auktorität auf diesem Gebiete. Zweitens wirkt diese Methode jedenfalls, und drittens, es bleibt oft nichts anderes übrig.

Die Sprache giebt uns (a) in ihren poetischen Formen das Recht, für bewußtmachende Zwecke ganz von der Genetik und Etymologie abzusehen. Die Sprache

Digitized by Google

führt sogar unsinnige, d. h. nicht zum Inhaltsdienst gelangte Lautkomplexe als Memoriale mit sich: „Rischerascherei, Dideldumdei." „Auf einem Baume ein Kuckuck sim-saladim-bamba-saladu-saladim saß" ꝛc.

Was in einer Sprache einen Bettler, kann in einer anderen einen König bedeuten. Der Klang ist zunächst eine Welt für sich, die durchaus nicht immer dem Inhalt dient. Dazu bestehen z. B. die Namen der 19 Schlußmodi in der logischsten aller Wissenschaften gar aus lauter „unsinnigen" Wörtern: „Sunt Bamalip, Calemes, Dimatis, Fesapo, Fresison." —

Daher ist es durchhaus nicht zu verdammen, wenn z. B. die dreißigtägigen Monate mnemonisch durch „Apjunseno", die Reihe der Regenbogen-Farben durch ihre Initiale in dem Lautkomplex „roggbiv = rot, orange, grün ꝛc." merkbar gemacht werden. Es ist ja kein Unsinn, wenn die Kinder krahlen, die Vögel singen, die Orgel spielt, der Hahn „Kikeriki" ruft, wiewohl mit diesen Klängen nicht gleich die Kantsche Kategorientafel und die Platonische Philosophie mit reproduziert werden.

Ja, es ist ein dankenswerter, interessanter Gedanke, den Rektor Richard Grey in die Mnemonik einführte, als er empfahl, sinnlose Lautkomplexe als Zahlenservative an die Hauptsilben der Eigennamen anzuhängen. „Drasdo" erinnert ihn an Drakon 624, weil s = 6, d = 2, o = 4 bei ihm bedeutet und „Dr" das Initial zu Drakon bildet. Nach dieser Methode könnte „Ahrimann" als memoriale Substitution für „Aristoteles = 322" fungieren, indem an „mann" 322 abgelesen wird und „Ahri" an Aristoteles erinnert.

Die lydische Tonart beginnt mit f, die jonische mit c, die myxolydische mit g, die phrygische mit e; die dorische mit d, die äolische mit a. Fügt man zur ersten Silbe des Normativs das Memorandum, so erhält man nach der Greyschen Methode die Memoriale ly-f, joc, myg, phrye; dod, aea. Man kann sich in der Gedächtnislehre manche solcher Wörter erlauben, da das Volapük sich 14,000 solcher erlaubt hat.

Die Laute wirken (b) und zwar unabhängig von ihrer etymologischen Genesis — stark aufs Gedächtnis. Es mag sein, daß die Worte: Gott und gut, haben und habere, Laune und luna, Eigentum und eigenes Thun, barmherzig und warmherzig, canis und canere, Alopex, Lopex, Opex, Pex, Pix, Pax, Pux und Fuchs nichts miteinander zu thun haben, aber solche Beziehungen helfen behalten, und ohne Klangbeziehung wird überhaupt keine einzige Vokabel behalten.

Es wäre ja wunderschön, wenn die etymologischen Wurzelmemoriale alle so klar herausgestellt wären, wie in Zeus und Jupiter, in Vater und pater, in Pilgrim und peregrinus.

Aber (c) wer kann die Entscheidungen der Gelehrten abwarten? Kommt Fidibus von fides her? Hängt Pan mit panis oder πᾶς zusammen? Stammt Mann von memnisco oder von mentula, kommt haben von habere oder capere her? Ist Bicycle und besicles, sind bini circuli, Beryll, Brille identisch oder nicht? Mittlerweile aber müssen die Vokabeln doch gelernt werden, und wenn man die philologischen Wurzeln brauchen kann, dann braucht das Gedächtnis sie nicht mehr.

Digitized by Google

Die Kinder und das Volk helfen sich daher selbst. Hannibal ist „Hahn im Ball", Nijmwegen „nimmt weg", Ryswick „reißt weg", Utrecht ist „außer Recht", Finisterra ist „Finsterstern", Tournure ist offenbar: „Tugend ist eure". Und wer kann es wissen, ob es sich nicht eines Tages als Wissenschaft entpuppt, wenn ein Schüler sich luna durch Laune, Kopf durch Topf und das hebräische ez-peri durch Hesperiden einpaukt?

Die Gelehrten suchen viele Künste, sie leiten z. B. „Adam" von den Initialen des Satzes „Ach du armer Mensch", „Element" aus den ersten kindlichen Versuchskonsonanten l, m, n und „Thaler" von tailleur oder Teller, ebenso „Ulm" aus den Initialen von „V. legionis mansio" her. Aber das Volksgefühl ist viel natürlicher, es meint, Ulm komme von den Ulmen her, die dort wuchsen, und Thaler stamme aus dem Wort „Joachimsthal." (Confer Kleinpaul p. 247 und p. 181).

Ferner, was soll ein armer Bauer thun, wenn der Doktor ihm doppeltkohlensaures Natron aus der Apotheke zu holen befiehlt?! Statt sein Kind sterben zu lassen, geht er in die „Butike" und holt sich „doppeltsohlenkauendes Nashorn". So hilft er sich, seinem kranken Kinde, dem Apotheker und seinem Gedächtnis; auch befriedigt er das psychologische dreigliedrige Reproduktionsgesetz vollkommen.

3. Die Stichlaute und die Logik. Über diese Methode der Lautbeziehung nun hat sich die Logik nicht zu beklagen. Denn, wollte sie die Beziehung der genetischen Laute verbieten, dann müßte sie jede Phonetik, Grammatik und die komparative Sprachforschung auch verbieten. Wollte sie aber die absichtlich in die memorativen Reihen hineingeschobenen Laute und deren Bemerken verbieten, dann müßte sie die ganze Poesie verbieten. Und wollte sie das Beziehen der zufälligen Lautgleichheiten und Verwandtschaften verbieten, dann müßte die ganze deskriptive Grammatik aufhören. Wollte sie aber die Beachtung der Lautmodifikationen untersagen, dann müßte auch die Musik verstummen.

Und was ist denn daran Unlogisches, zu bemerken, daß z. B. das S fünfmal im Satz allitteriert: „Die Siamesen verlegen den Sitz der Seele in die Schädelspitze?"

Der Unsinn beginnt erst dann, wenn der Inhalt hineingezogen wird, als ob der Kopf darum ein Topf sein müsse, weil beide Vokabeln das Memorial „opf" haben. — Den Inhalt aber haben wir ja gerade isoliert; denn die Glocke ist nicht ein Gemeindeglied, obwohl sie die Gemeinde zusammenruft.

Will man aber sagen, dies alles könne ja allerdings nicht verboten werden, doch seien die Sprache und die Poesie nicht mit der Absicht des Behaltens so gebaut, — so kann man darauf nur antworten: Wären sie anders gebaut, so könnten sie von der Seele nicht behalten werden.

Eine bewußte Absicht hat beim Werden der Sprachen überhaupt menschlicherseits gar nicht stattgefunden. Nach logischen Gesetzen ist die Sprache offenbar nicht gebaut, denn dann könnte sie ja nicht 2000 Exemplare von Vokabeln für einen einzigen Begriff zulassen; ein ethisches System ist sie doch auch nicht, da die Vokabeln keine Personen sind, die einander lieben und hassen. Es bleibt also

Digitized by Google

nur übrig, daß sie ein Produkt der bewegenden, d. h. der gedächtniserzeugenden Funktion sei. Alles kann die Sprache daran geben: Wohlklang, Logik, Gewandtheit, Kürze; nur eins muß bleiben: sie muß behältlich sein, sie muß reproduzieren können. Sie bewahrt ja in sich die Erinnerungen der Jahrtausende auf, wie Wäinämöinens Harfe das Glück und Unglück der Vergangenheit. Sie ist also ein Riesenmemorial, und diesem Zweck ist in ihr alles unterthan. Kann man also an einem solchen Seelenprodukt das Offenbarwerden der Gedächtnisgesetze nicht bemerken, dann sind sie wohl nirgends zu finden. Das memorative Geheimnis, von Poesie und Sprache laut verkündet, ist: „Beziehung der aurikularen Reize", namentlich der „Stichlaute".

Kommt dabei manchmal Spaß vor, dann waltet auch in diesem Spaß der Vollzug eines großen historisch-psychologischen Gesetzes. Saphirs Mietsmann verabschiedete sich, nach Kleinpaul p. 271, bei ihm mit dem lateinischen Wort: Judicium, und bekam zur Antwort: Officium. Wenn nun dabei das mnemonische Geheimnis: „Jud—ich—zieh—um", und: „O-Vieh—zieh—um", offenbar wird, so muß man das Gesicht nicht gleich in ernste, logische Falten legen, wie Dittes und die Rigaschen Gedächtnisstarken, die in diesen Kindlichkeiten einen Verderb der Jugend wittern. Auch lächelnd kann man ja die Wahrheit sagen.

Klangmemorial, Kapitel I, 6:

Das verkannte Prinzip der modernen Inhaltsmnemonik.

a. Womit sie wirkt. b. Nur ein einziges Immemorabil. c. Mnemonisches Generalprinzip.

a. Die wirkende Macht der modernen Inhaltsmnemonik.

Die Inhaltsmnemoniker nennen ihre Kunst judiciös und geben vor, ihre wirkende Macht aus dem Arsenal des Denkens zu beziehen. In Wahrheit leistet die Inhaltsmnemonik alles, was sie als Mnemonik leistet, mit Hilfe des von ihr verkannten Klanges. Wie so?

Wenn Mauersberger mit „Fang an, Carl, es geht" die Zwischenliniennoten, — mit „Thal" Thalia, Urania durch „uralt", Erato durch „erraten", die 4 Fichtelgebirgsflüsse durch «mens» reproduzierbar macht, so sieht man aufs deutlichste, daß ihm der Klang und nicht der Inhalt ausgeholfen hat, und zwar sowohl bei Reihen wie bei Vokabeln. Denn was hat «mens» mit den vier Flüssen zu thun, oder welchen Inhalt repräsentiert „Apjunseno?"

Um die Zahl 562 949 953 421 312 behalten und nachher quadrieren zu können, substituierte Rumpe nach Mauersberger p. 149 den Satz: „Soeben Krieg, geschwind Erntearbeiter mieten". — Hier ist das Wort doch nicht seines Inhalts wegen gewählt, sondern nur, um das Memorial, die Stereotypen aufzubewahren und darzubieten. Hier bei den Zahlen ist also das Prinzip der Inhaltsmnemonik nicht der Inhalt, sondern der im Wort aufbewahrte Buchstabe.

Da nun aber unter den Stereotypen auch Aurikulare sind wie l und r, da ferner kein Okular anders als aurikular aufbewahrbar ist, da man endlich

Digitized by Google

beim Reproduzieren vom Aurikular stets erst aufs Okular kommt, so neigt sich auch das Zahlenmemorial trotz des bedauerlichen Schwankens dennoch mehr auf die phonetische Seite. Also ist das allein wirksame Mittel der „judiciösen Inhaltsmnemonik" auf allen ihren spezifisch mnemonischen Punkten, d. h. bei den drei Immemorabilien, der von ihr verkannte Klang. Daher sollte sie sich weder judiciös, noch Inhalts- noch Wortmnemonik nennen, sondern Klangmnemonik. Ihr verkanntes Memorial ist ja der Klang, das Memorial aber enthält das Wesen einer Mnemonik.

b. Es giebt nur ein einziges mnemonisches Immemorabil.

Dieses eine Immemorabil ist die Vokabel. Empirisch figurieren zwar drei Immemorabilien: Zahl, Vokabel, mechanische Reihe. Aber in der Mnemonik werden ja die Zahlen gar nicht behalten, sondern statt ihrer die Servative, Substitutionen, d. h. Vokabeln. Zwischen einer gegliederten Vokabel aber und einer langen Reihe, die aus Vokabeln besteht, ist kein prinzipieller Unterschied aufzufinden. Welch ein prinzipieller Unterschied existiert formell zwischen „judicium" oder „Jud — ich — zieh — um?" zwischen „zwar" oder „zur Wahrheit?" Legeris ist eine Wortreihe und doch nur ein einziges Wort.

Jede Silbe ist ein Wort. Die lange Reihe der Musen wird durch das Wort „Puttkamer" erinnert. — Wenn also die Mnemonik auf ein Immemorabil stößt, so kann dies nur eine Vokabel sein. Auch inhaltlich fallen Vorstellungen wie die Zahl π oder die Reihe der 256 römischen Päpste, bei unserer Denkschwäche, in Vokabeln hinein und identifizieren sich für den praktischen Gebrauch mit ihnen. —

Ich möchte mir hier eine Preisfrage erlauben: Wie kommt es, daß man viel rascher und bequemer in seiner Muttersprache zählt und rechnet, als in einer noch so gut angelernten fremden, wenn man nämlich das Rechnen zuerst in der Muttersprache lernte? Die zu sehr verschiedenen Nationen gehörenden, alle sonst gleich gut deutschsprechenden Primaner des Revaler Gymnasiums konnte man regelmäßig im Gebrauch ihrer Muttersprache ertappen, wenn es einen mathematischen Wettkampf gab; sonst fühlten sie keinen Unterschied im Gebrauch der deutschen und ihrer Muttersprache. Und wie kommt es, daß man lange Rechnungen unmöglich mit geschriebenen Worten (statt mit Ziffern) ausführen kann?

Bei dem Versuch, sich deutlich und klar den Inhalt der drei Immemorabilien vorzustellen, wird es blendend klar, warum die Bildermnemonik an ihnen mit ihren Bildern bankrott werden mußte. Welches okulare Bild entsteht denn, wenn ich das π oder den log. 56 denke? Welches okular darstellbare Bild ergiebt sich bei der Vorstellung der Reihe der 365 Tage des Jahres? Durch welche denkbare Kunst könnte man die Vokabeln einer Sprache oder etwa die B- A- C- H-Fuge von Bach dem Auge als ein Bild darstellen? — Noten und Schrift enthalten ja nichts vom Klange.

Digitized by Google

Daß man nach Noten singen und spielen kann, beruht auf der angelernten Koordination zwischen dem Memorandum der Töne und dem Memorial der Notenzeichen. Das Ich benutzt die Noten und Buchstaben als Impulse, um die mit denselben verbundenen, aber ganz anders gearteten Funktionen zu reproduzieren.

In der Mnemonik handelt es sich also blos um die Kunst des Reproduzierens einer sonst unreproduzierbaren Vokabel, oder richtiger, es handelt sich um das Reproduzieren von Klängen.

c. Das Prinzip der Gedächtnislehre ist der Klang.

Da nun die Mnemonik nur Worte zu behalten hat, so muß (1) das Prinzip der gesamten Mnemonik der Klang sein. Wie könnten auch Musik und Laut anders als in unmittelbaren Aspekten der Seele dargereicht werden? Und wenn die Seele den Geruch aus der Nase empfangen kann, wozu soll sie sich ihn aus dem Auge holen? Die glockenkräftige, erweckende Macht der Klänge geht verloren, wenn diese in Bilder „verwandelt" werden. Der Begriff, der Konspekt kann nicht allein das Immemorabil bewältigen, denn die Logik kann nur beweisen, daß es eine einzige Sprache geben muß; die Bildermnemonik wurde gerade an der Vokabel bankrott. Nur eine Macht giebt es, die die Seele zur Reproduktion einer Vokabel bewegen kann, wenn sonst nichts mehr hilft, das ist die Musik der Vokabel selbst. Auf einen solchen Klang hin, ein Minimal, beißt die Seele immer an. — Also ist das Prinzip der gesamten Mnemonik, d. h. ihr Generalmemorial ist der Klang.

So sieht es also (2) aus, als ob wir uns hier nur um die Frage bemühen: wie man Vokabeln lernen und behalten soll. Und so ist es in der That. Und meint ihr, daß das wenig sei? Im Anfang war das Wort, auch am Ende wird es sein.

Nicht nur die Mnemonik, sondern die ganze Gedächtnislehre ist erschöpft mit der Frage: wie behält man Klänge, Vokabeln? — Wie behält man das Wort? Wie reproduziert man es?

Es handelt sich in der Gedächtnislehre nicht um die Geburt der Fische im Meer, sondern um die Angel, die diese lebendigen Wesen herausholt. Nun, es mag viele solche Angeln geben, die königliche aber unter ihnen ist der Klang, der Laut, und das Wort, sofern es Klänge birgt. In allem aber, was Wissenschaft und Bildung heißt, giebt es gar keine Memoranda ohne diese Angel. Ja, es ist überhaupt unmöglich, irgend einen Seelenakt erinnernd zu fassen, ohne die silberne Angel des immanenten und ohne die eiserne Angel des hörbaren Wortes. Die Klänge sind ja aufs festeste verbunden mit allen zehn Objekten des Gedächtnisses und mit deren zugehörigen Gefühlen und Phantasien. Faßt man also den Stiel, so folgt die ganze saftige Birne des Inhalts nach. Was also wünscht man dann noch für Dienste von einer Gedächtnislehre? Wenn das Wort mechanisch, also ohne Inhalt, ist, so ist das nicht die Schuld des Gedächtnisses, sondern des Unterrichts. Mit dem

Digitized by Google

Unterricht aber hat die Gedächtnislehre es nicht zu thun, sondern nur mit dessen Erinnerung. Und da gilt es: Wort reproduziert, alles reproduziert. —

Aber sind wir (3) hier nicht auch in den idealistischen Abgrund hineingeraten? Dort verschluckte das Auge alles, dann versuchte der Inhalt alles zu verschlucken, und hier, scheint es, hat der Klang, das Wort, das Ohr die ganze Welt verschluckt? Was ist denn da gebessert? Der Unterschied ist aber doch gewaltig. Der Klang verschluckt nichts, sondern bleibt selbst Klang und läßt alle die Seelengebilde bleiben, was sie sind. Er begleitet sie blos und erweckt sie, er thut die Dienste eines treuen Dieners. Und ferner: während es Dinge giebt, die durchaus nicht vom Auge, ebensowenig von jedem einzelnen Begriff erreicht werden können, giebt es kein Seelengebilde und kein Wesen im Himmel und auf Erden, das vom Worte nicht erreicht und begleitet werden könnte. Das Ohr hat also ein königliches memoratives Recht auf seiner Seite, Inhalt und Auge waren Usurpatoren.

Klangmemorial, Kapitel I, 7:

Die Würde der Klangmnemonik oder die Gedächtniskunst der Bibel.

a. Inhaltsmemorial der Schrift. b. Okularmemorial der Schrift. c. Klangmemorative der Schrift.

Die Klangmnemonik kränkt nicht die Logik; sie weist die natürlichen Glocken und Wecker des Gedächtnisses auf, ohne welche überhaupt kein Gedächtnis arbeitet. Wiewohl sie im Hause alles thut, damit das Urdwasser stets die Schwestern verjünge, lebt sie doch selbst immer auf der Schwebeschwelle des Bewußten und Unbewußten und möchte am liebsten gar nicht bemerkt werden. Doch so wenig fühlt der Geist die Bezugnahme auf die Rhythmen, Klänge, Alliterationen, Takte und Reime als eine Spielerei, daß vielmehr die höchsten und weihevollsten Augenblicke — von der alten Harfe Wäinämöinens ab, durch die weltbewegende Harfe Davids hindurch bis zum großen Hallelujah — sich in dieser hochpoetischen Form der Festtagssprache aussagen und singen. Von diesen hohen Momenten des Seelenlebens her versucht sich die Klangmnemonik ihre Memoriale zu erlauschen. Zu ihrer höchsten Würde darf sie es aber rechnen, auch von der Schrift aus ihre Weihe zu erhalten. Die Schrift treibt ja weder Grammatik, noch Psychologie, noch auch Mnemonik. Alle solche Dinge sind in der Schrift nur unscheinbare Diener anderer, höherer, religiöser Zwecke. Der grandiose Parallelismus zwischen dem alten und dem neuen Testament z. B. hat zwar nicht memorative Gründe, sondern heilsgeschichtliche, aber doch kann und muß auch das Gedächtnis sich diesen Umstand nutzbar machen und sich daran hängen. — So ist das Folgende über die „biblische Gedächtniskunst" zu verstehen und zu beurteilen. Da die Schrift das Generalmemorial der Christenheit ist, selbst immense Gedächtnisstoffe darbietet, immerwährend zum Lernen, Behalten und Gedenken vermahnt, ja als die Aufgabe des Heiligen Geistes das Erinnern, als die des Abendmahles das Gedächtnis Christi, und als die des Menschen

Digitized by Google

das Gedenken des Schöpfers hinstellt, so muß man doch erwarten, daß sie auch selbst behaltbar eingerichtet sei. Und ferner, da die Bibel ein Wortmemorial ist, Worte aber, wie es scheint, nur durch die Mittel der Klangmnemonik behaltbar sind, so kann man erwarten, daß in der Bibel auch hier und da klangmnemonische Mittel hervortreten werden. Der Bibel sind ja alle Mängel des Menschen bekannt, so wird sie auch vielleicht mit dem stockenden Gedächtnis rechnen. Die Schrift umspannt aber mit gleicher Gerechtigkeit alle psychologischen Momente, so wird sie, wie sie die ganze Grammatik und Poetik braucht, auch alles Berechtigte der Inhalts-, Bilder- und namentlich der Klangmnemonik in ihrem Stoff walten lassen, weil sie ja sonst nicht behalten werden könnte. Von der Inhaltsmnemonik lernt der Reproduzierende die Ordnung der Gedanken, von der Bildermnemonik das Okular, von der Klangmnemonik das Aurikular schätzen. Es kann uns nur erheben, diese drei in mächtigster Weise in der Schrift walten zu sehen. Von diesen drei mnemonischen Mitteln mag hier einiges Charakteristische genannt werden.

a. Das Inhaltsmemorial der Schrift.

Die wirkliche Inhaltsmnemonik muß sorgen 1) für die Einheit des Memorandums, 2) für die scharfe Auffassung der einzelnen Elemente des Memorandums und 3) für das durchwaltende Bewußtsein der Einheit in der Mehrheit und umgekehrt. Thut sie das, so hat sie das erste Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllt, sie hat ihr Memorandum, hier den ganzen Inhalt der Bibel, auffaßbar gemacht.

Nun geht 1) durch die ganze Bibel eine einzige persönliche, substanziale Einheit: Christus, eine einzige funktionelle Einheit: das Glauben des Sünders, eine einzige objektive Einheit: das Reich Gottes. Merkwürdig ist der Versuch Römhelds, den ganzen Inhalt der Bibel in das eine Wort: „Name, Schem, Zeichen" hineinzulegen.

In jedem noch so kleinen und noch so großen Abschnitt findet sich diese trinitarische Einheit in den typischen Personen vor.

Also kann es keinen Satz der Bibel geben, der nicht von dieser Einheit durchwaltet würde. Aus der einen Golfstromidee der Bibel „Gemeinschaft mit Gott durch Christus" nähren sich alle 40,000 Sprüche als Elemente des einen Memorandums.

Nun ist aber diese Einheit 2) nicht wie das unscheidbare Waldesrauschen, sondern es ist für die Auffassung jedes einzelnen Elements aufs schärfste gesorgt. Alles und jedes hat einen geschichtlichen und räumlichen Aspekt, besonders aber ist es die Zahl, die mit durchwaltender Kraft jedes einzelne Moment in Beziehung zum anderen auffaßt.

Die zeitmessende Zahl geht durch alle Stoffe der Bibel, eine Zahlensymbolik waltet überall, die Verfasser reichen die Gaben ihrer Bücher in gezählten Abschnitten dar. Jesaia giebt 3×9 Reden, Lukas 4, Matthäus 7, Markus 2×7 Abschnitte. Jeder größere und kleinere Abschnitt in der Apokalypse wird von einer 7 gezählt, ja das Zählen erstreckt sich sehr oft bis auf die

Digitized by Google

Zuteilung einzelner Wörter. Matthäus hat gerade 14 + 14 + 14 Vorväter Christi, Lukas 77, der Lobgesang des himmlischen Ältestenchors zählt gerade 7 Worte, dazu kommt nun noch nachträglich die durchgehende Kapitel- und Verszählung.

Diese Teile und jene Einheit durchdringen sich aber 3) auf jedem Punkt, lebendigst. Das geschieht namentlich durch drei charakteristische Dinge, die ja alle viel höhere Zwecke haben, aber auch dem Gedächtnis höchst willkommen sind.

Wie nämlich durch den Homer ein rhythmisches Formalmemorial, der Hexameter, geht, so geht durch die poetischen Stücke der Bibel ein Idealmemorial des Inhalts, nämlich der parallelismus membrorum. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." „Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten!" — Der erste Satz der Strophe verhält sich zum zweiten, wie ein Normativ zum Memorandum, die einzelnen Elemente der Reihen werden bemerkbar und bezogen durch die im allgemeinen gleiche Länge derselben, endlich ist der Gedankenfortschritt vom Normativ zum Memorandum fast identisch. — Es liegt also hier ein Idealmemorial vor. Jeder kann ja auch den Versuch machen, wie leicht sich Salomos 3000 Sprüche behalten. — Hierher gehören auch die Stufenlieder, Psalm 120—134.

Eine stete Beziehung der Einheit zur Mehrheit wird lebendig erhalten durch die merkwürdige Einrichtung des Septenars. Auf die Arme dieses goldenen siebenarmigen Leuchters können alle Lampen der Bibel gesetzt werden. Confer Buch V. Septenar.

Die großartigste Belebung der Einheit in der Mehrheit der einzelnen Elemente, Symbole, Typen, Menschen, Geschehnisse aber bietet der einzigartige biblische Parallelismus der Heilsgeschichte dar. Jeder Schritt des alten Testaments ist ein Memorial des neuen und umgekehrt. Das ganze alte Testament ist ein einziges grandioses Memorial des neuen. Man setze zusammen das Passahmahl und das heilige Abendmahl, die täglichen zweitausendjährigen Opfer und jeden Schritt der Leidensgeschichte, die auffallende Ähnlichkeit der Lebensgeschichte Christi mit der Davids, um die kolossale Gedächtniskraft solcher gegenseitiger Memoriale sofort zu ermessen.

Durch diese drei das Universum der Bibel durchwaltenden Einrichtungen ist nun das erste Postulat des Gedächtnisgesetzes aufs vollkommenste erfüllt. — Dazu rechne man die ungemeine Kürze ihrer Ausdrucksweise und ihrer zusammenhängenden Abhandlungen. Kann man die 10 Gebote oder die sieben Bitten des Vaterunsers oder die Gleichnisse Christi abkürzen? — Das zweite Postulat, nämlich die Festigkeit der memorativen Systeme, wird insbesondere mitbewirkt durch die okularen Aspekte.

b. Das Okularmemorial der Schrift.

Das Okularmemorial ist im großen dadurch gegeben, daß die Geschehnisse ja alle an bestimmte Lokalitäten Palästinas ꝛc. geknüpft sind, und an sichtbaren Menschen und Dingen (Kreuz, Tempel) sich abwickeln. Es ist aber im einzelnen

Digitized by Google

für den reichsten Strom der Okulare gesorgt und damit die grandioseste Anschaulichkeit gegeben wie nirgends in der Litteratur.

1. Dinge wie Abrahams Terebinthe, Josuas Steine, die Eingrabung der 10 Gebote auf Ebal und Garizim ꝛc. bieten okulare Memoriale wirksamster Art dar. In Oesel pflegte jedes junge Paar zum Andenken der Trauung eine Eiche und eine Eller in den Kirchenpark zu pflanzen. Der Vater pflanzt am Geburtstage seines ersten Kindes einen Apfelbaum. Es ist nicht zu sagen, welch eine feste Einheit solch ein okularer Aspekt für die Lebenserinnerungen dieser Menschen abgiebt.

2. Alle typischen Handlungen, wie sie in Hoseas Heirat mit einer Hure, in Hesekiels Liegen auf einer Seite, in Jesaias Raubebald und Eilebeute ꝛc. vorkommen, präparieren das Memorandum zu einer festen sensualen Einheit. Sabbath, Passahmahl, Abendmahl sind zugleich Memoriale „Solches thut zu meinem Gedächtnis."

3. Dieselben und andere sensuale Okulare werden ins Wort gehoben. Welch eine Gedächtnismacht aber in Christi unvergeßlichen Gleichnissen liegt, braucht nur erwähnt zu werden, und jedermann wird die memorative Vollkommenheit der Schrift bewundern.

Wo ist eine größere Anschaulichkeit als in den biblischen Erzählungen? Wo eine gewaltigere Phantasie als in Daniel und Hesekiel und in der Apokalypse? Was kann ein glühenderes Interesse wachrufen als das unergründliche Liebes- und Ideenmeer der Bibel? — Was kann die Aufmerksamkeit mehr spannen und festhalten als Christus und sein Reich und unser eigenes ewiges höchstes Interesse? — Hier also giebt es feste Systeme, wie der zweite Teil des Gedächtnisgesetzes sie verlangt, dazu sensuale Irritamente ersten Ranges, wie sie vom dritten Gliede des Reproduktionsgesetzes postuliert werden.

Schon die Okulare irritieren die Phantasie und wecken also das Bewußtsein. Die eigentliche Erfüllung aber des dritten Postulats des Gedächtnisgesetzes kommt hier vom Klang her. Auch diese Glocke fehlt der Schrift nicht, da sie ja Wort, Geschichte und Poesie ist.

c. Die Klangmemorative der Schrift.

1) Das Memorandum. Ganz nach Art eines Stichwortes ist das Zitatwort „Busch" Mark. 12, 26 aus 2. Mos. 3, 6 präpariert, um seinerseits wieder als Memorial für 2. Mos. 3, 6 zu dienen. Sehr merkwürdig ist das Bestreben, das ganze Wesen, den ganzen Seelengehalt der repräsentativen Personen in deren Namen völlig hineinzugießen, ja diese durch Änderung eines einzigen Klanges zu Memorialen von durchgreifender Bedeutung zu machen. Namen wie Jesus, Johannes werden göttlich bestimmt. Petrus, Bnehargem, sind so präparierte Memoranda, die ihrerseits wieder geradezu Lebensmemoriale sind. Kain, Seth, Abel, Adam, Eva, Noah, Hesekiel, Jesaia sind zur Einheit präparierte Memoranda, die als Signaturen beziehungsreichster Art dienen.

Durch die Hineinschiebung eines einzigen Lautes h, vielleicht als Memorial an Jehovah weisend, wird unter göttlicher Auktorisation aus Abram

Digitized by Google

Abraham, aus Sarai aber Sarah. — Diese Vokabeln sind Memoranda, sofern man sich ihrer erinnert und an ihnen die merkwürdig reiche zusammenfassende Einheit bewundert; sie sind aber auch Memoriale, sofern sie das ganze System eines Lebens wecken können. Sie sind Klangmemorative, sofern sie Worte sind und lautliche Beziehungen zu anderen Wörtern und Stämmen zulassen, wie Adam an Erde und Eva an Leben im Hebräischen anklingt.

Durchgehende Repetitionen und Anlehnungspunkte in den Psalmen bildet z. B. der Gottesname Jahveh, der in Ps. 1—41 allein 272 mal vorkommt; dann herrscht ebenso in Ps. 42—84 der Gottesname Elohim. Im 4. und 5. Psalmbuch steht Elohim nur 1 mal, dagegen Jahveh 339 mal, nach Delitzsch. Diese Namen stehen also wie ein Fels im Meer, an ihnen schäumen die Psalmen mit tausend Wellen und Wogen auf. Ein solches Verhältnis bildet aber ein richtiges Memorandum im großen Maßstabe. — Repetition ist ein Prinzip des Gedächtnisses.

2) Klangmemoriale oder Aurikulare der Bibel. Die hebräische Sprache ist eine mnemonische Sprache ersten Ranges. Die Vokabeln sind einander so sehr ähnlich, die Grundwörter sind kurz, meist trilitteral, wobei noch, wie bei den Grundformen der Verben, die zwei letzten Konsonanten gleich lauten.

Nimmt man nun dazu, daß im A. T. etwa nur 4—5000 Wörter im Gebrauch sind, so steigt die Wahrscheinlichkeit, daß in jedem Satz gleichklingende Vokabeln mit identischen Lauten und Silben da sind. Diese enthalten also Klangmemoriale für einander und legen eine Beziehung dem Geiste nahe. Daß diese Laute bezogen und bemerkt werden, kann man im hebräischen Text überall sehen, z. B. Micha 1. Es gehen fast durch jedes hebräische Sprachstück klingende Memoriale hindurch und diese setzen die Sprache überall in memorative Relation.

Aus einer Wurzel bilden sich große Mengen von Wörtern. Die Vokale folgen nach bestimmten Gesetzen. Dadurch ist das Behalten des Lautkomplexes eine Kleinigkeit, nur die Bedeutungen sind schwierig auseinander zu halten. Jede Vokabel bietet beziehbare Memoriale für irgend eine andere Vokabel dar.

Wie ähnlich die hebräischen Vokabeln sind, ersehe man an folgenden Bildungen: bal, baal, beel, bela, balag, balah, baleh, balach, balaha, bilha, bilhan, belo, beli, belil, balal, balom, balas, bala, bela, balak, ꝛc. Hier ist das Memorial überall «bl», je zwei Wörter verhalten sich wie Normativ und Memorandum. — Die einzige mnemonische Regel war ja: „Beziehe die Laute." Zur Erfüllung dieser Regel fordert das Hebräische nun überall auf, und die Beziehung findet in der That statt. D. h., das Gedächtnisgesetz vollzieht sich durch die Sprache hindurch an den eingestreuten Klangmemorialen. Der identischen Laute sind überall so viele, daß die Allitteration, der Reim und namentlich die Assonanz ganz unnütz wären. Daher das Schwergewicht in der hebräischen Poesie auf ein Inhaltsmemorial fallen kann. — Auch scheint mir der meist auf die Endsilben fallende, scharfe Ton memorativ von Bedeutung zu sein und einen weckenden Charakter in die sprachlichen Reihen hineinzubringen.

Digitized by Google

Das auffallende Hervortreten starker Konsonanten und die große Volubilität der Vokale sind höchst kunstvolle und physiologisch wirksame Reizmittel des Gedächtnisses, wie wir später sehen werden. — Die ganze Natur redet in der Bibel mit, ebenso die anschaulichsten, ergreifendsten ethischen Scenen. „Höret ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren." Das giebt die mächtigsten, einschneidendsten Gedächtnisimpulse auch physiologischer Art und hilft das dritte Postulat des Gesetzes erfüllen.

Memoriale oder Merkemittel der Klangmnemonik sind auf jeder Seite der Bibel vorhanden. Anspielungen auf Laute kommen immer wieder vor.

Die Namen enthalten ja wohl alle fast Beziehungen auf andere Wörter, wie Babel, Benoni = Benjamin, Ikabod ꝛc. In Micha 1 giebt der Prophet zehn Paronomasien so, daß er immer die Drohung durch einen oder zwei identische Laute an den Namen der betreffenden Stadt anklingen läßt. Dadurch gerade wird alles lokalisiert, eindringlich und behaltbar gemacht. Vers 13 heißt es: Du Stadt Lachis, spanne Läufer an = larekesch lakisch. Hier findet eine Beziehung einzelner Laute statt. Die Worte verhalten sich wie Normativ und Memorandum, das Memorial ist der den beiden Memorativen immanente Klang „la" und „ksch."

Off. 13, 17—18 heißt es, daß das Tier den Namen seiner Zahl habe, das sei eines Menschen Zahl und betrage 666. Dieses Beispiel zeigt, daß Buchstaben als Zahlenstereotypen, in einem Servativ wie Nero, Julian Apostata ꝛc. ablesbar, der Schrift nicht unbekannt sind. Einige meinen, daß in Jer. 25, 26 und 51, 41 der König „Sesach" eine Geheimschrift sei, in welcher eigentlich ein Memorial an „Babel" nach dem Athbasch aufbewahrt werde. Doch ist dies nicht sicher. — Die Zahlen werden manchmal den runden Zahlen angenähert.

Lange Reihen, wie die 150 Psalmen, werden nicht durchgängig nach begrifflichen Gesichtspunkten geordnet, sondern auch nach mnemonischen. In Ps. 55 und 56 genügt das gemeinsame Wort „Taube" in Ps. 9 und 10 genügt das eine gemeinsame Wort „bazarah" = Not (9,10; 10,1), um die Psalmen einander folgen zu lassen. Das sind also klangmnemonische Stichworte.

Die Stufenpsalmen 120—135 gehen zögernd vorwärts, indem sie kettenartig mit einem Wort auf ein identisches Wort aus dem Vorgehenden zurückblicken, z. B. Ps. 121,7: Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele, er behüte deinen Ausgang ꝛc. Diese Art ist sehr bedeutend fürs Gedächtnis, indem ja die normierende Reihe geradezu ein ganzes Wort als Memorial (behüte) für das folgende Memorandum darbietet.

Ausruhepunkte bieten in den Psalmen die Sela, Hallelujah, Amen, die versus intercalares, letztere z. B. 26 mal in Psalm 136. — Dies Identische ist das Entzücken des Gedächtnisses. Äußerst wichtig sind die poetischen Formen fürs Gedächtnis. Reim und Metrum existieren ja allerdings nur im leisen Ansatz, um so reicher aber ist die starke Tonmalerei, die Symbolisierung. Besonders wichtig fürs Gedächtnis ist der kantillierende Gesang und der großartige Beziehungskomplex der Accente. Der Accent Pazer und Schalscheleth z. B. steigen immer zitternd in die Höhe; Rebia magnum neigt sich sanft zur Ruhe.

Digitized by Google

Dieser Wechsel aber läßt die Seele memorative Systeme bilden. Auch zitierte Hexameter kommen im Neuen Testamente vor.

Durch immerwährende Klangbeziehungen und namentlich auch durch den kantillierenden Gesang wird das Sensual wach erhalten und so das dritte Postulat des Reproduktionsgesetzes erfüllt. — Noch mehr geschieht dies durch ein Permanenzial der Bibel: das normative Alphabet. Außerdem wirkt natürlich der Inhalt überall memorativ mit.

3) Ein klangmnemonisches Normativ ersten Ranges kommt vielfach in der Bibel vor: der alphabetische Typus. Das ist eine klangmnemonische Generalkette bester Art. Aretin sagt, Keltes sei in der Mnemonik durch seinen alphabetischen Typus epochemachend. Nun, der alphabetische Typus kommt in der Bibel Jahrtausende vor Keltes schon in klarbewußter Anwendung vor: Sprüchw. 31, Klagel. 1—4, Nahum 1, 3—7, Psalmen: 9; 10, 25; 34; 119. In Psalm 119 beginnt jeder Buchstabe je 8 mal einen Vers, daher der Psalm $8 \times 22 = 176$ Verse hat. — In Psalm 9 und 10 kommt ein irreguläres, unterbrochenes Normativ vor. Die Buchstaben zwischen l und k, nämlich m, n, s, ajin, f und z, werden ausgelassen, aber gerade so viele Verse werden eingeschoben, als Akrosticha ausfielen. Das beweist doch, wie bewußt dem Dichter sein Thun war. — Welchen denkbaren religiösen, logischen oder ausschließlich poetischen Grund könnte eine solche Dirigierung der Gedanken haben? Bei der Anwendung der alphabetischen Typen müssen jedenfalls auch memorative Gründe maßgebend gewesen sein. Den Gedanken aber, als ob eine solche alphabetische Norm eine Mechanik der Gedanken begründen könnte, muß man ganz abweisen. Diese Form ist ja vielmehr ebenso mannigfaltig wie Reim und Allitteration und wenigstens von deren poetischem Wert. Ja, es ist eine genaue Alitteration, wenn zum Beispiel die 8 ersten Verse des 119. Psalmes, des goldenen ABC, mit Aleph, die 8 folgenden mit Beth ꝛc. beginnen. Dazu ist es eine Allitteration, die einer vorherbewußten Reihe folgt, also für die memorative Dirigierung und Reproduktion der Gedanken hochbedeutsam ist. Delitzsch sagt sehr schön: „Die alphabetische Normierung der Gedankenreihen ist wie das Aufsteigen auf den Stufen einer Treppe zum Heiligtum der Weisheit." Die alphabetische Form sei ein vielfächriger Schrein zum Hineinlegen der Weisheitslehren, sie sei dem Dichter die Klaviatur, auf welcher er alle Tasten greife, um seine Empfindungen erschöpfend auszudrücken. Das heißt doch ohne Bild: das Alphabet ist ein vorzügliches, normierendes Memorial. — Und wenn nach Delitzsch der Prophet Nahum (ebenso Jeremia) der Buchstabenfolge einen Einfluß auf seine Gedankenreihen einräumt, so fragt es sich, wozu er es thut, wenn es nicht auch der leichteren Reproduktion wegen geschieht? Denn vor allen Dingen mußte doch fürs Behalten der Offenbarungen gesorgt werden.

Die Bibel sorgt also durch drei Mittel für die schärfste Auffassung ihrer Memoranda, dadurch erfüllt sie das erste Postulat des dreigliedrigen Gedächtnisgesetzes. — Durch die stete Darbietung von anschaulichsten Aspekten des höchsten Gewissensinteresses nötigt die Bibel den Geist zur Bildung festester Systeme. Das ist die Erfüllung des zweiten Postulats des Gedächtnisgesetzes.

Digitized by Google

Nimmt man nun noch dazu, daß die Bibel die stärksten physiologischen Impulse in ihren Reden, Bildern und in ihrer Lehre und Sprache gebraucht (conf. Jes. 1; 5 Mos. 32; Matth 27, 51—53; Apok. 6 ꝛc.), daß sie so viel repetiert, daß sie in ihren sprachlichen Formen so hochpoetisch ist, — so muß man zugestehen, daß sie im höchsten Maße auch für die Erfüllungdes dritten Postulats des Gedächtnisgesetzes sorgt.

Die Bibel erfüllt also schon nach diesen kümmerlichen Andeutungen alle nur denkbaren Gedächtnisanforderungen in vollkommenster Weise und sorgt so für ihr eignes Behaltenwerden. Der Erfolg ist daher auch riesenhaft und vorzüglich. Die tiefgehende Kenntnis der Schrift, das wörtliche Auswendigwissen ihres Inhalts bei den Gemeindegliedern und den Gelehrten verdankt man natürlich in erster Linie dem glühenden Gewissensinteresse, das ihr göttlicher Inhalt hervorbringt, — aber die memorative silberne Schale thut doch auch das Ihre, um die goldenen Äpfel sicher zu servieren. — Wir können daher nichts Besseres thun, als in unserem Religionsunterricht dem Generalmemorial der Christenheit, dem Erinnerungsmittel des Heiligen Geistes nachahmen. So dürfen wir hoffen, daß auch die Blödesten aufhorchen und selbst formelle Gedächtnisschwierigkeiten aufs geringste Maß reduziert werden.

Klangmemorial, Kapitel II:

Die Feinde des Klangprinzips

oder

Schneewittchen und die böse Stiefmutter.

Klangmemorial, Kapitel II, 1:

Die Bildermnemonik.

So wie die Bildermnemonik im stummen Leichenhaus zu Krano in Thessalien entstand, so ist sie auch durch ihre ganze Lebenszeit hindurch stumm und eine Feindin des Klanges geblieben.

Cicero sagt: „Das Sachgedächtnis ist dem Redner eigen, das Wortgedächtnis ist uns Rednern nicht (?) so notwendig".

Nach diesen Direktiven ist das Klangprinzip nirgends in der Bildermnemonik gepflegt worden. Die Intuition war alles. Ja, auf der Spitze der Entwickelung wird der Klang von Aretin § 3 direkt angefeindet: „Da der Wortklang kein sicheres Mittel ist, um sich ein treues Bild von dem zu merkenden schweren Worte zu machen, zumal zwei gleichklingende Worte fast nie gleich geschrieben (ach!) werden, so soll man sich nur im äußersten Notfall der ähnlich klingenden Worte bedienen". Da haben wir das Schicksal des armen Schneewittchens. Der Jäger hat gar die Absicht, sie zu tödten, nur ihr schönes Gesicht errettet sie noch vor Aretins endgültiger und herzloser Verfolgung.

Digitized by Google

Der Idealismus fürchtet sich vor dem Klang der Außenwelt. Was nun aber bei solch einer Gesinnung aus Aretins Vokabel „Entomologie" wird, und wie Schneewittchen doch dabei ihre Ironie hat, haben wir oben gesehen.

Klangmemorial, Kapitel II, 2:

Die moderne Inhaltsmnemonik.

Diese feindet ebenfalls den Klang an. Doch muß man hier gerechterweise drei verschiedene Stellungen anführen.

1) Kothe selbst und Hellbach, auch Wolff brauchen überall beim Vokabellernen den Klang, wie es ja auch unglaublich ist, Musik durch Bilder zu lehren (Aretin). Wenn Kothe sich fraga durch Frage, Hellbach affable durch Fabel merkbar macht, so ist das die ganz richtige Klangmnemonik.

2) Eine noch günstigere Stellung zum Klang nimmt Weber-Rumpe pag. 18 directis verbis ein, wenn er die Regel hinstellt: Substituiere für ungeläufige Vorstellungen klangähnliche geläufige.

Und doch sind diese Konzessionen noch zu kümmerliche. Die Königin ist trotz aller Komplimente noch verkannt, wenn sie nur als eine Dame neben den anderen anerkannt wird. Von einer Durchführung des Klangprinzips ist in der Folge dann auch keine Rede, und alle Hilfe wird vom Inhalt erwartet. — Ohne Inhalt freilich könnte man die Servative ja kaum aufbewahren, aber es ist nicht psychologisch erkannt, daß der Inhalt in der Mnemonik nur der Diener des Klanges ist, damit der Klang ihm dann wiederum recht dienen könne.

3) Die vorzüglichste Form aber der modernen judiciösen Mnemonik ist in Mauersbergers „Mnemosyne" erreicht. Hier wird nun Schneewittchen mit der deutlichsten Verachtung behandelt. Pag. 16 heißt es: „Es handelt sich bei Namen um den Klang, um Außenwerk, kaum jemals um innere Gesichtspunkte; wer wollte im Ernst von ihnen einen merklichen Einfluß auf innere Bildung verlangen?" — Die Auffindung von Klangähnlichkeiten gestattet Mauersberger der Jugend in Ansehung der guten Zwecke als augenblickliche Tummelung auf dem Felde des Witzes. Und pag. 90 spricht der Glauchauer mnemonische Verein seine Gesinnung gegen Schneewittchen geradezu mit folgenden Worten aus: „Bei der Beschaffung von Merkewörtern hat man einen blos äußerlichen Anhalt, z. B. die phonische Analogie, womöglich zu vermeiden." (!)

Da haben wir es. So etwas kann man aber nur sagen, wenn man blos an die Zahl als mnemonisches Objekt denkt, und auch dann mit Unrecht. Welche „innere Bildung" gewähren denn die besten Mauersbergerschen Substitutionen wie: „Laura, kauf dir Kuchen; Carl, fang an, es geht; Apjunseno, Erato = erraten, Thalia = Thal?" Solche „innere Bildung", von der Mnemonik gewährt, ist doch nur ein Spaß. Aber es ist wahr, die Mnemonik kann keine andere „innere Bildung" geben, da sie überhaupt nicht viel mit dem Inneren selbst, sondern nur mit dessen Erwecken sich beschäftigt. — Und was ist Mauersbergers Behalten der Ludolfschen Zahl, oder der 24 Nebenflüsse der Donau mehr als Außenwerk? Die Sturmglocke hat eben nur zu wecken; die Mnemonik

Digitized by Google

kann nur zum Bewußtwerden eines Elements verhelfen wollen; die Neubildung, die „innere Bildung", ist gar nicht ihre Sache, sondern die des Unterrichts und des Inhalts. — Alle diese Irrlehren kommen von der Meinung her, als ob das Bewußtwerden eine logische Funktion wäre, und als ob ein Element ohne weiteres seine Mitelemente wecken könnte. Nein, Schneewittchen mußte ja erst über harte Steine der Außenwelt stolpern, ehe sie ganz zu sich kam. — Da wird denn der Klang als eine Kinderei und Spielerei von Mauersberger für den Augenblick gutmütig zugelassen, aber hinterdrein muß diese „Tummelung" unter dem Namen „judiciös" doch auch bei ihm alles leisten. So also rettet sich Schneewittchen auch hier vor der bösen Stiefmutter.

Klangmemorial, Kapitel II, 3:

Der Klang ist als mnemonisches Prinzip neu.

Die eigentliche Inhaltsmnemonik des Lullus ꝛc. faßte alles mit der silbernen Zange der Begriffe, sie konnte also vom Klang nichts wissen wollen. Die beiden mnemonischen Mütter stellen sich aber geradezu feindlich zum Klang. Die Bildermnemonik deutet nur auf ihr farbenreiches, griechisches Prachtkleid mit stummem Munde. Die moderne, judiciöse Inhaltsmnemonik aber läßt den Klang als „Außenwerk" mit dem Gedanken zu, daß die „phonische Analogie" womöglich zu vermeiden wäre. So hofft sie bei der Logik Gnade zu finden, die sie aber gar nicht nötig hätte. Bei diesen kümmerlichen Konzessionen kann also in diesen Formen der Mnemonik von der Anerkennung der prinzipiellen, alles durchwaltenden Bedeutung des Klanges nicht die Rede sein.

Die Einführung des Klanges als des alles beherrschenden, vokabularmnemonischen Prinzips ist daher neu und hier zum ersten Mal versucht. Doch können hier nur die Direktiven angegeben werden. Bei der einzigen und so einfachen klangmnemonischen Regel der „Lautbeziehung" kann ja jeder im gegebenen Falle sich selbst von der Tragfähigkeit des Klangprinzips überzeugen. Wiewohl die Laute immer als Weckemittel und Glocken des Inhalts wirken, soll man diesen Thatbestand aber doch nur im Falle einer Gedächtnisstockung bewußt zu Hilfe rufen. Es ist ja übrigens ganz leicht, das Klangprinzip als das einzige der Mnemonik zuzugeben, wenn man eingesehen hat, daß das einzige formale Immemorabil das Wort, die Vokabel, ist. Denn in der Melodien- und Musikaneignung wird die Mnemonik nicht viel angerufen werden.

Die Thatsache aber der Klangwirkung selbst — bei Reproduktionsprozessen — ist natürlich so alt wie die Welt mit ihren reproduzierenden Wesen. Jedes Wesen ruft durch sein Erklingen den Nachbar auf zum Reagieren, d. h. zum Denken, Fühlen, Handeln und Reproduzieren. Mit der Anerkennung aber der Thatbestände geht es wie bei Hegel. Bei direkter Bethätigung des Ichs und des Gefühls leugnete er dennoch das Vorhandensein beider Elemente aufs leidenschaftlichste und hartnäckigste.

Digitized by Google

Klangmemorial, Kapitel III:

Faktische Herrschaft des Klangmemorials

oder

Schneewittchen im Sarge, aber unverweslich.

Vorbemerkung: Einteilung der Schriftokulare und der Aurikulare. Unter den Schriftokularen (1) giebt es Bilder, die nur ihre okularen Urbilder zu reproduzieren haben: ein Horn, eine Sichel reproduzieren den Mond, ein Kreis im Kalender erweckt das Bild der Sonne.

Ebenfalls innerhalb des Okularen bleiben Schriftsymbole, die ihre zugehörigen, okular vorgestellten Personen reproduzieren: ein Dreizack reproduziert den Neptun, ein Spiegelchen die Venus.

Die Ziffern: 1, 2, 3 ꝛc.; a, b, c ꝛc. in der Algebra sind Okulare, die sofort Begriffe wachrufen. Wieder anderes wirken die Signaturen, die ganze Systeme wachrufen, wie das Pentagramm und das Ypsilon der Pythagoreer.

Bei den Hieroglyphen ist der psychologische Gang noch komplizierter. Das Okular A reproduziert eine Ochsenstirn, diese reproduziert den ganzen Ochsen, dieser den Namen Aleph, aus dieser Vokabel wird dann endlich der Laut „A" separiert. Genau nach diesem Prinzip sind die Namen der hebräischen, griechischen, russischen ꝛc. Buchstaben Memoriale für ihren ersten Laut: Aleph = a, Beth = b, Gimel = g ꝛc.

Die Reihe der 22 hebräischen Buchstaben hat zum Normativ das Leben der Beduinen. Das Wichtigste war der Stier, das Zelt, das Kamel = aleph, beth, gimel ꝛc. Das hebräische Alphabet ist wiederum das normative Memorial der Alphabete Europas geworden. Für die Orientierung im Lexikon und sonst in den Wissenschaften ist die Kenntnis der alphabetischen Reihen unentbehrlich. Namentlich aber ist das Alphabet die Goldader im Lande der Gedächtnislehre.

Der psychologische Gang der Hieroglyphen ist durch die Buchstaben denkbar abgekürzt. Beim Ansehen des Okulars: „a, b, c, ꝛc." denkt man jetzt ohne jede Zwischenstufe sofort an das entsprechende Aurikular. Wie ein minimales Klangmemorial in ein reines Intelligibel übergeht, sieht man z. B. an $\sqrt{5}$. Hier denkt man kaum mehr an das Wort „Radix."

Diesen Okularen schroff gegenüber stehen (2) die Aurikulare, die auch dann, wenn sie okular bezeichnet werden, immer nur den Zweck haben, ein ganzes Wort fürs Ohr zu reproduzieren. Auch beim Sprechen werden sie als Minimalresiduen ihrer Wörter aufs deutlichste gefühlt. Sie sind also echte Klangmemoriale. Werden sie aber in geschriebener Gestalt als Okulare dargeboten, so müssen sie sofort ihre phonetischen Koordinationselemente erwecken.

Wenn also der Chemiker die Formel H_2O für Wasser, oder $C_4H_4O_4$ für Essigsäure sieht oder denkt oder ausspricht, so empfindet er dabei die Worte: Carbogen, Hydrogen, Ozogen, und die Laute seiner Formel sind also aurikulare Initiale von den genannten Wörtern.

Digitized by Google

Wenn der Mathematiker sagt: $I = gh$, d. h. Inhalt gleich Grundlinie mal Höhe, so hat er ein minimales Klangmemorial gebraucht; sagt er aber: $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$, so hat er kein Klangmemorial gebraucht.

Da nun (3) die Klänge für sich, in Silben, in Worten und in Sätzen aufbewahrt werden können, so können die Memoriale in diese vier Gruppen zerfallen. In: «I = gh» ist das Memorial ein Lautklang; in «log. 5» ist der Silbenklang das normierende Memorial; das Memorandum ist «Logarithmus.» In dem Satze: «amore, more, ore, re fiuntur amicitiae» sind die Memoranda mit immanentem Silbenmemorial die vier ersten Worte und das letzte Wort «amicitiae.»

Wenn «mens» die Initiale der vier Fichtelgebirgsflüsse aufbewahrt, so besteht dies Memorial in Wortklängen.

Die Versreihe des Liedes: „Befiehl du deine Wege" findet ihre reproduzierenden Initiale in dem Spruche: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen." Der Inhalt dieses Satzes hilft nur diese Satzklänge (Worte) behalten, diese sind die Reproduktionsinitiale.

Merkt man jedoch, daß die sieben Verse vom Liede: „Fahre fort" genau nach den sieben Briefen der Apokalypse gebaut sind und deren sachliche Folge einhalten, so ist man ein Bildermnemoniker, wenn man sich von den dort gegebenen lokalen Aspekten, — ein Inhaltsmnemoniker aber, wenn man sich von den Konspekten die Reproduktionsinitiative geben läßt.

Wir werden nun im Folgenden die verdeckte Thatsache ans Licht stellen, daß die Wissenschaften durchzogen sind von minimalen Klangmemorialen, und daß sie ohne diese silberhellen Weckeglocken des Gedächtnisses nicht vom Fleck kommen könnten.

Klangmemorial, Kapitel III, 1:

Herrschaft des Klangmemorials in der Kinder- und Schulstube.

Für den Aspekt und den Konspekt des Begriffs thut die Schule alles. Will sich aber die Reproduktion ans Wort oder gar an dessen Elemente, Klänge, heften, so machen die Lehrer schon ein ernsteres Gesicht. Aber der verhaltene Strom bricht oft mit Macht durch. Die Lehrer fürchten durch Förderung mnemonischer Neigungen der Naseweisheit einer ungebundenen Phantasie Vorschub zu leisten, oder aber das gefährliche mechanische Lernen zu befürworten. Versus und voces memoriales werden heutzutage daher für unnützen Gedächtniskram angesehen.

Das illustrierte Spielbuch für Mädchen von Leske führt uns dagegen mit echtem Kindersinn in die spielende Kinderwelt. Hier regnet es aber nun von Klangmemorialen, die wir mnemonisch ordnen müssen.

a. Die Klangmemoriale in der Kinderstube.

1. Worte werden durch einzelne Laute erweckt: Es ist von Fleisch und Bein, wirf ein l hinein, wird es Wasser sein, (Fuß, Fluß). Nennt 7 Namen, die mit „R" anfangen. Alliterationsspiele.

Digitized by Google

2. Worte durch Silben erweckt: Nennt 6 Schriftsteller auf „ing"; sechs Komponisten auf „ini." (Paganini, Bellini, Cherubini ꝛc.) Reimspiele. Rösselsprung.

3. Worte durch Worte erweckt: Aus welcher Stadt läßt sich Salbe machen? Welches Wasser liefert den Thee heiß? (Basel, Theiß).

4. Worte durch Satzklänge erweckt: „Möge es dir gut gehen." Welcher große Dichtername ist hier aufbewahrt? (Goethe).

5. Worte durch Rhythmik erweckt: Man giebt den Takt, den Rhythmus eines gelernten Liedchens an und fragt nach den Worten.

6. Worte durch Intelligible erweckt: Die eine ist schwer, die anderen leicht, das Ganze ist leicht und läuft auf Weiß. (Bleifeder).

7. Worte erweckt durch komplizierte Memoriale und starke Phantasiebewegung: a) Sein erstes frißt das Vieh, das zweite hat er nie, das Ganze sind Sie. (Kleewitz.) b) Womit fängt der Tag an, womit endet die Ewigkeit? (Mit T.) c) Wo haben die Flüsse kein Wasser? (Auf der Landkarte.) d) Welcher Ring ist nicht rund? (Hering) e) Palindrom: Was vorwärts über Main und Rhein die Brücke hat gebaut; soll ich dirs rückwärts sagen? — Nein, du bist mir zu vertraut. (Eis, Sie.) Nennt Palindrome: Anna, Elle, Ebbe, Otto. f) Alphabetische Studien: Welche Buchstaben schwimmen? (n, t = Ente). Rasches Rückwärtslesen: Drehbank — Knabherd. Versetzungen: Gans — Sang, Engel — legen. Lautier- und Buchstabierübungen: K-a —ka, p-u—pu, apu—kapu, z-i—zi, uzi—puzi—apuzi—kapuzi, n-e-r—ner, iner—ziner, uziner, puziner, apuziner, Kapuziner. — g) Phantastische Leseübungen: Sa 4 = Saphir. h) Verwandelt durch einen Buchstaben einen Beamten in eine Farbe: Rat — rot.

Alle solche Übungen sind höchst bedeutsam für die Reproduktion. Sie arbeiten mit der Phantasie den Inhaltsandeutungen und dem Klangmemorial.

Die Einmaleinsverse sind sehr beliebt, denn die Bücher z. B. von Max Scholtz finden einen großen Absatz und sind in allen Kinderstuben bekannt: „$2 \times 5 = 10$, die Rose ist sehr schön. $2 \times 6 = 12$, im Winter hungern Wölf. $3 \times 7 = 21$, ach was ist die Butter ranzig. $3 \times 10 = 30$, wer mir naht, den beiß ich. $10 \times 10 = 100$, ich bin drob ganz verwundert." — Diese Verse sind zwar ein gerechter Ärger der Schulmeister, aber sie beweisen doch, was Rhythmus, Reim, Interesse und ein Klangmemorial memorativ können, denn die kleinsten Kinder behalten damit die Klänge des 1×1; man könnte sie sonst todschlagen, ohne etwas in dieser Linie zu erreichen.

b. Die Klangmemoriale in der Schule.

Jeder aufgewecktere Schüler hat seine eigene klangmnemonische Lernkunst: Aldebaran ist „alter Baron", parvus ist „barfuß", virtus ist „Vir thut es," Hannibal ist sogar „Hahn im Ball." — Es liegt in der Natur des Menschen, Mnemonik zu treiben, aber nicht jeder thut es bewußt. Die kleine Hella sagte zu ihrem fünfjährigen Bruder: „Komm Axel, ich will dich lehren. Siehst du, dieser Buchstabe brüllt wie unsere Kuh: uuuu, er sieht aus wie die zwei Pfosten unserer Pforte, und du mußt, wenn du ihn siehst, sagen: uu--uu, ist

Digitized by Google

es aber heute kalt. Weißt du jetzt, daß er „u“ ist?“ Hier wurde also Bildermnemonik, Klangmnemonik und Inhaltsmnemonik zugleich angewandt. — Dann faßte sie den Bruder am Haar, und als dieser „au“ schrie, sagte sie, das sei der folgende Laut der Fibel. Solche Individualisierungen sind gerade das Lebensbrot des Gedächtnisses. Jeder Lehrer hat seine individuelle Mnemonik, insbesondere die Sprachlehrer und Geschichtslehrer. Mauersberger führt mehrere Lehrer, wie Hopf, Nauck ꝛc., an, die ihren Schülern mnemonisch zu helfen pflegten. A ist vor B, so ist die assyrische Gefangenschaft vor der babylonischen; Lengefeld liegt im Erzgebirge, Lengenfeld im Vogtlande; hier haben die beiden letzten Memorative das Memorial „n.“ Miltiades siegte bei Marathon (1), Pausanias bei Platää (2) und Themistokles bei Salamis (3). Die immanenten Klangmemoriale sind hier: (1) M, (2) P, (3) mis.

Die Taubstummen haben ihre Vokale in einem bildermnemonischen, die Konsonanten in einem klangmnemonischen Prinzip. Die Berührung des Bartes = barba ist B, des Haares = crinis = C, des Zahnes = dens = d, der Stirn = frons = f ꝛc.

Alle Disziplinen haben ihre Gedächtnisverse, und man muß es mit Dr. Scherer sehr bedauern, daß diese rhythmischen Gäste so zusehends abnehmen. Prof. von Engelhardt pflegte seinen Studenten zu sagen: „Wenn Sie nichts auswendig lernen wollen, meine Herren, so werden Sie notorisch zu Grunde gehen.“ Er selbst hatte die überraschendsten Gedächtnismittel für seine Schüler stets zur Hand.

Die Rechenregeln wurden früher ebenfalls durch Verse eingepaukt: „Was du an dem Bruche thust, thue das am Zähler, kannst du's aber nicht zu thun, das Gegenteil am Nenner“. — Nun, das war ein Mißbrauch, aber die Verse wurden behalten, denn sie bieten vielfache Memoriale dar.

Die Zumptschen Genusregeln sind berühmt; Meiring hat sie durch die Beraubung des Reimes sehr herabgestimmt; ein neues ideales Klangmemorial ist in sie durch die Kompositionen, die sie sogar erfahren haben, eingeschoben. Confer p. 257.

Der Privatlehrer Wolff führt seine Erfolge auf die klangmnemonischen Merkemittel zurück, die er für alle Fächer gefunden hat. Die Doppelvokale der Orthographie z. B. merkt er durch 12 Reime: Der ägyptische Speer scheucht Israels Heer durchs trockene Meer, Gott machte es leer ꝛc. Kann er keine Reime finden, so begnügt er sich mit Takt, Abmessungen, Lautbeziehungen, mit klangmnemonischen Inhaltsbeziehungen: Melpomene = moll = Trauerspiel ꝛc. Von alters her sind ja auch in der deutschen Grammatik Merkemittel da: „An, auf, hinter, neben, in; über, unter, vor und zwischen ꝛc. Doch ist hier nicht zu vergessen, daß bei diesen letzten drei auch der Dativ richtig sei.“

Solange beim Lernen einer Sprache riesenhafte Wortreihen gemerkt werden müssen, sind auch solche «voces memoriales» nötig, nützlich, angenehm, passend, ähnlich, nah und leicht.

Digitized by Google

Man sieht also schon aus diesen Angaben, daß das Klangmemorial keine vereinzelte Erscheinung ist. Die vielen sehr nützlichen und sehr spröden Einzelheiten sind ohne klangmnemonische Mittel überhaupt kaum zu merken. Daher es ja auch viele für ein Zeichen von Bildung ansehen, nichts Genaues mehr zu wissen.

c. Dr. Scherers klangmnemonisches Vademecum.

In Dr. Scherers Vademecum 1886 finden sich über 2000 klangmnemonischer Gedächtnisverse aus allen Fächern gesammelt. Das ist doch gewiß ein Beweis, daß die Klangmnemonik eine gedächtniserweckende Kraft in sich bergen muß. Denn wer würde sie in solchem Maße kultivieren, wenn sie dem stockenden Gedächtnis nichts nützte? Nur ein Geringes aus dem Vorhandenen befindet sich im «Vademecum», doch genug, um dem Leser die Bedeutung der Sache zu beweisen. Ich führe nur einiges thematisch aus dieser Sammlung hier auf, damit der Eindruck hervorgebracht werde, daß wir es im Klangmemorial mit einer universalen psychologischen Erscheinung zu thun haben.

Nur zwei Dinge sind zu einer guten Reproduktion nötig: 1) festverbundene, vielfach bezogene Systeme und 2) ein Wecker des Initials. Ein Küster hatte durch 50 Jahre hindurch über dieselben vorgeschriebenen Perikopen predigen hören. Man sagte ihm das Initial der Reihe, das Evangelium des I. Advents: Einzug Jesu; er sollte nun die Reihe nennen. Er konnte es nicht. Wie kam das? das Sensual, das Initial war ja doch da? Ja, er hatte die Elemente der Reihe nicht fest aufeinander, nicht auf die einzelnen Sonntage genau bezogen. Dagegen sang eine Gemeinde dann das Lied „O Haupt, voll Blut und Wunden" fehlerlos zu Ende, wenn der Küster immer das erste Wort jedes Verses vom Chore aus singend angab, sonst blieb sie stecken. Hier war also die Reihe fest, es fehlte nur das Sensual, der Wecker der Reihe. Der Wecker befindet sich beim immanenten Klangmemorial immer im gegebenen Normativ und in den allitteralen, aurikularen Formen der Poesie. Zur tausendfachen Beziehung und Verbindung der memorativen Systeme aber wird der Geist durch die Gleichgebautheit der poetischen Formen genötigt. Auf die Vollziehung dieser beiden Gesetze als auf die kräftigsten Reproduktionsimpulse achte man nun im Folgenden, um den Wert der «voces memoriales» zuzugeben.

1. Mythologie. Thalia macht Komödie, Melpomene Tragödie, den Tanz lehrt uns Terpsichore, das Instrument spielt Euterpe ꝛc.

Scherer hat hier klangmnemonische Memoriale für die 12 Götter, die Kultusstätten, die Nymphen, die 9 Musen, die 3 Grazien, die 3 Parzen, die 3 Gorgonen, die 3 Harpyen, die 3 Furien, die 12 Arbeiten des Herkules, die Strafen der Unterwelt ꝛc.

2. Quantitätslehre. 57 vorzügliche Quantitätsservative: Ostia sēro sĕro, nunquam sĕro tempore sēro.

3. Metrik. Die Formen der Metrik sind äußerst schwer auseinander zu halten, mit Hilfe der Klangmnemonik aber leicht. Man macht zu jedem metrischen Charakter einen in dessen Rhythmen verlaufenden Vers, und nimmt

Digitized by Google

im Inhalt des Verses zugleich Rücksicht auf die Namen: Hexameter, Jambus, Sonett ꝛc.

„Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab".

Hier hat also Schiller kunstvolle Klangmnemonik getrieben.

Welch eine Gedächtnismacht im Rhythmus, in der Reduplikation, Allitteration und Onomatopöie zugleich gegeben ist, studiere man an dem Vers des Ennius: «Cum tuba terribili sonitu taratantara dixit».

4. Synonymik. Dum puer es, servi, si vis ut sint tibi servi; Servus eris, servis ni prius ipse diu.

5. Rhetorik. Hier wird z. B. die berühmte und nützliche Chrie angeführt: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? (Sieben Normative).

6. Philosophie. Der Hexameter der logischen Schlußfiguren ist klangmnemonisch: Barbara, celarent primae, darii ferioque.

7. Geschichte. Veni, vidi, vici. Vae victis. (Allitteration). Kühne hat Reime auf alle deutschen Kaiserhäuser gemacht. Dr. Scherer führt 70 Wahlsprüche deutscher ꝛc. Fürsten an. Johann Sigismund: Pro lege et pro grege. Maximilian: Tene mensuram, et respice finem. Solche Centralworte sind vorzügliche memoriale Signaturen fürs ganze Leben und Bestreben dieser Fürsten. Die 7 Wunder Jenas.

8. Geographie. Die Nordsee ist eine Mordsee. Straßburger Geschütz, Nürnberger Witz, Venediger Macht, Augsburger Tracht, Ulmer Geld, Bezwingt die ganze Welt. — Man denke auch an den versus memorialis der 24 Schweizerkantone: Zürich, Schaffhausen, Basel, Bern; Freiburg, Solothurn, Luzern ꝛc.

9. Altertümer. Hier giebt Dr. Scherer Memoriale für den Inhalt der Ilias; Klosterstätten, attische Redner, Homers Geburtsorte werden klangmnemonisch im Nu merkbar gemacht: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Jos, Argos, Athenae. — Im Hexameter zu lesen!

10. Astronomie, Wetterregeln, Kalender. Einteilung der Wochen, Anfang der Jahreszeiten, der Zodiakus, die Äquinoktien, Namen der Monatstage, Thätigkeiten in den einzelnen Monaten, der ganze Heiligenkalender ꝛc. werden mit Hilfe von Klangmemorialen gemerkt. — Warum werden Wetterregeln wie: St. Paul klar, bringt gutes Jahr; Mai kühl, Juni naß, füllt dem Bauern Keller und Faß ꝛc. durch Jahrhunderte behalten? Weil sie immanente Klangmemoriale enthalten. Ein gegebenes Sensual erinnert als Normativ sofort durch seine eigenen Elemente an seine Memoranda.

11. Jurisprudenz. Der Inhalt des corpus juris, die Erbfolgeordnung, eine Menge deutscher und römischer Rechtssprüche ꝛc. werden in klangmnemonischer Form aus den Jahrhunderten angeführt: beati possidentes, volenti non fit injuria; heiraten ins Blut ist selten gut.

Digitized by Google

12. Diätetik und Arzneikunde. Käs und Brot macht Wangen rot. Plenus venter non studet libenter. — Die Vegetarianer und auch Dr. Jaeger haben eine Menge klangmnemonischer Speiseregeln flüssig gemacht. Bekannt ist die berühmte Zusammenfassung aller hygieinischen Weisheit in Hufelands Makrobiotik: „Halt dich kühl, zuweilen warm! Steck nicht zu viel in deinen Darm! Halt das Hinterpförtchen auf Und laß dem Doktor dann den Lauf."

13. Religionswissenschaften. Hier finden sich bei Dr. Scherer versus memoriales für die vier Evangelien, die Reihe der Briefe Pauli, Werke der Barmherzigkeit, 9 fremde Sünden ꝛc. für Ehehindernisse, die 5 Kirchengebote, die 4 Tugenden ꝛc. Der versus memorialis: «Da credit, muc non credit» ist ein vorzügliches klangmemorialisches Beispiel aus der bildermnemonischen Zeit. Das «da» ist eine vox memorialis für: doctor ecclesiae und apostolus; «muc» giebt die klangmnemonischen Memoriale für martyr, virgo und confessor. Das Ganze besagt: am Tage eines Apostels und Kirchenlehrers wird das Credo gebetet, sonst nicht. —

Im Anhang folgen nun noch eine Menge Palindrome, Anagramme, Epigramme, Akrosticha und als sprachliches Kuriosum ein monströses 79-silbiges Wort. Doch muß ich bitten, dies alles in Dr. Scherers Vademecum selbst nachzulesen, denn auf dieses kleine Büchlein sollte hiermit nur aufmerksam gemacht werden. Der Wert der Schererschen Sammlung besteht darin, daß die Merkemittel nicht individuelle Erzeugnisse sind, wie solche ja vielfach vorliegen (Zumpt), sondern Klangmemoriale aus allen Konzertsälen der Geschichte, von den weisesten Männern herstammend, äußerst nützlich und wirksam. Darum haben wir hier auf dieses wertvolle Büchlein so ausführlich hingewiesen. Es ist nur schade, daß man lieber auf alle solche positiven Kenntnisse verzichtet, als das vorhandene Klangmemorial benutzt. — Man sieht aus obigen Zitaten, daß das Klangmemorial in Gedächtnissachen herrscht.

Die Damen, die 1896 ein Ballett zu Ehren Röntgens gaben und dabei Nadeln in ihrem Haar trugen, die die Buchstaben des Namens „Röntgen" darstellten, trieben durch letzteres Klangmnemonik.

Eine vorzügliche Parallele dazu bietet das schöne, von Dr. Scherer pag. 101 angeführte Anagramm, zu Ehren des Königs Stanislaus vom Rektor Jablonsky zu Lissa gemacht. Die Klänge oder Buchstaben von «domus Lescinia» waren auf 13 Schilder verteilt. Diese gaben in je anderer Aneinanderreihung am Ende jedes Tanzes, der von 13 Schülern aufgeführt wurde, ein anderes Anagramm, das dann ein Memorial an das Urmemorandum blieb: ades incolumis, omnis es lucida, lucida sis omen, mane sidus loci, sis columna dei, i scande solium. —

Wie man über den 7 Bergen im Volk, bei den 7 Zwergen der Kinderwelt und in den 7 Gymnasialklassen nicht ohne Klangmnemonik auskommt, so geht es auch im Königreich des Plato an den goldenen Tischen der Götter und in den 7 freien Künsten nicht ohne Minimale ab.

Digitized by Google

Klangmemorial Kapitel III, 2:

Herrschaft des Klangmemorials in der Universitas litterarum.

Klangmemoriale sind Laute, die ihre zugehörigen Worte (Melodien) reproduzieren sollen, wie π das Wort „Peripherie," V aber „Radix" reproduziert.

In der hohen Wissenschaft florieren als Memoriale gerade die einzelnen Laute, die schülermäßigen Reime und Rhythmen aber werden abgewiesen.

a. Die Wortabkürzungen als Klangmemoriale der Gesamtlitteratur.

Jedes Wort kann von seinen Lautgliedern soviele einbüßen, daß nur noch eine minimale Ruine übrig bleibt. Was ist von „δίδωμι" noch in «do» übrig und in „Do" von Dorothea? Die Minimalresidue von Rex ist R und von Nebukadnezar: Nebukad, Nebu ꝛc. endlich N.

Solche Abkürzungen können nun in der Schrift mit jedem Wort vorgenommen werden, einige aber sind solenn. — Solenne Klangmemoriale der Christenheit sind: I. N. R. I und **ΙΧΘΥΣ** = ἰχθύς = Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτήρ. Auch: Ich bin das A und das O.

Wie aber sollen solche Abkürzungen vorgenommen werden? Jeder wird von „Mad." aus „Madame" reproduzieren, nicht aber ebenso von «aeoie» aus „Mademoiselle". Warum? Wir sahen ja vorher schon, daß und warum die Konsonanten, die Initiale und die Tonsilben gerade die Gedächtnisglocken sind. Memorativ verhält sich die Abbreviatur „Mad." zum gesuchten Wort „Madame" gerade wie ein Normativ zum Memorandum. Das Memorial ist zugleich mit dem Normativ als Sensual in „Mad." gegeben. Das memorative Verhältnis ist also ideal, die Reproduktion mithin leicht, daher sind die Abbreviaturen so beliebt. — Die Laute eines Wortes sind von ganz verschiedenem memorativem Wert. Am wertvollsten sind die Tonkonsonanten, Stammkonsonanten, weniger wert die anderen, fast nichts wert die Vokale ohne ihre Konsonanten. Aber als Initiale leisten auch die Vokale memorative Dienste. Es sind memorative Motive und nicht logische Gründe, die Heyses Grammatik p. 104 zu ihren drei Hauptarten von Abkürzungen genötigt haben.

1. „Man schreibe nur die Initiale": Ew. = Eure, Fr. = Frau, A. T. = altes Testament, M = magnus, a. St. = alten Stils, N—S—O—W = Norden ꝛc., A. C. = anno Christi, z. B., u. s. w., m. m. = mutatis mutandis, D. D. D = do, dico, dedico, oder = dat, dicat, dedicat, auch = dono, dedit, dicavit ꝛc.

2. „Man breche beim Konsonanten der zweiten Silbe ab": Ant. = Anton, Bernh. = Bernhard, Prof. = Professor, Anm., conf., Kais., Durchl.

3. „Man nehme nur Konsonanten in die Abbreviaturen auf": Hr = Herr, Dr = Doktor, Lk = Lukas, Mnskrpt = Manuskript ꝛc.

Diese und ähnliche Abbreviaturen sind überall acceptierte klangmnemonische Mittel, die sicher reproduzieren. Jedes Fach, wie Ackerbau, Buchhandel, Archivkunde, Bibliographie, Bankwesen, Buchführung, Chronologie, Registratur,

Digitized by Google

Mechanik, Heraldik, hat seine eigenen Runen, d. h. Klangmemoriale. Ein kaufmännisches Klangmemorial ist z. B. „M. Frk. a. M. Co., № ꝛc.“

Wie so aber sind diese Abbreviaturen Aurikulare, da sie doch Okulare sind? Diese Okulare müssen ja sofort ins Ohr versetzt werden und dort als Klangmemoriale ihre zugehörigen Worte reproduzieren, wie A. M. „Alexander Magnus“ reproduziert, sonst haben sie gar keinen Sinn; also sind sie alle Klangmemoriale.

Da nun solche Abbreviaturen mit einer Menge von Wörtern solenn vorgenommen werden, mit jeder Vokabel aber vorgenommen werden können, so folgt, daß das Herrschaftsgebiet des Klangmemorials in der Gesamtlitteratur ein unbeschränktes ist.

Ja, sagt man, was ist denn daran besonderes, daß Wörter abgekürzt werden können? Gewiß nichts, nur daß diese Abkürzungen das ganze psychologische und praktische und historische Geheimnis der Mnemonik und zwar der Klangmnenonik enthalten, was hiermit prinzipiell herausgekehrt werden soll. Die Abbreviaturen behalten ein sensuales Minimal des Memorandums im Normativ zurück, das ist ihr psychologisches Geheimnis. Sie wirken, wenn eingeübt, ganz sicher; das ist das in ihnen lebende dreigliedrige Reproduktionsgesetz und das Wohlgefallen des Ichs an den Klängen. Die äußerste Kürze solcher Memoriale muß praktisch hoch angeschlagen werden. Ferner aber haben sie eine historische Auktorisation in der Sprache. Täglich kürzen wir ja die Worte in unseren Gesprächen satz- und silbenmäßig ab: Margarethe = Gretchen = Metze, Sarkophag = Sarg; Kilo, Photo, Litho; Cisleithanien = Cis, Theodor = Theo, Ida = J.

Die unglaublichsten mnemonischen Kunststücke macht die Sprachentwickelung selbst vor. Nach Kleinpaul p. 20 wird aus dem lateinischen ad illud diurnum de hoc die = aujourdhui, aus aetaticum = age. Und wieviel Laute muß denn ein Aurikular haben, um einen Inhalt zu bezeichnen? das lateinische i leistet dasselbe wie das längere griechische ἴθι oder das deutsche gehe, schreite. — Beim raschen Sprechen deutet man nur die ersten Silben an. Diese genügen als Memoriale vollkommen der Ohrphantasie und dem Ich, um das ganze Wort als Memorandum zu reproduzieren.

Es ist also höchst vernünftig und nichts Komisches, wenn im mittelalterlichen Heiligenkalender statt Nikomedes Nik, statt Bonifacius Boni, statt Tiburtius Ti ꝛc. gesetzt wurde. Denn der Inhalt verliert dabei nichts, das Gedächtnis aber gewinnt gar viel.

b. Die Klangmemoriale in den Terminis der Wissenschaften und der Künste.

Es ist geradezu eine technische und wissenschaftliche Erlösung gewesen, wo man, wie in der Chemie, noch die Termini klangmnemonisch hat einrichten können. Es folgen einige solenne Beispiele von solchen Kunstwörter.

1. Die neuen Maße haben in ihren Terminis die durchgehenden Memoriale «meter, gramm, liter», das Memorandum von der Einheit ab-

Digitized by Google

wärts hat zum Normativ lateinische, aufwärts griechische Wörter. Daher ist die memorative Reihe: Meter, Decimeter, Centimeter, Millimeter, ebenso: Dekameter, Hektometer, Kilometer = Kilo ꝛc. in kürzester Zeit volkstümlich geworden.

2. Die Termini der Musik sind vielfach klangmnemonische Muster.

Das Generalnormativ ist das ABC. Genau darnach heißt die Tonleiter: a, b, c, d, e, f, g, h. Das h aber nach a gesetzt, giebt das musikalische Urnormativ: c—d—e—f—g—a—h.

Die Namen der erhöhten halben Töne werden durch das angehängte Klangmemorial «is» oder «isis», die der erniedrigten Töne durchs Klangmemorial «es» oder «eses» gemacht: «cis. disdis, ges, gesges». Nimmt man nun dazu noch die lateinischen Namen der Ordnungszahl jedes Tones: Prime, Sekunde ꝛc. so hat man mit einem Schlage alle Termini der Harmonie- und Accordenlehre fest. — Welche Entlastung solche durchwaltende Memoriale schaffen, wolle man in Köhler, Lobe, Schmied, Marx und Siebert nachsehen.

3. Die Termini der Chemie versprechen glanzvoll das klangmnemonische Prinzip durchzuführen.

Da sind etwa die Termini: Triose, Tetrose, Erythrose, Pentose, Rhamnose, Maltose, Hexose, Glykose, Fruktose, Galaktose, Mannose, Heptose, Oktose, Cellulose, Methylepentose, Lävulose, Dextrose. Die gewöhnlichen Namen, wie Traubenzucker für Glykose, verbauen dem Auge die beziehenden Linien und haben kein durchgehendes sensuales Memorial wie hier „ose". Diese Worte erfüllen also genau das Reproduktionsgesetz und sind daher ohne weiteres reproduzierbar.

Termini wie Etan, Pentan, Hexan, Oktan, Hekatontan, Etanspiritus ꝛc. haben erstens zum Normativ die griechischen Ordinalia, und zweitens ein durchgehendes immanentes Klangmemorial „an". So werden auch die Klangmemoriale: id, yd, al, at, ul, in ꝛc. mit bestem memorativem Erfolg angewandt: Chlorid, Chloral, Sulfat, Aldehyd, Paraldehyd, Metaldehyd ꝛc.

4. Klangmnemonik in der Handelstechnik. Genau nach demselben klangmnemonischen Prinzip hat die Firma Schelter und Giesecke in Leipzig ihre 11,971 Schriftsorten mit 11,971 vielfach neuen, sonst nichts bedeutenden Wörtern bezeichnet. Unter diesen „Chiffres für Telegramme" sind z. B. die Nummern von 11935—11971 alle in ihrer ersten Silbe mit dem immanenten Memorial „Schank" versehen. Diese Schriftsorten heißen: Schankabba, Schankabir, Schankadu, Schankaff, Schankako, Schankali, Schankarat, Schankebeh, Schankenil ꝛc. Mit dem Memorial „Deli" in der ersten Silbe hat Schelter 350 neue Wörter gemacht, mit denen er seine Schriftsorten leicht einfach, sicherer und geordneter als mit den alten Bezeichnungen (Korpus, Cicero, Nonpareille ꝛc.) reproduziert. Z. B.: Deliop, Deliopam, Deliopea, Deliot, Deliquia, Deliquist, Delirach, Delisbibel, Delisklee, Delisnarbe ꝛc

Die Namenreihen Schelters sind auch noch in den einzelnen Lauten klangmnemonisch geordnet. Es ist nicht zu sagen, wie diese „Mnemotechnik" die Technik des Geschäfts vereinfacht und von unnützen Arbeiten und Kosten

Digitized by Google

entlastet. Hier ist also das klangmnemonische Prinzip im großen Maße von einem weltberühmten Geschäftsmann durchgeführt. Ebenso bezeichnet Karl Krause seine 39,000 Maschinen, die er bis jetzt verkauft hat, mit willkürlichen aber doch lexikalischen Wörtern; er kann an diesen „Schlüsselwörtern" das klangmnemonische Prinzip nur insofern scharf und fruchtbar durchführen, als er den einzelnen Gruppen in ihrem Initial einen gemeinsamen memorativen Laut giebt. Alle Schneidemaschinen beginnen z. B. mit A: Acantus, Adolf; alle Satinierwalzwerke mit P: Paul, Perle, Prisca; die Glätt- und Packpressen mit K: Kastor, Kleophas. — Das ist doch alles für die Theorie einer Klangmnemonik sehr interessant. Ähnlich machen es die Buchhändler ꝛc. — Es sind Reproduktionsmittel, wie jeder sieht, und an ihnen muß doch etwas sein, da die Techniker sich genötigt sahen, solch ein klangmnemonisches System zu acceptieren.

c. Das minimale Klangmemorial in den Wissenschaften.

Minimalresiduen des Memorandums sind überall in den Wissenschaften vorhanden und als Memoriale des Klanges gebräuchlich und unentbehrlich. Soll auch ein solches Minimal nicht mehr bewußt wirken, dann sind wir beim idealen Gedächtnis angekommen. Ein Minimal des Memorandums, im Normativ aufbewahrt, ist also das Ideal eines Klangmemorials.

1. Klangminimale in der Astronomie. Unter den 500 von den Astronomen genauer beobachteten Sternen wird eine Menge seit Bayer 1603 mit den Buchstabennamen des griechischen Alphabets benannt und mit Buchstaben bezeichnet. Man spricht vom Alpha und Beta des Centauren, vom α, β, γ, δ, ꝛc. des südlichen Kreuzes. Diese Buchstaben sollen also nicht die Sterne zählen, sondern sie sind Initiale, die die zugehörigen Worte als Sternennamen reproduzieren sollen; α, β, γ sind Memoriale zu Alpha, Beta, Gamma, und diese sind Namen wie das Nildelta, der Regulus, Jupiter und die Cassiopeia. Diese Laute α, β, γ, ꝛc. sind also hier minimale Klangmemoriale.

2. Klangminimale auf den Karten und Zeichnungen. Hier herrscht kein fester Gebrauch, doch kommen auch hier Minimale vor. Eine geologische Karte bezeichnet etwa mit G — Granit, mit P — Phyllit, mit A — Andalusit — Glimmerfels mit Gl. ꝛc. Auf einem anatomischen Bilde ist etwa der Nervus vagus mit n. v., die Aorta mit A angedeutet Auf einer geographischen Karte finden sich etwa I, A, R, A, P, C, E, V, I ꝛc. als Initiale von Jerusalem, Athen und Rom mit dessen Hügeln vor. Solche Laute sind als minimale Klangmemoriale natürlich von einer ganz anderen Wirksamkeit, als irgend welche tote, blinde Zeichen, denn sie erwecken ja gleich ihr zugehöriges Wort.

3. Klangminimale in der Grammatik. Wenn das a-verbo von „rinnen, rann, geronnen" durch „Piano," das von „singen" durch „Pilatus," das von „schreiben" durch „Heinrici" merkbar gemacht wird, so sind diese Worte Servative, die ein Minimal des zugehörigen Memorandums separiert enthalten. Es muß wohl etwas an solchen Gedächtnisstützen sein, da Männer mit hoher

Digitized by Google

pädagogischer Bildung sie sogar in ihren gedruckten Büchern anwenden. So bezeichnet Lehrer F. Mey aus Moskau in der vierten Auflage seiner „Kurzgefaßten Grammatik der deutschen Sprache für russische Schulen 1890" die Klassen der deutschen starken Konjugation mit folgenden Servativen: „Pilatus, Piano, Diodor, Einrichi, Bergamo, Decade, Theodor, Kaluga, Thalia." — Die Vokalfolge dieser Memorialwörter bezeichnet den Stammvokal in dem a-verbo der einzelnen Konjugationsklassen. Kaluga: fahren, fuhr, gefahren; Thalia: schlafen, schlief, geschlafen; Theodor: heben, hob, gehoben; Decade: lesen, las, gelesen ꝛc.

Die pädagogische Erfahrung legt die Suche nach solchen Mitteln nahe und krönt ihren Gebrauch mit bedeutendem Erfolg.

Durchgehend werden solche Servative gebraucht in der hebräischen Grammatik und bei den Talmudisten, und sie werden von den größten Gelehrten benutzt. Sie bewahren Minimale auf. Das Wort Kamnefez bewahrt die fünf Finales k, m, n, f, z, das Wort Ahaltem die Dilatabiles a, h, l, t auf. Die Gutturales heißen Ahacha', die Mutae B'gadke'fat, die Palatales Gichak, die Linguales Datlenet, die Labiales Bumaf. In jedem dieser sonst sinnlosen Worte werden die betreffenden Lautklassen aufbewahrt. Die Labiales sind also b, u, m, f. „Pual, Piel, Hifil, Hofal, Hitpael, Hotpalel, Nifal ꝛc." sind klangmnemonische Memoriale, ohne welche die mechanischen Schwierigkeiten der hebräischen Grammatik noch erheblich größer wären. — Hier tritt also das Klangmemorial mit althistorischem Recht auf. Alle altteſtamentlichen Bücher heißen zusammen „Tenak". Dieses Wort ist gemacht aus den Initialen der drei Wörter: Thora, Nebiim, Ketubim, die eben die drei Teile des alten Testaments sind. — „Tenak" ist also ein Klangmemorial, genauer: ein Servativ von Minimalen. —

4. Klangminimale in der Physik. Die physikalischen Formeln etwa: $T = \frac{S}{c}$, oder $b = \frac{K}{M}$ ꝛc. sind echte minimale Klangmemoriale. Jedes Zeichen hat hier und in allen Rechnungen und Reihen, die hieraus folgen, immer sein zugehöriges Wort zu reproduzieren. T = tempus, S = spatium, c = celeritas; b = Beschleunigung, K = Kraft, M = Masse. Nun bedenke man, daß dieses Prinzip durch alle Formeln durchgeht. Die Physik hat das von der Mathematik gelernt. Diese aber hat nach Cantors Geschichte der Mathematik lange ringen müssen, ehe sie zu diesem nun in ihr herrschenden minimalen Klangmemorial kam. Es ist also das mathematische minimale Klangmemorial ein wertvoller, bedeutender, historischer Erwerb.

5. Klangminimale in der Mathematik. Die algebraischen Zeichen a, b, c ꝛc. sind nicht Klangminimale, aber eine durchgehende Anwendung des Klangprinzips findet in der Raummathematik statt. π = Peripherie, d = Diameter, m = Mittelpunkt, I = gh, d. h. Inhalt gleich Grundlinie mal Höhe. $k = \frac{u^2}{2}$; $kg = \frac{4}{3} r^3 \pi$. So auch in der analytischen Geometrie: F = Fokus, P = Parameter, L = Leitlinie, A = Achse; $\text{Tang } x = \frac{\sin x}{\cos x}$. Überall treten hier die Klangminimale aufs deutlichste auf. — Selbst die Arithmetik braucht sie in ihren Formeln: $\sqrt{5}$, log. 5, $\sqrt[4]{6}$ ꝛc. Doch dienen diese Zeichen schon hier fast als Okulare, die direkt aufs Intellegible überleiten.

Digitized by Google

6. Klangminimale in der Chemie. Da alle 70 Elemente der Chemie mit Klangminimalen bezeichnet sind, so haben wir hier ein ganz besonders günstiges Beobachtungsfeld für die Wirksamkeit und Unentbehrlichkeit des Klangmemorials. P ist das Klangminimal für Phosphor, S = Schwefel, N = Nitrogen, Zn = Zink ꝛc. Wird also etwa die Formel für Essigsäure $C_2H_4O_2$ oder für Wasserstoffsuperoxyd = H_2O_2 gesagt oder gelesen, so wird der Geist gleich von diesen Klanginitialen aus die Worte Carbogen, Hydrogen, Ozogen reproduzieren.

Auch die ätherischeste aller Wissenschaften, die Logik, muß manchmal zum Sensualen, namentlich zum Klangminimal herabsteigen.

7. Klangminimale in der Logik. Nach Rabus' Logik p. 20 wurde ein Schulbuch von Papst Johann XXI. † 1277 für die Logik von der größten Bedeutung. Und wodurch? Die hier gegebenen und früher unerhörten Memoriallaute, Memorialwörter, Memorialverse bürgerten sich rasch ein, und mit ihnen die Logik selbst. —

Die Logik gebraucht aus der Bildermnemonik das logische Quadrat, auch die konzentrischen ꝛc. Kreise um die Urteils- und Schlußverhältnisse reproduzierbar zu machen. Sie hat eine Menge intellegibler Initiale als Memoriale: Calculus Minervae, Bakulus, Krokodilschluß, Buridans Esel ꝛc. Es ist dasselbe Prinzip, wornach die Talmudisten die 5 Bücher Moses nach deren Initialwörtern: Bereschit, Schemot, Vajikra, Bamidbar und Hadebarim nennen. Zuletzt schreibt man und nennt man das Buch nur noch H, wie die Chemiker das Hydrogen H nennen. Die poetische Figur des Reproduktionsgesetzes ist das pars pro toto. Ein Hauch eines Systems genügt dem Ich, um das ganze System zu reproduzieren, mag nun am Memorial H Hydrogen, Hadebarim oder das ganze fünfte Buch Moses hängen. Denn das ideelle Memorandum wird ja nicht beeinflußt von den größeren und kleineren Schwierigkeiten seiner nachher etwa folgenden zeitlichen, räumlichen und physischen Darstellung.

Uns interessieren aber hier die von der Logik acceptierten Klangminimale. Diese nun sind entweder nackte Laute oder Servative. Zur ersten Gruppe gehören die Klaugmemoriale: S, P, K, T, M, denn sie sollen die Worte „Subjekt, Prädikat, Kontraposition, Terminus und Mittelbegriff" reproduzieren.

Der alte Vers von Mich. Psellos 1050: «asserit a, negat e, sed universaliter ambo, asserit i, negat a, sed particulariter ambo» führt vier minimale Klangmemoriale in alphabetischer Folge auf: a, e, i, o. Diese vier Laute sind aus den beiden ersten Silben von affirmo und nego genommen und erinnern an ihre Wörter. Dieselben Vokale mit derselben Beziehung liefern die griechischen logischen Termini: πᾶς = a, τίς = i, οὐδέν = e, οὐ πᾶς = o.

Über die Äquipollenz stritten die Summulisten, und gruppierten zuletzt ihre Lehre um die vier Schlagwörter: Purpurea, Iliace, Amabimus und Edentuli. In diesen willkürlichen Wörtern sind die Vokale e, i, a, u in verschiedener Folge aufbewahrt. Diese Vokale sollen die Sätze und Modi der einzelnen Gruppen nach der Regel dirigieren: Destruit u totum, sed a con-

Digitized by Google

firmat utrumque, destruit e dictum, destruit i-que modum. Diese Worte sind also nur memoriale Servative.

Mit solchen Merkeworten ist die formale Logik durspickt, conf. Rabus p. 20, 114, 156, 165, 166, 167, 168, 181, 189, 216, 217.

Aber ein großes und geniales, klangmnemonisches Meisterwerk ist das noch heute von allen Philosophen gebrauchte, rasch in der ganzen formalen Logik orientierende Syllogismenmemorial: Barbara, Celarent ꝛc. Es wird zuerst bei Papst Johann XXI. gefunden und ist ein Kleinod. Siehe im folgenden IV. Kapitel.

Wir haben nun gesehen, wie das Klangmemorial von der Kinderstube bis zur Akademie dem menschlichen Gedächtnis unentbehrlich ist, und es kann uns bei so bewandten Umständen ziemlich einerlei sein, was die Bildermnemonik und die Inhaltsmnemonik zu unserem Schneewittchen sagen.

Klangmemorial, Kapitel III, 3:

Residuen des Klangmemorials in der Bildermnemonik.

Aretin erwähnt p. 4 fast höhnend, daß der Auktor ad Herennium einen großen Wert auf ähnlich klingende Worte gelegt habe. D. h. dieser hatte neben der Bildermnemonik, die er für die eigentliche Königin hielt, auch den Wert und den Nutzen des Klanges bemerkt. Von einer Durchführung und von der Erfassung der psychologischen Stellung des Klanges aber ist nicht die Rede.

Nach Aretin p. 61 werden Alexander Aphrodisiacus und Simplicius von Simonius als solche angeführt, die die Ähnlichkeit der Worte als das letzte mnemonische Hilfsmittel angegeben hätten. Das scheint zu bedeuten, wenn alle Stricke reißen und die eigentliche Mnemonik, d. h. die Bildermnemonik nicht mehr hilft, dann soll man es auch noch mit den ähnlichen Worten versuchen.

Sehr bedeutend ist aber nun, was von Petrus a Memoria berichtet wird. Nach Aretin p. 137 ließ sich dieser Gedächtniskünstler einen Buchstaben angeben, über welchen er eine Menge Themen rezitierte. Z. B. vom Buchstaben «A» aus 1) aus der Bibel: de Adamo, de Arone, de adulatione, de antichristo, de amore ꝛc.; 2) aus den Gesetzbüchern: de alimentis, de alienatione, de appellatione ꝛc.

Das ist es nun gerade, worin wir das größte Geheimnis dieses Gedächtnishelden vermuten, denn das ist Klangmnemonik. Doch blieb Petrus Bildermnemoniker, denn er sah in dem Klang nur ein, nicht das mnemonische Memorial.

Interessant ist auch die Bemerkung Aretins p. 318 über Brancacio. Dieser habe 1703 in seiner «Ars memoriae vindicata» die Mnemonik sehr gut gegen den Vorwurf der Charlatanerie verteidigt und dann ein Buch angekündigt, in dem gezeigt werden sollte, wie dem Gedächtnis durch Zusammenstellung von Initiallettern aufzuhelfen sei. Leider ist dieses Buch nicht erschienen. Jedenfalls hat er das edle Wild bemerkt, da er seine Erinnerungskunst nach sprachlichen Normen in eine „grammatische, wörtliche, syllabische, poetische (und Ortserinnerungskunst)" einteilt.

Digitized by Google

Diesen beginnenden Klängen der Äolusharfe fehlten aber die mnemonischen Ohren, alles war und blieb, wie auch in der mittelalterlichen Kirche, versunken im Anschauen der Bilder.

Schlußbemerkung. Schneewittchen mit dem giftigen Kamm im Haar.

Der Klang lebt frei im tausendfachen Echo beim Volke und in dessen lawinenhaften Traditionen. Die Yggdrasilesche rauscht von den Harfentönen der Vergangenheit. Hier ist Schneewittchen oft übermütig in ihrer Lebenslust Die Mnemoniker haben dieser verkannten Herrscherin den vergifteten Apfel gegeben, in ihren Augen ist sie tot. Doch bleibt der beunruhigende Spiegel. In der Schule ist sie zwar nicht zu unterdrücken, doch ziemlich geniert. Überall versucht man sie mit dem goldenen Kamm der Logik zu schmücken. Aber das ist Gift für sie. Sie ist nicht eine Philosophin, sondern eine Nachtigall, sie ist nicht $\frac{4}{3}\frac{r^3\pi}{}$, sondern eine Haydnsche Sonate voll Vogelgezwitscher.

Die hohe Wissenschaft benutzt die Klangmnemonik in deren edelster Form, dem Klangminimal, doch hütet sie sich, sie zu bemerken, von ihr zu reden oder sie gar anzuerkennen.

Wir hoffen aber den Beweis bis zur Evidenz geführt zu haben, daß das Gedächtnis des Wortes, d. h. alles mnemonische Gedächtnis, durch die Stichlaute aufs sicherste erweckt werden kann.

Den Mathematiker befällt nie die Furcht, daß etwa das Memorial $I = \frac{u\rho}{2}$ nicht sollte mit höchster Sicherheit Inhalt, Umfang und Radius in ihm reproduzieren können. Die Wissenschaften können daran nicht denken, das Klangmemorial zu entlassen, und sie haben in ihrem langen Leben keine flinkere Dienerin finden können als Schneewittchen, auch keine treuere. — Schneewittchen ist allen anderen mnemonischen Mädchen überlegen und gewann des Prinzen Herz. — „Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; da wars um ihn geschehn."

Klangmemorial, Kapitel IV:

Die Überlegenheit des Klangmemorials

und

Wäinämöinens Harfe

oder

der Prinz und Schneewittchens goldene Zeichen.

Die Klangmnemonik hat ja geschichtlich ihre Überlegenheit über die Bildermnemonik und die logische Inhaltsmnemonik gezeigt, indem sie auch in der „judiciösen" modernen Mnemonik trotz ihrer Verkennung die drei Immemorabilien bezwang, mit denen jene vergeblich rangen. Doch will ich noch drei Glanzleistungen der Mnemonik des minimalen Klanges aufführen, damit man dieses Memorial rückhaltslos anerkenne und pflege.

Digitized by Google

Klangmemorial, Kapitel IV, 1:

Drei Glanzleistungen des Klangmemorials.

1. Der Kalender des Klangmemorials.

Jeder Gebildete des Mittelalters mußte alle Heiligentage des ganzen Jahres unbedingt kennen, und auf jeden Tag fast fiel ein Heiliger. Wie sollte man diese mnemonische Aufgabe lösen?

Die Bildermnemonik kann hier gar nichts machen. Denn könnte man auch 365 verschiedene Heiligenbilder denken, durch welche Mittel soll man sie an ihre Normative, die 365 Tage, binden, die sich doch als Tage nicht unterscheiden lassen? Ebenso kann keine logische Inhaltsmnemonik die Gründe wissen, warum gerade Ambrosius auf den 4. April und Hieronymus auf den 30. April fällt. Beide Mnemoniken haben sich daher an diese Aufgabe gar nicht gemacht, das natürliche Gedächtnis aber reicht nicht aus, und doch mußte der Kalender gekannt werden. Was also erleben wir? Die Mönche bringen aus Not eine klangmnemonische Leistung ersten Ranges zu stande. Durch 24 kurze Hexameter sind die Namenstage von c. 300 Heiligen genau und leicht gelernt; denn was sind 24 Hexameter für ein Gedächtnis, das den ganzen Homer behielt? Wenn also hiermit die Klangmnemonik eine Aufgabe löste, woran die anderen Schwestern nicht denken konnten, dann hat sie offenbar ihre Überlegenheit bewiesen. — Wie aber wurde diese Aufgabe gelöst? Dr. Scherer wird es gewiß gestatten, daß wir aus seinem Vademecum p. 71 diese Belehrung hören.

Für jeden Monat wurden zwei Hexameter aus sovielen Silben gebildet, als der betreffende Monat Tage hatte. Dazu mußten nun die Heiligennamen abgekürzt werden. Man setzte also statt Hilarius Hil, für Marcellus Mar, für Antonius An, für Timotheus Tim ꝛc. — Tim ꝛc. ist ein Idealmemorial für Timotheus.

Die heiligenlosen Tage wurden durch Flicksilben, z. B. veniunt, facta ꝛc., ausgefüllt. Am ersten Januar ist die Beschneidung Christi, am 6. der Tag der Magier. Die Heiligen vom 13. Tage ab hießen: 13. Hilarius, 14. Felix, 15. = 0, 16. Marcus, 17. Marcellus, 18. Antonius, 19. Prisca, 20. Fabian ꝛc. Darnach lautet nun der Januar-Hexameter:

Cisio facta, Magi veniunt, subit Hil, Feli, Mar, An,
Prisca, Fab, Ag, Vincent, Tim, Pau, Pol, Chryso, Val, Alde.

Wann also war darnach der Tag der Magier? Antwort: am 6. Januar, — denn die Silbe «Ma» nimmt die sechste Silbe des Hexameters ein. «An» steht in der 17. Silbe, also sein, d. h. des Antonius Tag ist der 17. Januar. Welcher Heilige fällt auf den 23. Januar? Keiner, denn Vincent = Vincentius nimmt mit seiner ersten Silbe den 22. Januar ein, seine zweite Silbe, d. h. kein neuer Heiliger fügt sich daher dem 23. Januar an ꝛc.

Hier herrschen also nur Klänge und Klangminimale. Die zweite größere Glanzleistung des Klangmemorials ist das Syllogismenmemorial. Auch dieses stammt aus dem Mittelalter, wird aber vorsichtiger Weise von der Bildermnemonik ganz tot geschwiegen.

Digitized by Google

2. Das klangmnemonische Syllogismenmemorial.

Die versus memoriales für die 19 logischen Modi der 4 Schlußfiguren lauten:

Barbara, Celarent primae, Darii Ferioque.
Cesare, Camestres, Festino, Baroco secundae.
Tertia grande sonans recitat: Darapti, Felapton,
Disamis, Datisi, Bocardo, Ferison. Quartae
Sunt Bamalip, Calemes, Dimatis, Fesapo, Fresison.

Der erste Modus der 1. Schlußfigur heißt also Barbara, der fünfte der 4. Figur Fresison. Die Wörter sind meist willkürlich gemacht, für diesen Zweck, und bedeuten sonst nichts. — Wie darf aber jemand willkürlich Wörter machen? Das Volk macht alle Tage Wörter, heute bedeutet i = gehe, morgen das Quiken einer Maus, übermorgen eine fröhliche Gemütsstimmung. Pfarrer Joh. Mart. Schleyer macht eine ganze Sprache willkürlich, -- warum soll Papst Johann XXI. nicht sagen können: Bei mir bedeutet Bamalip den ersten Schußmodus der vierten Figur, also lernt die Vokabel aus? —

Dieses ganze Memorial ist nun aber ein Wunderwerk von klangmnemonischem Scharfsinn. Denn: 1) keins von den 19 Memorialen beginnt anders als mit B, C, D, F; 2) keins hat mehr als drei Silben; 3) sie bilden Hexameter, sie sind 4) in vier Teile durch Ordnungszahlwörter geschieden; 5) in ihnen kommen nur die Vokale a, e, i, o vor; 6) einige von ihnen haben die Zusatzlaute s, p, m, c in sich. 7) Die B, C, D, F in den vier letzten Reihen deuten auf die Barbara, Celerant, Darii, Ferio des ersten Hexameters hin, sie sind also deren Klangminimale; a, e, i, o sind Klangminimale von affirmo und nego; s = se, p = per, c = contradictoria, m = metathesis. Also sind die Memoriale sämtlich Servative von Memoriallauten. Dazu kommt noch das rhythmische Memorial. 8) Die drei Silben geben die Reihenfolge der Glieder eines jeden Schlusses an. 9) Was also bedeutet darnach das Wort Bamalip? Es besagt: 1) Bamalip ist der erste Modus der vierten Figur. 2) Bamalip ist der 15. Modus des ganzen Syllogismenschemas. 3) Bamalip läßt sich auf Barbara (B) zurückführen. 4) Bamalips Obersatz ist a, also allgemein bejahend, der Untersatz ebenso = a, der Schlußsatz aber i = partikulär bejahend. 5) Die Conversio geschieht per accidens = p. 6) m in Bamalip bedeutet metathesis, d. h. vermittelst der Versetzung der Prämissen kann das Bamalip auf Barbara zurückgeführt werden. —

Das ist doch wirklich ein klangmnemonisches Kleinod. Man versuche doch, sich ohne dieses Direktiv in der formalen Logik zurechtzufinden. Es ist daran ohne unerlaubten Zeitaufwand nicht zu denken. — Hiermit hat also die königliche Wissenschaft der Philosophie ein tiefes Kompliment vor Schneewittchen gemacht. Aber die Leistungen des Klangmemorials steigen noch höher. Es giebt eine ganze Sprache des minimalen Klangmemorials, das Volapük.

Digitized by Google

3. Die Sprache des Klangmemorials: das Volapük.

a. Leichte Reproduzierbarkeit.

Jedes Memorandum ist leicht und sicher reproduzierbar, wie oft wiederholt, wenn das Ich die beiden Hauptpostulate des Gedächtnisses erfüllt, d. h. wenn die Elemente des Memorandums fest begrifflich und interessiert verbunden sind, und zweitens, wenn der Leib diesem festen System ein weckendes Sensual hinzufügt in Erfüllung des dritten Postulats. Der Inhalt ist der Hausherr, die Glocke am Haus ist das Sensual, der Klang; klingelt es, so kommt der Hausherr herbei. Der Unterschied zwischen der idealen und mnemonischen Reproduktion ist ein etwas lauteres Ziehen der Glocke bei der letzteren. — Der Grund, warum die mechanischsten Verbindungen einander erwecken, ist nicht irgendwelche Qualität der Verbundenheiten, sondern der allgemeine Weltzwang, der Objekt und Subjekt einander zur Irritierung zugeordnet hat. Diese beiden Gesetze sind nun im ganzen vorzüglich im Schleyerschen Volapük erfüllt, sie könnten ja noch besser durchgeführt sein. Es ist nun zu erwarten, daß diese künstliche Sprache memoriter leicht bewältigt wird. Wie sind aber im Volapük diese beiden memorativen Gesetze erfüllt?

b. Volapüks mnemonischer Bau.

Die Festigkeit (1) der Systeme wird im Volapük durch drei Mittel erreicht. Zunächst sind die Worte prinzipiell meist einsilbig, ohne phonische und physische Schwierigkeiten der Aussprache, der Vokal sitzt zwischen zwei Konsonanten: lob, zug, tof, lin, men (= Mensch). Dadurch werden die Worte vor Zerfall bewahrt. Ferner, sehr wichtig ist die Symbolisierung mehrerer Begriffe durch ein einziges Wort: tanob binden; atanob, etanob, pitanob = ich band, ich habe gebunden, ich war gebunden worden. Stamogolob = ich bin im Begriff fortzugehen. Dieser Bau der Vokabeln ist für das Gedächtnis von der Bedeutung eines Themas, welches seine Elemente zusammenhält, wie das Wort „dreißigjähriger Krieg" eine Welt von Begebenheiten reproduziert. Das dritte Mittel des Volapük, die festesten Systeme zu bilden, ist die Ausnahmslosigkeit aller Regeln in ihren Sphären; keine Deklinations- oder Konjugationsklassen mit unzähligen Unterabteilungen, keine historische Laune und Willkür im Gebrauch der Artikel, dieselben Mittel für dieselben logischen Verhältnisse, gar nichts Mannigfaltiges im Accent und in der Betonung. Unter solchen Umständen ist dann jede Regel ein alle ihre Elemente durchwaltendes und mit Sicherheit reproduzierendes Normativ wie in der Logik und Mathematik. Denn die eigentliche Kategorie des Gedächtnisses, die Identität, waltet überall in dieser Sprache.

Es kommt nur darauf an, daß solchen Systemen (2) ein leicht erwachendes und ein leicht erweckendes Sensual, ein Klangmemorial, angeheftet wird. Dieses ist nun aber aufs beste durch drei Mittel geschehen. Erstens hat das Volapük neben sich einen Generalerwecker, ein Generalsensual, das sind die europäischen Sprachen, aus denen die 1300 Urwörter genommen sind: men = Mensch, vorld = Welt. Da nun beim Sprechenden diese Sprachen als bekannt vorausgesetzt sind, so wirken sie auf die eingelernten Volapükvokabeln wie zwingende Außenweltmemoriale.

Digitized by Google

Zweitens gehen durch alle Wortgruppen, sowohl in deren Bildung als Flexion, identische Memoriale. Dadurch aber müssen überall memorative Systeme entstehen und auch überall mit einem gegebenen Wort die Minimalsensuale für irgend ein anderes Wort gegeben sein. D. h., das Volapük ist voll von Idealmemorialen. In wie hohem Maße dieses der Fall ist, beweist zunächst das Lexikon. Es enthält 14,000 Vokabeln, die aber alle aus nur 1300 Urwörtern herstammen. Jedes Wort hat also in sich die Klangmemoriale für 10—11 andere Wörter. Aus Julius Lott p. 89 sei ein Beispiel für die Wortbildung angeführt. «Pen» heißt Feder. Daraus entstehen folgende Wörter: penik, penil, penön, penam, penel, penöd, penat, pened, penädal, penädel, penädon, penädik, penädo, penedil, penedo, penedug. — penaklot, klinopenön, dülinapen, penädamal, penädapen, penedamäk ꝛc. Hier ist das durchgehende normative Memorial «pen.» Nach dem 2. Gliede des Reproduktionsgesetzes muß «pen» nach erfolgtem Lernen alle diese Vokabeln reproduzieren.

Aber auch alle die Angliederungen geschehen nach ausnahmslosen Regeln, die in ihrer Sphäre wieder memorative sensuale Reihen bilden. Z. B. ji bedeutet immer das Weibliche: man = Mann, jiman = Frau; in bedeutet immer chemische Stoffe, öp immer einen Ort: fosin = Phosphor, banöp, bienöp = Badehaus, Bienenstock.

Drittens folgen die Flexionsvokale der alphabetischen Norm der Vokale. Die Kasusendungen lauten a, e, i; z. B. lad = Herz, lada, lade, ladi. Die Verbalpraefixa lauten im Aktiv: a, ä, e, i, o, u; im Passiv: pa, pä, pe, pi, po, pu: patanob, pätanob, petanob, pitanob, potanob ꝛc.

Die Zahlwörter zeigen ein durchgehendes Idealmemorial, sie lauten von 1—10: bal, tel, kil, fol lul, mäl, vel, jöl, zül. Fügt man je ein s hinzu, so hat man die Zehner: bals = 10, züls = 90. Das durchgehende, identische, sensuale Memorial ist l und ls. Die Vokalreihe wird durch die alphabetische Reihe normiert. Das Volapük ist also eine gute Veranschaulichung der klangmnemonischen Theorie.

Auf diese Weise hat das Volapük (3) aus der lebendigen Sprache alles entfernt, was die größten grammatischen und memorativen Schwierigkeiten bereitet und nur diesen Elementenbau der Sprache beibehalten, der ja auch in den geschichtlich gewordenen Sprachen die gedächtnismäßige Aneignung gestattete und vermittelte.

c. Der memorative Erfolg.

Der memorative Erfolg kann nun gar nicht größer gedacht werden. In einigen Stunden eine Grammatik, in einigen Wochen eine Sprache mit einem sehr reichen Vokabelschatz sich aneignen, das will was sagen. Das Volapük ist schon jetzt verbreiteter in Europa als irgend eine fremde Sprache. Und wodurch ist dieser memorative Erfolg bewirkt? Einzig und allein durch ein konsequentes Klangmemorial.

Oder — der Erfolg kann doch noch größer gedacht werden. Dr. Espe-ranto kündigt in seiner „Internationalen Sprache" an, daß die ganze Grammatik seiner Sprache in einer Stunde gründlich, seine ganze Sprache aber vollkommen in einigen Tagen erlernt werden könne. — Nun, und durch welch ein Wunder ist denn so etwas dem menschlichen Gedächtnis möglich? Die ganze bunte, unendlich reiche Kategorienwelt der naturgeborenen Sprachen ist hier abgeschafft. Klänge, Silben, die 900 Wörter, namentlich aber die Regeln der Grammatik werden fast nur durch die alleinige Benutzung der Identitäts-

Digitized by Google

kategorie dirigiert und geboren. Das ist die ganze Kunst. Diese Kunst aber schöpft ihre Kraft und ihre Aspekte aus dem Wesen des Gedächtnisses und des Memorials, namentlich des Klangmemorials Die Identitätskategorie ist die Kategorie des Gedächtnisses. Die Macht einer richtig angewandten Kategorie kann man also hier von neuem bewundern. Auch das allgemeine Bestreben aller Sprachen, sich abzuschleifen und abzukürzen, ist nichts als Remotion einer mannigfaltigen Gliederung desselben Wortes, ein Neidausbruch der Identitätskategorie, die im memorativen Gebiet allein herrschen will. Bettex sagt in seinem „Naturstudium und Christentum" p. 109: „Warum nicht, wie der praktische Londoner für Omnibus nur „bus" und anstatt Zoological Gardens nur „Zoo" sagt, auch anstatt Elektrizität nur „El" gebrauchen, und von „Ellyse" und „Elstrom" sprechen?" — Es genügt eben das minimale Zeichen zur Anregung der Reproduktion. Das minimale Klangmemorial ist das immanente Geheimnis des ersten Hebels aller Kultur, des mächtigsten Reizes jedes Gedächtnisses: der Sprache.

In dem klangmnemonischen Kalender ist also durch das minimale Klangmemorial eine mechanische Reihe von 365 Elementen mit Leichtigkeit überwunden, in dem Syllogismenmemorial sind durch das Klangminimal die verwickeltsten und abstraktesten logischen Verhältnisse mit einem Schlag reproduzierbar gemacht. In dem Volapük und dem Esperanto aber leistet das Klangminimal eine ganze Sprache in kürzester Zeit. Und damit man ja nicht glauben soll, daß diese memorative Kraft aus dem Inhalt oder den Phantasiebildern stamme, sind zu allen den dreien memorativen Glanzleistungen inhaltslose oder willkürliche Wörter gewählt. — Was also soll man sagen? Daß der Klang durch solche Glanzleistungen sich als das stärkste Merkemittel erwiesen hat, das über das reproduzierende Ich Gewalt hat. Und was soll man thun? Man soll seine Immemorabilien in der Nähe des Klanges anbauen.

Klangmemorial Kapitel IV, 2:

Worin liegt die Überlegenheit des Klangmemorials?

Ein mnemonisches Memorial muß ein bewußtes Sensual sein. Denn — ist das Memorial unbewußt oder intelligibel, dann stockt entweder das Gedächnis nicht, oder das Ich hilft sich durch seine eigene Macht aus. — Im Sensualen aber können in eine memorative Konkurrenz nur das Aurikular und das Okular treten.

So hochnotwendig nun das Auge bei der Aspektbildung auch ist, bei der Reproduktion aber zieht es dem Ohr gegenüber durchaus den kürzeren. Das Ohr ist der Sinn des Gedächtnisses, in ihm klingt und singt die Erinnerung vergangener Zeiten; in ihm lebt ja die Sprache, das Servativ der menschlichen Tradition, die Harfe Wäinämöinens.

a. Während das Auge über eine Menge Dinge hinweggleitet, die das Gemüt höchst gleichgiltig lassen, schmeicheln sich die harmonischen Silbertöne der Sprache ins tiefste Herz hinein, gewinnen sofort das Interesse und die Aufmerksamkeit des Ichs. Der Verkehr geht direkt durch die Empfindung vor sich, während alles, was durchs Auge das Gemüt bezaubern will, erst bei der Pforte des Wortes und der auffassenden Erkenntnis anklopfen muß. Die ergreifende, direkt wirkende Kraft der Musik ist das erste goldene Zeichen Schnee-

Digitized by Google

wittchens, worin das Okular mit ihm nicht konkurrieren kann. Wer das Interesse des Ichs wachruft, der hat das Gedächtnis in seiner Gewalt.

b. Die Seelenakte, durchs Ohr vermittelt, verschwimmen aber durchaus nicht gleichsam im Meer des aufgeweckten Gefühls. Im Gegenteil, die aurikularen Gebilde sind von einer ungemeinen Schärfe, einer stechenden, nervenerschütternden Gewalt. Während die Augenempfindungen an demselben Objekt trotz ihrer Unzahl so schwer zu scheiden sind, so ist das Unterscheidungsvermögen des Ohrs so scharf, daß an einem einzigen Laut und an dessen undefinierbaren Farben und Nyancen eine ganze Welt aufrauscht. Man nehme einem Wort nur einen Laut ab, oder lege ihm einen fremden zu und bemerke dann, was das Sprachgefühl der Zuhörer thut.

In der Schärfe der Unterscheidungen einzelner Akte kann das Auge mit dem Ohr nicht im entferntesten konkurrieren. Das ist das zweite goldene Zeichen Schneewittchens. Denn während das Auge alles in eine einzige Einheit verwischen will, um dem Verstande zu helfen, muß das Ohr die leisesten Scheidelinien des Geschehenen vorsichtig innehalten, um dem Gedächtnis zu helfen.

c. In der Seele giebt es Gebilde aus sensualen, ethisch-sensiblen und intelligiblen Reichen. Das Auge kann seine Gebilde nicht allen anderen Sphären einzeln koordinieren. Die Musik ist z. B. dem Auge gleichgiltig. Der Klang allein von allem Sensualen kann allen Seelengebilden koordiniert werden. Wenn nun der Klang, der Laut, das Wort einen Namen der unvernehmbarsten Idee, dem zartesten Gefühl und dem robustesten Sinnengebilde schenkt, so kann auch an diesem festverwachsenden Namen wie an einer Angel jeder Fisch aus dem Meere des Unbewußten wieder heraufgeholt werden. Darin kann das Okular mit dem Aurikular nicht im entferntesten konkurrieren. Das ist das dritte goldene Zeichen am mnemonischen Sarge Schneewittchens.

d. Während die räumlich geschiedenen Augengebilde in ihrer Einheit leicht auseinanderfallen und in ihrer zusammenhängenden Reihe vergessen werden, haben die Ohrgebilde des Klanges, namentlich des Wortes fast eine absolute Festigkeit und Zusammenhaltbarkeit in ihren kürzesten und längsten Gliederungen. Auf diesem goldenen Zeichen beruht die leichte Reproduzierbarkeit ganzer Sprachgebirge durch einen einzigen aus ihnen erklingendenLaut.

e. Der Klang läßt in sich die Gemeinschaftsgefühle in einer Weise imaginieren und in seinen kleinen Spiegeln die Welt so deutlich anschauen, daß wir diesem goldenen, stark reproduzierenden Zeichen Schneewittchens eine besondere Betrachtung im folgenden widmen müssen.

f. Die reproduzierende Arbeit mit dem Ohr ist viel weniger anstrengend als die mit dem Auge. Wie hat sich die Bildermnemonik echauffieren müssen, um doch nicht von der Stelle zu bewegen, was die Klangmnemonik mit einen einzigen Hauch hebt. Nach Kleinpaul III, 17 beträgt die physiologische Zeit für optische Reize $^1/_5$, für akustische aber $^1/_7$ Sekunde. Das summiert sich bei langen Arbeiten. Schneewittchen dringt also flinker und behender zum Prinzen und richtet das befohlene Werk rasch aus. Das Auge arbeitet schwerfälliger. „Lesen erfordert Zeit, nur die Kritiker brauchen mit-

Digitized by Google

unter keine", sagt Kleinpaul. Die Klänge und ihre Akte sind ja auch so kurz und klein, daß sie, wie es scheint, in einem einzelnen Worte nicht soviel Leib verbrauchen, wie der okulare Aspekt desselben Wortes. Sehr anstrengend ist die okulare Vorstellung der Buchstaben einer Rede, während man eine solche anhört. Ein Bauer hört den ganzen Sonntag Predigten und Gottesdienste an, sinkt aber müde zusammen, wenn er einige Stunde aufmerksamst lesen soll. Das Ohr fordert also zunächst ein geringeres Opfer, es giebt und schenkt. Die Forderungen kommen nachher von dem durchs Wort aufgeregten Inhalte. — Das Unbewußte wirkt aufs kräftigste im Worte mit.

g. Das Allerwichtigste aber fürs Gedächtnis, worin das Auge gar nicht mit dem Ohr konkurrieren kann, ist der beim Ohr stets und leicht beschaffbare äußere Reiz. Das Ohr hat sein Vehikel, d. h. die Luft, stets bei sich; das Auge hat das Licht in der Nacht nicht bei sich. Noch wichtiger ist der Umstand, daß man die sensual wirkenden okularen Objekte nicht immer beschaffen kann. Wie soll man das Himalajagebirge in einem europäischen Gymnasium aufs Auge des Schülers einwirken lassen? Auch kann man die etwaigen Bilder der Dinge nicht immer mit sich tragen.

Wenn aber das Gedächtnis stockt, so muß ja immer auf den ursprünglichen sensualen Reiz ganz oder teilweise zurückgegriffen werden. Man erzählt den siebenjährigen Krieg noch einmal und zeigt das Tellurium wieder. Nun, das ursprüngliche Objekt ist beim Auge eben nicht immer beschaffbar, würde auch jeden Fortschritt unmöglich machen. Was ist aber immer da? Die Luft. Und was kann immer beschafft werden? Die äußere Einwirkung aufs Ohr. Du kannst dir selbst wie ein fremder Mensch ein Wort zurufen und thust es ja auch im Traum, im Monolog, im lauten Lesen, im murmelnden Meditieren, im vernehmbaren Denken. Namentlich macht die Möglichkeit des Lesens das Subjekt in dem Bestreben nach Selbstbildung so frei und unabhängig. Wir können dadurch stets unsere eigenen Lehrer mit sensualer Einwirkungskraft sein. Die Buchstaben fixieren zwar nicht das Gedächtnis, aber doch die Memoriale für dasselbe. — Du kannst dir am Tage wie in der Nacht den erweckenden Glockenklang des sensualen, ursprünglichen vokalen Reizes selber von außen beschaffen. Diese höchst wichtige Unterstützung der Außenwelt fehlt dem Auge beim stürmischen Gang des Reproduzierens, darum konnte es auch die Lasten der Bildermnemonik nicht tragen. — Schneewittchen ist also immer da und stets bereit zum individuellsten, realen, aktuellen Dienst. Solche Rezeptivität gewinnt diesem mnemonischen Mädchen das Herz des Prinzen, der Seele.

Eine viel größere Neigung, aus dem realen Sein ins ideelle Sein zu verschwinden und damit für die reproduzierende Funktion zu sterben, haben die okularen Gebilde.

Anmerkung: Nun könnte man aber sagen, diese goldenen Zeichen Schneewittchens sind ja blos empirisch aufgezählt; worin liegt aber der letzte Grund und das einheitliche Moment einer solchen Reproduktionsmacht des Klanges? Diese Frage möchte ich auch von irgend jemand beantwortet haben. Doch sehe ich mich vergeblich um. Denn der Idealismus hat nur ein Jagdhorn des Prinzen im Walde gefunden und läßt dieses von Herrn Niemand laut blasen; er also kann uns die Frage nicht beantworten. Noch weniger kann

Digitized by Google

es der Materialismus, der sich nur in einen Stiefel des Prinzen verliebt hat und diesen für den Prinzen selbst hält. Eine Ahnung von der Sache könnte vielleicht durch den teleologischen Personalismus auftauchen, doch ist es zunächst geratener, den Rand des Vesuvs sobald wie möglich zu verlassen. Non liquet.

Von allen äußeren Dingen, in deren Mitte wir vom Schöpfer gesetzt wurden, mußten uns einige weit, andere näher, andere am nächsten gestellt werden. Die aurikularen Reize sind nun offenbar die unmittelbarsten Kammerdiener und Aufwecker des Prinzen. Wenigstens sehen wir, daß alle Seelengebilde, die zu irgend welcher Bedeutung in der Seele gelangen wollen, durchs Wort mit ihr verkehren müssen. Daß nun die Klänge der Seele von allen Objekten der Außenwelt am nächsten gestellt wurden, muß so am besten sein und die höchsten Interessen am meisten fördern. Es ist ja die denkbar größte Unabhängigkeit vom Objekt in bleibender Gebundenheit an dasselbe durchs Wort und den Klang erreicht. Denn zu deren Produktion braucht man nicht die ganze Außenwelt zusammenzufahren und zu Hilfe zu rufen, es genügt der Leib des Subjekts schon.

In Klängen baut die Seele aus dem unmittelbar gegebenen Material ihres eignen Leibes eine Welt um sich. Diese Worte erkennt jede Seele trotz des Bewußtseins von deren Objektivität als ihr eigenstes Eigentum an. Das immanente Generalwort, welches uns nie verläßt, sondern immer bei uns verweilt, ist wohl das stets in der Seele seiende Bewußtsein eines uns permanent gegenüberstehenden Anderen, welches zwar das Ich nicht ist, aber ohne welches doch das Ich auch nicht ist. Dieses immer bei und in uns seiende Immanente, Objektive, welches wir selbst sind, wie wohl wir es nicht selbst sind, sucht nun uns in der Welt in den verschiedensten Formen darzustellen und unser Wesen uns selbst und anderen zu offenbaren. Es nimmt zunächst die wunderbaren Gebilde des Ohrs in Koordination und klingelt dem Ich in den Harfensaiten des Cortischen Organs, in den Kryställsäcken des Vorhofs, in den Windungen und Ampullen des Labyrinths und in den Vibrationen des Trommelfells sein eigenes Wesen vor. Dann verteilt es die Welt unter das Ich, — die Artikulationsorgane, das Klingen des ganzen Universums zu Hilfe rufend. Ohne diese Koordinationen des Wortes müßte die Seele im dumpfen Hinbrüten verkommen. Daher kann man ihr Jubeln begreifen, wenn sie vom Klang als von ihrem Premierminister und genauesten Reporter besucht wird Wie einer geliebten Gemahlin — wird der Prinz dem Schneewittchen alles hingeben, d. h., die Seele wird auf die Anfrage des Klanges hin reproduzieren, nicht blos kühl denken und nicht blos mit ihren Gefühlen in sich bleiben. Nein, handeln, d. h. Gedächtnis schaffen, reproduzieren wird sie. Die Schätze werden in dieser hochzeitlichen Verbindung ausgetauscht. Das wonnevolle Entzücken des Ichs bei solch einem Bewußtwerden seines eigenen Wesens muß mit der Ahnung seiner ebenbildlichen Konstruktion mit dem göttlichen Urbilde zusammenhängen. Denn auch bei Gott war ja immer sein Wort und dieses Wort wurde nachher als ein persönliches auch der Welt hörbar.

In der Seele geht es her wie in dem Glockenturm der Maria Gloriosa in Erfurt. Diese Glocke, zu Ostern geläutet, tönt zu Pfingsten noch nach. Die Vergangenheit lebt und klingt immer in der Seele, und bei dem leisesten Impuls wird sie hörbar wach. Die Glocke ist der Klang, der Reiz der tönenden Außenwelt; der Glockenläuter ist die Seele selbst. Der ganze Turm gehört ihr; doch sind ihre Hände verstrickt und eingeflochten gerade ins Glockenseil. Dieses Seil ist dreigeflochten und vermittelst eines eisernen Hakens mit der Glocke verbunden. Der eiserne Haken ist der ideelle Begriff. Die Glocke kann aber auch von der Außenwelt angestoßen werden, dann ist diese die Glockenläuterin. Der erste Klang, das Initial, ist das Bedeutendste. Wer das Läuten beginnt, oder ob die beiden Konkurrenten immer nur durch eine Prävalenz ihrer jeweiligen

Digitized by Google

Funktion scheidbar sind, mag auf sich beruhen. Bei einer Rede oder einem Gespräch scheint ja der imaginierende Geist des Redenden von seinen intuitiven Gebilden her zum Worte zu kommen, der Zuhörende aber geht vom Worte zum Inhalt. Das Ich beginnt beim Redner, der Klang beim Zuhörer. Sobald wir aber die Reproduktionsvorgänge bemerken, wirkt schon der Glockenläuter auf die Glocke und umgekehrt; auch bebt der ganze Turm. Und jeder Impuls ist ein Anstoß zu einer ewigen Bewegung. — Mit dem schnellen Brausen eines gewaltigen Windes offenbarte sich der Heilige Geist zunächst dem Ohr und gründete die Gemeinde des Wortes. Durchs Wort erinnert Er, der Erinnerer. Also mußte das Wort schöpfungsmäßig so eingerichtet werden, daß es das prinzipale Erinnerungsmittel, das Memorial der Menschenwelt sein kann.

Klangmemorial, Kapitel IV, 3:

Wäinämöinens Harfe

oder

die physische Irritationsmacht der Klänge und das memorative Geheimnis der poetischen Formen.

(Hauptbeispiel).

Motto: „Rufe, Kuckuck, goldner Vogel,
Laß dich hören, Silberschnabel,
Kupferzung, das Echo weck!"
Kalewipoeg.

Die Irritation der Funktionen bis zum bewußten Intensitätsgrade — das ist die memorative Hauptfrage. Der Irritator kann der Geist selbst sein. Jemand zischelt seinem Nachbar eine tödliche Beleidigung oder die Nachricht von einem entsetzlichen Unglück ins Ohr. Der Getroffene fällt tot nieder. Hier hat die höchste Steigerung der funktionellen Erregung stattgefunden, aber der Irritator war nicht die Außenwelt, sondern das Ich selbst, sei es auch auf Veranlassung einer Vorstellung. Auf solche ideellen Impulse der Nervenerregung reflektieren wir hier nicht. Wir sehen hier viel mehr auf die objektiven physischen Impulse, auf den Schlag, den Druck, den Stich, Kniff, Schnitt, Eindruck, die Quetschung, den mechanischen Insult, kurz: auf den physiologischen Reiz der Nerven.

Der physiologische Generalreiz ist die sensuale Außenwelt. Von jedem Sinn aus kann den Nerven eine Irritation appliziert werden. Jeder der fünf Sinne führt dem Ich zunächst Empfindungen zu. Diese Empfindungen durchlaufen sehr verschiedene Erregungsgrade, besonders brauchbar und wichtig fürs Gedächtnis aber sind die bewußtwerdenden Grade. Bis dahin unterscheiden sich die akustischen Erregungen in nichts von den anderen sensoriellen Empfindungen. — Man kann an jedes äußere Zeichen ideelle Inhalte konventionell anknüpfen. Aus den optischen Zeichen kann man ebenso gut eine Sprache bauen wie aus den akustischen.

Der Lehrer giebt ein Zeichen mit dem Finger, sofort erhebt sich die ganze Klasse und spricht etwa im Chor den zu verarbeitenden Satz. Auch bis dahin unterscheiden sich die akustischen Zeichen in nichts von den Zeichen anderer Sinne. Abgesehen von den onomatopoietischen Wörtern, scheint die Verbindung der Inhalte mit ihren Vokabeln ganz konventionell zu sein. Jeder Mann könnte Johann und jedes Mädchen Marie heißen, jeder ideelle Inhalt hat, wenn man alle Synonyme und Sprachen mitrechnet, mehrere tausend verschiedene äußere akustische Zeichen. Sind diese einmal fest mit ihren Inhalten verbunden, so erwecken sie sich gegenseitig leicht. Von allen physischen Impulsen aber, die den Nerven zum Zweck der Erweckung psychischer Inhalte appliziert werden können, sind die akustischen die handlichsten und die besten. Sie haben eine sichere Erweckungsmacht, sie sind gerade dazu prädestiniert. Das wird nun besonders klar, wenn wir einige diesbezügliche Analysen vornehmen.

Digitized by Google

§ 1. Statistik des Lautgebrauchs aus drei Beispielen.

Beispiel A. Aus einem gewöhnlichen prosaischen Buch werden zwei Seiten (deutsch) gelesen. Es ergiebt sich, daß die Laute in folgender Verteilung vorkommen:

An Vokalen waren vorhanden	An Konsonanten waren im Gebrauch		Summe	Lesezeit
e = 500	n = 331	l = 64		
i = 221	r = 237	w = 47		
a = 192	s = 219	b = 43		
u = 135	d = 216	p = 36	3000	
o = 94	t = 183	z = 31		2 Minuten.
ä = 15	h = 106	k = 30	Laute.	
ü = 7	m = 97	sch = 15		
ö = 3	g = 86	j = 14		
	ch = 77	f, v = 1		
Summe = 1167	Summe = 1833			

Beispiel B. Aus dem ehstnischen Epos „Kalewipoeg" werden 3704 Verse in der Ursprache gelesen. Der Vers ist ein vierfüßiger Trochäus, meist allitterierend. Die Lautverteilung ist die folgende:

Unter den 3704 Versen befinden sich

1. Assonierende Reihen	2. Freie Reihen (Verse)	3. Allitterierende Reihen
166	591	2947

Unter den Konsonantenreihen (2947) waren an allitterierenden

k-Reihen	= 897 = 30,4 %	m-Reihen	= 159 = 5,3 %
p „	= 353 = 11,9 %	r „	= 81 = 2,7 %
t „	= 352 = 11,9 %	n „	= 56 = 1,9 %
s „	= 343 = 11,6 %	h „	= 32 = 1,08 %
w „	= 343 = 11,6 %	j „	= 28 = 0,9 %
l „	= 303 = 10,2 %		

Beispiel C. Der erste Gesang aus dem „Kalewipoeg" wird in der Ursprache gelesen. Es ergiebt sich die folgende Statistik der Klangelemente:

I. Der Gesang enthält 863 Verse von je vierfüßigen Trochäen.

II. Im Ganzen verbraucht also der Gesang $863 \times 4 = 3452$ Trochäen.

III. Da jede Zeile in der Regel achtsilbig ist, — wenn sie nicht katalektisch ist, was oft vorkommt, — so hat der Gesang circa $863 \times 8 = 6904$ Silben. Hyperkatalektische Verse kommen ebenfalls vor.

IV. Einsilbige Wörter sind im ganzen 238 im Gebrauch.

V. Im ganzen Liede kommen 16,068 Buchstaben (Laute) vor, von denen betrachten wir rund 16,000 (genau 16,003); an Konsonanten hat der Gesang 8346, an Vokalen 7657.

VI. Einzelne Wörter hat der Gesang 2979. Von diesen beginnen 399 mit Vokalen, 2580 mit Konsonanten.

VII. Unter den 2979 Wörtern sind 1488 allitterierend, 110 assonierend.

VIII. Der Gesang kann mit einem murmelden Vortrag in 20 Minuten, mit einem deutlichen Vortrag in einer halben Stunde vorgelesen werden.

Digitized by Google

C. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV.

Unter 16003 Lauten waren an		Unter den 2979 Wörtern begannen mit		Unter den 110 assonierenden Wörtern assonierten		Unter den 1488 alliterierenden Wörtern alliterierten		a. Der erste Vokal von 2955 Wörtern		b. Der erste Diphthong von 2955 Wörtern		Die Melodie der 600 ersten Verse
Vokalen	Konsonanten	Vokalen	Konsonanten	mit	Wörter	mit	Wörter	war	mal	war	mal	des 1. Gesanges war
a = 2329	s = 1257	e = 150	k = 576	e	39	k	432	a	637	ei	168	a) als Melodie aller Vokale:
e = 1892	t = 1197	a = 77	t = 401	a	36	t	188	aa	61	au	50	schwebend = 1221 mal
i = 1445	l = 1074	o = 46	p = 351	o	17	p	250	e	284	ae	45	steigend = 1828 "
u = 993	k = 925	i = 45	s = 270	ô	10	s	176	ee	63	ai	41	fallend = 1835 "
o = 344	d = 674	ô = 27	l = 249	i	4	w	145	u	283	ea	41	
à = 284	n = 638	u = 22	w = 241	u	4	l	140	uu	76	äi	32	b) als Melodie der ersten Vokale:
ô = 208	m = 532	ü = 17	m = 181	ä	0	m	64	i	275	ui	29	schwebend = 339 mal
ü = 124	w = 415	ä = 10	n = 89	ö	0	n	28	ii	80	ôu	29	steigend = 489 "
ö = 38	r = 410	ö = 5	h = 84	u	0	r	24	ä	144	oe	19	fallend = 563 "
	p = 375		j = 77			j	33	ää	49	ôi	18	
	h = 292		r = 61			h	8	o	142	oi	16	c) als Melodie der alliterierenden und assonierenden Worte:
	g = 259							oo	85	öe	4	
	j = 174							ô	133	ôe	4	schwebend = 277 mal
	b = 124							ôô	12	ua	4	steigend = 145 "
								ü	79	oa	4	fallend = 186 "
								üü	19	iu	3	
								ö	1	ue	2	d) als Melodie der Versanfänge:
								öö	20	öi	1	schwebend = 117 mal circa.
										oä	1	steigend = 238 "
										üa	1	fallend = 242 "
7657	8346	399	2580	—	110	—	1488	—	2443	—	512	
									2955			

Digitized by Google

Zu diesen Beobachtungen und Beispielen bemerke ich für einen Revidenten, daß ihre Zusammenstellung mehr als hundert Tage verbraucht hat. Sie sind aus dem ehstnischen Volksepos genommen, weil das Faktum vorliegt, daß 12,000 ähnlich gebauter Verse von einem einzigen Weibe diktiert wurden, und 40,000 ähnlich gebauter Lieder noch heute im Volksgedächtnis lebendig sind. Es ist daher zu erwarten, daß in diesen Formen sich das memorative Geheimnis offenbaren wird, soweit es überhaupt in der sprachlichen Form lebt. Sollte sich nun zunächst in der Auswahl der Laute überhaupt ein Gesetz manifestieren, so ist es wahrscheinlich, daß auch schon der poetische Gebrauch von 16,000 Lauten einerseits und von 3704 Reihen andererseits dies Gesetz zeigen wird. Da die ganze ehstnische Sprache eine Sprache des fallenden Rhythmus (trochäisch) ist, und ihre poetische Form die Allitteration, so sind die Initiale die wichtigsten memorativen Haftemittel.

Unter Melodie ist die Reihe der Vokale verstanden. Da der Eigenton von: u = b, o = b′, a = b″, e = b‴, i = b⁗ ist, so bilden u o a-e-i eine steigende, i-e-a-o-u aber eine fallende Melodie; die Wiederholung desselben Vokals giebt eine schwebende Melodie. Die Umlaute schieben sich tonal zwischen ihre Verwandten. Im Worte „Ginnungagap" z. B. ist die Melodie von i auf u fallend, von u auf a steigend, von a auf a schwebend. — Dieser Umstand hat eine memorative Bedeutung.

§ 2. Gesetz der Auswahl der poetischen (sprachlichen) Klangelemente.

Daß in der Auswahl der Klangelemente ein Gesetz waltet, ahnt man schon gleich aus der Reihe unter B, verglichen mit der Reihe unter C XII. Hier findet fast eine gleichmäßige Antiklimax der allitterierenden Konsonanten statt, wiewohl die Reihen aus ganz verschiedenen Gesängen und durch ein verschiedenes Zählungsprinzip gefunden sind. Wenn hier nun ein durchgehendes Gesetz, welches die Auswahl der Klangelemente, besonders der Laute normiert, stattfinden sollte, so fragt es sich, worauf dieses Gesetz gehen könnte, und worauf es nicht gehen kann.

Die Frage ist also: was bestimmt in diesen poetischen Formen die formelle Auswahl der Wörter innerhalb gegebener Grenzen, die Auswahl der Laute, der Silbenzahl der Reihen, der Trochäen, der Anzahl der Versfüße und der Melodie?

Man könnte nun den anziehenden Gedanken denken, daß alle diese Dinge zunächst Symbole sind, die innere Zustände darstellen sollen. Dann also müßten die Klangelemente entweder von der Logik, oder von dem Gefühl, oder von der Bewegung herbeigerufen und in allen ihren Teilen deren Spiegelbilder und adäquate Ausdrucksformen sein. Davon ist aber prinzipiell durchaus nichts vorhanden. — Es wird nicht in Abrede gestellt, daß die Sprache und die Klänge auch Symbole dieser drei Dinge sein können und teilweise auch wirklich sind; es wird nur behauptet, daß die Klänge ihren eigentlichen Zweck und ihr in allen ihren Elementen lebendes, vorhandenes, sich permanent und überall manifestierendes Wesen in der Symbolisierung dieser drei psychischen Zustände nicht völlig erfüllt haben können.

Wie können die Worte in ihren Lautelementen von der Logik ausgewählt sein?! Es müßte ja dann nur 21—30 Gedanken geben und eigentlich nur eine Sprache. Statt dessen kann sich an jeden Lautkomplex jeder Gedanke hängen. Und sollte jeder Laut einen anderen logischen Gedanken ausdrücken, dann müßte jedes Wort soviele Gedanken bezeichnen, als es Laute hat, und also könnte man nicht begreifen, wie etwa die Worte „Wahr-

Digitized by Google

heit, ἀλήθεια, veritas» denselben Inhalt hervorrufen können. Noch schlimmer wird die Sache, wenn man annimmt, daß der Versfuß, die Silbenzahl der Verse, der Takt oder die Melodie der adäquate Ausdruck des Gedankens sein könnten. Denn da jeder Versfuß eine Einheit von einer Arsis und einer Thesis ist, da die 18,675 Verse des Kalewipoeg alle nur aus vierfüßigen Trochäen und aus je circa 8 Silben bestehen, so könnte bei ihrer durchgehenden Identität durch sie auch nur ein einziger Gedanke ausgedrückt sein, wohingegen sie jetzt das eine Bett für eine beliebige Anzahl von Gedanken abgeben können. Die Logik verhält sich also völlig gleichgiltig gegen die Auswahl der Klangelemente.

Sollten aber die Klangelemente in allen ihren Modifikationen Symbole der Gefühle sein, sollte also jeder Laut nur ein bestimmtes Gefühl symbolisieren, so wären die Schwierigkeiten und der Konflikt mit der Erfahrung gerade ebenso da. Für unser jetziges Sprachgefühl kann sich jedes Gefühl an jeden Laut hängen, und mit demselben vierfüßigen Trochäus werden alle nur denkbaren Gefühle zum Ausdruck gebracht. Ja, was man kaum gedacht hätte, hat Hanslick dennoch in seinem Buch vom „Musikalisch-Schönen" überzeugend dargethan. Selbst in der Musik können sich die widersprechendsten Gefühle an denselben Takt, an dieselben Accorde, an dieselbe Komposition hängen. Also kann auch die hier vorliegende Auswahl der Klangelemente durchaus nicht vom Gefühl normiert und herbeigerufen sein.

Die Laute, Silben, Worte, Takte, Rhythmen, Melodien sind ja Produkte der bewegenden Funktion, daher ist das Wahrscheinliche, daß sie zunächst Bewegungen symbolisieren, wenn sie überhaupt in erster Linie Symbole sind.

Die Bewegung ist nun eine innere, d. h. eine Phantasiebewegung, oder eine äußere. Daß die Sprache, die Musik vielfach diese äußere Bewegung namentlich durch die onomatopoietischen Wörter abmalen kann, ist wahr. Aber erstens fühlen wir oft diese Nachahmung nicht mehr und das Wort erfüllt doch seinen Zweck; zweitens ist auch von dieser Symbolisierung oft gar nichts da, und drittens bleibt immer dann noch die Frage: wodurch ist das Wort, der Laut im stande, eine bestimmte äußere Bewegung zu symbolisieren? In der inneren Bewegung, d. h. in dem eigentlichen Gedächtnis, finden nur drei Modifikationen statt: das schwebende, das steigende, das fallende Bewußtsein. Diese Zustände werden gut durch die Melodienbeispiele C XV symbolisiert. Aber auch hier bleiben die ebengenannten drei Instanzen. Und somit kann die Symbolisierung die Gesamtheit der Auswahl der Klangelemente nicht erklären. — Es bleibt nun noch die Symbolisierung der Schönheit durch den Wohlklang übrig. Sind es vielleicht die Ideen der Schönheit, die sich in den poetischen Klangformen, in den Lauten symbolisieren?

Daß das so sein möchte, ist gewiß das berechtigte Ideal. Die Frage aber ist: ob das Gesetz der Schönheit die sprachlichen Elemente, namentlich die Laute zu Worten faktisch zusammen gerufen hat, oder ein anderes Gesetz?

Man darf nun nicht gleich einwenden, daß ja, was schön sei, nicht zu bestimmen wäre. In der einen Sprache gelte als Schönheit, was in der andern die unerträglichste Kakophonie wäre. Denn trotzdem, daß man innerhalb derselben Sprache, im Deutschen etwa, als die schönsten Vokale a und o bezeichnet und fühlt, muß man doch bemerken, daß die Sprache gerade das weniger schöne e bevorzugt. Beispiel A zeigt das e = 500 mal, während o in derselben Zeit nur 94 mal ans Ohr schlug. Die Bergpredigt braucht das o = 224 mal, das e aber 1391 mal. Also, die Sprache scheint sich um das Schönheitsgesetz nicht sonderlich zu kümmern, das dennoch in den Sprechenden lebendig und anerkannt ist. — Die allgemeinen Schönheitsgesetze kommen ja auch durch lange Kakophonien und Quintenfortschritte im Laufe der musikalischen Ent-

Digitized by Google

wickelung zuletzt bei allen Völkern auf dieselbe Weise zur Offenbarung. Ein Beweis also, daß die Schönheit objektive Normen haben muß.

Die sprachliche Entwickelung aber beginnt durchaus nicht mit den schönklingenden Lauten, sondern eher mit den gurgelnden, schnalzenden, näselnden, zischenden, quiekenden, krächzenden Geräuschen und Klängen. Ganz langsam werden die harten, höchst kräftigen Laute weicher und zeigen die Tendenz, aus dem Rachen in die vorderen Sprachorgane verlegt zu werden. Es giebt ja doch Wörter, auch Sprachen, die sich weder durch den Formenreichtum der Klänge, noch durch einen schönen Klang auszeichnen und dennoch ihren Zweck vollständig erfüllen. Ob aber die für ein gebildetes Ohr unerträgliche Kakophonie von einem Wilden in seiner Sprache für einen Wohlklang gehalten wird, scheint sehr fraglich. Es scheint, der Mann reflektiert auf seiner Entwickelungsstufe noch gar nicht auf die Schönheit der Sprache, sondern freut sich mehr über die Kraft und den Inhalt derselben.

Auch die poetische Sprache des Kalewipoeg zeigt nicht als durchwaltende Norm der Elementenauswahl die Schönheit.

Die Vokale klingen schöner als die Geräusche der Konsonanten. Aber nach Beispiel C IX schlugen unter 16,003 Lauten 8,346 Konsonanten gegen 7,657 Vokale ans Ohr. Und die eigentlich poetisch-allitterierende Form verbraucht nach B 95 % Konsonanten contra 5 % Vokale. Unter den Vokalen gelten doch a und o als die schönsten. Aber nach C X begannen mit e allein 150 Wörter, während mit a nur 77 und mit o nur 46 begannen. Nach C XI assonierten in derselben Zeit 39 Wörter mit e, während mit o nur 17 assonierten. Nach C IX aber kommen hier a und o nur 2329 + 344 = 2773 mal vor, die tonloseren und weniger schön und hellklingenden Vokale aber 4883 mal. Das heißt, das Uebergewicht ist nicht auf Seiten der schönen Vokale, sondern der kräftigen. Unter den Konsonanten gelten nach Palleske und anderen die Glockenlaute l, m, n, r (s) als die dem Ohr genehmsten. Aber B zeigt, daß von ihnen nur 10 %, 5 %, 1 %, 2 % ꝛc. zur Verwendung kommen, während k allein 30 % beansprucht.

Ein ganz ähnliches Verhältnis zeigt C XII. In der Gesamtanzahl ist aber gerade nach C IX die Bevorzugung dem klanglosesten Laut s = 1257, darnach dem t = 1197 zu teil geworden, während der schönste aller Konsonanten r an der neunten Stelle mit nur 410-maligem Gebrauch in derselben Zeit steht. Nimmt man noch dazu, daß es nur wenige wohlklingende Laute gegenüber einer Menge von Geräuschen giebt, so muß man zugeben, daß nicht das Gesetz der Schönheit und des Wohlklanges die Laute ausgewählt, angestellt und bevorzugt hat, sondern ein anderes.

Welches aber?

Mögen die Laute der Sprache und die Klänge der Musik an was auch immer in der Seele adressiert sein, immer wollen sie zuerst irgend etwas aus dem Minderbewußten ins Mehrbewußte heben. Gelingt dieser Zweck nicht, so ist alles mißlungen. Denn wenn ein Laut weder in mir selbst noch in einem Anderen eine Reaktion bewirkt, wenn kein Seelengebilde dadurch in das Licht des Taglebens gestellt wird, dann war er verfehlt. Die Laute sind die Magnete, die zunächst Erkenntnisse, Gefühle, Bewegungen ins Bewußtsein rufen. Daß sie ihre Inhalte ins Bewußtsein rufen, hängt von einer festen, im Unterricht vollzogenen begrifflichen Verbindung ab. — Soll nun ein Klang reproduzieren können, so muß er doch selbst zuerst vollständig bewußt sein, d. h., mich so irritieren, daß ich ihn bemerke. Das ist daher die Hauptfrage: wie wird ein Klang selbst zunächst mir hörbar und bewußt? Die Antwort ist: durch einen äußeren, mechanischen, physiologischen Anprall ans Ohr, durch einen akustischen Impuls. Was auch sonst immer noch der Zweck der Laute und der Sprache sein mag, nichts

Digitized by Google

von allem kann erreicht werden, wenn der Laut, der Klang selbst nicht bewußt gemacht werden kann und nicht gehört wird.

Innerhalb des Bewußtwerdungsprozesses giebt es aber nur zwei Werte: das Mehr- und das Minderbwußte. Jeder Impuls, der das Bewußtsein seines Aktes steigern kann, ist mehr wert, als ein Impuls, der dieses nicht kann. Die Impulse, die unsere Bewußtseinsgrade akustisch steigern können, und die im Ohr mit Hilfe der Luftvibrationen bereitet werden, stellen sich als Laute, Klänge, Töne, Geräusche dar. Von ihnen werden 20—30 als ein Alphabet bildend, 7 als eine Tonleiter darstellend, ausgewählt.

Sollte also in der Sprache oder in den poetischen Formen eine Auswahl der Elemente stattgefunden haben oder stattfinden, so kann diese Auswahl nur nach der kleineren und größeren Irritationsmacht der Impulse geschehen sein oder geschehen. Wenn «k» etwa eine größere Kraft, den Nerv zu irritieren oder das Bewußtsein zu erregen, haben sollte als «j», dann wird dieser Laut (k) beliebter sein und mehr vorkommen. Also kurz: die Sprache ist das Mittel der Irritation, der Bewußtmachung, daher müssen ihre Klänge zunächst selbst bewußt sein. Alles andere hängt davon ab. Mit je größerer Kraft und Sicherheit ein Laut selbst durch seinen zugehörigen äußeren Impuls bewußt werden kann, desto mehr ist er memorativ wert. Sollte nun eine Auswahl der Sprach- und Lautelemente sich nachweisen lassen, so könnte diese Auswahl weder nach einem logischen, noch nach einem ethischen, noch nach einem ästhetischen Gesetz geschehen sein, sondern müßte nach einem **memorativen** Gesetz geschehen sein. Das heißt, die Klänge alle müssen den einen Zweck zeigen, bewußt zu machen, und ihre Wertreihe könnte sich nur nach der jedem einzelnen Klangindividuum eingeborenen größeren und kleineren Kraft des Bewußtwerdens ordnen.

§ 3. Die drei physischen Steigerungsmittel des Bewußtseins.

Ohne auf die verwickelten Feinheiten der Lehre vom physiologischen Reiz eingehen zu können, bemerke ich nur, daß es für memorative Zwecke genügt, auf dreierlei zu achten. Der Erregungsgrad hängt ab von der Kraft des zugefügten physischen Impulses. Dieser Impuls stellt sich immer als ein Empfindungsvorgang, d. h. als Bewegung dar. Betrachtet man nun erstens den nur ein mal applizierten Impuls, so kann man daran nur die größere oder geringere Stärke des Anpralls beobachten. Ein Kanonenschuß, ein durchdringendes Geschrei hat eine größere physische Irritationsmacht als ein kaum wahrnehmbares Säuseln des Windes. — Folgt zweitens eine kontinuirliche Reihe von Impulsen, so kann die so applizierte Summe der Irritationsmacht ohne besondere Stärke des einzelnen Aktes dennoch sehr groß werden. Steter Tropfen höhlt den Stein und tötet den Menschen, auf dessen Schädel er durch Tage hindurch fällt. Ein einziger, stundenlang angehörter Ton macht nervös. Hierher gehört die Repetition.

Drittens aber macht das Tempo der impulsiven Akte einer kontinuirlichen Reihe einen unterschiedlichen Eindruck. Ein zu rasches oder zu langsames Sprechen, die schnelle Musik ꝛc. steigern und dämpfen das Bewußtsein auch unabhängig von der Kraft des einzelnen impulsiven Aktes.

Am Schluß der Einwirkung hängt also der Erregungsgrad des Nervs und somit der parallele Zustand des Geistes von der Summe der applizierten impulsiven Kraft ab. Alle diese drei Irritationsmittel des Bewußtseins sind nun in den Klängen wirksam. Was das eine nicht wirkt, wirkt das andere. Das Resultat ist ein gesteigerter Bewußtseinsgrad, d. h. die Hervortreibung des Gedächtnisses.

Digitized by Google

§ 4. Die Klangelemente sind ausgewählt nach dem Grade ihrer Irritationsmacht.

a) Die Steigerungsmittel des einzelnen Klanges.

Das Ohr hat die eingeborene Macht, Klänge bewußt wahrzunehmen, die sich um $^1/_{500}$—$^1/_{1000}$ ihrer Schwingungszahl unterscheiden. Confer Landois Physiologie p. 962. Trotzdem liebt auch das Ohr eine reichlichere Unterstützung der Außenwelt. Die stärkste physische Anstrengung verlangen nun die Konfigurationen der Artikulationsorgane bei den Konsonanten, viel weniger muskulösen Leib verbrauchen die Vokale. Also werden die Konsonanten einen stärkeren Irritationsgrad der Nerven hervorbringen, d. h. wertvollere Reproduktivsmittel sein. Man vergleiche: kraks, krach, pardauz, plums ꝛc. mit aa! o! i! -- ei! Darnach können wir nun erwarten, daß die Konsonanten in der Sprache vor den Vokalen bevorzugt werden, und daß diese Bevorzugung in der Poesie steigt, da die Poesie behaltbarer ist. Schon A zeigt das Uebergewicht der Konsonanten = 1833 : 1167. In dem poetischen Text C IX bleibt das Verhältnis ein analoges = 8346 : 7657.

Sobald nun die eigentliche allitterierende Poesie beginnt, rückt das Verhältnis sofort stark herauf. Nach C X beginnen im Text 6 mal mehr Wörter mit Konsonanten, nach B beginnen 25 mal mehr Allitterationesreihen mit Konsonanten, nach C XI und XII aber 14 mal mehr allitterierende Wörter mit Konsonanten als mit Vokalen. Confer pag. 269.

Nun lehrt aber die Physiologie, daß einige Konsonanten schwerer hervorzubringen sind als andere Diese gerade werden also einen schwereren Impuls dem Nerv applizieren und folglich im memorativen Gebiet die beliebteren sein, wenn sie nicht aus phonetischen Gründen zur Seite gestellt werden. So sind das gurgelnden Ain der Hebräer, das Kehlkopf-R der Deutschen memorativ vorzüglich wirkend, nicht ebenso phonetisch.

Nach Landois p. 646 verlangen die stärkste Hebung des Mundsegels 1) die Verschlußlaute: k, g; t, d; p, b; hoch steht das Segel 2) bei n, 3) m verlangt nur eine sehr geringe muskulöse Anstrengung; 4) aber eine geringere Anstrengung als bei n findet statt bei den Reibungsgeräuschen: f, w, s, sch; eine zitternde Bewegung des Segels erheischen: l, s und r.

Während nun die Prosa in A noch kein Gesetz im Gebrauch der einzelnen Konsonanten erkennen läßt, sieht es so aus, als ob die poetische Form des Kalewipoeg nach Landois Physiologie konstruiert wäre.

Denn nimmt man d und t, g und k, b und p in CIX zusammen, so erhält man merkwürdig regelmäßige Reihen, insbesondere sind die drei poetischen Reihen B, CX und CXII bezüglich der abnehmenden Reihe fast identisch. Überall stehen k, p, t voran, selbst in CIX steht der Explosivlaut, t + d = 1197 + 674 = 1871, voran. Die Hauchlaute j und h rücken niedriger herab unter die letzten Stellen. Die drei poetischen Reihen B, CX und CXII sind, wenn man das r abrechnet, identisch in ihrer abfolgenden Klimax. Denn der Unterschied zwischen l und w in CX und CXII, wie auch der zwischen p und t in B ist so gering, daß man ihn unbeachtet lassen kann. Zwischen den Lauten höchster Anstrengung und leichtester Konfiguration stehen physiologisch wie poetisch-litterärisch s, w, l, m, n, r.

Vergleicht man diese letzteren aus den drei poetischen Reihen mit dem allgemeinen Gebrauch aller Laute in CIX, so sieht man, daß n und m in den Wortkonstruktionen umgekehrt beliebt sind als in den poetischen Formen. Das n ist anstrengender als m, charakteristischer, reproduzierender als m, es steht in IX vor m mit 638 contra 532. Da es aber zugleich nasal ist, so rückt die Poesie den Laut an die zweite Stelle; in B hat n 1 % contra m = 5 %. Ebenso ist s von der ersten Stelle im allgemeinen Gebrauch, confer CIX, in die vierte Stelle

Digitized by Google

im poetischen Gebrauch, confer CX, versetzt, denn so stark reproduzierend auch s ist, so ist es doch klanglos. Da man nun andere stark reproduzierende, dazu weniger zischende Laute zur Verfügung hat, so kann das s für die Poesie zurückgestellt werden. Daß die Halbvokale l, m, n, r, (s) überall in den poetischen Reihen hinter die Explosive zurückgedrängt sind, beweist eben aufs deutlichste, daß das maßgebende Prinzip nicht die Schönheit des Klanges ist, sondern die physisch aufgewandte Kraft bei der **Erzeugung** des Lautes und dessen reproduzierende, irritierende Kraft. Daß aber dennoch l, s, sch und r, w eine hervorragende Stellung bei der Wortbildung einnehmen, kommt nicht von ihrer mit einem Mal entwickelten Kraft, sondern von ihrer Anhaltemöglichkeit. Sie sausen, repetieren, reduplizieren, — kurz sie können eine kontinuierliche Reihe bilden, also die zweite Klasse der Steigerungsmittel anwenden.

Im allgemeinen und speziellen herrscht also durchaus in der ehstnischen Poesie das Gesetz: die Konsonanten werden nach der Klimax ihrer genetisch-physischen Reproduktionskraft zur Konstruktion der Wörter und der poetischen Formen herangezogen.

Und wie steht es mit den Vokalen? Hier muß man zwei Prinzipien unterscheiden, die Höhe und die physische Genesis der Vokale. Nach der Vokalmelodie u — o — a — e — i sind die höchsten, d. h. die stärksten, und schrillsten Vokale e und i. Nach A kommen nun 721 dieser beiden auf a; und stellt man sie zu allen übrigen in Gegensatz, so sind sie doch im Übergewicht = 721 : 446. Also herrscht in der Vokalauswahl das Prinzip der Stärke und Höhe einesteils. Rechnet man a zu den hellen mittleren Vokalen, so haben nach CIX die schrillen e und i = 3337 Stellen gegen a = 2329, und alle dumpfen, d. h. u und o = 1337 verhalten sich gegen alle hellen und helleren: ö, ä, a, ü, ô, i, e = 6320, wie 1 : 5.

Ebenso ordnet das andere Prinzip, das der physischen Genesis der Vokale, ihre Beliebtheitsziffer. Nach Landois pag. 646 verlangen u und i die stärkste, e und o eine schwächere, a die schwächste Hebung des Gaumens.

Beispiel A	ergiebt für	u + i =	356,	für	o + e =	594,	für	a = 192
„ C IX	„	u + i =	2438,	„	o + e =	2236,	„	a = 2329
„ C X	„	u + i =	67,	„	o + e =	196,	„	a = 77
„ C XI	„	u + i =	8,	„	o + e =	56,	„	a = 36
„ C XIII	„	u + i =	714,	„	o + e =	574,	„	a = 698

Wiewohl für o + e nur die zweite und letzte Reihe einen Abfall gegen u + i zeigen und beide Gruppen sich im ganzen sonst die Wage halten, so wird doch dies aus allen Reihen klar, daß in der Konstruktion der Worte und im Bau der poetischen Formen die physiologisch stark wirkenden Vokale a gebraucht sind. Das a macht sich geltend durch seinen musikalischen Wert. —

(Das Skandieren bewirkt zwar auch einen gesteigerten einmaligen Anprall des Lautes, der Silbe, doch erwähnen wir dieses Bewußtmachungsmittel lieber unter Tempo und Accent in c).

Die applizierbare Kraft kann aber dem Nerv auch durch die Aktenfolge einer kontinuierlichen Reihe überreicht werden.

b) Die Steigerungsmittel der Repetition.

Nach Beispiel A klopft die Außenwelt in 2 Minuten 3000 mal beim Ich an und begehrt Einlaß. Innerhalb dieser Zeit schlägt ein einziger Impuls e = 500 mal ans Ohr.

Welcher Steigerung die Repetition und die Aktenfolge in der Poesie fähig ist, lehrt Beispiel C.

Zunächst bedenke man, daß Töne von 16—40960 Schwingungen und ein Töneumfang von 11½ Oktaven vom Ohr wahrgenommen werden können. Die

Digitized by Google

höchsten musikalischen Töne wie c^v schwingen 4224 mal, und die gewöhnlichen Singtöne 400—500 mal (a = 440) in der Sekunde. Das heißt, das Ohr kann in jedem einzelnen Tone mehre hundert Repetitionen von Arsis und Thesis, Berg und Thal erleben. — Dazu giebt es Laute, die eine kontinuierliche Reihe bilden, wie die Reibungs- und Zitterlaute: r, w, f, s, sch. Die Vibrationen von r sind doch deutlichste Repetitionen. Innerhalb des grammatischen Baues repetieren sich alle die vielen identischen Momente von Reduplikationen, Vokalharmonien und Endungen. Sie applizieren dem Nerv immergleiche Impulse, die durch ihre Repetition erregen. In der Poesie gehen nun in 20 Minuten, in denen die obigen 863 Verse abgehört werden können, folgende Repetitionen durchs Ohr und durch die Artikulationsorgane: 1) 863 mal der gleichgebaute Vers, der immer nur aus 8 Silben und 4 Trochäen besteht; 2) 3452 Repetitionen des gleichen Trochäus, der immer nur in Arsis und Thesis, ohne Unterschied ans Ohr schlägt; 3) in 20 Minuten vernimmt das Ohr 16,000 Laute, unter diesen wiederholen sich das a = 2329 mal, e = 1892 mal, i = 1445 mal ꝛc., die geringste Lautrepetition beträgt dennoch für ö = 38 Male. Der Laut s schlägt allein 1257 mal ans Ohr. Dazu werden mehr als die Hälfte aller Wörter in die Assonations- und Allitterationsreihe gestellt; das allitterierende k wiederholt sich allein 432 mal. Und wenn unter 16,000 Lauten allein 1598 auf diese Weise verteilte Allitterandeu ꝛc. auf einander hinweisen, so sieht man, welche reproduzierende Armee sie bilden. Jeder solche Laut klingelt neben seinem Nachbar wie eine große Glocke neben einer kleinen. Der Nerv erhält nicht nur 576 mal den Impuls des k, sondern unter diesen Impulsen das allitterierende k 432 mal, also ausgezeichneter, stärker reproduzierend.

Nun kommt dazu die ganz eigentümliche Einrichtung der Satz-Melodie. Jeder weiß, daß ein anschwellendes und gleichschwebendes Musikstück nicht nur einen analogen Bewußtseinsgrad abschattet, sondern auch bewirkt. Ein Übergehen von einem sanfteren Ton auf einen schrilleren steigert sofort das Aufmerken, das Bewußtsein. Ein gleichmäßig schwebender Ton aber erhält den Bewußtseinsgrad auf der erreichten Höhe.

Nun sehe man aus C XIV, daß von 512 Diphthongen nur 124 von einem höheren Vokal auf einen niederen abklingen, 388 aber, also mehr als 3 mal soviel, in die Höhe steigen und folglich das Bewußtsein steigernd mitreißen. Die Satzmelodie aber ist sub CXV jedesmal der Steigerung des Bewußtseins trotz des fallenden trochäischen Rhythmus viel günstiger, als dem beruhigenden Abklingen desselben. Ja, in der eigentlichen Allitteration XV c) ist die poetische Form 277 + 145 = 422 mal contra 186 mal der Steigerung des Bewußtseins günstig Die bewußtmachende Kraft ist durch diese Melodie allein mehr als 2,3 mal stärker als die in den Schlaf reißende Tendenz des Lebens.

Wenn das k nun in 20 Minuten allein 576 mal nach CX ans Ohr schlägt und man in diesem Tempo etwa sieben Stunden lesen wollte, so hätte man $3 \times 7 \times 16{,}000 = 336{,}000$ Impulse ins Ohr aufgenommen, und unter diesen Impulsen eine Repetition des $k = 576 \times 3 \times 7 = 12096$ mal. Hier erlebt man also eine Repetition im Riesenstil.

Was muß die Folge sein? Was muß die Folge sein, wenn eine Glocke 12096 mal klingelt? Und hier ist ja nur der Ansturm des Initial-k gemeint. Der S-Laut würde in dieser Zeit nach $CIX = 3 \times 7 \times 1257 = 26{,}397$ mal ans Ohr repetierend geschlagen haben. Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.

Diesen Sturmlauf der Außenwelt muß doch der Geist bemerken. Der Geist wird daher immer aufmerksamer, seine Reproduktionskraft wird aufs höchste gespannt und er muß fragen: Ja, was ist denn da draußen eigentlich los, welche Leistung wünscht ihr von mir? — Denn zuweilen schläft ja auch der gute Homer.

Digitized by Google

Darauf hin kann man sich nun nicht wundern, wenn der Geist bei solchen Mitteln die höchste Reproduktionsmacht entfaltet, nur das ist wunderbar, daß der Reproduzierende nicht höchst nervös wird. Das würde er aber auch unbedingt werden, wenn nicht auf jede Arsis eine Thesis, auf jeden Vers eine Pause folgte, und wenn die sich repetierenden Laute sich nicht in eine Wechselfolge von 21—30 Alphabetlauten verteilen würden. Hört das Ohr in 7 Stunden 336,000 Laute und schlägt das S 26,397 mal ans Ohr, so hat der betreffende S-Nerv dennoch die Möglichkeit, über eine Reihe von mehr als 12 Zwischenlauten im Durchschnitt sich zu erholen und den Anprall zu verarbeiten. Nach wenigen Sekunden erholt sich das Ohr, eine Pause von 0,1 Sekunden genügt, um 2 Töne nicht zu verwischen, die Perzeption eines Tons ermüdet nicht die Fähigkeit der Perzeption eines anderen Tons. Gäbe es also zu wenig Laute, dann könnte das Ohr nicht ausruhen, gäbe es aber zu viele, so könnten sich die Repetitionen nicht so häufen, und die Reproduktionsirritation müßte dadurch abnehmen, also die Gedächtnisarbeit bei etwa 100 Alphabetlauten 4—5 mal so schwer werden.

Die wunderbaren Vermittelungen, die eine Vibration vom Trommelfell bis zum Akustikus durchlaufen muß, bewahren ebenfalls das Ohr vor Überreizung. Der mechanische Insult erreicht nie das Ohr, ohne daß er zuerst ohrgemäß gedämpft und verarbeitet wäre. Die angenehmsten Laute sind gerade solche, die die Vibrationen des Labyrinthwassers, seine Wellenbewegungen, wie auch die Schwingungen sämtlicher akustischer Organe nachahmen, wie r, l. Doch werden diese eben darum nicht als reproduzierende Aufwecker gebraucht, sondern die eisernen und harten, gegen den beliebten glatten Gang der Dinge verstoßenden, abschreckenden Explosive.

c) Die Steigerungsmittel des Tempo.

Daß das Ohr fähig ist, in einer ganz kurzen Zeit eine solche Menge Impulse zu verarbeiten, muß die Irritationssumme ungemein vermehren. Die Nachempfindungen, die Nachklänge jedes vorhergehenden e z. B. müssen ja noch lebendig sein und von neuem aufgerufen werden, wenn in 2 Minuten der Hammer 500 mal auf denselben Nagel schlägt. In das regentropfenartige Anstürmen von Impulsen (336,000 Laute in 7 Stunden) muß ein Accelerando und ein Ritartando hineingebracht werden, damit jeder Impuls für sich verarbeitet und genossen, d. h., zum scharfen Bewußtsein gebracht werden kann. Dies geschieht nun gerade durch die poetischen und rhythmischen Mittel des Taktes und des Tempo. Diese Rhythmen schieben jeden Akt einzeln in das Bewußtsein mit physischer Kraft hinein. Der langsame Gang der 80,000 Trochäen des Kalewipoeg wird durch eingestreute Daktylen beflügelt, durch katalektische Schlüsse aber und durch die hier und da auftauchende Spondeen gezügelt. Der physische Sinn solcher scharfen und genauen Zumessung auch im Skandieren der Verse ist die Ermöglichung der Verarbeitung ihrer Elemente. Im Skandieren werden ja nicht die Gedanken zugemessen, sondern die Silben und Laute, damit diese ihre Reproduktionskraft entfalten. Diese Klänge und Laute, die im Skandieren alle einzeln dem Ich vorgewiesen werden, müssen alles enthalten, was überhaupt vom Leibe aus fürs Gedächtnis gethan werden kann. Bei dem memorativ höchst wichtigen Skandieren wirken übrigens Tempo, Rhythmus, Accent und Stärke des Impulses gleichzeitig.

Wir haben nun gesehen, daß die poetischen Formen die sonstigen Reproduktionsmittel der Sprache höchst reichhaltig enthalten, und daß sogleich ihre Irritations- und Gedächtnismacht eine größere sein muß, als die der alltäglichen Sprache. Die Auswahl der Laute folgt einem genauen memorativen Gesetz. Je mehr physische Kraft ein Laut zur Genesis und zur Irritation braucht und besitzt, desto beliebter

Digitized by Google

ist er in den sprachlichen und poetischen Formen. Je idealer eine poetische Form ist, desto näher realisiert sie die hier erkannten memorativen Gesetze, und desto behaltbarer ist sie. Daraus folgt, daß auch zum Behalten zweier Wörter nichts dienlicher sein kann, als die Beziehung zweier gleichen und physisch-starken Laute in ihnen. Die physische Reproduktionsirritation z. B. in dem memorativen System „Aristoteles Schüler hieß Aristoxenos" wird durch die Laute „Aristo" dem Ohr appliziert, das Ich aber bindet diese zum festen System durch begriffliche Beziehung. So wird das Reproduktionsgesetz in seinem dritten Teil vom Leibe, in seinen beiden ersten Teilen vom Ich erfüllt. Die Folge ist eine sichere, leichte Reproduktion. Die Hauptsache ist die Beschaffung des physischen Reizes.

Daß nun eine Steigerung der physischen Impulse in jedem Fall in den poetischen Formen stattfinden muß, haben wir am Beispiel C gesehen. Es ist aber auch sonst selbstverständlich. Denn es werden ja durch die Allitterationen eine Menge Konsonanten gleichlautenden Klanges in die Tonstellen gestreut; ein Komplex von gleichlautenden Konsonanten kommt durch die Reime hinein, und durch assonierende und reimende Vokale werden den Reihen überall sozusagen silberne Glocken angebunden, die sonst nicht im Text sein würden. Es finden also Repetitionen statt, die sonst nicht da sein könnten. Dabei wirkt das Skandieren und Rhythmisieren durch das beständige scharfe Scheiden der Elemente und eine unveränderliche Identität wie ein Hammer, der tausend mal auf denselben Nagel schlägt. Die Folge ist eine stete Steigerung des Intensitätsgrades, d. h. das Wachrufen des Gedächtnisses.

Speziell dienlich dem Gedächtnis ist der vierfüßige Trochäus. Denn da unter 2979 Wörtern nur 238 einsilbige vorkommen, so sieht man zunächst, daß die meisten Wörter wenigstens zweisilbig sind. Ein Vers muß doch die Möglichkeit für den Ausdruck eines Satzes darbieten. Nehmen wir nun an, daß Subjekt, Objekt, Prädikat je nur zweisilbig sind und durchaus keine Epitheta nötig haben, so müßte ein Vers schon 6 Silben haben. Die beiden Voraussetzungen werden aber namentlich in poetischen Formen fast immer durchbrochen, und also ist die kürzeste, noch einigermaßen genügende trochäische Form etwa ein vierfüßiger, achtsilbiger Vers. Ist diese Form aber die kürzeste, so fordert sie vom Gedächtnis selbst so wenig als möglich. Warum kehrt dieser Versbau durch 40,000 ehstnische Lieder immer wieder? — Unsere Tabellen offenbaren also deutlichst die drei physischen memorativen Haupt-Geheimnisse: 1) sorgt für starke Nerveneindrücke, 2) repetiert, 3) poetisiert, und dann beziehet das Gleiche und Beziehbare. So beschaffene Memoranda werden aber nun leicht behalten nach p. 136.

§ 5. Steigerungsmittel der sprachlich-poetischen Steigerungsmittel.

Diese drei Steigerungsmittel: starke Laute, Repetition, taktierende und skandierende Zumessung der Silben können nun durch drei Mittel noch sehr gesteigert werden. Man geht von einem murmelnden, leiernden Vortrag 1) zu einem lauten, prononcierten Deklamieren über. Schon die Flüstersprache übt einen sehr starken Einfluß auf die Reproduktion aus. Zu diesem Mittel kann 2) das Singen der Verse nach einer bestimmten Melodie hinzukommen, und diese Melodie kann von vielen zugleich gesungen werden. Als drittes Mittel endlich schließt sich diesen die musikalische Begleitung von der Volksharfe bis zum Orchester und bis zum Konzert des Weltalls im 150. Psalm an.

Diese drei Mittel werden überall und stets angewandt und zwar mit dem größten memorativen Erfolg. Nach Volkmann sangen die alten Völker ihre Gesetze; die Volkslieder werden überall gesungen und von der Harfe begleitet.

Digitized by Google

Was ist der physische Erfolg und Sinn dieser drei Mittel? Jedes der drei sprachlichen Irritationsmittel wird durch sie noch gesteigert, und also wird die Summe des physischen Effekts größer, der Nerv erregter und die entsprechende reproduzierende Reaktion des Ichs reichhaltiger werden.

Beim lauten Sprechen arbeitet der ganze Leib als Impuls, beim Singen wird der Genuß der Vokale insbesondere gesteigert, in die Nerven einschneidend ist die Macht der Instrumente und gewaltig die Kraft von vielen Sängern. So wird der Impuls der einzelnen Akte gesteigert. Wenn aber alle Zellen, viele Menschen und dazu die Instrumente dieselbe Melodie singen, nun so wird diese mit tausendfachem Echo repetiert, und so wird das zweite Irritationsmittel gesteigert. Die scharfe Zumessung der Silben und Laute ist aber erst durch lautes Betonen, Chorsprechen und Chorsingen und durch die ausgebildeten Taktformen der Musik vollkommen möglich. Ein solches taktmäßiges Kantillieren, Skandieren der einzelnen Klangelemente, abgemessen an scharfen Klängen, steigert das Bewußtsein des Geistes an den einzelnen dargebotenen Stoffen aufs höchste.

§ 6. Der praktische memorative Erfolg.

Wir haben nun gesehen, daß die physischen Irritationsmittel der Poesie ganz gewaltig sind, daß sie aufs kunstvollste und zweckmäßigste geordnet sind, daß sie aufs höchste die Nerven steigern können, ohne sie zu überreizen, da deren Leben gerade in der Reaktion auf diese so sanften und scharfen Impulse besteht. Es wird also durch sie aufs idealste das dritte Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllt. Durch sie erweckt die Außenwelt den Geist sicher.

Es fragt sich aber nun, ob diese Mittel auch spezielle Motive für den Geist darbieten zur Erfüllung des ersten und zweiten Gliedes des Reproduktionsgesetzes.

Da die Poesie, namentlich als vom Laut getragen und durch Stimme, Instrumente und Chöre gestützt, geradezu die ganze Außenwelt in Bewegung setzt, so muß der Geist durch sie unbedingt den Eindruck eines objektiv Wirkenden erhalten. Also muß er alles, was sich an diese objektiven Klanggäste bindet, ebenfalls als ein objektives Faktum vorstellen, d. h. es im Unterschiede von sich und von anderen auffassen und also das erste Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllen.

Nach dem empfangenen Reiz der Außenwelt aber ist die wichtigste Frage: halten die Systeme fest zusammen, die an diesen Klängen hängen? Nun, wir haben schon gesehen, welch eine Einheitsmacht im Worte liegt. Die Bildung der bindenden Einheitsbegriffe wird hier dem Geiste ganz besonders nah gelegt durch die sensualen poetischen Formen. Wenn durch den ganzen Kalewipoeg derselbe Trochäus 80,000 mal sich repetiert, 80,000 mal eine Arsis neben einer 80,000-maligen Thesis dargereicht wird, wenn dieselbe Melodie sich während des Rezitierens des Epos etwa 7000 mal wiederholen kann, da ungefähr 3 Reihen in die gebräuchliche Melodie gehen, wenn z. B. in 20 Minuten k allein allitterierend 432 mal und $s = 1257$ mal ans Ohr schlägt, ꝛc. — nun so ist, denke ich, der genügende Aspekt da, um die Worte und Laute und die koordinierten Gedanken in einem ganz besonderen Maße aufeinander zu beziehen. Die identischen Aspekte zwingen ja geradezu dahin.

Nun kommt dazu, daß die gehäuften poetischen Formen dem Wesen des Gefühls entsprechen. Die kleinen handlichen Stichlaute bieten dem Ich überall Spiegelbilder seiner selbst und der Welt dar. Aus diesen kleinen Konzertglocken klingelt ja das Glück und Unglück der Menschen, auch die Weltharmonie, der Riesenzusammenhang der Wesen und das ins Herz greifende Liebesgesetz zum Ich hinüber. Mancher vernimmt sogar aus dem feierlichen Rauschen im sprachlichen und poetischen Hain das Nahesein der Gottheit. Selbst die Fische

Digitized by Google

versuchten aufzumerken, der Mensch aber horchte hoch auf. Wäinämöinen rauschte von oben zum heiligen Hain der versammelten Menschheit herab, — in die Nähe der Alma mater Dorpatensis, der Universitas Livonorum.

Der Inhalt aber, den so beschaffene Klänge hier erwecken, ist der Seele das Liebste, was sie kennt. Wäinämöinen sang ja vom Unglück und Glück des Menschengeschlechts, wen sollte das nicht ergreifen; von der Pracht der Erde, wen sollte das nicht interessieren; von dem Schmuck der Embachufer, wen sollte das nicht begeistern; von der Größe und Erhabenheit des Himmels, wen sollte das nicht auf die Knie und in einen anbetenden Schauer ziehen!? — Also werden hier Systeme entstehen, die nur mit dem Zerfall der Seele selbst zerfallen können. Pag. 154—166.

Es liegt also nun aufs deutlichste vor unserem Auge, warum die Poesie und ihre Formen das stärkste Gedächtnismittel aller Völker sind.

Der Erfolg ist wunderbar. Ein ungebildetes Weib behält 12,000 Reihen wörtlich auswendig und diktiert sie Dr. Weske. Das ganze Volk aber reproduziert aus dem Erbe der Jahrhunderte 40,000 Lieder, 30,000 Rätsel, 50,000 Sprüche, 10,000 Sagen; es reproduziert sie „wörtlich" heute wie vor Jahrhunderten und sie erklingen von neuem auf der „alten Harfe" Dr. Hurts. „Vergiß die treuen Toten nicht!" Sie würden alsbald ohne ihr Festgewand vergessen werden, nun aber sind sie unvergeßlich. Ihr Gewand ist aus den drei memorativen Fäden gewoben. Keine Gedächtnislehre kann einen besseren Rat geben als den von den poetischen Voreltern erlernten: 1) Braucht starke Impulse. 2) Repetiert. 3) Bringt in eure Stoffe die Zahl, den Rhythmus und eine günstige Melodie hinein. Dann aber sorgt für interessante, edle Stoffe und bindet feste Systeme, indem ihr die gegebenen Aspekte bewußt aufeinander beziehet. Bald werdet ihr dann werden wie Bias von Priene, der all das Seine mit sich trug. Confer p. 285. Diese drei, auch sonst bekannten Hauptgesetze des physiologischen sprachlichen Gedächtnisimpulses abzuleiten, klar herauszustellen und zu veranschaulichen, ist der Zweck „der Statistik des Lautgebrauchs" und der obigen Tabellen. Diese Gedächtnismittel werden durch ihre Ableitung aus den poetischen Formen unter den mächtigen Schutz der höchsten memorativen Auktorität, nämlich der Sprache, gestellt. Ein großer memorativer Erwerb! —

§ 7. Das Gedächtnisgeheimnis lebt konzentriert in Wäinämöinens Harfe.

1. Das ehstnische Rezitativ. Die ehstnischen Volkslieder werden vom Volke fast niemals aufgesagt, geleiert, oder deklamiert, sondern skandierend und kantillierend rezitiert. Dazu begleiten sich die eigentlichen Sänger auf der Harfe. Diese tritt mit ihrem Echo, namentlich während der Sänger selbst pausiert, hervor und verarbeitet mit ihren silbernen Harmonien den empfangenen Eindruck. Bei meinem Liedersammeln im Volke habe ichs regelmäßig erlebt, daß der Sänger stecken blieb und trotz des besten Willens nicht weiter konnte, wenn man ihm das Rezitieren im Interesse des Aufschreibens verbot und ihn um ein einfaches Diktieren bat. Er begann dann zwar mit der ersten Reihe, sagte diese oder deren Anfangsworte 5—6 mal repetierend auf, um gleichsam dadurch aufs Folgende zu drücken. Aber nein, es ging nicht; da begann er leise nach einer bestimmten, bekannten Melodie, nach dem „Rezitativ" zu summen. Und siehe da, an dessen Tönen und Klängen wickelte er stundenlange Lieder ab, ohne jemals zu stocken. Solls noch glatter und ohne jegliche memorative Verlegenheit hergehen, so begleitet er sich ganz leise auf der Harfe, oder läßt sich durch einen Gegensänger begleiten und seine Worte von diesem Echo repetieren.

Daraus muß man schließen, daß in einem solchen Rezitativ eine starke Gedächtnisunterstützung, ein Memorial der Lieder verborgen lebt. Auch Ar-

Digitized by Google

chippa diktierte „singend" seine Kalewalarunen Dr. Lönnrot in die Feder. Sein Gedächtnis sprudelte drei Tage Runen hervor.

Nun giebt es aber merkwürdiger Weise ein einziges, aus sechs verschiedenen Sätzen bestehendes Rezitativ, an welchem das ganze Volk und jeder Sänger die eigentlichen Volkslieder vorträgt. Man kann dies Rezitativ aus dem Munde jedes Bettlers am Wege, aus den Tönen jedes Bänkelsängers, aus dem unbeobachteten Pfeifen der Hirtenknaben im Walde, aus den Äiu-äiu-kusſu-kusſu-Liedern, d. h den Wiegenliedern der Mütter und der Kinderwärterinnen, aus den Kinderspielen, aus jedem Krugs-Aidu-raidu-Liede heraus- und entgegenklingen hören. Alle die 40,000 Lieder der Hurtschen Sammlung können buchstäblich nach diesem einen Rezitativ vorgetragen werden, und sie werden darnach im gegebenen Falle vorgetragen.

Noch heute kann man es in Oesel und auf den ehstnischen Inseln bei jeder Hochzeit erleben, wie das Volk stunden- und tagelang, ohne zu ermüden, aus den Tönen dieses Rezitativs sich die Schätze der Vergangenheit lebendig erhält und einsaugt. Die Hochzeitsgäste setzen sich an die langen, weißen Hochzeitstische, die Männer auf die eine, die Mädchen und die Weiber auf die andere Seite. Nun singt der Vorsänger, d. h. hier die ganze eine Seite mit ihrem Führer, einen Vers vor, diesen Vers repetiert die andere Seite; — so geht es beliebig lange weiter. Bei dem Verse vor der großen Pause fallen beide Seiten unisono ein. Die Pause wird zum Unterhalten, Spaßmachen und zum Trinken aus den Hochzeitskannen ꝛc. benutzt. Das Gemeinschaftsgefühl, die Volkserinnerung ist wach geklingelt. Was im Leben unterging, lebt im Gesange auf.

Nun besitzt aber das ehstnische Volk viele Volksmelodien und ist überhaupt musikalisch und liederreich, wie die bei jeder Gelegenheit wiederkehrenden Miniatur- und Riesenkonzerte und die ziemlich reichhaltige Musiklitteratur, auch die gesangesmächtigen sonntäglichen Gottesdienste beweisen.

Wenn nun doch an einem einzigen Rezitativ alle Volkslieder, namentlich epischen Inhalts, vorgetragen wurden und werden, so kann also der Grund nicht an der künstlerischen Armut liegen, die etwa nicht im stande wäre, auch noch ein zweites, anderes, besseres Vortragsmittel zu finden. Es muß vielmehr in diesem Rezitativ die relativ vollkommene, jedenfalls befriedigende und klassische Vortragsform der epischen ꝛc. Gesänge des Volks gefunden sein.

Das Rezitativ ist kein eigentliches Lied, sondern eben eine scharfe Skandierung der Silben und Worte des Verses; ein Vortrag, — doch mit Andeutung einer bestimmten Melodie.

Wenn nun auch sonst die Harfe Wäinämöinens in der Ungunst der Zeiten den Ehsten verloren ging, so scheint mir doch, daß in ebendiesem vom ganzen Volke festgehaltenen Rezitativ noch die ursprünglichen Klänge aus Wäinämöinens Harfe lebendig sind. Wie man nun keinen Grund hat, ein einmal gefundenes, brauchbares Wort durch ein anderes zu ersetzen, so scheint mir in diesem Rezitativ das Ohr die naturgegebenen, eingebornen Töne der epischen Gesänge abgehorcht zu haben, und daher ist kein anderes Rezitativ zu einer durchgehenden Geltung gekommen. Es giebt wohl noch andere Versuche, doch diese führen ein kümmerliches Leben im Privatgebrauch. Das (p. 341) ist aber das solenne Rezitativ. Nach diesem einmal vernommenen Rauschen rauscht nun der Embach in jedem Frühling wieder, und auf diesem einen Wellengewoge wälzen die Jahrhunderte ihre Erinnerungen und Lieder vom Glück und Unglück der Ehsten aus den echoreichen Wäldern der Väter in die blühenden, festlich geschmückten Auen der Kinder. Und Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem ein Volk nicht getrieben werden kann.

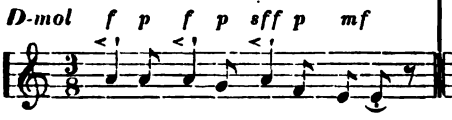
Man muß dieses Rezitativ am Johannisabend im echoreichen Walde von einem altehstnischen Bauernberge her gehört haben, um es zu schätzen, doch wird auch die folgende Verzeichnung eine Vorstellung erwecken.

Digitized by Google

Motto: „Ich verkünde, was die Schwäne
Mir in siebenfachen Weisen
Sangen aus der alten Zeit." Kalewipoeg.

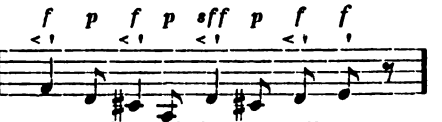
1. Das ehstnische Rezitativ. (D-mol, 3/8 Takt, 6 Sätze mit je 4 Takten.)

A. Der Vorsänger. Solo. Trübe, schwermütig.
Piano.
Grave: a — ritartando, *b* — accelerando.



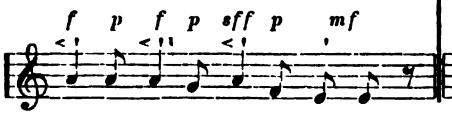
1. Rufe, Kuckuck, goldner Vogel,
1. Mis mina kukun, kurba lindu,

B. Der Chor. Keck, fröhlich, herausfordernd.
Forte.
Vivace: a — ritartando, *b* — accelerando.



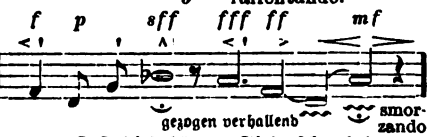
2. Rufe, Kuckuck, goldner Vogel,
2. Mis mina kukun, kurba lindu,

C. Der Vorsänger. Gehobener, heiterer.
Mezzoforte.
Allegretto: a — ritartando, *b* — accelerando.



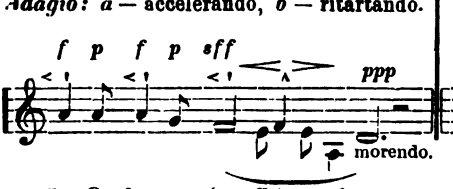
3. Laß dich hören, Silberschnabel,
3. Mis ma laulan, närtsind nokka,

D. Der Chor. Ersehnend, erahnend, anstürmend, erbittend.
Piano-crescendo.
Largo, gedehnt: *a* — stringendo,
b — rallentando.



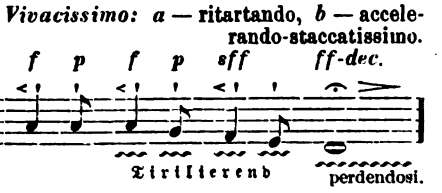
4. Laß dich hören, Silberschnabel,
4. Mis ma laulan, närtsind nokka?

E. Der Vorsänger. Imaginierend, versinkend.
Mf. decrescendo.
Adagio: a — accelerando, *b* — ritartando.



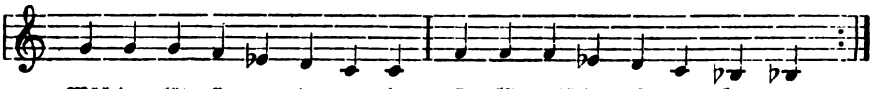
5. Kupferzung, das Echo weck!
5. Noorus närtsind nömmessa,

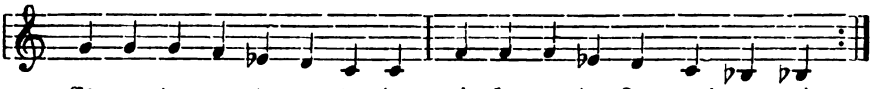
F. Chor und Vorsänger. Tutti. Risolutofurioso, wild-entschlossen.
Fortissimo.
Vivacissimo: a — ritartando, *b* — accelerando-staccatissimo.



6. Kupferzung, das Echo weck! —
6. Noorus närtsind nömmessa.

Anmerkung. Man vergleiche mit diesem solennen Rezitativ das hier folgende private, höchst kümmerliche Rezitativ, das auch hier und da gehört wird. Der Wertunterschied springt in die Ohren.





Digitized by Google

Durch Beschleunigung oder Verlangsamung, Accentänderung, Farbe ꝛc. kann dieses Rezitativ jedem Inhalt und jeder Gemütsstimmung angepaßt werden. Es findet darin eigentlich kein Gesang statt, sondern eben ein melodieandeutendes, stark skandierendes Rezitieren. Nicht die Melodie soll genossen werden, sondern der an ihr haftende und durch sie wachwerdende Gefühls- und Liederinhalt.

Eine tausendmal nach der Reihe gesungene Melodie würde das Ohr ermüden, dies Rezitativ aber, stundenlang repetiert, ist noch von erfrischendem Effekt. Es summt ja nur vor, was der Mensch schon immer fühlt.

Auf den langen, kalten Winterfahrten winseln, wimmern und brummen sich die auf dem Schlitten Liegenden dieses Rezitativ stundenlang vor und kürzen sich so die Langeweile ab. Hell und keck schallt das Rezitativ im Walde aus dem echoreichen Pfeifen der Hirtenknaben; lebensmüde aus dem leisen Gesumm des Greises, der in der dunklen Ecke sitzt und wehmütig der Reize schönerer Tage gedenkt. Auch setzen sich etwa zwei Familienglieder an Familienfesttagen einander gegenüber, fassen sich gegenseitig an den Händen und beginnen nun das Rezitieren, „um in siebenfachen Weisen aus der alten Zeit zu singen." — Den solennen Gebrauch aber des Rezitativs kann man noch immer auf den Hochzeiten und beim Johannisfeuer insbesondere studieren.

So sehr ist dieser Tonfall und dieser Takt ins ganze Volk übergegangen daß jeder, wenn er andächtig und pathetisch anfängt zu sprechen, sofort das Rezitativ durchmerken läßt. Alle die Sonderbarkeiten und Fehler des volkstümlich-singenden Vortrages der Schulmeister, der Vorbeter, selbst der gebildeten Ehsten lassen sich durch deren unbewußtes Beherrschtsein von diesem merkwürdigen rezitativen Klanggewoge erklären.

Jedenfalls ist dieses Rezitativ also eines Studiums wert. Man muß doch vernünftigerweise fragen: wie und warum kommen diese paar Töne zu solch einer Bedeutung? Was genießt denn das Volk in diesen Tönen? Was hat es davon, gerade diese Töne immer wieder zu hören, da es doch noch außerdem eine Menge wirklicher Melodien hat? Und warum ist keine zur Bedeutung des Rezitativs gelangt? Wir werden nun im Folgenden sehen, daß das Rezitativ der silberne Siebenzack ist, womit 40,000 Volkslieder der Vergessenheit entrissen werden, und daß das Volk in diesen 49 Tönen seine ganze Lebensphilosophie erklingen hört.

Das Rezitativ ist gerade selbst die eigentliche Festtagssprache Wäinämöinens, das idealisierte ehstnische, trochäische Wort; der berufene Geburtshelfer der Reproduktion. Auf den Inseln lebt das Rezitativ, und in seiner Kraft reproduzieren sich hier auch die Volkslieder; im Festlande ist das Rezitativ seit 20—30 Jahren verschwunden, mit ihm ist auch die Harfe Wäinämöinens dahin. Das Rezitativ schämt sich „vor den Ohren fremder Hörer, da seines Frühlings teure Gespielen längst schon unter dem Rasen schlummern."

Wenn man es nun bei jeder Gelegenheit erfahren kann, daß ohne Hilfe des Rezitativs das Volksgedächtnis sofort hapert und stockt, mit diesen sechs Tonsätzen aber Gedächtnisschwierigkeiten gar nicht zu existieren scheinen, — so müssen also durch dieses Rezitativ die sonstigen sprachlichen und poetischen Gedächtnismittel noch stark gesteigert werden können. Wie? Das muß uns hier interessieren.

Zunächst aber ist es nötig, einige mechanische Schwierigkeiten der Komposition zu überwinden.

Es sind 6 Tonsätze da. Sieht man vom Schluß, vom a an der fünften Stelle in A und C ab, so sind 4 Sätze: A, C, E, F tonlich fast identisch; auch sind B und D in etwas ähnlich. Jeder Satz außer D und E besteht aus einem viermaligen Dreiachtelakt, dem Takt der ehstnischen Sprache. Die 4 ersten Sätze haben je 8, die beiden letzten Sätze je 7 Haupttöne. Es giebt aber eine Menge katalektischer

Digitized by Google

Lieder, die dann nur siebensilbige Verse und in jedem Rezitativsatz nur 7 Haupttöne haben. Bei den hyperkatalektischen Versen, z. B.: „Seda mina lauluna lõksutelen = Dieses sing ich im Gesange," werden die Silben auf 8 und 7 Zeitteile zusammengedrängt, und so kommt es vor, daß wie beim ebengenannten Vers, das a in A zunächst 5 mal am Anfang anklopft und dann nach g noch zum 6. Mal vorkommt. Die beiden letzten Tonsätze können nur für Schlußverse gebraucht werden. Jeder Vers wird zweimal gesungen, zuerst vom laulik, dem Sänger, — dann vom Chor. Bei A schweigt der Chor völlig, bei C hört man leises Mitgesumm, bei F aber singen Chor und Vorsänger zusammen. Jeder merkt innigst aufs Thun des anderen. Nach jedem der 4 ersten Tonsätze können beliebig viele Verse gesungen werden, bis eben der Text zum Schlusse eilt und E und F anzuwenden erlaubt. Jeder Tonsatz wird durch besondere Leibesbewegungen begleitet. Der Chor wiederholt zwar gewöhnlich wörtlich den vom laulik gelernten Satz. Wo es sich aber macht, da gestaltet der Chor den deutlichen Dialog, der hier tonlich stattfindet, auch in Worten aus, und das giebt dann für die Parallelverse einen ganz besonderen Effekt. Z. B. 1. Singen soll ich Trauervogel?! 2. Chor: Singen sollst du Trauervogel! 3 Kann ichs mit gebrochenem Herzen? 4. Chor: Kannst du's mit gebrochenem Herzen? 5. Meine Jugend ist geschwunden, 6. Chor: Deine Jugend ist geschwunden, 7. Liegt umrauscht von Trauerbirken. 8. Chor: Liegt umrauscht von Trauerbirken, 9. Hingewelkt im Haidekraut. 10. Chor und laulik: Hingewelkt im Haidekraut.

Alle Macht des Tones haben die langen Noten, die Achteltöne werden kaum gehört, in A und C schallt fast nur das a (und e) mit Vehemenz ans Ohr, legato wird nur weniges rezitiert. Die über dem Notensystem befindlichen drei Reihen geben den allgemeinen Charakter des Gefühls, des Accents und des Tempo an; die übrigen Zeichen das Spezielle. Der allgemeine Accent von D ist Piano-crescendo im Verhältnis zum Forte des B, aber trotzdem ist in D bei a ein Fortissimo im Verhältnis zu seinen eigenen einzelnen Tönen möglich.

Die einzelnen Eigentümlichkeiten des Taktes, des Tempo, der Tonart, des Accents, der Fermaten, des Tremulando, des Gefühls, der Melodie müssen an den Noten eingesehen werden. In jedem Satz ist in der ersten Hälfte ein anderes Tempo als in der zweiten. Schwebend ist die Melodie in A und C, steigend in B und D, sinkend in E und F. Confer p. 328 XV. Der Gefühlsausdruck ist sechsmal anders gewandt. Der 49. Ton wird perdendosi beliebig lang hingezogen und tremuliert. Der Abstieg in F ist entweder Staccatissimo oder ein hüpfendes Tirilieren je nach dem Inhalt. Man tiriliert vom dritten a, oder auch von f ab. Was leistet aber dieses musikalische Memorial dem Gedächtnis?

2. Die Steigerung der Gedächtnismittel durch das Rezitativ. Inwiefern kann dieses Rezitativ als Tonstück a) die physischen Impulse des Gedächtnisses steigern, b) das Gefühl beleben und c) den Geist zur Vollziehung fester Gedankensysteme bewegen? — Das heißt mit anderen Worten: inwiefern nötigt dieses Rezitativ den Geist zur prompten, sicheren und kräftigen Vollziehung des dreigliedrigen Reproduktionsgesetzes? Denn daß es dieses thut, sahen wir am stockenden Gedächtnis, welches ohne Rezitativ dieselben Lieder aufsagen wollte.

a. Rezitativische Steigerung der physischen Impulse.

Das geschieht durch die Stärkung des Eindrucks. — Diese Stärkung ist hier ganz offenbar. Denn erstens singen die Mengen mit, zweitens weckt dieser Gesang das Echo etwa der umliegenden Wälder, und drittens begleiten die scharfen, in die Nerven mild und sicher einschneidenden Harfentöne das Rezitieren. Charakteristisch ist das scharfe Staccato. Ferner aber sieht man aus den Noten,

Digitized by Google

mit welcher Sorgfalt das Piano, Forte und namentlich das Fortissimo an jedem Akt abgemessen wird.

Die Kraft der physischen Impulse wird aber auch durch deren Repetition gesteigert. Das Prinzip der Repetition ist hier vielfach vertreten. Zunächst repetieren sich die einzelnen Töne. Unter den 49 Tönen kommt der Hauptton a = 17 mal, f = 8 mal, d = 8 mal, die Sekunde e = 8 mal, g = 5 mal, cis = 2 mal und der ganz exceptionelle Ton b allein nur ein mal vor. Solche Repetition wirkt wie ein in einer Spieldose nach bestimmten Intervallen wiederkehrender Baß. Da nun gerade die Accordtöne d f a am meisten wiederholt werden, da ferner das a am Anfang nach der Reihe 3 mal, unter Umständen, wenn kurze zweisilbige Worte im Text stehen, 5 mal nach der Reihe und dann noch zum 6. Mal anklopfen kann, so wird, zumal bei der Kürze des Stücks, der Effekt eine starke Steigerung der Funktion sein. — Ferner repetieren sich die Staccatos, Legatos, Takte, Fortes, Pianos, Pausen an analogen Stellen. Der erste Satz repetiert sich im dritten, der fünfte im sechsten, und mit einem kleinen Unterschied repetiert sich der erste Satz dreimal. Der zweite Satz erfährt im vierten eine kunstvolle Repetition. Eine Generalrepetition findet dadurch statt, daß derselbe eine „Hexameter" durch alle Lieder stundenlang und immer identisch durchgeführt wird. Das Rezitativ bringt aber den memorativ höchstwichtigen Umstand noch mit sich, daß jeder Vers zweimal gesungen werden muß, also einen doppelten physischen Impuls mitführt und eine doppelte geistige Auffassung erlebt.

Die physischen Impulse werden noch drittens durch die rhythmisierende Versskandierung stark gesteigert. Diese Zuteilung des Vorhandenen in scharfgeschnittenen Akten ruft wahrscheinlich auf eine geheimnisvolle Weise das Gefühl wach und wird freudig empfunden. In der Hauptsache ist das rhythmisierende Skandieren ein starkes Postulat an die Aufmerksamkeit des Geistes. Das sonst Übersehene drängt sich nun selbst auf. Dies geschieht am fühlbarsten durch den bestimmt ausgeprägten Takt und die einschneidenden Staccatos, namentlich durch das gewaltige Anschwellen und dann straffe Abbrechen des Tones auf der fünften Note jedes Satzes. Da fast nach jeder Tonnote eine kurze Pause durch das Staccato eingehalten wird, so hat jeder Ton Zeit, in seinem Nerv zu verklingen.

Im ganzen ist das Rezitativ eine Entfaltung und Verdeutlichung des vierfüßigen Trochäus und insofern die Steigerung der rhythmischen Eigenschaften desselben Wie der Vers 8 Silben und am Schluß oft 7 Silben hat, so das Rezitativ 8 oder 7 Noten in seinen Sätzen. Wie die Sprache überall starkbetonte Initiale hat, so beginnt hier jeder Satz mit einem starken Ton, namentlich aber zeichnen sich die Sätze des Vorsängers jedes mal durch ein dreifaches initiales a aus. Aufs deutlichste wird die Arsis des Trochäus gegen seine Thesis abgehoben durch die ganz kurzen, kaum hörbaren, verhauchten Noten, die den sinkenden Teil des Versfußes begleiten. Dagegen werden die Hebungen durch ein starkes Anschwellen des Tones ausgezeichnet. Die höchste Klimax erreicht der Arsiston jedes mal in der dritten Arsis, d. h. in der fünften Note jedes Satzes. — Die Arsis entfaltet sich in den 4 ersten, die Thesis in den beiden letzen Sätzen, abgesehen davon, daß sich beide in jedem Dreiachtel finden.

Somit haben Stärke des Impulses, Repetition und skandierende Rhythmisierung eine sehr bedeutende Steigerung durchs Rezitativ erhalten. Das sind aber ja die drei Mittel der physischen Irritation.

b. Rezitativische Steigerung der Impulse zur Vollziehung und Auffassung fester Systeme.

Der Geist vollzieht gerne feste Systeme, wenn ihm Aspekte in scharfer Scheidung mit immanenten identischen Momenten dargereicht werden. Diese

Digitized by Google

nötigen zur Beziehung und zur Vergleichung. Nun fügt das Rezitativ eine Menge scharfer Kontraste in den Stoff, als da sind: Der Vorsänger und die Sänger, die menschliche Stimme und die Harfe, Gesang und Pause, der fallende und der steigende Satz, der doppelt und vielfach neben einander gehörte Text, die wechselnde, in Tönen abgeschattete Gemütsstimmung, die gegeneinander abgemessenen Takte, das Staccato und Legato, das Piano und Forte, das Crescendo und Decrescendo, das Tutti und Solo, das Ritartando und Accelerando, Vortrag und Inhalt. — Man sieht also, in welchem Maße die erste Bedingung einer scharfen Auffassung hier begünstigt ist. Diese scharf geschiedenen Aspekte aber weisen eine Menge identischer Momente auf, denn, wie wir sahen, repetieren sich die Klangelemente in kürzester Zeit vielfach. Das Rezitativ wird in c. 6×5 Sekunden $= 30$ Sekunden, also in einer halben Minute, abgesungen, und in dieser Zeit vernahm das Ohr schon 17 mal das identische a.

Neben der Identität in der Mannigfaltigkeit wird nun die Vollziehung der Einheit jedes Tonsatzes und des ganzen Rezitativs durch die starke Betonung der thematischen Note jedes Satzes dem Geiste geradezu aufgedrängt.

Im ersten Satz ist der charakteristische Ton a, er kommt vier mal unter 8 Tönen vor, ebenso im dritten Satz. In beiden Sätzen hat den Fortissimoton das an fünfter Stelle stehende a, noch zum dritten Mal ist a an fünfter, starkbetonter Stelle im vierten Satz. Das d wiederholt sich im zweiten Satz dreimal und gewinnt das Fortissimo hier im fünften Ton. In den beiden letzten Sätzen aber hat f die Tonstelle wiederum im fünften Ton. Diese drei Töne dfa sind aber gerade der dem Ganzen zu Grunde liegende Mollaccord. Sie kommen im ganzen zusammen $17 + 8 + 8 = 33$ mal vor, die anderen behalten nur 16 Stellen, sind dazu kurz, hüpfend, überleitend, sich den andern anlehnend. Also muß der Eindruck entstehen, daß dieses ganze Rezitativ blos die Entfaltung dieses einen D-moll-Accords ist, und daß dieser Accord die alles zusammenhaltende Einheit des ganzen Liedes ist.

Somit macht das Rezitativ dem Geiste seine eigne Auffassung als eines einheitlichen Tonstückes äußerst leicht. Das aber hat große Folgen für die inhaltlichen Systeme, die mit diesem immer identischen Rezitativ als von ihm immer verschieden verbunden sind. Von dieser so leicht vollziehbaren Einheit geht nun der Geist gern an die Arbeit, auch die inhaltlichen Systeme zu verbinden. Das immer identische Rezitativ aber ist dabei gerade so behilflich, wie der Begriff des Blattes bei der Reproduktion oder Bildung des Begriffes eines Ahorn- oder Eichenblattes. Es ist ja auch am Tage, daß eine solche memorative Hilfe hier stattfindet. Wie könnten sonst geistig ganz unbedeutende Menschen epische Zusammenhänge von 4000—5000 und mehr Reihen etwa des Kalewipoeg ꝛc. behalten?

Hierbei wird also dem Geiste durchs Rezitativ das Motiv zur Erfüllung der drei Gesetze des Denkens mit den besten und lockendsten Hilfsmitteln dargeboten: Identität, Verschiedenheit, Verbindung zur Einheit. Dieses sich stets am Rezitativ Vollziehende nötigt nun aber den vom Rezitativ mitgerissenen Inhalt in ähnliche Bahnen der Reproduktion. — Das Rezitativ hat ferner auch ganz merkwürdige Eigenschaften, die das Gefühl ansprechen und das Herz mit Wohlgefallen erfüllen und es also anregen, damit der Geist sich interessiere. Damit ist aber fürs Gedächtnis alles gewonnen. Denn der letzte Grund des Reproduzierens ist das glühende Interesse des Geistes an seinen eigenen Schätzen und an dem zu reproduzierenden Objekt.

c. Steigerung des Gefühls durch die Ahnung der Weltgesetze im Bau des Rezitativs.

Was das Gemüt zunächst im allgemeinen an diesem Rezitativ fesselt und in die richtige elegische Stimmung versetzt, ist die D-moll-Tonart und

Digitized by Google

nicht etwa eine Dur-Tonart. Die Erregung der elegischen Stimmung mit nur rasch vorüberfliehendem freudigen Anhauchen mag ein Hauptgrund sein, warum das stundenlange Anhören des Rezitativs nicht ermüdet. Denn die Thränen sind ja das Brod des Volkes und des Volksliedes. Da unter 49 Tönen d, f und a, also die Töne des Grundaccords, 33 mal vorkommen, da sie dazu in der Tonstelle jedes Satzes vorkommen, so kann über den ausgesprochenen Mollcharakter kein Zweifel herrschen. Hierin kann die Natur nicht die Lehrmeisterin des Sängers gewesen sein, sondern sein eigenes Herz, in welchem tief das Wehe wohnte. Durch das dreifach wiederkehrende Tremulando in D, E, F werden die Thränen symbolisiert; oder je nach Stimmung wird an etwas anderes alludiert.

Im allgemeinen handelt es sich nun beim Naturgefühl des Volkes um eine harmonische Stellung a) zum eignen Leibe, b) zu den anderen Menschen und c) zum Universum. Wie zeigt sich das im Rezitativ? —

1. Der Wohlklang im Rezitativ.

Das Ohr ist jedenfalls nach ganz bestimmten akustischen Gesetzen konstruiert und für das Ahnen gewisser Accorde, die den Menschen aus unbekannten Gründen speziell fesseln, ja fascinieren, eingerichtet. Daß nun auch bei diesem Rezitativ das Ich auf die im Ohr geheim prädestinierten Töne gehorcht und sie geahnt hat, scheint mir gewiß zu sein.

Es ist die Mittellage einer Molltonart gewählt, und selbst hier gehen die Töne nur bis zur Sexte b. Denn da das Rezitativ von den Massen gebraucht werden soll, dazu kein eigentlicher Gesang ist, in welchem die Melodie genossen werden kann, — so würde es häßlich sein, hier hohe, schrille Töne zu haben.

Wiewohl es innerhalb der D-moll-Tonleiter (d, e, f, g, a, h, cis, d und d, c, b, a, g, f, e, d) möglich gewesen wäre, auch c und h zu wählen, so sind doch diese nicht, sondern die schöneren Formen cis und b gewählt. Das scheint mir darin begründet zu sein, daß durch das ganze Rezitativ hindurch die schönen Accordtöne d, f, a die normierenden Töne sind, die im Ohr durch die Natur gegeben sind, und auf die das Ohr gerne horcht. Nun ist ein Oberton von dem leitenden a nicht c sondern cis, die accordbildende Unterdominante von dem zweiten leitenden Ton f ist b und nicht h, ebenso ist die Oktave von a in dem Tremulando des E vom a des Grundaccords gegeben. Die natürlichen Töne, die durch den Grundaccord dfa gegeben sind, sind also: d, f, a, b, cis, a; ebenso ist ein Oberton vom a des Grundaccords e.

Nur der eine noch übrige Ton g ist auf keine Weise vom Grundaccord abzuleiten, denn es kommt in keinem der 3 Töne als naher Oberton vor. Als 7-ter Oberton von a ist es jedoch in zu weiten Oktaven da. Wir erleben daher das Wunderbare, daß g bloß 5 mal vorkommt, während e = 8 mal, d = 8 mal, f = 8 mal und die Wurzel des Rezitativs selbst a = 17 mal vorkommt. Selbst bei diesen fünf Malen ist das g ganz tonlos und hat blos als ein Überleitungsmittel die Zeit eines Achtels. Ein Recht aber überhaupt zu tönen, hat das g durch seine Zugehörigkeit zur Tonleiter des D-moll. Daß das cis das eine Mal in a, das andere Mal in d übergeht und das b in a herabfällt, scheint mir einen dreifachen Gehorsam gegen die prädestinierten Töne des Ohres zu bekunden. Denn das erste ist begründet durch den zu a gehörigen Accord, die beiden letzten Gänge sind durch den Bau der D-moll Tonleiter bedingt. Beim Hinaufspielen bewegt sich ja die Tonleiter von cis auf d, beim Hinabspielen von b auf a, ebenso hier.

Ganz eigentümlich ist das nur ein einziges Mal vorkommende b in D ausgezeichnet. An diesem Ton saugt geradezu der Chor, mit der Stimme an- und abschwellend, als ob etwas ganz Besonderes erreicht wäre. Der Ton wird

Digitized by Google

durch einen Vorschlag und durch eine Pause scharf von den übrigen Tönen geschieden und fast mit Exaltation vorgebracht. Will man damit sagen, daß hiermit der höchste Ton des Rezitativs erreicht sei? Da diese Passage die schwermütigste des ganzen Rezitativs ist, so muß man an die Erklärung der Harmonielehrer denken, die ja in einem Sextenintervall (db) die wehmütigste Sehnsucht, Ekstase und Exaltation ausgedrückt sein lassen. Da ferner nach Landois Physiologie (p. 647) alle Vokale der Mundhöhle in verschiedenen Oktaven auf den einzigen Eigenton b gestimmt sind, so scheint sich mir in diesem b die Kraft aller der musikalischen Vokale mit einem Mal dem Sänger zum Genuß darzubieten. Und dies mag auch ein Grund sein, warum der rezitierende Chor diesen Ton nicht loslassen will.

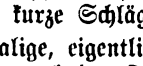
Zur Schönheit des Rezitativs gehören auch die vielen Vibrationen. Oft geht die letzte Passage wie eine in ihr Nest herabtirilierende Lerche in lauter Tremulandos zur Neige. Der letzte Ton wird von dem Hauptchor zunächst scharf abgeschnitten, von mehreren Sängern des Chors dann jedoch eine Weile tremulierend weiter gezogen. Die Schönheit der Tremulandos hängt vielleicht mit dem Gehorsam gegen die Funktionen des Ohres zusammen. Denn diese bestehen vom Erzittern des Trommelfells bis zu den sanften Wellenbewegungen des Labyrinthwassers in beständigen Vibrationen. Daß nun die Töne als Mollaccordtöne die tragende Gemütsstimmung richtig symbolisieren, sahen wir schon. — Inwiefern die Melodie der einzelnen Abschnitte, die schön gegen einander abgewogen sind, im Wesen der Sache begründet ist, werden wir noch sehen. — Die bedeutendste Schönheit des Rezitativs besteht aber in zwei Dingen. Erstens in dem überall waltenden Grundaccord, dessen Töne ja allein 33 mal gegen 16 mal und zwar fast nur an Hauptstellen vorkommen. Sie bieten sich über alle Sätze hinweg die Hand und treffen sich an jeder fünften Stelle, so daß der Grundton d einmal, die Terze f zweimal, das Initial a aber dreimal an der stärkst betonten Stelle steht und alle fünften Stellen zusammen einen wohltönenden D-moll-Accord bilden. Bei der Kürze des Ganzen muß daher dieser Grundaccord überall durchgefühlt werden. Also, jeder Satz hat seinen König in einem Accordton, der die anderen in ihren Takt und in ihre Folge zwingt.

Die zweite große Schönheit besteht in den harmonischen Klängen, die die Sätze A und B, C und D, E und F gegen einander bilden, wodurch sie eben vom Geiste zu einer Einheit zusammengeschlossen werden; E und F sind ja in den Tönen identisch, in Tempo und Stimmung aber nicht. Schreibt man jede Note von B unter jede Note von A, so erhält man harmonierende Intervalle, die zu schönen Accorden werden, wenn man ihren natürlichen dritten Ton ergänzt. Auf dem zweiten a z. B. bildet sich, wenn man das f aus dem ersten Intervall mitklingen läßt, — wie es ja wirklich im Ohr nachklingt, — der schöne Grundaccord dfa; auf g baut sich, wenn man cis nachklingen läßt und e ergänzt, sogar der König der Accorde, der Septimenaccord, auf, der ganz entschieden beim Rezitieren an dieser Stelle eben durch die Nähe des cis gehört wird. Schreibt man nun die Noten von D unter C, so erhält man nur zur größeren Hälfte sonore tonleitermäßige Intervalle; die letzten drei Töne bilden arge, harte und gehäufte Dissonanzen, die ihre befriedigende Lösung aber in dem gewaltig durchschneidenden, hundertfachen Unisono des letzten Satzes beim hellen Lodern des Johannisfeuers erhalten. Da die Abschnitte kurz sind und laut gesungen werden, dazu in höchst aufgelegter, heiterer Johannisabendstimmung; da ferner die Intervalle ja immer aeolusharfenartig und geisterhaft in ihrem gegebenen Grundton mitklingen und nur hörbarer klingen, wenn die Mittöne einzeln herausgestellt werden: so ist es ganz klar, daß der zweite Satz beim Singen des ersten schon geahnt wurde und der erste beim Gesang des zweiten in den Nachgebilden des Ohres mitklingt. Der erste und zweite

Digitized by Google

Satz bilden ja naturgebotene Intervalle. — Und folglich ist der zweite Tonsatz aus der gehorsamen Unterwerfung unter den ersten enstanden und ihm abgelauscht, — von einem naturbegnadeten Ohr abgelauscht. Da nun das Motiv des vierten Satzes im zweiten steckt, das Motiv der beiden letzten Sätze aber im ersten, der dritte ferner mit dem ersten identisch ist, so ist das ganze Rezitativ gegeben, wenn man den ersten Satz besitzt. Es ist ja auch ganz natürlich, daß die Behauptung in A, die Gegenbehauptung in B und der Konsensus in F mit einander gegeben sind. Es ist also das ganze Rezitativ aus dem ersten Satz organisch schön in seinen Teilen geworden. Aber auch der erste Satz selbst ist ja nur der naturgegebene D-moll-Accord dfa in seiner Entfaltung. Das sieht man deutlich aus E. In A konnte das d nicht am Schluß stehen, da ja der erste Satz das Gefühl erwecken mußte, daß mit ihm die Entwickelung noch nicht zum Abschluß kommt, sondern erst beginnt. Also konnte sein einziger natürlicher Schlußton nur die Sekunde sein.

Warum aber entfaltet sich der D-moll-Accord in A gerade so, wie er sich entfaltet? Das g scheint mir als Übergangston nicht in Betracht zu kommen, das in zwei Töne zerlegte e, welches bei katalektischen Versen nur ein einziges e ist, haben wir eben begriffen. Die Entwickelung schwebt, das kann nur durch eine Sekunde ausgedrückt werden.

Warum muß das Rezitativ mit a beginnen, dazu mit einem oft fünffachen a in diesem Takt, und warum dann auf f fallen? Das muß mit dem memorativen Zweck dieses Tonstücks zusammenhängen. Es will ja die Zerstreuten, Schläfrigen konzentrieren und zum Reproduzieren, zum Gedenken der herrlichen Mähr' und der geheimen Zaubersagen aufklopfen, aufwecken, aufklingeln. Darum klopft es mit dem fünf- und sechsfachen a ans Ohr, wie der Sänger mit seinem Stabe und seiner Hand auf den Tisch schlägt und klopft, ehe er beginnt, und wie der Chor mit den Füßen trampelt, und die Allzufröhlichen mit der Faust auf den Rücken des Nachbars losschlagen, während sie singen. Ist nun das Ganze eine Entfaltung des D-moll-Accords, so mußte entweder a, d oder f beginnen. Aber das Initial aller Dinge, namentlich das Gedächtnisinitial, muß, wie das Initial der trochäischen ehstnischen Worte, das kräftigste und stärkste unter den sich aus ihm entwickelnden Elementen sein. Soll aus a, b, d ein Ton anklopfen und den Reproduzierenden aufwecken, so ist d viel zu dumpf und die Terz viel zu wenig charakteristisch. Die Quinte ist der Ton des Fortschritts, der Auftrommler im Tarara des ehstnischen Hirten- und Bockshornes, im scharfen herbeirufenden Pfiff der Arbeiter im Walde ꝛc., mit ihr also muß der memorative Impuls gegeben werden, und er wird mit ihr gegeben. Daß auf a nun f aus dem Accord folgt, ist selbstverständlich. Eine auffallende Parallele bildet im Takt und Ton zu diesem ehstnischen Aufklopfen des Gedächtnisses das englische Anklopfen an die Thür. Die Engländer klopfen nach Kleinpaul durch einen langen Schlag, dem dann mehrere sehr kurze Schläge folgen, an:  .

Wenn aber das rasche, oft fünfmalige, eigentlich sechsmalige Klopfen nach einer kaum merklichen Berührung des g nach der Terz f fällt, so muß das an Beethovens C-moll-Symphonie erinnern. Ähnlich geht hier der erste Satz von = g g g auf es. Das Intervall ist hier wie dort eine große Terz, der sonstige Bau ähnlich.

Nach Kleinpauls Stromgebiet p. 126 hat Beethoven selbst dazu die Charakteristik gegeben: „So klopft das Schicksal an die Pforte." Nun, und mit dem Initial des Rezitativs klopft die Frage ans Gedächtnis. Alibaba spricht: Sesam, Sesam, thue dich auf! Wir können uns über das Analoge in beiden Geklopfen nur freuen. Eine Goldammer soll dieses Motiv Beethoven im Walde zugetragen haben. Das charakteristische Klopfen der

Digitized by Google

Ehsten mit ihren Knöcheln an den Tisch, ehe sie sich eine wichtige Mitteilung abringen, mag dem Rezitativ dieses Motiv zugetragen haben. Gerade so klopfen die Lehrer sich in der Klasse die Aufmerksamkeit wach — und das Silentium der Schüler (hier des Chors) tritt ein.

Warum aber grade D moll gewählt ist? Wenn das Initial die Quinte einer Molltonart sein sollte, wenn ferner das Rezitativ für große Mengen singbar-sprechbar sein sollte, — was konnte man da Besseres als das in der Mitte der gangbarsten Oktave liegende, noch heute die Basis aller physiologischen Tonuntersuchung bildende a wählen?

Ohne daß wir logisch-mathematische Gründe für die Entstehung des Rezitativs angeben könnten und wollten, — haben wir nun aber doch das Höchstmerkwürdige gesehen, daß hier alles genetisch geordnet ist. Die Volksstimmung verlangt eine Molltonart, aus der Molltonart gebietet die Natur des Ohres den mit Gewalt ins Ohr fallenden Dreiklang; der Dreiklang wird aus praktischen Gründen aus D-moll gewählt, muß aus memorativen Gründen sich im ersten Satz gerade so entfalten, wie er sich entfaltet, die anderen 5 Sätze aber folgen musikalisch aus dem ersten. Man sieht, es ist hier jede Mechanik ausgeschlossen, ein natürlich-wachstümlicher Prozeß findet hier statt, — ein Prozeß, gegeben mit dem ersten Erklingen des Grundaccords für einen memorativen Zweck.

Der Komponist wäre noch zu erwarten, der in einer so knappen Form mit so geringen Mitteln denselben Zweck besser erfüllen könnte.

Die Folge der 6 Tonsätze kann in ihrer genetischen Notwendigkeit nur erkannt werden, wenn wir wissen, was mit dieser sechsfachen Wendung ausgedrückt werden soll.

Man sieht aber schon, abgesehen davon, gleich, daß in jedem Satz ein herrschender Ton an der fünften Stelle meist mit sff steht. Dieser dirigiert offenbar die anderen um sich und unter sich und klingt zu seinem Amtsbruder in der fünften Stelle des vorhergehenden und folgenden Taktes hinüber und herüber. Die Reihe dieser dirigierenden Töne aus dem Grundaccord lautet: a—d—a—a—f—f—(d). Daß nun a Initial und Charakter des ersten Satzes sein muß, also an der fünften Stelle zu stehen hat, sahen wir schon; daß das Ganze im Grundton d schließen muß, ist selbstverständlich. Das Rezitativ hat den Gang von seinem höchsten Charakter zum tiefsten, von a auf d, durchgeklungen, wie das ehstnische echomäßig verhallende Wort. Nach ihrem Tonwert für den Accord müssen nun nach dem Initial a noch die Prime und Terz zur Entfaltung zugelassen werden. Daher kommt nach a in A nun in B zunächst die charakteristische Prime d 3 mal allein und dazu in die Tonstelle zu stehen, während sich sonst nur noch cis hier wiederholt. Außerdem nötigt die Melodiefolge in A an die fünfte Stelle in B entweder f oder d. Daß nun von beiden Möglichkeiten d gewählt wurde, scheint eben der schwerere Fall des Grundtons ins Ohr und dessen größere Entfernung von a bewirkt zu haben. Außerdem würde, da f schon bei a als stark aliquot mitklingend gedacht werden mußte, der Fall von a auf f in Satz A seinen so notwendigen charakteristischen Effekt verlieren.

Da nun A und C identisch sind, so muß a auch in C in der fünften Stelle stehen. E und F aber sind identisch und haben ihr Motiv in A. In A sind die beiden charakteristischen Töne a und f. In D aber ist a zum dritten Mal Charakter, — wie mir scheint, durch die Abhängigkeit dieses Satzes von C, — also kann f, wenn es als Ton des Accords überhaupt noch zur Geltung kommen will, nur in der fünften Tonstelle von E und F stehen.

Ist so die Stelle jedes Haupttones genetisch bestimmt, und sind die anderen Töne von ihrem Hauptton und vom ersten Tonsatz aus normiert, – nun, dann ist also eine naturgegebene Reihe aller Töne im Rezitativ vorhanden.

Digitized by Google

Es ist somit das Rezitativ organisch schön gewachsen, da es eine dreimalige Entfaltung seines lautesten, eine zweimalige Entfaltung seines mittleren und eine einmalige Entfaltung seines tiefsten Tons ist. Besser: die Dominante, als fürs Gedächtnis am wichtigsten, herrscht dreimal und klingt 17 mal, die Terze, als demnächst memorativ wichtig, weil scharf ins Ohr fallend, herrscht 2 mal und fällt 8 mal ein, die Tonika begnügt sich mit einmaliger Herrschaft und klingelt 8 mal.

Wenn nun noch A und B völlig, C und D fast, A und C unisono, wie E und F, harmonieren und zusammenklingen, dann hat der Wohlklang sein Recht erhalten. Alles aber im Rezitativ lebt und tönt ja in dem vom Ohr so geliebten, physiologisch und physikalisch-mathematisch bedingten Dreiklang.

2. Das Septenar im Rezitativ.

Das Septenar ist ein einheitlicher, siebenaktiger Entwickelungsprozeß. Namentlich tragen die ethischen Verhandlungen diesen Stempel der Siebenheit. Dieses wolle man im fünften Buch nachlesen. —

Es ist nun 1) Faktum, daß das Rezitativ von einer Siebenheit durchwaltet wird. Erstens klingen auf dem Rezitativ nur 7 Töne: dfa — gbcis und e. Diese 7 Töne kommen im ganzen zweitens 49 mal, d. h. 7×7 mal vor.

Der letzte Teil drittens hat genau 7 Töne, der vorletzte zwar 10, aber das Tremulando konzentriert sich doch um das über seinen drei Tönen herrschende f, und somit hat auch der fünfte Satz nur sieben Haupttöne. Die vier ersten Sätze haben zwar je 8 Töne, doch ist das zweite e am Schluß von A und C offenbar eine Teilung des einen e, wie ja bei hyperkatalektischen Versen jede Note fast — z. B. das a am Anfange von A — geteilt werden kann. Auch wird am Schluß des D oft das a weggelassen, so daß dann das d am Schluß halbiert wird. Daß das e am Ende von A und C eigentlich als eine doppelte Vibration des einen Tons aufgefaßt wird, scheint mir aus dem Takt hervorzugehen, der sonst nach Analogie im goldenen Schnitt stehen müßte. Ganz deutlich aber macht sich in den Wortversen selbst das Bestreben geltend, den achtsilbigen Vers in einen katalektischen, siebensilbigen zu verwandeln. Der kräftige Gedankenschluß wird schon entweder gleich vom Dichter siebensilbig gemacht, oder doch von den Rezitierenden in 7 Toneinheiten des letzten Rezitativsatzes hineingedrängt. In Oesel aber und auch sonst kommen eine Menge Lieder vor, wo jeder Satz fast schon vom Dichter siebensilbig eingerichtet ist. (Leeri, lõõri, lõoke: kus su kuldaspesuke? ꝛc.) In diesen Fällen also hat jeder Tonsatz des Rezitativs nur 7 Klänge.

Doch ist die Hauptsache und das unleugbare Faktum, daß das Rezitativ genau 6 unterschiedliche Tonsätze hat. Man kann zwar auf jeden der 4 ersten Tonsätze beliebig viele Repetitionen singen, aber die 6 unterschiedlichen Tonsätze bleiben als Ordner der unzähligen poetischen Verse immer unreduzierbar bestehen, wie der Hexameter durch alle Zeilen des Homer. Da nun aber die Pause durchaus ein integrierendes, unentbehrliches, unterschiedliches Moment der Musik ist, da ohne Pause überhaupt kein vernünftiges Tonganze herzustellen ist, — so muß auch sie zur Entwickelung kommen. Und sie kommt zur Entwickelung nach jedem sechsten Tonsatz, wie der Sabbath nach den sechs Arbeitstagen. Sie ist ganz unentbehrlich, wie sie ja auch im Homer nach jedem sechsten Versfuß als 7. Element unentbehrlich ist. Sie ist besonders unentbehrlich im Rezitativ, das auch auf unzählige Wiederholungen wie der Hexameter eingerichtet ist. Erst wenn das Objekt, das aktiv in sechs Tonakten durch die Seele ging, in seinen Wirkungen ausgenossen ist, — und das ist der positive Inhalt des sie-

Digitized by Google

benten Aktes, — dann kann das Rezitativ mit der Verarbeitung eines neuen Objekts beginnen.

Man braucht nur das stundenlange Rezitieren beim Johannisfeuer oder an den Hochzeitstischen angehört zu haben, um zu wissen, wie dieser siebente Akt ganz besonders ausgezeichnet wird. Regelmäßig treten die elegisch verhallenden Harfenaccorde nun hervor und geben als Charakteristikum dieses Aktes die Harmonie an. Die Leute jauchzen einander an, springen, tanzen, werfen die Mützen in die Höhe, umfassen sich, sprechen von dem Ebengehörten, schlagen Kuckerball den Bauernberg hinunter, machen ihre Witze, um das Johannisfeuer stehend und hüpfend, teilen sich höchst liebenswürdig Gaben, Spitzen und Freundlichkeiten aus. Es ist ein ganzer, leutseliger Sonntag angebrochen, dessen Stimmung aber getragen und normiert und ausgefüllt wird durch die Natur des Objekts, das eben in sechs Tonsätzen durch die Saiten des Rezitativs geleitet wurde. In dieser Pause wird das Wort des Dichters erfüllt: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt." Auch der 7. Teil hat seine Töne in den verhallenden letzen Harfenaccorden.

Wir müssen also sagen: das Rezitativ ist ein Septenar, bestehend aus sechs tonalen und einem pausalen Akt.

Der Vorsänger erquickt sich auch, feuchtet seine Kehle an, setzt sich wieder auf seinen erhöhten Ort, auf einen Stein unter einem schattigen Baum oder in der Nähe des Johannisfeuers, sein Echo, der Chor und der Wald, um ihn. Er legt sein lockiges Haar zurecht, streicht sich den Bart, räuspert seine Stimme rein; man hört das Knarren der Wirbel seiner Harfe, die ersten Accorde hallen auf, die Menge lauscht in atemloser Spannung, und von neuem beginnt das Lied, ein neues, — seinen siebenaktigen Gang durch die Seele, — bis das Johannisfeuer auf dem heiligen Berge erlischt, bis Koit und Ämarik sich beim Morgengrauen erblicken, grüßen und küssen. „Kuckuck, rief es aus der Koppel und die Drossel von der Tanne, von dem Bach die Nachtigall und die Lerchen aus der Höhe und die Krähe von dem Dach, aus dem Fichtenwald die Amsel, jedes Vöglein auf dem Aste." Dieser siebenfache Chor findet seinen Wiederhall in dem siebenaktigen ehstnischen Rezitativ.

Nun entsteht 2) die Frage: ist das willkürlich, oder irgendwie begründet? Wie kommt es, daß das Volkslied in diesen sechs Tönen, in der einen freudeausgefüllten Generalpause und in beider Repetitionen verklingt? Es muß doch bei der signifikanten Stellung des Rezitativs auch dieses gerade auffallen.

Nun könnte uns die Thatsache genügen, daß der epische Inhalt der Lieder im ganzen Kalewipoeg z. B. von einer deutlichen Sieben geordnet und beherrscht wird. Was Wunder, wenn das Memorial, das musikalische Generalmemorial dieser Lieder, das Rezitativ nämlich, dieselbe Siebenheit in sich klingen und verklingen läßt?

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, bemerke ich, daß die Sieben im Stoff des Kalewipoeg überall an herrschender Stelle steht. Der Sänger führt selbst die Inspiration seines Stoffes aus 7 Quellen her. „Ich verkünde, was die Schwäne mir in siebenfachen Weisen aus der alten Zeit gesungen." Die 7 Quellen werden genannt. Der eigentliche Stoff sind nun die Schicksale des Kalewipoeg und in ihnen ein Spiegelbild des ehstnischen Volkslebens. Aber die ehstnische Vergangenheit wird dargestellt als 7 Totenhügel, 7 moosbedeckte Gräber, unter dem Schutz von Thränenerlen, überragt von Trauerbirken.

Der Kalewipoeg selbst aber kommt nirgends an der Sieben vorüber.

In seiner Familie ist die Sieben eine bekannte Sache. Die Hochzeit seiner Mutter Linda wird höchst malerisch in einer Klimax von 7 Tänzen zu Ende getanzt, nachdem 7 Werbeboten ihr Glück von ferne an der Braut versucht hatten. — Des Waisenmädchens Schritte wurden 7 mal gehemmt.

Als der alte Kalew todkrank wurde, ließ Linda die Spange und den Erlenkäfer 4×7 Tage durch 7 dunkle Kieferwälder wirbeln und einen Arzt suchen.

Digitized by Google

Als aber der alte Kalew dennoch, hingestreckt auf reinem Langstroh, in der kalten Kammer lag, da saß Linda schlaflos 7 Nächte, 7 Tage ohne Speise, sah nur durch einen Trauerschleier die Sonne 7 mal aufgehen.

Die hauptsächlichsten Feinde des Kalewipoeg: der Teufel, die Hölle, die Zauberer ꝛc. zeigen überall 7 Hörner.

Die Unterwelt, der Wohnort des Gehörnten, hat sieben gewölbte Zimmer, dazu noch 7 Welten, 7 tiefverborgene Inseln und 7 Wunderbauten aus Granit, Hühnereiern, Greifeneiern ꝛc.

Der Teufel hat 70 Helfershelfer; mit 7 geheimen Zauberformeln stiehlt der Zauberer am Peipus das herrliche Schwert Kalews; 70 Klafter in die Höhe wächst der Gehörnte vor Kalews Augen.

Kalews ältester Bruder wandert 4×7 Werst durch die Wüsten, da kommen ihm 7 Spangenbrüste (Mädchen) oder sieben Lockenköpfe entgegen. Eine reiche Glückszeit von 7 ungetrübten Sommern und 7 ungefährdeten Wintern blüht in der Ehsten Grenzen. 7 Schlingen legen die Feinde dem Kalewipoeg, 7 Unglückskunden peinigen ihn, 7 Wochen verschläft er leider, 7 Werst weiter schleudert er seinen Feind, so daß dieser in 7 Tagen das Auge nicht aufzuschlagen vermochte. In einem 7-tägigen Kampfe besiegte Kalew den Gehörnten. Der ärgste der 7 Kriegsgenossen ist die Pest, 700 Soldaten schickt Finnland dem Kalew zu Hilfe, 70 andere führte er selbst aus Finnland. Siebenmeilenschrittte schwanden unter seiner flinken Ferse.

Ein Held, Olew, schlachtet einen Riesenochsen, welcher sieben Sommer nicht den Pflug gesehen hatte und den 70 Mann am Schweif halten mußten. 700 Anträge erhielt eine Jungfrau, 7 Tage und 7 Nächte kämpfte Kalews Schiff im Sturm.

Das wichtigste Rüstzeug des Kalewipoeg aber ist sein Schwert, das einzige Schwert, das sprechen konnte. Und wie war dieses Gewehr enstanden?

Der finnländische Schmied hatte das Schwert in 7 Jahren aus 7 verschieden Sorten Eisenblech unter siebenfachen Sprüchen geschmiedet und in 7 Gewässern gehärtet. Die Schneide bestand aus 7 Stahlsorten, die Bänder aus siebenfarbigem Blech. Dieses Schwert war hinter 7 Ladenschlössern aufbewahrt. — Hier spielt eine siebenmalige Sieben. Auch ruhten nach abgeschlossenem Schwertkauf Hämmer und Blasebalg 7 Tage, und 7 Tage ward geschmauset beim rußgeschwärzten Schmiedemeister.

Überhaupt spricht der Sänger selbst oft als sein ordnendes Prinzip die Sieben an: „Was mein Marderaug gesehen, gäbe siebenfache Sagen; holte mir Silberoffenbarung, sammelte mir alte Sagen: sieben Heimliches im Moose". — Sieben tüchtige Gesellen schmiedeten im Mittelpunkte der Erde in Ilmarinens Schmiede. Conser pag. 278—286.

Darnach wäre es wohl höchst befremdlich, wenn bei einer solchen septenaren Anordnung des Materials nun gerade das reproduzierende Werkzeug, die Harfe Wäinämöinens, das Rezitativ selbst, 5 oder 9 Teile haben sollte. Zu 7 Stoffen passen auch 7 Wecker.

Doch läßt sich die Notwendigkeit der Anzahl dieser Teile auch einigermaßen aus den Eigentümlichkeiten der Faktoren des Rezitativs deduzieren. Hierbei konkurrieren: 1) die Töne, 2) die Versformen, 3) der Inhalt, 4) die Sänger und ihre subjektiven Zuthaten zum Liede. Bei der Deduktion haben wir nur auf sechs Teile zu achten, denn der 7. ist ja als Pause überall selbstverständlich.

Was nun das Rezitativ auch bedeuten und ausdrücken mag, es selbst ist doch jedenfalls eine genetisch-organische abgeschlossene Tonentwickelung, ein Tonganzes. Denn es entwickelt sich ja aus der Einheit des dreitonigen Grundaccords und klingt sich durch 49 Töne auseinander. An einer solchen wachstüm-

Digitized by Google

lichen Entwickelung muß man doch einen Anfang, ein Ende und eine Mitte unterscheiden. Nun, der Anfang ist in A, die Entwickelung in B, das Ende in F da. Diese drei Teile erfolgen also mit genetischer Notwendigkeit. Und die anderen drei Teile? Sie sind im Grunde nichts als eine Repetition dieser drei. E und C sind genaue Repetitionen von F und A! B und D sind doch ganz offenbar aufeinander bezogen, schon durch die charakteristischen Töne und die Sänger. Wenn nun eigentlich nur drei Teile da sind und jeder repetiert wird, so giebt es 6. Jeder Akt könnte ja 100 mal repetiert werden, das wenigste aber ist eine einmalige Repetition. Und dieses Knappste wenigstens mußte hier gewählt werden. Denn es handelt sich um Poesie und Musik, wo Repetition ja Prinzip ist.

Wollte man sich nur mit einmaliger Dargabe der Sätze begnügen, dann könnte ja schon aus logischen Gründen keine intensive, deutliche Auffassung der einzelnen Sätze stattfinden. Das aber gerade ist die reproduzierende Kunst der Poesie, alles intensiv zu machen, namentlich skandierend. Soll A wirklich begriffen und erfaßt werden, so muß der Geist einen doppelten Aspekt von ihm haben, wie man ja jede aufzufassende Vokabel wenigstens zweimal sagt oder doch sich vorstellt. Ist nun A, B, D, jedes für sich bloß einmal da, so hätte der Geist ja keinen zweiten Aspekt zu A, zu B, zu D; wie könnte er sie klar auffassen? Er müßte sich A noch einmal vorstellen; das erlaubt aber weder die volkstümliche Poesie, noch der Hauptzweck: die intensive Reproduktion. Was in der Poesie vorgestellt wird, muß auch gesagt nnd gesungen werden. Es bleibt daher nichts übrig, als das Gesungene nicht nur doppelt zu denken, sondern auch doppelt zu singen und zu sagen. Also geben diese drei Teile wenigstens 6 Akte. Um dem Geiste 2 Aspekte darzubieten, d. h. die geringste begriffermöglichende Anzahl, dazu wiederholen sich in der Poesie Sätze und Formen. Das ist auch der einfache Grund, warum jedes Wort des Vorsängers vom Chor repetiert werden muß, wie zwischen Lehrer und Schüler.

Soll sich ferner jeder Accordton des Rezitativs nur einmal entfalten, so wären schon drei Sätze nötig. — Jedes einigermaßen harmonische Motiv, Thema, weist eine dreifache Verschiedenheit auf: einen Hauptton, einen Aufstieg, einen Abstieg. Nun, der Hauptton entfaltet sich in A, repetiert sich in C; der Aufstieg entfaltet sich in B, repetiert sich in D; der Abstieg giebt sich in E und repetiert sich kunstvoll in F. Das zwingt zu 6 Teilen. Die Repetition kann der Intensivität wegen nicht erlassen werden, sondern muß wenigstens zu einem Mal gestattet sein.

Eine absolute Eins könnte der Geist überhaupt nicht klar auffassen, wie man die Ehe nicht auffassen könnte, wenn nur ein einziger Mensch dazu gehörte. Das scheint mir der Grund zu sein, warum selbst in den unbewußten Empfindungen Mengen von Vibrationen sich darbieten. Das Violett z. B. giebt über 700 Billionen Aspekte dem Geiste in 1 Sekunde.

Die Versformen, die fast in jedem Liede katalektische und akatalektische sind, zwingen das Rezitativ auch schon zu dem in ihm bestehenden Gegensatz von A-B-C-D einerseits und E-F andererseits. Der sprachliche Accent entwickelt sich in einer echomäßigen Antiklimax von der höchsten Kraft am Anfang durch eine abnehmende Mitte zum verhallenden Ende. Auch dieses zwingt zu drei Grundteilen, die, wenn nicht mehr, so doch doppelt vorkommen müssen. Ein gedankenmäßiger Inhalt aber wird auch wenigstens einen Ausdruck für eine Thesis, Antithesis und Synthesis verlangen. Die Thesis ist nun deutlich in A und C, die Antithesis in B und D, die Synthesis in E und F da.

Ganz deutlich wird die Notwendigkeit von wenigstens 6 Teilen, wenn wir bedenken, daß das Ganze ja eine ethische Verhandlung zwischen zwei Konkurrenten, dem Sänger und dem Chor, ist. Der natürliche Gang aber bei dem

Digitized by Google

kürzesten Dialog wird folgender sein: 1) Jemand macht eine Behauptung; dieses thut der Sänger in A. 2) Nun macht der Zuhörer seine Gegenbehauptung; dies geschieht vom Chor aufs deutlichste in B. 3) Dem gegenüber hält nun der erste seine anfängliche Behauptung lebhaft aufrecht; dies thut der Sänger in C. 4) Dies muß den Gegner veranlassen, seinen Gegensatz aufs äußerste zu spannen, um zu siegen oder sich überwinden zu lassen; nun, daß der Chor dieses mit seinen teilweisen Konsonanzen und harten Dissonanzen in D versucht, wird jeder zugeben. 5) Der Sänger aber, weit entfernt, sich für überwunden zu erklären, behauptet nun endgiltig zum dritten Mal dasselbe; er geht von seinen früheren Sekunden in A und C jetzt herab auf den Grundton d und giebt damit zu erkennen, daß seinerseits die Entwickelung geschlossen ist. Wie nun der Chor in D in der Hauptsache schon fast überwunden war, so hat ihm diese dritte Behauptung des Sängers all seinen Widerstand genommen und ihn zu einer freudigen Übereinstimmung geführt. Daher formulieren nun Chor und Sänger im 6. Satz ihren Konsensus, um den Ertrag der ganzen Verhandlung im pausalen 7. Akt zu genießen. Die gespannte Entwickelung ist vorüber, die Harmonie blüht auf. Es scheint mir, daß die knappste Form einer solchen Verhandlung daher in sieben Akten bestehen muß.

Diese aus Behauptung, Gegenbehauptung, Konsensus zwischen Chor und Sänger abfolgende Notwendigkeit der 7 Teile des Rezitativs hat uns nun schon 3) auf den sachlichen Sinn dieser 7 Akte geführt. Was könnte mit diesen 7 Akten des Rezitativs, mit den Klängen und der Pause ausgedrückt und symbolisiert sein?

Sind es Gedanken, die der Rezitator an diesen 7 Klängen zunächst erweckt und genießt, bestimmte Gedanken, verschiedene individuelle Vorstellungsentwickelungen der Erkenntnis? Unmöglich! Denn erstens werden diese Klänge ganz ohne jegliche Worte als ein Mittel der Belebung gebraucht. Man haucht sie aus dem Munde ohne Töne, man pfeift sie mit großer Begeisterung, man singt sie auf verschiedene sinnlose Worte, wie „aidu-raidu, kusu-kussu, — äiu-äiu; — man taktiert sie mit „lulululu, tamtaramta, tatarata" ꝛc. durch, oder man bewegt blos den Körper in ihrem Takt. In allen diesen Fällen kann von gedankenmäßigen Vorstellungen, wie überhaupt bei den Tonstücken, doch keine Rede sein. Das Rezitativ ist hier zunächst nur ein deutliches Mittel der Bewußtmachung und weiter nichts. Also ein memoratives Mittel ist das Rezitativ, zuerst ein Mittel der Bewußtmachung im allgemeinen: wie eine Glocke einen aufklingelt, ohne daß man gleich weiß, was denn nun? — Ferner aber wird ja dasselbe Rezitativ nicht nur auf den ganzen Kalewipoeg mit dessen 20,000 verschiedenen Gedankenreihen angewandt, sondern ebenso auf den Gedankenvortrag jedes anderen, ähnlich gebauten Liedes; wenigstens geschah das noch im ganzen Volk vor 20—30 Jahren. — Wie also könnten die 7 Wendungen des Rezitativs einzelne, etwa 7 individuell verschiedene Gedanken aussprechen, da sie vielmehr auf alle Gedanken ohne Unterschied angewandt werden? Sofern das Rezitativ den Durchgang eines einheitlichen Themas durch seine 49 Klänge andeutet, besagt es nur, daß dasselbe sich entfaltende Objekt überall festgehalten wird.

Das Identische wird in A, C, E und F behauptet. Während B und D das Gegenteil von A, C, E, F erklingen lassen, müssen Chor und Vorsänger dennoch die Behauptung von A-C-E-F auch festhalten, wenn B und D tönen. Denn der Chor hätte ja sonst keinen zu bekämpfenden Gegenstand, der Vorsänger aber hätte keine Ursache zur Wiederbehauptung des A in C und E. — Es ist daher zwar angedeutet, daß ein Objekt und zwar nur ein einheitliches Objekt den Sängern während des Rezitierens vorschwebt, aber dieses Objekt ist durchaus nicht als ein bestimmtes, in Worte zu fassendes hier bezeichnet.

Digitized by Google

Was also bietet dann das Rezitativ zum Genusse dar? Wir könnten uns ja damit begnügen, daß das Rezitativ zunächst ein Weckemittel, d. h. ein physiologischer Impuls ist.

Aber das Rezitativ muß viel mehr sein als ein bloßer mechanischer Insult im allgemeinen; es muß ähnlich wirken wie jedes Musikstück. Es weckt nicht nur im allgemeinen das Leben zu einer höheren Intensität wie ein Schlag oder ein Kanonenschuß, sondern es regt spezielle Funktionen auf und symbolisiert innere Vorgänge. Sonst blieben die charakteristischen begleitenden Leibesbewegungen und die allgemeine Beliebtheit gerade dieses Rezitativs ein Rätsel. Sein bestimmter Bau hat einen bestimmten Zweck.

Ist das Rezitativ in seinen Klängen vielleicht eine Nachahmung von äußeren Geschehnissen, Bewegungen und Naturklängen? Sofern die Klangfolge der 49 Töne selbst eine Bewegung und Entwickelung ist, schattet sie natürlich auch den Gang anderer Bewegungen und Entwickelungen ab. Doch ist in dieser Tonfolge durchaus nichts Bestimmtes angedeutet. Es ist weder eine Hochzeit, noch ein Krieg, noch ein Spiel, noch eine andere individuelle Scene im Rezitativ gegeben. Die Bewegung paßt als Bewegung auf alles, was sich bewegt.

Wohl aber kommen in diesem Überbleibsel der Harfe Wäinämöinens einzelne Motive und Nachahmungen der Natur- und Volksmusik vor. Diese treten sehr deutlich hervor, wenn man die Leute das Rezitativ mit Macht und Begeisterung pfeifen hört.

Dann mag man wohl durch das permanente Staccatissimo an das Knarren der Wirbeln, an das Klimpern in den Harfensaiten Wäinämöinens, — durch das beständige Wiederklingen von Terzintervallen an das Rufen des goldenen Kuckucks, — durch den vehementen Vortrag des Ganzen an das Rauschen des Windes und der Waldesbäume, — durch das sausende Tremulando am Schluß an das Wellengesäusel des Embach oder an des Windes Wimmern erinnert werden.

Jedenfalls ist das Echo im kühlen Waldesgrunde beim Pfeifen des so sehr beliebten Pirols aufs deutlichste in dem Tremulando des E, und das tirilierende Herabschweben der Lerche in ihr goldenes Nestchen unleugbar in F da. Das F wird nicht immer staccatissimo, sondern oft auch tremulando gesungen. — Auch sonstige volkstümlich-musikalische Motive hat das Rezitativ in sich aufgenommen. Das Pfeifen hört man oft in den Tremulandos, ebenso oft das Weinen und Wimmern; in dem süßen Verhallen des b in D erkennt man die Weidenflöte, das Wald- oder Hirtenhorn klingt in dem tiefen a des E. — Der letzte Satz hört sich manchmal wie ein Vogelgezwitscher an.

Überall treten aber nur einzelne Allusionen auf, nirgends ist das eingefangene Motiv als Einheit durchgeführt und entfaltet. Alle diese musikalischen Impulse müssen daher Schmuckmittel eines anderen, höheren Wesens sein. Auch treten sie nicht bei jedem Vortrag des Rezitativs hervor, sondern nur, wenn es hoch kommt und die ganze Seele in diese 49 Töne hineinströmt.

Es sind minimale Andeutungen aus der vormaligen Harfe Wäinämöinens, die dieser wiederum zum Altvater mitnahm.

Es bleibt daher nichts anderes übrig, als zu behaupten, daß diese 7 rezitativischen Wendungen einen Entwickelungsprozeß des eigenen Gefühls in dem Rezitierenden wachrufen und zum Genuß darbieten. Das durch die Seele wogende Gefühl ist jedem Menschen das Interessanteste. In der That kann man zeigen, daß die Klänge des Rezitativs bestimmte Gefühle erwecken und Vorgänge des Reproduktionsprozesses symbolisieren können, wenn sie es auch nicht immer müssen.

Der Sänger und der Chor müssen ihre persönliche Stellung zu einem gegebene Objekt siebenmal verändern, dann erst ist das Objekt erschöpft. Warum das so ist, wird im fünften Buch klar werden. Daß nun im Rezitativ die per-

Digitized by Google

sönliche Stellung, also die Gefühlsstellung, zu einem vom Vorsänger genannten Objekt dargestellt wird, und daß seine 7 Wendungen eine siebenfache Veränderung des Gefühls bedeuten, wird ganz deutlich, wenn man den frischen Gesang am Johannisfeuer anhört. Zunächst ist der Sänger in sich gekehrt, wenig aufgelegt, spröde, sich weigernd, tastend vorgehend, trübe, schwermütig gestimmt; ihm steht im zweiten Akt der große Chor fröhlich herausfordend, keck, fragend gegenüber. Das Gefühl in diesem zweiten Akt ist eine um so größere Zerrissenheit zwischen Behauptung und Gegenbehauptung. Es sind genau die beiden Gefühlszustände, die im V. Buch Konzentration oder Position und Kontraposition genannt werden. Im 7. Akt ist nun alles harmonisch und heiter gestimmt. Wie ist denn eine solche Wandlung im Gefühlsleben des Chors und des Sängers vor sich gegangen? Der Chor hat ja seine Gegenbehauptung völlig aufgegeben und in dem mächtigen Unisono des 6. Aktes ist vom Gegensatz aus B und D nichts mehr da. Der Sänger hat den Chor überwunden. Wie hat er das gemacht? Er hat es so gemacht, daß der Chor selbst im 6. Akte darüber froh und lebensfreudig, im Gefühl des erworbenen Besitzes sich unternehmend und gemeinschaftsfähig fühlend, entschlossen, die Last des Lebens mutig zu tragen. Hier sind also die Gefühle des Mutes, der Organisation vorhanden. Das ist aber dadurch zu stande gekommen, daß der Sänger sich erstens in B widersprechen ließ und gleich darauf in C seine alte Behauptung gehobener, freudiger festhielt, durch einen anders gearteten Vortrag neue Seiten aus seiner Sache offenbarte und also neue Zweifel aber auch gewinnende Überzeugungen im Chor erweckte. Dieser dritte Akt ruft also das Gefühl der Emanation, des Kampfes mit dem Gegner wach.

Da sammelt nun der Chor seine inneren Kräfte in D zur höchsten Exaltation, die windenden Geburtsschmerzen der Reproduktion hört man aus den Bewegungen des Tones. Die Stimmung des Chores ist eine edlere, rezeptivere, heiß ersehnende. Das letzte Geheimnis des Sängers gilt es zu erfahren. Der Chor thut eine ins Herz fallende letzte Frage, die von der Tonika aus in die Dominante tönt. Diesen 4. Akt nennt man das Gefühl der Exflammation. — Nun hält der Sänger mit der innigsten Versenkung in sein Objekt nicht mehr zurück. Seine Stimme steigt herab, wird zitternd, pianissimo; gleichsam vor einer Tiefe stehend, schaut er imaginierend in dem tiefen echovollen a in E, vor seiner endgültigen unveränderlichen Behauptung, in den Abgrund des Objekts. Vor dem Hineinsteigen ins tiefe a zögert er gleichsam vorher durch das Staccato des f noch. Es sind die Gefühle der Innigkeit. In atemloser Spannung hat auch der Chor den Inhalt imaginiert, ihn in hingebendster Rührung erfaßt, um nun in 6. Akt entschlußvoll aufzujauchzen, oder je nach dem Inhalt ruhig und ergeben das in A-C-E Behauptete anzuerkennen. —

Nach solchen Eindrücken muß nun ein Sabbath folgen, wo die Seelen in erworbenen Harmonien, getragen vom verhallenden Echo des Waldes, in die sich die Harfentöne mischen, ausklingen. Und es erfolgt regelmäßig eine Pause. Da geht „ein süß' Erinnern als Mondlicht durch die Nacht".

Daß diese Deutung nun aber der volkstümlichen Gefühlswoge konform ist, verrät erstens der Kalewipoeg selbst am Anfang des I. Gesanges.

Der Sänger wird bedrängt: „Singe, Sänger, ei so singe!" — Doch er will nicht dran. Das ist das Gefühl des Aktes I = Konzentration. Nun spricht er seine unendliche Traurigkeit aus: „Kann ichs mit gebrochenem Herzen?" Das ist der Akt II = die Kontraposition. Jetzt ergeht er sich in seiner Jugend und in den damals vollbrachten Thaten: „Als ich mit der Weidenflöte jauchzend noch durchstrich die Auen." Das ist Akt III: Emanation, das Schicksal, das Erleben, das Leiden, die Geschichte (contra Akt VI = Organisation, Gestaltung). Nun wird der gewaltige Entschluß, den ganzen Kalewipoeg zu besingen, ge-

Digitized by Google

boren: „Nicht so schweigsam, muntre Bäche, kommt erzählt mir traute Hügel!“ Das ist die vierte Wendung des Gefühls, Akt IV = Exflammation, Krisis. Jetzt kommt die Widerspiegelung des geborenen, aber noch ungekleideten Seelengehalts in allen Naturdingen: „Glänzend bricht das Lied die Bahn sich, wie die Sonne dringt durch Wolken.“ Das ist der Akt V = Imagination. Nun muß folgen die Gestaltung und Durchführung des Erfaßten in dem gewaltigen, harten Lebensfelde: „Ich vernehme schon das Rauschen an dem Felsen, den kein Sturm noch je erschüttert, kein Orkan zum Weichen brachte“.

Das sind die Mutgefühle der Organisation oder der Koordination des VI. Aktes. Schon im voraus konzentriert der Dichter das Ganze in die Worte: „Auf den Pfad der alten Sage laßt uns nun die Worte wenden!“ — Die Harmonie und die Freude über das gelungene Ganze klingt hier zwar schon verheißend an, kann aber erst nach der Vollendung des Werkes wirklich zur Empfindung kommen. (= VII).

Genau diesen hier berührten, unveränderlichen Gang der menschlichen Gefühle beim Durchgang eines gegebenen Objekts durch die Seele besingt nun auch das siebenaktige Rezitativ.

Das beweist zweitens das merkwürdige Benehmen der Leute, wenn ein neuer Akt des Rezitativs erfolgt.

Daß es sich im ganzen um die Durchführung eines Gemeinschaftsprozesses und eines Liebesgesetzes handelt, beweist die gegenseitige Erfassung der Hände. Im 7. Akt haben wir oben die genauen Symbole der inneren Harmonie namhaft gemacht. Im 6. Akt singen Chor und Sänger zusammen, stramm und fest stellen sich die Singenden auf ihre Füße, viele schlagen trotzig und lärmend auf Tische, Steine, Bänke, den Rücken des Nachbars und stampfen den Erdboden an. Das ist die genaue Sprache der koordinierenden Organisation. (Gestaltung contra Leiden und Ringen im Akt III.)

Im 5. Akt schaut der Sänger gleichsam geistesabwesend in Unendlichkeiten, während die Zuhörer jeder Bewegung seiner Wimper folgen. Das ist das Symbol der Imagination. Das Hinblicken des Sängers zur Erde oder verlegen zur Seite, die erhobenen Häupter des Chors ihm gegenüber bezeichnen die Position und Kontraposition der ersten beiden Akte. Hat der Sänger sich den ersten Satz abgerungen, so giebt er selbst mit dem Kopf dem Chor einen Wink, daß der sich nun aussprechen solle. Oft bewegen sich Sänger und sein spezieller Gegensänger während des dritten Aktes links und rechts, sie wiegen den Oberkörper, womit eben der Vorgang des inneren Ringens, des Kampfes angedeutet ist. Das charakterische Winden mit dem Halse und die tiefstbewegten Töne, die nicht loszulassen sind, scheinen mir den allendlich erfolgenden, zur Exflammation gelangenden inneren Geburtsprozeß und das schmerzvolle Loswerden einer einmal gefaßten Meinung einer besseren Meinung gegenüber gut im 4. Akt anzubahnen. — Doch wiederholen sich diese Symbole nicht mechanisch, sondern nur auf den Höhepunkten der Entwickelung.

Diese 7 Akte der Entwickelung eines Gefühlsprozesses sind nun auch drittens genau in den Tönen des Rezitativs symbolisiert. Daß der pausale 7. Akt sich toto coelo von den 6 tonalen Akten unterscheidet, wird durch das alleinige Vorrecht der Harfe und ihres Echos im letzten Akt bezeichnet. Die Identität des Objekts und der beiden Teilnehmer am Rezitieren wird symbolisiert durch die Identität des Grundaccords, durch die Ähnlichkeit der drei Sätze des laulik und der zwei des Chores, auch durch das sich wiederholende Thema. Das Verschiedene in der subjektiven Stellung zum Objekt wird in jeder Wendung, auch bei identischen Tönen, charakteristisch durch ein verschiedenes Tempo und durch die variablen Ausdrucksmittel bezeichnet. Das Schweben der Entwickelung wird dreimal durch die Sekunde, am stärksten in D durch die Quinte bezeich-

Digitized by Google

net. Der Unfriede des Chors wird durch die steigende, fragende Melodie, der Friede des Vorsängers durch die am Ende fallende Melodie angezeigt. Die Dissonanz wird durch das Verhältnis von A zu B und C zu D deutlich, die vollständige Überwindung des Chors durch den Sänger aber durch das Schlußunisono. Die von B zu D steigende Dissonanz zwischen Chor und Laulik zeigt sich in der gesteigerten Disharmonie der Töne von D und C an.

Auch die einzelnen Akte sind genau symbolisierend. Das Datum, die eingenommene Position, das Aufklopfen vom Schlaf zeigt der manchmal sechsfach wiederholte, höchste Accordton im ersten Satz A an.

Die Kontraposition in B ist durch die völlige Abhängigkeit der Töne vom A, durch zwei halbe Töne, durch die steigende Unruhe, durch den Frageton am Ende charakterisiert. Die hochgehaltene Behauptung, die sich gegen die Angriffe zu verteidigen willens ist, ist durch die Identität der Töne von A und C und durch das raschere Tempo und den stimmungsvolleren Accent in C gegen A verdeutlicht.

Die Exflammation in D drängt sich durch das Ansaugen an die exaltierte Sexte und durch den größtmöglichsten Accordsprung aus dem tiefen Grundton d zur hohen Quinte g auf.

Die Verinnerlichung aber im 5. Akt ist symbolisiert durch das Versinken von der Quinte in die Tonika, durch das Ritartando und Decrescendo, insbesondere aber durch das Tremulando im tiefen a, womit gleichsam die echoreiche Aufgeschlossenheit der Seele dem Objekt gegenüber sich manifestiert.

Die Koordination und die mutige, einmütige Besitznahme des durch diesen musikdialektischen Prozeß erworbenen Objekts charakterisiert sich im sechsten Satz erstens durch die völlige Drangabe der in B und D noch opponierenden Gesinnung, zweitens durch die strikte Repetition des vom Sänger eben endgültig in E Behaupteten. Aber das E ist das siegreich gegen Angriffe hochgehaltene A. Das Unisono des Chors und des Sängers bezeichnet gut den Consensus omnium, die Koordination.

Das Staccatissimo nebst dem raschen Takt, der weithallenden Stimme und dem tirilierenden Tonabfall kündigt die sichere, kraftvolle, frohe Gemütsstimmung dessen an, der seinen Gegensatz durch eine eindringende Belehrung aufgegeben und sich von „Wäinämöinen, alt und wahrhaft", hat bilden und belehren lassen. Denn der Gesang ist ja das einzige Kulturmittel in den ehstnisch-finnischen Liedern. — Das langhingezogene, sausende und wellenartig abklingende Schlußtremulondo in F genießt den letzten Eindruck. Der siebente Akt geht dann mit Harfe, Spiel, Unterhaltung, Bierkanne im Schein des Johannisfeuers unter der Norm des eben Erlebten in Liebe und Freude über. Nach Mohrs Worten ist „jedes ächte Kunstwerk ein Zauberspiegel, in dem sich die eigene Seele verschönt erblickt." Im Rezitativ erblickt sich die reproduzierende Seele.

Fragt man aber, wie denn mit diesen sieben Tönen alle solche Gefühle erweckt werden können, so ist die Antwort, daß es andere positive Gefühle überhaupt gar nicht geben kann, da es keine anderen Stellungen zum Objekt giebt; — und ferner, daß ja in der Musik überhaupt alle Gefühle mit nur 7 Haupttönen erweckt werden. Auch kann ein einziger normativer Begriff alle seine Aspekte und Artbegriffe erwecken. In dieser Reihe klingen unsere Gefühle täglich in uns ab, in dieser Reihe sind sie in den Volksliedern geordnet. Und erst dann, wenn der neue Gedanke des Verses eine neue Wendung des Gefühls mit sich bringt und ankündigt, darf er auf die folgende Harfensaite des Rezitativs treten. Das ist das Prinzip, wie lange Repetitionen nach zwei eingenommenen Tonsätzen stattfinden müssen. Was dem Inhalte nach durchaus nicht etwa auf den 5. oder 3. ꝛc. Satz des Rezitativs paßt, wird auch nicht darauf gesungen, aber auf einen der 6 Sätze muß jeder Inhalt passen, da in dem ganzen Rezitativ ja alle Gefühle angedeutet sind.

Digitized by Google

3) Das Ternar oder der goldene Schnitt im Rezitativ.

Das wichtigste und erhabenste physische Weltgesetz, das sich auch im ehstnischen Rezitativ manifestiert, ist das Gesetz des goldenen Schnittes, wornach sich das Ganze (b) zu seinem größeren Teil (a) verhält, wie dieser größere Teil sich zum kleineren Teil (c): b : a = a : c.

Dieses Gesetz wohnt im Auge und Ohr des Künstlers unbewußt und beherrscht alle Natur- und Kunstprodukte.

Man sieht, daß jeder Tonsatz des Rezitativs durch den äußerst starken fünften Ton in zwei Teile geteilt ist. Die 6 Töne a — d — a — a — f — f beherschen die ganze an- und abschwellende Accentuierung ihrer Sätze. Sie selbst aber werden durch das Walten des goldenen Schnitts an ihre permanent-fünfte Stelle gerückt. Wie so? Der goldene Schnitt kann nicht durch ganze Zahlen, wohl aber durch irrationale ausgedrückt werden. Die annähernste Lösung aber aus ganzen Zahlen bildet sich aus je drei Zahlen der Reihe: 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 89 ꝛc In dieser Reihe bildet sich jede Zahl von 3 ab aus der Summe der beiden vorhergehenden Elemente. Hiernach giebt z. B. 8 : 5 = 5 : 3 eine möglichst richtige goldene Proportion, wie ja auch 8 × 3 fast gleich 5 × 5 ist. —

Nun hat jeder ehstnische vierfüßige akatalektische trochäische Vers genau 8 Silben. Will man diese künstlerisch schön, d. h. nach dem goldnen Schnitt teilen, so erhält man nach der obigen Reihe auf der einen Seite genau 5, auf der andern aber 3 Silben. — Darum steht die fünfte Silbe und also der fünfte Ton an dieser exceptionell betonten Stelle. —

Nimmt man nun die Uhr in die Hand und hört dem Gesange eines Rezitativsatzes zu, so bemerkt man, daß jeder Satz in circa 5 Sekunden abgesungen wird und mit seiner Pause verklingt; und ferner, daß diese 5 Sekunden durch eben diese fünfte Tonstelle in 3 und 2 Sekunden geteilt werden, so daß z. B. in A die 3 Sekunden auf den ersten, die 2 auf den letzten Teil des Satzes, in B aber umgekehrt kommen. Nach der obigen Reihe geben auch diese 3 Zahlen: 5, 3, 2, eine goldene Reihe.

Es ist nun zu erwarten, daß wie die ganze Reihe, so auch die einzelnen je zwei Noten nach dem goldenen Schnitt geteilt sind, und so ist es in der That. Denn wie man sieht, sind die meisten Noten nebeneinanderstehende Viertel und Achtel. Aber $^1/_4 : {}^1/_8 = 2 : 1$. Die Zahlen 2 und 1 jedoch geben ebenfalls nach der obigen Reihe einen goldenen Schnitt, da circa 3 : 2 = 2 : 1. Daß dieser Takt nicht etwa fehlerhaft oder aus Vorurteil so aufgenommen ist, dafür liefert die Sprache selbst einen endgültigen Beweis. Denn die ehstnischen trochäischen Worte haben fast alle den Dreiachteltakt (♩ ♪). Das Tempo der sprachlichen Worte ist also schon golden geteilt. Die Musik aber hatte in diesem Falle ja nur die Sprache zu verdeutlichen und zu idealisieren. Würde das Rezitativ ein anderes Tempo und ein anderes Teilungsprinzip gewählt haben, so hätte es alles verdorben und verwirrt, wie wenn man den Homerschen Hexameter nach einem Spondeus oder Anapäst singen wollte.

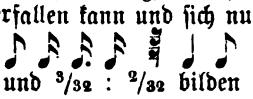
In Wirklichkeit machen diese Zahlen und Noten dennoch einen kleinen Fehler, weil sie eben irrational sind. Die wirkliche Bewegung ist schöner. Wählt man aber eine andere Bezeichnung, so wird der Fehler größer. Sobald die Proportionszahlen in der Reihe höher steigen, so werden sie richtiger, der Klang angenehmer. In D verhalten sich a und f wie 3 : 2, d. h., sie stehen im goldenen Schnitt. Ebenso steht die Pause in E, auch in D zu dem vorhergehenden Ton im goldenen Schnitt. Nach dieser durchgehenden Analogie scheint mir auch das Tremulando in E mit seiner Normnote f in dem goldenen Schnitt zu stehen, ohne daß ich eine genaue Messung anstellen könnte. Auch

Digitized by Google

scheint es mir, daß die Leute das letzte Tremulando circa 3 Sekunden säuselnd und sausend hinziehen und vibrierend hinhalten. Einige tremulieren sogar 7—8 Sekunden. Das würde sich dann zum letzten Tonsatz ins Verhältnis von 5 Sekunden zu 3 oder 8 Sekunden setzen. Auch dies gäbe dann in beiden Fällen nach dem obigen eine goldene Reihe, da $13:8=8:5$; und $8:5=5:3$.

Doch mag das letzte auf sich beruhen, da hier jedenfalls Willkür möglich ist, während in der Hauptsache die Willkür völlig ausgeschlossen ist.

In E verhält sich f zu den vier Tremulandotönen golden: wie 2 zu 3, aber d und die Pause verhalten sich umgekehrt: wie 3 : 2. Ähnlich hört sich die Zeitverteilung in D an.

Manchmal, d. h. in hyperkatalektischen Versen, fallen etwa auf das erste Dreiachtel in A vier Silben in zwei Trochäen, z. B. «Seda mina». Da beide Trochäen als Worte gleichberechtigt sind, so fällt auf jeden $^3/_{16}$, und da die Hebung doppelt so lang ist als die Senkung, so muß die erste Teilung $^2/_{16}$ und $^1/_{16}$ ergeben. — Aber durch die vier vorangehenden Töne kommt nun das sonst dritte a in die fünfte Stelle nach Analogie mit einer etwas stärkeren Betonung als sonst. Dies kann deutlichst nur dann ins Ohr fallen, wenn eine minimale Pause, also etwa $^1/_{32}$, vor diesem a eingeschoben wird. Eine solche Pause kann man regelmäßig wahrnehmen. Dadurch bleibt für den zweiten Trochäus nur $^5/_{32}$ übrig, welches nach Wirklichkeit und Analogie nur in $^3/_{32}$ und $^2/_{32}$ zerfallen kann und sich nun als ein auffallendes Echo zum ersten Doppelklang giebt:  Die in dieser Takteilung waltenden Zahlen $^2/_{16}$: $^1/_{16}$ und $^3/_{32}$: $^2/_{32}$ bilden wiederum Zahlen der goldenen Reihe.

Übrigens ist ja die ganze trochäische ehstnische Sprache mit ihrer echomäßig abnehmenden Primzahlsilbenbetonung von der goldenen Scheere der stetigen Proportion zugeschnitten. Dieser Zuschnitt dirigiert auch das Rezitativ. Eine schlechtere Teilung als die Sprache selbst kann das Rezitativ nicht darbieten wollen, eine bessere aber giebt es nicht. Also klingen beide, Sprache und Rezitativ, in goldig zugemessener Skandierung des Tempo und des Accents. Die Sprache deutet es nur an, was zu erstreben sei, das Rezitativ führt es hallend und mit höchster Genauigkeit aus. Die Sprache klopft leise und vorsichtig bei dem vornehmen Geiste an, das Rezitativ aber drängt sich auf, nötigt, bestrickt, fasciniert und fesselt die Gemüter mit seinen wehmütigen, sehnsuchtsvollen Harmonien. Nun thut sich die ganze Seele auf und giebt es heraus, was mit diesen Harmonien an geistigem Inhalt verbunden war; d. h., es beginnt der gerngewollte, psychologisch so wundersame Prozeß der Reproduktion und der Erinnerung: die Wiedergeburt der alten Zeiten, das Erwachen des Dornröschens.

Die goldene Weltharfe erklingt also auch in diesem kleinen Rezitativ, der Harfe „Wäinämöinens, alt und wahrhaft:“

Rufe Kuckuck, goldner Vogel,
Laß dich hören, Silberschnabel,
Kupferzung, das Echo weck!
Bring aus alter Zeit uns Nachricht,
Laß es durch die Wälder schallen,
Was du birgst in deiner Kehle
Von dem Schatz der heil'gen Vorzeit.
Rufst du nicht, so ruf ich selber
Und verkünde, was die Schwäne
Mir in s i e b e n f a c h e n Weisen
Sangen aus der alten Zeit:

Digitized by Google

Üks oli sõnum ülge suusta,
Teine lainte tüterilta,
Kolmas ranna kaljudelta,
Neljas näki neidudelta,
Wiies wete emandalta,
Kuues kuude kudujalta,
Seitsmes Saare taadi suusta,
Saare (aga) eide mälestus.

3. Das musikalische Generalmemorial der ehstnischen Volkslieder, oder die Festtagssprache und die Alltagssprache.

a. Das Generalmemorial.

Wozu aber wird ein solcher Aufwand gemacht? Dieses kleine Rezitativ von 49 Tönen erhält seine Töne durch das Aufhorchen auf die geheimnisvollen, eingeborenen Klänge des Ohres; das Satzgefolge und die Melodie werden ihm durch die aufmerksame Beachtung der menschlichen Entwickelungsgesetze dargereicht, und die rhythmische Teilung in ihm wird gar durch das Messer des goldenen Schnittes vorgenommen. Wozu? Es ist ja mit seinen Kinderhänden so unscheinbar, daß es immer mehr verschwindet und kaum auf sich aufmerksam zu machen im stande ist. Und dennoch hat es eine Riesenaufgabe gelöst: es hat wirklich die Geringsten im Volke in den Stand gesetzt, die Schätze der Vorzeit und die Erinnerungen der Väter lebendig zu erhalten. Der Beweis ist kurz und bündig: die Lieder werden nicht ohne dieses Rezitativ vorgetragen, sie wurden, wie mir eben noch ein sechszigjähriger Schulmeister mitteilte, in seiner Jugend auch auf dem Festlande nach eben diesem Rezitativ gesungen; wo sie nicht mehr darnach gesungen werden, da werden sie vergessen. Das Gedächtnis hapert, leistet aber sofort dem Sänger Dienste, wenn er das Rezitativ zu Hilfe ruft.

Daraus folgt unwiderleglich, daß alles, was sich am Rezitativ zeigt, memorative Zwecke hat und aus dem Geheimnis der Reproduktion herstammt. Die wundersame Macht der Erinnerung macht den Menschen zu einem entwickelungsfähigen Wesen.

Wenn uns irgend etwas von Gott zum Andenken unserer Schöpfung aus dem Chaos geschenkt worden ist, so ist es die Kraft, die die Aeolsharfentöne aus den fernsten Vergangenheiten in die klingende Gegenwart versetzen kann. Die Mittel zu dieser wundervollen That mögen aus den Spuren des goldenen Schnittes und den septenaren Entwickelungsburgen der Menschheit her auch auf die kleine Harfe Wäinämöinens zusammenwogen.

Wie wir ein Generalmemorial der Logik, der Psychologie und der ethischen Verhandlungen besitzen, so hat sich das ehstnische Volk in seinem Rezitativ ein musikalisches Generalmemorial seiner Lieder geschaffen. Erklingen dessen 49 Töne, so erwachen die 40,000 Toten unter den Liedern, und in der Nähe der Harfe Wäinämöinens hören alle Gedächtnisschwierigkeiten auf, ein Weib singt 12,000 Verse.

Wie ein einziger Begriff, z. B. der des Blattes alle Blätter der Welt reproduzieren kann, so können diese sieben Gefühle, die das Rezitativ erweckt, alle Gedanken der einst mit ihnen verbundenen Lieder wieder aus dem Minderbewußten heraufholen.

Ein Gefühl ist ein Zeichen, in welchem Grade ein Objekt meinem Lebenszweck förderlich oder hinderlich zu sein scheint, es ist ein Zeichen der teleologischen Stellung des Ichs zu seinem Objekt. Da es solcher Stellungen nur sieben giebt, so kann es auch nicht mehr als sieben Hauptgefühle mit ihren Gegen-

Digitized by Google

sätzen geben. Der Spiritusrector in jedem Menschen aber ist sein fühlendes Ich. Namentlich werden das Kind und das Volk ganz und gar in allen ihren Handlungen durch ihre Gefühle dirigiert. Eine direkte Beziehung zu den Gefühlen hat die Musik. Also kann es überhaupt kein wirksameres Memorial geben als die Musik, ein musikalisches Rezitativ.

Wie ein Stoß an die Harfe die Klänge in ihr im allgemeinen aufrauschen macht, so wecken die Töne des Rezitativs zunächst die Aufmerksamkeit, sie konzentrieren das Ich. Das Hineindringen der musikalischen Außenwelt lockt das Interesse des Ichs herbei. Und wie das Echo dem Gesang des Kuckucks und der Schatten dem Licht, so folgen den lebendig gewordenen Gefühlen diejenigen wortgekleideten Gedanken, die mit jenen früher verbunden gewesen waren. P. 136.

Es ist daher nicht zunächst der Schönheitssinn, der ein solches Mittel schafft, noch weniger das Denken, sondern die im Menschen lebende Gedächtniskraft. Hier walten die psychologischen Gesetze der Bewegung.

Dieses Rezitativ will vor allen Dingen die Akte des Gedächtnisprozesses irritieren und symbolisieren, alles andere dient diesem e i n e n Zweck.

b. Die Festtagssprache

wollte Wäinämöinen auf dem Dom am Embachstrande der versammelten Menge geben, und er gab sie ihr. Die Wirkung war eine atemlose Spannung und Aufmerksamkeit, das Ergriffensein der Versammelten, und ein Behalten, das durch Jahrtausende mit unverwelklicher Kraft geht.

Der Embach erinnert sich ja heute noch des erstgehörten Rauschens und die Lerche gedenkt des damaligen Tirilierens.

Das Wort aber, das der Menge von Wäinämöinen dargereicht wurde, war das Wort der Poesie, begleitet von Harfentönen.

Nun, dieses alles geschieht vermittelst des Rezitativs heute noch. Nicht als ob nur dieses Rezitativ allein solches könnte, nein, jedes gute Musikstück hat eine ähnliche memorative Macht. Aber dieses Rezitativ kann es auch, es ist das solenne Rezitativ geworden und muß daher in seinen 49 Tönen die Fähigkeit, ein solches zu werden, verbergen.

Es ist im stande, die sieben Hauptgefühle des Menschen zu erregen und ihn dadurch von den zerstreuenden Einflüssen der Außenwelt abzuziehen. Das Interesse, die Aufmerksamkeit werden wachgerufen. Wodurch? Zunächst nur durch den tonalen Impuls, der sanft von dem Sänger, mächtig aber von dem Chor den Hörenden und Singenden appliziert wird; dann aber auch durch die jeden Menschen unbewußt anheimelnde und ihn mit beglückenden Ahnungen erfüllende septenare Aktenfolge des Rezitativs. Denn dieser septenare Gang des Rezitativs symbolisiert uns die immer wiederkehrenden Schritte unserer großen und kleinen Entwickelung und läßt uns dunkel dies Geheimnis ahnen. Ist das Interesse erwacht, so ist das Gedächtnis erwacht. Man hört den Klang seines eigenen Glückes und Unglückes. Der Menschheit göttliche Pflanze fühlt sich ernährt, ein Märchen aus uralten Zeiten, das Gedenken erwacht. Die geistige Aufmerksamkeit wird durch die scharfen Staccatos wachgerufen, dabei aber wird nicht durch eine Tonüberfülle die Aufmerksamkeit auf die Melodie des Rezitativs abgelenkt, sondern die Knappheit der Töne und der Akte beweist gerade die große memorative Kunst des Rezitativs. Es ist nicht Melodie wie im Gesang, denn das würde ja die Melodie zum Genuß darbieten und vom Inhalt ablenken; hier aber soll alles zum Inhalt hinlenken. Darum hat das Rezitativ so wenig und so viel Klang wie ein ideales Wort, damit man auf den Inhalt aufpassen soll. Ermüden kann diese Melodie so wenig wie ein Wort. Sie wird wahrscheinlich kaum bemerkt; auf ihre reproduzierende Wirkung vielmehr richten

Digitized by Google

sich alle Blicke. Ein Wort wird ja vom Volk auch nicht bemerkt, sondern nur seine Wirkung.

Dieses siebenaktige Reproduktionsmittel ist aber bedeutend höher zu stellen als der homerische Hexameter. Denn es findet hier eben eine vielgestaltige Abwechselung nebst der Kunst einer sicheren Gefühlswachrufung statt. Dies muß viel gewisser die zugehörigen Gedanken rufen, als das Einerlei des Hexameters. Ich habe auch nicht gehört, daß irgend ein anderes Volk der Welt 40,000 Volkslieder ꝛc. p. 255 aufgebracht und behalten hat, wobei es ja noch gar nicht festzustellen ist, wieviel der köstlichsten Exemplare verloren gingen und wieviele, von Dr. Hurts scharfen Augen noch unentdeckt, wie die Veilchen im Waldesschatten blühen. An solcher Reproduktionsleistung aber hat auch das Rezitativ seinen Anteil.

Das Reproduktionsmittel ist so knapp, daß es selbst gar keine memorative Kraft für sich beansprucht, es repetiert sich selbst dazu immerwährend. Ein memorativer Vorgang besteht in dem Aufrütteln durch eine Frage, in der darauffolgenden Gefühlszerrissenheit, bis die Phantasie nach steter Norm der Frage das entschwundene Objekt an die Oberfläche treibt, wo es dann mit Freuden gebraucht wird. Nun, das fragende Anklopfen ist ja aufs deutlichste im ersten und dritten Tonsatz zu hören, die Zerrissenheit im zweiten, die vorgehaltene Norm im dritten, der ringende reproduktive Geburtsprozeß mit fast vollendeter Erfassung des Memorandums im vierten, wie das sehnsuchtsvolle Aufflammen im 5. und im 6., die Konstatierung des Erworbenen, die Erinnerung wird gebraucht im 7. Akt. So symbolisiert das Septenar sowohl den Gang der Begebenheiten als den Gang der Reproduktionsakte stets dem Geiste vor und sagt: mach es nun im Inhalt nach.

Lebendig gegeben und aufgeweckt werden aber die individuellen 7 Gefühle, die übrigens stets in uns als das Eine Gefühl der Grundstimmung lebendig sind. Ist nun das Gefühl, der allgemeine Gang des Objekts und seine Reproduktionsbahn durch die physiologische Nötigung dem Subjekt gegeben, so werden diese drei Haken die Akte des Inhalts sicher fassen müssen, da dieser ja mit den drei schon bewußten Elementen zu einem memorativen System gehörte. Wie ein Sonnenstrahl die ganze Sonne, wie ein Finger den zugehörigen Leib, ein Photogramm den Menschen, wie ein Partial das Total, eine pars ihr totum, so rufen auch die Gefühle und Symbole des Rezitativs ihren Inhalt. Pag. 131.

Das Merkwürdigste aber ist, daß die Sprache, sobald sie in dieses Rezitativ zu liegen kommt, eine völlige memorative Korrektur erhält; mit jedem Wort wird eine memorative Neugeburt vorgenommen, jedes Wort wird idealisiert und jedem Satz wird ein Festtagsrock durch dieses Rezitativ angezogen. Wie der Hirtenknabe David gesalbt wurde und etwa eine Königskrone nebst dem Purpurmantel erhielt, gerade so geht es jedem dorfgeborenen Wort, wenn es auf den Saiten des Rezitativs seinen Wohnort erhält. Wieso? Ja, seht, die Sprache ist leider nicht ideal gebaut, da wir so „schlechte Musikanten" sind. Daher kommen alle die memorativen Verlegenheiten. Die Konsonanten der Sprache wirken nicht unterschiedlich und stark genug, das Rezitativ korrigiert diesen Fehler durch das scharfe Staccato und durch die charakteristischen Accente. Die Vokale fallen vielfach zu dumpf aus, das Rezitativ nötigt zu ihrem Betonen und Aushallenlassen. Die Silben werden in der Alltagssprache verschluckt, die Festtagssprache in dem Rezitativ bringt durchs Skandieren jede Silbe zu ihrem Recht. Das höchstwichtige memorative Moment der Lautrepetition ist wohl in der Sprache da, aber man weiß oft selbst in der Poesie die Orte der einzelnen assonierenden und allitterierenden ꝛc. Laute nicht genau anzugeben, das Gesetz ihrer genauen Folge ist unbekannt; die Sprache verdeckt ihren eignen Rhythmus durch Unregelmäßigkeiten, aber das Rezitativ mißt alle rhythmischen Folgen durch das

Digitized by Google

Gesetz des goldenen Schnittes ab, jeder fünfte Ton ist schwer, jeder sechste leicht betont ꝛc.; jedem Ton ist aufs bestimmteste seine Lebenszeit, sein Ort, seine Kraft, seine Farbe zugemessen.

Die Alltagssprache strebt im Ehstnischen die echomäßige Betonung der Primzahlsilben in abnehmender Klimax an, aber man kann dies im Satz nicht durchführen. Aufs schönste korrigiert das Rezitativ diesen Mangel durch die Crescendos und Decrescendos in höchster Regelmäßigkeit. Der goldene Schnitt teilt die Silben an die Noten ab, und was da zu viel ist, wird zusammengedrängt, was man in der Alltagssprache, ohne sich lächerlich zu machen, nur selten kann. Die Sprache trifft nicht die naturgewollte Angliederung und Melodie eines Wortes von einer gegebenen Wurzel aus, aber fast mit mathematischer Notwendigkeit konstruiert sich das Rezitativ in Folge, Melodie, Takt aus dem gegebenen Motiv. An diese ideale Folge, die die Sprachelemente haben müßten, aber nicht haben, erinnert das Rezitativ durch seine naturgenötigte Folge die Sprache. Durch das Überwalten der Rezitativtöne wird die unschöne Alltagssprache gezwungen, an der idealen Melodie und naturgebotenen Tonfolge des Rezitativs teilzunehmen.

Man hört die Melodie und die in ihren Gliedern lebende harmonische Lebens- und Klangverteilung, die eigentliche Melodie aber des etwa schlechtgebauten Wortes wird im Rezitativ unterdrückt.

Der fallende trochäische Rhythmus der epischen, ehstnischen Strophe und des Verses übt zuletzt eine einschläfernde Wirkung aufs Gedächtnis aus, das Rezitativ aber läßt die Satzschlüsse schweben oder in die Höhe schnellen und nur zum Schluß des Ganzen mit dem Abschied des Objekts zugleich fallen.

Dadurch fliegt das Gedächtnis auch mit, die Reproduktionskraft wird in der anfänglichen Intensität erhalten oder noch stark gesteigert wie in B und in D.

Es ist zuletz äußerst langweilig, stundenlang den eintönigen, kurzen vierfüßigen Trochäus anzuhören; ja es ist unmöglich, ihn überhaupt gut zu deklamieren, namentlich wenn der Nachsatz etwa nach 7--8 Vorderreihen sich erst einstellt. Was also macht das Rezitativ? Es läßt den vierfüßigen Vers stehen, kehrt aber seinen goldenen Schnitt genau heraus, gestattet auch den hyperkatalektischen Versen nur 7—8 Zeiteinheiten und schiebt eine siebenfache Abwechselung in die Form des Vortrages hinein. Diese septenaren Formen aber können nicht mechanisierend wirken, da sie ja ihre realen Gefühle mit der Sicherheit der Musik mit sich führen. Und kann selbst der homerische Hexameter in seinem steten mechanisierenden Einerlei lebendig erhalten werden, so ist das in diesem Rezitativ-Hexameter dem Rhapsoden wohl vielmal leichter gemacht.

Alle sokratischen Fragen der Lehrer, alle Bestürmungen der Eltern, alle Kunstirritationen der Poesie, alle Klänge des Rezitativs können aber doch kein Jota reproduzieren. Diese große menschenerhöhende Kunst kennt nur das Ich, der Geist. — Wenn aber das Ich die drei gesteigerten physischen Impulse vom Rezitativ empfängt, wenn ihm die drei Denkgesetze von hier aus mundgerecht gemacht werden, wenn das Ich aus den Klängen des Rezitativs ahnend die drei Harmonien im Wohlklang, dem goldenen Ternar und dem silbernen Siebengezack vernimmt, dann horcht es hoch auf und beginnt die That des Erinnerns, der Reproduktion. Denn offen und frei liegt vor ihm die große dreigegliederte Bahn des Reproduktionsgesetzes. Der Gang in der Seele ist immer dieser: Auf allen Punkten, mit allen Klängen und Mitteln klopft, rüttelt, klingelt und stößt das Rezitativ den Sänger und den Chor zuerst wach und zieht die Singenden auf eine intensivere Lebensstufe hinauf, wie wenn man am Morgen wachgerufen wird. —. Einige begnügen sich mit dieser Wirkung. — Nun aber symbolisiert das Rezitativ auch noch dem Rezitierenden in seiner Aktenfolge die inneren Vorgänge des Gedächtnisprozesses, den allgemeinen

Digitized by Google

Gang einer zu besingenden Begebenheit vor und reizt mit musikalischer Macht das Gefühl der Mollstimmung nebst den 7 Modifikationen des Gefühls wach. Diese hauchen sich in den Tönen und in dem Melodiengang des Rezitativs aus, weil das Ich ja an nichts ein höheres Interesse nehmen kann, als an der Ahnung der Gesetze seiner eigenen septenaren und des universalen, ternar geteilten Lebens. — Diesen mächtigen Lockern stürzt der objektive mit ihnen verbundene Wortinhalt ohne jegliche Gedächtnisschwierigkeiten nach. Der Festtagsrock, den Wäinämöinen der Sprache geben wollte, gefällt dem Geist, daher reproduziert er.

Das Rezitativ ist eben ein einziges, idealgeborenes und idealisierendes ehstnisches, trochäisches, zweisilbiges Wort. Die erste Silbe sind die 4 ersten, die letzte die 2 letzten Akte des Rezitativs. Sie verhalten sich im allgemeinen wie 16 mal $^3/_8$ zu $8 \times {}^3/_8$, oder wie 4 Zeiteinheiten zu 2 Zeiteinheiten, oder wie 2 : 1. Daß heißt, sie sind eine nach dem goldenen Schnitt geteilte Zweiheit und Einheit, wie ein zweisilbiges trochäisches Wort. Wie eine Senkung ohne Hebung und umgekehrt nicht bestehen kann, so hat Akt 1—4 keinen Sinn ohne Akt 5—6. Wie die Worte nicht in einander überbrodeln dürfen, so wird jede Anwendung des Rezitativs durch die Schlußpause deutlich von der folgenden Repetition geschieden. Wie die schwere Silbe mit dem Wurzelkonsonanten im Ehstnischen am Anfang steht, so steht das Thema in A mit oft sechsmaligem Anschlag gleich am Anfang im ersten Akt, und diese Tonwurzel a verteilt ihre Kraft wie ein λόγος σπερματικός 17 mal durch die übrigen Klangelemente.

Wie die Glieder, d. h. die Lautelemente eines Wortes, sich der Initialsilbe angliedern, so gliedert sich die ganze Melodie des Rezitativs in einer naturgegebenen Reihe dem Initial an. Die harten Staccatos bezeichnen das Wesen der harten Konsonanten, die bindenden und hallenden Legatos das Wesen der weichen, lieblichen Vokale. Der konsonantische Charakter kommt am Anfang beim Ziehen der Sturmglocke in a, der vokalische Charakter aller Vokale aber in dem weithin hallenden, sich wehmütig, weidenflötenartig einschmeichelnden b des 4. Aktes, das Wesen der dumpfen Vokale jedoch zum Schlußtremulando zum besonderen Bewußtsein und zur Geltung. Das Portament und die Volubilität der in einander überwogenden Wortelemente wird ideal dargestellt und symbolisiert durch die Übergangstöne, durch das sanfte und doch bestimmte Verhauchen und Hinüberziehen einzelner Bindetöne, durch die kurzen Pausen und Tremulandos und namentlich durch die Dirigierung der Tonwoge jedes Satzes von dem fünften Ton her. Der fünfte Ton ist die silberne Säule jedes Satzes, hier prallen die Tonwellen an, von hier prallen sie ab. Der fünfte Ton ist die echogebende Felswand jedes der sechs tonalen Akte.

Auch in dem kirchlichen Rezitativ, d. h. in den liturgischen Responsorien, tritt oft der dritt- oder viertletzte Ton ins Fortissimo, vielleicht nach demselben Gesetz.

Vor einiger Zeit trug ein russischer Bauer nach einigen eigentümlichen Rezitativen stundenlang russische Volkslieder (Murometz ꝛc.) in St. Petersburg vor. Nach Pauls Kalewala, p. VII, werden finnische Runen von zwei Sängern, die sich gegenübersitzen und sich die Hände reichen, nach einer einfachen, herkömmlichen Melodie vorgesungen.

Im Grunde sind die 8 Psalmentöne, jeder Choral Rezitative, ja jedes Lied, nach welchem viele Strophen gesungen werden, ist ein rezitatives Memorial für eben diese Strophen.

Der scharf einschneidende physiologische Reiz des Rezitativs ist das Skandieren, das treibt die Funktionen zur Intensität.

Das rezitierende Skandieren, d. h das Abhacken der Silben, heißt ehstnisch „lõksutellema," z. B.: „Seda mina laulan lõksutellen = dieses skandiere ich im Gesange." Hierbei bezeichnet „lõks" den plötzlichen abgebrochenen Knacks

Digitized by Google

oder Knall des Staccato, das „l" und das „t" aber symbolisieren das Iterative in diesem Thun. Man braucht das Wort „lökšutelema = lökšutellema" vom Zusammenschlagen der Zähne, vom Zusammenklappen eines Flachsreinigungsinstruments, vom Knall beim Weben, namentlich aber vom Schlag der Nachtigall und vom Skandieren im Rezitativ.

Die Folge und der Ort der immanenten Pausen am Ende jedes Satzes contra Generalpause im siebenten Akt, ebenso die Tempodauer jedes einzelnen Satzes ist wohl mitbedingt und abgemessen durch das Maß der im allgemeinen für einen mühelosen Gesang verfügbaren Atmungskraft. Je zwei Sätze des Rezitativs, die schon durch ihre Wortrepetition eine Einheit bilden, sind leicht in einem Atemzuge abzusingen, während es schon den Eindruck der Atemnot macht, wollte man vier rezitativische Sätze mit demselben Atemzug singen.

Wiewohl nun der Chor immer nur einen einzigen Satz zu singen hat, so muß man doch nicht vergessen, daß er die Sätze des Vorsängers auch alle mit angehaltenem Atem anhört oder still mitsummt, und ferner, daß der Vorsänger wenigstens E und F hintereinander singt. Die Pause in E besteht nämlich nicht in einem Atemschöpfen, sondern in einem Verklingen des Tones ins Pianissimo. —

Daher ist es recht bezeichnend, daß immer die Länge gerade je zweier Sätze durch ihr eingeborenes Tempo die volle Atmungskraft verbraucht.

Alle musikalischen Elemente aber, wie Klänge, Pausen, Accente, Takte, Tempos ꝛc., sind ja nur entfaltete und idealisierte Elemente eines Wortes; wenigstens sind sie alle anfangsweise auch im Worte vorhanden.

Ihre Stelle, ihr Maß, ihre Verteilung, ihre Beziehungen im Rezitativ ꝛc. sind dermaßen ideal und regelmäßig, daß man nur wünschen kann, jedes Wort wäre nach diesem Muster gebaut. Dann würden mit einem Schlage die Gedächtnisschwierigkeiten des wörtlichen Behaltens auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Da es nun aber nicht kann sein, so hält das Rezitativ wenigstens die Idee des idealgebauten Wortes im Volke wach, lockt die dorfgebornen Gekrächze der Alltagssprache in seine wohlklingenden Silbersaiten hinein, unterdrückt die ungebildeten Töne und nötigt dieselben mit den obenrauschenden, hochgeborenen Klängen der Harfe Wäinämöinens mitzusingen. So zieht Wäinämöinen noch heute den Bauerjungen der Dorfsprache Festkleider an, damit sie durch ihr ungebildetes Benehmen keine peinvollen Situationen am Hofe der Frau Memoria bereiten. So verwandelt er noch heute durch das Rezitativ die Alltagssprache seines Volkes in eine memorativ wirksamere Festtagssprache.

„Kunstreich spielte der weise Sänger, Weithin schallte die neue Harfe, Mächtig tönte die Kantele. Da erwachte wirkliche Freude. Fröhlich hüpfte im Baum das Eichhorn, Eilig nahte das Hermelinchen, Aus der Heide trabte der Bär, Um die neue Harfe zu hören, Wäinös herrliches Saitenspiel."

„Selbst der Herrscher der Wälder nahte, Metsolas hoher Schützer kam, Knaben und Mädchen folgten ihm, Auch die Vögel der Luft erschienen, Wohl an tausend Lerchen und mehr Sangen über des Sängers Haupt. Selbst die schönen Töchter der Lüfte Auf den schimmernden Regenbogen Staunten über den Wunderklang. Nicht ein lebendes Wesen fand sich, Das nicht kam den Tönen zu lauschen, Wäinös herrlichem Saitenspiel. So am ersten und zweiten Tage Spielt der ewige Sängerheld, Junge weinten und Alte weinten, Auch dem ewigen Sänger selber Flossen reichlich Thränen herab, Weil die Töne so lieblich waren. Und die Klänge so wunderbar." Kalewala, Rune 41. Es ist die „geflügelte Göttersprache des Tonfalles", die das bewirkt.

Zusatz. Leicht und sicher überschaut man Wesen, Inhalt und Wirkungsmacht des Rezitativs von der Vogelperspektive des metaphysischen Gesichtspunktes aus. Und das sei nun

Digitized by Google

noch zum Schluß erlaubt. Denn „alles Kleinste ist mir wichtig, das der Schönheit sich vermählt." Die Liebe und die Schönheit sind die stärksten Impulse der Reproduktion.

§ 1. Das Wesen des Rezitativs. Das ehstnische Rezitativ ist ein Generalmemorial für ehstnische Volkslieder, welches in den Akten einer musikalischen Verhandlung zwischen den Personen eines Vorsängers und eines Chors verläuft. — Es ist also weder ein ideelles noch ein verbales, sondern ein musikalisches Memorial. Das Memorandum ist der ideelle Inhalt der Volkslieder, der im Memorial selbst nicht vorkommt, sondern nur durch dasselbe erweckt wird. — Die Responsorien der Liturgie, die 8 Psalmentöne sind geistliche Rezitative.

§ 2. Die Anzahl der Akte des Rezitativs. Ist das Rezitativ eine Verhandlung, so muß es Akte haben. Die verschiedengearteten Verse nötigen zu verschiedenen Akten, das Wesen einer knappsten organischen Entwickelung zwingt zu drei Akten; da aber diese Entwickelung eine poetische, musikalische ist, so kann sie nicht ohne Repetition gedacht werden. Die knappste Repetition ergiebt aus 3 Grundakten $2 \times 3 = 6$. Die Reihe der Akte einer Verhandlung zwischen zwei Personen, Chor und Sänger, ergiebt sich als eine septenare Identität aus der Beobachtung jeder einzelnen organischen aurikularen oder okularen Verhandlung. Die kürzeste Verhandlung verläuft dennoch in drei Akten: Frage, Antwort, Befriedigung. Da aber eine gesetzte Handlung und eine Reaktion nicht gleich in Harmonie sich auflösen, so muß die Möglichkeit einer Entwickelung gegeben werden, wo beide Parten sich aussprechen, auswirken. Daß nun die Summe dieser Akte in ihrer unreduzierbaren Reihe zuletzt in 7 Gliedern stehen bleibt, wird metaphysisch im fünften Buch bewiesen und kann empirisch von jedem erprobt werden.

§ 3. Das funktionelle Sein im Rezitativ. Das Rezitativ ist selbst weder ein substanziales noch ein ideelles Sein, wie etwa eine Person oder ein Apfel, sondern ein aktuelles, reales. Es lebt und existiert wie Musik, Handlung und Wort nur, wenn es sich in Energie, in Funktion, befindet. Das Rezitativ ist eine sensuale, aurikulare Funktion und kann ohne Außenwelt nicht zu stande gebracht werden. Diese funktionelle Aktenfolge sensualer Art ist ein mechanischer Insult auf die Seele, wie jeder andere objektive sensuale Insult. Aber diese funktionelle sensuale Aktenfolge des rezitativen Prozesses symbolisiert den realen Prozeß des Gedächtnisses, wie den Gang jeder anderen Verhandlung, sie symbolisiert das Sinken, Schweben und Fallen des Bewußtseins. Aber was mehr ist, sie weckt und irritiert das Bewußtsein auch und ruft ganz bestimmte Gefühle hervor. Das Rezitativ ist also ein vierfaches funktionelles Sein: ein sensuales, ein intellegibles, aber als intellegibles: ein das Gedächtnis und Gefühl bewirkendes und ein den Gang der Akte symbolisierendes.

§ 4. Das ideelle Sein im Rezitativ. Wenn das Rezitativ eine Verhandlung ist, so kann es kein Gedanke, Objekt, ideelles Sein sein. Es bezeichnet vielmehr die Bahn, auf welcher ein einziges konspektliches Objekt zur Zeit durch die Seele sich bewegt. Da niemals zwei Objekte mit Einem Mal sich auf den Saiten des Rezitativs befinden, sondern das folgende erst hineintritt, wenn das erste in der Harmonie der Generalpause verhallt und den Saiten entglitten ist, so kann also davon nicht die Rede sein, daß durch die Töne des Rezitativs etwa mehrere Begriffsbildungen sollten symbolisiert oder inauguriert werden. Daß nur ein einziger Konspekt, d. h. Gedanke, zur Zeit in der Hauptsache da ist, wird schon durch die 17-malige Wiederkehr des a allein bewiesen, bei hyperkatalektischen Versen kehrt das a in derselben Zeit oft 23 mal wieder, dazu nimmt es wie in D von der gesamten Zeit viel in Anspruch. Rechnet man auf jeden der 6 Akte nur $4 \times {}^{2}/_{8} = {}^{12}/_{8}$, also aufs Ganze $6 \times {}^{12}/_{8} = {}^{72}/_{8}$, so kommen aufs a allein ${}^{28}/_{8}$, d. h. circa der 3. Teil der Gesamtzeit, dazu in betonter Stelle. Deutlicher kann man es nicht symbolisieren, daß es sich nur um Ein Thema, einen einzigen Hauptgegenstand handelt. Das Rezitativ protestiert also laut gegen eine simultane Besingung von vielen disparaten Aspekten.

§ 5. Das Sensual des Rezitativs und des Wortes. Das Rezitativ hat ganz merkwürdige Organe, mit denen es vom Sensualen aus in die ganze Seele wie in eine Harfe hineingreift. Und solche Organe hat das Wort nicht, oder nur sehr selten. Das Sensual des Wortes deutet durch seine Elemente nicht deutlich an, ob es etwa aus einem oder mehreren ideellen Scenen besteht, das Rezitativ dagegen protestiert dagegen mit seinem durchgehenden Thema gegen jeden Zerfall und kündigt überall an, daß es sich zur Zeit in seinen Saiten nur um ein einheitliches unteilbares, sei es auch mehrwortiges Objekt handelt. Das Wort kann weder den Gang seiner eigenen Reproduktion noch einer anderen Verhandlung deutlich symbolisieren, das Rezitativ kann aber dieses durch seine gegen einander abgehobene Aktenfolge. Das Sensual des Wortes kann nicht deutlich von einander unterscheidbare Gefühle irritieren, das aber kann gerade das Rezitativ durch seine Wohlklänge und seine Phonetik. Das gewöhnliche Wort ist also, gegen das Rezitativ gehalten, nur ein mechanischer Insult wie ein jeder andere Stoß mit einem Stock oder Stein. Das Rezitativ aber ist ein organischer Impuls, der

Digitized by Google

von jedem Angriffspunkt aus durch die ganze Seele zittert. Und sofern das Rezitativ auch nur ein mechanischer sensualer Impuls ist, läßt es doch die Gesetze des Universums und die Nachahmung der Motive der Harfe Wäinämöinens in einer ganz anderen Weise heraushören als ein bloßer mechanischer aurikularer Stoß. — Und doch, man sehe, man sehe aus einem Lexikon, was selbst ein ganz mechanischer Impuls eines Wortes reproduzieren kann. An einer Vokabel wie lux, cor, Seele, ꝛc hängen ganze Seiten von Memoranda. Wenn nun ganz mechanische Impulse, wie die gewöhnlichen Zeichen und Vokabeln, dennoch Welten reproduzieren können, -wieviel mehr muß dann das Rezitativ dieses können. Richtiger: Der Seele genügt schon ein mechanischer Impuls, damit sie reproduziere; wie gern wird sie also beim gegebenen organischen Impuls reproduzieren!

6. Was das Rezitativ kann. Ich muß es immer wieder als ein memoratives Problem anführen, daß ein einziges Weib, das sonst nichts Besonderes behalten konnte, mit Hilfe des Rezitativs 12,000 Reihen hersagte. Das Volk sagt in den einzelnen Müttern und singt in seinen einzelnen Sängern 40,000 Volkslieder her. Aber die Kinder dieses Volkes müssen sich in den höheren Schulen ebenso mit Gedächtnisschwierigkeiten plagen wie alle anderen. Woran liegt das? Es liegt alles an dem Einen: Findet den richtigen Reiz für das Gedächtnis. Es giebt viele Mädchen, aber nur Schneewittchen gewann des Prinzen Liebe; es giebt viele Reize, aber nur Poesie und Musik sind die wahren memorativen Reize. Was dem Gedächtnis nicht gehorchen will, das kleidet in poetische Formen; was dann noch obsternakisch ist, versetzt in die Harfentöne Wäinämöinens, in sein Rezitativ hinein, und es wird behalten. Alle Lieder, die zugleich in der Schule gesungen werden, sind auch in ihrem Text leicht behaltbar. Was auch diesen Reizen nicht gehorcht, an dem ist memorativ Malz und Hopfen verloren.

7. Das substanziale Sein und das Rezitativ. Sieht man ins Herz der poetischen und musikalischen memorativen Formen hinein, so muß man sagen: sie geben fast alles dem Ich und verlangen von ihm nur wenig, nur das, was sie selbst nicht leisten können. Sie geben dem Ich den Menschen und sagen: nun reproduziere du das Haar dazu. Sie bezahlen von der Schuld $^7/_8$, der Geist wird nun mit dem letzten Achtel leicht fertig. Wenn das Wort nur mit dem Fernrohr das Objekt von Ferne andeutet, so giebt das Rezitativ den organischen, einschmeichelnden Reiz, die Außenwelt kommt aufs Ich nicht wie ein lästiger Stein, sondern von ihrer liebenswürdigsten Seite mit hebendem Flügel; dem Ich werden die Bahnen seines Thuns vorgebaut, wie das Bett des Embach fertig gegraben wurde; die Gefühle kommen, durch eine fremde, rezitative Einwirkung inspiriert. Eine fremde Macht hat den Geist schon auf den Isaaks-Kirchturm gehoben, das Blickfeld ist schon vors Auge geschoben durch das Thun des Rezitativs, was wunder, wenn nun der Geist auch vom Turme aus alle die einzelnen Häuser St. Petersburgs überschaut, und der Sänger den wortgekleideten Inhalt an der siebenzackigen Angel erblickt. Die Dinge sind ja in der Seele geordnet wie die Objekte im Blickfelde. Sieht man das Meer, so sieht man auch die blinkenden Sterne in ihm. Wer das Blickfeld hat, hat auch die Blickpunkte. Dieses Rezitativ bietet also der Gedächtnislehre das Beispiel einer massiven aurikularen Objektivation der reproduzierenden Seele dar.

c. Wäinämöinens Harfe und Dr. Kreutzwald.

Auch der Kalewisänger Dr. Kreutzwald war der Meinung, daß die ehstnische Vergangenheit in der Harfe Wäinämöinens, d. h. in dem poetisch-rezitierbaren und klangbegleitbaren Wort, aufbewahrt wird.

Nach ihm leben in dieser Harfe: die herrliche Mär, der Schatz der alten Zeiten, die Stimmen der grauen Vorwelt, geheime Zaubersagen, die Reize schönerer Tage, längst entschwundene Züge kräftiger Helden, herrliche Sagen, des Kummers Schmerzenslaute, der Sehnsucht heißes Flehen, die Fahrten des Kalewisohnes. — Das sind die in der Harfe schlafenden Memoranda.

Kreutzwald war aber auch der Meinung, daß man die unter dem Rasen Schlummenden wecken könne, daß die heimlich im Busen Verborgenen hervorgelockt, die im Felsenhorste Wohnenden herabgerufen werden könnten. Die Träumenden wollte er erwecken, die alten Sagen aufregen, damit sie doch aus Kalmas Hügel entsteigen, aus dem Nebel sich formen, aus dem Morgengrau schwellen und aus dem Sumpfmoor aufdampfen mögen. — So bezeichnete Kreutzwald das Wesen der Reproduktion und des Bewußtwerdens contra Denken.

Aus des Haidekrauts heimlichem Weben im bleichen Mondlicht lockte er nun die alten Helden hinein in das Säuseln des Windes, in das Pfeifen der Wasserwogen, in das Rauschen der Windsbraut, in den heulenden Sturm, in das

Digitized by Google

Lispeln der Birke und der Espenblätter, in das Schwirren der Mücken, in das herzzerreißende Schluchzen des Mardus, des Gottes der Erinnerung, im Waldesdunkel, in den Gesang der klugen Vögel und von dort ins schallende Lied der Neuzeit. — Das ist der Gang des Reproduktionsprozesses und die Einkleidung des Memorandums. — Und wodurch konnten diese mächtigen Reproduktionsprozesse hervorgelockt werden? Durch das Generalmemorial der ehstnischen Vergangenheit, die Harfe Wäinämöinens. Diese erbat sich daher Dr. Kreutzwald am Anfang seines Werkes und begann:

„Leih mir deine Harfe, Wäinämöinen! Herrliche Mär beweget das Herz mir, Und aus dem Schatz der alten Zeiten Treibts mich mächtig, ein Lied zu singen. Grauer Vorwelt Stimmen, erwachet! Regt euch, geheime Zaubersagen, Die ihr von besseren Zeiten singet Und von dem Reize schönerer Tage."

Aus allen diesen Gründen (p. 326 — p. 369) ist die Harfe Wäinämöinens ein solennes Beispiel in unserer Gedächtnislehre geworden.

Klangmemorial, Kapitel V.

Metaphysisches Panorama im Klangmemorial

oder

der Prinz versunken im Anschauen der Schönheit Schneewittchens.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis der wesentlichen Dinge, der unsichtbaren Dirigenten der Welt. Wenn nun ein verklingender Hauch die Seele in ihren Tiefen anregen kann, so muß sie in ihm etwas Besonderes erblicken und erleben. Kann der Klang die Seele auf allen ihren Wegen begleiten, so muß er die Seele überall symbolisieren können, und Narciß muß sich in den Wortelementen dargestellt finden können, wie die Sonne sich in den Tautropfen sieht. Christus ist die Ausstrahlung, der sichtbare Glanz der unsichtbaren Gottheit, er, das Wort. Wir greifen daher gewiß nicht zu hoch, wenn wir auch in unserem Wort den Inhalt unserer Seele partiell symbolisiert finden.

Doch hebe ich aus den hier erwachenden Gedanken nur die memorativen Anklänge heraus.

Klangmemorial, Kapitel V, 1:

Ein einzelner Ton als Mikrokosmos der Tonwelt.

a. Physiologische Thatsachen.

Jeder Ton wird zwar als eine Einheit gehört, besteht aber nach Helmholtz aus einer Welt von isolierbaren einzelnen Tönen. Deutlich sind wahrzunehmen der eine Grundton und die Menge der Obertöne. Wird z. B. das kleine c angeschlagen, sofort klingen c_1 g_1 c_2 e_2 g_2 b_2 c_3 in abnehmender Tonfülle mit. Die Schwingungszahlen dieser Töne verhalten sich wie 1—2—3—4—5—6—7—8. Die ersten 7 Töne klingen harmonisch, von den fernerliegenden stimmen nur einzelne harmonisch ein. Auch wenn das Ohr nichts mehr wahrnimmt, hören die Obertöne darum noch nicht auf zu folgen. Jeder Ton enthält in unhörbaren Accorden die ganze Welt der Töne wohl in sich. In einer solchen Tonwelt herrscht als der stärkste der Eigenton, um ihn grup-

Digitized by Google

pieren sich seine Mittöne als Unterthanen. Nach Landois p. 647 ist u auf b, o auf b', a auf b'', e auf b''', i auf b'''' gestimmt. Zwingt man sich, diese Vokale in anderen Höhen zu sprechen oder zu singen, so klingen dennoch die Eigentöne an, und in unüberwachten Momenten neigen sich die Gefangenen ihrer Heimat zu.

Auch die Konsonanten haben ihre Eigentöne, auf die sie gestimmt sind. Wenn ein Ton a mit x Obertönen klingt, von denen y Obertöne noch wahrnehmbar sind, so mögen im Ohr, etwa im Cortischen Organ, auch x Haare in abnehmender Stärke neben dem Haar des a sich bewegen, so daß die Vibrationen von y Haaren intensiver sind. Es geht also her wie im Klavier: ein Ton wird angeschlagen, alle Chöre des Klaviers, namentlich aber die verwandten, klingen mit. Ist das nicht höchst wunderbar? Wie die ganze Tonwelt hier in einem Ton vorhanden ist, so ist das ganze Universum vor Gott in einem Sonnenblick. Confer pag. 78.

Nach Emil Palleskes Wort, „Kunst des Vortrages" p. 58, ist die Mundhöhle eine wahre Fingalshöhle. Wie die Basaltpfeiler in letzterer klingen und singen, wenn die Meereswellen dagegen plätschern, — so ist die Mundhöhle nicht blos zur Resonanz von Klängen geeignet, nein, sie ist sogar aufs merkwürdigste abgestimmt. —

Es existiert, wie es scheint, in jedem Klang bei seinem ersten Erklingen alles, was aus ihm noch später werden kann. Der Septimenaccord ist z. B. aufs deutlichste da, denn b klingt zu c e g mit. Pag. 369. Werden diese Töne nach der Reihe auftreten, die hier in einem Accord zusammenklingen, dann ist die Melodie ja da; und wenn in dem obengegebenen Accord $c = 132$, $g = 396$, $c_3 = 8 \times 132 = 1056$ Schwingungen in dem gleichen Moment geben, dann ist auch der Takt im Prinzip da.

Der Unterschied der Töne kann dann nur in der Prävalenz eines Mittones bestehen. Herrscht der Eigenton b, dann heißt der ganze Ton u, herrscht aber der Eigenton b'''', dann heißt der Ton i, mögen die Mittöne dieselben sein. Bei i z. B. klingt u deutlich mit. Aus diesem Thatbestande lassen sich Folgerungen fürs Gedächtnis ziehen.

b. Folge fürs Gedächtnis.

Denken wir nun, es erklingt c mit seinen genannten Mittöne c_1 g_1 c_2 ꝛc. Sollte jetzt ein Fortschritt, ein Wechsel geschehen, so wäre das erste und natürlichste, daß kein Fortschritt geschieht, sondern c in seiner Stellung bleibt, also sich wiederholt. Bei der Liebe des Menschen zum Identischen erklärt es sich, warum die Reduplikationen (taratantara), das heißt das Identische in der Wiederholung, in der Sprache so beliebt sind.

Wenn aber der einmal angeschlagene Ton c sich selbst nicht mehr behaupten kann, sondern ein Wechsel benötigt ist, so wäre es doch natürlich, daß nun einer von den Mittönen, und zwar zunächst c_1 dann g_1, dann c_2 ꝛc., zur Geltung kommt, und die anderen sich um einen solchen Oberton in verschieden abgestufter Intensitätsfolge gruppieren. — Sollte nun ein Mann, der mit einem gottgeschenkten Ohr von jedem gegebenen Ton aus auch dessen Obertöne mithört, in die Lage kommen, ein Wort zu machen, wie würde die Vokal-

Digitized by Google

folge in den Silben seines Wortes dann werden, wenn er der Natur gehorcht? Und welche Folge würden die Konsonanten in der Gliederung seines Wortes einschlagen? Angenommen, sein Initial wäre etwa ma, und hier soll eine Angliederung von 3 Vokalen nnd 4 Konsonanten stattfinden, eine Angliederung, die der Natur abgelauscht wäre. Könnte man nun genau angeben, welche die beim Klingen des m und des a zunächst zur Geltung kommenden Töne sind, denn es sind ja ganz bestimmte Töne nur, — dann würde die natürliche Tonfolge von ma aus entschleiert vor uns liegen. Uud wäre etwa die naturgenötigte Folge von a aus e, dann i und dann wieder e, die von m aus etwa l, dann noch d, dann v und dann n, dann könnte die Gliederung von ma aus etwa „Malediven" lauten. Dieses Wort wäre dann ein Idealwort, es müßte die Seele so erfreuen und ergreifen wie die freie Tonfolge des Accords im Waldhorn und der Klang des Echos im Walde. Solche nach der Norm der Natur gebildeten Wörter müßten die eigentlichen Lieblinge des Geistes sein, und diese müßten ungemein leicht zu reproduzieren sein, wie das Rezitativ p. 346.

Nun wissen wir aber nicht, wie um einen gegebenen Grundton die Mittöne in ihrer Intensitätsfolge sich gruppieren müssen; wir wissen nur, daß solche mathematisch bemeßbaren Gruppierungen da sind, und wir fühlen an dem fascinierenden Einfluß einzelner Klänge ihr Vorhandensein. Unser Ohr ist nur auf eine gewisse Accord- und Tonfolge eingerichtet, wie die Musik beweist. Würde diese Folge in den Wörtern getroffen, dann hätten wir die ideale Sprache, und diese könnte dann nur eine einzige sein und zwar die Sprache der allerhöchsten Poesie und Ideale, wie wir sie im ewigen Leben erwarten, und wie sie zum ersten Pfingstfest silbenweise dargereicht worden zu sein scheint. Solche Wörter aber muß es doch auch jetzt einige geben. Denn es gab ja immer Dichter und Propheten, die in tiefster Stille die geheimnisvollen — anderen Menschen unhörbaren Töne der Äolusharfe der Menschenbrust wahrnahmen, mit der Lippe schüchtern das Gehörte nachlallten und es dann dem allgemeinen Gebrauch übergaben. Solche Wörter werden auch heute von einem Dichterohr nur herbeigelockt und zum Erstaunen den anderen schlechteren Musikanten dargereicht. Denn die Sphären-Harmonie hörte nur Pythagoras selbst, nicht aber die Pythagoreer.

Unsere jetzige Sprache ist nach Kleinpaul von schlechten Musikanten gemacht. Es sind nicht überall die Modulationsgesetze beobachtet, und manchmal sieht es so aus, als ob man Johannson von Alopex und Apfelbaum von Wolf abgeleitet hätte. Darum bietet auch die Sprache viele Gedächtnisschwierigkeiten dar. Idealgebaute Wörter sind seltene Vögel, rarae aves.

Wenn es nun aber so sein könnte, daß mit der Initialsilbe eines Wortes seine naturgewollte Klanggliederung prädestiniert und real für ein begnadetes Ohr mitgegeben ist, wie wirklich in der Musik mit jedem Ton seine Obertöne real mitklingen, — wenn es solche Idealwörter gäbe, bei deren Initialsilben schon ihre ganze nachherfolgende Gliederung auf den Cortischen Haaren, in dem Labyrinth leise mitklingt, wie die Töne wirklich mit ihrem Grundton mitklingen, — wenn der Schöpfungsakt des Wortes, wie Humboldt lehrt, nur die Stammsilbe ist, — und die nachherfolgende Angliederung vielleicht nur die Gel-

Digitized by Google

tendmachung der mit dem Initial a schon gegebenen aber noch unterdrückten Klänge bedeutet, — dann würde in der Gedächnislehre vieles taghell werden.

Es würde ganz klar werden, warum die Initialsilbe eine so große reproduzierende Kraft hat. Denn wenn in „So" schon das ganze etwa idealgebaute Wort „Sophroniskos" im Ohr mitklingt, dann geht es mir ja mit der Reproduktion dieses Wortes wie einem Schüler, der laut ausspricht, was ein anderer Schüler ihm leise vorsagte. Es würde gleichfalls klar, warum nach Humboldt die Silbe das Wort ist. Es ist so wie $c = c\ c_1\ g_1\ c_2\ e_2\ g_2\ b_2\ c_3$ ist. — Vor allen Dingen würde es klar, warum einige Wortsysteme unzerfallbar zusammenhalten. Denn wenn „Sophroniskos" ideal gebaut ist, dann klingt ja bei „So" auch gleich „phroniskos" mit, wie bei c seine Obertöne. Was soll denn hier zerfallen, da das ganze Wort ebenso eins nur ist, wie der Ton c, mit dem zugleich sein Accord klingt? Während wir die leichte Reproduktion eines Wortes von seinem minimalen Initial aus bis dahin nur durch die Stärke des zusammenhaltenden Begriffs erklärten, so sehen wir jetzt die deutliche Möglichkeit, daß jeder einzelne zu reproduzierende Laut auch zugleich mit dem Initial seine sensuale Unterstützung im Ohr haben kann, wenn das Wort nämlich ideal gebaut, oder fast ideal gebaut, oder doch stark geübt worden ist.

Die Schwierigkeit, wo die Millionen Tonakte dann sensual im Ohr alle anzubringen seien, ist gar nicht vorhanden. Denn im Ohr giebt es ja nur einen einzigen Ton, der alle Millionen Ohrzellen und die 5000 Cortischen Haare mit einem Mal erklingen macht. Welcher aber unter diesen unzähligen Tönen dann die Herrschaft, d. h. die Intensität, haben und den ganzen Accord charakterisieren soll, hängt nun nicht mehr von den sensualen Organen ab, sondern von den steigernden Mächten: dem Ich und der Außenwelt.

c. Es giebt ideale Wörter.

Wenn die Reproduktion eines Wortes, eines Liedes ganz besonders leicht und wonnevoll vor sich geht, so müssen wir annehmen, daß solche Bahnen der Natur hier dann getroffen sind. Ja, es ist offenbar, daß in den poetischen Erzeugnissen, in einzelnen sich einschmeichelnden Wörtern, in der Musik und in ihrer Modulations- und Accordfolge auch eine solche sensuale Basis vorhanden sein muß.

Die idealen memorativen Systeme sind gerade die, wo mit dem Normativ zugleich das ganze Memorandum gegeben ist. So ist das Idealwort dieses, wo mit der ersten Silbe als dem Normativ das ganze als Memorandum durch die im Normativ gleich mitklingenden Töne gegeben ist. Ja, diese Klänge müssen mit jeder Silbe mitgegeben sein, da ja immer alle Töne zusammen im Ohr erklingen; nur wird ihre Intensitätsreihe bei willkürlich gebildeten Wörtern leider nur verworren wahrzunehmen sein. — Solche Idealwörter scheinen mir in der Reduplikation, in der Vokalharmonie und in den von der Natur erzwungenen onomatopoietischen Wörtern vorzuliegen. Diese und ihren Formen angeähnelte Vokabeln sind daher leicht reproduzierbar. Conser Rezitativ p. 341.

Wenn in der Musik aus einem Thema in der Ausführung eine ganze Komposition entklingt, so muß in demselben mehr gelegen haben, als man gleich bemerkte. Im Thema lebten schon ganz real in den Organen des Ohres die

Digitized by Google

Elemente mit, die sich erst nachher aussprechen durften. Nun, warum kann es bei einem idealgebildeten Worte nicht mit dem Initial sich ähnlich verhalten?

Köhler hat gezeigt (Melodie der Sprache), daß, wenn ein idealgebautes poetisches Erzeugnis von einem feinfühligen Deklamator vorgetragen wird, diese Deklamationstöne jedesmal eine singbare und auch schöne Melodie geben. Die Deklamation klingt sofort albern, wenn man diese eingeborene Melodie nicht trifft. Also zwingen die Worte und deren Inhalt zu einer Melodie. Wenn nun der Inhalt hier die Melodie der Worte und Sätze mitgestaltet und ernötigt, so kann er um so mehr die Gliederung des Wortes so schaffen, daß diese Gliederung den Bahnen der Natur folgt. Pag. 341—369. Rezitativ.

Daß nun wirklich die Gliederung der Reihe von dem im Initial gegebenen Tonkonzert aus manchmal real ernötigt wird, scheint mir Palleske in seiner „Kunst des Vortrags" p. 61 veranschaulicht zu haben. In dem Liede „Über allen Gipfeln ist Ruh" kommt die Senkung von i auf u immer wieder vor. Goethe muß dazu instinktmäßig genötigt worden sein. Nun, und was soll man sagen, wenn man nachher von der Physik erfährt, daß der Unterton von i b ist, das heißt der Eigenton von u, und daß also in einem in „Gipfeln, Wipfeln" gebenen i eine Strebung, eine Nötigung nach u hin gegeben war!? —

Der Inhalt hat Schiller genötigt zu sagen: „Und es wallet und siedet und brauset und zischt, bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt."

Schiller hätte ja andere Wörter dazu wählen können. Sein Genius hat jedoch gerade diese Wörter mit der Vokalmusik aus sechs i, zwischen denen u und a abwechseln, herangelockt. Nun aber ist u der tiefst auf b gestimmte Vokal, i = b'''' hat den höchsten Eigenton und a = b'' bildet die feste charakteristische Mitte der Reihe Der bis in den Himmel von grandioser Tiefe hinaufdampfende Gischt konnte also gar nicht besser symbolisiert werden. — Wenn nun solche Schöpfungen noch jetzt in der Wortauswahl vorkommen, so muß es viele Worte geben, die der Anfangsgenius der Sprache so schuf, daß ihre Glieder ein idealer Schrein des königlichen Inhalts sind, und daß ihre Klangreihe im Initial, als im Schoß der singenden Mutter des ganzen Wortes, geheim aufbewahrt wird.

Dieses fast sichere, höchst wundersame und memorativ bedeutende Faktum ist der erste Schönheitsspiegel an der Wand bei Schneewittchen. Jeder einzelne Ton ist ein mikrokosmisches Servativ aller Töne und kann daher an alle erinnern.

Klangmemorial, Kapitel V, 2:

Der Klang als Symbol des Gefühls.

Die Seele kennt die Kunst des Umganges mit dem Leibe. Ihrer Freude und ihrem Leid entsprechen bestimmte Molekularbewegungen. Wenn der Künstler es verstände, den Leib in ebensolche Molekularbewegungen zu versetzen, so würde er in solcher Nachahmung der Seelenkunst die Seele durch den Leib in die entsprechende Stimmung hineinreißen. Da nun die Seele selbst die Sprache schuf, so ist es zu erwarten, daß sie von dieser Kunst der Wechselwirkung einiges in ihre Worte hineingeheimnißte.

Digitized by Google

Symbole der Gemütsstimmung hat man stets in den Vokalen gesucht. Das a symbolisiert nach Dilschneider (in Kleinpauls Poetik p. 85) das Staunen, das o die Furcht, den Schmerz das au. Jedenfalls wird das ideale Streben durch lichtvolle Töne, das herzzerbrechende Wehe durch das Festhalten der tiefen, klanglosen Laute, der ringende Kampf durch das Suchen und Meiden und Zertrümmern der Töne symbolisiert. Die Lautverbindungen: Aphäresis, Apokope, Synkope, Rhotazismus, Lambdazismus, Dissimilation, Assimilation, Metathesis, Paragoge, Epenthesis ꝛc. legen doch den Gedanken nah, als ob einige Laute sich gar nicht leiden, andere wieder ohne einander nicht leben könnten.

Dieser Umstand, der namentlich von den Kindern instinktiv beim Lernen durchgefühlt wird, erleichtert nun sehr das Reproduzieren. Pag. 131. Es werden ja bestimmte Gefühle und Interessen wachgerufen, an denen wieder andere memorative Systeme hängen. Habe ich schon das zugehörige Gefühl, das mich umwittert, so kann der königliche Wagen mit dem Zuge selbst auch nicht mehr weit sein.

Daß man aus Schneewittchens Angesicht die Gefühle des Prinzen wiederstrahlen sieht, das ist der zweite Schönheitsspiegel an der memorativen Wand bei Schneewittchen

Klangmemorial, Kapitel V, 3:

Der Klang als Symbol der Handlung.

In den unzähligen Lautindividuen der kommenden und gehenden Worte, in dem Takt und Rhythmus, die ja auch in jedem Wort schon vorhanden sind, in den onomatopoietischen, reduplizierenden Wortgebilden symbolisiert sich die handelnde, bewegende Seele. In der unaufhörlichen Unruhe der Strophen, der Jamben, Trochäen, Hexameter, Pentameter, Dithyramben ꝛc. schaut die Seele ihre eigene Unruhe, und die von einem Objekt zum anderen treibende Thätigkeit an, — in der Pause aber ihre Ruhe. In der Konsonantenmalerei fühlt jedes noch frische Gefühl Bewegungsmodifikationen. „In dem L und M symbolisiert sich das Glatte, Liebliche, in R das rollende Ringen, in St oft etwas Starkes und Starres, in Spr eine auseinanderfahrende Bewegung: spreizen, sprühen, springen ꝛc." Dadurch werden die Laute zu unmittelbar wirkenden Memorialen dieser Zustände. Hat man dann nur einmal die spezielle Anwendung gehört, so reproduziert sich diese von ihrem Symbol aus leicht. Pag. 131. Außerdem geben die Rhythmen ideale festbeziehbare Memoriale. Dieses Symbol ist ebenfalls ein Schönheitsspiegel Schneewittchens. Denn durch die schönen Körperbewegungen sieht man die Braut die unsichtbaren Phantasien des Prinzen darstellen.

Klangmemorial, Kapitel V, 4:

Der Klang als Symbol der Erkenntnis.

Die Erkenntnis ist eine Einheit; jeder Satz, jedes Wort, jede Silbe, jeder Laut ist auch eine scharf geschnittene Einheit. — Die Erkenntnis, der Begriff ist aber auch eine Mehrheit. Jeder Laut ist eine Mehrheit, wenigstens eine Zweiheit. Denn es giebt keine scharf scheidbaren Konsonanten und Vokale.

Digitized by Google

Jeder Vokal läßt auch ein konsonantisches Räuspern des Kehlkopfs vernehmen, und kein Konsonant ist absolut stimmlos.

Der Begriff ist ferner eine Einheit in der Mehrheit. In den durch Pausen abteilbaren Stimmabschnitten, in den Accenten und bezogenen Rhythmen kommt auch die Einheit in der Mehrheit zur Symbolisierung. Die Erkenntnis ist trotz Einheit nicht Einerleiheit. Vokal und Konsonant stehen in der Silbe wie Mann und Frau zu einander. — Die Erkenntnis hat ein sensuales, sensibles und intelligibles Element. In den massiven Konsonanten, in den ätherischen Vokalen und in dem geisterhaften Stimmenanteil des Accents finden sich die entsprechenden Symbolisierungen. Daß sich nun die hohen Gedanken des Prinzen in dem klugen Angesicht Schneewittchens so deutlich abspiegeln und dadurch ein wirkendes Memorial erhalten, ist ein neuer Schönheitsspiegel in Schneewittchens memorativer Stube.

Klangmemorial, Kapitel V, 5:

Der Klang als Symbol des Universums.

Dr. Goeringer nimmt den schönklingenden Quartsextaccord von cegc = gceg und findet, daß die Differenzen dieser vier Töne in ihrer Wellenlänge eine regelmäßige Reihe des goldenen Schnittes bilden. Er mißt die Versfüße, und siehe da, der goldene Schnitt im Trochäus, Jambus und Daktylus, ebenso im Hexameter! — Er formiert seinen Mund zu u, o, a, e, i, füllt ihn jedesmal mit Wasser, ergießt das Wasser je in eine andere Wasserröhre, vergleicht die 5 Wassersäulen, und — sie geben eine goldene Reihe. Confer Goeringer „der goldene Schnitt" 1893, pag. 30, 33, 34.

Das ist doch eine großartige Entdeckung! Das Gesetz des goldenen Schnittes, das die Bewegungen der Weltkörper messen hilft, waltet auch in deinem Munde, teilt dir deine Silben im Liede ab und lebt in den Vokalen deiner Wörter.

Also, ein Memorial mit einem ganz neuen, universalen Angesicht!

Sollte deine Sprache dir eine Vokabel mit dieser goldenen Vokalreihe darbieten, so würdest du darin die Sphärenmusik ahnend hören und mit Freuden einen solchen Paradiesvogel festhalten und ihn leicht wieder singen lassen können. Denn die geheimnisvolle Nähe solcher Weltgesetze regt die Seele auf, daß sie auch ihr Leben in sich wogen fühlt, d. h. reproduziert. Der goldene Schnitt wirkt überall. Confer p. 346, Wäinämöinens Harfe.

Und sollte dir die Geburt deiner Hexameter und Daktylen schwer werden, so ist also das Universum mit seiner grandiosen Parallele die irritierende Geburtshelferin. Aber trotz solcher Hilfsmittel kommt es nicht immer zu einer frischen Reproduktion und fröhlichen Erinnerung der Vergangenheit, denn der Prinz ist krank und Schneewittchen ist traurig.

Klangmemorial, Kapitel. V, 6:

Der Klang als Symbol der Geschichte.

Leicht ist es, in einem Konzert das Symbol der Menschheitsgeschichte nachzuweisen und etwa in den sich ablösenden Tönen die die Arena des Werdens betre-

Digitized by Google

tenden Individuen und Völker, in den wundervollen Harmonien die kleinen und großen Gemeinschaften, in den Tonfarben die Gemütsstimmungen, in dem festen Gang der Stimmgruppen aber die Stände und ihre Ideen zu erahnen. Nicht so nah liegt es jedem, in einem Wort einen Spiegel der Entwickelung zu sehen. Und doch, wie groß wäre unsere Weisheit, wenn wir den weltgeschichtlichen Gang eines einzigen Wortes verfolgen könnten. Man gehe z. B. vom indischen dubitar zu θυγάτηρ, dauhtar, dohtar, tohter, dann zu Tochter, — und man hat die Gefilde der Weltgeschichte durchschritten Alle Reproduktionsmittel der Weltgeschichte hängen an der Geschichte der Wörter. Was hat nicht der eine Laut h in Abraham zu erzählen! — Die berühmten Gesetze der germanischen Lautverschiebung spiegeln die jahrhundertelange Geschichte ganzer Völker wieder, wenn wir uns von der Kunst der Wortdeuter den Staar stechen lassen. Also ein erstaunliches Spiegelbild, ein erstaunliches Memorial ist das Wort. Ihm ist es ergangen, wie dem Menschen. Hundertmal gestorben und noch lebendig, immer dasselbe und ganz unkenntlich, Vokal und Konsonant wie Weib und Mann sich immer suchend und doch fliehend, mit unzähligen Zungen, aber immer dieselben Ideen verkündigend. In einem Riesenkonzert himmlische Töne, und dennoch eine bleibende babylonische Verwirrung. Alle Gräber der Vergangenheit, alle Himmelsburgen der Edda, alle Zauberschlüssel zur Weisheit Mimirs und die Spuren blutigen Völkerringens findest du oft in einem Wort, dem memorativen Zauberspiegel Schneewittchens. Eine Rune hebt die Welt, ein Minimal ruft die Maximalia der Menschheit herbei. Denn mit den Runen der Sprache ist der Weg der Menschheitsgeschichte abgesteckt, und an diesen Runen, den Klangminimalen, wird sie reproduziert:

„Und Frithjoff schnitt, wohin er kam,
Ein J ein F in jeden Stamm.
Zusammen wuchsen ihm zur Freude
Die Runen, wie die Herzen beide."

Klangmemorial, Kapitel V, 7.

Der Klang als Symbol des Ichs.

Das Bild des Narciß schaut ihn aus jedem kleinsten Wort an. Das Ich ist ein immer identisch bleibendes Wesen: die Wurzel des Wortes bleibt auch durch Jahrtausende dieselbe. Das Ich hat den größten Teil seines Lebens im Unbewußtsein: „Die Herkunft des Wortes liegt im Dunklen," das Meiste ist geheimnisvoll am lichten Tag. Das Ich erscheint in ganz unkenntlichen Formen. Wer kann es ohne philologisches Mikroskop ahnen, daß „Jupiter" in „Dienstag" drin lebt? Das eine Ich hat sein Leben in unzähligen Thätigkeiten: die eine Wurzel τ von τύπτω bildet 1000 Formen. Das Ich verfügt trotzdem nur über drei Funktionen, die nicht reduzierbar sind. Man kann die drei Elemente der Sprache: Vokale, Konsonanten und die Stimmbewegung, nicht in einander aufgehen lassen. Sie bleiben neben einander wie Gefühl, Erkenntnis, Phantasie. Das Ich ist nicht sensual, sondern intelligibel, aber seinem Leibe koordiniert:

Digitized by Google

das sensuale, aurikulare Wort ist nicht der Inhalt, aber beide sind festkoordiniert. Das ideelle Sein ist immer identisch, das funktionelle immer etwas anderes und neu; der Inhalt und die Vorstellung des Wortes ist auch überall dasselbe, die Sprachen und die zugehörigen Vokabeln sind tausendfach verschieden geformt.

Das Ich ist nichts, das Wort ist alles. „Im Anfang war das Wort." Doch nein, das Wort ist nur ein Hauch, das Ich ist alles. Das Wort ist ganz und gar auf den intelligiblen Inhalt angewiesen, ohne diesen ist es nichts und erinnert an nichts. „Im Anfang war der Sinn". In der Vermählung des Ichs und des Nichtichs, des Subjekts und Objekts, der Seele und des Klanges, des Prinzen und Schneewittchens, besteht das Leben mit seiner Reproduktion. Der Prinz erblickt sich im Auge Schneewittchens, Schneewittchen sich im Auge des Prinzen. Das ist der strahlendste beiderseitige Schönheitsspiegel.

Schluß: Ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο.

Wer denkt hierbei nicht an die auffallende Parallele, die die christliche Lehre vom Wort in der psychologischen Lehre vom Wort findet? Noch immer erschüttern die gewaltigen Anfangsworte des Johannesevangeliums jede christliche Brust: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort".

Ist nicht unser inneres, unausgesprochenes Wort ein leises Abbild dieses Verhältnisses, ist es nicht immer beim Geiste und folgt es nicht jeder Wendung des Geistes, in höchster Rezeptivität sich nach ihm richtend? Vor jedem Schöpfungsakt war das persönliche Wort bei Gott. Das personbildende, menschliche Wort ist bei dem Ich, das Ich schaut und faßt sich in ihm in jeder Sekunde, ohne daß die Umgebung das Leiseste von dieser immanenten Lebensführung zwischen dem Ich und seinem Worte merkt.

Dann aber kam der große Akt: Gott sprach. Alle Dinge wurden durchs Wort gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Von diesem Akt her stammt auch das Geschenk des Gedächtnisses und die Reproduktionskraft des Wortes. Weil Gott durchs Wort schuf, so können die Menschen, ans Wort sich lehnend, dessen schöpferische Kräfte im Denk-, Reproduktions- und namentlich im Glaubensakt erfahren.

Wer schafft denn uns die geistige Welt in Schule, Verkehr, Lehre, Kirche, Litteratur? Nehmt das Wort und seine weckende Macht fort: eine Welt, die war, ist nicht mehr.

Nun kam der Abfall vom Wort, ein siebenfacher Tod war die Folge. Das Gift der Irrlehre und des Sündigens wandelt nun die Bahnen des heuchlerisch nachgeahmten Wortes.

Das einzige Heilmittel, mit Donnerstimmen vom Sinai her angeboten, ist eine neue Annahme des Wortes. — Und nun kam der zweite welterschütternde Akt. Das Wort, das bei Gott war, wurde das Wort, das bei uns war: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit".

Diese Parallele ist staunenerregend und erbaulich. Sie kann nicht zufällig sein. Auch unser immanentes Wort fährt ins Fleisch, in die Stimme, ins Ohr und weckt alles auf, was im anderen ist.

„Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt." Niemand weiß auch, was in uns ist, es sei denn, daß unser Wort es mitteilt. Das Mittel, Gottes Herrlichkeit

Digitized by Google

zu zeigen, war die Predigt des Herrn. Er predigte gewaltig, und niemals hat jemand so geredet, wie er. Er redete so, daß der verlorne Sohn sich erinnerte. Jesu Worte sind Geist und sind Leben.

Der Geist kam herab als ein Erinnerer, er band sich ans geschriebene Wort und ans geredete Wort Gottes. „Er wird euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe, von dem Meinen wird ers nehmen." Darnach besteht das ganze Christenthum in der lebenskräftigen Erinnerung an Christus, wie auch das Glaubensleben im Abendmahl vom Herrn selbst als sein „Gedächtnis" bezeichnet wird. Natürlich ist hier nicht eine dürre, theoretische Reproduktion, wie des Einmaleinses, gemeint. Es ist vielmehr die wahre Reproduktion gemeint, die dem Geschöpf dem Schöpfer und dem Begnadeten dem Heiland gegenüber zukommt, und die das Aufflammen der ganzen Seele zu Gott bedeutet. Von dieser Reproduktion sind die memorativen Lernproduktionen nur Schattenbilder.

Wenn nun diese Zeit des Wortes der Kirche, der Predigt in allen Gestalten, des gelehrten Wortes, des gottlosen und frommen, des bildenden und des zerstörenden und verderbenden Wortes vorüber ist, dann wird nach Apok. 19 ein Mann zum Gericht kommen — mit dem Schwert seines Mundes, und sein Name heißt „Gottes Wort."

Hier geht also das ganze Geheimnis des Wortes, des größten Kultur- und Reproduktionsmittels der Welt, des Logos, hinter den sieben Schlössern der Weltgeschichte aus den himmlischen Tiefen, ja, aus dem Schoße Gottes triumphierend auf. *Καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος.* *Θεός* ist Prädikat. Der Logos war eben der persönliche Gott; unser Wort dagegen ist nicht eine Person, sondern nur die vielgestaltige und doch einheitliche Funktion unserer Person.

Aber weil es ein persönliches Wort, einen persönlichen Offenbarer Gottes giebt, dessen Stimme auf den Wassern geht, und vor dessen Liebeskraft sich die stolzen Cedern Libanons beugen, weil es eine Stimme giebt, die alle Welt zum „Ehresagen" nötigt, darum ward uns auch ein Schattenbild dieses Wortes im Hauch unseres Mundes geschenkt. Ein Schattenbild nur des eigentlichen Logos zwar, aber doch mächtig zum Denken, mächtiger zum reproduzierenden Gedenken, mächtig auch zum Offenbaren unseres Inneren. „Im Anfang war das Wort."

Anmerkung: Die pag. 246 im libellus memorialis für diesen Ort angekündigte „Memorative Kunst der Volksepen" findet sich im folgenden Kapitel; die „Einheit aller memorativen Regeln" aber im Schlußworte des gesamten Buches.

Klangmemorial, Kapitel VI:

Technik der Klangmnemonik

oder

Hochzeit Schneewittchens mit dem Prinzen.

(Die Mnemotechnik).

Wir haben oben gesehen, daß die moderne „judiciöse Mnemonik" den Klang verkennt, aber dennoch mit dessen Hilfe alle ihre Leistungen vollbringt. Daher nehmen wir nun hier die ganze oben vorgeführte Technik der „judiciösen" Mnemonik pag. 221, als zur Klangmnemonik gehörend, in Anspruch. Im übrigen ist

Digitized by Google

die Technik der Klangmnemonik denkbar einfach. Man hat ja nur immer die betreffenden Laute, Klänge, Rhythmen, Elemente, an denen die Inhalte hängen, aufeinander zu beziehen und nur im Notfalle an den Inhalt selbst zu appellieren. So haben wir es von den großen mnemonischen Meistern der Volkspoesie gelernt.

§ 1. Das Memorandum. Die mnemonischen Memoranda sind immer nur Worte, Wortreihen, Klänge, musikalische und vokabulare Elemente. Nun aber besteht das durchgehende, einheitliche Element aller Laute, Silben, Worte, Sätze, Gedichte, Zahlservative, Reden Melodien ꝛc. formell in deren Klängen. Selbst jeder einzelne Laut trägt den Doppelcharakter eines Konsonanten und eines Vokals, somit einer zweielementigen Reihe an sich. Also sind die mnemonischen Memoranda immer nur Laut- und Klangreihen. Das Hilfsmittel der Reproduktion eines Memorandums ist das verlangte Memorandum selbst, doch nicht das ganze Memorandum, sondern einige seiner Teile, die wir womöglich im Normativ zurückbehalten. Diese zurückbehaltenen Teile genügen dem Ich, um das Ganze lebendig zu machen.

Die mnemonische Präparation des Memorandums besteht daher, außer dem oben Vorgeführten, nur in einer solchen Zustutzung desselben, daß man ihm die Memoriale leicht entnehmen kann. Man wird also z. B. statt „Moria" lieber „Tempelberg" setzen, um die durchs Alphabet normierte Reihe: „Akra — Bezetha — Zion — Tempelberg" zu erhalten. Es genügt, daß die Reihe phonetisch das Alphabet einhält: a — b — z — t = a — b — c — d.

Das Hauptpostulat bei der Memorandenpraeparation ist deren kurze, scharf separierte Einheit, wie schon früher hervorgehoben. Ein interessantes Beispiel bietet die buchhändlerische Technik. Die Firma Volckmar in Leipzig z. B. bezeichnet die vielen Tausende ihres Bücherlagers, namentlich für telegraphische Bestellungen, durch willkürliche Termini. Kirchners Wörterbuch heißt „Kostgeber," Herbart von Wagner = „Kraftmahl", Franks System der christlichen Gewißheit = „Erwartung", Ahlfelds Abendandachten = „Aberlauch". — Ähnlich, aber geordneter bezeichnet Karl Krauses Maschinenfabrik in Leipzig alle ihre Maschinen mit aus dem Lexikon genommenen Wörtern. Die Namen aller Schneidemaschinen beginnen mit A: Adagio, Afrika, Aragon ꝛc., die Namen aller Vergoldepressen beginnen mit B: Bazar, Beduine, Birne, die Ritzmaschinennamen haben das Memorial J: Isabella, Julius ꝛc. Ebenso hat Krause kurze „Telegraphenschlüssel," die aus einem Wort bestehen, konventionell aber seine Memoriale für ganze Sätze sind; insofern sie jedoch selbst behalten werden müssen, sind sie einheitlich praeparierte Memoranda. Telegraphiert er einem Abnehmer z. B. das Schlüsselwort: „Wildling," so bedeutet das: „Die Maschine wird versandfertig gestellt und kann sofort nach Eingang der Kassa zum Versand kommen." — Ähnlich müssen auch wir uns bemühen, die Memoranda in kürzeste Stichworte zusammenzupressen. Wenn es nun schon möglich ist, durch solche konventionelle „Schlüsselworte," die ja nicht die geringste innere Beziehung zu ihren Memorativen hier haben, sicher das Gewollte zu reproduzieren, wieviel mehr muß das sichere Reproduzieren beim Vorhandensein von inneren Beziehungen möglich sein! Die Kürze ist des Witzes Seele. Noch mehr

Digitized by Google

aber gilt dieses Wort vom einem Memorandum. — Jeder Buchtitel, jedes Thema, jedes Schlagwort einer Partei muß durchaus kurz sein und mit seinen Stacheln eine Welt anstechen.

§ 2. Das Memorial. Das Ideal hier ist: ein genügendes Klangminimal zu beschaffen. Die Memoriale können (a) nur hergenommen werden aus dem Inhalt, den Klängen, oder aus den musikalischen Klangverhältnissen eines Memorandums, da die mnemonischen Memoranda andere Verhältnisse nicht darbieten. Die musikalischen Verhältnisse, wie: Höhe, Tiefe, Intervalle, Stärke, Schwäche, Timbre, Harmonie, Melodie ꝛc. wirken zwar stark aufs Gedächtnis, doch geben sie keine handlichen Memoriale, namentlich nicht in den memorativen Immemorabilien der Wörter. Es bleiben daher: Lautmemoriale, Taktmemoriale, Inhaltsmemoriale. Am wichtigsten für das stockende Gedächtnis sind die beiden ersten Gruppen. Die Hauptarbeit der Mnemotechnik hängt an den Lauten.

Diese Lautmemoriale (b) oder die Stichlaute sind nun von sehr verschiedenem Gedächtniswert, doch muß man nehmen, was der Text darbietet.

Wie wir oben p. 260 ꝛc. sahen, spielt die etymologische Genetik in der Gedächtnislehre gar keine Rolle. Luna wird durch Laune behalten, mögen sie zusammenhängen oder nicht, ebenso mors durch morsch, Mars durch marsch! —

Die memorialen Laute sind die Konsonanten und nicht die Vokale — unter ihnen aber hat den Rang des Königs das Initial, der Stammkonsonant. Das beste Memorial ist die Accentsilbe. — Daß Ranke in Thüringen, Leibniz in Leipzig, Christian etwa in Christiania geboren ist, oder daß Heines Vorname Heinrich war, — assoziert sich sofort, — aber nicht ebenso rasch Aristoteles nnd Johannisheim, wiewohl die Vokale in den beiden Vokabeln fast dieselben sind.

Bieten sich mehrere Lautelemente zur memorativen Beziehung dar, so sind sie nur zu brauchen, wenn sie in derselben Lautfolge liegen. Z. B.: Peterson lebt in Peterhof, Pastor Kerg in Kergel, der Ministerresident wurde Ministerpraesident.

Gehen aber die beziehbaren Laute der Memorative in wilder Folge durcheinander, so verwirrt nur eine mehrfache Beziehung, und ein charakteristischer Laut genügt. Beim Assoziieren von „Münster und stürmen" halte man sich ans gemeinsame st, bei „Mahlzeit und zahlet" an „ahl" und sehe ganz davon ab, daß auch alle anderen Laute von „zahlet" in seinem Normativ „Mahlzeit" gegeben sind.

Die schwächste Beziehung ist für das stockende Gedächtnis wertvoll. Der „vierte" Stein des neuen Jerusalem heißt „Smaragd," der „sechste" „Sardis." Das erste Memorativenpaar beziehe man durch den gemeinsamen Laut r, das letzte durch s. Hierbei darf man nicht die höchst logische Bemerkung machen, daß ja auch in Smaragd ein s und in Sardis ein r vorkommen, denn das ist für die Frau Mnemosyne, die Tochter der Gaia, ganz was anderes. Mit der Logik kann man sich ihr gegenüber nur blamieren. Ginge es nach der Logik her, so dürfte das Gedächtnis nicht „sieben" reproduzieren, wenn es eben „sechs" reproduziert hat, da ja beide Worte mit s beginnen. —

Digitized by Google

Es ist nun aber (c) doch trotzdem, daß man in der Mnemonik sich jedesmal den einzelnen Fall ansehen muß, sehr angenehm, wenigstens einiges sich durch allgemeine Ideen geben zu lassen. Könnten die Philologen uns sagen, nach welchen Gesetzen die Konsonanten und Vokale der einzelnen Wörter von dem Stamm her zu dirigieren sind und folgen müssen, dann wäre die Reproduzierkunst so leicht, wie das Bilden des a-verbo von amo. Nun aber existieren in dieser Sache nur grammatische Ahnungen. Da das Gedächtnis sich jedoch beim Reproduzieren nicht an die Genetik, sondern nur an jede gegebene beziehbare Qualität der Klänge hält, so lassen sich die Memoriale doch gruppieren. Die Ideen, durch welche gegebene Memoriale gruppiert werden können, heißen Normative.

a. Die drei Generalnormative.

§ 3. Das Normativ. Nach den drei Elementen des Wortes können wir auch drei Generalnormative unterscheiden. Das mnemonische Generalnormativ der Gedanken ist die Zahlenreihe, das der Laute das Alphabet, und das der musikalischen Verhältnisse der Takt.

Diese drei sind die orientierenden Türme in jeder mnemonischen Stadt; sie müssen also aufs genaueste bekannt sein.

Nun ist 1) die Zahlenreihe mit allen ihren Eigentümlichkeiten jedem geläufig. Welche normierende und reproduzierende Macht die Zahlenreihe hat, wie man mit ihrer Hilfe lawinenhafte Stoffmassen durchdringen und jeden einzelnen Akt finden kann, wird veranschaulicht durch die Numerierung der Bibelversreihe, der 365 Tage des Kalenders, durch die Paginierung der Buchseiten, durch die Numerierung aller Häuser einer großen Stadt wie London ꝛc. Man denke sich diese Normative weg und versuche dann noch die einzelnen Akte aus dem Zeit-, Häuser- und Büchermeer ans Ufer zu holen.

Die verschiedenen Quantitäts- und Taktverhältnisse muß man sich 2) in einer dreifachen Weise zum Bewußtsein bringen. Zunächst ist es nötig, die Versfüße einzeln zu studieren, damit man Trochäus, Jambus, Anapäst, Daktylus, Choriambus, Parapäon ꝛc. nicht verwechsele. Dann ist erforderlich die genaue Kenntnis von deren Zusammensetzungen zu Versfüßen. Es giebt Hexameter, Pentameter, Trimeter, Alexandriner, die Langzeile ꝛc. Dazu kommen noch endlich die übrigen poetischen Quantitätsverhältnisse: steigender, fallender Rhythmus, die Anzahl der Strophenzeilen von zweizeiligen bis zu den vierzehnzeiligen Formen.

Diese Takt- und Quantitätsverhältnisse sind die kräftigsten Gedächtnismittel, da sie die memorativen Systeme tausendfach aufeinander beziehen und in dem Takt ꝛc. einen sensualen Hammer mit sich führen. Man versuche sie also hineinzubringen, wenn sie nicht vom Text geboten werden. Wie leicht behält sich nicht ein Vers wie: „Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor", schon durch seine Onomatopöie und seinen Takt allein.

Alle die Lachmannschen Gesetze vom Stabreim lassen sich als Gedächtnisgesetze begreifen.

Was hat die Nibelungendichter dazu genötigt, uns ihr Memorandum in Zahl, Maß und Gewicht zuzuteilen? Warum hat jede Strophe vier Zeilen? Warum kommt ein Ruhepunkt nach sechs Hebungen und warum immer nach

Digitized by Google

7—8 Silben? Ist es eine bewußte Abmachung? Nein. Ist es ein Zufall? Unmöglich. Ja, aber was dann?

Wenn die zwei Kurzzeilen einer Langzeile durch die allitterierenden Initiale verbunden werden, so sieht man doch, wie kräftig durch Beziehung und Sensual für die fortgehende Reproduktion gesorgt ist. Diese nämlich kommt leicht in Gefahr durch die kräftige Ruhepause zwischen den Kurzzeilen. Was hier also sonst noch walten möge, jedenfalls waltet auch das psychologische Reproduktionsgesetz. Die Dichter konnten nicht nur an die Ästhetik, sondern mußten auch zugleich an die Reproduzierbarkeit ihrer Lieder denken.

In der merkwürdig regelmäßig eintreffenden Pause aber schafft sich das Weltgesetz des goldenen Schnittes Gehör. Pag. 359. Wer auf dies Gesetz horcht, dem soll die Nibelungenreproduktion keine allzugroße Mühe und Verlegenheit bereiten. Siehe Goeringer's „Goldener Schnitt" pag. 34.

Aber die Riesentreppe der Menschheit, auf der sie langsam zu den Hallen der Weisheit hinaufsteigt, ist 3) das Alphabet.

Man muß sich die Alphabetreihen mehrerer Sprachen einüben, ihr gemeinsames Normativ ist das hebräische. Aus der Grammatik lernt man die Laute nach den verschiedensten Ideen ordnen. Und so kann einem in den Elementen eines Memorandums lichte Ordnung entgegenlachen, wo einem Ungeübten nur ein Ginnungagap entgegengähnt.

Das Beste ist, wenn man es, wie in den ehstnischen und finnischen Epen und auch in der Edda, mit identischen allitterierenden Lauten zu thun hat. Ebenso mächtig fast wirkt der Reim. Dort herrscht der Konsonant, hier der Vokal. Die Domäne der verwandten Laute ist die Sprachentwickelung. Bei heterogenen Lauten stößt man ja allerdings manchmal auf verlorene mnemonische Posten, wenn man nicht vielleicht irgend einen kleinen volksetymologischen Wohlthäter hineinschmuggeln kann. Pag. 272.

Muß man beim Behalten einer mechanischen Reihe den Gesichtspunkt immerwährend wechseln, so ist ja das Normativ schlecht. Das ist aber durchaus nicht nach logischen Prätensionen zu beklagen, denn das Gedächtnis lebt von Einzelfällen. Außerdem ist schlechtes Wetter nach Teichmüller immer noch besser als gar kein Wetter.

b. Einzelne Beispiele.

Man kann sich im gegebenen Falle alles mögliche ausdenken, und jeder macht es anders. Doch wie der Astronom nicht von den Sternen und der Mathematiker auf keine Weise von den Zahlen absehen kann, so kann die Klangmnemonik ohne Laute und Litterationen nichts ausrichten. Man frage also etwa:

Folgen die Stichlaute alphabetisch, wie im Satz: „Puerto Rico gehört den Spaniern", oder wie im Namen: „Immanuel Kant".

Folgen die Stichlaute umgekehrt alphabetisch: «Dominion of Canada.» Manchmal folgen die Stichlaute mit regelmäßigen alphabetischen Zwischenräumen: „Mein Freund heißt Alexander Carl Ernst Gottlieb Johannson."

«Petrus a Memoria hielt Vorlesungen über die Mnemonik in Padua, Ferrara, Pistoja und Bolonga." Hier ist das Normativ durch die Reihe der ersten Vokale gegeben: a, e, i, o.

Digitized by Google

Manchmal läßt sich aus den Stichlauten ein beziehungsreiches Wort machen. Die beiden Ichphilosophen heißen: „Johann Gottlieb Fichte und Immanuel Hermann Fichte." Die Initiale der Vornamen bewahren sich in dem Servativ Ig und Ih = „Ich" auf.

Die reformatorischen Arbeiter Rigas waren: „Knopken aus Küstrin an der Petrikirche, Briesmann, Tegetmeier, Lohmüller." Memorial: Die drei ersten Namen beginnen in der Ordnung der mutae: k — p (b) — t; die drei letzten haben als Initial ihres zweiten Teils ein m; das Initial von Knopken, k, erinnert an Küstrin, ihm folgt alphabetisch l als Memorial für Lohmüller; das p in Knopken läßt sich assozieren mit p in Petri. — Ich bemerke für immer: Es soll nicht so memoriert werden. Unbewußt wird wohl dies aber das permanente Geheimnis des Behaltens sein. Das Gedächtnis hängt sich mit einem dunklen Gefühl an die Stichlaute, denn woran soll es sich sonst hängen? Das unbewußte Gedächtnis leistet alles. Nur in dem Maße, als man Grammatik beim Sprechen bewußt anwendet, soll und kann man auch die memorativen Laute bewußt anwenden. — Solche beziehbare Laute werden im Notfalle sich wohl immer finden, da es ja nur 20—30 Laute im Alphabet giebt und sie sich somit stets wiederholen. — Also, die Mnemonik ist nur eine Aushilfe für das stockende Gedächtnis, daß Stocken soll aber nicht durch die zu leicht gewährte anamnestische und mnemonische Hilfe provoziert werden.

c. Die mnemonische Metathesis.

Auf eine sehr anwendbare Aushilfe, sei es gestattet, speziell aufmerksam zu machen, weil sie eine historische Vergangenheit hat.

Sie besteht in dem Umkehren der Memorative, wie: Regal und Lager; Leben und Nebel; Esel und lese.

In der Sprache kommt ja die Metathesis vielfach vor: Born-Bronnen, Bernstein-Brennstein. Eine große Rolle spielte diese Idee nach Kleinpaul, als die Philologie die Krankheit hatte, alles aus dem Hebräischen abzuleiten. Da kam denn raptus aus taraph, reißen, tunica aus ketonet und calma, Hitze, aus dem hebräischen malakia, Weichheit, durch Metathesis her.

So falsch nun dies ist, so wirksam ists fürs Reproduzieren. „Demokrit war der erste Atomist", „Pythagoras lehrte die Weltharmonie". Die Elemente «mo» und «ra» in den Normativen können durch Umkehrung auf die entsprechenden Elemente ihrer Memoranda «om» in Atomist und «ar» in Harmonie bezogen werden.

Die Jahreszahlen von Odoaker = 491 und von Actium = 31 können aus diesen Worten rückwärts abgelesen werden. Man könnte diese Idee die „mnemonische Metathesis" nennen. In der kabbalistischen Buchstabenkunst findet man ganze Systemausbildungen dieses Prinzips. Siehe Meyer „Höhere Wahrheit I pag. 276. ꝛc.

In der Kabbala ist es Gebrauch, den ersten und letzten Laut eines Wortes zu einem neuen Wort zu verbinden, oder es wird jeder Buchstabe eines Wortes als reproduzierendes Initial eines Wortes gebraucht, wie in Tenak, mens. In Tenak p. 314 stecken die Initiale von Thora-Nebiim-Ketubim, in mens die Initiale der 4 Fichtelgebirgsflüsse. Diese Kunst heißt Notarikon. Die Ge-

Digitized by Google

matria sucht überall nach geheimnisvollen Zahlservativen. — Speziell aber hierher gehörig ist das Albam und das Athbasch welche zur Temura, d. h. „Verwechselung", gehören. Beide Worte bezeichnen ein kabbalistisches Alphabet, welches nach gewissen Regeln aus dem solennen Alphabet hergestellt wird. Wird das Alphabet einfach umgekehrt, so daß der letzte Buchstabe th jetzt als a, der vorletzte, sch, jetzt als der zweite, b, gilt, so heißt ein solches geheime Alphabet Athbasch. Dieses Wort ist selbst das Memorial dieses Thatbestandes. Da es nun bloß 22 Buchstaben giebt, so braucht man die Ordnungszahl eines Buchstaben nur von 23 abzuziehen, um sein Athbasch zu finden. Z. B. Kaf ist der 11. Buchstabe, also ist sein Athbasch 23 — 11 = 12, d. h. L = Lamed. Ein solches metathetisches Alphabet hat man sogar in Jer. 51, 1 vermutet. Da steht „leb-kamai", d. h.: meine Widersacher. Diese waren aber die Casdim. Setzt man nun nach dem Athbasch l = k, b = s ꝛc. so kommt allerdings Casdim heraus. — Nach solchen Vorgängern muß es erlaubt sein, die mnemonische Metathesis beim Vokabellernen anzuwenden, wie auch die Philologen einmal das lateinische «forma» per metathesin vom griechischen «μορφή» ableiteten. Dem Gedächtnis hilfts; kabbalistische Folgerungen braucht man daran nicht zu knüpfen.

§ 4. Das Servativ. Wenn irgend möglich, soll man das Servativ im Text selbst finden. Das Ideal des Servativs ist ein einzelnes Wort. Sätze können zugelassen werden, wenn sie so ausgezeichnet sind, wie das Keymannsche Servativ: „Meinen Jesum laß ich nicht." Jedes dieser Worte bildet das Initialwort eines Verses dieses Liedes in fester Folge. Ebenso ausgezeichnet ist das Gerhardtsche Servativ zu seinem Liede: „Befiehl du deine Wege". — Man sieht also, daß die Mnemonik auch im Gesangbuch leben kann, ohne die Andacht zu stören.

§ 5. Das Intelligibel ist der Wortinhalt. An ihn muß man sich wenden, wenn die Minimale im Servativ aufbewahrt werden, und dies Servativ sich ans Normativ nur durch eine inhaltliche Beziehung anknüpfen läßt. „Horn und Ochs, Orgel und Küster" verknüpfen sich weniger durch Lautbeziehungen als vielmehr durch Inhaltsbeziehungen. Hier macht also die Menemonik vor dem Inhalt ein Kompliment, damit der Stier die Mücke auf seine Hörner nehmen soll. Bei nächster Gelegenheit fliegt die Mücke wieder weg.

§ 6. Die mnemonische Brücke. Thun nun Servativ und Normativ spröde, dann muß man noch Vorstellungen einschieben, die den Fremdlingen beiderseits die Hand bieten. Kothe behält nicht, daß moveo bewegen heißt, er schiebt „Möve" als Vermittlerin ein, und dem Gedächtnis ist durch diese Eselsbrücke geholfen.

Nun scheint es aber doch, daß wir mit unserer Mnemonik in die Lage des Esels Buridans geraten sind und, zwischen den Heusäcken von hunderttausend Vermittelungen eingekeilt, verhungern müssen. Denn wenn man zur Reproduktion irgend einer elenden Vokabel sich nach Fragen, Normativen, Intelligiblen, Brücken, Servativen und Memorialen erkundigen muß, dann läßt man doch die Sachen lieber gehen, wie sie eben gehen, und kümmert sich um den ganzen mnemonischen Kram nicht. — Ja, aber wenn die Sachen nun nicht gehen und doch gehen müssen? — Eine Loisettsche Mnemonik „ohne Verbindungen" ist

Digitized by Google

eine herrliche Sache. Zunächst aber kennen wir nur eine solche Seele, die in bestimmter Reihe und Folge die Objekte empfängt. Und wenn nun doch das ganze Denken und geistige Leben den ganzen Tag sich so vollzieht, daß unzählige Gebilde durch die Seele rauschen, was schadet es denn, wenn man diesen Reihenelementen, wie hier, Namen giebt? Glücklicherweise ist aber das ganze System der Vermittelungen beziehentlich ihrer Schwierigkeiten nur eine Fatamorgana.

§ 7. Es giebt immer nur zwei Memorative, mit denen man es zu gleicher Zeit zu thun hat. Wie jeder Mensch nur von a auf b, dann auf c, d . . . übergehen kann, so geht der mnemonisch Reproduzierende immer nur von einem gegebenen Normativ zu einem gesuchten Memorandum. Während aber das ideale Gedächtnis z. B. direkt sagt: „Die Sonne besieget Nacht und Nebel", wobei das Ich kaum die Reproduktionsmittel bemerkt, sondern blos das Resultat faßt, — bemerkt das mnemonische Gedächtnis noch ganz bewußt das hier im Memorandum allitterierende S und N.

Im übrigen verhalten sich die vielen Termini wie die hundert Bilder, die ein Beschauer von sich in den verschiedenen kleinen Wandspiegeln einer Spielwaarenhandlung sieht. Er ist darum nicht verhundertfacht. Memorial und Memorandum, das ist alles.

Es scheint nun, als ob wir uns leicht mit einem zerfallenden Prinzip und einer doppelten Buchführung befreundeten. Denn einmal geht durch unsere ganze Gedächtnislehre der Gedanke, daß nur solche memorative Systeme rasch und leicht und sicher reproduziert werden, in denen das dreigliedrige Gedächtnisgesetz deutlichst erfüllt ist; — dann aber kehrt auch immer der Satz wieder, daß die leichtest reproduzierbaren Systeme die Memorative mit einem immanenten Klangmemorial sind. Unter dem letzteren war die Aufbewahrung eines Partials des Memorandums im Normativ gemeint, wie wenn «Platos» Schüler «Plotin» hieß, und «plt» als Idealmemorial in den beiden Memorativen dargeboten wird. Wie also verhalten sich diese beiden herrschenden Sätze? Antwort: Sie verhalten sich wie Konspekt und Aspekt. Die Möglichkeit, das dreigliedrige Reproduktionsgesetz mnemotechnisch elegant zu erfüllen, bieten dem Ich eben die Memorative mit einem immanenten Klangmemorial dar. Das eine Mal ist das Gedächtnisgesetz allgemein und begrifflich vom Konspekt aus, das andere Mal aber von dem besten Aspekt aus und spezieller ausgedrückt. Die beiden Regeln falten sich also wie die beiden Hände in einander und schneiden wie die beiden Klingen derselben Scheere das Memorandum unitis viribus aus der Seele zum Gebrauch heraus.

Die Seelengebilde sind die Hochzeitsgäste aus allen Gauen der Seele. Sie werden alle nach den Sitten des Landes in Feierkleidern nach festem Zeremonial am Hofe empfangen und von Helfershelfern bedient. Erhaschen sie aber einen freundlichen Blick des Prinzen und hören sie dazu den bezaubernden Gesang Schneewittchens, dann leben sie frisch und fröhlich auf und tanzen ihren munteren Hochzeitstanz, bis die Lichter wieder ausgelöscht werden. Das ist der Reproduktionsprozeß mit seinen vorgeschriebenen sieben Akten.

Digitized by Google

Anhang zur Mnemotechnik dieses VI. Kapitels:

Illustrationen aus der memorativen Kunst der Volksepen.

(Conf. pag. 246.)

1. Gedächtniskunst des Nibelungenliedes.

Eine litterarische Wertung genannter Epen liegt mir fern, nur die memorative Seite kommt hier in Betracht.

Wie stellt sich das Nibelungenlied zu den Hauptforderungen, pag. 285 und 337, der Gedächtniskunst?

1) Sensuale Eindrücke durch Phantasiegestalten nach Art der finnisch-ehstnischen Lieder sind hier nicht vorhanden. Unerhört sind hier Riesenschöpfungen der Mythen wie: der Kalewipoeg, Kullerwoinen, Welteier; Ilmatar, die 700 Jahre mit Wäinämöinen sich trägt; Eichen, die durch den Himmel wachsen; Pohjalajungfrauen, die im Purpur des Nordlichts weben; der nordische Adler, der mit einem Flügel den Himmel, mit dem anderen das Meer berührt; das Haus in Pohja, so groß, daß man den Hahnengesang aus dem Dachgiebel in der Stube nicht vernehmen kann; der Ochs, den 1000 Mann halten müssen; der Magen Wipunens, der Mann aus dem Meere, der die Eiche fällt; der große Hecht in Tuonela, ein Schmied Ilmarinen, der es unternimmt, eine neue Sonne zu schmieden.

Sehr möglich, daß in Siegfried ꝛc. ähnliche Ideen dem Nibelungenliede zu Grunde liegen, aber da sie ohne gelehrte Hilfe nicht hervortreten, so helfen sie memorativ wenig.

Ja, man muß fast einen absoluten Mangel aller Bilder konstatieren. Bilder, wie folgende, kommen ja vor: „Blut weinen, als ob wehte der Wind, wie ein Eber, wie wilde Leuen, Stimme wie ein Büffelhorn, die Heldin tritt wie das Morgenrot aus trüben Wolken hervor, der Held ist wie der Vollmond vor den Sternen". Aber das ist auch ziemlich alles auf 9264 Langzeilen. Alles andere Metaphorische hebt sich nicht über den Umfang und die Macht seines Vorhandenseins auch in der nüchternsten Prosa.

2) Repetitionen kommen gar keine vor, wenn man nicht den fast dreimal wiederholten Satz: „Oft bleich und oft wieder rot" dazu rechnen will.

3) Mit den Zahlen steht es höchst merkwürdig. Nach einer nicht allzu fehlsamen Schätzung kommen im Liede die Zahlen vor: 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 17, 18, 20, 22, 24, 30, 32, 36, 43, 54, 60, 80, 86, 100, 104, 200, 400, 500, 600, 700, 1000, 1060, 2000, 3000, 5000, 7000, 9000, 11 hundert, 80 hundert, 12,000, 20,000, 30,000, 40,000, 1/2, 3 1/2, 4 1/2.

Also, wie es scheint, Zahlen genug. Und diese Zahlen dienen auch gewiß zur scharfen Festnagelung und Auffassung der Memoranda, doch haben sie keineswegs den Sinn und den memorativen Wert der Zahlen in den finnisch-ehstnischen Liedern. Diese Zahlen kommen im ganzen Epos circa 300 mal vor. Sie sind also, da das Epos circa 3/4 des Kalewipoeg beträgt, gerade doppelt weniger gesäet, als in diesem. Ferner aber kommen von den 48 angegebenen Zahlen 17 bloß ein einziges Mal vor. Am meisten kommen noch 1, 2, 3, 4, 12, 30, 100, 1000 vor. Und es ist sehr möglich, daß 12 namentlich eine symbolische Deutung hat. Doch tritt dies nicht hervor. Eine individualisierende Aktenzählung kommt nur in einigen Fällen vor, die Zählung geht nur auf Objekte, die Zahlen sind fast in keinem Fall (sieben Säumer) durch die Alliteration normiert und gehalten. Eine Zahl wie „43 Maide" ist in keiner Weise ein helfendes Memorial, sondern ein erschwerendes Memorandum. Es ist das Interesse der Wirklichkeit, das hier waltet, nicht das der Poesie. Die runden Zahlen leisten hier auch nicht immer memorative Dienste, da sie selbst wie 11 hundert, 80 hundert, 9 tausend, 1060 auffallend sind und nicht gerade in der geläufigen Reihe der runden Zahlen liegen. Im allgemeinen gilt: Die

Digitized by Google

Nibelungenzahlen sind mehr Memoranda als Memoriale, die Kalewipoegzahlen aber sind mehr Memoriale als Memoranda.

4) Der interessante Stoff. Naturphilosophische, mythologische und auch lyrische Partien durchziehen überall den Kalewipoeg und den Kalewala, diese Stoffe aber gerade fehlen in der Durchführung den Nibelungen. Das ist ein Vorzug vielleicht des Epos, nicht aber des Memorandums. Im übrigen ist nun aber im Nibelungenlied das Interesse an der historischen Wirklichkeit, die sich rächende Schicksalsmacht, namentlich der dreifache großartige Aspekt des Heidentums, des Heldentums und des Rittertums von einer so bestrickenden und anziehenden Macht, daß in diesem vierten Punkt der Inhaltsmnemonik genug geschieht.

5) Die Formenmnemonik aber kann sich im Nibelungenliede an dem Reim, an der angenehmen Melodie der Langzeile und der ziemlich regelmäßigen Wiederkehr der 6 Hebungen und des einen Ruhepunkts genügen lassen. — Doch ist im übrigen die Nibelungenzeile so kunstvoll, auch vielfach so unregelmäßig gebaut, — der erste und letzte Vers unterscheiden sich manchmal um 17—10 = 7 Silben, — daß sie als Memorial mit dem permanent-identischen vierfüßigen und fast immer 7—8-silbigen finnisch-ehstnischen Vers keinen Vergleich aushält.

Im allgemeinen wird sich das Gesetz der Lautwahl einer Sprache auf gleiche Weise in der prosaischen wie in der poetischen Sprache wiederspiegeln. Die Poesie wird nur noch eine Steigerung der Gedächtnismittel zulassen.

Wir haben nun oben im Kap. IV, 3: § 4 und § 5 dieses IV. Buches pag. 328 ꝛc. und pag. 268 ꝛc. gesehen, daß die memorativ-wirksamsten Laute t, k, p, s, auch l, m und a, o, i waren. Denn deren phonetische Konfiguration verlangt die größte physiologische Anstrengung und läßt den mit ihr verbundenen Tonanprall am schärfsten ins Ohr des Reproduzierenden einschneiden. Es ist daher memorativ interessant, das Verhältniß dieser Laute in einem beliebigen ehstnischen und deutschen Sprachstück zu beobachten. Wenn kleine Verzählungen entschuldigt werden, so findet sich z. B. die Bergpredigt Matth. 5—7 im Ehstnischen mit 9157 Buchstaben, im Deutschen aber mit 9502 Buchstaben geschrieben. Unter diesen Buchstaben sind die genannten memorativ wichtigen Laute in folgender Vertheilung vorhanden:

Laute:	Ehstnisch:	Deutsch:	Verhältnis in Prozenten:
t	848	576	9 % : 6 %
k	495	66	5 % : 0,7 %
p	273	35	3 % : 0,3 %
s	866	660	9 % : 7 %
l	489	398	5 % : 4 %
m	524	249	5 % : 2 %
a	862	422	9 % : 4 %
i	610	496	6 % : 5 %
o	329	224	3 % : 2 %

Allerdings sind die Laute: n, r und e im Deutschen bevorzugter als im Ehstnischen. In der ehstnischen Bergpredigt steht das n = 605 mal, das r = 185 mal, das e = 1064 mal; in der deutschen aber das n = 1063 mal, das r = 722 mal und das e = 1391 mal.

Aber trotzdem läßt die Tabelle die Wahrheit ganz deutlich sehen, daß im Ehstnischen sogar in der Prosa die memorativ stark wirkenden Laute bei weitem beliebter sind als im Deutschen. Die deutsche Rede greift das Stimmband sehr viel mehr an als die ehstnische. Unter 16,000 Lauten

Digitized by Google

des Kalewipoeg kommen circa 4000 Laute vor, die die Vibration der Stimmbänder gar nicht beanspruchen wie: k, p, t; unter den 9157 Lauten der Bergpredigt sind 2494 Laute völlig stumm. Also, auf je vier Laute kommt im Ehstnischen eine Pause. Hat daher jemand eine vierstündige estnische Rede gehalten, so hat er seine Stimmbänder nur drei Stunden dabei gebraucht. Die deutsche Bergpredigt hat unter 9502 Lauten 1194 stumme, d. h. auf 8 vibrierende Laute kommt eine Pause. Aber memorativ wirksame Anpräller verursachen unter den Konsonanten gerade die vibrationslosen, stummen, harten Laute. Von diesen aber liebt das Ehstnische mehr Gebrauch zu machen. Also muß insbesondere auch die poetische ehstnische Rede mehr memorative formelle Reize dem Reproduzierenden gewähren und daher auch von dieser Seite her memorativ leichter zu bewältigen seien. — Confer nach pag. 269 und 326—339.

Warum hat Jordan seine Nibelungen allitteriert? Es hat poetische Gründe, sagt man. Ja, aber die Poesie ist eben das Leben der Reproduktionsgebilde. Jedenfalls hat diese Form dem Dichter die memorative Rezitation seiner Nibelungen erst wieder ermöglicht. „Er wagte zu wandeln verlassene Wege." Jordan hat durch die Anwendung der Allitteration seine Lieder mit solchen memorativen Reizen versehen, wie sie in den finnisch-ehstnischen Liedern überall schon walten.

Es muß daher überhaupt zugegeben werden, daß die finnisch-ehstnischen Lieder unvergleichlich leichter memorativ zu bewältigen sein müssen, als das alte Nibelungenlied. Jeder kann den Versuch machen. Die Zuhörenden sind bei den ersteren sofort auch die Behaltenden.

Während die genannten beiden nordischen Epen noch heute zu großen Teilen vom Volke gesungen werden, gab es wohl nie eine Zeit, wo das Nibelungenlied in seiner heutigen Form in diesem Maße populär war. Es ist vielmehr höchst interessant zu erfahren, daß das Nibelungenlied zur Zeit seines gedächtnismäßigen Bestehens gerade eine völlig andere Form, nämlich auch den Stabreim hatte. Der Redakteur der jetzigen Form hat dem Epos die memorative Seele ausgesogen und das Behalten erschwert. Das Volk hatte es besser gemacht. Die Tarnkappe, in welcher die Frau Memoria verborgen durch die Armeen der Poesie wandelt, ist die Allitteration und eine identische Silbenzahl der Reihen nebst Rhythmik. —

2. Gedächtniskunst des Kalewala.

Wenn man bedenkt, daß der finnische Kalewala seine Wurzeln im 1. Jahrhundert, das Nibelungenlied aber historische Aspekte lichtester Art, die Form sogar aus den 12. Jahrhundert hat; wenn man dazu noch das Phantasieinteresse des ersten und das Wirklichkeitsinteresse des zweiten nimmt, dann kann man die scharfe Ausprägung der memorativen Methode, der Methode der Kinder hier in Kalewala nur natürlich finden.

Diese Methode wird aber auch geradezu deutlich in den ersten und letzten hundert Versen des Kalewala ausgesprochen, und das ist wichtig. Denn warum soll eine so exzeptionelle Thatsache, eine so gewaltige memorative Leistung, wie die Reproduktion eines 23,000-versigen Heldengesanges, vom Epos, von Archippa selbst völlig unbemerkt geblieben sein? Nun, und was sagt der Kalewala von seinem Memorandum?

1) Wie ist sein Memorandum beschaffen? Es ist erstens gelernt aus dem Gesang des Vaters, gelehrt von der Mutter, vom Sänger selbst gesammelt auf allen Fluren und honigreichen Wiesen, aufgelesen bei zufälligen Anläufen. Also, eine lange Zeit des mannigfachen Lernens erwirbt das Memorandum. In der günstigsten Zeit, wo das Gedächtnis am frischesten ist, ist das Memorandum schon angeeignet, nämlich in der frühesten Kindheit bei der Spindel der Mutter und im Hirtenalter auf blumigen Matten. Die Scenerien sind

Digitized by Google

einschmeichelnde. — Kurz: das Memorandum ist lernend eingeübt. — Zweitens: das Memorandum ist zur auffallend festen Einheit präpariert und sorgfältigst aufbewahrt. Die Lieder wurden vom Sänger in ein Bündel geknüpft und zum Knäuel gewunden, in den Schlitten getragen, achtsam nach Hause geführt, in die Kammer getragen, hinter des Mundes Knochenschloß, in einem Kästchen von Gold aufbewahrt, zugeschlossen; sie können nicht entrinnen. Das heißt, die Seele hat sorgfältigst meditierend über dem Memorandum gebrütet.

Drittens aber: das Memorandum, der ganze Heldengesang, ist ein höchst wichtiger interessanter Stoff, wert, behalten zu werden. Warum? „Womit soll man sich in des Nordens trauriger Öde trösten?" Wodurch soll man die Brüder zur Freude stimmen? Wodurch kann man die reifende Jugend mit der Vergangenheit bekannt machen? Stammt doch der Stoff direkt aus dem Gürtel des weisen Wäinämöinen; dunkel und geheimnißvoll werden hier die Ursprungsworte offenbart, nicht etwa Kinderweisheit, Weibergewäsch. So interessant ist dieser „beste" Gesang des Sängers, daß er des Abends Länge kürzt, Essen und Trinken vergessen läßt, wach erhält bis zum jungen Morgen. Die Tannen stehen und lauschen, die Birken neigen sich schmeichelnd. „Viele tadeln meinen Gesang mit heftigem Wort, den ich bei keinem Meister lernte, sondern im Hemdchen in den frühesten Jugendjahren bei der mütterlichen Spindel, doch brach ich den anderen Sängern die Bahn."

Nun, man muß zugeben, daß diese drei Eigenschaften die drei Postulate des Gedächtnisgesetzes erfüllen, und daß kein Psychologe sein Memorandum besser einrichten könnte.

Bei einer solchen Wichtigkeit des Memorandums muß nun aber die Frage brennend werden: welche lebendigen Kräfte können denn das Wunder der Reproduktion bewirken, da es doch offenbar ist, daß das Gelernte verschwindet, hinter dem Schloß im goldenen Kästchen verwahrt — in Frost und Kälte erstarrt und sich zuletzt ganz vergißt? — Welche Sonnen bewirken den Gedächtnis-Frühling? Das ist wundervoll in Kalewala I. 1—102 gelehrt.

2) Der Memorator und das Memorial nach Kalewala. Der Memorator ist nur das Ich, der Sänger: „Mächtig drängt mich das Verlangen, Will von Kalewas Volke singen." Aber dieses Ich thut dreierlei. Es denkt und erkennt: „Ein Gedanke erwacht in mir." Dieser Gedanke aber teilt sich sofort in plastische Phantasieobjekte: Wäino, Kaukomieli, Joukahainens Bogen, Kalewas Helden, Sampo. — Alle diese Objekte werden im Heldengesang nach allen Seiten besungen werden. — Das Ich ruft die ganze bewegende Sphäre auf: „Die Worte schmelzen, werden lebendig, sie binden sich zu langen Reihen, sie eilen leichthin über die Zunge, sie schallen laut zu den Zuhörern, der Gesang nebst den Worten verkündet das Herzensgeheimnis." Aber ehe dies geschieht, muß das Ich in der rechten, feurigen, erregten, begeisterten Stimmung sein. Diese memorativ wichtigste That des Ichs wird sehr stark betont: „Mächtig drängt mich das Verlangen, die Lust zu singen ergreift mich, es treibt mich, ich will meines Stammes Heldengesang singen". Der Wille ist so ausdauernd, daß Archippa drei Tage dem Dr. Lönnrot vorsang, „bis die Sonne wiedererwachte". Dieses Dreifache thut das Ich, der Reproduzent, der Memorator. Wer reizt aber das Ich dazu, welche Irritatoren, d. h. Memoriale, führt Kalewala an? Den Sänger treibt ein Freund, der traute Bruder, der Gefährte der Jugendzeit: „Da wir heut uns wieder begegnen, Unvermutet uns wiedersehen". Das ist der Hauptirritator. — Als Hauptmemoriale und Gedächtniswecker treten nun die obengenannten Postulate pag. 386 expressis verbis auf. Von den sensualen Impulsen werden angeführt: der volle Becher, ein Festtag, die ganze Natur: die

Digitized by Google

grüne Flur, Bäume, Blüten, Busch, blumige Matten, weiches Moos, die honigreiche Wiese, Frost, Winter, Regenschauer, Meer — „Selbst die Vögel brachten mir Worte, Sagen rauschte der grüne Wald." — Dieses sensuale Reproduktionsmittel haftet den Memoranda von ihrer Genesis her an.

Das Mittel der Repetition wird mit den Worten eingeführt: „Laß uns, Bruder, die Hände reichen, Leg die deine in meine Hand." Die zählende Rhythmik, ferner Wohlklang und Allitteration werden vom Sänger durch die Worte gefordert: „Laß uns laut die Stimme erheben, Schick dich an zum Runengesang. Laß uns liebliche Weisen singen, Stimme die schönsten Lieder an."

Der Erfolg ist nun vorzüglich, die Reproduktion geht reich und elegant vor sich: „Worte schmelzen in meinem Munde, Eins drängt an das andere sich, Eilen leichthin über die Zunge, Bis die Sonne wiedererwacht." — Sehr belehrend ist es psychologisch, wie

3) Der Reproduktionsprozeß, der nun den Wäinämöinen aus dem Mutterschoße hervortreibt, beschrieben wird. Die Idee, als ob die Reproduktion des Heldengesangs eine erkenntnismäßige Begriffsbildung sei, wird so kraftvoll abgewiesen, — wie Joukahainen, der es erkannt hatte, daß nahe dem Dache der Rauchfang steht, von Wäinämöinen in den Morast hineingesungen wurde.

Bildlich genommen, ist die Reproduktion des einst gelernten Heldengesangs vielmehr ein Erwachen des Träumenden, des Schlafenden, ein Aufschmelzen der eingefrorenen Worte, ein Herausholen des Verschlossenen und Verwahrten, ein Wiederhereinbringen der Lieder aus der Kälte, ein Öffnen des goldenen Kästchens. Ein beneidenswerthes Glück aber hat der Kalewala mit folgender Umschreibung der Reproduktion gehabt: „Lös ich wieder des Knäuels Knoten, Binde das Bündel (des Memorandums) endlich auf."

Die Hauptfolge der 7 Reproduktionsakte giebt die Einleitung des Kalewala ebenfalls genau an: 1. Durch den Besuch des Jugendfreundes erwacht ein normierender Gedanke im Sänger. 2. Das Gefühl drängt ihn mächtig. 3. Eine Menge Memoranda springen auf. 4. Die sensualen Reize wirken mit. 5. Als erstes Objekt des Inhalts wird Wäinö genannt und auch durchgeführt. 6. Worte schmelzen nun im Munde, eilen über die Zunge, auf die Lippen, über den Mund. 7. Sie werden vom Sänger als Erinnerung, Sagen aus längst vergangener Zeit aufgefaßt und erkannt. — Das ist die Gedächtnislehre des finnischen Kalewala.

Der ehstnische Kalewipoeg aber widmet der Beschreibung des Reproduktionsvorganges drei Einleitungen, zusammen 40+318+79=437 Verse. Die erste Einleitung beschreibt hauptsächlich das Memorandum, die zweite Einleitung führt alle nur denkbaren Memoriale, vom Grabe ab durch die ganze Klimax des Universums bis zur Altvaterswohnung, an. Erst nach der himmlischen Weihe ist der Memorator, das Ich, fähig, die Reproduktion des goldenen Kalewigesanges zu vollführen. Die dritte Einleitung läßt nach einer kurzen Berührung des Memorandums und der Memoriale in die siebenfachen Gefühlswogen hineinblicken, die den Rezitierenden beseelen. — Confer pag. 356, 368 und 328. 3. Gedächtniskunst des Kalewipoeg.

Kalewipoeg, Kalewala und Faust (p. 54) lassen in ihren Einleitungen alle Momente eines nun folgenden großartigen Reproduktionsvorganges in einer Klarheit hervortreten, die kaum übertroffen werden kann. Das Ratsamste ist, diese Gedächtnislehren nachzuahmen. Denn diese Theorien haben die größten, bisher in der Welt bekannt gewordenen memorativen Erfolge aufzuweisen.

Aus allen drei Einleitungen ersieht man deutlichst, daß Denken und Reproduktion durchaus ganz verschiedene Seelenfunktionen sind; — sie können

Digitized by Google

so wenig auf einander reduziert oder aus einander deduziert werden, wie die Zahl Fünf und die Yggdrasilesche, oder wie die gelbe Farbe und der Ton gis. Aber ein Geburtshelfer der Reproduktion ist das Denken wie auch das Fühlen, und im Ich geben sich alle drei Schwestern freundschaftlichst die Hand. Die Priesterin, die hehrste unter ihnen, ist der gläubig-liebende Wille. Dieser ists, der dem Menschen seinen eigentlichen und höchsten Wert giebt und ihn zum Menschen macht. Die kunsterfahrene Königin unter ihnen, die gar die Weltschöpfung in sich reproduzierend nachahmt, ist die Phantasie, die Bewegung, die Handlung. Die Philosophin aber, die nur von den Thaten der beiden ersten Schwestern lebt und leben kann, ist die Erkenntnis, auch hoch und hehr. Doch überhebt sie sich oft und verliebt sich eitel in sich selbst. „Sie geben, ach, nicht immer Glut Des Wissens goldene Strahlen. Wohl denen, die des Wissens Gut Nicht mit dem Herzen zahlen." Das Ganze aber ist nur ein Bild, denn es giebt weder einen Willen, der liebt, noch eine Phantasie, die reproduziert, noch auch einen Verstand, der erkennt. Vielmehr ist es nur das sich seines eigenen Lebens bewußte Ich, das allein zu wollen, zu reproduzieren und zu handeln, wie auch zu erkennen vermag Seine verkannteste That aber ist das reproduzierende Gedächtnis, denn alle idealistischen Systeme lehren, daß das Gedächtnis „durch die Akte des Erkennens zu stande kommt", ja, das Bewußtsein selbst soll nichts anderes sein, als eine Erkenntnis. So muß dann jede Gedächtnislehre sicher bankrott werden, wie es auch am Tage ist.

Alle Pädagogik drängt auf interessanten Unterricht. Und ein inniges Interesse ist ja auch das festeste Band aller memorativen Systeme. Nun, dieses so schwer zu erfüllende Postulat erfüllen die Volksepen meisterhaft. Hier kommen gar keine langweiligen Stoffe vor. Wer hat nicht schon hinter dem großmütterlichen Spinnrocken geweint und geschluchzt. „Wie klingen so lieblich, wie klingen so süß Die Märchen der alten Amme." — Es wird von der ehstnischen Sängerin Kreusse Liisu berichtet: „Während sie das lange unergründliche Lied (Kp) rezitierte, befanden sich die Zuhörer wie unter einem Zauberbann, bald lachten sie, bald schluchzten sie."

Mit welchen Gefühlen die Stimmen der poetischen Vormütter und Vorväter einen edlen Jüngling erfüllen können, erzählt der größte Kenner des ehstnischen Volksliedes Dr. Hurt von sich selbst in Vana kannel I Vorrede XI: Von Dr. Schultz holte er sich an einem schönen Sommermorgen des Jahres 1857 die erste Lieferung des ehstnischen Heldengedichts Kalewipoeg. „Mit hastiger Ungeduld wurden die Seiten aufgeschnitten und mit fieberhafter Spannung die Einleitung und die einzelnen Gesänge durchgelesen. Nie hat mich in meiner Jugend ein anderes Werk so ergriffen und elektrisiert, wie diese ersten Gesänge des Kalewipoeg. Die süßen Laute der Muttersprache, liebliche Heimatklänge und wundersame Reminiscenzen aus der goldenen Kindheit, die eigenartigen Gedanken und Gestalten, die volkstümliche Form und die künstlerische Komposition, — das alles wirkte auf mich überwältigend und wob einen Zaubernimbus um den neuerstandenen Nationalhelden. Stundenlang fühlte ich mich allem städtischen Gewühl und Staub entrückt und atmete den köstlichsten Wiesenduft und die reinste Waldesluft."

Nicht alle Menschen sind solcher Gefühlsinnigkeit in der Zaubernähe des Sampo, des Kalewischatzes, des Nibelungenhortes fähig. Wessen Seele aber sich so weit den Klängen und Runen der alten Harfe hingeben kann, in den strömen die einstigen goldenen Sagen, Schatten verklungener Vorzeit, längst getrocknete Thränen so begierig ein, in dem flammen die Schätze der Väter mit einer solchen realen Energie auf, daß die schülerhaften Gedächtnisschwierigkeiten im wesenlosen Scheine verschwinden und das Vergessen selbst eine Kunst wird. Denn wer den Zauberschlüssel zum Herzen besitzt, hat auch die höchste Kraft des Gedächtnisses, das reproduzierende Ich, entdeckt und hervorgelockt.

Digitized by Google

4. Ein memoratives Ideal. Das erste Kapitel dieses IV. Buches pg. 273 ꝛc. hat nun die Inhaltsweckekunst, pg. 326 ꝛc. Kapitel IV die vokabulare Weckekunst, die vorliegende „mnemotechnische Illustration" aber die allgemeine Weckekunst und memorative Technik der Volkstraditionen vorgeführt.

Die ganze Außenwelt wird in den Phantasiebildern der Epen als reproduzierende Macht in Bewegung gesetzt; welchen besseren Gedächtnisreiz soll man sich denken? Die individuellsten Stoffe des eigenen Schicksals und des universalen Volkslebens bieten sich an; was könnte das Interesse mehr erwecken? Die Repetition kann gar nicht mehr höher steigen, als sie in den poetischen Formen permanent ans Ohr schlägt. Das beständige Zählen der Inhalte und der Formen erzwingt ein scharfes Auffassen der Objekte, das überall idealisierte Wort aber tönt wie eine weckende Glocke durch die Seele; der Erfolg zeigt sich wie ein Triumph. Wie? Ist hier nicht das Reproduktionsgesetz völlig erfüllt und das memorative Ideal erreicht?

Nein! Es giebt ein noch höheres memoratives Ideal als die Volkstraditionen.

In den Volkspoesien erscheint die Wirklichkeit zu klein und zu wenig wirksam. Durch riesenhafte Phantasmen wird der Impuls zwar gekräftigt, doch geschieht dies auf Kosten der Wahrheit und Wirklichkeit. Es giebt aber ein Memorandum, wo die kühnste Phantasie viel zu klein ist der vorhandenen Wirklichkeit gegenüber.

Die vielen Wohnungen des Vaters liegen hier geöffnet vor unserem Auge, ein Duft des neuen Himmels und der neuen Erde mit ihrer wirklichen, wahren, unvergänglichen Lieblichkeit und Leiblichkeit durchzittert die Seele. Das ist dann ein Impuls aller Impulse.

In der Volkspoesie bewegt sich die Repetition innerhalb unserer eigenen Seele und unseres eigenen Wortes. Es giebt aber ein Memorandum, dessen Repetitionen in alle Felsen der Universalgeschichte eingegraben sind und aus allen Sphärengesängen zurückhallen; in dessen erhabenem Schlußaccord alles, was jemals Gutes in einer menschlichen Seele erblühte, sich ewig verjüngen wird in lebensvollen Repetitionen. Die Zeit mit allen ihren Schätzen wird klingen aus den zahllosen Echorufen des vollendeten Seins.

Die Zahlen in den Volksepen sind fingierte und entsprechen nicht der Wahrheit; entsprächen sie aber der Wahrheit, dann könnten sie ihren poetischen Zweck nicht erfüllen. Es giebt aber ein Memorandum, das ist durchwaltet von einem Zahlensystem, das als Wahrheit und Wirklichkeit und höchste Poesie zugleich eingegraben ist in die eiserne Heeresstraße der Menschheitsgeschichte und in die Cyklen und Epakten der Sternenheere (Guineß).

Die Volkspoesien mit ihrer wundervollen Sprache schmeicheln sich ins Ohr; aber was ist diese Sprache gegen die eine Sprache aller Menschen, deren erste Vokabeln zu Pfingsten bekannt wurden und deren ausgebildetes Rezitativ begleitet werden wird von den 49 Tönen der Heilsgeschichte in dem Finale des großen Hallelujah! —

Ein tiefer, unübersteiglicher Graben aber scheidet die beiden in Rede stehenden Memoranda in dem letzten memorativen Lehrpunkt. In den Epen ist die männermordende Macht das Ideal, der Mensch das Centrum, der Tod, die Eitelkeit das Ende, die Person ephemer. Es giebt dagegen ein Memorandum, wo die ewige Person des Herrn aller Herren im Centrum lebt, wo das Ideal die leidende Liebe ist, und das Leben in ewiger Gestalt den Sieg über den Tod triumphierend davon trägt.

Diese Lichtstrahlen aus einem anderen Sonnensystem reißen das Ich in eine neue Welt, wie Hesekiel vom Geiste in ein anderes Land gehoben wurde. Kein irgend denkbarer Stoff kann mit einer solchen Macht die Seele erfassen und ins Herz strömen. Also kann auch kein anderer Stoff eine solche memo-

Digitized by Google

rative Kraft dem Ich entlocken. Niemand soll wegen eines schwachen Gedächtnisses vom Heil ausgeschlossen sein. Christus brauchte seine Memoranda nicht zu diktieren oder mühsam einzuüben. Sie wurden gehört und behalten, wie die Sphärenharmonie nicht vergessen werden kann von dem, der sie vernimmt und ewig vernimmt. Dieses Memorandum, dieses Normativ, dieses Memorial des Heiligen Geistes ist da, und man darf seine memorativen Geheimnisse studieren, wie man seine Poetik und Grammatik studiert. Pag. 293. Es ist das Wort Gottes, gegen dessen memorative Einrichtung und Reproduktionsmacht im großen Stil allerdings auch jede memorativ noch so bewunderungswürdige Volkspoesie in den Schatten treten muß. — Hier findet die eigentliche und überreiche Erfüllung des dreigliedrigen Reproduktionsgesetzes statt. Confer pag. 130—136.

Klangmemorial, Schlußkapitel VII:

Konzessionen an andere Prinzipien.

Klangmemorial, Kapitel VII, 1:

Die drei Mnemoniken.

Bildermnemonik, Inhaltsmnemonik, Klangmnemonik müssen alle drei sein Warum? Ja es handelt sich um die Wiedererkennung eines wiedererweckten Begriffs und seiner Koordinaten. Die Bildermnemonik lehrt nun die Aspekte präparieren, auf die Konspekte blickt die logische Inhaltsmnemonik, auf das zugehörige Wort und dessen Elemente aber die Klangmnemonik. Den Teil, den die Mnemonik am Gedanken hat, macht die Inhaltsmnemonik flüssig; was das Gefühl irgend zum Jubeln und Entsetzen bewegen kann, wird von der Bildermnemonik vorgeführt. Die eigentlichen Akte des reproduzierenden Handelns jedoch kommen erst in der Klangmnemonik zu ihrem Recht. Also, diese drei mnemonischen Gebilde haben ihre Berechtigung sowohl in der Natur des dreiheitlichen Begriffs als auch in der dreiheitlichen Funktionsform der Seele.

In der Hand des Prinzen aber soll die Fahne flattern. Wer ist der Gedächtniskönig? Gefühl, Erkenntnis oder Handlung?

Das Erwachen der erworbenen Seelengebilde ist wie das Wiederaufgehen der Sonne, ihr Verschwinden ist wie das Sinken der Sonne unter den Horizont. Die Handlung, die Phantasie ist der Prinz, die reproduzierende Person. Die anderen haben zu dienen, wer sich aber überhebt, muß sich auf der Hochzeit, wie die Stiefmutter, die Sohlen verbrennen. Das Wort ruft selbst mit Sicherheit seine Aspekte und Konspekte; umgekehrt ist es nicht sicher, dazu auch äußerst anstrengend.

Die Bildermnemonik lebt im Memorandum, die Inhaltsmnemonik im Normativ. Das Wesen aller Mnemonik ist jedoch das Memorial; da aber gerade zwitschert die Klangmnemonik.

Der alte Xenophanes aus Kolophon wird nichts dagegen haben, wenn wir seinen berühmten Spruch zerteilen und die Teile als Ideale den drei

Digitized by Google

Mnemoniken mitgeben. Von der Bildermnemonik sollte es heißen: „οὖλος ὁρᾷ", ganz ist sie Auge", von der Inhaltsmnemonik: „οὖλος δὲ νοεῖ, ganz ist sie Erkenntnis", von der Klangmnemonik aber: „οὖλος δέ τ' ἀκούει, ganz ist sie auch Ohr". — Die Herrschernatur der Klangmnemonik zeigt sich darin, daß sie alles Gute der Unterthanen sich dienstbar machen kann, ohne diese zu töten.

Klangmemorial, Kapitel VII, 2:

Einwürfe gegen die Mnemonik.

Während ich zugebe, daß die Bildermnemonik und die Inhaltsmnemonik an dem schlechten Rufe der Mnemonik schuld sind, bin ich natürlich der Meinung, daß eine Bekämpfung der Klangmnemonik nur aus Mißverstand sich zeigen könnte. Confer Schluß des Buches „Anamnestik und Mnemonik."

Eine solche etwaige Bekämpfung könnte nun gehen 1) gegen die Mnemonik überhaupt, daß sie weder nötig noch möglich sei und nur als Spielerei geduldet werden könne; 2) gegen das hier vorgeschlagene Prinzip, daß also das Prinzip ein anderes sein müsse, und 3) gegen die hier angedeuteten Ausführungen, daß sie weder wirksam seien, noch von dem Willen, der Erkenntnis und der Phantasie acceptiert werden könnten.

Erster Einwand: Jegliche Gedächtnisunterstützung ist unnütz, unmöglich und eine Spielerei.

Wer das behauptet, daß jede Gedächnisstütze unnötig ist, refer- a. Unnütz.
viert dem Gedächtnis eine ganz exzeptionelle Stellung.

Zur Irritierung des Denkens existieren die unzähligen Lehrmittel nebst der ganzen Gelehrtenrepublik; zur Entwickelung des ethischen Lebens haben wir Familie, Kirche, Staat, zur Unterstützung der Technik die Werkzeuge. Aber die innere, bewußtmachende Bewegung, das Gedächtnis, soll allein ohne jede besondere Hilfe vorzüglich fungieren, bedarf es auch nicht, daß man seinen Schwächen aufhilft, da es immer stark ist! —

Wer nun wirklich bei großen Anforderungen dennoch ein so ideales Gedächtnis besitzt, den können wir nur anstaunen. Eine große Thorheit wäre es von ihm, mnemonische Hilfsmittel zu benutzen. Nach dem bekannten Stand der Dinge aber müssen wir mit versagendem und stockendem Gedächtnis im allgemeinen rechnen.

Die Wissenschaft ist lawinenhaft: das Konversationslexikon führt über 120,000 Artikel vor, Andrees Handatlas enthält über 180,000 Namen.

Nehmen wir eine spezielle Wissenschaft z. B. die Theologie und thun einige Fragen nur: Die Herzogsche theologische Realencyklopädie führt 70,000 Namen und Realien von höchst wichtigen Männern und Dingen der Kirche an, wie heißen die wichtigsten? Webers Weltgeschichte enthält 14,000 Namen, die kurze Kurtzsche Kirchengeschichte 6000; wieviel muß ein Spezialist der Kirchengeschichte noch dazu wissen? Wie lauten alle die zu-

Digitized by Google

gehörigen Zahlen? Die biblische Geschichte von Schuster für Schulen enthält circa 5000 Verzeichnungen von Namen und Realien; die kleine biblische Geographie von Frohnmayer hat 1080 Namen. Wo liegen und wie heißen diese Orte? Wie heißen die 42 Lagerstätten Israels? Wie lauten die 6 7 verschiedenen Reihenfolgen der Söhne Jakobs? Wie heißen die Könige Israels und Judas? Wie heißen alle Frauen, alle Männer der Bibel? Wie heißt die von Adam bis Johannes durchgehende Namenfolge der Bibel? Wie heißen die 77 Vorfahren Christi? Wenn jeder Unterthan die Genealogie seines Königs kennt, so ist das von einem Theologen nicht viel verlangt. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen?" Ohne memorative Hilfsmittel wohl kaum jemand.

Das alte Testament enthält circa 6000 selbständige Wörter. Wieviel Wörter muß ein Professor der Exegese kennen?

Die beiden Einleitungen enthalten circa 20,000 einzelne höchst wichtige, aber unzusammenhängende Notizen. Die Logik kann hier nichts helfen, aber man muß diese Fakta kennen. Der exegetische Kommentar von Meyer arbeitet sich in circa 7000 Seiten à 40 Zeilen = 280,000 Zeilen durch. Man lese nun solch einen Kommentar, um zu wissen, welche Gedächtnislasten hier vorliegen: Zitate, Namen, Meinungen, Grammatik, ꝛc.

Welche Stoffmassen an Immemorabilien die Bibel enthält, zeigt ein Blick in die Konkordanzen, Schrifttheologien, Handbücher, Archäologien, Einleitungen, biblischen Psychologien, biblischen Geographien, Naturgeschichten und Lexika mit Grammatiken.

Welche Werte haben: Talent, Mine, Sekel, Bekah, Gera, Chomer, Bath, Epha, Sea, Hin, Issaron, Log, Kab, Drachme, Stater? Wie heißen die tausend Einzelheiten eines 2000-jährigen Volkslebens in Familie, Reich, Tempel? Welche 21 Schmuckgegenstände nennt Jes. 3?

Die Bibel enthält in 80 Büchern über 40,000 Verse und besteht in 1342 Kapiteln (Servativ: Domruine). Man muß doch wenigstens stichwortweise wissen, was in jedem Kapitel steht. Einige tausend Sprüche müßte doch jeder wörtlich mit Angabe der Kapitel und Verse wissen, da die Brahminen ꝛc. ihre heiligen Bücher vielfach auswendig kennen. Wie lautet die Passionsgeschichte auf Tag und Stunde und Ort?

Wie heißen die 80 Bücher in jeder Reihenfolge? Wieviel Kapitel hat ein jedes Buch? Wie zerfallen die Bücher nach Kapitel und Vers? Wie lauten die sedes palmares? Wie zerlegen sich die kritischen Kompositionen? Welches sind die in der Bibel vorkommenden Zahlen? Farben? Tiere? Pflanzen? Edelsteine? Musikinstrumente?

Wo stehen die einzelnen poetischen Stücke? Welches sind die Parallelstellen? Mit Hilfe der Mnemonik ist die letzte Aufgabe eine Kleinigkeit zu lösen. Z. B. Das Servativ „Horch" besagt, daß der Sturm auf dem galiläischen Meere in Mtth. 8 = h, Mrk. 4 = r, und Lk. 8 = ch steht. Das Servativ „Genuß" zeigt, daß das Gastmahl bei Levi Mtth. 9, Mark 2, und Lk. 5 steht. Nun versuche man dieselben Aufgaben ohne Mnemonik zu leisten!

Digitized by Google

Alles dieses und noch vielmehr muß doch gewußt werden, sonst kann von einer eigentlichen Durchdringung des Fachs nicht die Rede sein. Es sind hier nur Objekte aus den drei Immemorabilien genannt. Ohne mnemonische Hilfe müssen die meisten Menschen sich mit diesen sehr quälen, es alles auf die leichte Achsel nehmen, Hochnotwendiges für unnütz erklären, Stümper bleiben und ihren Namen eines Logen von οὐ λέγω, wie lucus, a non lucendo, tragen. — Also, nötig wäre eine Hilfe schon.

Aber Kant hat gelehrt, daß eine Mnemonik „a priori" b. Unmöglich. unmöglich sei. Also? Also wird sie vielleicht a posteriori möglich sein. — Es kommt mir spaßig vor, jetzt noch von der Unmöglichkeit einer Mnemonik zu sprechen, nachdem der Leser hier ein ganzes Buch fast mit Mnemonik gefüllt gefunden hat, und ihm dazu noch eine 2500-jährige Geschichte dieser Bestrebungen vorgeführt worden ist.

Aber Kant meint wohl, daß sie keine psychologische Berechtigung habe. Wenn aber das Stocken des Gedächtnisses psychologisch da ist, vielleicht ist dann auch die psychologische Hilfe da. Volkmann hat den psychologischen Ort der Mnemonik nachgewiesen und zugleich bemerkt, daß ihre Aushilfe immerhin ein Surrogat nur sei und bleibe. Damit stimme ich völlig überein. Denn es wäre sehr viel besser, ganz und nur mit dem idealen Gedächtnis auszukommen. Ein großer Schaden wäre es, überall sich nach mnemonischen Stützen umzuschauen, und eine Thorheit z. B. in tr abzulesen, daß „Paulus in Lystra" Act. 14 steht, wenn das ideale Gedächtnis es schon leistete. Doch dies entwertet nicht im geringsten die Mnemonik, wie es dem Chinin nicht schadet, daß Gesunde dies Medikament nicht brauchen. Und wenn eine allgemeine Mnemonik nach Kant unmöglich sein sollte, so ist es doch kein Schaden und keine Schuld, wenn man sie sich für unzählige Einzelfälle der drei Immemorabilien verschafft. Man kann z. B. aus Jerusalems „Fall" = 70, aus Pompejus = 63, aus Bonifacius = 755, aus finis Poloniae 1772, aus Cornelius Tacitus 94, aus Quintilian = 42, aus „Brand" Roms = 64, d. h. also aus den genannten Wörtern die betreffenden historischen Zahlen ablesen.

Man kann immer Zahlservative machen, man kann in allen poetischen Erzeugnissen beziehbare Laute finden, die dem Gedächtnis sofort helfen; was schadet es denn, wenn man hier und da, wie mit der Grammatik, sitzen bleibt? — Was macht es, wenn eine „allgemeine" Mnemonik a priori nicht möglich ist? Wenn sie nur a posteriori für die drei Immemorabilien möglich ist, wie sie es ja auch wirklich ist, so ist dem stockenden Gedächtnis geholfen. —

Das psychologische Erstaunen gehört aber vielmehr zum judiciösen und idealen Gedächtnis als zum mnemonischen. Denn wie erhält das ideale Gedächtnis seine Memoranda erstmalig anvertraut? Es wird das Objekt in seiner ganzen sensualen Energie vorgeführt, z. B. die Lilie. Nun wird der Eindruck dieser sensualen Energie verarbeitet. Jetzt wird das sensuale Objekt entfernt und derselbe Eindruck wird im Worte repetiert und endlich im Wort, wie in einem Sandelholzkästchen, der Seele anvertraut. Vom gegenwärtigen sensualen Objekt bis zum Wort, vom Wort bis zur noch bewußten Vorstellung, von dort

Digitized by Google

bis zur Minderbewußtheit verklingen die Zustände in abnehmenden Intensitätsgraden.

Auf allen Stufen seines Abklingens kann das Memorandum am Haken gefaßt und in einen beliebigen Bewußtseinsgrad gehoben werden. Statt nun aber mit der ganzen sensualen Bombe das Memorandum zu beschießen, wie ursprünglich, stößt die Mnemonik das einschlafende Objekt mit einer kleinen Nadel an, während das ideale Gedächtnis auch diesen Nadelstich nicht mehr nötig zu haben scheint. Und nun soll diese letztere Art des Gedächtnisses die begreiflichere sein! Das Ende des Weges ist das ideale Gedächtnis, ein geringes Verweilen auf demselben Wege bedingt das mnemonische. Das Wort holt sie beide aus dem Bett. Von einem prinzipiellen Unterschied ist keine Rede. Beide fahren denselben Weg, das mnemonische nur mit etwas lauterem Rädergerassel. Die Frage ist: soll man das, was das Gedächtnis immer thut, daß es sich nämlich an die Klänge haftet, unbewußt lassen, oder kann man in die Lage kommen, es bewußt machen zu müssen? Beim stockenden Gedächtnis ist es nötig, dieselben Quellen, aus denen auch das ideale schöpft, bewußt zu merken. Das ist alles, wenn man bei der Klangmnemonik bleibt.

Nun soll die Mnemonik gar eine kindliche Spielerei sein. c. Eine Spielerei. Allerdings, die Kinder könnten ohne sie, d. h. namentlich ohne Anamnestik nicht vom Fleck kommen. Aber so lange die Sprache, die Grammatik, die höchste Poesie, die Harfe Wäinämöinens von den memorativen Stichlauten wiederhallen und mit stark ausgeprägten memorativen Hilfsmitteln arbeiteten, muß man mit billigem Spott vorsichtig sein. So lange die Schrift, die Harfe Davids, die singende Gemeinde und die anbetenden Engelscharen ihre Herzensopfer in memorativ gebauten Schalen niederlegen, und Reime, Takte, Allitterationen auch vor dem Thron des Höchsten gebraucht werden dürfen, halte ich es für keine Spielerei, diese memorativ wirkenden Mittel auch zu bemerken, — d. h. im Notfalle anamnestisch und mnemonisch, also mit Hilfe eines Klangmemorials, zu reproduzieren.

Schön also, sagt man, womit willst du helfen? Was soll das Prinzip sein? Antwort: Der Klang.

Zweiter Einwand: Der Klang als Prinzip ist anfechtbar.

Da noch keine positiven Einwände vorliegen so rekapituliere ich, was zum Klangprinzip nötigt.

Positiv nötigt dazu der Umstand, daß das Wort das einzige Immemorabil ist, und daß das Wort alle Dinge begleitet. Wenn also das Wort selbst im Bewußtsein steht, dann wird es auch seine Systeme, also alle Seelengebilde, mitheben. Das Wort kann aber selbst immer durch das bloße Normativ, oder beim stockenden Gedächtnis durch ein im Normativ aufbewahrtes Memorial, erweckt werden.

Historisch nötigt zu diesem Prinzip der Bankrott der anderen mnemonischen Prinzipien.

Psychologisch-genetisch aber nötigt zum Klangminimal folgender Gedankengang.

Digitized by Google

Das Prinzip kann das Ich oder der Leib, d. h. die Außenwelt, sein, und nichts Drittes kann ein Prinzip des menschlichen Gedächtnisses sein. Wir nehmen nun gerade den Fall, daß das Gedächnis stockt und daß das Ich sich selbst nicht helfen kann. Und solche Fälle treten erfahrungsmäßig ein. Sie müssen eintreten, da das Ich nicht absolut ist, sondern von seinen Mitwesen abhängig. Wir fühlten es in der Schule als einen bitteren Hohn, als der Lehrer uns beim Stocken sagte: „Nun, wenn du das erste Wort nicht weißt, dann fange mit dem zweiten an.“ Denn gerade das Initial, die Initiative, das „wie fängt es an?“ ist in der Gedächtnisfunktion alles. Die Systeme sind ja als von der Seele zusammengehaltene vorausgesetzt; — springt nun durch irgend ein Glück nur ein Hauch ins Bewußtsein, dann ist ohne weiteres alles da. Die Logik verlangt im Prinzipsatz, im Initial, alles, das Gedächtnis begnügt sich aber in seinem Initial mit jedem minimalen Hauch und leistet auf Grund eines solchen Initialhauches zum Schluß der 7 Gedächtnisakte alles. Das Ich kommt immerwährend in die Lage Dinge zu brauchen, die nicht aus seiner Logik stammen. Sollte das Ich die auch zu jeder Reproduktion nötigen Aspekte ohne Leib, ohne Außenwelt beschaffen können? Das ist dem Idealismus zwar eine Kleinigkeit, uns aber ein Beweis, daß die Hilfe des stockenden Gedächtnisses, wenn es im Ich nicht mehr gefunden werden kann, in der Außenwelt gesucht werden wird. Auch diese Hilfe kann nicht absolut sein. Denn auch die Außenwelt, der Leib, ist nicht absolut. Daher versagen auch oft die mnemonischen Mittel. Nur ein Gedächtnisirritator wirkt im Menschen mit absolutem Erfolg: Gott am Tage des Gerichts und des ewigen Lebens. Dann haben alle Menschen das Gedächtnis ihres ganzen Lebens und der Weltgeschichte nötig, und dann sollen sie es auch haben. Auch heute ist die höchste reproduzierende Macht die Erinnerung des Heiligen Geistes und die betende Versenkung in seine Inspirationen.

Was also soll am Leibe das Erweckende sein? Sein allgemeiner Gesundheitszustand? Ja, gewiß; aber hier sind separierte, abgemessene Akte nötig, die als Memoranda ins Bewußtsein gehoben werden sollen. Hier sind nur zwei Konkurrenten: das Auge und das Ohr. Da aber das Auge eine Menge Seelengebilde gar nicht begleiten kann, der Klang es aber kann, so bleibt als Memorial das Ohr, das Wort, der Klang. Soll nun das Wort als Vorstellungsvermittler wirken und weiter nichts? Das wäre ja dann wieder der reine Geist, der Geist selbst mit seinem immanenten Wort ohne Außenwelt. Es bleibt also nichts übrig, als den Klang anzuerkennen, wenn die Außenwelt beim Reproduzieren als Irritament dabei sein soll.

Nun habe ich hier den minimalen Klang vorgeschlagen, d. h. die Wurzel, die Stammsilbe, die Accentsilbe, das Initial. Will man sagen, daß das noch zu viel ist, dann bleibt also bei seiner Remotion nur das Ich allein übrig und nichts vom Leibe mehr. Hält man aber dieses Memorial für zu wenig, dann müßte man noch einige Glieder hinzufügen, aber wieviele? Das höchste Maß wäre die ganze ursprüngliche sensuale Energie. Aber damit wäre dann jede Reproduktion für unnütz und unmöglich gemacht, denn wenn z. B. schon gesagt wird,

Digitized by Google

daß Sokrates Vater Sophroniskos heißt, dann ist die Reproduktionsarbeit, soweit das Ich diese Arbeit leisten sollte, aufgehoben. Außerdem ist eine solche Aufbewahrung unmöglich. Die Enge des Bewußtseins ists ja, die die ganze Gedächtnisfrage bedingt. Ein richtiges Minimal genügt immer, wenn die Kunst des Lehrens zweierlei gethan hat. Die Aspekte müssen aufs reichhaltigste angeschaut, die Systeme durch Begriffe aufs festeste in ihren Elementen verbunden worden sein. Sonst darf die Memonik gar nicht angewandt werden. Ein richtiges Minimal genügt, denn es ist das ganze Wort, alles andere ist Angliederung und nicht das lebendige Individuum im Wort. Mehr ist nicht nötig, das Minimal erweckt seine Koordinaten, mögen sie nun Laute, Konspekte, Aspekte, Gefühle oder Handlungen heißen. Was kann man also noch wünschen? Will man den Klang überhaupt ignorieren, dann kann ja kein einziges Memorandum, kein Begriff gebildet werden, was soll man dann noch reproduzieren wollen?

Die schweren Geschütze können daher nur noch gegen die hier angedeutete Ausführung gerichtet werden.

Dritter Einwand: Die Klangmemoriale wirken nicht, beleidigen das Gefühl, verletzten die Logik und lenken die Aufmerksamkeit des Ichs ab.

Ich nehme nicht an, daß jemand diese Vorwürfe auch gegen die Klangmnemonik erheben wird. Da sie aber von der Bilderzeit überhaupt gegen die Mnemonik gebräuchlich sind, so wird es gut sein, sie auch dem Schneewittchen der Klangmnemonik in die Augen sehen zu lassen.

a. Die Klangmemoriale wirken nicht.

Wenn nun die Klangmemoriale nichts wirken sollten, dann freilich ist unser ganzes Bestreben verlorene Liebesmüh. Wie ist es aber damit? Zunächst ist es unbillig zu fordern, daß irgend etwas absolut aus den Wesen wirken soll, die doch selbst nicht absolut sind. Wenn nun der Klang nicht absolut ist, so kann er dem Ich keine absolute Irritation zum Reproduzieren zuführen. Und wäre die Einwirkung noch so stark, das Ich hat seine Launen, ist frei und kann sich selbst Gotte entziehen.

Der Einwand, daß man doch auch mit dem Behalten der Memoriale viel Mühe und Verdruß habe, da man ja auch diese wieder vergesse, ist daher sehr kümmerlich. Denn auf geistigem Gebiet wirkt nichts mit absoluter Notwendigkeit. Die Arbeit ganz abschaffen, geht sogar über die Kräfte des Mnemonikers, bemerkt Mauersberger fröhlich. — Die Frage ist vielmehr diese: giebt es überhaupt für das mit einem der drei Immemorabielen stockende Gedächtnis ein anderes und stärker wirkendes Mittel, als die vom Memorandum zurückbehaltenen Sensuale? Es kann keine anderen Mittel geben, denn die Bildermnemonik wurde ja gerade mit den anderen Mitteln an den Immemorabilien bankrott, die eigentliche Inhaltsmnemonik kommt nicht in Betracht, da sie kein Sensual hat, die moderne judiciöse Mnemonik aber wirkt gerade durch den Klang.

Es kann aber auch kein stärker wirkendes Memorial für die Immemorabilien geben, als ihre eigenen minimalen Sensuale. Wie so? Die Immemora-

Digitized by Google

bilien sind Vokabeln. Das gewaltigste Irritament für ein solches Memorandum ist, wenn das ganze Memorandum mir zugerufen wird, etwa: „Sokrates Vater hieß Sophroniskos". Da nun das Idealmemorial ein Teil von diesem Totalsensual ist, so muß also ein Memorial wie „Sophronis, Sophron — Sophro — So — S" das nächstgewaltige Memorial sein um „Sophroniskos" zu wecken. Reicht ein solches Partial nicht aus, dann muß das Total wiederholt werden. Wenn nun das Erreichbarste durch das Klangmemorial zu erreichen ist, dann darf man nicht klagen, wenn nicht alles erreicht, und das Lernen also eingestellt werden kann. Alles ist ja zuletzt vergänglich, und der gierige Acheron läßt seine Beute nicht. —

Ich habe aber einen erdrückenden Beweis für die wirkende Reproduktionskraft des Klangmemorials aus der gesamten Volkstradition und Volkspoesie geführt. Diese Gedächtnislawinen werden ohne Schwierigkeit behalten in ihrer nachgewiesenen memorativen, überkommenen Form. Nimmt man ihnen ihren Takt, Reim und namentlich die Allitterationen hinweg, so werden sie an demselben Tage vergessen, und der auftauende Embach erinnert sich nicht mehr des Rauschens, das er aus dem Gewande Wäinämöinens gelernt hatte; von dem zerstreuten Winde nicht zu reden. Ist das Volapük kein Beweis für die Leistungskraft des Klangmemorials? Man kann der Folgerung nicht ausweichen, daß die Immemorabilien memorabiler werden, wenn sie in der Nähe der Volkspoesie angebaut werden. Man muß alle kritischen Urteile zunächst auf ein vorhandenes Ideal einer Idee beziehen und den Begriff des Menschen nicht an einem Kretin messen. Nicht aus jedem Klotze läßt sich ein Merkur schnitzen. Die Idee kann gut sein, der Ausführung sind wir nicht gleich gewachsen, und es giebt immer Exemplare, die sich der idealen Durchleuchtung entziehen. Sagt man aber, daß ja auch die Servative behalten werden müssen, so ist leider das wahr. Aber erstens ist es nur halbwahr. Denn die Servative werden oft direkt vom Normativ gegeben, befinden sich im Texte drin. Ferner ist doch „Laura — kaufe Kuchen" viel leichter reproduzierbar als ein siebenstelliger Logarithmus.

Ist das kein Beweis der Leistungskraft des sensualen Memorials, wenn ein Schüler Mauersbergers die Ludolfsche Zahl bis auf die 707. Decimalstelle hersagt? — Das idealste memoriallose Gedächnis kann an eine solche Leistung nicht entfernt denken. — „Ja, wer sagt mir die Memoriale?" Das ist die immerwiederkehrende Instanz gegen die Mnemonik. Die Antwort aber ist genügend: „Wer dir das Normativ giebt, hat dir zugleich das Memorial gegeben, wenn das memorative System gut eingerichtet war." Ohne Normativ aber kann ja auch das ideale Gedächtnis nicht fungieren. — „Wie hieß der Vater des Sokrates?" Im Normativ „Sokrates" ist das Memorial „So" für „Sophroniskos" mitgegeben, wie in c seine Obertöne. — Eine kleine Übung im Finden und Ablesen und Wittern der Memoriale ist ja allerdings nötig, und wo ist eine Arbeit nicht nötig? Lieber aber macht man eine kleine Station und Pause unterwegs, als daß man aufs Reiseziel überhaupt verzichtet. — Nur wer nichts gelernt, ist sicher, auch nie etwas zu vergessen.

Digitized by Google

Da die Klangmnemonik das Groteske nicht nötig hat, so braucht sie das Gefühl prinzipiell nicht zu beleidigen und zu echauffieren. Kommen Menschlichkeiten bei den Brücken und Servativen vor, dann braucht ein gesundes Gefühl nicht gleich zimperlich zu thun, denn das Leben singt noch stärkere Melodien. Und womit sollte wohl die Klangmnemonik das Gefühl beleidigen können? Mit den Rhythmen, den identischen Lauten, den Klängen? Man denke an die Harfe Wäinämöinens und an die Großmutter Edda, an das lustige Gemurmel der onomatopoietischen und das bunte Spiel der allitterierenden und assonierenden Hochzeitsgäste. An diesen können Prinz und Schneewittchen doch nur ihre Herzensfreude haben. Das Brot des Gefühls ist ja gerade das Identische der Mannigfaltigkeit der poetischen, allitterierenden, reimenden und rhythmisierenden Formen.

b. Die Memoriale und das Gefühl

Daß die Mnemonik nebst ihren Lauten ebensowenig mit der Logik in Konflikt kommen kann wie die Phonetik, haben wir oben gesehen. Es kehrt aber bei jeder mnemonischen Vermittelung die Instanz wieder: „Ja, es braucht nicht immer so zu sein, es trifft nicht immer." Dittes sagt: „Es braucht nicht gerade Karl der Große zu sein, der 814 starb, mächtig im Krieg und in Frieden war," — daß mich die Sanduhr in 8, der Spieß in 1, und der Pflug in 4 grade an ihn erinnern müßte. — Sagt man: „Astrahan liegt im Süden und Archangelsk im Norden, das könne man durch das s und r assoziieren," — so lautet die Antwort: „Ja, aber Sidon liegt grade im Norden von Tyrus trotz seines S."

c. Das logische „Nicht immer".

Wie kommt man zu diesem merkwürdig schwachen und hartnäckig wiederkehrenden Einwand? Hat denn irgend jemand gesagt, daß alles, was ein S hat, darum wie Astrahan im Süden liegen müsse? Warum macht man einen solchen Einwand nicht in der Grammatik? Hat jedes Wort auf a darum im Genetiv ae, weil patria patriae hat? Ja, kaum eine einzige Kategorie trifft immer und umfaßt alles. Wenn dieser Einwand irgend ein Recht hätte, dann könnte niemand mehrere Wörter auf „er" oder „ieren" nennen; wie könnte man dann unzählige Wörter mit demselben Anfangsbuchstaben reproduzieren?

Man muß sich von dem Gedanken ganz los machen, als ob memorative Systeme logische Systeme seien. Das Gedächtnis kümmert sich um gar nichts Allgemeines, sondern nur um Individuelles, ums reale Sein. Das Gedächtnis bewahrt jeden Akt und reproduziert ihn so, wie es ihn erhielt. Es ist ein großes Glück, daß im Gedächtnis die einzelnen Akte nicht von einem einzigen Fenrirwolf verschluckt werden, wie im Erkennen. Sonst würden wir rasch bei Null ankommen und nichts mehr zu reproduzieren haben.

Das Gedächtnis kann tausend verschiedene a reproduzieren, während der Verstand die Bemerkung nicht zu unterdrücken vermag, daß das eigentlich unmöglich ist. Denn es giebt ja nur ein einziges a in der Seele. Aber fürs Gedächtnis ist das A in Aristoteles ganz was anderes, als das A in Aristoxenos. Gehört ein Element zu einem anderen System, so ist es ein ganz anderes Wesen. Die Abbreviatur: s. t. kann „sine titulo, salvo titulo, suo tempore" ꝛc. reproduzieren. M. D. S. = «Misce, da, signa» deutete jemand unter dem Rezept

Digitized by Google

als: „Mußt doch sterben". — „Sterben" muß jeder. Aber mit dem Augenblick, wo ich in diesem Wort ein Servativ für Luthers Todesjahr = 1546 bemerkt und bezogen habe, wird es mir regelmäßig gerade bei Luther den verlangten Dienst thun.

Ist Helena heute Menelaos' Gemahlin, morgen von Paris entführt und endlich mit Faust verheiratet, so ist sie zwar für die beziehende Verstandesthätigkeit dieselbe eine Person, aber in der jedesmaligen anderen Koordination fürs Reproduzieren ein neuer, anderer Akt. Hier sieht man also aufs deutlichste, daß die Wege der Reproduktion und der Logik völlig auseinander gehen. Das Gedächtnis ist ein aktuelles, die Logik ein objektives Sein, das Gedächtnis real, immer ein in der Zeit verlaufender Prozeß, die Logik ein ideelles Sein und zeitlos. Die Logik immer identisch, jede Idee nur ein einziges Mal habend, die Reproduktion als ein ebengegenwärtiger Akt neu, als das identische Memorandum enthaltend, auch alt. Der Gedanke ganz allgemein, auf unzählige Einzelheiten passend, das Reproduzieren ganz individuell, auf einen einzigen Fall nur passend. Das Gedächtnis ist eine That der bewegenden, die Logik eine That der erkennenden, Liebe eine That der fühlenden und wollenden Seele, der Glaube aber eine Gesinnung der ganzen Person. — Psychologisch muß man immer aufs Ganze schauen, wenn das Einzelne nicht unbegreiflich werden soll. Das harmonische psychische Leben ist wie ein Wald im Frühlingsschmuck. Die verborgenen Wurzeln im Erdboden sind das substantiale Sein; die grünen Blätter nebst den frischen Blüten und den köstlichen Früchten, das ist das Bild des liebenden Willenslebens; die geheimnisvolle Bewegung des Saftes aus den tiefen Wurzeln zu den hohen Wipfeln, das ist der Reproduktionsvorgang. Der hineinfahrende Orkan und die sanft scheinende Sonne veranschaulichen die sensualen Reize. Die Bewegung der fruchtbeladenen Zweige symbolisiert die bewußte seelische und leibliche Bewegung. Die orientierenden Wege aber des Waldes nebst den unter den Gebüschen verborgenen eisernen Werstpfeilern sind ein Bild der immer-identischen Erkenntnis. Diese ganze Illustration ist jedoch nur ein ungenügender Schatten gegen die psychische Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit aber lebt in jedem Menschen und zeugt von sich unmittelbar und giebt sich zu fühlen als unser eigenes Bewußtsein mit der allerhöchsten Deutlichkeit und viel gewisser als alles Leibliche. Es unterscheidet sich in seinem Zeugnis von sich aufs lauteste von seinem Leibe, und doch soll es identisch mit dem Leibe sein! Confer pag. 56. Es ist daher von Dr. Karl Langwieser in seinem „Bewußtseinsmechanismus" (1897) sehr unbesonnen und unvorsichtig, diese des Aberglaubens zu bezichtigen, die von dem Vorhandensein einer intelligiblen, immateriellen Seele überzeugt sind. Sein Leugnen der Seele hat uns nun die unleugbar vorhandenen Seelenfunktionen, wie Gefühl, Vorstellung und Reproduktion, auch nicht um einen Deut klarer gemacht, wiewohl es interessant, nützlich und sehr dankenswert ist, durch ihn von neuem einen Blick in die parallelen Vorgänge des Gehirns zu thun und die veranlassenden körperlichen Funktionen kennen zu lernen, oder wenigstens auf solche zu raten, denen dann das reale Ich, die „Ichheit" Langwiesers antwortet.

Digitized by Google

Aber Paganini zu leugnen, weil die Geige so anziehend ist, überlassen wir den Materialisten. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut"

Wir wenden uns dem inneren, psychischen Zeugnis zu und betrachten unmittelbar das in uns selbst vor sich gehende Leben unserer Seele: das Denken, Fühlen und Reproduzieren. Sollte man das darum nicht wahrnehmen dürfen, weil es für Langwieser blos Sinnbares giebt? Confer Pobedonoszews „Streitfragen" p. 26.

Diese Beachtung des inneren Vorgangs zeigt nun ferner auch, daß jedes immeridentische Element mit beliebig vielen verschiedenen Systemen verbunden werden kann und daß es durch solch eine Bezogenheit die Kraft erhält, alle seine Systeme durchs Ich zu wecken. Das ist ein höchst wichtiger Vorgang für das Gedächtnis Mit dem Laut „a" z. B. beginnen 3000 Wörter, jedes a aber hält zu *seinem* System nnd zerbröckelt nicht. Wir nennen es „a", und denken es objektiv nach sensualer Analogie, aber es ist ja eine jedesmal andere Stellung des Ichs zu einem gegebenen Objekt. Aus allem Gesagten folgt, daß man ganz erstaunt sein soll, wenn beim Gedächtnis auch etwas Allgemeines vorkommt, und sein „immer" soll man nur für die Logik aufbewahren. Übrigens ist die Hauptregel der Gedächtnislehre, „*beziehe* die memorativen Elemente", immer identisch in allen memorativen Stoffen.

d. Die Memoriale lenken ab.

Der schwerste Vorwurf aber gegen die Mnemonik, eigentlich Anamnestik, ist, daß sie von der Hauptsache auf Nebendinge ablenken soll. Also, sie absorbiert die *Aufmerksamkeit des Ichs*. Dann ist natürlich alles verloren. Denn wenn das Ich nicht aufpaßt, dann können alle Glocken klingeln, was hilft es, wenn sein Auge zu, sein Ohr taub ist! Während wir also bis jetzt annahmen, daß die silberne Glocke Schneewittchens den Prinzen aufweckt und zu sich ruft, hören wir hier, daß gerade das Gegenteil stattfindet. — Wie ist es nun aber mit dieser Ablenkung? ist sie da oder nicht? und in welchem Grade ist sie da?

Wodurch könnte denn eine solche Ablenkung stattfinden, die speziell Dr. Dittes der Mnemonik vorwirft?

Nun, gewiß nur durch die bewußten Memoriale, denn diese sind ja das Einzige des mnemonischen Reproduzierens. Die Bildermnemonik gegen diesen Vorwurf zu schützen, habe ich keine Ursache. Sofern die Klangmnemonik auch nicht ohne Inhaltsbeziehungen durchkommt, braucht sie die „Vermittelungen". Diese nun können stark abziehen, wenn sie in der Kotheschen Weise ellenlang gemacht werden. Aber erstens sind diese Vermittelungen oft gar nicht bewußt nötig, oft im Text gegeben, oft aber, ja, fast immer durch ein einziges beziehungsreiches Wort hergestellt. Giebt man diese Vermittelung nicht, so wird eben nicht behalten, und wird ohne diese behalten, so braucht man keine Mnemonik. Die riesenhaften Gedankenreihen, die täglich durch die Seele strömen, sind ja auch Vermittelungen, die durch tausend Zwischenstufen zuletzt zu einem gesuchten Ziel führen. Manche Rede, manches Buch entspringt in tiefer Brust, wird durch Jahre im Mutterleibe wie ein Embryo getragen, drängt sich dann schüchtern auf die Lippe, wird als mißraten zurückgedrängt und erscheint dann nach unzähligen Vermittelungen in vollendeter Gestalt. — Was also wird man denn

Digitized by Google

durch die paar Eselsbrücken der Mnemonik, wo das Auge doch auch aufs Ziel sieht, gleich so angst, als ob die ganze Kultur durch sie zerstört würde?

Jetzt bleibt also noch die Frage übrig: ob die Klangmemoriale den Geist von der Hauptsache ablenken, oder zu ihm hinlenken, ob Schneewittchens Glocke den Prinzen einschläfert oder aufweckt?

Da nun das ideale Gedächtnis, wobei das Memorial gar nicht bewußt bemerkt wird, besser ist, als das anamnestische und mnemonische, so findet offenbar beim Gebrauch des mnemonischen Klangmemorials eine Ablenkung, ein Aufenthalt auf dem Wege statt, wie eine Ablenkung stattfindet, wenn man eine fremde Sprache nach bewußt vorgehaltener Grammatik spricht. Sowie man aber die bewußte Grammatik dem unbewußten Sprachgefühl so rasch als möglich übergeben soll, so wird man auch die bewußten Memoriale immer nur als Mittel betrachten, die man durch Gebrauch wieder loszuwerden suchen wird.

Wenn es sich nun aber doch um Sein oder Nichtsein im Lande der Memoria handelt, so läßt man sich die kleine Ablenkung doch eher gefallen, als eine absolute Leere. Hier ist ja die Stelle, wo die Mnemonik sterblich ist. Aber die Ablenkung ist doch geradezu minimal beim Minimal des Klanges und und sollte daher niemanden abschrecken.

Nehmen wir den Fall, daß ein immanentes Klangmemorial da ist, wie in der Poesie überall. Nach Maßgabe des Ideals muß man sich mit den Wildlingen abfinden und sie zuzustutzen suchen. Ist nun die memorative Form der Nibelungenzeile, die Allitteration des Kalewala, der Edda, der verschiedengestaltete Strophenbau im Faust, der Hexameter des Homer eine Ablenkung vom Inhalte? Ist ein zugerufenes Wort Ablenkung vom Inhalte oder Zulenkung? Ist der Schall der Kirchenglocke eine Ablenkung der Gemeinde vom Gottesdienst, oder macht er nicht gerade auf den beginnenden Akt aufmerksam? Wodurch sollte der Schall ablenken, da er ja für sich gar keinen Inhalt hat, sondern gerade dazu geboren ist, zum Inhalt hinzuführen?

Das Idealmemorial befindet sich ohnehin im Text, und man hat also das betreffende Wort ohnehin zu merken. Gewiß, eine neue Beziehung, eine neue Arbeit tritt ja hinzu; ich muß mir sagen: dies Wort hier soll nun auch noch ein Memorial sein, — und das ist die kleine Ablenkung; doch gewöhnt man sich rasch an diese immerwährende Vollziehung derselben Kategorien. Man denke, wie stark die Schrift, das Lesen, vom Inhalt abzieht, und doch muß man dankbar sein, daß das Lesen existiert. Wenn ich im „Barometer" zugleich die Jahreszahl der Erfindung 1643, im „Sidon, Kind, Nur" als in den Schlagwörtern der Evangelien das 12., 21., 24. Trinitatissonntags zugleich die Memoriale für diese Sonntagszahlen habe, so ist das ja eine kleine Ablenkung. Aber ist das keine Ablenkung, stundenlang hin und herzuraten, um endlich doch zu sagen: „Ja ich komme jetzt nicht darauf, welches Evangelium zum 21. Trinitatissonntag gehört?" Vergesse ich das Memorandum bei einem gelernten Memorial, so weiß ich doch wenigstens, in welchem goldenen Käfig die Lerche sang, und werde mein Suchen darnach einrichten. Im übrigen ist das Wort gerade dazu da, um auf den Inhalt aufmerksam zu machen. Gerade darin liegt die reprodu-

Digitized by Google

zierende Kraft der allitterierenden und anderen geordneten Laute, daß sie die Aufmerksamkeit fesseln können. Das thun sie wohl zunächst durch ihren scharfen Einschnitt in die Nerven. — Dieselben wiederkehrenden Konsonanten und Vokale steigern offenbar die Intensität und ziehen die Beachtung des Ichs auf sich, da sie von ihm wie zusammenzählbare Glockenschläge Reaktionen in wachsender Kraft verlangen. Sie haben die Absicht, die Ruhe des Ichs zu stören: was das erste Mal nicht gelingt, gelingt das zweite ꝛc. das x-te Mal. Daher scheint mir die rhythmische Reihe immer in identische Abschnitte zu zerfallen. Übrigens, die Kritik ist leicht, die Kunst aber schwer.

Um sich noch zu überzeugen, mit welcher Leichtigkeit und Sicherheit ein immanentes Klangmemorial bei vorausgegangenem Lernen wirkt, setze ich eine memoriale Reihe von Beispielen her. Ein Professor, der in der Philosophie lebt, wird zum Folgenden lächeln. Was soll aber ein Anfänger machen, auf den alle philosophischen Ideen mit einem Mal — wie ein Orkan von den 7 Weisen der jonischen Küste her bis zu Kant nach Königsberg — einstürmen? Ein kleiner Halt ist ihm viel wert, bis der Heraklitische Gott aus dem Baum in die Seele fährt. — Die Memoriale hier liegen gemeinsam im Normativ und im Memorandum vor.

Das Normativ: Wie lauten die Centrallehren folgender Philosophen?

I. Normativ.	II. Memorandum.	III. Immanentes Klangmemorial.
Thales	θάλασσα (Wasser)	thal
Anaximander	ἄπειρον	a
Pythagoras	Harmonie	ra
Xenophanes	ἓν καὶ πᾶν	en, phan
Heraklit	πάντα ῥεῖ	re
Empedokles	Mechanik, 4 Elemente	me, e
Demokrit	Atomist	om
Sokrates	σοφία, Subjektivist	So
Theodorus	ἄθεος	θεο
Platon	ὄν καὶ μὴ ὄν	on
Aristoteles	Realist	r oder st
Jakob Böhme	In Ja und Nein bestehen alle Dinge	Ja
Cartesius	Cogito, ergo sum	C
Spinoza	Substanz	S
Kant	Kritik, kategorischer Imperativ	K, ka
Fichte	Ich	ich
Herbart	Reale	re
Schelling	Weltseele	Se
Frohschammer	Phantasie	F = Ph
Seydell	das Seinsollende	Sei
Goethe	Gefühl	G.

Digitized by Google

Man nehme noch folgende Satzmemoranda hinzu:

1. Strato setzte die Seele in die Stirnmitte. Memorial: S.
2. Die Sylvische Grube ist Sprachorgan. Memorial: S.
3. Kimon siegte am Eurymedon. Memorial: on.
4. Honorius regierte in Rom. Memorial: ro.
5. Xenophon schrieb den Ökonomikos. Memorial no.
7. Meine Schwester Ida ist Dienstag, mein Bruder Oskar am Sonntag geboren. Memoriale: di und so.
8. Thales lebte in Milet. Memorial: le.
9. Rameau begründete den Generalbaß (ra), d'Alembert untersuchte den Bau der Tonarten (rt), Euler die Eigenschaften der Intervalle (le).
10. Die Herzogin Eleonora von Ferrara und der Markgraf von Montferral unterstützten Petrus a Memoria aus Ravenna. Memorial: ra (6 mal).
11. Cyan besteht aus Carbogen und Nitrogen. Memorial: c und n in „Cyan".
12. Salmiak ist Salzsäure und Ammoniak. Memorial s und a.
13. Abners Bruder war Ner (ner), Joabs Bruder Abisai (ab), Maimonides hieß der Moses (mo) des 12. Jahrhunderts.
14. Die Russen berühren beim Kreuzschlagen zuerst die rechte, die Katholiken die linke Seite. Memoriale: r und li.
15. Meines Bruders Oskars Adresse lautet in St.-Petersburg: Васильевскій Островъ (o), Средній проспектъ (s) № 94 = kr. Also: Das Wort „Oskar" enthält in seiner Lautreihe die minimalen Memoriale.

Nicht immer ersetzt die vielfache Übung, Beschäftigung, Veranschaulichung, persönliches, sensuales Erleben die Notwendigkeit solcher kleinen Gedächtnisstützen. Es giebt einige obsternatische memorative Gesellen, denen man so den Ungehorsam legen muß. — Und was ist hierin Tadelnswertes? Die Sprache nötigt ja jeden dazu. —

Klangmemorial, Kapitel VII, 3:

Semina rerum.

Nun könnten wir schließen und die Ausführung dem Leser überlassen. Wozu soll man auch einer so einfachen Sache wegen, wie „Beziehung von Stichlauten", so viel Worte machen?! Aber es geht hier wie mit der Grammatik. Jeder hat sie und benutzt sie, der Philolog beachtet sie im Munde der Kinder, und doch hat sie niemand ohne ein besonderes Studium.

Drei neue Zweige wuchsen uns im Vorhergehenden als semina rerum der folgenden Kapitel aus den psychologischen Keimstellen unseres Gedächtnisbaumes verheißend hervor: Normativ, Servativ und Pons. Diese drei sind ja auch nur Memoriale, doch in besonderen Beziehungen. Daher verlangen sie eine gesonderte Behandlung. 1) Drei neue Zweige.

Die tragende Seelenfunktion des Normativs ist die Erkenntnis, die des Servativs das Interesse des Willens, die der Brücke (Pons) aber das Phantasiespiel. Diese verursacht es ja, daß die Schifflein herüber, hinüber schießen, die

Digitized by Google

Fäden ungesehen fließen, und ein Schlag ein Netz von tausend Verbindungen und brückenähnlichen Vermittellungen schlägt. Confer pag. 166.

Wenn wir auch diese Zweige der Yggdrasilesche noch auf des Prinzen und Schneewittchens Hof in ihrem Wachstum beobachtet und für die memorativen Zwecke geschüttelt haben, dann können wir vom freundlichen Leser Abschied nehmen und ihn bitten, die Fackel heller anzuzünden und die Sache so weiter zu führen, daß das „Kind der Vater des Mannes werde."

2) Zusammenfassung.

Wiewohl nun der Hauptteil dieses Buches sich ums sensuale Klangmemorial bemüht und diesen Reiz beim stockenden Gedächtnis lang und lange genug empfohlen hat, so ist aber doch die Meinung nicht die, als ob das Einüben auf solche Memoriale die Hauptsache der paedagogischen Erziehung des Gedächtnisses sei. Um diesen Schein deutlichst zu verhüten möchte ich diesen Abschnitt mit einigen Sätzen aus Dr. Kirchners „Der Weg zum Glück" Auflage 2 pag. 86 schließen.

Es ist sehr charakterisch, daß Kirchner die „Pflege des Gedächtnisses" in eine Anleitung zum Glück aufnimmt und also des Lebens Glück beim schlechten und immer versagenden Gedächtnis nicht denken kann. Confer pag. 94 ꝛc. dieser Gedächtnislehre. Abgesehen von dem Kirchnerschen Satz, daß man bei mnemotechnischen Stützen „Sache und Symbol" beides behalten müsse und nun also zweierlei zu behalten habe (Confer pag. 235.), sind alle seine Lehren mir wie aus dem Herzen gesprochen. Ich könnte, wenn ich von den speziellen klangmnemonischen Lehren absehe, fast alles, was ich hier sonst noch bis jetzt gesagt habe, mit Kirchners Worten zusammenfassen.

„Eine besondere Pflege erheischt das Gedächtnis. Napoleon sagte einmal, ein Kopf ohne Gedächtnis sei wie eine Festung ohne Besatzung. Das Gedächtnis muß geübt werden. Ohne des Gedächtnisses Kontrolle gleicht der Geist einer brodelnden Seltersflasche, alles schäumt wild durcheinander wie im Traume, Fieber und Wahnsinn. — Wie aber kann man das Gedächtnis stärken? Übe das mechanische Gedächtnis. Keiner sollte es unterlassen, auch als Erwachsener schöne Sentenzen auswendig zu lernen. Eine fernere Erleichterung ist die Veranschaulichung durch Tabellen, Farbenskizzen, Ordnung, Abschreiben, lautes Lesen, Singen, Wiederholung in verschiedensten Formen, namentlich aber sind die logischen Hilfsmittel höchst wichtig. Vergißt jemand das von ihm Versprochene, so beklagen wir uns mit Recht über sein zu geringes Interesse für uns. Sehr wichtig ist die Aufmerksamkeit, mit der wir uns etwas einprägen. Michel Angelo konnte einen nackten Menschen, wie er kopfüber herunterstürzt, lebensgroß zeichnen, indem er von der großen Zehe begann. Wie genau und scharf muß er Anatomie studiert haben." So etwa Kirchner.

3) Vermahnung.

Ja, wer die Konsequenz hätte, täglich, „etwa während er sich entkleidet," zunächst nur zwei wertvolle Zeilen aus Frieds Lexikon, aus den Dichtern, der Bibel ꝛc. auswendig zu lernen, jeden Sonnabend das in der Woche Memorierte zu repetieren, dann ganz langsam eilend und weilend das Tagespensum zu steigern, sich zu einer so scharfen Aufmerksamkeit zu nötigen,

Digitized by Google

daß ihm ein einmaliges Hinhorchen zum Behalten genügte, was für ein Krösus würde ein solcher Mann im Laufe von fünf Jahren werden! Denn jeder gelehrte Mensch trägt ja „Reichtum stets bei sich". Aber ohne Übung nimmt das Gedächtnis ab, sagt weise der Gedächtnislehrer Cicero. So übet euch also! — Nur selten hättet ihr dann selbst das hier so angelegentlich empfohlene Klangmemorial noch bewußtermaßen nötig. Darum: „Carpe diem"! „Nulla dies sine versu"!

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Fünftes Buch: **Das anamnestische Normativ** oder die memorativen Leitemittel.

Motto: „Das sieht schon besser aus!
Man sieht doch wo und wie."
Goethe.

A. Was ist ein Normativ?

B. Einteilung der Normative.

1. Die Frage und die allgemein-menschlichen Normative.
2. Die mnemonischen Normative.
3. Die wissenschaftlichen Normative.

C. Gedächtnis und Normative.

D. Kraftgrenze der Normative.

E. Beispiele von Normativen.

1. Stichworte.
   a. Das Behalten der Kapitel der Bibel.
   b. Geordnete alphabetische Reihen.
   c. Das Behalten der Kapitelgliederungen.
2. Der Rhythmus.
3. Das Alphabet.
   a. Das Behalten von unzusammenhängenden Notizen.
   b. Geordnete alphabetische Reihen.
   c. Vereinzelte Normierungen.
4. Zahlennormative.

F. Bewußtwerdung des Normativs.

1. Die beiden bewußtmachenden Kräfte.
2. Individuelle Permanenziale.
3. Drei Universalpermanenziale.

G. **Das Septenar oder das ethische Generalnormativ.**
(Hauptteil dieses V. Buches).

Einleitung: Septenar und Ternar.

Kapitel I: Einzelne Septenare.
Kapitel II: Die Bibel und das Septenar.
Kapitel III: Siebenaktige Entwickelungsprozesse.
Kapitel IV: Auffassung des Septenars.
Kapitel V: Deduktion der Siebenaktigkeit.
Kapitel VI: Verschiedene Gestalten des Septenars.
Kapitel VII: Memorative Bedeutung des Septenars.

Schluß: Des Lebens Einmaleins.

Digitized by Google

Digitized by Google

Normativ,

Was ist ein Normativ?

Ein Normativ (= N) ist das Anfangsglied eines Gedächtnisprozesses. Die Frage: „wo wurde Hegel geboren," ist das Normativ zum Memorandum: „in Stuttgart." —

Ein Normativ braucht durchaus nicht in einem logischen Verhältnis des Syllogismus zu seinen Memoranda zu stehen; man kann sich ja auch nach Jakobs vorletztem Sohn oder nach einer Vokabel erkundigen.

Es ist aber dem Gedächtnis höchst günstig, wenn das Normativ zugleich ein begrifflich-logisches Verhältnis einleitet. In diesem Falle ist das Normativ dann ein Konspekt, seine Memoranda sind Aspekte; das Normativ ist der Begriff, die Memoranda seine Umfangselemente. Diese sind ihm sämtlich in irgend einem Verhältnis, wie Gattung und Art, Grund und Folge ꝛc., subordiniert und aus ihm abfolgend. Die Normative rufen dann das Einzelne zur allgemeinen Weihe.

So ist das Thema das Normativ der Rede, der Titel das Normativ für die Teile eines Buches. Die „Logik" ist das Normativ für ihre drei Teile: Erkenntnislehre, Elementarlehre, Methodenlehre. Das „Wesen der Liebe" ist in Teichmüllers Buch der reproduzierende oder normierende Begriff für die vier Teile: Definition, Objekte, Einteilungen und Umfang der Liebe.

Solcher Normative, Prinzipien, Oberbegriffe giebt es nun in der Gruppierung, Anordnung und Erfassung jedes Faches viele. Sie sind das im wechselnden Strom der Reproduktion ruhig beharrende Identische des Thuns unseres Geistes. Sie allein halten die Systeme zusammen, ohne sie ist alle Erkenntnis ein Wirrsal, ja gar nicht vorhanden. In ihnen schaut der Reproduzierende schon alle Glieder eines wachzulockenden Memorandums wie eine Fatamorgana im Nebel vor sich. Wenn das Normativ „Maigesetze" heißt, so kann der erste Punkt nicht vom Telephon und der zweite nicht von Alexanders Sieg bei Gaugamela und Arbela handeln.

Die reproduzierende und normierende Macht dieser Begriffe ist je nach ihrer Natur und Stellung in der Rangordnung der Ideen ganz verschieden, wie die Generäle, Offiziere, Unteroffiziere in ihren Machtbefugnissen über die Armee in vorgeschriebenen Grenzen sich bewegen müssen. Diesem Begriff, diesem Normativ gehorchen nur wenige Memoranda, auf den Ruf jenes Normativs aber hört eine Welt. Das Wort „Napoleon I" reproduziert nur einen In-

Digitized by Google

halt, das Wort „Blatt“ dagegen kann alle Blätter der Welt rufen, aber der Begriff „Sein“ durchwaltet das Universum.

Die Normative sind also fürs Gedächtnis von der Bedeutung des Hebels und des Standpunktes, den Archimedes außerhalb der Erde forderte. Da wir uns nun aber doch nicht an alle Soldaten unter ihnen wenden können, so genügt eine Aufwartung bei den Königen, Fürsten und Generalfeldmarschällen. — Normative sind Begriffe, Konspekte in einer bestimmten, memorativen Beziehung, die Objekte, die sensualen Objekte und Gebilde sind ihre zugehörigen Aspekte. Pag. 48.

Normativ, B:

Einteilung der Normative.

Die reproduzierenden Initale oder Normative zerfallen für unsern Zweck in wissenschaftliche, allgemein-menschliche und spezifisch-mnemonische Normative.

1. Die Frage u. die allgemeinmenschlichen Normative.

Durch Frage und Antwort vermittelt sich der menschliche Wortverkehr. Die Frage hats durchaus nicht allein mit der Erkenntnis zu thun, sie bringt vielmehr das ganze Seelenleben von der handelnden Funktion aus in Aufruhr. Diese Thatsache ist eine wissenschaftliche Entdeckung Teichmüllers in seiner Logik. Die Frage ist, weil Handlung, für jede Erinnerung und Reproduktion von maßgebender Bedeutung. Sie ist das allgemein-menschliche Normativ. Daher die Menschen nicht nur im Unterricht und in der Rede, sondern im ganzen Leben vermittelst sokratischer Erinnerungsmethode verkehren. Jede noch so kleine Andeutung der Außenwelt, jeder vom Ich selbst gestellte Impuls ist eine das Gedächtnis normierende Frage. Alles, was eine memorative Reaktion hervorbringt, ist eine memorative Frage. Das Wesen der Frage umfaßt mehr als das Gedächtnis, aber auch das Gedächtnis.

2. Die mnemonischen Normative.

Während das ideale Gedächtnis sofort auf die vorgelegte Frage hin fungiert, bedarf das stockende eines Reizes, eines sensualen Memorials. Die allgemeinen Ideen aber, die zwischen Frage und Memorandum eingeschoben werden zwecks Aufrufung des mnemonischen Memorials, sind eben die spezifisch-mnemonischen Normative.

Fragte man einen geborenen Römer: wie lautet das Plusquamperfektum akt. zu „amo“? so antwortete er sofort: „amaveram“. Ein europäischer Quintaner aber läßt sich zunächst das Memorial durch die allgemeine grammatische Idee geben, daß das a-verbo hier „o, avi, atum, are“ lautet, und daß „avi“ im Plusq. in „averam“ „verwandelt“ werden muß. So also baut er das Memorandum „amaveram“ auf. Hier wird es nun ganz klar, daß das mnemonische Normativ eine allgemeine Idee ist, die die Memoriale ordnet. Nur in diesem Sinne nannten wir vorher das Alphabet, die Zahlenreihe und die rhythmischen Reihen mnemonische Urnormative. Sie liefern die bequemsten Memoriale. Werden nun diese Laute, Zahlen, Rhythmen ꝛc. von Ideen geordnet,

Digitized by Google

durchwaltet, dann haben wir an ihnen die mnemonischen Normative. Diese nehmen trotz aller Ausnahmen dennoch dem Gedächtnis soviel Lasten ab wie die grammatischen Regeln.

Denn da das Gedächtnis im stande ist, ohne jeglichen allgemeinen Grund jede einzelne Vokabel, etwa von der Norm des Inhaltes aus, zu reproduzieren, so bedeutet die geringste memorative Allgemeinheit schon Glück für den Reproduzierenden. Entsprechend den drei Immemorabilien zeichnen wir das Alphabet, die Zahlenreihe und die rhythmischen Reihen als die allgemeinsten Normative aus. Bei allen dreien ist der Inhalt so allgemein wie möglich oder gar nicht vorhanden. Das aber entspricht ganz dem Wesen der Klangmnemonik und ermöglicht eine unbegrenzte Anwendung.

Da man nun die Servative oft nur vermittelst ihres Inhalts behalten und an die Normative knüpfen kann, so muß man zugestehen, daß die Klangmnemonik auf diesen Punkt der Inhaltsmnemonik ausgeliefert wird. Doch geschieht diese Herbeiziehung des Inhalts nicht um der Erkenntnis willen. Es wird vielmehr listig nur Erkenntnisinteresse in den Servativen und Brücken geheuchelt, weil die intelligiblen Herrn Normative sich sonst auf einen Empfang nicht einlassen. Das Wort „Schnaps" z. B. wird pag. 111 als Servativ blos seiner Konsonanten wegen angestellt, aber das Normativ „Krug" findet gerade am Inhalt „Schnaps" ein verwandtschaftliches Interesse und so ist beiden, dem Normativ wie dem Memorandum, geholfen. „Krug" erinnert sofort an „Schnaps" und umgekehrt. Alle die mnemonischen Stützen, die sich vermittelst ihres Inhalts an die normierende Frage anheften, heißen „Stich- oder Schlagworte." So ist das Schlagwort zu Luthers Geburtstag und Todestag „ruhmreicher Arbeiter". Wir haben ein vierfaches Material für die mnemonischen Urnormative: im Alphabet, in den Zahlen, in den Rhythmen und in den Stichwörtern. Im übrigen ist die Anzahl der Normative unendlich: durch jede Vokabel reproduziert das Ich deren Inhalt. Es ist aber genug, die Idee an diesen vieren aufleben zu lassen.

Während also das Normativ im allgemeinen das Anfangsglied eines memorativen Prozesses ist, ist das mnemonische Normativ das Anfangsglied des stockenden memorativen Prozesses.

3. Die wissenschaftlichen Normative.

Die wissenschaftlichen Normative, d. h. Begriffe von verschiedener Herrschergewalt, sind jedem Lernenden so wichtig, wie dem Menschen sein Auge und dem Schmiede seine Feuerzange. — Diese Streckbalken und zusammenhaltenden Klammern wie auch belebenden Reproduzenten eines jeden Objekts sind das eigentliche Anthropin der Wissenschaften. Ohne sie kann nichts aus den Aspekten erfaßt oder reproduziert werden. Sie werden daher in jedem Buch als Disposition oder Inhaltsordnung dargeboten. Je mächtiger ein Begriff, desto mehr Unterthanen kann er bei genügender eigenen Anregung in Reih und Glied rufen. Nach Hegels schönem Wort giebt es ein diamantenes Netz, wohinein das Universum gebaut ist. Die spekulativen Generalkategorien (a) bilden dieses Netz. — Das Goldland der Philosophie ist die Erforschung dieser Urkategorien.

Digitized by Google

Giebts denn logische, psychologische und ethische Kategorien, die sich wie die Könige und die Mütter zu dem Riesenreich der übrigen Kategorien verhalten? Ja, und sie können bei jedem Philosophen gefunden werden. Auch wenn ihre Ableitung nicht richtig sein sollte, so bleibt ihre Bedeutung für die Reproduktion dennoch bestehen. Eine Urkategorie, wie Ursache, Wirkung, Qualität, Quantität, — verhält sich in ihrer reproduzierenden Kraft zu ihren Umfangselementen wie die geheime Schraube in einer tausendflammigen Theaterlampe zu deren einzelnen Flammen. Wird die Schraube in Wirksamkeit gesetzt und geöffnet, sofort leben die Lichter alle auf. Daher muß es jedem Memorierenden wichtig sein, wenigstens für seinen Hausbedarf eine „Kantsche Kategorientafel" zu besitzen.

Neben den allgemeinen Kategorien, die die Urträger aller Gedanken sind, hat nun aber jedes Fach (b) seine eigenen empirischen Generalkategorien. Man sehe sich den Wald der Dispositionen in Kleinpauls Sprache, in Landois Physiologie, in von Oettingens Ethik, in Franks Christlicher Gewißheit, Wahrheit, Sittlichkeit, in Webers Weltgeschichte, in Kallerts Physik, in Heyses Grammatik ꝛc. an. Kein Satz eines Buches kann ohne solche Dirigenten einen Sinn haben, oder reproduziert werden. Diese Normative liegen in der Seele bereit wie die Töne im Klavier. Die Außenwelt, das spezifische Fach, ist der Konzertmeister, der die Tasten je nach Bedarf anschlägt. Existierten die Tasten und die Töne nicht in der Seele, so würde die Außenwelt vergeblich wie beim Stein und beim Baum anklopfen.

Trotzdem (c), daß die spekulativen wie die empirischen Kategorien von der Außenwelt nach der Ordnung der Weltgesetze veranlaßt und angeschlagen werden, muß man doch keinen Augenblick vergessen, daß sie beide Eigentum der Seele und nicht der Außenwelt sind. Alle empirischen Kategorien haben hinter sich spekulative Kategorien stehen, und sie können von einem metaphysischen Standorte aus in diese hineingeleitet werden. Je näher die empirische Norm dem Ideal kommt, desto weniger verleugnet sie ihre Anähnlichung mit der Konstruktion der Seele.

Wer bewirkt es, daß die gestalt- und stoffeliefernden sensualen Fächer, wie die Anatomie, Morphologie und Chemie ꝛc., sich scharf unterscheiden von der Physiologie, der Physik, der Entwickelungsgeschichte ꝛc., die die Funktionen beschreiben? Es ist die Norm, die in dem substanzialen und funktionellen Sein der Seele gegeben ist, und die auch hier waltet. Die sensualen Fächer gruppieren sich am besten nach den Normen der Natur. Man teilt die Physiologie am besten nach den sieben Natursystemen des Leibes. Die physikalische Naturkunde z. B. gruppiert sich am behaltbarsten um die naturgegebenen Normative der fünf Sinne als Optik, Akustik, Kalorik, Geruchslehre, Mechanik ꝛc. Das heißt, die Sinne und die naturgeordneten Körpersysteme sind zugleich selbst die besten Normative oder Memoriale für alle Lehrsysteme, die an ihnen aufgebaut werden. Mag es scharfsinnigere Gruppierungsformen geben, — die naturgegebenen Teile der Dinge aber können an reproduktiven Kräften nicht übertroffen werden. Denn sie besitzen die Gedächtnismacht der sensualen Energie.

Digitized by Google

Normativ, C:
Gedächtnis und Normative.

Was hat nun das Gedächtnis von diesen Normativen? Nichts, wenn sie vor der lernenden Zusammenfügung mit ihren Aspekten gebraucht werden. Ohne lange anschauende Arbeit mit „Qualität, Quantität, Potenz, Aktus, Substanz, Accidens, Ponerologie, Oryktognosie, Quartsextaccord und Kryptogamen" ꝛc. um sich werfen, heißt, in Worten kramen.

Die Kategorien sind ein Reich der Schatten, wiewohl die Wahrheit ohne Hülle, nach Hegel. Begriffe ohne Anschauungen sind leer und reproduzieren also nichts.

Ein völlig verändertes Gesicht zeigen die normierenden Kategorien, wenn sie Blut geleckt, d. h. sich mit der Außenwelt berührt haben. Nach diesem Vermählungsprozeß mit den μὴ ὄν werden sie selbst erst recht mit dem ὄν erfüllt und beweisen nachher die größte Kraft der Reproduktion.

Wie die Planeten aus der Entfernung des Saturn und des Uranus dennoch dem Wink der Sonne gehorchen, so springen die Memoranda auf den Ruf ihrer Normative herbei. Man überfliege rasch die Disposition (libellus memorialis) eines vor Jahren gelesenen Buches, sofort steht der Inhalt wieder vor der Seele. Ahlfelds zusammenfassende Verse reproduzierten seine Predigten noch nach Jahren im Volke. Normative Stichworte, wie „Bibel, Gründung des Deutschen Reiches, Sedan" ꝛc., rufen sofort die Welten wach, die in ihnen verschleiert leben. Alle Übersichten über die intelleglblen Thäler, Felder und Gebirgslandschaften der Wissenschaft sind nur mit Hilfe der sie normierenden Begriffe möglich, und alle rechten Repetitionen und Reproduktionen wickeln sich nur an ihnen ab. Ein Philolog reproduziert ganze Lexika und Grammatiken nach gegebenen Normen. Die neuzeugende Kraft des normierenden Gedankens aber studiert man am deutlichsten an mathematischen Reihen.

Mit welcher Macht schiebt das Linnésche, das Decandollsche System seine rosenfarbigen Finger durch eine Welt von 400,000 Pflanzen und hebt und hält und reproduziert sie alle mit königlicher Leichtigkeit. D. h. natürlich: das Ich thut es alles vermittelst seiner Kategorien. — Der Redner, der Schauspieler hat einen sicheren Gewährsmann an den Stichworten. Am leichtesten aber reproduzieren sich die philosophischen Systeme an ihren Normativen. Denn hier fällt der Aspekt auch in die intelligible Welt hinein, und das Ich hat seine Schätze alle aus der Selbstentfremdung zu sich selbst zurückgerufen. In Kirchners „Schematismus der Philosophie" z. B. fährt man wie auf einer Eisenbahn an einem Nachmittag durch die Gedankenwelt der Jahrtausende spazieren. Mit welcher Leichtigkeit repetiert sich die Hegelsche Philosophie an den dreiheitlichen Normativen und Memorialen, die überall die memorativen Bahnen hier illuminieren.

Nicht die Erkenntniskraft der normierenden Ideen allein, sondern ihre Reproduktionsmacht giebt ihnen ihre Bedeutung für eine Gedächtnislehre.

Digitized by Google

Warum gehorchen ihnen die Memoranda, wie die Schafe ihrem Hirten? Da die Normative Begriffe sind, so sind sie erstens das Eigenste der Seele und selbst leicht von ihr reproduzierbar. Da sie meist auch sehr umfassende Begriffe sind, so hat beim Lernen eine tausendfache Bezogenheit zahlloser Elemente gerade immer auf einen solchen Begriff stattgefunden. Es haben sich daher zweitens überall einheitliche Systeme von Wahrheiten an einem Normativ gebildet, diese sind aber drittens durch die wiederholten Beziehungen fest zusammengeschlossen. Das heißt, das dreigliedrige Reproduktionsgesetz ist in den memorativen Normativen und in den zu ihnen gehörigen Memoranda lebendig geworden. Was soll man also thun? Man soll sich in der Handhabung der Dispositionen und im Disponieren üben.

Gegebene Memorandareihen können durch eine unbegrenzte Anzahl von Normativen gebunden werden wie die Eisensplitter durch Magnete. Man suche aber immer das den Objekten eingeborene, natürliche Normativ heraus, denn das reproduziert sicher.

Das 5. Buch Mosis enhält eine Erklärung des Gesetzes. Dächsel hat daher die Kapitel 6—24 genau nach den 10 Geboten abgeteilt. Oetinger faßt den ganzen Stoff der Psalmen mit dem Siebenzack des Vaterunsers. Man wird zugeben, daß diese hier so natürlichen und beziehungsreichen Normative, ganz abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Richtigkeit, eine große memorative Kraft haben. Sobald man bemerkt hat, daß die 7 Verheißungen in den 7 apokalyptischen Briefen etwa nach dem Gang der Heilsgeschichte, die 7—9 Seligpreisungen in Matth. 5 sich nach dem Gang des Heilsweges, die 7 Sünden, die aus dem Herzen kommen, in Matth. 15, 19 sich nach dem Gang der 10 Gebote ordnen, so sind diese spröden Memoranda wie die Perlen auf ein memorativ es Band gereiht. Man kann die 500 Lieder eines Gesangbuches ordnen und fassen: mit dem Normativ der Heilsordnung, mit dem Normativ der Dogmatik, des Kultus, aber auch mit dem Normativ des Kirchenjahres. Das letzte ist das beste. — Es ist auch memorativ von Bedeutung, zu erfahren: welches Normativ hält etwa die 17 Werke des Fleisches zusammen, die Gal. 5, 19—21 genannt sind, welche Idee dirigiert und reproduziert die Reihe der 22 Memoranda, die Luther in der 4. Bitte nennt, welches Normativ lebt in der Gebetsreihe der Litanei, welches in den 10 aegyptischen Plagen? Manchmal sind die reproduzierenden Normative ganz verborgen; werden sie von den Wissenschaften entdeckt, so ist zugleich dem Gedächtnis verdienstvoll geholfen. Die Enfernungen der Planeten von der Sonne z. B. betragen nach der Reihe: 8, 14, 20, 32, 56, 104, 200, 392, 776 Millionen Meilen. Kennt jemand das Normativ nicht, so bleibt ihm nichts übrig, als jede Zahl mechanisch auswendig zu lernen. Diese Zahlen aber kann man jede in zwei Faktoren zerlegen, von denen der eine 2 ist. Der andere ist eine Summe, deren ein Summand 4 ist, die Reihe der anderen Summanden bildet eine geometrische Reihe mit dem Anfangsgliede 0, dann 3, dann 6, dann 12, ꝛc. mit dem Exponenten 2. Dieser goldene Schlüssel läßt die genannten Zahlen sofort finden. Darnach ist der Mars $2 \times (12 + 4) = 32$ Meilen von der Sonne entfernt. Ähnlich giebt es Normative für die Zahlen der Zauber-

Digitized by Google

quadrate. Liharzik glaubt in der mittleren Rippenbreite das normierende Grundmaß des gesamten Körpers bis in die einzelnen Gliederungen hinein gefunden zu haben. Es ist nicht zu sagen, mit welcher Kraft solche Normative oder „Regeln" nicht nur erstmalig auffassen helfen, sondern später auch reproduzieren können. Diese Mächte bilden die eigentliche Armee der wahren Inhaltsmnemonik.

Ihre reproduzierende Kraft bleibt auch bestehen, wenn man ihre logische Unrichtigkeit nachweisen kann.

Bei aller reproduktiven Macht der Normative sind dieselben aber doch nicht absolut, ihre Wogen brechen sich an einem dreizackigen Felsen.

Normativ, D:

Kraftgrenze der Normative.

Die übermäßige Begeisterung der Idealisten und der judiciösen Mnemonik, die mit den normierenden Begriffen alles allein reproduzieren und schaffen wollen, erhält durch rauhe Thatsachen einen Dämpfer. Erstens ziehen die Normative nicht ohne Hilfe ihren ganzen Umfang herbei. Beim Nennen des Wortes „Liebe" z. B. springen nicht ohne weiteres alle Bibelsprüche ins Bewußtsein, die von Liebe handeln. Am ehesten erscheinen noch die Aspekte, die oft eine Einheit mit dem Konspekt bildeten.

Zweitens sind die Begriffe überhaupt nicht im stande, von sich aus Bewußtseinseffekte hervorzurufen.

Sie müssen alles vom Ich und von dem Sensual erwarten. Drittens kann auch das Ich sie erstmalig nur mit Hilfe der Außenwelt zum bewußten Leben rufen. Wäre es anders, so könnte der Begriff den Aspekt, d. h die Welt schaffen, und der Idealismus hätte recht. Dennoch ist die Macht der Stammbegriffe über die zugehörigen Aspekte bei deren Reproduktion so groß, daß Lucifer nicht mehr begehren muß, wenn er nicht alles wagen und verlieren will. — Die allgemeine Kategorie kann das Individuelle eines sensualen Aspekts erst dann von sich aus treffen, wenn das Individuelle sich selbst ihr zuerst denunziert hatte.

Normativ, E:

Beispiele von Normativen.

Nach den vier oben genannten Urnormativen können hier die Beispiele nun in vier Gruppen vorgeführt werden.

1. Beispiele von Stichworten.

Es sei die mnemonische Aufgabe zu lösen: was steht in jedem 11. Kapitel der Bibel? — s. Die Kapitel der Bibel, Überschriften.

Digitized by Google

Voraussetzung ist die exegetische Studie am Inhalt jedes 11. Kapitels, die klare Überschau aller geographischen, lokalen, sachlichen ꝛc. Aspekte jedes biblischen Buches.

Wollte man nun das exegetisch völlig zutreffende Wort als Kapitelüberschrift setzen, so müßte man 36—40 Stichworte auslernen. Sollte sich dagegen ein einziges, alle 40 Kapitel reproduzierendes Stichwort finden, so wäre das ein memorativer Triumph. Dieses eine Stichwort braucht durchaus nicht das exegetische Herz des Kapitels zu treffen, wenn es nur sicher genug reproduziert. Und sollte ein solches Normativ auch nicht alle 11. Capitel durchwalten, sondern etwa nur 25—30, wäre das schon nicht eine große Aushilfe? Ein solches Stichwort wird hier bei den reichen Beziehungen historischer Stoffe aber immer möglich sein.

Mit Ausnahme von Nehemia 11 nun kann als Schlagwort jedes 11. Kapitels „Vernichtung, Krieg, Sterben, Blut „Tod" angenommen werden. 2 Mos. 11: Sterben der Erstgeburt, Josua 11: Ausrottung der Kanaaniter, Joh. 11: Lazari Tod, Apok. 11: Tod der beiden Zeugen ꝛc. Dieses Schlagwort wird mit Sicherheit bei vorausgesetzter Bekanntschaft mit den Aspekten die 36 elften Kapitel der Bibel reproduzieren. Die 36 verschiedenen Anwendungen dieses einen Normativs sind doch nur eine Kleinigkeit etwa gegen die unzähligen Anwendungen des Begriffs „Blatt" in Ahorn-, Eichen-, Rosen-, Lorbeerblättern ꝛc. Außerdem enthält das Schlagwort „Tod" noch in sich die Zahl 11. Wenn Josua 11 und Joh. 11 beide eine Todesscene vorführen, so wird niemand im Zweifel sein, wohin die Ausrottung der Kanaaniter zu verlegen ist.

Mit je einem einzigen Stichwort aber jedes erste, zweite, ꝛc. x-te Kapitel der $22 + 17 + 14 + 27 = 80$ biblischen Bücher reproduktionsfähig machen, das heißt doch, das Gedächtnis stark entlasten. Die $680 + 251 + 152 + 260 = 1343$ Kapitel können so durch etwa 20—30 durchgehende Schlagworte gemerkt werden, wenn man von den 150 Psalmen, den 66 Kapiteln Jesaias ꝛc. absieht. Zu lange Bücher teilt man in kleinere. Divide et impera.

Zum Lernen aber sind diese Stichworte nicht, sondern nur Reize zum Reproduzieren des Gelernten.

Daß außer in den 11-ten Kapiteln noch anderswo etwa vom Tode die Rede ist, stört das Gedächtnis sehr wenig. —

Leicht lassen sich solche durchgehende Worte für die ganze Bibel finden. Jedes 1. Kapitel handelt irgendwie von einer Generation, Geburt, einem Anfang; jedes 6. Kapitel kann durch das Schlagwort „Bau," jedes 13. durch „Dom", „Reich", durch eine Reichs-, Geschlechtsbeziehung, jedes 14. und 15. fast etwa durch eine Bezogenheit auf „Trinken und Essen" zusammengehalten werden. Dabei erinnern die Konsonanten der Schlagworte zugleich an die Kapitelzahl. Bau = 6, Dom = 13 ꝛc. Bessere Schlagworte vorzuschlagen, ist natürlich nicht verboten.

Das Reproduzieren dieser gefundenen Schlagworte wird sehr erleichtert, wenn ihre Konsonanten zugleich die Kapitelzahl enthalten, oder wenn sie nach der Idee etwa des Septenars und dazu mit sensualen Aspekten gewählt werden.

Digitized by Google

So kann jedes zweite Kapitel als Kontrarium zum ersten, jedes dritte als Syntheſe des 1. und 2. aufgefaßt werden; jedes vierte aber gruppiert ſich leicht um das ſeptenare, ſenſuale Schlagwort „Geburt, Nachkommen, Sieg der Sonne, Sohn, Feuer, Blitz“ ꝛc. — Bei einiger Beſchäftigung mit den Stoffen ſtrömen die Hilfsmittel von allen Seiten herbei. Die Gedächtnislehre möchte nur die memorativen Kräfte, an die ja jeder Memorierende und Reproduzierende gewieſen iſt, bewußt machen. —

b. Die Parallelſtellen der Bibel.

Die Parallelkapitel deute man durch Stereotypen an, mache dann aus dieſen ein beziehungsreiches Servativ. Was nicht verwechſelt werden kann, braucht man auch nicht anzudeuten. Z. B.:

Der Sturm auf dem galiläiſchen Meere ſteht Mt. 8, Mk. 4, Lk. 8; das Vaterunſer Mt. 6, Lk. 11; die Geſchichte vom Ausſätzigen Mt. 8, Mk. 1, Lk. 5; die Salbung in Bethanien Mt. 26, Mk. 14, Lk. 0, Joh. 12; die Rede Jeſu von der Ehe Mt. 19, Mk. 10, Lk. 16. Dieſe Parallelſtellen werden leicht durch folgende Stichworte behaltbar gemacht: „Horch, betet, Hades, Beerlein, Gelübde.“ Dieſe Stichworte werden von ihren Memoranda jedenfalls leichter reproduziert als die mechaniſchen Zahlen. „Sturm und horch, Vaterunſer und betet“ wecken ſich gegenſeitig gleich. —

c. Die Kapitelgliederung.

Um die Reihenfolge der einzelnen Stücke eines Kapitels zur Hand zu haben, reduziere man ſie 1) auf Stichworte, 2) mache man aus dieſen einen Satz, 3) binde man das Anfangswort des Satzes an die Ordnungszahl des Kapitels. Die 7 Stücke aus Markus 1 lauten: Der Täufer Johannes, Jeſu Taufe, Jüngerberufung, Heilung des Beſeſſenen, Schwiegermutter Petri, der betende Herr, der Ausſätzige.

Daraus mache man den Satz: „Der Täufer taufte die Jünger bei der geheilten Schwiegermutter eines betenden Ausſätzigen.“ Der Satz: „Ein Gichtbrüchiger rief die Faſtenden zum Ährenraufen,“ reproduziert durch ſeine Worte die vier Stücke des zweiten Kapitels und knüpft ſich durch das «n» ſeines erſten Wortes an das „zweite“ Kapitel an. Denn n = 2. „Der“ im Stichſatz des 1. Kapitels erinnert durch das «d» ans 1. Kapitel ꝛc. Ebenſo helfe man ſich bei den sedes palmares. Die Bibel ſelbſt zitiert mit Stichworten ihre Kapitel. Mk. 12, 26; Lk. 20, 37; Act. 7, 35 gebrauchen das Stichwort „Buſch.“

2. Das rhythmiſche Normativ

wirkt ſehr ſtark in der Poeſie auch aufs Gedächtnis. Durch ihr Leiern bringen die Kinder es überall hinein, um ſich das Reproduzieren zu erleichtern. Bemerkt man auch nur einen zufälligen, blos teilweiſe durchgeführten Rhythmus in einem Memorandum, ſo iſt dem Gedächtnis ſofort geholfen. Pſ. 2, 5 lautet: ás jedabér elémo beappó, úbaharóno jebahalémo. Das kann faſt wie ein Hexameter geleſen werden. Ähnlich hört man den Takt in „Lobe den Herrn, meine Seele,“ — alle ſolche Konſtruktionen behalten ſich leicht.

Wenn man aber die Anzahl der Silben eines Wortes mit der Anzahl der Silben eines folgenden Wortes vergleicht, um ſeinem Gedächtnis zu helfen, ſo iſt das ſchon weniger ein ſenſualer Reiz, als vielmehr eine gedankliche Be-

Digitized by Google

ziehung. — „Dan, Asser, Naphthali lagerten im Norden, Benjamin, Ephraim, Manasse im Westen der Stiftshütte." Die ersten drei Worte wachsen je um 1 Silbe, die drei letzten Worte sind alle dreisilbig. Diese Bemerkung hilft die mechanische Reihe reproduzieren, weil sie die Seele zum begrifflichen Beziehen der gegebenen Aspekte nötigt.

3. Beispiele am Alphabet.

Jede Archäologie, Isagogik, Spezialgeschichte ꝛc. verlangt das Behalten von einzelnen wertvollen, aber zusammenhangslosen Notizen. a. Unzusammenhängende Notizen. In diesem Falle ordne man die Centralworte an die Reihe des Alphabets.

Z. B.: Die Tradition von Johannes besagt: a = die Apokalypse stammt von ihm; b = sein Bruder hieß Jakobus; c = Cerinth war sein Feind; d = Donnerssohn ist sein Zuname; e = Ephesus war sein Aufenthaltsort; f = Florinus bekam von Irenäus einen Brief über Polykarp, welcher letztere Johannes gesehen hatte; g = sein Grab wird noch heute in Ephesus gezeigt; h = Hadrian sandte ihn nach Patmos; i = Irenäus und Justin sind wichtige Zeugen der Ächtheit der Apokalypse ꝛc.; p = Patmos, Papias, Polykarp ꝛc; z = letztes kanonisches Buch. —

Ohne sonst mit dem albernen Inhalt des folgenden Memorandums zu sympathisieren, führe ich aus dem St.-Petersburger Herold Nr. 145 a. 1896 ein derartiges klangmnemonisches Beispiel an:

„Der erste Kuß ist nach einem A-B-C Enthusiasten des „Berl. L.-A." das Amen hinter den Liebesversicherungen der Augensprache; die Brücke, welche ins Dorado der Liebe hinüberführt, das erste Capitel im Buch der Liebe; ein Dammbruch bei Hochflut der Leidenschaft; das Echo aus liebdurchrauschtem Herzen; das Zusammenschlagen zweier Feuersteine; ein Geschenk, das man zugleich giebt und empfängt; der Hafenzoll am Port der Seligkeit; ein Imbiß, der von Amoretten serviert wird; die zarteste Knospe im Garten der Liebe; eine mit roten Löffeln genossene Delikatesse; das Morgenrot im menschlichen Leben; Nektar, welcher in Korallenbechern kredenzt wird; Obst, welches zu gleicher Zeit gepflanzt nnd kredenzt wird; der Prolog zu einem Trauerspiel; ein wonniges Quartett der Lippen; der Rausch ohne Katzenjammer; begeisternder Schaumwein; ein Tautropfen auf einer Maienblüte; die stumme, doch auf der ganzen Erde verstandene Ursprache der Liebenden; eine Vulkaneruption; ein karmoisinrotes Wunderpflaster der Liebe; für manchen Menschen das niegefundene X in der Algebra; für die in Liebesleid Achzenden das lindernde Ysopkraut; der wohlklingendste Accord auf Amors Zauberflöte."

Es ist nicht zu leugnen, daß dieses alphabetische, durchgehende Normativ sofort das Ganze leicht reproduzieren läßt. — Übrigens findet man oft solche Beispiele. —

Jedes zusammenhängende Ganze wird durch jedes seiner einzelnen wachgewordenen Elemente erweckt. Pag. 131. Es sei z. B. die Reihenfolge der 12 Strophen des Studentenliedes: „Crambambuli" zu reproduzieren. Aus jedem vorletzten Vers jeder Strophe merken wir uns etwa folgende Stichworte: 1) Abends, 2) bläst, 3) Medici, 4) Toujours, 5) Melancholie, 6) Filii, 7) Geiste, 8) gehabter Müh, 9) liebe Vieh, 10) Kaffee, 11) letzte Glas, 12) Zeter. Das letzte Stichwort beginnt mit Z, die Reihe der 11 vorhergehenden Stichworte läßt sich irgendwie an die Reihe des Alphabets anlehnen: a = Abends, b = bläst, c = Medici, d = toujours, e = Melancholie, f = Filii, g = Geiste, h = gehabt, i = liebe (Vieh), k = Kaffee, l = letzte Glas. — Hierdurch ist die Reproduktionsreihe sicher festgelegt. — Bequemer noch ist das Reproduzieren, wenn sich die je ersten Worte jeder Strophe irgendwie in eine alphabetische Reihe ordnen.

Sehr angenehm ist eine ununterbrochene normierende Reihe. b. Die Möglichkeit einer geordneten alphabetischen Reihe. Die Leitvokale in etwa „Jakobus, Petrus, Philipper, Rom, Juda" halten die grammatische Reihe von «a, e, i, o, u» ein; dadurch ist diese mechanische Reihe im Gedächtnis festgenagelt.

Digitized by Google

Durch eine etwaige poetica licentia läßt sich aber das Gedächtnis nicht verstimmen, da es ja überhaupt nicht auf Allgemeinheiten angewiesen ist, sondern vom Individuellen lebt und zehrt. — „Plato lehrte den Praeexistentianismus, Tertullian den Traducianismus, Calvin den Creatianismus und Frohschammer den Generatianismus.“ Hier erinnern die Initiale der Namen der Lehrer an die Initiale der Lehrsätze, nur „Frohschammer und Generatianismus“ folgen wie f und g im Alphabet. —

Eben so glücklich entsprechen sich die Initiale der 12 Stämme und ihrer Wohnorte in Palästina. Denn es lebte Naphthali im Norden, Simeon im Süden, Manasse am Meere und beim Meromsee, Asser am Wasser, Sebulon am See Genezareth, Isaschar am Jordan, Gad am Gebirge Gilead, Ephraim in der Ebene Saron, Levi im ganzen Lande und Juda um Jerusalem. Nur Ruben, Dan und Benjamin fallen aus dem Prinzip heraus. Doch erinnert «ne» in Ruben an Nebo und das «n» in Dan und Benjamin an die „nördliche“ Lage ihrer Wohnorte von Jerusalem aus. — Manchmal läßt sich eine alternierende Reihe der Normative bilden. In „Klotho, Lachesis, Atropos“ erinnert zuerst «l» in Klotho an Lachesis und dann «a» in Lachesis an Atropos. — „Gunther war mit Brunhild, Siegfried mit Krimhild vermählt.“ Bei der sonstigen Bekanntschaft mit dem Stoff und den Namen werden die gleichen ersten Vokale in den Namen der zusammengehörenden Paare jede Verwechselung unmöglich machen. — Auch ist eine regelmäßig intermittierende Reihe noch günstig. Das Spröde lehnt sich an die Stützen an. In der Namenreihe der Apokryphen zeigt der vorletzte Konsonant die geraden Ordnungszahlen der Bücher an, auch erinnert das «t» in Judith an die Ordnungszahl 1. In „Salomonis, Sirach, Maccabäer, Esther, Bel“ aber ist ganz regelmäßig durch n, r, b, h, l — 2, 4, 6, 8, 0 (= 10) ablesbar.

Die 12 Söhne Jakobs kommen in der Schrift 6—7 mal in veränderter Reihe vor. Bemerkt man in der jedesmaligen Reihe leitende Laute, so ist die vorliegende Reihe leicht reproduzierbar. Apok. 7 giebt die Reihe: 1) Juda, Ruben; 2) Gad, Asser, Naphthali, Manasse; 3) Simeon, Levi, Isaschar; 4) Sebulon, Joseph, Benjamin. Da man die Namen kennt, so genügt zur Reproduktion dieser Reihe die Bemerkung daß u, a, i und e die leitenden Vokale sind. Die Norm wird nur durch das betonte o in Joseph durchbrochen. Die Richter Israels folgen so: 1) Athniel, Ehud; 2) Samgar, Debora, Gideon, Thola; 3) Jair, Jephtha, Ibzon, — Elon, Abdon, Simson. Hier genügt die Bemerkung, daß die Leitvokale in grammatischer Reihe folgen: 1) a, e; 2) a, e, i, o 3) noch einmal a, e, i und endlich drei Mal o, in den letzten Silben der drei letzten Namen.

c. Genüge an vereinzelten Normierungen.

„Roscellinus war der erste Nominalist, Anselm Realist.“ Die gemeinsamen Vokale o und a leiten aufeinander. Wäre es umgekehrt, so leistete die Bemerkung dieses Verhältnisses dem Gedächtnis dieselben Dienste. Ist Transvaal in Afrika oder in Australien? Antwort: „In Afrika im Kaffernlande, durch Vasco de Gama 1498 entdekt.“ Hier hilft das viermal gemeinsame Memorial «af = va.» Läge aber Transvaal in Australien,

Digitized by Google

dann würde man als Memorial «tr» in „Transvaal" und „Australien" oder auch «al» in beiden wählen. Das Memorial erweckt ja immer seine Systeme. Ist «al» in tausend Memoranda Element, so kann es auch diese tausend mit ziemlicher Sicherheit erwecken. Memorativ maßgebend ist jede noch so leise Relation zwischen den Elementen; eine logische Beziehung ist ja sehr angenehm, aber durchaus nicht notwendig. —

Das „ewige Leben" Platos, d. h. seine Gemeinschaft mit seinen eigenen philosophischen Ideen, wird in Phädon als die große Hoffnung, in Gorgias als die höchste Glückseligkeit, im Staat als die Spitze aller Erkenntnis dargestellt. — Die beiden ersten Memorative kann man durch das gemeinsame «o», die folgenden zwei Memorativpaare durch die je gemeinsamen Initiale «G» und «S» reproduzierbar machen. „Wächst mir ein „Kornfeld" in der flachen Hand?" steht in der „Jungfrau von „Orleans."" Memorial: or. Das ist eine sichere memorative Aushilfe leichtester Art, nur immer vorausgesetzt, daß die Memoranda gut durchgearbeitet sind. — Bei einer täglichen und jahrelangen Beschäftigung, z. B. mit den Platonischen Dialogen, tritt der Inhalt dafür ja fast in permanente Energie, dann sagt man ohne Gedächtnisstützen, was man sieht. Und auch dann bewahren solche kleine memorative Anhalte natürlichster Art vor den beschämenden Verwechselnngen der unentbehrlichen Einzelnotizen.

Für die Logik ist der Wechsel der Gesichtspunkte störend, das Gedächtnis ist für die kleinste allgemeine Stütze dankbar. Man nehme daher, was man im Einzelfalle erhaschen kann.

Wenn Oskar am Sonnabend und Oswald am Sonntag geboren ist, so kann das Memorial «so» beides reproduzieren, weil es jedesmal in einem anderen memorativen System vorkommt; gerade wie „starb" an 1546 erinnern kann als an Luthers Todesjahr, mögen auch alle anderen Menschen gestorben sein.

Auf dem hoheprieſterlichen Brustschild hatte jeder Stamm seinen besonderen Edelstein. Rubens Symbol war Sarder, Simeons Topas, Judas Karfunkel, Gads Hyazinthe, Sebulons Türkis. Diese fünf Stämme stehen jeder mit seinem Initial in alphabetischer Reihe mit dem Initial des zugehörigen Steinnamens; auf r folgt im Alphabet s, wie Ruben und Sarder zusammenstehen. Läßt sich nun bei den 7 übrigen Steinen und Stämmen nichts finden, so ist doch auch die Normierung dieser fünf Fälle eine Gedächtnisstütze und kein schuldvolles Unterfangen. In Thalia erinnert «l» ans Lustspiel; in Euterpe «u» an Musik; in Terpsichore «t» an Tanz; in Kalliope «k» an Kriegslieder ꝛc. Das ist jedenfalls besser als Thalia auf „Thal" und Euterpe auf „Eutin" zu beziehen.

Merkt man sich Bonaventura als doctor seraphicus durchs Memorial «ra», Thomas Aquinas als angelicus durch das gemeinsame «a», Duns Scotus als doctor subtilis durch «d und s» oder das gemeinsame «su» in Scotus und subtilis, Thomas von Bradwardina als profundus durch den gemeinsamen Klang «pr = br», — so hat man beständig den Gesichtspunkt gewechselt. Aber erstens ist man im Sprechen bei jeder Vokabel an einen

Digitized by Google

anderen Gesichtspunkt gebunden, und zweitens braucht der Wechsel der Gesichtspunkte ja nicht aufeinander bezogen zu werden. Das reproduzierende Gedächtnis geht von Fall zu Fall, — und etwas ist mehr als nichts.

4. Beispiele von Zahlennormativen.

Ein memorativer Anhalt kann durch vieles geboten sein.

a. Vergleichung der memorativen Zahlen unter sich. Der Aaronische Segen steht 4 Mos. 6, 24; Der Begriff des Betrübtseins hat seine sedes Joh. 11; 12; 13; 14; „Ihr sollt meine Söhne und Töchter sein," — steht 2. Kor. 6, 18; Die Schlüssel Davids sind genannt Jes. 22, 22. Hier bilden die Memoranda nach einander eine Multiplikation der Elemente, eine arithmetische, geometrische, identische Reihe.

b. Anhalt, gegeben durch immanente Textzahlen. Das ist das Ideal der Zahlennormative. Apok. 9, 5 kündigt 5 Strafmonate an, Jos. 10, 5 berichtet die Hängung von 5 Königen, Joh. 2, 6 führt 6 steinerne Wasserkrüge vor. Hier giebt die Verszahl den Anhalt.

Dan. 3 erzählt von 3 Männern im feurigen Ofen; Spr. 6, 16 führt 6 Stücke an, die der Herr haßt; Joh. 5 berichtet von 5 Hallen; 1 Mos. 7 von den 7 reinen Tieren, Akt. 27 von 276 geretteten Personen. Hier giebt die Kapitelzahl den Anhalt.

Man kann durch immanente Zahlen ganze Kapitelreihen behalten. Z. B.: Daniel 1 = 1-stes Jahr Daniels und des Kores; Dan. 2 = Traumgestalt auf zwei Füßen stehend; Dan. 3 = 3 Männer im feurigen Ofen; Dan. 4 = Baum nach 4 Weltgegenden wachsend; Dan. 5 = Schrift der fünffingrigen Hand; Dan. 6 = 30 Tage, 3 Fürsten enthalten Memoriale für 6; Dan. 7 = Tier mit 7 Hörnern v. 20; Dan. 8 = 8 Hörner; Dan. 9 = 490 Jahre; Dan. 12 = 1290 Tage. Nur Kap. 10 und 11 scheinen keine immanenten Zahlen zu haben. Aber die Ausnahmen irritieren das Gedächtnis gerade wieder dadurch, daß sie Ausnahmen sind. Ebenso finden sich vorzügliche, fast durchgehende immanente Zahlenmemoriale in den Kapiteln der Apokolypse und im Lukas-Evangelium. Lk. 2 = 2 Tauben; Lk. 3 = 30 Jahre; Lk. 4 = 40 Tage; Lk. 7 = 7 Teufel. Apok. 1 = Ich bin der erste; Ap. 2 = 2 × 2 = 4 Briefe; Ap. 3 = 3 Briefe; Ap. 4 = 4 Tiere; Ap. 6 = 6 Siegel ꝛc. Ap. 12 = 12 Sterne; Ap. 14 = 144,000 ꝛc.

c. Der Anhalt ist in den Lauten des Textes gegeben. Jer. 39 berichtet von Magog; vom Turmbau spricht Lk. 14; vom Suchen in der Schrift Joh. 5. „Du Narr" steht Lk. 12; Du „sollst" mich preisen Ps. 50, 15 ꝛc. In allen diesen Fällen läßt der Stereotypus im Text, wie man sieht, die Zahl ablesen. In einem Buch stand das Wort „Unrecht Gut hilft nicht" auf der 91. Seite Reihe 28. Memoriale: „Gut" und „nicht".

Die 28 Kapitel der Apostelgeschichte kann man so in 4 Septenare teilen, daß im 1. Septenar der 1. Konsonant, im 2. der 2., im 3. der 3. und im 4. Septenar der letzte Konsonant des Stichworts die Ordnungszahl des Kapitels angiebt.

Digitized by Google

Wir setzen als Kapitelüberschriften im ersten Septenar: „Tag der Himmelfahrt, Einmütigkeit, Wunder, Rede, Sapphira, Ebräer, Pfleger." Jeder erste Konsonant läßt hier sein Kapitel ablesen.

Als Kapitelüberschriften des zweiten Septenars dienen: „Mohrenland, Bekehrung, Almosen, Petri Rede, Hand Herodis, Elymas, Barnabas." Hier weist der je zweite Konsonant auf die Kapitelzahl hin. — Die Bildung des 3. Septenars überlasse ich dem Leser.

Das letzte Septenar reicht von 22—28; es kann so inhaltlich angedeutet werden: „Paulus auf den Treppen des Tempels, auf den Stufen; Jerusalem, Caesarea, Festus, Agrippa, Schiff, im römischen Reich (Rom)." Jeder letzte Konsonant deutet die Kapitelzahl an. Agrippa = 26, Schiff = 27 ꝛc.

d. Die mnemonische Kette als Anhalt. „Tag" und „Name" sind Schlagwörter des 19. und 23. Psalmes, zugleich aber auch Stereotypen der mnemonischen Kette für eben diese Zahlen. Pag. 226.

Das große Abendmahl schließt sich inhaltlich leicht an den zweiten Mauersbergerschen Stereotypus „Landkarte" an und reproduziert sich so leicht als Perikope des zweiten Trinitatissonntags. Doch ists besser auch in den Perikopen immanente Zahlenanhalte zu suchen. Z. B.: „Dein Kind lebet" ist die Perikope am 21. Trin.; das liest man aus den beiden Endkonsonanten in „Kind" ab. Mit Hilfe der mnemonischen Kette kann man auch leicht die Reihe aller Lieder eines Gesangbuches behalten. Z. B.: In einen Gesangbuch steht „Lobe den Herrn o meine Seele" sub. Nr. 24. Das Stereotypus zu 24 lautet „Narde". Narde und Lob Gottes assoziieren und reproduzieren sich sehr leicht.

e. Die Symbolik bietet einen Anhalt. Der letzte Vers im Neuen Testamente hat die Ordnungszahl 21. 21 = 3 × 7, diese beiden Elemente bezeichnen gut den völligen Abschluß der historischen Entwickelung (= 7) unter der Obhut des dreieinigen (= 3) Gottes.

f. Die okulare Gestalt der Zahl bietet einen Anhalt. Z. B.: Der Turm zu Babel steht 1. Mos. 11. Hier erinnert die turmähnliche Gestalt der Eins an den Turm zu Babel.

g. Irgend welche genetische oder sonst zum Zählen auffordernde Beziehung bietet einen memorativen Anhalt. Z. B.: Die zu Jesus gehörige Jahreszahl 333 hat drei Dreie, wie Jesus drei S; Apok. 4 schildert den viereckigen Thron; Dan. 5 giebt die Schrift der fünffingrigen Hand. Diese letzte Art der memorativen Aushilfe ist in der Genesis der Zahlwörter begründet. Schelosch = 3 bedeutet einen Haufen; arbaa = 4 geht auf Hinlagerung der vier Beine der Vierfüßler zurück, und hamischa = 5 bedeutet hebräisch die zusammengeballten Finger. Warum soll man so gegebene reiche Beziehungen memorativ unbenutzt lassen?

Immer wird sich irgend ein Anhalt für das stockende Gedächtnis finden. Die 12 Arbeiten des Herkules z. B. ordnen sich leicht an die Ordnungszahlen. In den „Feuerrossen, Augiasstall ꝛc." liest man an den Anfangs-Konsonanten leicht die 7-te und 9-te Arbeit ab. In „rot, orange, blau, violett" giebt jedes Initial den

Digitized by Google

Anhalt für die Reproduktion der Schwingungszahlen dieser Farben: r = 433"; r = 445"; b = 615"; v = 753" ꝛc.

Immer aber kommt es nur auf zwei Dinge an. Die Elemente müssen fest, d. h. vielfach bezogen werden, und eines von denselben muß leicht ins Bewußtsein springen.

Normativ, F:

Wie wird das Normativ selbst bewußt?

Wer fängt den memorativen Prozeß an? Entweder stellt die Außenwelt ihre Postulate, Fragen, Impulse, Irritamente direkt, oder sie nötigt durch ihre allgemeine Koordination zum Reproduzieren. Oder aber, wir sind scheinbar nur auf uns selbst angewiesen. Subjekt und Objekt sind die beginnenden Kräfte. Ist die kritische Lage am Krankenbett da, so werden alle therapeutischen Erkenntnisse des Arztes wach; ist die Seele von einem Inhalt ergriffen, so reproduzieren sich die zugeordneten Worte. — Wir befinden uns stets in einer stark zur Reproduktion reizenden Koordination, ob wir diese nun bemerken oder nicht. 1. Die beiden bewußtmachenden Kräfte.

Sind wir scheinbar auf uns allein angewiesen, so können wir nur davon ausgehen, was eben in der Seele bewußt ist. Alle Memorabilien okuliere man daher auf Seelengebilde, die auf den leisesten Wink des Willens ins Bewußtsein springen. Solche Zustände hat nun aber jeder Mensch in sich. Jeder hat sein Selbstbewußtsein, seine Stimmung, seinen Leib, seine permanente Umgebung in realer Energie. — Jeder hat einen erworbenen Lebensinhalt mit ganz verschiedenen Permanenzen. Die Lebensgeschichte, furchtbare Erfahrungen, Glück und Leid der Familie springen leicht in die Permanenz. — Alle Gebildeten haben in gleicher Weise die Grundelemente der Kultur im Bewußtsein. An die 10 Gebote, die 5 Hauptstücke, Lieder, klassische Sprüche ꝛc. hängt sich das Reproduzierenswerte leicht an. Die Gelehrten haben ihr Fach in permanenter Energie. Der Mnemoniker sucht alles an die vier permanenten Urnormative anzuhängen. Also existieren in jeder Seele genügende Permanenziale, an die das Vergeßbare anzuknüpfen ist: Confer „Rückblick." 2. Individuelle Permanenznormative. (Permanenziale).

Es giebt ein allgemein-psychologisches Permanenzial. Das ist in den drei Worten enthalten: „substanziales, funktionelles, ideelles Sein." Das allgemeine logische Permanenzial ist nach Hegel und Fichte in den Worten „Thesis, Antithesis, Synthesis" vorhanden. Es kann in der That mit diesen Wörtern eine riesenhafte Reproduktionskraft flüssig gemacht werden. Confer Hegels Logik. 3. Die drei Universalpermanenziale.

Das Wichtigste aller Dinge scheinen mir aber die ethischen Verhandlungen zwischen Gott und der Menschheit und die ethischen Verhandlungen unter den Kollektiv- und Einzelpersonen zu sein.

In dem kürzesten Gespräch und in der golfstromartigen Bewegung der Weltgeschichte, in den wundersamen Windungen der Romane, Epen, Dramen

Digitized by Google

und in den leiseſten Andeutungen des Einzellebens ſymboliſiert und offenbart ſich der eine Geiſt der menſchlichen Geſchichte. Die intereſſanteſten, wertvollſten und behaltenswürdigſten Abfälle ſind die Abfälle der Yggdraſilesche, und das erſtrebenswerteſte Waſſer iſt das Waſſer des Urdbrunnens. Nun giebt es aber ein diamantenes Flußbett mit ſieben Wendungen, in dem die ethiſchen Verhandlungen durch die Menſchheit fluten. Wie der Stümper auf der Dorforgel und ein Sebaſtian Bach beide dieſelben 7 Töne benutzen müſſen, ſo wird jeder Menſch in ſeinen Handlungen dieſe ſieben ethiſchen Urkategorien einhalten müſſen. Das ſiebenaktige Schema der hiſtoriſchen Geſchehniſſe, der menſchlichen Handlungen, des ethiſchen Verkehrs trägt die gewaltigſten Laſten aller Gedächtnisſtoffe. Die Perſonen haben wir ja nur in ihren Handlungen. Das Septenar iſt das kräftigſte aller Normative, daher unentbehrlich für eine Gedächtnislehre.

Libellus memorialis.

Hauptteil des fünften Buches:

G. Das ethiſche Generalnormativ oder das Septenar.

Motto: „Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?“ Goethe.
„Sieben Heimliches im Mooſe“. Kalewipoeg.

Einleitung: Ternar und Septenar.

Kapitel I: Einzelne Septenare.

1. Septenare in der Natur.
2. Septenare in der Mythologie und Geſchichte.
3. Septenare in der Philoſophie.

Kapitel II: Die Bibel und das Septenar.

1. Septenare in der Ontologie.
2. Septenare in der Ponerologie.
3. Septenare in der Ökomenologie.
4. Septenare in der Chriſtologie.
5. Septenare in der Pneumatologie.
6. Septenare in der Ekkleſiologie.
7. Septenare in der Eſchatologie.

Kapitel III: Siebenaktige Entwickelungsprozeſſe.

1. Septenare Perioden in der Natur.
2. Septenare Perioden in der Geſchichte und der Zeitmeſſung.
3. Septenare Perioden in der Poeſie.
4. Septenare Akte in den wiſſenſchaftlichen Büchern.
5. Septenare in der Muſik.
6. Septenare Folge der Kultusakte.
7. Septenare Aktenfolge der Weltgeſchichte.

Digitized by Google

Kapitel IV: Auffassung des Septenars.

1. Was das Septenar nicht ist.
2. Was mit dem Septenar gezählt wird.
3. Erfassung der einzelnen Akte des Septenars.

Kapitel V: Deduktion der Siebenaktigkeit der Entwickelungsprozesse.

1. Deduktion der Siebenaktigkeit vom sensualen Universum aus.
2. Deduktion der Siebenaktigkeit vom Ich aus.
3. Deduktion der Siebenaktigkeit vom Wesen Gottes aus.

Kapitel VI: Verschiedene Gestalten des Septenars.

1. Die Septenare sind oft verdeckt.
2. Die Septenare sind oft gar nicht da.
3. Begriffliche Verhältnisse der septenaren Akte.

Kapitel VII: Memorative Bedeutung des Septenars.

1. Das Septenar ist das mächtigste wissenschaftliche Normativ.
2. Das Septenar ist das volkstümlichste Normativ.
3. Das Septenar ist das beste mnemonische Normativ.
4. Das Septenar ist das wirksamste oratorische Normativ.

Schluß: Mikrokosmisches und makrokosmisches Septenar.
Des Lebens Einmaleins.

Normativ, G:

Das ethische Generalnormativ oder das Septenar.

Einleitung: Das Ternar und das Septenar.

„Du hast es alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet". Mit diesem Motto aus der Sapientia 11, 21 führt Dr. Pfeifer sein großes Werk vom „Goldenen Schnitt" ein.

Pfeifer, Zeising und die anderen, die über diese wundersame dreiheitliche Proportion geforscht haben, sind der Meinung, in dieser Proportion ein Weltgesetz erkannt und proklamiert zu haben.

Die Ahnungen der magischen Quadrate der Pythagoreer sind längst durch die Chemie, Physik und Physiologie, die Mathematik und die gesamte Naturkunde zur Gewißheit erhoben. *Ὁ θεὸς γεομετρεῖ*, das sensuale Universum gehorcht mathematischen Gesetzen. Pfeifers, Zeisings Goldener Schnitt, Zoeckler's Naturtheologie, Hellenbachs Magie der Zahlen, Helmholtz' und Oettingens musikalische Forschungen, Guineß „Nahendes Ende" ꝛc. können jeden mit dem Stoff dieses Faktums bekannt machen. Für das Vorkommen von Siebenheiten, Septenaren, bietet Blochwitz in seinen „Kulturgeschichtlichen Studien" 29 Seiten Beispiele, doch leider ohne jegliche prinzipielle Übersicht und Ordnung. Insbesondere sind es die altheiligen Septenare und Ternare, die in reichster Fülle in allen Daseinssphären auftreten. Sie verkünden auch in ihrer Sprache mit unüberhörbaren Harfentönen im großen Konzert des Alls die Wahrheit vom Vorhandensein des dreieinigen Gottes in siebenfacher Herrlichkeit.

Wenigstens hat sich das beim Gesetz des dreiheitlichen goldenen Schnitts dem Pacioli 1509 in seiner «divina proportio» so aufgedrängt, daß er zur Erklärung einfach auf die Dreieinigkeit Gottes zurückgreift, — was mir auch das einzig Richtige zu sein scheint, Pfeifer p. 4, 4. Denn wie stark müßte diese Wahrheit das Universum

Digitized by Google

bestempeln, wenn ganze Werke von Sammlungen und Beweisen nicht genügen? Pacioli nennt nach Pfeifer die Effekte seines „göttlichen Schnittes": essentiale, singulare, ineffabile, mirabile, innominabile, inaestimabile, sopra gli altri excessivo, supremo, excellentissimo, quasi incomprehensibile effecto. An dieser überschwänglichen Klimax bemerkt doch jeder, daß Pacioli im Schatten seines dreiheitlichen Gesetzes Gottes vorüberrauschende Majestät erkannt zu haben glaubte.

Unter demselben Eindruck steht Zeising in seiner „Neuen Lehre von der Proportion des menschlichen Körpers," wenn er seine Wanderung durchs Universum mit dem goldenen Zirkel in der Hand mit folgenden erbauenden Worten schließt: „Wohin sich also der Blick wendet, hinauf zum gestirnten Himmel, dem Bilde der Unendlichkeit, — oder hinab auf den Grund und Boden unseres begrenzten Daseins, — in die Sphären der Elemente, oder in das Reich der Individuen, — in das Gebiet der anorganischen oder der organischen, der natürlichen oder künstlerischen Gebilde, in die Welt der plastischen oder der tonischen Erscheinungen, — auf die Formen der Poesie oder der Wissenschaft, — auf die Phasen des sittlichen und politischen, oder des religiösen und kirchlichen Lebens, — überall finden wir, daß der höchste Grad von Befriedigung von solchen Gestaltungen ausgeht, die mehr oder minder mit dem hier entwickelten Urtypus der menschlichen Gestalt harmonieren. —. Daß dies ein bloßer Zufall sei, wird selbst der entschiedenste Skeptizismus nicht annehmen können: denn eine solche Annahme würde in der That Gotteslästerung sein". — Denn natürlich, wenn man die ganze Welt und ihre Gliederung, die sensualen wie intellegiblen Wesen im Glanze einer heiligen Trias strahlen sieht, wenn ein echoreicher Dreiklang aus allem zu uns hinüberklingt, wenn die strengste aller Wissenschaften selbst, die Mathematik, den Ruhm der Drei nicht nur in der prinzipiellen Stellung des Dreiecks in der Geometrie, sondern auch in dem universalen Maß des goldenen Schnitts verkündet, wie soll da nicht ein Christ an die Nähe des dreieinigen Schöpfers erinnert werden?! —

Der Christ ist zwar mit seinem Glauben keineswegs von solchen Naturanalogien abhängig, doch können sie ihn erbauen und ihm zu kräftigen Memorialen für höhere Dinge werden, wie die Gleichnisse des Herrn.

Die Beziehung auf den lebendigen Gott giebt natürlich eine ganz andere Befriedigung, als wenn man, wie Pfeifer, ihn zu umgehen sucht. Pfeifers Erklärung p. 212 wird daher auch nur ein Ritt in die blaue Luft. Das Fechnersche Gesetz „der einheitlichen Verknüpfung des Mannigfaltigen" soll alle Geheimnisse des goldenen Schnittes begründen. Aber dies Fechnersche Gesetz ist ja überhaupt das allgemeine Denkgesetz und erklärt daher in diesem speziellen Falle nichts.

Während nun aber die Naturforschung schon die dreiheitliche Proportion auf das bestimmte Gebiet der Schönheit bezieht, und die Theologie in der persönlichen dreiheitlichen Einheit die ausschließliche Bestimmtheit Gottes zusammenfaßt, — worüber nur Mephisto spotten kann, — ist dagegen die Auffassung vom Septenar noch zu keiner Festnagelung gekommen.

Mengen von Septenaren begegnet man zwar überall, aber es wird weder deutlich gesagt, was damit eigentlich gezählt wird, noch worin gerade die 7 Akte und deren Folge begründet sind. Nur in der Theologie findet die richtige Bezogenheit der Sieben auf den heilsgeschichtlichen Prozeß statt. Aber wenn Böckler die 7 die „Signatur des Heiligen Geistes" nennt und Delitzsch sie als die „Zahl des in der geschaffenen Welt sich offenbarenden Göttlichen" bezeichnet, — so möchte man doch noch eine größere Bestimmtheit und greifbarere Anschaulichkeit in der Schlußformel wünschen.

Da nun das Septenar von durchgreifendster Bedeutung für das Gedächtnis des Inhalts ist, so müssen wir hier seine memorative Würdigung zu vollziehen suchen. Wir brauchen dazu den Eindruck einiger Klänge von der siebensaitigen Weltharfe her. Alle unten angeführten Beispiele haben hier natürlich nur ein memoratives Interesse, keinen logisch-untersuchenden oder wissenschaftlichen Zweck.

Weniger also des Septenars wegen steht die folgende lange Abhandlung übers Septenar hier, sondern weil uns eben das Septenar ein sehr mächtiges Memorial und Normativ, namentlich eine unübertreffliche oratorische Gedächtnisstütze zu sein scheint. — Jeder Redner und jeder, dessen Beruf stete Bearbeitung von ethischen Verhandlungen, ein stetes Parathalten von geistigen Stoffen erheischt, wird die Wahrheit des Gesagten bezeugen, wenn er nur die geringen formalen Schwierigkeiten, die die Anwendung des Septenars zur Geläufigkeit bringen, unverdrossen zunächst überwunden hat. Bei der Beurteilung der hier im VII. Kapitel gegebenen Theorie der Rede z. B. kommt es also gar nicht darauf an, ob diese Theorie in allen Einzelheiten „logisch richtig" ist, sondern bloß darauf, ob diese Auffassung diejenigen Momente herauskehrt, die memorativ die wirksamsten sind.

Nur in diesem memorativen Sinne wollen überhaupt alle die Streiflichter verstanden — und vom Leser beurteilt sein, die in diesem Gedächtnisbuch auf viele, scheinbar fernliegende Elemente des Wissens geleitet sind. So stehen z. B. die neue Ein-

Digitized by Google

teilung der Tropen und Figuren, die Einteilung der Stilarten ꝛc. nur aus memorativen Gründen hier. Was für die Theorie dieser Dinge hierbei abfallen könnte, müßte nur als eine Nebenfrucht bezeichnet werden.

Septenar, Kapitel I:

Einzelne Septenare.

1. Septenare in der Natur: Das Siebengestirn, die siebentägigen Mondphasen, die siebenförmigen astronomischen Zyklen, 7 Planeten, 7 Sternbilder der Chinesen, der 7-farbige Regenbogen; — Siebenbürgen, 7 Gründe, Siebengebirge, die Siebenhügelstadt, die 7 Provinzen Chinas, die 7 Erdteile, 7 Farben, 7 Meere, 7 Ströme der Inder, die 7 Mündungen des Ganges, des Nils, das Siebenströmeland; — Böhners 7 geologische Hauptschichten, Böcklers 7 Naturkräfte, Prichards 7 Racen; — die 7 Hauptstufen des menschlichen Lebens, 7 × 40 Tage des Embryolebens, der 7. Monat, das 7. Jahr, das 14. und das 21. Jahr sind für Zahnwechsel und Wachstum von Bedeutung; 7 Schädelknochen, 14 Angesichtsknochen, 7 Halswirbel, 7 paarige Rippen, 7 Hauptkörpersysteme; 7 Hauptfarben, 7 Haupttöne; von den 7 Schöpfungstagen an gehen sämtliche brauchbaren Zeitmaße auf 7 Tage zurück, und die Ahnung von 7 Weltaltern durchzieht die alte Weisheit. — Unter diesen genannten Septenaren sind einige vermeintliche, wie wir später sehen werden.

2. Septenare in der Mythologie und der Geschichte. Die Mythologie ist überall von der Sieben durchwaltet: Die 7 Hauptberichte des Kalewipoeg aus der Vergangenheit, seine 7 Wasser ꝛc., 7 Berge, 7 Zwerge, 7 Raben, Siebenschläfer, Siebensprünge, Siebenmeilenstiefel, 7 Wanderjahre, 7 böse Geister, die böse 7, die 7 gegen Theben, 7 Jahre bei Kalypso, Aeneas 7 Jahre auf der Irrfahrt, der wilde Jäger jagt 7 Jahre, 7 Berge des indischen Paradieses, 7 Ampschaspands, 7 Planetengötter, 7 oberste Götter der Sumier, 7 Feuer der Parsen, 7 Söhne des Helios, 7 Himmel, 7 Höllen im Kalewipoeg, 7 Köpfe des Cerberus, 7 Geburtsorte Homers, 7 weise Meister, 7 weise Frauen, der Berg Meru ist umgeben von 7 Halbinseln, 7 Meeren, 7 Strömen, Dantes 7 Höllenkreise, die 7 Himmelswege des Koran, 7 Fische der Inder, 7 Tauben der Griechen, 7 Heerden des Helios, 7 Pfeile Abrahams, 7 Weltwunder, 7 Thore Thebens, die 7-namige Stadt Konstantinopel hat 7 Türme, ist 7 mal belagert, von 7 Osmanen nach 7 Wochen erobert; die 7 Wunder Jenas, 7 Erzteufel, Adam hatte 7 Söhn'. — Die ehstnischen und finnischen Volksepen, Kalewipoeg und Kalewala, zählen beständig die inhaltlichen Akte, wodurch ein sehr bedeutendes memoratives Moment ins Memorandum eingeführt wird. Was das Skandieren für die Laute, das ist das Numerieren für den Inhalt. Während aber, wie wir sahen, die prinzipielle Zahl im Kalewipoeg die Sieben ist, scheint sie im Kalewala die Drei (und deren Vielfachen, die Sechs und die Neun) zu sein. Doch kommt auch im Kalewala die Sieben vielfach vor: Die erhabene Ilmatar trug ihren Sohn, Wäinämöinen, 700 Jahre im Mutterleibe, ein Vogel legt auf Ilmatars Kniee 7 Eier; sieben ganze Jahre irrt Wäinämöinen im offenen Meer und noch einen Teil vom achten Jahr; eine große Eiche wird mit einer Axt gefällt, die auf 7 Steinen geschärft war; Wäinämöinen sammelt 7 Getreidekörnchen ein, 7 goldene Gerstenkörner streut er übers Feld; Joukahainen rühmt sich als siebenter Mann bei der Schöpfung gewesen zu sein, 7 Gewänder lagen in Ainos Schrein, aus dem 7. Wasserring streckt die ertrunkene Braut den linken Fuß empor, Joukahainen verwünscht Wäinämöinen zum Herumirren auf 7 Sommer und 7 Jahre, — doch liegt hier offenbar nichts Besonderes in der Sieben, da gleich eine Acht darauf folgt. Rune 6, 210. — Ähnlich werden mit Wäinös Blut 7 mächtige Bote gefüllt. — Der Schmied Ilmarinen läßt sein Roß mit 7 Schellen schirren, Karjalas Stier ergab 7 volle Böte Blut, das Pohjalahaus war 7 Klafter breit, 7 trockene Hopfenblätter nahm Kapo zum Bierbereiten, 7 Pfähle hielten das Haus eines unglücklichen Weibes, der Feige erschrickt vor einem 7-jährigen Kampf, Lemminkäinen reißt 7 Klafter eines Hauses nieder, seine Stimme hört man bis zum 7. Meer, 7 Böte war der Rücken einer Schlange lang; 7 Sommer trieb sich der Speichel Syöjätärs im Meere herum, dann wurde daraus ein Ungetüm; Wäinämöinens Thränen drangen durch seine 6 goldenen Gürtel und seine 7 blauen Röcke, seine Harfensaiten (Kantele) hatte er sich aus 7 goldglänzenden Lockenhärchen einer Jungfrau gewunden.

Eine besondere Liebe aber wendet das Kalewalaepos dem Siebengestirn, „der Göttin der 7 Sterne", „den 7 Sternen", zu. Es ist, als ob das Siebengestirn überall über diesem nordischen Heldengesang strahlte. Wäinö betet zum Siebengestirn, er freut sich seiner; Joukahainen behauptet, dem hellen Siebengestirn die Richtung gegeben zu haben, von der Brust der Pohjalajungfrau glänzt das Siebengestirn, hoch im Laub

Digitized by Google

einer Tanne leuchtet es, die glänzenden 7 Sterne wollte der gepriesene Schmieder herabholen; die Biene flog bis zum Rand, dann bis zu den Schultern, endlich aufs Haupt des Siebengestirns, um eine heilende Honigsalbe zu finden. „Laß dich von den Sternen belehren, schau hinauf zum Siebengestirn ꝛc." Doch tritt ein Interesse an der Sieben hierbei in der Ursprache keineswegs hervor. Da uns unser ganzes Leben mit allen seinen Geschenken in lauter siebentägigen Wochen zugeteilt wird, so ist es kein Wunder, wenn auch der weise Wäinämöinen, Wäinämöinen alt und wahrhaft, dieses bemerkt und anwendet. Doch hat das Septenar noch einen ganz anderen Sinn. Mit einem bloßen Zählen von irgend welchen 7 Objekten oder auch Zeitakten und 7 Tagen ist sein Wesen weder erschöpft noch auch angedeutet. Die wiederkehrenden 7 Objekte deuten vielmehr geheimnisvoll auf eine verborgene septenare Welt hin, die in den Objekten selbst gar nicht vorkommt.

Über die Herrschaft der Sieben im ehstnischen Epos Kalewipoeg confer p. 351. dieses Buches. 7 Kasten bei Herodot, 7 Ulemas, 7 Priesterordnungen, 7 und 2×7 Grade der Freimaurer, 7 Gymnasialklassen, 7 Stadthalter Persiens; — die gothischen Kirchen des Mittelalters sind ganz beherrscht von der Siebenzahl. — Siebeneichen, Septuaginta, das Siebenkinderopfer auf Kreta, Mutter der 7 Söhne, 7 Waisen, 7 mystische Meerbäder bei Apulejus, 7 Mauern Ekbatanas. Rostocks 7×7 Wahrzeichen: 7 Märkte, 7 Rathäuser, 7 Glocken, 7 Thore, 7 Straßen, 7 Brücken, 7 Linden; die 3×7 ägyptische Dynastien, 7 Kreuzzüge, 7 Kardinäle, Schwur bei 7 Planeten, 7 chinesische Ehescheidungsgründe, 7 heilige Nächte; — 7 Siegel der 7 Erzengel, Siebenschläfer, Siebenbrüdertag. „Sieben Heimliches im Mose."

3. Septenare in der Philosophie: Die 7 Kräfte der Seele nach Plato und Aristoteles, die 7 Röhren der Panflöte, die 7-saitige Leier des Helios, die 7 Geister des Brahm, die 7 ungenannten Kabiren der Samothracier. — Nach den Indern ist der Mensch vermöge seiner 7 Hauptkörperteile und seiner 7 Lebensaltern der Repräsentant der 7-saitigen Weltleier. Der makrokosmische Heptachord erklingt in den 7 Gestirnen, aber nur Pythagoras *αὐτός* hat diese Sphärenmusik gehört. Die Pythagoreer zählten 7 Saiten. 7 Vokale, 7 geometrische Elemente. Das Mittelalter hatte 7 freie Künste ꝛc. Nach Stocks Traumbuch p. 6 ist die Sieben dem Pythagoras „die Zahl der Jungfrauenschaft, nicht zeugend und nicht gezeugt" ꝛc. Die Theosophie bewegt sich in ihren Zählungen nur im Septenar. Frau Blavatsky lehrt in ihrer indischen „Theosophie" p. 65 eine 7-fache Natur des Menschen. Delitzsch führt in seiner Psychologie p. 229 sieben „Lebensgestalten" des Menschen auf: Embryo, Atmung, Blut, Herz, Nerven, Muskeln, Gestalt. — Hahn zählt in seiner „Lehre ꝛc." p. 50 und 60 nach Prov. 9, 1 sieben Naturgeister auf: Feuersprinzip, Lichtsprinzip, Angstrad der Geburt, Scheideziel von Licht und Finsternis = Liebelicht, die ölige Wesenheit, der Luftgeist, Zusammenfassung.

Ganz ähnlich sind die 7 Reinigungsfeuer des Orients und die 7 Momente des elementaren physischen Prozesses bei Böhme und Baader: Kompression, Expansion, Rotation, blitzartig einstrahlende Idee, mildere Zusammenziehung, neue Ausbreitung, harmonische Vollendung. — Solche Heptaden findet man bei allen Mystikern, Asketen, Theosophen. Confer Oetingers „Theologie aus der Idee des Lebens," 1852 p. 21: Nach Oetinger ist der Gegensatz zwischen Geist und Materie (Ich und Außenwelt) ein so entschiedener, daß er einen Kampf mit sich bringt, der die Superiorität des Geistes über die Materie zur Folge hat. Dieser Kampf stellt sich in 7 Momenten dar, die drei ersten entsprechen den drei letzten, die Krisis bildet die vierte Gestalt. „Die 1. Gestalt (dieses Lebens zwischen Geist und Materie) ist als strenge „Zusammenziehung" zu fassen; die 2. bildet als „Ausbreitung" den entschiedenen Gegensatz zur ersten; die 3. läßt uns die beiden ersten Gestalten in einem unversöhnlichen „Ringen" mit einander, folglich in einem angstvollen Umhertreiben erblicken. Der bis dahin selbstischen Regung der ewigen Natur wird nun ein Ziel gesetzt durch Einstrahlung des göttlichen Geistes, welche im 4. Moment erfolgt und wodurch nun als 5. Naturgestalt eine abermalige Zusammenziehung der ewigen Natur, jedoch in „sanfter und milder Weise" eintritt. Die 6. Gestalt zeigt hierauf eine friedliche „Ausbreitung" der in der 5. noch zusammengehaltenen Kräfte; in der 7. endlich gedeihen diese Kräfte mittelst abermaliger Zusammenfassung zur wirklichen Substanz oder leiblichen Ausgestaltung der an sich unsichtbaren „Geistigkeit." — Confer „Verborgenes Leben" von Louvigni p. 14—18 (sieben Stufen). In Edwin Arnolds „Leuchte Asiens oder die große Entsagung" Buch 3, p. 56—59 wird der ganze historische Gang des Buddhismus zunächst durch die 7 Träume des Suddhodana dargestellt. Die Folge der 7 Traumbilder irritiert ein genaues Septenar. (Die Fahne Indras, zehn Elephanten, vier Rosse am Wagen, ein drehendes Rad, eine Trommel, ein Turm, weinende Männer.)

„Die Sieben ist im Mittelalter die Zahl des Eides, der Freiheit der Anrufung Gottes, der göttlichen Geheimnisse. Sie ist in den 7 Planeten ausgedrückt." Confer Stock p. 6.

Digitized by Google

Die theosophischen Septenare machen darum einen gespensterhaften Eindruck, weil die diese Akte emanierenden und erlebenden Personen versteckt, alle Akte aber idealistisch in die blaue Luft projiziert und alle möglichen Gesichtspunkte durcheinandergekocht werden. Doch können die zu Grunde liegenden ganz wichtigen Beobachtungen auch ganz nüchtern benutzt und begriffen werden. Diese Wendungen finden wirklich in den Entwickelungsprozessen statt, mag man sie nun nennen, wie man will. Das wird ganz besonders deutlich und natürlich — klar, wenn wir den Gang der Wendungen an den Riesenaspekten der Weltgeschichte beobachten.

Schon diese kümmerliche Aufzählung von Septenaren muß zur Erforschung der Einheit reizen, die offenbar der Sache zu Grunde liegt.

Ein neues, weihevolles Licht fällt aber aufs Septenar, wenn wir die Bibel aufschlagen.

Septenar, Kapitel II:

Die Bibel und das Septenar.

In der Bibel brennt ein siebenarmiger Leuchter, den man gar nicht übersehen kann. Es können nur die Riesengebirge angedeutet werden, in denen die septenaren Schätze sich befinden.

1. Septenare in der Ontologie: Die 7 Schöpfungstage, ihr Wiederhall im 7-teiligen 104. Psalm, die 7-fache Doxa nach Delitzsch, 7 mal tauchte Naemann in den Jordan, 7 mal nieste der Knabe bei seiner Auferweckung, die 7 Geister, die Fackeln des Geistes durchwalten die Schöpfung.

2. Septenare in der Ponerologie: Der rote Drache hatte 7 Häupter mit 7 Kronen, das Meertier hat 7 Häupter, 7 Sünden nannte Jesus, 7 Teufel trieb Jesus aus der Maria, 7 Greuel sind im Herzen des Feindes, der unsaubere Geist nimmt 7 Geister zu sich, der Gerechte fällt 7 mal.

3. Septenare in der Ökomenologie Israels: Den septenaren Stempel tragen die Zeiten und Zeremonien der alttestamentlichen Haushaltung und Gnade: 1 Woche hat 7 Tage, der 7. Tag, der 7. Monat, das 7. Jahr, das 49. Jahr waren heilig, das Fest der süßen Brode währte 7 Tage, 7×7 Tage vergingen zwischen Ostern und Pfingsten, der 7. Tag war der Reinigungstag, 70 Jahre währet das Leben, 70 Jahrwochen wurden Daniel angekündigt, alle Prophezeiungen werden durch 7 oder eine halbe 7 gemessen. — 7 Lampen brannten im Tempel, 7 mal sprengte der Hohepriester das Blut gegen den Sühndeckel, siebenerlei Gegenstände durften geopfert werden, 7 Jahre baute Salomon am Tempel, 7 reine Tiere von jeder Art nahm Noah in die Arche, Moses 70 Älteste, Asa opferte 700 Rinder und 7000 Schafe, 7000 ließ Gott in Israel übrig bleiben, Bileam verlangte 7 Altäre, 7 Farren und 7 Widder; — oft weist die Schrift auf genealogische Heptaden: 7 Söhne Japhets, 7 Töchter Hiobs, 7 Kinder Hannas, 70 Seelen Jakobs, 77 Vorfahren Jesu, nach Matthäus $6 \times 7 = 42$.

7 Tage sollst du den Altar versöhnen, 7 Tage soll das Haus des Aussätzigen verschlossen sein, 7 Tage sollt ihr Laubhütten feiern, 7 Monate war die Lade bei den Philistern, 7 Zeiten waren über Nebukadnezar bestimmt, Joseph trug 7 Tage leid, Jakob neigte sich 7 mal vor Esau; Simson hatte 7 Locken. Gott soll man 7 mal des Tages loben.

4. Septenare in der Christologie. Die ganze Geschichte Jesu von den 77 Vorfahren ab bis zu den 7 Worten am Kreuz ist von der 7 durchwaltet. Er ist das Lamm mit 7 Hörnern und 7 Augen.

5. Septenare in der Pneumatologie. Die 7 Geister Gottes Jes. 11, 2 haben zum Symbol den Stein mit 7 Augen bei Sacharja, die 7 Fackeln vor dem Thron Gottes in der Apokalypse.

6. Septenare in der Ekklesiologie. Die Gemeinde wird im Tempel bei Sacharja und in der Offenbarung als ein 7-armiger Leuchter dargestellt. Die einzelnen Lebensäußerungen in ihr werden durch das Septenar gemessen: 7 Säulen der Weisheit, 7 Betten, 7 Bußpsalmen, 7 Seligkeiten, 7 Gleichnisse, 7 Eigenschaften der Weisheit Jak. 3, 17; 7 Trübsale Röm. 8, 35; 7 Tugenden 2 Petr. 1, 5; 7 Worte aus dem Lobgesang des Ältestenchors, 70×7 mal soll man vergeben, 70 Jünger Jesu, 7 Armenpfleger, 7 Brote. — Die Kirche hat 7 apokalyptische Typen; 7 horae canonicae, 7 Stufen der Kontemplation bei den Scholastikern, 7 Sakramente, 7 Schmerzen Marias, 7 Tugenden, 7 Todsünden, — 7 heilige Zeiten des Kirchenjahres; — die 7 ist die Dispositionszahl mehrerer biblischen Bücher und vieler ihrer Stücke.

7. Septenare in der Eschatologie: Pharao sah 7 dürre Ähren, der Herr schlug den Strom 7 Tage, am 7. Tage starb Davids Kind, 7 Jahre Theuerung, 7 Tage trauerten Hiobs Freunde, wer Kain tödtet, soll 7-fältig gerochen werden, am 7. Tag fiel Jericho, 7 mal heißer wurde der Ofen von Nebukadnezar geheizt. Diese

Digitized by Google

Fakta deuten das Gericht an. — Gar besäet ist das Buch des Gerichts, die Apokalypse, mit Septenaren: 7 Gemeinden, 7 Sterne, 7 goldene Leuchter, 7 Fackeln, 7 Geister Gottes, 7 Augen, 7 Hörner, 7 Donner, 7 Engel, 7 Häupter, 7 Berge, 7 Siegel, 7 Posaunen, 7 Zornschalen und eine Menge verdeckter Sieben, wie die 7 Worte der Ältesten und die 7 apokalyptischen Seligpreisungen z. B. 22, 14.

Diese leise Hinweisung schon auf den Septenarwald der Bibel wird jeden Gedanken an einen Zufall bannen.

Septenar, Kapitel III:

Siebenaktige Entwickelungsprozesse.

1. Septenare Perioden in der Natur. Eine durchgehende septenare Periodizität in der Entwickelung von Insekten, Vögeln, Säugetieren und Menschen findet man nachgewiesen in Guineß „Nahendes Ende" pag. 359.

Das Ausbrüten der Eier, der Zustand der Raupe, die Periode der Puppe unterliegt dem Gesetz der 7-tägigen Woche. Die Eier der meisten Insekten werden in 2 bis 6×7 Tagen ausgebrütet. Die Regel des Weibes richtet sich nach 4×7 Tagen, das Embryoleben dauert $40 \times 7 = 280$ Tage. Dr. Laycock hat gezeigt, daß das Leben der ersten $3 \times 7 = 21$ Jahre physiologisch in sieben Teile zerfällt: Das Leben 1. im Mutterleibe, 2. bis zum ersten Zahnen, 3. Das erste Zahnen, 4. bis zum zweiten Zahnen, 5. Das zweite Zahnen, 6. bis zur Mannbarkeit, 7. Entwickelung des Reproduktionssystems. — Das Gesetz der Fieberparoxysmen unterliegt der Sieben. Die Pflanze durchlebt sieben Lebensperioden: Saat, Verwesung, Wachstum bis zur Blüte, Blüte, Besamung, Frucht, Verwelken. — Dr. Th. Harnack hat die drei ersten „Siebende" des menschlichen Lebens zur normierenden Basis seiner ganzen Pädagogik in seinem katechetischen Werk gemacht. —

Abgesehen von einigen Bodenlosigkeiten bringen auch Hellenbach und namentlich Liharzik bezüglich der Sieben vom mathematischen und naturgeschichtlichen Gesichtspunkt aus äußerst wertvolle Thatsachen vor. Hellenbach weist die dominierende Stellung der Sieben nach: in der Chemie, in der Tonleiter und Musik, in den Lichtschwingungen, in dem magischen Quadrat der Alten, womit diese eben die Geheimnisse der Natur erschließen wollten. Besonders frappant und zum Nachdenken reizend ist in Hellenbachs „Magie der Zahlen" 1882 p. 7—22: die chemische siebenförmige Periodizität. Jedes der (64) chemischen Elemente hat ein bestimmtes Atomgewicht Lithium = 7, Natrium = 23, Blei = 206 ꝛc. Ordnet man nun diese Elemente vom kleinsten Atomgewicht (Lithium) beginnend nach zunehmender Größe bis zum größten Atomgewicht zum Schluß (Uran = 240) so, daß von den Elementen 7 in die erste Reihe, unter diese 7 die folgenden 7, unter diese die folgenden 7 zu stehen kommen ꝛc., so sind die Elemente mit einem Schlag ganz merkwürdig geordnet. Die unter einander stehenden Glieder haben nun alle eine gleiche Valenz. Unter Lithium kommen so Natrium, Kalium, Kupfer ꝛc. zu stehen diese aber haben alle die Quantivalenzformel: R_2O. In der dritten Gruppe stehen Bor. Aluminium ꝛc. unter einander, sie alle haben die Valenzformel: R_2O_3 ꝛc. Außerdem zeigen diese so septenar bezogenen Elemente noch andere Verwandtschaften. — Hellenbach schließt: „Es steckt in den Zahlen etwas, was gesucht und gefunden werden muß." — Zufall bei der „dominierenden Stellung der Sieben" in der Natur ist nach ihm ganz ausgeschlossen. Doch scheint mir die von ihm angebotene Lösung des Rätsels das Rätsel noch rätselhafter zu machen. Confer Schmidt Chemie pag. 94—96.

Ein Riesenwerk über dieselbe Sache, d. h. über die Sieben, hat Professor Liharzik 1865 in seinem „Quadrat" geleistet. Rechnet man die mitgegebenen Tabellen auch, so hat das Buch circa 400 Folioseiten. Nachdem Liharzik genaue Messungen an verschiedenst gruppierten 12,000 Individuen vorgenommen, fand er das Gesetz, daß die menschliche Wachstumszunahme durch siebenformige Zeitperioden normiert sei, „und daß der ganze menschliche Körperbau bis in seine kleinsten Teile sich aus sieben Kardinalgrößen geometrisch aufbauen lassen. — Wenn ein Professor der Naturwissenschaften einen solchen Kanon der mannigfaltigsten Erscheinungen nach jahrlangen exakten Arbeiten gefunden zu haben glaubt, dann ists jedenfalls ratsam, den Mann erst anzuhören, ehe man sein Resultat verwirft. Er selbst aber hatte beim Blick auf seine Entdeckung dasselbe erhabene Gefühl der Nähe des sich in der Natur offenbarenden Gottes, wie Zeising beim Betrachten des goldenen Schnitts. Denn mit Bezug auf die septenare Schöpfungsgeschichte Genesis 1 sagte er pag. 4: „Wir sehen daher bei jedem Wachstum das Wunder der Schöpfung in den gleichen sechs Zeiträumen sich erneuern. Erst von da an, d. h. in der 7. Epoche, eilen die jetzt gleichsam fertigen Teile ihrer stufenweisen Vergrößerung und endlichen Vollendung (Sabbath) zu." — Er glaubt es, durch mathematischen Kalkul als wahr erwiesen zu haben, daß der wundervolle Bau des menschlichen Körpers dem

Digitized by Google

Wesen des Siebener-Quadrats entnommen sei, wie es schon im grauen Altertum gelehrt und als Ahnung in den magischen Zauberquadraten und dem Tetragramm des Pythagoras fixiert vorliegt. — Dazu bemerkt Hellenbach in seiner Zahlenmagie p. 80: „Alles, was auf unsere Sinne wirkt, erscheint uns in einer siebenfachen Mannigfaltigkeit: die Farben, die wir sehen, die Töne, die wir vernehmen, selbst was wir riechen, schmecken und tasten, ist immer ein chemisches Produkt und als solches abermals einer 7-fachen Mannigfaltigkeit unterworfen." (Selbst die Riechstoffe lassen sich nach Hellenbach der Tonleiter anpassen). „Wer hat da den Mut zu behaupten, daß die Alten geirrt, wenn sie den menschlichen Körper mit der Zahl Sieben in Verbindung setzten. — Man müßte das annehmen, selbst wenn Liharzik nie gelebt und geschrieben hätte?" —

Diesen unbegreiflichen Mut aber hat Hellenbach der Bibel gegenüber, wiewohl die Bibel in einem noch viel grandioseren Sinne die Sieben im Universum walten läßt als Hellenbach, denn er höhnt den Standpunkt des „Wortes Gottes". Man muß daher nicht glauben, daß die Vorliebe Hellenbachs für die unleugbar dominierende Stellung der Sieben aus religiösem „Vorurteil" herstammt. Wen also eine so aufgeklärte Stellung beruhigt, der kann um so eher bei Hellenbach seinen Meister für das Septenar finden. — In diesen Fällen ist von einer Vereinzelung also nicht mehr die Rede.

2. Septenare Perioden in der Geschichte und der Zeitmessung. Die Zeitmessung der Völker ist ja die durchgehende siebentägige Woche, alle anderen Maße mißlingen. Das ganze sehr komplizierte biblische System der Zeiten beruht auf einer Durchführung des Siebenmasses in Wochen, Monaten, Jahren, Zeiten. Großartiges kann man in dieser Sache von Guineß lernen. Er zeigt, daß die Hauptepochen der Geschichte Israels mit $7 \times 70 = 490$ Jahren gemessen werden. Noch merkwürdiger ist das Faktum, daß die sieben prophetischen Zahlen der Bibel: 45, 65, 490, 1290, 1335, 2300, 2595 astronomisch lauter siebenförmige Epakten haben. Die Epakte von 45 Jahren beträgt 70 Wochen von Tagen, von 65 Jahren ist die Epakte 707 Tage, von 1290 Jahren ist die Epakte $2 \times 7000 + 4 \times 7$ Tage. ꝛc.

Daß die Sieben alle Zeiten der Bibel und der Prophezeiung durchwaltet, daß eine geheime Hand das Septenar in die Völkergeschichte geschrieben hat, daß dasselbe System in den verdeckten Cyclen und Epakten der Astronomie mit flammender Schrift herrscht, — und daß also diese drei Bücher: Natur, Bibel, Geschichte von demselben Verfasser geschrieben sind, das ist der erschütternde und hocherbauliche Gedanke Guineß in seinem großen Werke. —

Unsere ganze Zeit wird uns ja durch die siebentägige Woche zugemessen. Auch scheint mir, daß keiner seinen einzelnen Tag mit mehr oder weniger Treue besser als in sieben Teile teilen kann: Die Generation durch den Schlaf, die Purifikation in der Waschung, die Leibesbewegung, die Arbeit, die Ernährung, die Gemeinschaftsbethätigung und das Gebet. Von diesem Septenar kann man einiges zur Not auslassen, hinzulegen jedoch nichts. Dieses Septenar der täglichen goldenen Lebensschalen blickt zugleich auf die sieben vorhandenen physiologischen Leibessysteme.

3. Septenare Perioden in der Poesie. Dramen, Epen, Erzählungen, Romane sind solenne Beispiele von einer mehraktigen, gewöhnlich septenaren Gestaltung des Lebens. Kleinpaul sagt in seiner Poetik p. 591 geradezu, daß jedes Drama fünf Akte haben müsse: Exposition, Kollision, Konflikt, Peripetie, Katastrophe. Er fügt aber gleich noch den Epilog und den Prolog hinzu. Nun das macht ein Septenar.

Die goldene Schale, auf welcher das klassische Epos kredenzt wird, ist ein Septenar. Denn zu den sechs Füßen des Hexameters muß jedesmal die Pause am Ende des Verses wie der Sabbath zur Woche hinzugedacht und gehalten werden. Die Epen, Romane, Mythen, Poesien zeichnen überall ganz ähnliche Liebeskämpfe mit drei deutlichen Teilen: Anfang, Kampf, Ende. Aber zerlegt man diese drei näher, so kommt man zuletzt auf Septenare heraus, wie wir nachher sehen werden. Die praktisch bedingten Teile der Dramen je nach den Bühnenanforderungen verschlagen psychologisch nichts.

Betrachtet man die geschichtlichen Wendungen, die v. Oettingen und v. Wiskowatow in ihren Faustkommentaren als das ganze Drama „Faust" dirigierend hingestellt haben, so kommt man an einem Septenar auch hier nicht vorüber. Denn Faust durchlebt 1) eine Zeit, wo ihm Gebet brünstiger Genuß war, 2) die Zeit der Versenkung in Wissenschaft und Magie, 3) die Zeit des Genießens, „das ihn gemein macht," 4) die Periode der kaiserlichen Pfalz, 5) die Verbindung mit der Helena, 6) die restaurierende Zeit des Landlebens, um sich endlich 7) der Liebe von Oben hinzugeben.

4. Septenare Akte in wissenschaftlichen Büchern. Die biblischen Bücher, die Weltgeschichten und christlichen Dogmatiken dürfen keinen Augenblick den Gang der Geschichte aus den Augen lassen. In ihnen findet man daher oft deutliche Septenare von Stoffanordnungen.

Nach Keils Kommentar (a) zerfällt der Exodus in 2×7 Teile, nach Delitzsch hat das Hohelied 6, nach anderen 7 Teile; das Riesendrama des Leidens in Hiob hat

Digitized by Google

genau 7 Teile. Nach Grau zerfällt Matthäus in 7 Teile, Markus in 2 × 7 Teile. Weiß hat den Römerbrief in 4 dogmatische Teile, einen paränetischen Teil, einen Epilog und Prolog zerlegt, also zwingt auch hier der Stoff zur Siebenteilung. In Micha, im Philipperbrief wendet sich der Gedanke in einem genauen Septenar. Die Genesis wird durch die Zehn, Jesaias durch die Neun und die Drei, Lukas durch die Vier geordnet. Verdeckt und offen aber hat im allgemeinen und besonders in einzelnen die Sieben die Vorherrschaft.

Ein Wunderwerk von septenaren Stoffgruppierungen ist die Apokalypse. So oder so kommt jeder Exeget hier auf Septenare heraus. Neulich hat auch Weiß in seiner Einleitung wieder 7 Teile hier machen müssen. Den ganzen Stoff giebt Ewalds Kommentar. — Das Buch richtet sich an 7 Gemeinden und entfaltet das Riesendrama des Weltendes in dem Siebensiegelbuch so, daß das siebente Siegel sich in 7 Posaunen, die siebente Posaune aber sich in 7 Zornschalen ausentwickelt. Von welchem Gesichtspunkt aus man auch dieses Buch anschaut, immer sieht man hier sieben Türme in den Himmel ragen.

Geschichtliche Stoffe (b) müssen ja immer in einer Mehrzahl von Akten dargestellt werden. Den Einteilungen des Völkerlebens in Entstehung, Blütezeit, Verfall liegt der Blick auf das Lebensdrama des Einzelnen zu Grunde. Je genauer eine geschichtliche Darstellung wird, desto näher bewegt sich die Einteilung zum Septenar. Werner Hahn giebt für die deutsche Litteraturgeschichte geradezu sieben Teile, und er ist von niemand übertroffen. Köstlins Leben Luthers zerfällt in sechs Teile. Sobald man aber den vierten Punkt: Bauernkrieg und Ehestand in zwei Teile teilt, hat man ein genau sich entwickelndes Septenar. Denn warum sollen Bauernkrieg und die Heirat Luthers ein einziges Thema sein? — Ebenso würde Evers Luthers Leben in einem genauen Septenar beschrieben haben, wenn er die Heirat nicht im „reformatorischen Kampf" verdeckt hätte. Das Ideal einer septenaren Einteilung von Luthers Leben findet sich in einem anonymen ehstnischen Buch: 1. Vorbereitung, 2. der Bruch mit Rom, 3. das große reformatorische Bekenntnis, 4. die Bibelübersetzung in der Gefangenschaft, 5. die Heirat, 6. der reformatorischer Neubau, 7. der Tod. Andere, die wie Rein 24 Teile ꝛc. machen, könnten ebenso gut hundert Teile machen und auf jede Gruppierung verzichten.

Wenn man (c) in der christlichen Dogmatik den Gesichtspunkt in die Heilsgeschichte verlegt, so zwingt der Stoff jeden Darsteller zu 6—7 Teilen: Ontologie, Ponerologie, Ökomenologie, Christologie, Pneumatologie, Ekklesiologie, Eschatologie.

Oetinger hat die gesamte christliche Theologie aus der Idee des Lebens in sechs Hauptstücke geleitet: 1) die Lehre von Gott, die Lehre von der Schöpfung, 2) die Lehre vom Menschen, 3) die Lehre vom Gesetz, 4) die Lehre von der Gnade, 5) die Lehre von der Kirche und von den Sakramenten, 6) von der Welt der Unsichtbarkeit. Scheidet man hier im 1. Punkt die Schöpfung als That Gottes von der Lehre über die dreieinige Person Gottes und schiebt zwischen 4 und 5 die Lehre von dem Heiligen Geist, die Pneumatologie ein, wie man muß, dann hat man ein genaues Septenar.

Auch Luthard unterscheidet 6 Lehrstücke: 1) Die Gotteslehre, 2) Schöpfung, 3) Sündenfall und geschichtliche Vorbereitung, 4) Wiederherstellung durch Christus, 5) Aneignung, Kirche, 6) Vollendung. — Diese Reihe ist erzwungen durch den Gang der Heilsgeschichte. Der erste Teil durchwaltet und trägt die 5 letzten Teile, diese sind unter einander koordiniert, aber die Gotteslehre selbst ist ihnen superordiniert. Im 3. Teil muß man aber doch Sündenfall und Israel scheiden, ebenso im 5. die Person des Geistes in der Pfingstoffenbarung von seinem Walten in der Kirche. Und so hat man auch hier ein Septenar in einer von der Offenbarungslogik erzwungenen Folge. Die Pfingstinspiration muß doch ein ebenso selbständiges dogmatisches Stück bilden wie die Inkarnation Christi. — Auch ohne Reparatur und Ummodelung kann man diese Oetingerschen und Luthardschen 6 Lehrstücke ein Septenar nennen, da sie doch offensichtlich in ihrer Reihe und Tendenz von der septenaren Idee dirigiert werden. Kommt es dabei nicht immer gerade zu sieben geschiedenen Stücken, so verändert das nichts am Wesen des wachstümlichen Prozesses. — Man erkennt ja auch schon an einer kleinen Pflanze den zukünftigen Eichenbaum und am Kinde den Mann.

Wenn Frank blos Generation, Degeneration und Regeneration (ähnlich wie Beck) unterscheidet, so macht er es wie ein Grammatiker, der durchaus nicht 10 Deklinationen unterscheiden wollte. Statt dessen machte er aber zu seiner einzigen Deklination zehn Unterabteilungen.

Hofmann hat den gesamten christlichen Lehrstoff in seinem dreibändigen „Schriftbeweis" um 8 Lehrstücke gruppiert: 1. Die Dreieinigkeit Gottes, 2. Die Schöpfung, 3. Der Sündenfall, 4. Israel, 5. Christus, 6. Die Ausgießung des Geistes, 7. die Gemeinde, 8. die Eschatologie. Dabei zerfällt ihm das 5. Lehrstück von Christus in sieben Sätze: 1. Menschwerdung, 2. Sündlosigkeit, 3. Jesus der Israelite, 4. Jesu Gerechtigkeit, 5. Selbstbezeugung, 6. Leiden, 7. Erhöhung. Diese Überschriften bezeichnen wenigstens den Sinn seiner „Stücke und Sätze." —

Digitized by Google

Diese acht Lehrstücke sind ein klassisches Beispiel, wie der vorliegende, die Welt vom höchsten Gesichtspunkte erforschende Offenbarungsstoff einen so systematischen Kopf wie Hofmann zu einer Darstellung im Septenar gezwungen hat. Denn nur die 7 letzten Lehrstücke dürfen als Akte eines historischen Prozesses betrachtet werden. Das erste Lehrstück giebt ja die allen den 7 Lehrstücken zu Grunde liegende göttliche trinitarische Person. Hofmanns 8 Stücke sind also das göttliche Ternar mit der siebenfaltigen historischen doxa. So wenigstens würde sich Delitzsch ausdrücken. Die 7 Hofmannschen Lehrstücke (von 2—8) sind nicht darum ein Septenar, weil ihrer sieben sind. Ständen die Stücke atomistisch und mechanisch nebeneinander, wie die 7 Thore Thebens oder 7 Steine irgendwo, so dürfte man ihre Gesamtheit nicht ein eigentliches Septenar nennen. Nun aber bezeichnen sie die weltgeschichtliche Aktenfolge eines grandiosen psychologisch bewirkten und im historisch-sensualen Universum ausgewirkten, organisch-genetischen Prozesses. In diesem Prozeß ist ein Anfang und ein Ende und eine Mitte da: Schöpfung, Eschatologie, Christus. In diesem Prozeß ist ein Bruch da; es ist da ein langes, vergebliches, geschichtliches Mühen und Ringen unter dem Gesetz Mosis, diesen Bruch zu heilen: Sündenfall, Israel. Und nach der Krisis in Christus folgt das Prinzip, die persönliche Kraft der Heilung im Geist, wie die faktische Heilung in der Gemeinde. Von jedem Unterabschnitt des 5. Stücks führt eine gerade Linie auf diese 7 Generalaspekte. — Nun versuche man die Reihe dieser 7 Akte zu ändern, zu vermehren, zu vermindern oder umzustellen. Es wird ebensowenig gelingen wie die Umstellung der 7 Stücke des Kultus. Man kann den Kultus nicht mit dem Segensakt beginnen und mit dem Introitus schließen, man kann die Beichte nicht hinter das Abendmahl ꝛc. stellen.

Das Nötigende hier ist die Natur der Psyche auf der einen Seite und die kontrollierenden, gottgegründeten Bahnen der Heilsgeschichte auf der anderen Seite. Die psychologische Freiheit des Individuums besteht darin, in den gottgebauten Bahnen des Universums zu wandeln. Nur daraus schöpft man Freude, Zielbewußtheit, Harmonie und Kraft. Nur im Zusammenklingen mit den Prädestinationen des göttlichen Winkes erwacht auch die Seele leicht aus ihrem rätselhaften Traum und treibt ihre erworbenen Schätze aus den Tiefen des Minderbewußten herauf ins Tageslicht: sie reproduziert. — Sollte in einem ethisch-psychologischen Prozeß die Entwickelung etwa mit dem vierten ꝛc. Akt abbrechen, so könnte man auch die entwickelten vier Akte ein „Septenar" nennen, wenn die vier Akte in septenarer Folge stehen und das Ganze die Tendenz eines Septenars hätte. — So ist in dem berühmten Reformationsliede die erste Strophe eine Position: „Ein feste Burg ist unser Gott." Die zweite und dritte bewegen sich in genauer Kontraposition: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan." „Und wenn die Welt voll Teufel wär." Die vierte Strophe führt auf den Kampfplan: „Das Wort sie sollen lassen stahn, er ist bei uns wohl auf dem Plan!" — Das ist der dritte septenare Akt, die Explikation. Hier aber bricht das Septenar nach einer kurzen Hindeutung auf Exflammation und Glorifikation ab: „Das Reich muß uns doch bleiben!"

5. Septenare in der Musik. Alles ist in ihr gebunden an die 7 Töne der Tonleiter, von den Aliquottönen sind die 7 ersten die harmonischsten, die ganze Accordlehre findet ihren haltenden Mittelpunkt in der Lehre von den Septimenaccorden. Die Modulationen sind ohne Septimen nicht gut möglich. Es giebt ferner 7 Hauptaccorde, 7 Hauptmerkmale der Fuge, 7 Arten des doppelten Kontrapunktes. Lobe kommt in seiner Kompositionslehre bei seiner Analyse von Beethovens Quartett II zuletzt auf 7 Teile heraus: Thema, Übergang, Gesanggruppe, Schluß, Mittelsatz, Repetition und Anhang. — Nimmt man etwa die 11. Haydnsche Sonate in Köhlers Ausgabe p. 7 Presto zur Hand, so findet man hier ein folgerechtes Septenar vor. Das 1. Stück poniert das Thema, das 2. führt den durch halbe Töne charakterisierten Gegensatz vor; das dritte symbolisiert den Kampf. das vierte den Sieg, das fünfte klingt wie eine Verinnerlichung des Erworbenen, das sechste geht organisierend in die Weite und Tiefe, das siebente genießt unter dem Gesichtspunkt des allmählich einkehrenden Friedens alles Vorhergehende und deutet in seinen Abschnitten auf die entsprechenden vorhergehenden Teile hin. Conter pag. 350—358.

Es scheint mir, daß die Musik keine anderen Gedanken aussprechen kann, als die in einem Septenar gegebenen, weil sie sonst aus der Welt hinausgehen müßte und Funktionen darstellen, die in der Seele nicht existieren. Die Reihe der sieben Akte kann natürlich beliebig verändert und es können Teile ausgelassen werden, die Form kann bis zur Unkenntlichkeit modifiziert auftreten, — doch einen anderen, einen achten Prozeß, der in dem Septenar nicht existierte, kann der Musiker nicht erfinden. Eine Philosophie der Musik kann vielleicht vom Septenar aus aufgebaut werden, — denn jeder septenare Akt symbolisiert ja ein besonderes Gefühl in einer unmeßbaren Mannigfaltigkeit der musikalischen Mittel.

6. Die septenare Folge in dem Kultus. Ein solennes Symbol des Septenars ist der siebenaktige evangelische Gemeindegottesdienst. Er lebt, singt und

Digitized by Google

betet sich sonntäglich in der unveränderbaren septenaren Folge aus: 1 Der Introitus, 2. das Kyrie, 3. das Credo, 4 die Predigt, 5. das Kirchengebet, 6. das heilige Abendmahl, 7. der Segen. — Teilt man anders, so muß man auslassen, verdecken, vermischen identifizieren. In genügender Ausbildung hat jeder dieser Akte drei Glieder: die Gemeinde erbetet, erhält und dankt. So besteht unser Gottesdienst aus 7 × 3 Teilen. Die Tauf- und die Abendmahlsliturgie ist siebengliedrig. Die katholische Messe scheidet sich durch das 7 mal gerufene «Pax vobiscum.» — Da hier überall nicht Gemachtes, sondern nur geschichtlich Gewordenes vorliegt, so muß also eine höhere Notwendigkeit zu solchen ostensiblen Siebenaktigkeiten genötigt haben. Conser Kap. IV, Schluß.

7. Septenar der Weltgeschichte vom christlichen Standpunkte aus. Dieses 49-aktige Riesenseptenar breitet sich vor uns aus wie eine diamantene Lebensbahn vom ersten Werde bis zur 7. Posaune des jüngsten Tages. Alle diese Akte bilden eine kontinuierliche Reihe über Jahrtausende. Die 7 Haupttöne der weltgeschichtlichen Sphärenharmonie lauten in ihrer geschichtlichen Folge: I Die Schöpfung, II Der Sündenfall, III Israel, IV Christus, V Ausgießung des Heiligen Geistes, VI Die Kirchenzeit, VII Das Ende. —

Jede dieser 7 Lebensformen prägt in sich 7 Akte aus. Völlig deutlich (a) und unwidersprechlich ist dieses am Anfang und am Ende. Denn der Anfang, die Generation, giebt sich in den sieben Tagen der ersten Weltwoche. Die sechs sensualen Gruppierungen des Universums nebst der ethischen Basis des siebenten Tages bilden die deutlichsten Aspekte für jede andere septenare Teilung in irgend einer Lebenssphäre. Das Ende aber verklingt in den 7 Siegeln mit den 7 Posaunen und den 7 Zornschalen.

Das Septenar kann so deutlich wie eben gezeigt (b) in der zweiten und fünften Form nicht gesehen werden, denn mit diesen sind ja Prinzipien gesetzt, die sich erst nachher in der dritten und sechsten Form in tausendfachen Septenaren ausleben, wie wir sehen. Doch wird schon in diesen beiden konträren Prinzipien die Siebenheit betont. Der Heilige Geist heißt ja gerade darum „die 7 Geister Gottes", weil er in der Geschichte waltet. — In der kurzen Geschichte des Sündenfalls, Genesis 3, wird aber aufs deutlichste der siebenfache Tod als Folge der Sünde vorgeführt, mit der Andeutung, daß diese 7 Folgen sich geschichtlich ausleben werden. — 1. Das Herz des Menschen ist tot, er fürchtet, versteckt und entschuldigt sich; die Liebe ist tot, er zankt mit Gott und seinem Weibe; 2) für Eva ist das Kindergebären eine tötende Arbeit, 3) Adam soll zur Erde werden, 4) der Kopf der Schlange wird zertreten werden, 5) der Weibessame wird sterben, 6) der Tod herrscht in der Natur, das Tier muß sein Leben für Adam und Eva hingeben und der Acker trägt Dornen, 7) ein hauendes Schwert steht zwischen den himmlischen Mächten Edens, des Lebensbaumes und der Cherubim.

Weil nun (c) die Geschichte unendlich viele Beziehungen hat, so läßt die Form III, IV und VI sehr verschiedene Einteilungen zu. Mit dem Augenblick aber, wo man das Ganze in seinen gleichberechtigten Teilen kürzest umklammern will, bewegt man sich schon gleich in der Nähe des Septenars. Der VI. Lebensform, der Kirchengeschichte hat Christus selbst einen prinzipiellen siebenförmigen Typus durch die 7 apokalyptischen Gemeinden und die 7 Gleichnisse vom Himmelreich aufgeprägt. Darnach wird sich die Geschichte der Kirche neben- und nacheinander in den sieben Formen, die in Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyathira, Sardes, Philadelphia, Laodicea vorliegen, ausleben.— In den besten biblischen Geschichten aber hat die geschichtliche Woche Israels sieben Teile sich ausbedungen: 1. die Patriarchen 2. Moses, 3. Josua und die Richter, 4. die Blütezeit, 5. Spaltung des Reiches, 6. Babylonische Gefangenschaft, 7. Restauration. — Die Lebensgeschichte Jesu aber ist im einzelnen und allgemeinen bis zu den 7 Worten am Kreuz und der 7-tägigen Leidenswoche an der Sieben normiert. Insbesondere aber gliedert sich die biblische Geschichte des Evangeliums und amtlichen Lebens Jesu am anschaulichsten in ihrer Folge etwa um die 7 Orte: Nazareth, Jordan, Judäa, Samaria, Galiläa, Peräa, Jerusalem, wie man in jeder biblischen Geschichte es genauer einsehen kann. — Das ist nun die Riesenorgel, das Sphärenkonzert der Weltgeschichte, das Pythogoras noch nicht hören durfte. — Jeder Ton, der in der Welt erklingt, hat seine Taste hier; jeder ernährende Gedanke erwacht von hier. Die großen Meister der Predigt, der Poesie, der Rede, der Geschichte haben ihre Silberklänge von hier geborgt. Diese Klaviatur zieht auch alle Aliquottöne der Natur und der Heidenwelt unter ihre geheimnisvolle Macht. Wer irgend etwas leisten will, muß auf dieser Orgel stümpern oder spielen lernen; alle Mächte des Gedächtnisses sind hier offenbar. Gott aber wird diesem Riesenorchester der Weltgeschichte am Tage der 7. Posaune das 49-tönige große Hallelujah mit Triumph entlocken. — Nicht ein Jota wird vergehen. Wir haben jetzt gewiß einen doppelten Eindruck erhalten: einmal, daß das Septenar keine vereinzelte Erscheinung ist, und dann, daß die Mehraktigkeit in den Prozessen sich in der Nähe des Septenars bewegt, oder gerade in einem solchen besteht. Wir können jetzt fragen: Wie soll das Septenar aufgefaßt werden?

Digitized by Google

Septenar, Kapitel IV:

Auffassung des Septenars.

1. Was das Septenar nicht ist? Es könnte nun (a) jemand sagen: die 7 beherrscht ja viele Erscheinungen, die anderen Zahlen thun dasselbe. Nun, man hat mit ihnen das All durchsucht, wie etwa in Böckl ers Naturtheologie, — es zeigt sich nichts dergleichen. Die einzigen Konkurrenten sind und bleiben 3 und 7. Es bleibt daher die Pflicht, nach den Gründen dieser Erscheinung zu fragen.

Wollte nun jemand (b) mit „Zufall" sich begnügen, wieviel Fakta wünscht dann ein solcher, um eine Konzession an allgemeine Weltgesetze zu machen? Sind astronomische Cyclen Zufall? Ist die höchst frappante Thatsache der siebenförmigen chemischen Periodizität (confer Hellenbachs Magie der Zahlen p. 15) ein Zufall? Wenn Teichmüller durch strengste Deduktion nur 7 Religionsformen und nur 7 Lehrmöglichkeiten über das Wesen der Seele finden kann, — hat der Zufall ihn zu diesem immer Identischen genötigt? Ferner. in keiner Sprache der Welt existieren mehr als sieben Redeteile. Denn die Interjektion wird von den Grammatikern nicht zu Redeteilen gerechnet, Kleinpaul wird über solche Insinuation geradezu erregt; das Zahlwort aber ist doch als Kardinale oft formell ein Substantiv, dem Wesen nach ein quantitatives Adjektiv, ein adjektivisches Formwort (confer Heyse pag. 269), und der Artikel ist ein unbetontes Pronomen. Wenn nun alle 2000 Sprachen und die Völker der Geschichte nicht einen achten Redeteil finden und machen können, dann muß hier wohl ein ganz bedeutender Grund wirken, und von Zufall kann nur zufällig die Rede sein. Confer. pag. 268.

Nun ist (c) alles Sein entweder personell, funktionell oder objektiv.

Das personelle Sein kann mit der Sieben nicht gezählt sein, denn dieses Sein ist, wenn geschieden, höchstens ein dreifach oder unzählbar Verschiedenes in Ich, Du und Er ꝛc. Auch weisen eine Menge der angeführten Beispiele geradezu von dem substanzialen Sein des Ichs hinweg. Und wenn septenare Personen vorgeführt werden, wie in den 7 Ulemas, so werden sie nicht als substanziales Sein, sondern als okulare Wesen des ideellen-objektiven Seins vorgeführt.

Zählt also die Sieben die Objekte der Erscheinungswelt? Doch dies ist noch weniger möglich. In der äußeren, okularen Welt finden sich ja eine ungeheure Menge Objekte, nicht 7. Diese Objekte gehen nur etwa auf vier unreduzierbare zurück: Gott, Geister, Menschen und die Natur; in der Menschenwelt gehören etwa höchstens drei genetisch zusammen: Vater, Mutter, Kind. Kein verwandtschaftliches Band läßt sich gerade zwischen sieben Objekten aufweisen; ja, in Wahrheit sind. ja schon längst mehr als 7 Planeten da, und statt der 7 Thore Thebens konnte man ebensogut 5 bauen. Ferner sind in den Beispielen eine Menge Septenare, wie die 7 Kräfte der Seele, die nichts mit der objektiven Welt zu thun haben. Alle solennen Beispiele des Septenars aber stammen aus dem Kultus, der Weltgeschichte, der Musik, also aus dem funktionellen Sein.

Also ist die Sieben die Zählerin des funktionellen Seins? — Es giebt aber nun blos drei funktionelle Seine in der Seele und nicht sieben. Eine Projektion der Denkakte kann mit der Sieben auch nicht gezählt sein. Denn solcher Akte könnte es auch nur drei geben, da das Denkgesetz nur die Elemente „Identität, Kontradiktion und Koordination" in sich beherbergt.

Also kann das Septenar, wie es scheint, nirgends in der Seele untergebracht werden und ist also ein Schemen? Da aber die Siebenheit wie eine Sphinx offenbar ihre Rätsel so nicht für gelöst erklärt, so ist nun guter Rat teuer.

Digitized by Google

2. Was mit dem Septenar gezählt wird? Sieht man auf die leuchtendsten Gebiete des Septenars wie Musik, Drama, Kultus, besonders auf das weltgeschichtliche Orchester, so bemerkt man dreierlei. Erstens: es sind reale, funktionelle Akte eines Wesens, die mit der Sieben gezählt werden; zweitens: diese Akte werden in ihren Komponenten nicht geschieden, sondern Erkenntnis, Gefühl und Bewegung symbolisiert sich in ihnen in die Bahnen der Außenwelt hin in ungeschiedenem Leben; aber drittens: diese Symbolisierung eines psychischen Innneren geschieht dennoch nicht mit einem Mal, sondern in abgemessenen und zwar in 7 Teilen.

Nun, was charakterisiert sich denn durch diese drei Eigentümlichkeiten? Es ist der Entwickelungsprozeß eines Wesens. — Die Sieben zählt die Akte eines geschlossenen, ausgereiften Entwickelungsprozesses.

Das Septenar besagt: wenn ein Entwickelungsprozeß vollkommen ist, dann hat es sieben Akte. Das physische Leben des Embryo hat sich vollkommen abgewickelt, wenn 7×40 Tage seines Lebens vorüber sind. Die 7 Akte des Faustdramas führen die vollkommene ethische Entwickelung vor. Die 7 Akte des Kultus besagen, daß eine vollkommene religiöse Hingabe und Hinnahme stattfand, und daß keine religiöse Kraft der Seele unbefriedigt blieb. Die Heilsgeschichte aber ist die absolute Hingabe Gottes an den Menschen und umgekehrt; das erklärt die Septenarenfülle der Bibel. Hier ist die Sieben die Zahl des heilsgeschichtlichen Prozesses und die „Signatur des Heiligen Geistes," überall aber die Zahl der Akte einer vollkommenen Entwickelung. Es ist also klar, warum das Zählen des separierten einfachen funktionellen Seins uns vorher im Stiche ließ.

Aber werden in der chemischen Periodizität nicht die Objekte eines ideellen Seins gezählt? Nein, gerade die Funktionsmodifikation eines einzigen Urstoffs wirkt hier wahrscheinlich die septenare Reihe.

3. Erfassung der einzelnen Akte. Um nun das Charakteristische der einzelnen Akte zu erfassen, schaue man auf die genannten 7 großartigen Lebensformen des weltgeschichtlichen Septenars und abstrahiere hiervon das Allgemeine. Confer. pag. 436. a. Termini der allgemeinen 7 Akte des Septenars.

Wir sehen hier mit höchster Deutlichkeit, daß in einem ersten Akt die Dinge geschaffen, geboren, gegeben, hingestellt werden, dieser I. Akt heißt Position, Generation, Konzentration.

Darauf stellen sich die Wesen, wie die Figuren auf einem Schachbrett wie die Schlange der Eva, so einander gegenüber. Dieser II. Akt heißt Kontraposition, Expansion.

Nun stürzen die Wesen in einen Kampf, in den Krieg mit einander, in eine Entwickelung mit allen Opfern hinein. Dieser III. Akt heißt Rotation, Evolution, Emanation, Explikation. Das ist die eigentliche Geschichte, das Leiden, Ringen oder der Kampf.

Hier kommt es nun in einem IV. Akt zu einem Siege, wie die Sonne triumphierend am 4. Tage aufging und Christus als universaler Lebensträger — der Offenbarung im 4. Akt der Geschichte des Heils den Sieg verschaffte. Diese Lebensform heißt Exflammation, Victoria, Krisis.

Diesem Siege folgt, wie nach einer Hochzeit, die Verinnerlichung des Sieges in den Wesen, die Vertiefung im Heiligen Geist, die Bespiegelung der Seelenzustände im Universum. Dieser V. Akt heißt Imagination, Rezeption.

Die so mit Kraft gefüllten Wesen suchen sich einen weiteren Wirkungskreis und gestalten nach ihren Ideen die Welt, wie die Kirche, nachdem der Heilige Geist in sie ausgegossen war. Diese VI. Lebensform heißt Koordination, Organisation. Während im 3. Akt das Leiden, die Entwickelung, das Geschehen,

Digitized by Google

das Leben, waltet im 6. Akt das Thun, das Gestalten vor. — Und endlich folgt dann der Ertrag des Ganzen: Friede, Bankrott, Tod, ewiges Leben, Gericht, Eschatologie. Dieser VII. Lebensakt heißt Glorifikation, Pax. Pag. 356.

Diese 7 Termini bezeichnen zunächst die Akte des realen, funktionellen Seins. Die äußeren, sensualen oder auch intelligiblen Objekte und Aspekte, von denen diese realen Akte ausgelöst oder irritiert werden, sind tausendfach verschieden. In Edwin Arnolds „Leuchte Asiens" hat der König Suddhodana folgende 7 Traumbilder in einer Nacht: 1) die goldene Fahne Indras, 2) zehn die Erde zerstampfenden Elefanten, 3) einen Wagen, von vier feuerschnaubenden Rossen gezogen, 4) ein drehendes Rad mit goldenen Naben und Juwelenspeichen, beschrieben mit eigenartigen Dingen, im Drehen wie Feuer und Musik, 5) eine mächtige Trommel, mit einer Eisenkeule geschlagen, gewittergleich erdröhnend, 6) einen Turm, der stieg bis in die Wolken; auf seiner Spitze stand der Fürst, aus dessen Händen regnete es Edelsteine an die Völker der Welt, 7) sechs klagende Männer.

Das sind 7 Aspekte in einer gegebenen Folge. Wenn nun der König nach ihrer Bedeutung fragt, so ist der philosophische Sinn dieser Frage: welches psychologisch funktionelle Sein ist gerade in diesem Falle mit den genannten 7 Aspekten koordiniert? Der Deuter sagt: die 7 Schrecken der 7 Geheimnisse sind 7 Freuden. Wie so? Indras Fahne mit dem goldenen Zeichen — hinweggeweht, bedeutet das Ende des alten und den Anfang eines neuen Glaubens. Das ist also = ♂ Position. Die einschneidenden neuen 10 Wahrheiten, die auch Buddha von seinem Fürstenstande scheiden, die Welt erschüttern, sind die 10 stampfenden Elefanten = < Kontraposition. Hier schaut also die neue Wahrheit der alten als ihr Kontrarium scharf ins Gesicht. Die ringende Missionsreise aber, die die neue Wahrheit von der Dunkelheit zum heiteren Licht zurückzulegen hat, wird durch die feuerschnaubenden, schaumbedeckten Pferde symbolisiert = ☽ Rotation. Das Rad des ausgebildeten Gesetzes soll sich im Angesicht der Welt drehen, goldflammend = × Exflammation. Die tiefste Verinnerlichung, die Rezeption = >, die Imagination des neuen Glaubens wird nun durch jene Donner der Predigt bewirkt Die Organisation = ☾, und das gestaltende Wachstum des Budhismus wird durch den himmelansteigenden Turm und durch die um denselben versammelten Völker dargestellt. Die 6 weinenden Männer sind die sechs Hauptlehrer des alten Glaubens, die Buddha von ihrer Thorheit überzeugt. Nach deren Überwindung erst gehört die Alleinherrschaft, die Glorifikation = ♀ dem Buddhismus. „Das ist des Traumes Deutung. In 7 Tagen und Nächten werden kommen die Dinge." In diesem interessanten Septenar sind die äußeren Irritamente und die zugehörigen realen, inneren Akte deutlichst geschieden. Die 7 Termini aber fassen beide zusammen als ihre gemeinsamen Konspekte, liegen aber mit ihrem Schwergewicht auf dem realfunktionellen Sein.

b. Embleme der 7 Akte.

Das ist der allgemeinste Sinn der 7 Lebensakte. Der Kürze wegen bezeichne ich diese Akte mit folgenden verstellten Ziffern: 1. Position = ♂, 2. Kontrapositon = ·, 3. Explifikation = ☽, 4. Exflammation = ×, 5. Imagination = >, 6. Organisation = ☾, 7. Pax = ♀. Da diese Akte 7 Akte des Einen Ichs sind, die vermittelst seiner drei Funktionen zu stande gebracht werden und diese Elemente ohne einander nicht existieren können, so symbolisiert sich das Ganze der Entwickelung mit 1, = 3, = 7. Conser des Lebens Einmaleins zum Schluß.

c. Individualisierte 7 Akte des Septenars.

Diese 7 Akte sind überall da, wo es sich irgendwie um ein vollendetes Geschehen handelt. Oft ist es geradezu auffallend, wie eine geheime Macht die Denker zwingt, ihren inneren Strom in diese septenaren Bahnen zu ergießen. Prof. Hörschelmann schreibt in seinem Andreas

Digitized by Google

Knopken p. 244: „Die Entwickelung befand sich noch im Fluß (3). So manche in der damaligen Lehrformulierung latent (1) vorhandenen Gegensätze mußten einander zuerst in scharfer Ausprägung gegenübertreten (2), damit nach der Überwindung (4) der extremen Anschauungen die in den einseitigen Richtungen enthaltenen Wahrheitsmomente zur Anerkennung (5) gelangten . . . und organisch eingegliedert (6) werden konnten . . . . . Abschluß in der Konkordienformel (7)."

Die von mir hineingefügten Zahlen bezeichnen ein unleugbares, musterhaftes Septenar in diesem einen Gedanken, womit ja Professor Hörschelmann seinen historischen Aspekt wissenschaftlich umspannen wollte. Und sollte er mit „Fluß" nicht den Kampf des dritten septenaren Akts bezeichnet haben, so müßte doch notwendig zwischen (2) und (4) ein Kampf eingeschoben gedacht werden.

Da es dem Verfasser Knopkens gewiß ganz fern gelegen hat, hier einen Beitrag zur Theorie vom Septenar zu liefern, so muß das Septenar eine psychologische Blume sein, die nach ihren eigenen Gesetzen, wie die Logik, Sprache ꝛc, in der Seele eines jeden Menschen wächst, ob sie nun bemerkt wird oder nicht.

Faulhaber ist in seinem „Goldenen Zeitalter" 1896 ebenfalls genötigt gewesen, sechs Bücher zu schreiben, die in einer genauen septenaren Folge stehen: Herrlichkeit des goldenen Zeitalters, Lichtung, Sturm und Gewitter, Schreckenszeit, große Erlösung, die Wurzeln der Kraft. — Die eigentliche Eschatologie als 7-tes Stück aber fehlt nach dem Plan des Buches.

Ebenso können wir nicht annehmen, daß das alte liturgische Gebet für die Obrigkeit nach vorbewußten Kategorien bearbeitet worden ist, und doch strömen hier die Gedanken in einem septenaren Bett in septenar erzwungener Reihenfolge. 1) „Laß deine Gnade groß werden über den Kaiser, unsern Herrn, die Kaiserin seine Gemahlin, den Großfürsten Thronfolger, das ganze Kaiserliche Haus, und alle, die demselben anverwandt und zugethan sind." Das ist die Position = ʒ. 2) Die Kontraposition ist schon in dem letzten Wort der Position „zugethan" angedeutet, im übrigen aber ist ja das ganze Gebet und die einzelnen Gebetsobjekte nur verständlich beim gedachten und durch das Gebet abzuwendenden Gegensatz. 3) Die Lebenslinie, die Geschichte, das Schicksal, das Feld des Ringens, die Rotation, die Explikation, ist expressis verbis da: „Verlängere ihre Tage uns zum beständigen Segen und christlichen Vorbilde" = ↄ. 4) „Laß' auf unserem Kaiser ruhen den Geist der Weisheit, des Verstandes, des Raths und der Furcht des Herrn" = ×; dieser Satz läßt die höchsten Dirigenten des Lebens über dem Haupt des Herrschers aufflammen; wir stehen mit diesen vier flehenden Worten in dem septenaren Zeichen der Exflammation. Nun aber wird in einem folgenden Gebetswort 5) das innerste Herz des Kaisers der Weihe Gottes und seiner Durchheiligung hingehalten: „Erhalte unserem Kaiser zu seiner Regierung immerdar ein weises Herz, edle Gedanken, heilsame Ratschläge." Das ist der innigste Aufschluß, Rezeption, Imagination = >. Nun folgt 6) der Akt der gottgestützten Organisation und der gottgeweihten gewaltigen Gestaltung = ↄ, wobei das Kontrarium, das als zweiter Akt zu keiner eigentlichen Darstellung kam, aufs deutlichste anklingt: „Erhalte ihm gerechte Werke, einen tapferen Mut, starken Arm, verständige und getreue Räte zu Kriegs- und Friedenszeiten, sieghafte Kriegsheere, getreue Diener und gehorsame Unterthanen." Und nun schließt das Ganze in einem 7. Wort, das deutlich die Harmonie, die Glorifikation, den Frieden aufjubeln läßt = ♀. „Damit wir noch lange unter seinem Schutz und deiner allmächtigen Obhut ein stilles, ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit."

Von wem wird diese hier unleugbar vorhandene septenare Folge und Zahl der Gebetsseufzer dirigiert und erzeugt? Auch wenn man den zweiten Akt, das Kontrarium, hier nicht finden will, so bleiben doch die anderen Akte in ihrer diamantenen septenaren Bahn. Wer bewirkt das?

Die septenaren Akte kehren unter immer anderen Namen wieder. Man kann an die Septenare jede Rede, jedes Drama, jede Geschichte hängen. Alle ethischen Verhandlungen leben in den 7 Zweigen dieser eigentlichen Weltesche. Das Wenigste ist, daß zwei Menschen diese 7 Formen mit einander durchleben wie in der Ehe, in der Zeugung. Meist aber spielen viele auf dem Schach-

Digitized by Google

brett mit, und niemand kann in einer anderen Bahn sich bewegen, als in einer von diesen sieben oder in mehreren oder in allen.

Man denke sich das bewußte Leben wie einen vom Zentrum aus in sieben Teile geteilten Halbkreis. Dann würde jeder andere konzentrische kleinere Kreis auch durch die den Hauptkreis teilenden Radien in sieben Teile geteilt werden. Die siebengeteilte Peripherie des Hauptkreises würde dann die 7 Akte des allgemeinen Septenars bezeichnen, — aber jedes andere Geschehnis würde durch irgend einen der anderen hineingelegten konzentrischen Halbkreise veranschaulicht sein.

Die allgemeinen 7 Akte gewinnen sofort an Verständnis und Farbe, wenn man sich zwei oder mehrere Personen anschaut, die in sich diese Prozesse abwickeln. Nehmen wir eine Heirat. Zuerst werden Braut und Bräutigam geboren und vorbereitet = ♂, dann treten sie durch irgend ein Geschick einander in den Gesichtskreis = <, nun beginnt ein bitterer Kampf um einander in Turnieren, Wanderjahren, Drachentötungen ꝛc. = ☽, endlich kommt es zur Hochzeit = ×. — Nach diesem relativen Abschluß folgen die Honigwochen = >, dann kommt die Gestaltung des Lebens in der Kindererziehung und der Berufsarbeit, wie ein Bismarck ein ganzes Reich organisierte = ☾, endlich aber die angenehme Ruhe der Einzelakte sowohl als der Friede des Lebensabends = ♀. Genau diesen Gang hält das Hohelied ein.

Das immense Meer Hiobs flutet aufs deutlichste in diese sieben Ströme hinein. ♂ Kap. 1—2 giebt den Prolog = Position, < Kap. 3 folgt der Aufschrei der Verzweiflung = Kontraposition; ☽ 4—26 stellt den gewaltigen Redekrieg in drei Gängen dar = Rotation, × 27—31 schildert Hiobs Sieg = Victoria, > 32—37 folgen Elihus vertiefende Reden = Imagination, ☾ 38—41. Diese Kapitel rücken die ganze Weltorganisation in das Licht der Epiphanie; ♀ Kap. 42 bringt endlich die Glorifikation Hiobs. Es sind die heiligen Zahlen 3 und 7, mit denen der Segen Gottes im 7. Akt über den Dulder ausgeschüttet wird. Er bekommt 7 Söhne und 3 Töchter, lebt $7 \times 20 = 140$ Jahre und gewinnt an Schafen $2 \times 7 \times 1000 = 14{,}000$. — Sehr deutlich scheinen die 7 Konspekte auch aus der Disposition des Hofmannschen Schriftbeweises heraus. Confer oben.

Wir können nun verstehen, warum der Herr die Entwickelungsbahn mit 7 Seligkeiten, 7 Bitten, 7 Gleichnissen und 7 Kreuzesworten geschmückt hat.

In jeder noch so kurzen Rede muß eine Konzeption, Meditation, Disposition, Elokution, Memoria, ein Aktus und ein Effektus stattfinden. Jeder sieht, wie diese 7 neuen Namen in die allgemeinen Radien hineinfallen.

Die Sache ist ganz leicht zu fassen, wenn man stets auf die Personen sieht, die ja die Ursächerinnen ihrer Funktionen und Lebensakte sind.

Außerdem halte man stets die obengenannten universalhistorischen Aspekte fest und verteile das sensuale Universum auf die 7 Akte der Schöpfung aus 1. Mos. 1. Der Naturaspekt des 4. Aktes z. B. ist darnach die Sonne, des 5. das Meer ꝛc. — Ferner denke man sich zu jedem Akt dessen koordiniertes Gefühl und dessen Kontrarium dazu. So wird man sich stets bei allen vorkommenden Geschehnissen orientieren und es leicht erkennen, mit welchem Akt man es zu thun hat und unter welcher Lebensform etwa ein Akt sich giebt. Als Gefühle koordinieren sich zu ♂ das finstere, dumpfe Hinbrüten, zu < der blutigen Schmerz, zu ☽ das furchtbare innere Ringen, zu × der Jubel, zu > die innigste Liebe und Freude, Genuß, zu ☾ gewaltiger Mut, zu ♀ köstlicher Friede, Wonne und Hoffnung des ewigen Lebens. Beim Mißlingen des Prozesses koordiniert sich zu jedem Akt das konträre, vernichtende Gefühl.

Die 7 Aspekte, an denen sich die Jugendgefühle in dem berühmten siebenstrophigen Studentenliede vom Kindleben «Gaudeamus igitur» abwickeln, ordnen sich zu einem

Digitized by Google

deutlichen Septenar. Die Schlagwörter: 1. Juvenes, 2. Inferi, 3. Vita, 4. Vivat academia, 5. Virgines, 6. Respublica, 7. Pereat tristitia — geben in genauer Reihe die siebenfach verschiedene Wendung des einen Freudegefühls an, die Strophen aber sprechen diese Entwickelung deutlichst aus. In «Gaudeamus juvenes» wird in sprudelnder Jugend- und Kraftfülle das Thema, die Seele des ganzen Liedes, geboren, die berechtigte Freude der Jugend wird poniert. In der zweiten Strophe erhebt sich drohend der fahle Tod aus der Unterwelt in den Freudensaal; dieser hat sein Werk schon gethan an denen, die vor uns hier fröhliche Jünglinge waren. Diese zweite Strophe bildet die genaue Kontraposition zur ersten. Die dritte Strophe aber deutet das bittere Ringen des kurzdauernden Lebens mit dem grausamen unversöhnlichen Tode an. Hier haben wir die Vita, Rotation, Pugna. Durch diesen Gedankenkampf hindurch erhebt sich die Jugendfreude zur triumphierenden Exflammation in der vierten Strophe: Vivat academia, vivant professores, semper sint in flore. Jetzt folgt im 5. Akt die Herauskehrung der innigsten Herzensregungen an den zarten Jungfrauen und den lieblichen Frauen: Vivant omnes virgines, faciles, formosae. Es ist die genaue Rezeption, Imagination. Nun wendet sich der Blick der thatkräftigen Jünglinge in der 6. Strophe zum Arbeitsfelde des Staats, aus seiner Organisation schöpft die Freude neue Flammen: Vivat et respublica, et qui illam regit. Zur allendlichen Harmonie und ungetrübten Freude im 7. Akt kann es nur kommen, wenn die Feinde völlig removiert sind; daher mit aller Macht gesungen wird: Pereat tristitia, pereant osores, pereat diabolus, quivis antiburschius, atque irrisores.

Dieses Lied zeigt eine septenare Entwickelung sehr anschaulich auf. Es ist 1) dasselbe Subjekt, in dem sich alle die 7 Akte ausleben, nämlich die juvenes. Es ist 2) dasselbe eine Objekt, das sich durch die Seele bewegt, nämlich die Freude. Die Freude wird in der 1. Strophe direkt poniert, in 4–6 durch das wiederkehrende Wort «Vivat» stramm festgehalten; die 7. Strophe hebt durch das dreifache «pereat» die Jugendfreude zur allendlichen ungestörten, unlöschbaren Flamme. Unter dem einen durch die Seele wallenden Objekt ist das aktuelle Sein der Freude gemeint, sofern dieses Sein ideell aufgefaßt werden kann. Wie nun das eine Licht sich durch ein vorgehaltenes Prisma in 7 Teile zerlegt, so wendet sich 3) diese eine Jugendfreude siebenmal an die geeigneten Objekte, Aspekte, die sensuale Außenwelt (Juvenis, mors, vita, academia, virgo, respublica, diabolus) und erscheint daher als siebenmal neu. Denn erst, wenn die in der Seele geborne Freude = δ sich nicht durch den Todesgedanken hat erdrücken lassen = <, erst wenn sie sich im Lebensringen = ○ zur heiligen Flamme der Begeisterung für die höchsten Lebensgüter = × erhoben hat, erst wenn sie sich aus den tiefsten Quellen der Liebe hat ernähren lassen = >, wenn sie dann in der organisierenden, gestaltenden Lebensarbeit im Staate ihren Gehalt bewiesen hat, daß sie echt und kein Strohfeuer sei, erst dann hat sie den Wert und die Kraft einer in der Seele herrschenden, habituellen, bleibenden Stimmung erhalten = ♀. Erst dann hat sich das Gaudium von der 1. Strophe in der 7. Strophe als eine reife Auseutwickelung hinaufgerungen. Dieser höchst psychologische Gang des «Gaudeamus igitur» ist gewiß der Grund, warum das Lied nicht veraltet, sondern immer wieder zündet. 1. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus. 2. Ubi sunt, qui ante nos, in mundo fuere? 3. Vita nostra brevis est. 4. Vivat academia, vivant professores. 5. Vivant omnes virgines, faciles, formosae. 6. Vivat et respublica. 7. Pereat tristitia. Die Linien von diesen Aspekten zu den Generalaspekten des universalhistorischen Prozesses sind leicht zu ziehen. Aus diesen Meeren saugen jene Ströme ihre Kraft.

Könnte man die 7 Entwickelungsformen des Lebens jede einen ganzen Tag festhalten, so wäre der erste Tag der Tag der Ideensaat, wie es am 1. Tage Licht wurde. Der 2. wäre der Tag der Gegensätze, wie am Montag die Scheidung zwischen Himmel und Erde sich vollzog. Der 3. Tag wäre dann der Tag der Ideenbewegungen und Kämpfe, wie die strömenden Gewässer sich am Dienstag über den Erdboden bewegten und die Blumen aufwuchsen. Der Mittwoch wäre dann der Tag des Sieges, wie die Sonne triumphierend sich am vierten Tage am Firmament zeigte. Die Fleischwerdung des Sohnes Gottes, die Geburten ins Leben gehören in den 4. Akt. Wie ein Bräutigam sich in den Augen seiner Braut beschaut, wie das Firmanent sich am Donnerstag im Meeresspiegel besah und die Fische sich darin sonnten, so bezeichnet der 5. Akt alle die Ideen und Thatsachen der Entwickelung, sofern sie sich in den Tauperlen der Natur symbolisieren in millionenfacher Abstufung. Der 6. Tag wäre der Tag der Gestaltung der Stoffe durch den Ideenträger, wie das Paradies, die Tiere und die Menschen von Gott am Freitag organisiert wurden. —

Digitized by Google

Der siebente Tag wäre dann der Tag der vollen Harmonie des Entwickelungsertrages, des Seligseins der Seele in ihren Werken und in ihrem Gott, wie der Sabbath der Tag der Freude, der Ruhe und der segnenden Hingabe Gottes an seine glückseligen Geschöpfe in der Schöpfungswoche war. Dieselben Ideen zeigen sich in den 7 Tagen der großen Leidenswoche Christi.

Sehr deutlich kehrt sich das innere Wesen der septenaren Akte in den 7 Formen oder Stücken des Gemeindegottesdienstes heraus. Auf der einen Seite steht die Person Gottes, auf der anderen die Kollektivperson der Gemeinde. Zwischen beiden wogt das religiöse Leben hin und her, so daß die Gemeinde 7 mal sich eine Gabe erbittet, 7 Gaben empfängt und 7 mal für die erhaltene Gabe lobt. Der richtig zusammengestellte Introitus ist der Same des ganzen Gottesdienstes: im Charfreitagsintroitus z. B. lebt schon der ganze Charfreitagsgottesdienst, im Weihnachtsintroitus der Weihnachtsgottesdienst, in jedem Introitus ist die dirigierende Norm und die Stimmung seines Sonntags gegeben. Der Introitus ist also eine Position = ♁. Nun kommt der furchtbare Bruch, die schmerzliche Entzweiung zwischen Gott und Mensch zur Sprache und zur Überwindung. Das Beichtgebet, das Kyrie, ist die Kontraposition = <. Jetzt folgt die Bitte um das göttliche Gnadenwort, die Schrift, und die Gabe der Perikope nebst der Annahme dieses Wortes im lobenden Credo. Jeder Satz im Apostolikum ist aber durch das Ringen mit dem Gegensatz hervorgerufen, die Gabe des Wortes ist die Gabe der Heilsgeschichte. Dieser Akt entspricht also dem dritten septenaren Akt = ☽, er läßt in alle Geheimnisse der Rotation, der Evolution, der Explikation des leidenden, gottgeführten Ringens schauen. Nun folgt die Krisis zwischen Gott und Mensch, das ist die Predigt von Christus, die die Seele gläubig macht und errettet. Dieser vierte Akt des Gottesdienstes = ✕ zeigt alle Lichtstrahlen der Exflammation auf. Der fünfte septenare Akt ist die Versenkung des Ichs in sein Objekt. Kann das vollkommener geschehen als in dem fünften gottesdienstlichen Akt, in dem großen, das Herz Gottes erreichenden Kirchengebet, der Litanei und dem Vaterunser = >? Nun folgt der Akt der grandiosesten Gemeindeorganisation und der Liebesausgestaltung in jedem Sinne: das heilige Abendmahl = ☾. Mit dem letzten Akte des Gottesdienstes aber, dem Segen, wird die Gemeinde in die selige ewige Harmonie Gottes, in den wonnevollen Frieden des Dreieinigen hineingehoben, Glorifikation = pax = ♀. Ist das nicht ein mit allen Wurzeln im Gange der Heils- und Herzensgeschichte haftendes, göttlich in seiner Entfaltung dirigiertes, welthistorisches Kunstwerk des siebenfaltigen Heiligen Geistes? Aus jedem Akte der Heilsgeschichte hat der siebenaktige Gottesdienst die je süßeste Frucht eingeerntet. Die Kirche aber bietet diese goldenen, lebenspendenden 7 Äpfel Gottes der kranken Menschheit in ihren silbernen Schalen dar.

Auch die allbekannten charakteristischen Formen der Rede und die Stilarten der Sprache lassen ins Wesen des Septenars hineinblicken. Rede ist Rede, wie das Wasser in den Ozeanen überall Wasser ist, und doch kann man fünf Ozeane unterscheiden.

Innerhalb des sprachlichen Ozeans sind deutlichst unterscheidbare, charakteristische Strömungen bemerkbar. Diese wallen zwar im lebendigen Gespräch in jedem Munde durcheinander, doch zeigen sie an ihren solennen Zentralstellen scharfe individuelle Gestaltungen.

Es kann uns gestattet sein, in das Gewirr der vorhandenen stilistischen Einteilungen auch mit dem Septenar hineinzureden. Da die Stellung des Ichs zu der Außenwelt und ihren Dingen eine siebenfach verschiedene ist, so steht zu erwarten, daß das Ich in allen Zungen in einem siebenfach verschiedenen Stil sich auch ausgesprochen hat. Jede Hauptform besitzt ja Nebenformen aller Stufen, doch nur auf das Erblicken der Hauptformen innerhalb ihrer

Digitized by Google

Zentralstellen kann es uns hier ankommen. Die Stilarten projizieren sich für das Denken wie die Objekte der Außenwelt und lassen daher deutlichst ins Wesen des in ihnen partiell waltenden Ichs hineinschauen.

Eine unwidersprochene Unterscheidung wird in allen Sprachen gemacht: Poesie und Prosa, die Festtags- und die Alltagssprache Wäinämöinens. Die poetische Rede des rhythmischen, taktfesten, allitterierenden, reimenden, silbengezählten Gedichtes ist jedenfalls die Rede der Vollendung, des vehementen Stils, der höchsten Harmonie, der musikalischen und inhaltlichen Glorifikation. Sie ist in ihrer Entwickelungsreife das Entzücken aller Menschen und der Stil des siebenten septenaren Aktes. Die Grundwerke der Poesie reden diese Sprache. Das Volkslied, das Volksepos, die poetischen Teile der Bibel, der Psalter und das Hohelied, das große Hallelujah der Apokalypse lassen uns verschiedengestufte Accorde dieser Rede vernehmen.

Es fragt sich nur, ob auch die übrigen sechs Lebensformen sich etwa sechs charakteristische, jedem sofort erkennbare Formen der Rede geschaffen haben.

Nun giebt es eine Sprache der Philosophie, der Begriffe, kurz, die stolze Sprache der Wissenschaft. Sie ist scharf und stechend geschieden von allem, was sonst noch Sprache heißt. Hier flammt es an Licht, Klarheit und an granitenen Fixationen der zephyrartigsten Begriffe. Besonders charakterisierend sind die Termini, deren die Anatomie allein c. 10,000, die Botanik an 200,000 haben soll. Das ist die Sprache der vierten Lebensform, die Sprache und Rede der Exflammation. Eine von diesem Licht beschienene Abart ist die Lehrsprache, der Unterrichtsstil. Die Grund- und Hauptwerke aller Wissenschaften reden diesen ruhigen, unbewegten Krystallstil. Man lese die Werke des Aristoteles, die philosophischen Partien der Platonischen Dialoge, Franks christliche Gewißheit und Wahrheit, Hegels Phänomenologie des Geistes, Hofmanns Schriftbeweis, um den unterschiedlichen Charakter dieser Redeformen zu bemerken. Auch der dogmatische Teil des Römerbriefs redet die Sprache solcher Exflammation.

Dieser Rede in allen Wendungen entgegengesetzt ist die symbolische Wortrede, die Bilderweisheit des Altertums, die Gleichnisse des Herrn Christus. Ein Abglanz dieser Rede sind die umschreibenden bildlichen, verblümten Redensarten aller Völker. Diese Rede will nichts von Flick- und Formwörtern wissen, sie lebt in quadersteinartiger Unverbundenheit und überraschender Unvermitteltheit. Die Objekte werden wie Altaigebirge auf einander getürmt. Das ist die Sprache der eigentlichen Volksrhetorik, die Rede der innigsten Versenkung, der Stil der Imaginaton, die eigentliche Sprache der Offenbarung, die Zunge der fünften Lebensform. Diese grandioseste Wortrede des Symbols führen Daniel, Hesekiel, Sacharja, ganz besonders aber die Offenbarung Johannis. Dieser Stil ist als stilus florens auch die eigentliche Domäne der Dichter.

Ebenso erkennbar ist die Verkehrssprache der Menschen, die charakteristische Rede der Koordination und der Organisation, die Sprache der sechsten Lebensform. Der leichte Konversationsstil, die dialogische Sprache des täglichen Lebens, die bilderlose Rede des Geschäfts, die volkstümliche Zweckrede ꝛc. sind nur Abarten dieser Gattung. Die solenne Stelle dieser Rede sind die Ukase, Anordnungen, Gesetze, das Corpus juris. Den eisernen Stil der Organisation reden auch die gesetzgebenden Partien der Bücher Moses.

Jedem ist ferner der Stil der Konzentration, der äußersten Kürze und der Andeutungen bekannt. Hier sind die kräftigen Samen aller längeren Reden lebendig. Sprachen nicht so die Lacedämonier?

Wie in einem unscheinbaren Schrotkorn eine Feuerwelt zusammengepreßt lebt, so in den 3000 Sprüchen Salomonis. Vergleiche dazu die

Digitized by Google

Akusmata und die sporadischen goldenen Sprüche des Pythagoras. Die Sprüchwörter aller Völker, Hurts 50,000 Sprüche, sprüchwörtliche Redensarten, Gnomen, Sentenzen besetzen den solennen Locus dieses so erkennbaren Stils. Diese spermatologischen Schätze, der Rede Saft und Kraft, die konzentrierende Weisheit sind der eigentliche Stil der ersten Lebensform. Der ponierende, kurze, solenne, ererbte Satz der väterlichen Spruchrede ist unentbehrlich jedem, der mit seiner Rede nicht nur in der Seele der Hörer plätschern will.

Giebt es aber auch einen Stil der Kontraposition, der Kontraste, der scharfen Negierung und der Kritik, der zweiten Lebensform? Giebt es eine spezielle Form für die Rede des gereizten, irritierten, beunruhigten Geistes? Jede Grammatik und jede Logik hat eine ausgeprägte Lehre von der Negation und der Umkehrung. Wiedemann unterscheidet im Ehstnischen sogar eine eigene negative Konjugation. Was sind die Fragen und Exklamationen, die 30,000 Rätselfragen Hurts, die Spitznamen, Verwünschungen, Spottreden, Flüche, Beteuerungen, negative Sprüche und Weisheitssätze anderes als kontraponierende Reden? Hier findet man oft kurze, scharfe, schroffe, paradoxe, brennende ethische und „litterarische Salzkörner," die unbegreiflich sind ohne den gedachten Gegensatz. Diese prickelnden Gewissensärzte fliegen überall durch die kranke Denk- und Sprechweise und haben ihre eigene Uniform. Als Beispiele für die beiden obengenannten Stilarten giebt Fried in seinem Lexikon 2368 Zitate. Solche litterarische Zitate sind zugleich kräftige Memoriale ihres litterarischen Ganzen, aus dem sie als aus ihrem Memorandum stammen. Eine Parodie ist ein kontrapositionelles Memorial für sein positives Memorandum, das man kennen muß, um das Ganze zu goutieren.

Die solenne Form aber der milden, unscheinbaren Übergänge, wie die Wellen kontinuierlich und sanft über das Wasserfeld gleiten, ist die Erzählung und die Schilderung. Die sich aus einem gegebenen Motiv entwickelnden Geschichten bedingen die eigengeartete Sprache der volkstümlichen Erzählung. Sie liegt im Ideal vor in den biblischen Erzählungen des alten Testaments, in der volkstümlichen Epik mit ihren unscheinbar übergleitenden Parallelsätzen. Auch die Märchen, die 10,000 Sagen der Hurtschen Sammlung zeigen diese Sprache der Explikation, die Rede der dritten Lebensform.

Die volkstümliche, episch erzählende Sprache ist bedingt von dem Entwickelungsgang der Geschehnisse. Hier bildet sich die hochberühmte genetische Methode der sprachlichen Wiedergabe aus.

Die volkstümliche Epik oder Erzählung stürzt sich nicht wie ein Habicht in gerader Richtung aufs Objekt, sondern in einer pyramidalen Spirale wird man von ihr zur Spitze, zur Pointe geführt. Wie eine Lerche in approximativen Schwebungen ihrem goldenen Nestchen zubebt, so nähert sich namentlich der ehstnischfinnische epische Erzähler ganz langsam, zögernd und bangend, in stufenliederartigen Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen seinem aus hundert Nebeln auftauchenden Objekt.

Diese Methode der „klimaktischen Aproximation", die ihr Objekt immer näher einkreist, durch alle Lagen begleitet und wie einen Edelstein einer immer größeren Lichtfülle entgegenführt, namentlich Angst vor schroffen Übergängen zeigt, hat viele Formen; ich führe nur ein Beispiel aus Kalewala, Rune IV vor.

Hier beweint Ainos Mutter diese ihre ertrunkene Tochter. Die sensual normierte Erzählung durchgeht eine doppelte Klimax. Die Mutter hört die Trauerkunde feuchten Auges an, reichlich strömt die Thränenflut, bittere Tropfen rollen aus ihren blauen Augen auf die bleichen Wangen, sie rinnen herab über ihre Brust, an des Kleides Saum, auf die seidenen Strümpfe, auf den zierlichen

Digitized by Google

Schuh, dann auf den grünen Rasen, feuchten die weiche Erde ringsherum, mehren das Wasser weit umher, fließen im hohen Grase in Bächen dahin, bald entstehen drei mächtige Flüsse aus dem schwellenden Thränenstrom. — Das ist der eine klimaktische und zugleich antiklimaktische Gang der Erzählung. — Nun folgt die zweite Klimax. Daß der Sänger mitten in der Schilderung der höchsten Trauer die objektive Nüchternheit bewahren kann, die seidenen Strümpfe und die Schuhe, daß sie zierlich waren, zu bemerken, — ist zugleich memorativ ein starker Impuls.

In den drei Flüssen steigen drei gewaltige Wirbel auf, aus deren Schaum heben sich drei Felsen empor, an deren schmalem Rande steigen drei Hügel „sanft" herauf, auf dem höchsten Gipfel der Hügel stehen drei Birken, auf die Wipfel lassen sich drei Kuckucke herab. Des ersten Ruf schallt durch drei Monde von der „Liebe", des zweiten Gesang hallt sechs Monde von dem „Liebchen" zum Troste dem armen Bräutigam, doch der dritte singt sein ganzes Leben hindurch von der „Freude" für die freudeberaubte Mutter, die im Gram ihr Leben verweint. — Eine solche Methode allein hebt schon eine Menge Schwierigkeiten des inhaltlichen Gedächtnisses. — Diese inhaltliche Kunst schafft eben auch einen eigenen Stil.

Das sind die sieben Formgattungen der Rede. Sie sind da, haben ihre Charaktere, ihre ausgebildeten Erwerbnisse in jeder Sprache, ja ihre unterschiedlichen Tonfarben und Vortragsweisen. Ob es noch andere prinzipielle Formen der Rede giebt, die sich auf diese angegebene sieben nicht reduzieren lassen, ist eine Preisfrage. Jedenfalls können diese angeführten Redecharaktere auf das hinter ihnen waltende Ich aufmerksam machen. Das Ich hat sich in ihnen septenar verschieden ausgesprochen. Woher sonst stammen denn die so deutlich sich abhebenden sieben Redecharaktere? Die gewöhnliche stilistische Unterscheidung von belehrenden, erregenden und bewegenden Aufsätzen geht zwar auch auf die dreiheitliche Funktion des Ichs zurück, aber erstens ist Bewegung und Erregung bei der dort zu Grunde liegenden Psychologie schwer zu unterscheiden, zweitens kommen die einfachen Funktionen überhaupt nie allein zu dem Resultat einer Stilgattung, und drittens sind diese drei Formen ja auch in den obigen sieben vorhanden. — Die Seele schweigt und spricht sich aus in sieben Sprachen.

Wir haben nun viele Beispiele von der Mehraktigkeit, namentlich von Siebenaktigkeiten erlebt. Die memorative Kraft des Septenars hat der Leser gewiß auch schon längst bemerkt, denn er wird alle die angeführten Beispiele nun ohne weiteres mit Hilfe des Septenars reproduzieren können. Das ist auch kein Wunder. Denn wenn Hegel schon mit seinen drei Kategorien die ganze Welt fassen wollte, wieviel eher wird es dann möglich sein, mit sieben Kategorien blos einen speziellen Teil der Welt zu umspannen? — Die septenaren Prozesse werden ja von jedem Menschen täglich 70 mal vollzogen und an anderen 777 mal beobachtet. Jede erlebte Woche ist ein Septenar. Das ganze Leben ist eine Riesenrepetition von lauter siebentägigen Wochen. Diese formelle Siebenaktigkeit der uns zugemessenen Lebenszeit führt aber aus dem Einerlei des Lebens auch gewiß inhaltliche Ähnlichkeiten mit sich.

Wie kommt das? Kann man die notwendige Siebenaktigkeit solcher Prozesse irgendwie einsehen oder gar deduzieren?

Septenar, Kapitel V:

Deduktion der Siebenaktigkeit der Entwickelungsprozesse.

Wer sind nun die Personen und Wesen, durch die alle historischen, religiösen, ethischen, wissenschaftlichen, psychologischen und technischen Prozesse in

Digitized by Google

der Menschenwelt werden? Es sind 1) Gott, 2) die Natur und der Leib, 3) die Seele. Wenn nun das Gesamtwerk dieser drei permanent in siebenaktigen Prozessen sich vollendet, so muß das in dem Wesen dieser 3 Faktoren begründet sein. Die Deduktion kann bei jedem Faktor beginnen, einen überzeugenden Zwang aber wird nur die psychologische Deduktion unter b. herbeiführen.

a. Deduktion der Siebenaktigkeit vom sensualen Universum aus.

Die Mehraktigkeit der Prozesse ist ja bei einem Entwickelungsvorgang selbstverständlich. Die Dreiaktigkeit in Anfang, Verlauf und Ende ist überall beobachtet und natürlich, die Siebenaktigkeit blitzt überall auch auf, doch ist eine Deduktion bis jetzt nicht versucht worden. — Wenn der lebendige Gott nun seine Herrlichkeit und Schöpfungsmacht in 7 Tagen in diese Welt ausgegossen hat, wenn die sensuale und ethische Welt sich nach dem Willen des Schöpfers durch ein siebenfaches „Es werde" darstellen mußte (Mos. 1), so könnte diese unbegreifliche siebenaktige Urthatsache, das Geheimnis des Schöpfers, von uns als ein völlig genügender Grund für die Siebenaktigkeit aller folgenden Prozesse acceptiert werden. Alle anderen historisch-physischen Prozesse besingen mit ihrer Sieben die Herrlichkeit dieser Ursieben. Schon näher kommen wir einer Deduktion, wenn wir den uns gehörenden Teil der Natur, unseren Leib nämlich, heranziehen. Unser Leib hat 7 Ursysteme, nicht mehr, nicht weniger: Die Systeme 1) der Generation, 2) der Purifikation, 3) der Zirkulation, 4) der Innervation, 5) der Nutrition, 6) der Lokomotion, 7) der Artikulation.

Der Leib kann daher wohl vielleicht weniger, aber nie mehr als etwas Septenares leisten, und wenn der Leib mit diesen sieben Systemen gewaltet hat, dann hat er alles gethan, was er konnte. Also kann jeder Prozeß, sofern er sich durch den Leib vermittelt und symbolisiret, in seiner idealen Entwickelung jedes der vorhandenen Leibessysteme in Anspruch nehmen, d. h. er kann höchstens siebenaktig werden. — Kein Mensch kann daher eine andere Tagesordnung machen, als ihm seine angeschaffenen Organe erlauben. Die obengenannte Tagesordnung hat ihre Aspekte in diesen physiologischen Systemen, und die allgemeinen septenaren Konspekte bespiegeln sich hier aufs deutlichste. Was dort Position ist, heißt hier Generation, die Purifikation entspricht der Kontraposition ꝛc.

Diese beiden Betrachtungen liefern aber doch nur mehr eine begründete Thatsache als eine Einsicht verleihende Deduktion.

b. Deduktion der Siebenaktigkeit aus der Natur der Seele.

Die Seele ist eine Person, die sich in drei Funktionen symbolisiert und auslebt, d. h. sich entwickelt. Wieviel verschiedene Entwickelungsakte kann nun eine so beschaffene Seele aus sich herausseßen?

Nun sei a = Erkenntnis, b = Wille, c = Bewegung; Das Objekt, die Außenwelt, der andere Mensch, an welchem ein ethischer Lebens- und Liebesprozeß eines Ichs sich abwickelt, sei x. — Da nun in der Seele a, b, c mit einem Mal fungieren, so kann die Verschiedenheit der Entwickelungsakte nur in der Prävalenz einer Funktion bestehen. Folglich kann sich das Subjekt Ich zu seinem Objekt x vermittelst der drei Funktionen sechs Mal verschieden stellen: 1) abc, 2) acb, 3) bac, 4) bca, 5) cab, 6) cba. Das heißt, jeder Entwickelungsprozeß eines Ichs kann 6 von einander verschiedene Akte haben und auf keine Weise mehr. Wo bleibt nun der siebente Akt? Der siebente Akt ist doch Thatsache, wie kommt es, daß man ihn nicht deduzieren kann?

Man kann ihn deduzieren, wenn man bedenkt, daß es eine scheinbare und eine wirkliche Welt des Ichs giebt. Besser: es giebt eine perspektivische und eine ideale Welt, eine Welt der schmerzerfüllten Entwickelung, der Werdeangst und eine Welt der ewigen Harmonie und Seligkeit, eine Welt der sechs Arbeitstage und eine Welt des Sabbaths. Die scheinbare, projizierte, äußerlich symbolisierte historische Welt giebt nur die 6 Akte. Diese 6 Akte sind Werkel-

Digitized by Google

tagsarbeit, hier ist immer eine Funktion bevorzugt, eine unterdrückt und bevormundet die andere. Kann nicht ein Zustand auch gedacht werden, wo die Entwickelung beendet ist und das Ich in gleicher Gerechtigkeit sich in alle seine Funktionen ergießt? Kann nicht ein Augenblick auch kommen, wo die Harfentöne der völligen Beseligung und immergleichen Harmonie aus der gequälten Menschenbrust erklingen? Es muß auch eine solche Lebensform noch geben. Wir streben ja nach ihr nach jeder gethanen Arbeit, wir genießen diese Lebensform jeden Sonntag, sie wird uns vorgehalten in der Hoffnung des ewigen Lebens. Sie ist von den sechs deduzierten Lebensformen so verschieden wie die Pause nach den 6 Füßen des Hexameters, wie der Sabbath von den Werkeltagen, wie die halbstündige Stille im Himmel von dem Angstgeschrei des zusammenfallenden Universums unter den 6 Siegeln.

In Gottes Herzen ist ein ewiger Sabbath; wir aber werden heute in $<$ und $>$ vom nagenden Gefühl, morgen in ☽ und ☾ vom übermäßigen Thatendurst, dann wieder in ♁ und ☓ von dem Egoismus der Erkenntnis hin- und hergestoßen, aber wir tragen in uns die lebendige Sehnsucht nach der uns zugesagten Funktionenharmonie in ♀, dem Frieden, der siebenten Gestalt unseres Lebens, der wirklichen Welt, wo wir ganz bei uns sind, aber nicht nach Hegels Methode. Dieser harmonische Zustand der Seligkeit ist bei Gott ohne alle Entwickelung da, bei uns aber erst am Ende und nur als Resultat der ganzen vorangegangenen Arbeit und Gnade möglich. Also muß diese von den 6 vorangegangenen Akten so verschiedene Lebensform dennoch als ein Akt neben den anderen und zwar als siebenter aufgefaßt werden. Auch die Glorifikation ist nicht identisch mit dem Ich selbst. Der Sonntag unterscheidet sich zwar sehr von den Werkeltagen, gehört aber dennoch in die Reihe der Tage.

Wir sind nun mit unserer Deduktion soweit, daß sie deutlich aus der Natur der Seele abfolgt.

Man sieht nun: ist die Seele eine Person in drei Funktionen, dann müssen ihrer Entwickelungsakte 7 sein. Sind aber dieser 7, dann muß eine dem entsprechende Welt den Raum für die Entwickelung eines solchen Wesens schaffen, d. h. Leib und Welt müssen im stande sein, diese septenare Entwickelung septenar zurückzuspiegeln, damit sie dem Ich als sein Eigentum bewußt werde. Daher die überall im Universum aufblitzende Sieben. Das Ich steht einem einzigen Objekt, nämlich der Außenwelt, gegenüber, das Ich steht aber auch einer unzählbaren Menge von Einzelobjekten gegenüber. Jedem einzelnen Objekt gegenüber kann das Ich sein funktionelles Verhältnis siebenmal verändern. Der irritierenden Objekte giebt es unendlich viele, der durch sie im Ich bewirkten Zustände aber nur sieben. Jedes Objekt kann jeden der sieben Akte im Ich irritieren. Also wird es von jedem Akte soviele Exemplare in der Seele geben können, als nur verschiedene Objekte sie streifen können. Es kann daher x Positionszustände, x Kontrapositionszustände, x Emanationszustände, x Exflammationszustände, x Imaginationszustände, x Organisationszustände und x Glorifikationszustände in derselben Seele geben. Wie kann man diese ganz ähnlichen ersten, zweiten, dritten ꝛc. Akte des Septenars unterscheiden? Diese funktionellen Verhältnisse sind unterscheidbar durch ihre jeweiligen Irritationsobjekte, durch die accidentielle Koordination, besonders aber durch ihre eigenen Intensitätsgrade. Die Hochzeit Kleopatras ist etwas anders für mich, als meine eigene. — Kann nun jedes Objekt jeden Akt im Ich irritieren, so giebt es aber doch Objekte, die ihre Akte schlecht, schwach, gut, besser und am besten irritieren können? Man muß als Aspekte oder Irritatiosobjekte die bestwirkenden wählen.

Was sind die wirksamsten Funktionsobjekte? Im allgemeinen sind es die Generalaspekte der Natur und der Universalgeschichte, denn diese enthalten

Digitized by Google

ja auch zugleich alle einzelnen Irritationsobjekte. Das grandioseste Irritationsaspekt des ersten septenaren Aktes ist die Schöpfung, des zweiten der Sündenfall, des dritten die Geschichte der Völker vor Christus, namentlich Israels Geschichte, des vierten Christus, des fünften der Heilige Geist, am sichersten wird das Irritationsverhältnis der Organisation, des Mutes, der sicheren Gestaltungsmacht durch Familie, Beruf, Staat und Kirche zu stande gebracht, am gewissesten der Seelenzustand der Seligkeit und allendlichen Harmonie durch den Aspekt der Eschatologie und des ewigen Lebens. Im übrigen aber hat jeder seine individuellen Aspekte, die ihn am meisten reizen. Die Aufgabe, wie man ein Elfeck im Kreise konstruiren soll, kann einen Mathematiker höchst beunruhigen, während dessen Diener darüber ganz ruhig schläft.

Wenn also jedes einzelne Objekt jeden der septenaren Akte erwecken kann und es solcher Akte unendlich viele zur Auswahl giebt, so kann man jeden septenaren Prozeß auf einem *zweifachen Wege durch* die Seele führen. Das Ich kann, an demselben *einen* Objekt fungierend, alle sieben Zustände in sich aufblühen lassen. So geschieht es im Hohenliede. Hier fungieren Salomon und Sulamith an einander und wechseln ihr funktionelles Verhältnis solange, bis nichts mehr da ist, was sie einander bieten könnten. Man kann aber auch aus der Menge der Objekte zur Irritation jedes anderen Aktes ein eigenes, gerade für den gewünschten Akt gut fungierendes Objekt herbeirufen und an sich anstellen. Soll nun jeder der möglichen Akte *eines* funktionellen Entwickelungsprozesses von einem anderen Objekt belebt werden, dann wird man solcher Irritamente sieben benutzen müssen. So macht es das Lied „Gaudeamus igitur". Daher lebt sich hier die Freude an sieben Objekten aus: 1. Juvenes (dum sumus), 2. (Transite ad) inferos, 3. Vita (nostra brevis est), 4. (Vivant) professores, 5. (Vivant) omnes virgines, 6. (Vivat et) respublica, 7. (Pereat) diabolus. Prinzipiell aber macht das keinen Unterschied. Ist das Irritationsobjekt nur *eines*, dann muß es durch Partition siebenmal unter einen anderen Gesichtspunkt gestellt werden, damit es wirke; sind aber der Irritationsobjekte desselben Zustandes sieben benutzt, dann hat man diese durch die Division des Allobjekts erhalten. Beide mal sind Subjekt und funktionelles Sein eine Einheit, aber auch das Irritamentum ist ein siebenfach geteiltes Eine. Auch jedes Einzelobjekt hat ja unzählige Teile; was die Einheit bewirkt, ist nicht das Objekt selbst, sondern die Stellung des Geistes dazu.

Wollten wir aber unsere Augen zum Höchsten erheben und die Frage wagen, warum Gott uns so geschaffen hat, so kann die Antwort nur eine lallende sein. Gott hat sich ja als den Dreieinigen uns geoffenbart. Diese dreieinige Person schließt uns ihr ganzes Herz im Laufe der Weltentwickelung, der Heilsgeschichte, der Erziehung der Menschheit auf. Auf dieser Riesenlinie macht die Menschwerdung Gottes ein Zeichen, das man nicht übersehen kann. Vor der Menschwerdung kann sich Gott in einer dreifachen Wendung der Menschheit zukehren: als Vater, Sohn, Geist; als Sohn, Vater, Geist und als Geist Vater Sohn; oder deutlicher: als Gott Vater, Gott Sohn, Gott Geist. Die drei Formen der Entwickelung, die dadurch in der Menschheit entstehen, offenbaren sich unterschiedlich in der römischen Macht, in der israelitischen Sohnschaft, in der griechischen Weisheit. — Der menschgewordene Gott vollbringt ähnliche drei Akte der Zuwendung zur Menschheit. Diese drei Akte des menschgewordenen Gottes symbolisieren sich in den drei Hauptgestalten der Kirche, aber auch in der täglichen Vollziehung der Gnadenmittel, denn der Vater ist uns in der Taufe, der Sohn im Abendmahl, der Geist im Wort zunächst der Gnadenreiche. Endlich aber erwarten wir mit Gewißheit den Tag, wo der Heilige Dreieinige aus der ökonomischen

c. Deduktion der Siebenaktigkeit des Weltprozesses aus Gottes Wesen.

Digitized by Google

Trinität hervortreten wird vor die ganze Welt und seine ganze Lebensfülle wie ein Meer aus seiner immanenten Trinität seinem Liebesobjekt, der Menschheit, darbieten wird. Das ist dann die siebente Lebensform für uns. Was dann aus dieser sich sub sole aeternitatis noch alles entfalten wird, können wir heute nicht einmal ahnen. — Also kurz, weil Gott dreieinig ist, so dürfen wir von Ihm eine siebenfache Lebenserweckung der Menschheit erwarten. Seine Liebe müßte ja sonst einiges für sich behalten, wenn der Geschenke weniger wären.

So ergießt der dreieinige Gott in unendlicher Lebensfülle seine Gnade und siebenfältige Doxa in die sieben diamantenen psychologischen Flußbetten der Menschheit, die er selbst nach seinem Urbilde ins Universum eingegraben hat. Und so offenbart sich das Septenar als Gesetz der Liebe und Herrlichkeit in dem Entwickelungsgeheimnis der Personen.

Wenn nun die Naturforscher in dem goldenen dreiheitlichen Schnitt ein Weltgesetz proklamieren, so dürfen die Theologen und Christen in dem Septenar ein ebenbürtiges Gesetz der Vollzahl der Entwickelungsakte sehen. Die 7 Saiten des christlichen Sphärenheptachords singen von der Schöpfung, der Hoffnung im siebenfachen Tode, der Erwählung Israels, dem Wort, das Fleisch wurde, der Gabe des Geistes, der Geschichte der Kirche, von dem Gericht und dem ewigen Leben. In genauer Folge wiederhallen diesen 7 Grundbässen 7 Harfentöne des sonntäglichen Gottesdienstes von „Ehre" bis „Frieden". Und das Universum und das All antwortet von überall her ein siebenfaches Amen.

Septenar, Kapitel VI:

Verschiedene Gestalten des Septenars.

Die Vollzahl der Akte eines Entwickelungsprozesses wird mit der Sieben gezählt. Die 7 Akte sind nichts als die siebenfach verschieden-geartete Stellung eines Wesens zu einem anderen an ihm fungierenden Wesen.

Es wäre nun höchst pedantisch und langweilig, wollte jedes Drama und Epos, jede Rede und Geschichte, jede Handlung jedesmal alle diese 7 Möglichkeiten vorführen. Das geschieht nicht und braucht nicht zu geschehen. Nur die 7 × 7 Akte der Universalgeschichte tönen allerdings voll und ganz in allen Tonarten des Quintenzirkels. Das einzelne Leben, die einzelne Handlung kann je nach Bedürfnis und Bestimmung bei jedem beliebigen Akte abgebrochen werden. Das Konzert geht weiter, die Flöte hörte eben auf.

An dem universalgeschichtlichen Septenar sahen wir die 7 Konspekte mit aller Deutlichkeit und in richtiger, weil gottgeleiteter Reihenfolge. Doch ist dies nicht immer so. Vielmehr:

1. Die Septenare sind oft verdeckt.

a. Septenare Konspekte verdeckt durch zu massive Aspekte.

Das Gesetz eines Rösselsprunges, der pythagoreischen Zauberquadrate, der bekannten 7 Zauberkarten ist zunächst so verdeckt, daß man ohne ganz besondere Vorrichtungen aber auch keine Ahnung von demselben bekommen kann. So hat Liharzik in seinem „Quadrat" gezeigt, daß zwar alle menschlichen und thierischen Entwickelungen von Septenaren beherrscht werden, daß man diese aber nur sehen kann, wenn man die geheimen Schlüssel entdeckt hat.

Die Formen sind nämlich so verwickelt, so überraschend andere, daß man da den immer-identischen Konspekt kaum zu suchen wagt. Hochzeit ist Hochzeit, aber deine Hochzeit ist dir doch etwas ganz anderes als die Napoleons mit Josephine. Buße ist Buße, aber Magdalena weinte zu Jesu Füßen, Saulus brach

Digitized by Google

zusammen, Petrus ging hinaus. Diese sensuale Verschiedenheit nimmt alles Interesse in Anspruch und in ihrem Schatten muß oft geradezu der Konspekt verdeckt werden, wie die Sonne nicht angesehen werden darf, wenn man sie in tausend Tautropfen strahlen sehen will. Artis est artem celare. Doch ist es dann immer nötig, den Konspekt gerade auch ins memorative Bewußtsein zu heben, damit man um so sicherer den Stoff beherrschen und reproduzieren kann.

Die Geschichte Davids ist sehr verwickelt. Wir müssen aber bei diesem reichen Leben annehmen, daß es alle, d. h. 7 Stellungen zur Außenwelt, durchläuft. Oetinger hat nun das Septenar Davids entdeckt. Dieses beherrscht den Stoff klarer und mächtiger als irgend eine andere Einteilung.

♂ Davids Jugend = Position, < Seine 12 Fluchten vor Saul = Kontraposition, ☽ Seine erste Krönung neben Isboseth = Pugna, Bellum, × Davids zweite Krönung = Victoria, > Davids Fall = Imagination, ☾ Wiedereinsetzung = Koordination, ♀ Sein Tod = pax, Gloria. In diesen Fällen geht es dem Septenar, wie jedem anderen Begriff, der von den Lasten der Aspekte erdrückt wird.

b. Septenare verdeckt durch Umstellung der Reihe.

Es ist ferner leicht möglich durch Umstellung der Aktenfolge das Septenar vor einem ungeübten Auge zu verdecken. Das mit tiefem historischen Gefühl geschriebene Buch „Andreas Knopken" von Prof. Hörschelmann hat in seinem ersten Teil sechs Abschnitte: 1) Vorbereitung = Position, 2) Beginn der evangelischen Lehrthätigkeit = Kontraposition (Rom), 3) Wirksamkeit = Explifikation, 4) Beziehung der Reformatoren zu Livland = Exflammation (Aufflammen des Lebensimpulses, des Ideals), 5) Organisation = Koordination, 6) Knopkens Tod. Hier ist also eine genaue septenare Reihe, aber wie merkwürdig, der 5. Akt fehlt. Wo ist die Imagination? Wir hätten doch erwartet, daß in einem separierten Abschnitt das ganze Herzensheiligtum Knopkens aufgeschlossen würde, und dieser Abschnitt gerade fehlt! — Nein, er ist da, — er ist aber dem Verfasser so wichtig gewesen, daß er ihn der genauen septenaren Folge enthoben hat. Er hat den ganzen II. Teil „Kommentar zum Römerbrief" eben mit diesem Stoff gefüllt, der sonst in < = Imagination hineingekommen wäre. — Das ist also ein vorzügliches Beispiel von der Umstellung der septenaren Reihe. — Ein Roman braucht auch nicht beim Akt ♀ zu beginnen. Man kann ebensogut mitten in die Hochzeit × hineingehen oder rückwärts vom Lebensende = ♀ aus die Akte in eine um so spannendere Reihe bringen. Man kann einen Akt wie in der Musik mehrfach wiederholen lassen, ohne daß er darum ein anderer wird. Durch eine schlechte Disposition kann man die Aufmerksamkeit ganz von der richtigen Reihe abwenden.

c. Septenare verdeckt durch schwache Intensität.

Die Verdeckung der Akte kann aber auch durch zu schwache Bewußtseinsgrade einzelner Akte stattfinden. So zieht der Kampf, der Konflikt in einem Drama, der Krieg der Völker dermaßen das Interesse auf sich, daß die anderen Akte gar nicht beachtet werden. Sie sind aber alle da und springen leicht herbei. Das Gefährlichste ist, wenn die Person selbst, wie bei der Hegelschen Geschichtsschreibung, verdeckt wird, weil die Entwickelung der Idee allein alles Interesse absorbiert, der Mensch aber, der sich entwickelt, gar nichts gilt. — In Wahrheit kann sich jedoch eine Idee nie entwickeln, sie würde darüber zu Grunde gehen, da sie nur in identischer Luft atmen kann. Der Mensch entwickelt sich; aber $3 \times 4 = 12$ entwickelt sich nie etwa zu $5 \times 6 = 30$. Man kann jede Idee zwar abstrahieren, die Person vergessen, und nun die Idee durch alle Akte des Universalseptenars durchtreiben, aber für die Reproduktion und das Gedächtnis ist es eine Lebensfrage, die Person stets mitten in ihren Funktionen walten zu sehen. Sagt man etwa thematisch: „Der Glaube als prädestiniert durch die Schöpfung = ♂, als nötig durch die Sünde = <, als postuliert durchs Gesetz = ☽, als ermöglicht durch

Digitized by Google

Christus = ☓, als geschenkt durch den Geist = ☽, als entwickelt in der Gemeinde = ☾, als verherrlicht im ewigen Leben = ♁", — so hat man bei diesem Begriff alle Saiten der Heils- und Weltharfe erklingen lassen. Aber die ganze Mühe ist tot und fruchtlos, wenn man sich nicht bei jedem Satz soufflieren, daß es eigentlich nicht der „Glaube", sondern vielmehr der „Glaubende" ist, de quo agitur. Verdecke also nie die Person durch anderweitige Interessen, denn sie ist die Erzeugerin des Septenars und ohne sie verfliegen alle 7 Akte in die 7 unsichtbaren Himmelsburgen. Auch kehren die Septenare unter immer veränderten Namen wieder und werden dadurch einem ungeübten Auge verdeckt.

2. Die Septenare sind gar nicht da.

Nun, da soll man sie auch nicht bemerken, wie jener Schulmeister auch die Schüler bemerkte, die nicht da waren.

a. Die Vollzahl der Akte ist nicht beabsichtigt.

Von der septenaren Möglichkeit wählt Plitt nur 4 Akte für seine Erzählung des Lebens Luthers. Diese gerade genügen für seine populären Absichten; der Apostel Jakobus beantwortet einige vorliegende Gemeindebedürfnisse; er hat durchaus keine Ursache, den Stoff zu umspannen. — Man kann in der „Geschichte der Begriffe", d. h. in der Geschichte, wie die Menschen allmählich eines Begriffes habhaft geworden sind, immer alle Akte des historischen Septenars nachweisen, und ein gelehrtes Kompendium muß sie vollständig einzufangen suchen. Ein Redner aber kehrt etwa nur einen einzigen Akt hervor, weil in diesem gerade das brennende Bedürfnis befriedigt wird. Auf dem Klavier sind 49 ganze Töne, der Stimmer beschäftigt sich etwa mit einem Ton hauptsächlich.

Sehr deutlich kann man jeden biblischen Begriff durch das obengenannte dogmatisch-biblische Universalseptenar durchführen. Die Sünde z. B. kann betrachtet werden unter sieben Konspekten: ♁ die Sündlosigkeit in der Schöpfung, ☌ die Genesis der Sünde, ☽ die Sünde unter dem Gesetz, ☓ die Versöhnung durch Christus, ☽ das neugebärende Prinzip, ☾ Wiedergeburt und Heiligung innerhalb der Gemeinde, ♀ endliche Überwindung der Sünde. — Unter keinen anderen Konspekt kann dieser Begriff gestellt werden. Jeder Prediger wird bei jedem Thema auf alle diese 7 Leuchttürme blicken, aber nur in einem von ihnen wird er die Gemeinde während der Ausführung wohnen lassen. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Der Millionär giebt je nach Bedürfnis nur einen Kopeken aus. Für das Gedächtnis aber und für das Behalten der Reden, besonders der Predigten, ist nun das Bewußtsein von dem hier immer unsichtbar wirkenden biblischen Septenar geradezu von einer befreienden Bedeutung. Lautet das Thema etwa nach Ap. 3, 4 „weiße Kleider," so wird der Prediger sich am Septenar orientieren müssen. Denn das weiße Kleid ist ♁ in der Taufe geschenkt = Generation, ☌ wir haben es besudelt = Kontraposition, ☽ wir konnten es mit unseren Mitteln nicht ausflicken = Emanation, sondern ☓ der Heiland hat auf Golgatha der Menschheit einen neuen Rock gewebt, ☽ der heilige Geist bietet ihn uns an = Imagination, ☾ hütet euch vor neuer Besudelung = Organisation, denn ♀ die weißen Linnen der Braut Jesu sind unsere Hoffnung = Glorifikation. — Aber von diesen 7 Gedanken wird er natürlich nur einen etwa als Brot zum Essen anbieten, — und auch dieses eine Brot wird er auf einem individuellen Teller mit neuen ebengewachsenen frischen Blumen servieren, um das religiöse Leben, das immer real ist, nicht durch die identischen Konspekte zu töten oder zu verletzen.

b. Ideelle Objekte richten sich nicht nach dem Septenar.

Eine Thorheit wär es aber, etwa die 12 Klassen der Braunschen Mineralogie, die 24 Klassen Linnés, Lobes 52 Kapitel der Harmonielehre, Drechslers 15 Ab-

Digitized by Google

schnitte der Astronomie, ꝛc. auch etwa auf ein Septenar zurückführen zu wollen. Die II. Klasse der Vögel mit ihren Nesthockern und Nesthütern, die Nesthocker aber als Raubvögel, Kletterer, Singvögel und Tauben etwa — hat nicht das geringste mit einem Septenar zu thun. Denn ein Septenar bezeichnet ja die siebenfach verschiedene Stellungsmöglichkeit eines Wesens, vorzüglich des Ichs, zu seinem Irritationsobjekt, vorzüglich zu einem anderen Ich.

Ebenso braucht man über die Böhnerschen 7 geologischen Schichten oder Werner Hahns 7 Teile der deutschen Litteraturgeschichte oder etwa über die 7 Hauptnamen Gottes bei Dr. Junker nicht besonders erfreut zu sein. Denn man kann da auch anders zählen; vor allen Dingen ist die Entwickelung bei den beiden ersten Punkten noch gar nicht abgeschlossen. ꝛc. Daß aber doch in den oben angeführten Beispielen auch soviele Objekte mit 7 gezählt werden, kommt erstens daher, weil ja auch die realen Funktionen objektiviert werden, und zweitens, weil die Funktionen für sich gar nicht anders als am Objekt bemerkbar sind. Im übrigen ahmt das ideellobjektive Sein die im realen Sein lebenden Septenare gerade so gewandt und treffend nach, wie ein Ziegenbock eine große Tänzerin, in deren Nähe auch er sich bewegt.

Außerdem vergesse man nicht, daß nur die vollendete Gestalt eines ethischen Prozesses sich in einem Septenar darstellt und giebt. Nach der mühsamen Arbeit einer langen Meditation lagern sich die lebendigen Glieder einer Rede, eines geistigen Ganzen endlich in das krystallene Bett der septenaren ethischen Verhandlungen. In einer schülerhaften Stümperei, in den ersten mißratenen Versuchen und Exercitien, in den schüchternen Ahnungen beim jungfräulichen Anblicken einer eben aufgetauchten Idee hat man kein Recht, nach einer vollendeten septenaren Gliederung auszuschauen. Das erste war das Chaos, das zweite war die Durchführung der sieben einzelnen Akte, das letzte war der befriedigte Blick auf das ganze Septenar, das Ausruhen in der Gesamtheit des Werkes. In genauer Analogie zur Universalschöpfung erfolgt auch im Menschen jede geistige Schöpfung. Unsere in uns täglich erstehenden Septenare besingen und bejubeln die ewige Wahrheit des ersten Septenars aus 1. Mos. 1. Aber oft, wenn das innere Leben erst durch Jahre in uns durchgedrungen ist, erscheint es in vollendeter, in septenarer Gestalt.

Das Septenar, weit entfernt eine geistlose Mechanik des geistigen Arbeitens zu befördern, muß vielmehr an jedem Stoff nach mühsamer Arbeit immer wieder von neuem endeckt werden. Denn vor die Tugend setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

c. Andere Einteilungszahlen.

Die Frage ist bei einer ethischen Verhandlung nicht die: wieviel Akte sind hier überhaupt möglich? Man sieht ja aus jeder Weltgeschichte, daß Millionen Akte möglich sind. Im neuen Testament werden etwa 200 biblische Geschichten aufgeführt. Jeder vorhandene Begriff kann zuletzt einen Einteilungsgrund für einen Stoff abgeben.

Man braucht in einem psychologischen Stoff ja gar keine Teile zu machen. Beck giebt keine Teile seiner Predigten an, und nur ein Pedant wird während seines Gesprächs alle Objekte immer durch Finger abteilen.

Oft genügt nur eins: das Objekt, das Thema zu betonen. Man kann einen Stoff dichotomisch teilen, da ja in der Seele viele Dichotomien vorkommen, wie Subjekt, Objekt; funktionelles, idelles Sein. Man kann auch drei Teile in einem ethischen Stoff machen, da die Seele eine dreiheitliche Funktion darbietet. Blickt man auf die vier metaphysischen Komponenten oder Elementarprinzipien aller Dinge, so zerfällt ein Stoff in vier Teile; teilt man das ideelle Sein in ein intellegibles und sensuales, zählt dann die drei funktionellen Seine und auch das personelle Sein besonders, so hat man 5 und 6 Teile ꝛc.

Digitized by Google

Sobald aber die Frage eine Frage des organisch vollendeten Entwickelungsprozesses wird, sobald beantwortet werden soll: wieviel verschiedene Stellungen innerhalb der Zeit muß das Ich zu seinem Irritationsobjekt einnehmen, um seinen ganzen Gehalt ohne Verkümmerung, Unterdrückung und Wiederholung nach Maßgabe der fungierenden Idee enthalten zu können? — dann kann die Antwort nur lauten: sieben.

Eine ganz andere Frage ist es, ob man alle diese Felder bebauen soll. Ein viertöniger Septimenaccord läßt 24 Tonlagen zu; alle diese brauchen nicht in der Musik aufzuleben. — Die Freiheit innerhalb des vorgeschriebenen Flußbettes ist für die einzelnen Tropfen eine sehr große. — Soll das Ich sich jedoch ganz aussprechen, so wird es in 7 psychologischen Sprachen geschehen.

Es ist interessant zu sehen, wie die Auktoren sich bei der Einteilung des absolut vollkommenen Lebens Jesu immer in der Nähe des Septenars bewegen. Asmin hat 7 Teile des Lebens Jesu gemacht, Weiß giebt denselben Stoff in 7 Büchern, Geß meint, man „könne" 6 Abschnitte unterscheiden. Wenn aber Lindenmayer in seiner „Geschichte Jesu" über 20 Teile macht, so hat er die „Geschichte" aufgegeben und ist in die Dogmatik hineingeraten.

Weil aber die Einteiler den universalen biblischen oder historischen Aspekt des Septenars nicht beachten, nicht kennen als Normativ ethischer Handlungen und Prozesse, oder auch die Anwendung von strammen Begriffen für eine Pedanterie halten, so sind sie ohne Stern und Glück blos auf den unmittelbaren subjektiven Eindruck angewiesen und treffen mit ihrer Kugel oft hart nebenbei und nicht immer ins Ziel, wie etwa Pressensé. Ein Triumph aber ist es für das Septenar, daß die beiden inspirierten Biographen Jesu, die Evangelisten Matthäus und Markus, diesen göttlichen Lebensstoff (nach Grau) gerade in 7 und 2 × 7 goldenen Lebensschalen der Menschheit dargebracht haben. Sie wollten die „Zahl des heiligen Geistes" dieser einzigen Biographie des siebenäugigen Lammes aufdrücken.

3. Begriffliche Verhältnisse der 7 Akte.

Da die begriffliche Ableitung aus der Natur des Ichs nur 7 ethische Akte ergiebt, so kann (a) ein achter ꝛc. nur durch eine Teilung eines der sieben gefunden werden. Wollte man aber die 7 etwa unter Anfang, Mitte, Ende zusammenziehen, so würden diese drei allen Wert fürs Gedächtnis verlieren, da sie die realen Gebilde nicht auseinanderhalten und durch solche ideellen Kategorien nicht mehr deutlich auf die vorhandenen Akte des funktionellen Seins hinweisen. Man kann nur durch Unterdrückung der vorhandenen Lebensformen weniger als 7 Akte machen.

Da nun (b) die angegebene Universalreihe des Septenars durch den Hinblick auf die Weltgeschichte gebildet ist, so muß die Aktenfolge die Weltlogik der historisch-ethischen Prozesse enthalten. Deren Spuren können die anderen Septenare nur errötend folgen. Das ist auch in jedem speziellen Falle leicht zu erkennen. Ohne daß Personen überhaupt da sind = ♂ und einander gegenübertreten = <, kann von einem ethischen Kampf, von einer Entwickelung = ↄ zwischen ihnen nicht die Rede sein, also kann die Reihe der drei ersten Akte nicht verändert werden. Eine Krisis kann aber doch erst nach einem Kampf eintreten, also kann sie ihren Ort nur in der Exflammation des 4. Aktes = × haben. Wäre nun die Zusammenfassung = ♀ nicht der letzte Akt, sondern folgte darauf noch ein Akt, dann würde eben dieser ja nicht in der „Zusammenfassung" enthalten sein, und folglich würde die Zusammenfassung keine sein. Erst nach einem Siege = × kann derselbe ausgenutzt und in die Tiefen der Seele = ≻ eingeführt werden.

Digitized by Google

Aber nur eine so mit Kräften gefüllte Seele = > kann sich an eine Ausgestaltung ihres Lebens in Familie, Staat, Kirche machen = ☾. — Man sieht also, daß die reale Folge der Akte eines Entwickelungsprozesses nicht verändert werden kann; die Reihe kann höchstens abgebrochen werden. Zuerst ist die Welt geschaffen worden, dann trat der Gegensatz ethisch auf, dann folgte die historische Entwickelung, dann die Krisis durch Christus. Endlich kommen die 3 Akte der Durchführung der Neugeburt der Welt in >, ☾ und ♀. Nur die nachbildende Phantasie kann die Reihe ideell umstellen und den Roman mit dem Tode ♀ beginnen, oder die Hochzeit × vor der Ansprache <, oder vor der Geburt ♂ der Nupturienten erzählen. — Alle Willkür ist ausgeschlossen. Wäre eine andere genetische Folge psychologischer, so hätte Gott seine 7 Geschenke der Welt in einer anderen Folge dargebracht. Man kann die 7 Akte unter tausend anderen Namen auftreten lassen, blickt man aber dabei auf die drei septenaren Quadersteine: auf die sensualen Objekte der Schöpfungswoche, auf die historischen 7 Großthaten Gottes und auf die aus der Natur des psychologischen Menschen abfolgenden sieben Prozesse, so orientiert man sich mit seinen kleinen Septenaren leicht und befriedigend. So wird der Leser sich auch in den septenaren und ternaren Dispositionen dieses Buches leicht zurecht finden.

Das Universalseptenar, wie es in den 7 Terminis oben dargestellt ist, (c) zeigt nun eine deutliche Klimax der Erkenntnis, des Gefühls und der Beherrschung der Außenwelt. Dabei deuten die ähnlichen Embleme auf Anfang und Ende der vorwaltenden Idee hin. Die dunkle Erkenntnis in ♂ entwickelt sich durch < und ☽ hindurch in × zum hellen Licht; das quälende Gefühl in < ist in > eine hingebende Freude, das wilde Stürmen in ☽ zur nützlichen Arbeit und Gemeinschaft in ☾ geworden. In ♀ aber waltet das Ich auf gleiche harmonische, beseligende Weise wie ein Vater unter seinen Kindern. Die Akte 1—3 entsprechen den Akten 4—6 und 1—6 strömen ein in 7, gerade wie die ersten drei Schöpfungstage in den drei folgenden und alle sich im Sabbath widerspiegeln. Man kann nun die große Kunst verstehen, die sich in der Folge der 7 Kultusstücke zeigt. Alle Akte bilden eine psychologische Klimax, die ihre höchste Steigerung im Abendmahl ☾ und in den Segensworten ♀ erhalten.

Sehr wichtig aber für das Gedächtnis und die Orientierung ist die Thatsache, daß jeder septenare Akt (d) zugleich alle andere Akte enthält. Diese sind also alle gleich oder ähnlich, wie jeder Ton alle andere Töne enthält. Sie sind alle verwandt und verschieden, wie die Teile derselben Sonate. Wie kommt das? Nun, das Ich bleibt durch die 7 Akte hindurch dasselbe, seine drei Funktionen bleiben durch alle 7 Akte hindurch dieselben; der die 7 Akte vermittelnde 7-systemige Leib bleibt durch alle 7 Akte derselbe und das Irritationsobjekt der Außenwelt muß, bis der Prozeß zu Ende kommt, von Akt 1—7 dasselbe bleiben; verändert es sich, dann ist die alte Reihe abgebrochen und eine neue Idee beginnt ihren siebenaktigen Liebestanz. Braut und Bräutigam dürfen in demselben Roman nicht plötzlich andere werden. Bei der Entwickelung derselben Idee darf ja, wie wir bei „Gaudeamus igitur" sahen, zur Irritation jedes anderen Aktes auch ein anderes Irritationsobjekt herangezogen werden, — dann aber reserviert das Ich jedem neuen Objekt nur einen einzigen Akt und läßt eben nicht an ihm alle 7 Akte seines gerade eben sich abwickelnden Prozesses zum Leben aufflammen. Hat ein vom Ich gewähltes Objekt den gewünschten Akt hervorgerufen, so wird es aus dem Dienst entlassen. Nach professores folgen die virgines, nach denen kommt die respublica, wiewohl jedes dieser Objekte auch eine septenare Aktenfolge veranlassen könnte. Bei dem immensen Mittelreichtum des Lebens wird eben nicht immer jedes Objekt voll ausgenutzt, sondern nur das Beste an ihm.

Digitized by Google

Das Identische nun in allen 7 Akten desselben Prozesses ist gerade das kräftige Memorial des Septenars. Der Konspekt und die Aspekte verändern sich in leisen Übergängen und die Akte scheiden sich nur durch die Prävalenz einer Funktion und durch die immer-verschiedene Koordination dieser Funktionen. Das giebt aber immer etwas anderes und neues, wie der Quartsextenaccord eine neue Schöpfung ist gegen den Tonikadreiklang bloß durch die veränderte Lage der Quinte.

Auch wenn man das Universalseptenar kennt, muß man sein Vorhandensein in einer gegebenen ethischen Verhandlung immer durch neue Arbeit entdecken, und von einem „Kategoriengeklapper" kann hier keine Rede sein, da es sich auf jedem Punkt um funktionelles Sein handelt.

Jeder einzelne septenare Akt aber besteht ja wieder aus Akten, und auch diese können in einem diesem Akt subordinierten Septenar geordnet werden — bis auf die einzelnen Sätze. Es ist aber etwas total anderes, wenn man bei demselben Objekt den Gesichtspunkt verändert. Das Eiweiß kann einmal den Körper eines Menschen, dann den eines Löwen bilden helfen. Noch gewaltiger verändert der neue Konspekt seine geistigen Aspekte. Die sündigende Seele durchlebt in ihrer Sündenbahn 7 verschiedene Stellungen zum Universum. Steht sie aber unter dem Konspekt $\times$, so ist sie relativ ein anderes Wesen als unter $<$ oder $>$.

Es ist, als ob derselbe Ton a das eine Mal aus dem C-Dur-Accord, dann aus dem A-Moll-Accord gehört wird, dann aber wieder von einem A-Dur-Accord begleitet sich giebt.

Fixiert jemand nur einen einzigen Akt eines Septenars, so ist es also wie das Anschlagen eines Tones, in dem aber leise alle anderen Töne mitklingen. Baut er diesen einen Akt nach allen Seiten hin aus, so ists, wie wenn er den einen Ton von allen denkbaren Accorden begleitet sein läßt; führt er aber alle Akte desselben Prozesses durch, so ists, wie wenn er die 7 Töne der Tonleiter mit ihren zugehörigen Accorden hören läßt Achtet er auf die Durchführung des Weltprozesses, so erklingt das göttliche Universalorchester, wo alles, was Odem hat, mitzuspielen berufen ist.

Je nach Anlage und Schickung versenken sich die Menschen so in eine einzige von diesen 7 Lebensformen, daß sie von diesem ihrem einen Punkt aus die Welt dann zu erobern die Tendenz zeigen.

Die Mystiker stellen alles unter die fünfte Lebensform, die Theosophen etwa unter die erste und siebente; Darwin wollte von der dritten Form aus, dem bellum omnium contra omnes, die Welt verschlucken lassen, während die Poeten blos den Spiegel der symbolisierenden Weisheit des 5. Aktes, die Praktiker aber die Organisation und die Arbeit des 6. Aktes achten und sehen. Jeder hat ja in jedem dieser 7 Brote von selbst soviel Kohlenhydrate, daß er übertreibend nur die Albuminate betonen kann, ohne gleich an dieser Ungerechtigkeit zu sterben.

Das Beste aber ist, mit Bias von Priene all das Seine mit sich zu führen und dann jedem das Seine zu geben.

Anmerkung. Eine großartige Illustration zur Lehre vom Septenar bieten die kirchlichen und psychologischen Verhältnisse der sieben apokalyptischen Gemeinden. Apok. 1, 2—3. Aus einer genauen Analyse dieser sieben typisch-prophetischen Sendschreiben und ihrer Folge entrollen sich mit erstaunlicher Genauigkeit alle Momente und Geheimnisse einer einheitlichen septenaren Entwickelung. Confer Claassens „Die sieben Sendschreiben 1889", Quandts „Die sieben pastoralen Sendschreiben 1888", insbesondere aber Dr. Kliefoths „Die Offenbarung des Johannes 1874". Die ersten 272 Seiten dieses Kommentars gewinnen aus einer objektiv-historischen Analyse dieser Sendschreiben fast genau dieselben Momente, die wir hier für ein Septenar als psychologisch und begrifflich begründete eingesehen und postuliert haben. Während nun andere septenaren Entwickelungen auf jedem Punkt abgebrochen werden können, wird die Kirche kraft göttlicher Auktorisation

Digitized by Google

auf jedem Punkt ihres weltgeschichtlichen Standes, also im historischen Neben- und Nacheinander, sich in einer vollkommenen septenaren Gestalt entfalten dürfen. — Die Reihenfolge der septenaren Elemente (Position, Kontraposition, Explikation, Krisis, Imagination, Koordination, Finis) findet sich ebenso angedeutet in den sieben Gleichnissen, den sieben Seligpreisungen, den sieben apokalyptischen Verheißungen Kap. 2—3, in der Geschichte Israels, in der Leidensgeschichte des Herrn, die Süskind in seiner dreibändigen „Passionsschule" jedesmal in sieben Teile geteilt hat. Zuletzt kann man fast in jeder biblischen Geschichte eine septenare Folge der Akte finden, wenn man aus memorativem Interesse darauf achten will. Die „Zahl des Heiligen Geistes", die Sieben, bestempelt die heilsgeschichtlichen Thatsachen überall, wie die Zahl Zwölf die Herrlichkeitsgeschichte charakterisiert. Confer Apok. 21—22. Auch die Folge der Strophen der Gesangbuchlieder läßt sehr oft ein Septenar erkennen, confer „Fahre fort", „Wer nur den lieben Gott läßt walten", „Herr Gott, dich loben wir", „Lobe den Herrn, o meine Seele" ꝛc. Natürlich richten sich die Wendungen der Akte nicht immer nach der Gruppierung der Verse.

Aber dieses unleugbare Durchsäetsein der religiösen, historischen, ꝛc. Stoffe mit mehr oder weniger deutlichen, abgebrochenen oder vollkommen zu Ende geführten Septenaren ist memorativ von ganz gewaltiger Bedeutung. Man braucht ja nur ein einziges Mal die Ankrystallisierung eines solchen gegebenen Stoffes an die Momente des Septenars bemerkt zu haben, so ist der memorative Sieg über den Stoff gewonnen. Denn nach dem Wesen des Reproduktionsprozesses und des Gedächtnisgesetzes genügt ja ein Hauch eines Memorials, hier des Septenars, um das Ganze zu reproduzieren. P. 131. Die memorativen Früchte des Septenars wolle man sich durch eine etwaige logische Abneigung gegen dasselbe nicht rauben lassen. Denn da man jedes tote Zeichen, jeden Knoten im Schnupftuch als Memorial benutzen kann, wieviel eher sollte man ein so edel gebautes, geistiges Organ wie das Septenar als memorative Handhabe brauchen.

Jedenfalls hat also der Herr der Kirche in den sieben apokalyptischen Sendschreiben die Entwickelung seiner Kirche so oder so durch eine Siebenheit normiert, die man durch keine Kunst ganz wegexegesieren kann. Und könnte man sie wegexegesieren, so bliebe sie doch für memorative Zwecke mit unverminderter Kraft wirksam. — Eine Mechanik kann durch die beständige Wiederholung der Septenars in die geistigen Stoffe ebensowenig hineinkommen wie in die Auffassung aller vorhandenen Blätter der Welt durch die stete Anwendung des einen Begriffs „Blatt".

Septenar, Kapitel VII:

Memorative Bedeutung des Septenars.

Das sensuale Universum haben wir als eine Lilie mit 7 Staubfäden, die Weltgeschichte als eine siebensaitige Harfe, die Schrift als einen siebenarmigen Leuchter und das Reich Gottes als ein Orchester mit 7 Konzerten an der Seele vorüberrauschen lassen. Sie verkündigen die siebenfache Doxa unseres Gottes. — Was aber nützt nun dieses alles dem Gedächtnis? Alles in diesem Buch Besprochene und Angeführte hat ja nur ein memoratives Interesse. — Linné meinte, das größte botanische Erwerbnis wäre die Entdeckung eines natürlichen Systems. Er schaute nach dem eingebornen Normativ gegebener Objekte aus. In dem Septenar glauben wir nun das natürliche Normativ für die Akte aller Geschehnisse gefunden zu haben. Wie mit einem Riesenhaken hebt und reproduziert das Septenar ganze Schiffsladungen von versunkenen Schätzen. Alle die vielen angeführten Beispiele wird der Leser nun mit Hilfe des Septenars leicht reproduzieren können. Es ist für die Praxis das umfassendste Normativ der Welt. Denn was umfaßt mehr Stoff als die Weltgeschichte und die ethischen Verhandlungen? Was sich außer den Funktionen noch in der Seele befindet, kann doch nur zur Erfassung und Wertung kommen, wenn es irgendwie in den alles symbolisierenden Strom der Entwickelung hineingezogen wird. Es ist nicht das allgemeinste Normativ, aber das Normativ, welches am meisten lebendige memorative Stoffe hebt.

a. Das Septenar ist das umfassendste wissenschaftliche Normativ.

Dabei findet das Merkwürdige statt, daß das universale Septenar sich doch nicht in wertlose Allgemeinheiten auflöst, wie etwa die Hegelschen Seinskategorien, sondern sich stets leicht und rasch mit einem einzufangenden

Digitized by Google

individuellen Septenar vermählen kann, um dessen Stoffe zu reproduzieren. Mit dieser Siebenzange fast man ebenso sicher die Weltgeschichte wie das einzelne Leben und ein kurzes Gespräch. Die 7 allgemeinen Kategorien erhalten ja jedesmal durch das neugegebene Objekt eine individuelle, memorativ stark wirkende Färbung. Der ganze Inhalt der 40,000 Bibelverse verteilt sich leicht, ohne Künstelei und reproduzierbar, in diese siebenfaltigen Weisheitsgefilde. Oetinger hat den ganzen Inhalt der 150 Psalmen ohne Rest unter die 7 Bitten des Vaterunsers untergebracht. Man lese etwa den Philipperbrief und bemerke, wie die Idee der Freude in den sich freuenden Personen vom Apostel genau dort durch die 7 Lagen des Septenars gebracht wird. Und man wird sofort den ganzen Brief reproduzieren. Der ganze Stoff der Apokalypse, des Buchs des Weltdramas, ist thatsächlich in einem dreifachen Septenar aufgetürmt und dargeboten. Man braucht dies nur ein Mal genau bemerkt zu haben, sofort reproduziert sich dies ganze Buch des kompliziertesten religiösen Stoffs königlich leicht. Oft ist das Septenar aufdringend deutlich, wie in den 7 Strophen des Liedes „Fahre fort!" Vergleiche auch unter Mickwitz'ens Gedichten 1892 p. 221 „Aus alter Zeit."

Bei allen geschichtlichen, memorativen Stoffen ist es gar nicht die Frage, ob das darin lebende Septenar dem Verfasser bewußt war, oder ob auch anders eingeteilt werden kann. Es kann nie falsch sein, das Septenar auf sie anzuwenden, da die Welt das Septenar uns überall vorlebt. Nur dies betone ich, daß das Septenar erfahrungsmäßig am leichtesten seine Memoranda reproduziert.

Welch eine Stütze ist dieser Thatbestand einem Redner, einem Vorträger der Geschichte, einem epischen Rhapsoden, einem dramatischen Darsteller, — immer deutlich zu sehen, wo er steht, welche Abschnitte des Weges zurückgelegt sind und welche noch kommen müssen. Daß das Septenar und die Septenare eine so starke reproduzierende Macht haben, kann jeder selbst erproben, er lese nur etwa die Reformationsgeschichte mit diesem Normativ durch. — Woran aber liegt das Geheimnis dieser Kraft?

b. Das Septenar ist das volkstümlichste Normativ.

Erstens lebt das Universum uns stets das Septenar im kleinsten und größten Maßstabe täglich tausendmal vor. Bei jeder Reise, die wir machen, bei jedem Geschehnis kürzester Art, bei jedem Bissen, den wir essen, bei jeder Heiratsgeschichte, die uns erzählt wird, repetieren sich immer diese 7 Akte. Sie sind eigentlich in permanenter Energie. Sie sind überall wie die Leuchttürme am Ufer des Lebensmeeres leuchtend.

Zweitens symbolisiert sich in ihnen ja gerade das innerste Geheimnis der Seele, wie wir sahen. Und in solchem septenaren Symbolisieren ahmt die Seele die 7 Großthaten Gottes gehorsam nach. Darum wird sich die Seele leicht zu diesen Gebilden reproduzierend neigen. Was ist volkstümlicher und interessanter, als die Großmutter mit ihren Geschichten! Nun, auf den 7 Arsenalen des Septenars sind nur Geschichten, Mythen, Sagen, Erlebnisse, Geschichte eingraviert. „Besonders aber laßt genug gescheh'n." Diese Lehre wird vom Septenar glänzend erfüllt. Denn das ganze Septenar weist in allen seinen Abteilungen auf das aktuelle, funktionelle, reale Leben hin. — Die Vernunft braucht sich nur wenig durch die fast identischen Bahnen, die von einem Akt zum anderen geleiten, anzustrengen, und doch wird die Phantasie freudig erregt durch die Erwartung der lieben Gäste, die immer noch kommen sollen, solange der Friede des siebenten Aktes noch nicht erlebt ist. Pag. 155.

Drittens aber sind selbst die 7 allgemein ausgedrückten septenaren Konspekte, wie „Position, Kontraposition, Imagination" ꝛc., nicht von der abstrakten Art der Kategorien des ideellen Seins, wie „Sein, Werden, Quantität". Sie sind viel mehr ähnlich wie die Abstraktion „Löwe, Blatt, Berg," die zugleich den Aspekt aufleben lassen. Denn sie bezeichnen ja nicht wie „Anfang, Mitte,

Digitized by Google

Ende" abstrahierende Zusammenstellungen von heterogenen Lebensfunktionen, sondern sie addieren in sich nur die gleichen realen Funktionen. Dadurch springt nun gleich beim Nennen einer solchen allgemeinen Kategorie des Septenars, wie „Exflammation," das zugehörige funktionelle Sein auf. Das ist aber sowohl den Gebildeten wie den Ungebildeten das zugänglichste, interessanteste und reproduzierbarste Lebensgebiet. Pag. 130—136.

c. Das Septenar ist das beste anamnestische Normativ.

Das Septenar geht durch alle Akte des Geschehens, — sie genau zählend. Es bringt daher alle memorativen Kräfte der Zahl in den Stoff. Und diese Kräfte sind groß, wie wir sahen. Das Septenar geht mit unzählbaren, kontinuierlichen Periodizitäten der Entwickelung durch das historische Universum. Gleichsam wie ein Riesenhexameter läßt es an sich das göttliche Epos des Geschehens abklingen. Das Septenar leistet daher den ethischen Prozessen memorativ dieselbe Hilfe wie der Rhythmus dem Liede. Diese 7 Buchstaben des historischen Alphabets haben aber eine so breite Basis, so reiche Beziehungen, so treffende Haken, daß man an sie ohne Künstelei alle Akte und Prozesse des ethischen Geschehens in geschiedener Gestalt anhängen kann, und zwar viel besser als an die willkürlichen Stereotypen einer mnemonischen Kette.

Dazu kommt nun noch, daß das Septenar inhaltsvolle Normative in seinen Wörtern und Kunstwortreihen hat, während die mnemonischen Urnormative meist nur Klänge darbieten. Confer. pag. 420. Eben dadurch eignen sich die septenaren Termini zu mnemonischen Stichwörtern.

d. Das Septenar ist das wirksamste oratorische Normativ und Memorial.

Motto: Semper augeatur et crescat oratio.

Ohne hier eine Rhetorik schreiben zu können, will ich nur andeuten, wie das permanent festgehaltene Septenar die formalen oratorischen Schwierigkeiten heben kann. Diese aber sind hauptsächlich reproduzierender und memorativer Art. Überhaupt muß man sich darüber ganz klar werden, daß die Volksrede, so z. B. auch die Predigt, sich ja viel weniger an die Erkenntnis und ans Denken als an die Phantasie und den Willen wendet. Das Urgestein der Materialien zu solchen Reden liegt schon immer im Redner durch seine beständigen Studien bereit vor. Das Herausholen der Quadersteine, das ist die Hauptthat. Stockt der Reproduktionsstrom, so kann man z. B. eine Stegreifrede gar nicht halten, während bei einer schriftlichen Präparation noch allemöglichen Angeln und Kaiserzangen angewandt werden können. Der Reiz, das Irritamentum zu dieser reproduzierenden Handlung der Seele ist die rednerische Situation, die Schärfe des Beiles aber ist das Bedürfnis der Zuhörer. Das schöpferische Insbewußtseintreten der Redeobjekte ist die That einer glücklichen Phantasie, d. i. der Redeproduktion. Der fühlende Wille schickt einige rhetorische Gäste nach Hause, das Denken aber erfaßt, ordnet, beschneidet, verbindet, vergleicht, bezieht, apperzipiert die anderen. Eine frische, reiche Reproduktion ist des Redners Glück. Er vor allen hat Ursache zu fragen: Wie erhalte ich meine Schätze reproduzierbar? daß ja nicht diese Zeit mir entschwindet, da sich ein Quell gedrängter Lieder ununterbrochen neu gebar! —

Der nachfolgende Spaziergang durch die Gefilde der altberühmten Redekunst will nicht „gehörig klassifizieren", auch nicht lehren, wie man die Welt durch Überredung leitet, sondern er ist aus memorativem Interesse unternommen. Vielleicht gelingt es, auf die Wasseradern des heiligen Bronnens hinzuweisen, woraus Erquickung entquillt. Wo sind die Reproduktionsorte im oratorischen Lande? Das ist das Interesse einer Gedächtnislehre. Der Wille

Digitized by Google

freut sich dann des freiströmenden Wassers, das Denken aber schöpft es endlich in seine goldenen Gefäße zum Aufbewahren ein. — Unser Motto enthält alle oratorische Weisheit. Aber diese Weisheit ist: «augeatur» und «crescat»; d. i. nicht zunächst: «cogito, ergo sum», sondern die wachstümliche Reproduktion der oratorischen Objekte.

Alles nun, was irgend Beredsamkeit genannt werden kann, kommt zur edelsten und höchsten Entwickelung und Anerkennung in der christlichen Rede, namentlich in der Predigt. Von ihr gilt das Wort Schleiniger's: „Sie entwickelt durch Umwandlung ganzer Völker eine alle Triumphe der weltlichen Beredsamkeit verdunkelnde, von ihrem göttlichen Ursprung zeugende, ihr allein eigene Macht." Diese Macht ist der lebendige Christus, der redete wie nie keiner, der gewaltig redete, und nicht wie die Schriftgelehrten. Denn in ihm ward das Wort Fleisch. Es ist unbegreiflich, wie Dr. Oberbreyer diese weltbekannte Thatsache mit den Worten ignorieren kann: Demosthenes „ist der gewaltigste aller Redner, und seine überwältigende Kraft der Rede hat noch keiner vor ihm, hat keiner nach ihm je erreicht." Demosthenes Rede für die Krone pag. 6. — In Wahrheit überwältigte Demosthenes kaum die Athener, Christi Rede unterwirft jedoch die ganze Welt.

Im Folgenden blicke ich daher vorzüglich auf die christliche Rede, die Predigt. Außerdem blicke ich auf die ideale, vollkommene, alle ihre Möglichkeiten entfaltende christliche Rede, aus der die faktische einzelne Rede nur ein Ausschnitt oder ein Schatten ist. Kann man aber etwa die ideal-vollkommene Rede durch das Septenar memorativ überwältigen und überhaupt so ihre oratorische Reproduktion normieren, so wird der Bruchteil einer idealen Rede um so leichter durch dieses Mittel zu bemeistern sein. Fast jede einzelne faktische Rede ist solch ein Bruchteil. Eine Möglichkeit ist in ihr gut ausgeführt, die anderen nur schattenhaft angedeutet. Da nun die geistliche Rede ganz und gar von den Elementen der Heilsgeschichte normiert und getragen wird, das Septenar aber im Hinblick auf ebendiese Geschichte abstrahiert ist, so steht zu erwarten, daß das Septenar sich zur redneriſchen Reproduktion nicht gleichgiltig verhalten wird.

Bedenkt der Leser die immense, oft auch qualvolle memorative Arbeit, die eine Rede auf allen Stufen ihres Werdens und Lebens vom Redner fordert, so wird er die Ausführlichkeit entschuldigen, womit das Septenar in diesem Gedächtnisbuch beschrieben wird. Denn es wird sich herausstellen, daß dem Redner im Septenar das möglichste und einfachste Behaltemittel jeder Rede dargeboten wird. Ein Versuch damit wird jeden überzeugen. Das Septenar ist die ideelle Erfassung und die erkenntnismäßige Beschreibung der natürlichen Aktenfolge eines aktuellen Prozesses. Die Rede aber hat nichts vom objektiv-ideellen Sein, sondern ist durch und durch wie die Musik funktionell. Auch dieser Umstand kann die Hoffnung beleben, daß das Septenar ein diamantenes Strombett jeder Rede in sich bergen könnte.

Nun durchläuft das Leben jeder Predigt sieben deutlich separierbare Stufen. Diese Stufen sind auch immer in jeder Rhetorik und Homiletik beschrieben und schon längst durch Termini für alle Welt festgenagelt und kryſtallisiert worden. Hier sollen sie nur aufs Septenar bezogen und dadurch ihrer zufälligen und unsicheren Lebensweise entnommen werden. Die erste Stufe einer werdenden Predigt ist das Aufblitzen der darzubietenden Ideen, unter denen das Thema die regierende Hauptidee ist. Das Thema ist das Lichtcentrum, die Gliederung sind die Lichtstrahlen, die beleuchteten Gegenstände sind die Aspekte, die Redestoffe. Diese Stufe mag die Konspektion heißen, da sie die Konspekte beschafft. Sie entspricht offenbar ganz der ersten septenaren Stufe = ♂, die in breitester Umfassung Generation, Position genannt wurde.

Digitized by Google

Die zweite Thätigkeit des Predigers wird nun die zugehörigen Aspekte dieser Konspekte oder Idee suchen. Unter dem Licht der Konspekte erheben sich die zugehörigen Beispiele, Geschehnisse, Situationen, kurz das ganze wirksame oratorische Material aus den topischen Gefilden, wie die Bergesspitzen von der aufgehenden Sonne bestrahlt werden Konspekt und Aspekt verhalten sich genau wie Position und Kontraposition = ≺. Die werdende Rede steht hier also auf der zweiten septenaren Stufe. Diese zweite oratorische Thätigkeit mag, da sie über die Aspekte meditiert, Aspektion heißen. Beide Stufen zusammen nennt man in der Rhetorik die Invention oder Ermittelung des Redestoffs. Wer die Ideen nebst den zugehörigen Hauptbeispielen hat, der hat den Redestoff gefunden.

Die so gefundenen Stoffe müssen nun organisch geordnet werden. Diese dritte Werdestufe zeigt daher die Rede in ihrer gegliederten Entfaltung dem inneren Blick. Jedes Organ wächst aus seinem psychologischen Ort hervor und das ganze präsentiert sich wie ein lebendiges Wesen, wie ein ausreifendes Kind im Mutterleibe. Diese dritte Redestufe mag die Organisierung heißen, sie entspricht der septenaren Explikation = ☽ und wird rhetorisch „Anordnung des Redestoffs" oder „Disposition" genannt.

Nun erst wird das Kind in die Wiege des Wortes hineingeboren. Die Sprache flammt auf. Die Rede ist auf der vierten septenaren Stufe, der Exflammation = ✕, angekommen. Die sprachliche Darstellung ‚die Elokution', beginnt.

Ist die Rede nun fertig? Durchaus nicht. Es folgt das oratorische Memorieren, die Versenkung des Redners ins Auge des eignen Kindes. Diese fünfte unvermeidliche Stufe ist aber doch nur eine Abart der septenaren Gattung, die wir als Imagination = ≻ kennen.

Die Wiedergeburt, die Reproduktion, die Pronuntiation, der Vortrag der Rede, der Aktus folgt nun vor den Zuhörern. Hier tritt die Rede in Koordination mit der Gemeinde, dem Auditorium. Diese sechste Stufe ist also eine Abart der sechsten septenaren Stufe, die eben Koordination = ☾ heißt.

Ist nun die Rede aus, sind nun Redner und Hörer entlassen? Nein, es muß die Redewirkung noch beobachtet und geleitet werden, und zwar weit über die Zeit der gehörten Rede hinaus. Der Effektus der Rede ist ihre eigentliche Glorifikation = ♀.

Jede Rede, Predigt durchlebt daher folgende Stufen: 1. Konspektion, 2 Aspektion, 3. Organisierung, 4. Elokution, 5. Memoria, 6. Aktus, 7. Effektus. Diese Stufen und ihre Folge werden vom Septenar normiert, wie die Arten von ihrer Gattung normiert werden. Das Beschaffen der fünf ersten Stufen heißt vorzüglich „Meditation." — Die hier vollzogene septenare Beziehung der Werdestufen einer Rede aber rückt dieses Werden in einen universalen Aspekt und macht die Stufenfolge memorativ permanent, d. h. unvergeßlich. —

Das ist die erste memorative, reproduzierende Leistung des Septenars beim Werden einer Rede.

Zweitens aber übernimmt das Septenar auch noch reproduzierende, d. h. memorative Arbeiten bei jeder einzelnen Werdestufe einer jeden Predigt.

Die Sonne der Predigt, das Thema, und die anderen Ideen, die Nebensonne oder Sterne, — erheben sich sämtlich aus nur drei Meeren. Die betende Versenkung in Gottes Wort, die liebende Beachtung der Gemeindebedürfnisse und die eigene Lebenserfahrung des Predigers können allein das Thema gebären, sie allein können auch die aspektlichen Illustrationen beschaffen. Wer zeigt mir aber die immergeltenden Blickpunkte in diesen unabsehbaren Meeren? Aristoteles hat unzählige topische Magazine in seiner Rhetorik aufgebaut, auf einige wenige hat Steinmeyer in seiner Topik hingewiesen.

Doch scheint mir die einzige natürliche Topik der geistlichen Rede wenigstens in den sieben Einschnitten der Heilsgeschichte und der biblischen Wahrheiten

Digitized by Google

zu liegen. Ebenso ist das ewig Dirigierende aller Gemeindebedürfnisse das Bild der sieben apokalyptischen Gemeinden. Jede Predigtidee muß sich finden in einem der septenaren biblischen Aspekte: Ontologie, Ponerologie, Okomenologie, Christologie, Pneumatologie, Ekklesiologie, Eschatologie.

Dieselben sieben Ideen bezeichnen zugleich die sieben topischen Stoffmagazine der ganzen Bibel. Das wird evident, wenn man die einzelnen biblischen Bücher und Kapitel an diese 7 Ideen anzuhängen versucht. Jedes Gemeindebedürfnis zeigt sich an in den Zensuren des Herrn über Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea; die Erfahrungsschätze jedes einzelnen Lebens ordnen sich in den Schatten dieser großen Septenare. Alles Rednerisch-Individuelle kann aber überhaupt gar nicht in Begriffen angegeben werden. Die stets neu gegebene oratorische Situation kann als Art der septenaren Gattung nur erkannt und durch ebendiese septenaren Begriffe erfaßt werden. Das Oratorisch-Wirkende ist ja immer nur das aktuelle Sein, sofern sich in ihm das ideelle Sein spiegelt; oder besser: sofern das aktuelle Sein die Aspekte eines zugehörigen idealen Seins darbietet. Aber ebendieses aktuelle Sein wird gefunden und aufgescheucht durch die angegebene Wendung des Septenars. Die Form des gegenwärtigen Erlebens eines Konspekts und eines Aspekts ist stets neu und kann daher nie in einem topischen Herbarium aufbewahrt werden. Doch kann diese septenare Topik kräftig und deutlich auf die lebendigen oratorischen Stoffe hinweisen. Wer also stets alle religiösen Ideen im Septenar gegenwärtig schaut, und wer immer alle Stoffmagazine und Fruchtwälder hinter dem stolzen Zaun der Ideen blinken sieht, dem kann es doch nur eine memorative Kleinigkeit sein, seine heutige spezielle Rede dort festzunageln, wo ihr Urbild schon immer hängt. Das Septenar weckt also vor dem Redner das Blickfeld aller Ideen und aller Illustrationen auf, es zeigt alle Konspekte und Aspekte, man weiß nun, wo der besondere Blickpunkt zu suchen ist. Die Sonde des gegenwärtigen Bedürfnisses wird schon dann das frische Blut in die so paraten Gefäße locken.

Sehr bedeutend ist der Dienst des Septenars bei der oratorischen Anordnung, der Organisation.

Welches ist die ideale Folge der rednerischen Stoffe einer Rede?

Cicero sagt, daß der Redner alles für ihn Erreichbare nur durch drei Funktionen erreichen könne: durchs Lehren, Gewinnen und Bewegen. Docere, delectare, permovere, das ist alles. Diese drei Zwecke und Mittel des Redners kehren unverändert oder nur schwach verdeckt überall, durch Jahrhunderte hindurch sich anbietend, immer wieder. Das Christentum weist zwar die unlauteren Kniffe der alten Rhetorik mit Entrüstung von sich, aber an den wirklichen psychologischen Erwerbnissen der alten oratorische Weisheit kann es nicht das Geringste ändern. Nur das Objekt und das Ziel und die Mittel sind hier andere, die psychologischen Bahnen sind dieselben, unveränderlich. Nach Augustin hat der christliche Redner zu bewirken: ut pateat, placeat, moveat veritas Nach Steinmeyer giebt es nur didaktische, mystische, protrepische Predigten, und selbst die apostolische Teilung Röm. 12, 7—8 berührt die Ciceronianische Drei. Wer die Seele in ihrem Thun je erblickt, der erblickt sie im Thun dieser weltberühmten Drei.

Diese Formen des rednerischen Thuns sind die einzigen, denn sie adressieren sich an die drei einzigen Funktionen der Seele. Das Lehren bewirkt Erkenntnis, das Fesseln und Gewinnen nimmt das Gefühl und den Willen in Anspruch, das Treiben zu Thaten aber geht doch deutlich und zielstrebig an die bewegende Funktion.

Es steht ferner in keines Redners Macht, diese Reihenfolge der rednerischen Stoffe zu ändern. Kenne ich ein Objekt nicht, wie kann es mir ge-

Digitized by Google

fallen? und gefällt es mir nicht, wie könnte ich es zu erreichen suchen? Zuerst muß ich den Apfel wahrgenommen und erkannt haben, dann werde ich ihn drittens fassen und essen, wenn er mir zweitens gefallen hat. Zuerst stelle ich mir eine Melodie (Noten) erkenntnismäßig vor; dann erhebt sich die Lust zum Spiel in mir, und nun endlich folgt das wirkliche Thun am Klavier etwa. — Diese Koordination von Erkennen, Fühlen, Thun ist in der Seele eine feste, unveränderliche.

Darum wird diese Reihenfolge der rednerischen Stoffe in jeder Rede beobachtet. Es wäre ja auch lächerlich, einen Affekt zu erregen, ohne daß man das Objekt wüßte, an welchem sich die Flamme entzünden soll. „Ich weiß nicht, was ich will." In jeder Ciceronianischen Rede findet man zuerst das Faktum und den Beweis angegeben, dann erst erfolgt in der Peroratio der Sturm auf Gefühle und Thaten. Jede Predigt von Rambach z. B. wird ausdrücklich mit Proposition und Applikation disponiert. In der Applikation wendet sich der Redner dann immer ans Gefühl und an die thatenplanende Phantasie ꝛc. Diese Folge ist in jeder Rhetorik mit Kunstwörtern festgenagelt. Man kann diese Reihe, um nicht schematisch zu erscheinen, durch allerhand Mittel verdecken, verändern nicht. Artis est, artem celare.

Diese Anordnung ist nun gerade auch die im Septenar eingehaltene. Im allgemeinen bringt doch der erste Akt, die Position, das zu erkennende Objekt, in der Exflammation flammt das Gefühl deutlich auf und genießt sich in den Imaginationsobjekten im fünften septenaren Akt aus, die Motive der Glorifikation aber bestürmen die Seele zu neuen Thaten und Heiligungsbestrebungen. Also im allgemeinen folgen die septenaren Akte wie docere, delectare, movere.

Daß aber die Meister der Rhetorik den Gang der Rede auch im einzelnen nach den Akten des Septenars geordnet haben, lehrt ein Blick in ihre Theorien.

Der Prolog mit seinem Thema, dem Text, der Narration ꝛc. bietet überall die semina rerum dar und ist also genau die Generation oder Position des Objekts = ♂. Nun folgt die Tractatio, die aus der Refutation der feindlichen Meinung, aus einer breiten positiven Argumentation der eigenen und endlich aus einer triumphierenden, überzeugenden Festnagelung der behaupteten Wahrheit, der Konfirmation, besteht. Jeder sieht, daß hier in der Refutation der septenare Akt der Kontraposition = <, in der Argumentation der diskursive Akt der Explikation = ☽ und endlich im intuitiven Aufblitzen und Anschauen des eroberten Objekts der vierte septenare Akt der Exflammation = × deutlichst vorhanden ist. Rhetorisch werden diese vier erkenntnisbringenden Akte durch die Sustentation, d. h. Spannung, geordnet.

Nach einem solchen Erwerb wird jeder Redner sein Objekt zunächst genießen lassen, ehe er zu Thaten antreiben wird. Die Figuren und Tropen, ohne die keine Rede bestehen kann, verteilen sich zwar durch die ganze Gliederung, aber ihre natürliche Centralstelle ist in dem fünften septenaren Akt, in der Imagination = >. Hier werden die inhaltlichen Äpfel auf den duftenden Blumentellern der Natur serviert, und das Erblicken des Themas auch in der Symbolik der Natur delektiert den Zuhörer innigst. Caput artis decere.

Nach dieser mystischen Pause folgt nun die Hauptsache: der Epilog mit der Applikation. Hier kumulieren die alten Redner alles, um den Hörer zur That zu bewegen.

Demosthenes und Cicero ꝛc. rufen Verstorbene, Personifikationen, namentlich die Götter auf; alles was Moral und Religion in sich bewegen, wird zum Motiv bearbeitet. Sie wenden sich mit ihrem Objekt an die Menschen- und Götterwelt, die Rede bewegt sich durch die Bahnen des sechsten septenaren Aktes der Koordination = ☾ und flammt endlich dann hinüber in die Lichtwelt der Glorifikation = ♀: o dii immortales!

Digitized by Google

Man kann ja verdeckende Mischungen der Redeglieder vornehmen, doch bleibt bei scharfer Analyse der Gang jeder einigermaßen vollkommenen Rede ein septenarer.

Diese Reihenfolge aber ist eine psychologische Klimax und darum oratorisch höchst fruchtbar. Psychologisch ist diese Reihe, denn docere, delectare, movere sind ja psychologische Funktionen. Diese Reihe ist ferner eine Klimax. Denn während bei einer bloßen Erkenntnis Gefühl und Bewegung noch nicht in höheren Bewußtseinsgraden hervorzutreten brauchen, kann ein Gefühl sich nur am erkannten Objekt wach erhalten, und eine erstrebte That fordert sowohl ein deutliches Objekt als auch ein anstachelndes Gefühl. Diese Reihenfolge bedeutet also das gradatim zunehmende Wachwerden von immer neuen Tönen desselben Accords, des Themas, so aber, daß alle schon angeschlagenen Töne bis ans Ende mitklingen. Während also das Ich beim docere bewußt von einer Funktion, beim delectare von zweien Funktionen in Anspruch genommen wird, findet es sich beim permovere von dreien Funktionen belagert. Das heißt: alles, was überhaupt in der Seele erklingen kann, erklingt von den Prinzipien aus. Da giebt es nun fürs Ich kein Ausweichen mehr. Das Objekt ist alle 7 psychologischen Treppen hinaufgestiegen und flammt ins substanziale Sein als Heris hinüber.

Dieses Hinüberflammen in den Besitz der Person, das Aufrauschen des ganzen Wesens unter der Gewalt der eindringenden, das Ich ergreifenden Rede wird gewöhnlich durch einen scharfen Schlußstich im Kumulus bezeichnet, z. B.: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Die septenaren Akte sind so um das substanziale Ich gruppiert, daß der erste Akt ihm am weitesten liegt, die je folgenden in successiver Annäherung zu ihm sich befinden, der siebente Akt aber ihm am nächsten steht. Das heißt, je näher die Akte zum siebenten kommen, desto mehr erregen sie in normalen Verhältnissen das Ich. Denn erstens sind die äußeren Irritamente im Septenar so geordnet, daß sie von Stufe zu Stufe gewaltiger und bedeutender werden. Jedenfalls fällt der Gedanke z. B. im fünften Akt deutlich in den Aspekt der Natur, im sechsten in die Menschenwelt, im siebenten Akt aber wird das in Rede stehende Objekt gar von der anbetungswürdigen Person Gottes selbst dem Hörer dargeboten.

Zweitens nehmen die psychologischen Akte der Rede von Stufe zu Stufe an Macht zu. Im Epilog tritt nur das ideal-objektive, gedankenmäßige Sein auf, das berührt die Seele zunächst nur wenig; alle Redeglieder von 2—7 sind ein stark aktuelles Sein, eine Reaktion der Seele, die die Seele als ihr eigentliches fühlbares Leben viel empfindlicher berühren müssen als das ideelle Sein. Aber dieses aktuelle Sein ist so geordnet, daß erst die Erkenntnis, dann die Gefühle und dann eigentlich alles, was da ist, auch der Leib im Thatendrang lebendig wird. Welt, Mensch, Gott, — Erkenntnis, Gefühl, Bewegung, stürmen zuletzt aufs Ich ein. In zunehmender, klimaktischer Approximation geordnet, stürmen so das äußere und innere Sein, vom indifferenten ideellen Sein beginnend, durch alle Grade des immer mächtiger werdenden aktuellen Seins hindurch, zum substanzialen Ich hin und hinein. Immer kritischer wird die Situation des Ichs, bis es sich, sich selbstverleugnend, dem Objekte beugt.

Ein Thema, das in dieser septenaren Spirale durch die Seele schwebt, berührt in successiver Kraftfolge alle Nerven der Seele, umkreist sie von außen und innen systematisch und erlangt mit dem letzten Satz unfehlbar Einlaß in den Krystallpalast des substanzialen Seins.

Nun und jede gute Rede ist bewußt oder unbewußt irgendwie nach diesem Septenar geordnet, wie jede Blume nach einem Urbild des botanischen Systems wächst. Alle die septenaren Organe brauchen nicht jedesmal deutlich ausgereift zu sein, aber der allgemeine Gang vom docere zum delectare und

Digitized by Google

movere ist unveränderlich. Geht man dann näher auf die Sache ein, so sieht man sich gleich im allgemeinen und einzelnen von den septenaren Pfeilern dirigiert. Durch diesen Einblick in die psychologische Klimax der oratorisch-septenaren Stoffgliederung wird es klar, warum die Generalregel der rednerischen Disposition und Anordnung immer und einzig gelautet hat: Semper augeatur et crescat oratio, δεῖ ἀεὶ τὸν λόγον αὔξειν.

Nur das Septenar kann diese Regel realisieren. So allein kommt die Rede, wie Cicero wünscht, ardendo, flammend, beim Zuhörer an.

Ist nun jede gute Predigt und Rede von selbst schon so geordnet, so ist eben mit dieser Erkenntnis jede Last und Pein des oratorischen Memorierens abgeschafft. Wie das ehstnische Rezitativ unzählige Volkslieder reproduzieren kann, so das oratorische Septenar die Reden alle.

Da jede gute Rede in allen ihren immer frischen Gliedern begleitet und gehalten wird von den unveränderlichen Zangen des Septenars, so ist also das immer identische oratorische Septenar ein Element des Memorandums, d. h. der Rede. Dieses Element muß nach dem Gedächtnisgesetz seine Mitelemente wecken. D. h. das immer Neue, Individuelle und eigentlich Wirkende der frischen Rede wird memoriert und im Aktus reproduziert durch das permanent im Bewußtsein liegende Septenar. Das permanente oratorische Septenar steht vor dem Geistesauge des Redners wie eine silberne Wand mit sieben goldenen unverweslichen Knöpfen. Beim Memorieren hängt der Redner jeden Faden seiner Rede an den betreffenden Knopf, während des Aktus aber schaut er die besetzten Knöpfe an und sagt den Hörern, was er sieht. Jedes Ablesen ist unnütz, ein schriftliches Konzept saugt die Kraft der Rede wie ein Blutegel ein. Tene rem, verba sequuntur, das ist das oratorische Memorieren und Reproduzieren. Wörtlich zu memorieren sind nur Zitate, Verse, Sprüche, Gnomen.

Jede Rede, die so gut ausgearbeitet ist, daß sie sich in diese oratorische septenare Klimax ganz oder teilweise oder doch irgendwie lagert, ist ohne weiteres behaltbar und reproduzierbar, wenn man nur die Lagerorte bewußt bemerkt und bezogen hat. Denn eine solche Rede ist ja das in Worte gravierte Ebenbild der Seele, eine Tochter des Ichs. Sich selbst aber und ihre so organischen Produkte wird die Seele mühelos behalten; denn sie spricht leicht aus, was in ihr fast unmittelbar lebt.

Aber auch die Elokution wird zu ihren vielen Kleiderschränken vom Septenar geleitet. Denn wir haben ja oben gesehen, daß es sieben scharf ausgeprägte Stilarten giebt. Das Septenar hält nun diese genannten sieben Stilarten uns offen vors Auge, und wir können unser oratorisches Kind je nach Bedürfnis kleiden. Aus jeder Stilgattung zieht die Rede die edle Popularität als ihr Eigentum an sich. Zu jedem oratorischen Akt gehört ein anderer Stil. In welchen Wäldern nun aber diese separierbaren sprachlichen Schatzgebirge sich finden, wo sie gefunden und woher sie zu Hilfe gerufen werden können, das hat uns eben ihre obige septenare Gruppierung aufgedeckt. Pag. 443.

Je nach seiner psychologischen Anlage und seinem Seelenbedürfnis wird jeder Hörer von einem anderen Akt der Rede getroffen und ergriffen werden.

Die einen bemerken nur die ponierenden sententiösen Behauptungen, die anderen behalten die Geschichten, die dritten die Illustrationen, die vierten die pathosreichen ꝛc. Stellen der Rede. Suum cuique. „Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus." Auch der Effektus orientiert sich also am Septenar.

Sowie nun jeder septenare Akt der Rede seinen eigenen Stil hat, so hat er auch seinen eigenen Vortragston, seine eigene Modulation. Wenn man die Sprache eines Gottesdienstes nicht versteht, so kann man doch deutlich am Ton erkennen, ob jetzt das Kyrie, jetzt das Credo, jetzt die Litanei gebetet wird. So hat die Position der Rede ihren eigenen, die apologetische Kontraposition

Digitized by Google

ihren eigenen, die Erzählung ihren eigenen, das innige Gefühl seinen eigenen, der Aspekt seinen eigenen Vortragston. Wie? Das kann an jedem septenaren Akt für sich studiert werden. — Dies ist ja auch selbstverständlich. Da der Vortragston ganz von dem Objekt der Rede abhängt, dieses aber in seinen Einzelelementen septenar geliedert ist, so wird sich der Ton mit einem neueintretenden septenaren Akt auch ändern müssen. Der Vortrag wird also auch vom Septenar dirigiert.

Niemand wird sich während des Werdens seiner Rede aller dieser Momente bewußt werden, das wäre auch ein Unglück. Im allgemeinen genügt es, auf allen Schritten der oratorischen Thätigkeit das zusammengezogene Septenar als docere, delectare, movere im Blick zu haben. Dieses Ternar ist die Seele des Septenars. Wenn dem Redner aber die zurückgelegte Bahn bewußt wird, dann wird er nachher bemerken, daß es kein Moment der Rede gab, das nicht von den einzelnen Akten des Septenars getragen, normiert und dirigiert wurde. Zur leichten Reproduktion der Rede ist es aber notwendig, daß dem Redner die memorative Rolle des Septenars wenigstens im fünften und sechsten Werdeakt der Rede stets bewußt sei.

Denn alle Lasten des oratorischen Memorierens und Vortrages werden aus der Welt geschafft durch den Blick auf die silberne Wand des Septenars. Die psychologischen Bahnen sind überall dieselben, daher ist die richtige Stoffgliederung überall von derselben Norm abhängig. Das immer verschieden gestimmte Subjekt des Redners, das stets andere Objekt, und die sich nie gleichenden äußeren Situationen, die Zuhörer und deren Bedürfnisse machen die faktischen Reden immer neu, so daß man die septenaren Urnähte kaum bemerkt.

Sie müssen ja bei jeder Leistung von neuem bemerkt und mühsam gesucht werden. Daher ist die Furcht vor Mechanik hier ganz unnütz. Jede Predigt predigt Buße, Glaube, Heiligung aus Christus. Dieses identische Rückgrat tötet nicht, sondern belebt.

Da nun eine Hauptthat der Rede, namentlich der darstellenden kultischen Rede, gerade eine memorative, eine reproduzierende ist, so kann jedem Redner ein memoratives psychologisches Instrument nur erwünscht sein. Ein solches glauben wir im Septenar empfehlen zu können. Da es kein Element in einer Rede giebt, das vom Septenar unberührt bliebe, so muß das Septenar das beste oratorische Normativ auch für die Reproduktion sein. Und sowie der eine Begriff „Blatt" alle Blätter reproduzieren kann, so kann das eine Septenar alle Reden reproduzieren, die je mit ihm verbunden wurden.

Jede Rede durchläuft sieben Werdestufen. Jede Werdestufe wird dirigiert von einem verborgenen Septenar. Die Predigten werden geliefert von dem biblischen Septenar, vom historischen Septenar der Gemeindebedürfnisse, von den psychologischen Septenaren des Einzellebens, wie sie alle drei vorgeführt wurden. — Die beste Topik für den Redestoff wird durch eine septenare Einteilung der biblischen Stoffe gegeben. Die ideale dispositionelle rednerische Gliederung ist in jeder Rede eine psychologisch septenare. Die Elokution verfügt über eine septenare sprachliche Einkleidungsmöglichkeit einer Rede. Das Memorieren ist vollbracht durchs Bemerken der septenaren Stoffanordnung einer Rede, die Reproduktion wird leicht dirigiert durch das Hinblicken aufs Septenar während des Aktes. Jedes septenare Redeglied hat seinen eigenen Vortragston, der sich aus der septenaren Stellung des Inhalts ableitet, und die Redewirkung verteilt sich in septenar separierten Stücken auf die Zuhörer. Dieses Allgemeine ist völlig genügend, um jede Rede leicht und sicher zu reproduzieren. Das oratorisch Individuelle kann nicht in Begriffen gelehrt werden, denn die Begriffe sind allgemein. Übrigens steht es ja ganz in der Hand des Predigers, Redners und Theoretikers, sich ein topisches Netz zu weben, welches mit

Digitized by Google

dem angegebenen Septenar beginnt und möglichst nah zum Individuellen ausgedehnt wird. So hat Steinmeyer für seine mystischen Predigten als topische Hinweise die verborgene Herrlichkeit, Weisheit und das verborgene Leben vorgeschlagen. Aber auch so kommt man nicht zum Individuellen. Dieses muß eben jedesmal von neuem aus den schöpferisch-geheimnisvollen Lebensgründen aufsteigen und kann nur erlebt und dann erkannt werden. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." — „Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht."

Dieses Individuelle jeder Rede, individuell an Gedankenwendung und formeller Einkleidung, individuell am Vortragston, Gefühl und an Bedürfnisbefriedigung, kann natürlich nie durch irgend ein Septenar ersetzt oder gar hervorgebracht werden. Das Septenar ist ja nur die Scheide des Schwertes, der Leib einer Seele. — Alle theoretischen Bestrebungen, namentlich auch die memorativen, wollen nur das Flußbett graben. Das Lebenswasser muß aus der goldenen Schale des Altvaters erwartet werden. Offen ist die große Bahn der Rede, wenn die memorativen und formellen Lasten möglichst überwunden sind. — Es wird ferner fruchtbar sein, auch die mehr spezielle Topik am Septenar zu orientieren.

Außer Bassermann, der den Schluß einer Predigt ganz abschaffen will und für unnütz erklärt, haben die Redner und Prediger viel Schweiß auf den Ausbau gerade des Schlusses verwandt.

Will man nun alles, was in den Rhetoriken, z. B. in Schleinigers Predigtamt 1881 p. 381, als für den Schluß verwendbar angeraten wird, stets in einem Blick parat haben, so hänge man die Vorschläge ebenfalls an die einzelnen septenaren Akte. So behalten sie sich von selbst und werden zugleich ihrem ungewissen, zufälligen, prinziplosen und irrenden Charakter enthoben. Sie gehen natürlich ohne Rest in dem allgemeinen Septenar auf.

Als passend für den Schluß hat man vorgeschlagen: 1) die Wiederholung, Rekapitulation des Hauptgedankens oder der Hauptgedanken, — das ist die Position = ♂; 2) eine scharfe kritische Frage, die Androhung der entsetzlichen Folgen der Abweisung des behandelten Objekts, — das ist die Kontraposition = ≺. „Tod und Leben habe ich euch vorgelegt, was wollt ihr wählen?" — 3) Eine kurze Geschichte, — das ist die Explikation = ☽; 4) einen höchst ergreifenden pathetischen Zug, — Exflammation = ✕; 5) ein Symbol, eine Illustration aus der Natur, — Imagination = ≻; 6) eine Paräneſe, fromme Uebung, heilsame Ratschläge fürs Leben, Vota ꝛc., das faßt sich alles unter Koordination = ☾ zusammen; 7) Anreden von abwesenden Personen, salbungsvolle Paraphrasen von Psalmen, Lieder, Gebete, Doxologien; das ist die richtige Glorifikation = ♀. Hierher kann auch teilweise die altberühmte redneriſche Amplifikation gerechnet werden.

Man sieht, wie leicht sich so die oratorischen Stoffe septenar intuitiv auffassen und memorativ bewahren lassen. — Sollte man hier und da logisch anderer Meinung sein müssen, so bleibt doch immerhin die memorative Kraft der Septenare bestehen.

Da eine Rede eine so höchst geistige und schwere Sache ist, so hat man sie vielfach zu veranschaulichen gesucht, um dem Denken und dem Reproduzieren insbesondere zu Hilfe zu kommen.

Man kann die Rede mit einem organisierten lebendigen Wesen, mit einem Baum, mit den Himmeln, die die Ehre Gottes erzählen, — mit dem Säen des Samens vergleichen; man kann die Werdeakte einer Rede mit dem (embryonalen) Werden eines Menschen in Parallele stellen. Das Reden kann mit Malen, Bauen, Musizieren, besonders treffend mit der Thätigkeit eines Feldherrn verglichen werden. Eine Rede braust dahin wie ein Bergstrom.

Digitized by Google

Die schönste und fruchtbarste memorative Parallele aber, die es für eine evangelische Predigt giebt, ist der evangelische Gemeindegottesdienst, in welchem eben die Predigt als einer seiner Edelsteine strahlt. Der Kultus ist der Mutterboden, aus welchem die Predigt ihre Kraft und Nahrung saugt. Ein Teil des Kultus ist ja auch das jede Predigt zeugende Schriftwort. So wie der Gottesdienst mit seinen sieben Teilen, seinem Septenar, die gewaltigste, heiligste, kunstvollste Konzentration der gesamten Heils-, Kirchen- und regiösen Herzensgeschichte ist, so ist die Predigt die wirksamste und die großartigste Konzentration des gesamten Gottesdienstes. Die religiöse historische Außenwelt, der Gottesdienst, die Predigt sind drei konzentrische Kreise, von denen die Predigt den Innenkreis, der Gottesdienst den Mittelkreis, die religiöse Geschichte den Außenkreis bildet. Diese drei Kreise verhalten sich gegenseitig wie Memoriale und Memoranda.

Dieselben septenaren Radien, die den Außenkreis teilen, teilen auch die anderen Kreise unter verschiedenen Namen. Die Gliederung des Gottesdienstes ist auch die Gliederung einer Predigt, die Stoffe des gesamten Gottesdienstes bieten auch der Predigt ihre Stoffe dar. Der Vortrag des Gottesdienstes ist die belebende und dirigierende Norm auch des Predigtvortrages, die Sprache des Gesamtgottesdienstes heiligt und erweckt auch die Predigtsprache. Und so wie der Gottesdienst mit heiliger Kunst und Selbstbeschränkung aus seiner universalen Topik und den Riesenmengen des Stoffs nur das Allerbeste und Allerwirksamste ausgewählt hat, so auch darf eine Predigt nicht den Stoff ihres Themas umspannen wollen. Dann wäre alles verloren, die Rede von der Wissenschaft verschlungen. Nein, nur das Notwendige, das Genügende, das Beste, das Wirksamste, das Typische des Stoffs darf in die Ideen und Aspekte einer Rede hineingezogen werden. Die Schere, die hier alles zuschneidet, ist die oratorische Situation. „Tritt frisch auf, machs Maul auf, hör bald auf!" Sehr lehrreich und memorativ äußerst wirksam wäre eine bis ins einzelne ausgeführte Einbettung aller Predigtglieder in die Kultusglieder. Dasselbe Septenar hält sie beide zusammen, und so befruchtet der Kultus die Predigt und umgekehrt, d. h. für unseren hiesigen Zweck: sie helfen sich gegenseitig behalten und reproduzieren. Aus den Quadersteinen des Kultus führen die Wege leicht und deutlich in die psychologischen und historischen Welten, ebenso in die Predigt. Die Predigt schöpft ihre Kräfte aus den Kultusakten und ist selbst der Kultus im verjüngten Maßstabe. Die beste Topik jeder Predigt scheint mir im Kultus und in dessen objektiven Hinterwänden vorhanden zu sein. Eine Topik hat aber immer nur memorative Bedeutung, sie ist ein geordnetes Memorial, ein objektiviertes Gedächtnis. Nur die topisch-memorativen Verhältnisse der geistlichen Rede sind hier berührt. Das Beste einer Rede ist das Individuelle und Persönliche. Um aber diesen Lebenshonig zu vermitteln, muß man das memorative Werkzeug ganz, bis zur Automatik, bis zur Unbewußtheit beherrschen. Zum reproduzierenden oratorischen Werkzeug gehört das Septenar. Außerdem gilt vom Redner, daß er täglich etwas wörtlich auswendig lernen muß. Nulla dies sine versu. Das Septenar ist, wie man sieht, das beste oratorische Memorial, denn es hilft mit Leichtigkeit die rhetorische Theorie und Praxis, wie die Einzelrede reproduzieren. Doch Probieren geht über Studieren.

Schluß. Makrokosmischer und mikrokosmischer septenarer Gedächtnisprozeß.

Wenn nun Gott selbst eine dreieinige Person in unendlicher Lebensfülle ist, und wenn er dem Menschen ein Bild dieses seines Wesens aufgedrückt hat, so, daß auch er eine Person in drei in ihm unreduzierbar lebenden Funktionen

Digitized by Google

sein darf; wenn ferner der Mensch nicht gottgleich sein kann, doch aber nach Gottähnlichkeit streben soll, — so folgt, daß für ein so geartetes Wesen ein siebenklassiges, universalhistorisches Gymnasium existieren muß. — Die Welt mit ihren Großthaten Gottes ist dieses Gymnasium. — Gäbe es keine Geschichte, so brauchte man kein Gedächtnis, denn es wäre dann entweder nichts zu behalten, oder es wäre alles zugleich wie in Gott in permanentem Bewußtsein da, wie alle Töne zugleich im Klange eines Tones sind. — Nun ist der Mensch aber in erster Linie ein rezeptives Wesen. Er hat in sich den Riesenprozeß des universalen Entwickelungsganges zu behalten und zu reproduzieren. Gott und das Universum lehren, veranlassen und inokulieren ihm alle Lebensprozesse, und was er sieht den Vater thun, das ahmt er nach. Das ist seine Würde. Also ist er psychologisch in erster Linie reproduzierend und memorierend. Folglich werden seine Gedächtnisprozesse sich ganz ähnlich in ihm abwickeln, wie der universalhistorische Prozeß des Werdens. Denn der Mensch wiederholt ja nur, was er schon sah — wie Adam im Paradiese.

Daher werden wir uns nun mit Freuden daran erinnern, daß die Analyse des einzelnen Gedächtnisprozesses sieben Akte ergab. Pag. 48. Es müssen ja sieben Akte sein, da das Bewußtwerden ein Prozeß zwischen dem Ich und dem Objekt „Leib" ist. Jeder Gedächtnisprozeß ist eine Verhandlung zwischen dem Leibe und dem dreifunktionellen Ich, also müssen hier 7 Akte wie sonst entstehen. Die Reihe der 7 Gedächtnisakte wurde aus einem Einzelfall abgeleitet, die Reihe der 7 allgemeinen Akte des Universalseptenars wurde aus dem welthistorischen Entwickelungsgang abgeleitet. Pag. 438. Beides sind Entwickelungsprozesse, Bewußtwerdungen der semina rerum. Denn die Weltgeschichte macht es bewußt, was von Anfang an im Menschen verborgen und ihm von Gott zugedacht war. Dort war reproduzierend der einzelne Mensch, hier die Menschheit; dort war das Irritamentum eine Frage, ein Klang, hier fungiert die gesamte objektive Welt, das Memorial; dort war der reproduzierende Mensch mehr in seinem Geiste verbleibend, hier symbolisiert sich alles in geschichtlichen Formen, dort war es ein Augenblick, hier Jahrtausende; dort handelt es sich um das Memorandum eines kurzen Prozesses, hier um alles, was je geschah. Aber das sind nur quantitative Unterschiede. Sonst ist alles in diesen beiden Prozessen wesentlich ähnlich, ja selbst die beiderseitige Aktenfolge entspricht sich, wiewohl jede in einem anderen Lande geboren wurde.

Die dortige Frage ist die hiesige Position, dazu ist der Wille die Kontraposition, die Explikation stellt sich genau im Phantasiespiel dar, die Krisis aber oder die Exflammation wird durch den Reiz der Außenwelt im 4. Akt herbeigeführt. Im 5. Gedächtnisakt taucht das gesuchte Memorandum als Phantasiegeschöpf auf, das ist die genaue Imagination. Die Organisierung des Memorandums ist dessen Einkleidung in Worte. Endlich blitzt die Wiedererkennung auf, der Prozeß ist im 7. Akt zu Ende. Dieser merkwürdige Parallelismus beweist zugleich die Richtigkeit unserer obigen Analyse des Gedächtnisprozesses.

Das Septenar steht also wie ein Neptun mitten im Meere des historischen und des individuell gearteten Geschehens. Die täglich in den Menschen durch den Reiz des Universums auffluteten Seelengebilde würden unfehlbar in die Tiefen des Vergessens versinken, aber ebendieser silberne Siebenzack wirbelt sie immer wieder hinauf in die sonnenbeschienenen Tropfen des Meeresspiegels. — Dieses in der organischen Lebensordnung der Seele begründete Septenar ist ein memoratives Kleinod.

Die ganze zahlenmäßige Ordnung des psychologischen Lebens ist eine personale Einheit im substanzialen Sein, aber auch eine funktionelle Dreiheit im realen Sein, und noch eine genetische Siebenheit in den ethisch-historischen Verhandlungen. Die menschliche Einheit lebt in einer funktionellen Dreiheit

Digitized by Google

und symbolisiert ihr Wesen aus in septenaren Prozessen innerhalb der belebenden, dirigierenden und kontrollierenden Macht der Außenwelt und des Reiches Gottes. Keines dieser Momente kann auf andere reduziert werden, keines kann für sich und ohne andere existieren. Das Gedächtnis kann vom Ich nur durch die gemeinsame Arbeit aller seiner Funktionen wachgerufen werden. Die Königin des inneren, psychologischen Königreichs ist die in der Gnade des dreieinigen Gottes ruhende, lebende und webende dreifunktionelle, aber einpersönliche Seele. «In trinitate robur». — Dem Faustschen Hexeneinmaleins stellen wir daher das folgende psychologische Einmaleins gegenüber, ein Einmaleins, welches zugleich die stärkste memorative Tragbahre aller geistigen Erzeugnisse und Systeme ist:

Eins ist drei und drei ist sieben,
Das ist die Weisheit hüben und drüben;
Sieben ist drei, und drei ist eins, und eins ist keins.
Das ist des Lebens Einmaleins.

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Sechstes Buch: **Das Servativ** oder die Rangklassen der Aufbewahrungsmittel.

Motto: „Löf' ich wieder des Knäuels Knoten,
Binde das Bündel endlich auf,
Öffne mein teures, goldenes Kästchen."
Kalewala.

Kapitel I: Die unbewußten Servative.

Kapitel II: Die natürlichen anamnestischen Servative.

1. Inhaltsgedächtnis und Servative.
2. Synthetisches Gedächtnis und Servative.
3. Immemorabilien und Servative.

Kapitel III: Eine Klimax der künstlichen Servative.

§ 1. Reproduktion durch Lozierung.
§ 2. Reproduktion durch intuitive Organisation.
§ 3. Reproduktion durch Sätze.
§ 4. Reproduktion durch die mnemonische Kette.
§ 5. Reproduktion durch Stichworte.
§ 6. Reproduktion durch Urnormative.
§ 7. Das idealste Servativ.

Kapitel IV: Das Idealservativ.

Kapitel V: Das Groteske in den mnemonischen Servativen.

1. Das Groteske und die Bildermnemonik.
2. Das Groteske und die Inhaltsmnemonik.
3. Das Groteske und die Klangmnemonik.
   a. Grund des Grotesken.
   b. Überwindung des Grotesken.
   c. Reste des Grotesken in der Klangmnemonik.

Kapitel VI: Die vier Rangklassen der Servative.

1. Deduktion der vier Rangklassen.
2. Die unsicheren Servative.
3. Beispiele der vier Rangklassen.

Kapitel VII: Die Signaturen.

1. Was sind Signaturen?
2. Beispiele von Signaturen.
3. Inhalt und Signatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Servativ, Kapitel I:

Die unbewußten Servative.

Servative sind Worte, in denen die Stichlaute aufbewahrt werden, wie wenn im Worte „mens" die Initiale der vier Fichtelgebirgsflüsse enthalten sind.

Die Worte sind die silbernen Schalen, auf denen die goldenen Äpfel des Inhalts dargereicht und in denen alle Sprachlaute aufbewahrt werden. Die Kinder scheinen monatelang in ihrem Gekrahl, in ihren einzelnen Tönen, im Nachahmen der Tiere und der Naturinterjektionen auf Erhaschen der einzelnen Laute auszusein. Aber die Phonetik zeigt, daß es einzelne Laute gar nicht giebt, selbst ä und u ꝛc. sind zusammengesetzt, von oi, ai, ach, täch, päch, djäch, djach, nämnäm, mammam nicht zu reden. Im „pappappappaperlapappapap" tritt deutlich das Hauptprinzip der Etymologie, die Reduplikation, hervor. Wilhelm v. Humboldt lehrt: „Der einzelne Laut ist das Wort." Aber ebendiese Worte verwachsen dermaßen mit dem Inhalt, daß sie selbst zunächst gar nicht bemerkt werden, die Sprache ist der große unbekannte, unbewußte Gast im Volke. Ja, bei den hochspekulativen Begriffen, wie Zahl und Urkategorien, scheinen Wort und Inhalt ganz identisch zu sein. Jahrhunderte lang haben Nominalismus und Realismus über diese Sache sich gebalgt. Die Laute aber sind dermaßen im Worte unbewußt, daß sie nur durch philologische Kunst isoliert werden können. Zunächst leben sie im Worte wie die Atome im Apfel. Aber auch der Grammatiker muß sie immer wieder in seinen Paradigmen aufsuchen. Ganz langsam werden Worte und Laute bewußt in Poesie, Schule, Grammatik, Philologie. Immer aber hält das Ich zunächst den Inhalt fest, der Inhalt das Wort, das Wort die Laute. Die im Worte immanenten Laute werden in der Anamnestik und Mnemonik mit grammatischem und musikalischem Recht als selbständige Wesen für einen Augenblick bewußt gemacht und dann rasch wieder in ihre Servative gebettet. Also, die unbewußten Servative, in denen die Sprache alle Laute aufbewahrt, sind die Worte.

Servativ, Kapitel II:

Die natürlichen anamnestischen Servative.

Das memorative Objekt giebt oft selbst ohne jegliche künstliche Hineinschmuggelung Gedächtnisanhalte. Die Worte, die solche von der Sprache mitgeschenkten Memoriale aufbewahren, sind dann die natürlichen Servative. Diese werden anamnestisch und mnemonisch, wenn man sie bemerkt.

1. Inhaltsgedächtnis und Servative.

Wie sich die Servative zum Inhaltsgedächnis verhalten, wo es wie in den Wissenschaften auf ein wörtliches Behalten gar nicht ankommt, werden wir unter dem Titel „Signatur" p. 486 einsehen.

Digitized by Google

Wörtliches und Genaues hat das synthetische und das Klanggedächtnis zu leisten; denn wie behält man die Vokabel „pater" unwörtlich?

2. Synthetisches Gedächtnis und eingeborene Servative.

Mit Bestimmtheit kommen eingeborene Servative in allen poetischen Erzeugnissen vor. Alliteration, Reim, Takt sind anamnestische Sonnen. In vielen einzelnen Sätzen, Sprüchen, Gnomen und Rätseln können sie entdeckt werden. Oft mögen sie nicht beabsichtigt sein, doch das verringert ihren memorativen Wert nicht. „Du machst den Mond, das Jahr darnach zu teilen," reproduziert sich sofort, wenn man die zufälligen Alliterationen d, t und m darin nebst dem vorhandenen Takt bemerkt.

Genau ähnlich muß man in allen wörtlich zu memorierenden Prosastücken auf etwaige eingeborene Alliterationen und Servative aufpassen, irgend etwas findet sich am Ende doch.

Das letzte Wort in Psalm 16, 1 ist „dich", das erste in 16, 2 aber „ich". Sie reimen und ihre Folge behält sich dadurch. Jemand behält die genaue Folge von Psalm 19, 5 bis 19, 6 oder von 18, 28 bis 18, 29 nicht. Nun sieht er, daß im ersten Falle „t" im Servativ „gemacht" und „u" im Servativ „und" in alphabetischer Folge stehen, im zweiten Fall aber „du" und „denn" alliterieren

Es ist nicht zu sagen, wie solche Kleinigkeiten bei vorausgesetzter Kenntnis des Memorandums das Gedächtnis sicher stellen. Denn sie bedeuten ja die Anteilnahme an der mnemonischen Hauptidee, die sich mit höchster memorativen Kraft in den poetischen Formen offenbart. Confer „Rückblick".

3. Die 3 Immemorabilien und ihre eingeborenen Servative.

Die Jahreszahl der Erfindung des „Barometers" = 1643 liegt in den Konsonanten dieses Wortes. — „Fenster und Fenestra, die Kollegen Lunkenbein und Linkenbein, die Freunde Daulberg und Faulberg, die Zeitgenossen Isaios, Isokrates und Sokrates" weisen so viele identische Memoriale auf, daß sie eben selbst gegenseitig Servative sein können.

Die Reihe der 7 Todsünden lautet: „Fraß, Geiz, Neid, Zorn, Unkeuschheit, Trägheit, Völlerei." Wenn man nun bemerkt, daß die Reihe der leitenden Vokale hier, a, e, i, o, u, ä, ö ist, dann hat man in diesen ohnehin zu behaltenden Wörtern selbst auch zugleich die besten Servative ihrer Reihe entdeckt.

Aber eben bei den 3 Immemorabilien geht es oft nicht so glücklich ab; manchmal läßt sich nichts Mitgeschenktes erblicken, auch darf man geschichtliche Reihen in memorativen Nöten nicht beliebig ummodeln. Auf Romulus folgt nicht Napoleon, sondern Numa Pompilius. In solchen Fällen hilft man sich mit „künstlichen" Servativen, die außerhalb des Textes liegen. So dirigiert das Servativ „Puttkamer" die Reihe der 9 Musen ins Gedächtnis, und das künstliche Servativ „Mensch" bewahrt die Jahreszahl des nicänischen Konzils auf. Solche künstlich herbeigezogene Servative sind eine berechtigte Nachahmung dessen, was im buntesten Lautespiel und in reichster Fülle von der Sprache und der Poesie stets ausgeführt wird.

Servativ, Kapitel III:

Eine Klimax von künstlichen Servativen.

Hier wollen wir nun die künstlichen Servative von der lästigsten Unbeholfenheit bis zur zephyrartigen Leichtigkeit hinauftreiben, damit jeder sich von der Entwickelungsmöglichkeit der anamnestischen und mnemonischen Idee überzeugen kann. — Es seien zu reproduzieren: a) die 12 Zeichen des Tierkreises; oder b) die Reihe der 9 Musen; oder c) die 7 Wunderwerke der alten Welt. —

Digitized by Google

Vorausgesetzt ist die Kenntnis der hierzu gehörigen Vokabeln und der sachlichen Verhältnisse der Inhalte.

§ 1. Reproduktion durch Lozierung und Beziehung. Man loziere die 7 Wunderwerke an ihre geographischen Orte auf der Karte: die Gärten der Semiramis nach Asien ꝛc. die Pyramiden ꝛc. nach Afrika, die Bildsäule des Jupiter nach Europa. Verbindet man nun noch die lokalen Punkte der Memoranda durch Linien, und bilden diese Linien zufällig etwa eine regelmäßige Figur, wie es oft glückt, dann trägt die geographisch-beziehende Memoriermethode gute Früchte. Doch giebt eine solche lozierende Methode bei der ungeheuren Menge lokaler Objekte keine rechte Sicherheit und ist auch nicht immer möglich. Das Beste wäre eine natürliche, sensuale Anschauung der Dinge oder ihrer Bilder.

§ 2 Reproduktion durch intuitive Organisation. Kothe schlägt folgendes Servativ für die 7 Wunderwerke vor: „Wir erblicken in einem Garten eine Pyramide, auf deren Spitze eine Bildsäule; die inneren Räume der Pyramide sind tempelartig, den Eingang bewahrt ein eherner Riese, dessen hohler Kopf als Leuchte benutzt wird und der eine Maus in der Hand hält". Wer wird einen solchen Satz als Memorial behalten wollen. Ein großer Fortschritt jedoch liegt im Folgenden.

§ 3. Reproduktion durch einen einzigen Satz. Kothe nimmt als Minimalememorial aus jedem der 7 Wunderwerke eine Silbe heraus: „gyp, mir, bil, tem, rhod, leuch — mau." Und aus diesen macht er folgendes Servativ: „Gieb mir zur Bildsäule im Tempel rot leuchtende Mauersteine". Solche Sätze sind nun unter Umstände unvermeidlich — und erreichen sie die Vollkommenheit des Paul Gerhardtschen Servativs: „Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc.", so ist hier gegen nichts einzuwenden. Meist aber sind störende Flickwörter unvermeidlich, die Servativsätze wollen selbst auch nicht immer leicht einfallen und müssen wieder durch mnemonische Mittel zusammengeleimt und mit grotesken Reproduktionsmitteln versehen werden.

§ 4. Reproduktion durch die mnemonische Kette. Die mnemonische Kette p. 226 ist zur Zahlenreproduktion sehr dienlich. Aber wenn zu demselben Kettennormativ immer wieder neue Memoranda hinzukommen, so entsteht zuletzt Verwirrung. An die Stereotypen „Lade, Landkarte, Lampe" ꝛc. soll ich die 7 Weisen, die 7 Wunderwerke, die 10 Städte der Dekapolis, die 9 Musen, nun alle Perikopen, dann die Papstreihe und die 12 Söhne Jakobs, jetzt alle Kapitel der Bibel ꝛc. anhängen. Da geht es ohne Phantasieerhitzung und Unsicherheit nicht ab. Daher muß man sich stets bemühen, seine Servative aus einzelnen Worten zu machen, die aber im individuellen Bedürfnisfalle leicht einfallen.

§ 5. Reproduktion durch einzelne Worte. „Barbara, Bamalip" ꝛc. bewahren die voces memoriales der syllogistischen Figuren sicher auf, „Pittakus" dirigiert leicht die 7 Weisen, „Puttkamer" die 9 Musen ins Gedächtnis. Ebenso kann man die Initiale der 7 Wunderwerke im Servativ „Stempler" aufbewahren und dabei denken, daß sie gleichsam den architektonischen Stempel der alten Welt bilden. Hier erweckt nun S — Semiramis, te — Tempel, m — Mausoleum, p — Pyramiden, Bild, le — Leuchtturm, r — Rhodos.

Diese Servative bewahren die Memoriale gerade so auf, wie die Sprache das Memorial „eckt" in den Reimen „weckt" und „schreckt" etwa aufbewahrt. Von hieraus ist ein Fortschritt nur noch durch das Verlegen des Memorials ins eigentliche Normativ oder Memorandum selbst möglich. Denn es muß ja immer das Ideal der anamnestischen Bestrebungen bleiben, alle eingeschmuggelten Servative loszuwerden und den Anhalt im Normativ oder Memorandum selbst zu finden.

Digitized by Google

§ 6. Reproduktion durch die mnemonischen drei Urnormative. Kann man irgendwie den Takt in die memorierbare Reihe hineinbringen, so ist dem Gedächtnis sofort geholfen. Denn durch den Rhythmus (a) werden alle drei Glieder des Reproduktionsgesetzes lebendig. Darnach behält man leicht die 12 oben verlangten Zeichen des Tierkreises durch den Hexameter:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo;
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Ebenso führt Scherer im Vademekum p. 4—5 die 9 Musen in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache in Versen auf: Klio lehrt uns die Geschichte, Urania vom Himmelslichte ꝛc.

Das ist nun eine vorzügliche Lösung der obigen Aufgabe. Nur ists schade, daß die rhythmischen Gedächtnismittel nichts vom Laut verraten, in demselben einen Hexameter wogt der ganze Homer vorüber. Diesem Übel wird (b) abgeholfen durch das Alphabet. Versucht man die 7 Wunderwerke ans Alphabet anzulehnen, so wird man nur bei «D» in Stich gelassen. Diese Methode ergiebt also folgende memorative Kette: A = Aegytische Pyramiden, B = Babylonische Gärten, Bildsäule des Jupiter, C = Coloß zu Rhodos, D = o, E = Ephesinischer Tempel, F = Pharus, G = Grabmal des Mausulus.

Ebenso gut ist die alternierende mnemonische Kette, die Wolf zwischen der Musenreihe herstellt: 1) Urania 2) Erato, 3) Euterpe, 4) Terpsichore, 5) Thalia, 6) Kalliope, 7) Klio, 8) Polyhymnia, 9) Melpomene. Hier führt von 1 zu 2 das Memorial «ra», von 2 zu 3 «re», von 3—4 «ter», von 4—5 T, von 5—6 «al», von 6—7 «K», «lio», von 7—8 «li», von 8—9 «po.» Man kann die Reihe auch rückwärts von 9—1 durchgehen.

Findet sich eine solche Folge nicht, so probiere man sein Glück (c) mit dem dritten Urnormativ, der Zahlenreihe. — Setzen wir nun in den 7 Wunderwerken statt „Jupiters Bildsäule“ etwa «Nasus Jovis,» weil ja selbst das Nasenloch Jupiters jahrelange kunstgeschichtliche Studien und Vorlesungen veranlaßt hat, so bekommen wir eine tadellose memorative Reihe:

1 = t = Tempel, 2 = n = Nasus, 3 = m = Mausoleum, 4 = r = Rhodos, 5 = s = Semiramis, 6 = p = Pyramiden, 7 = f = Pharus. Das Zahlennormativ steht jedem zu Gebote, jede Zahl reproduziert mit Sicherheit seinen Stereotypus, jeder Stereotypus ruft als Initial mit Sicherheit sein zugehöriges Wort, das gesuchte Memorandum. — Diese drei letzten Lösungen beweisen die vollständige Überlegenheit der Klangmnemonik über die Bilder- ꝛc. und Inhaltsmnemonik. Doch werden wir durch gegebene unveränderbare Reihen immer wieder im

§ 7. Reproduzieren aus einzelne Wort, als ans ideale künstliche Servativ, gewiesen. Das einzelne Wort hält fest zusammen, hilft mit seinen Lauten und auch mit seinen Inhalt reproduzieren und hat in allen poetischen Erzeugnissen die Rolle des Servativs übernommen.

Servativ, Kapitel IV:

Das Idealservativ ist das einzelne Wort.

Die Mnemonik der Immemorabilien hat es gar nicht mit dem Inhalt zu thun; sie will ja blos Aschenputteldienste den Gedanken erweisen, damit die hohen Spekulationen nicht durch unangenehmen Geldmangel gestört würden. Daher fragen wir auch hier, wie muß ein Idealservativ, namentlich ein Zahlenservativ zunächst formell beschaffen sein? —

Digitized by Google

Anforderung a: Das Ideal ist das einzelne Wort. „Mensch“ für 325 ist besser als die Initiale des Satzes: „Menenius naschte Schoten.“

Anforderung b: Dieses Wort muß die erforderlichen Memoriale auch wirklich alle enthalten. «Mens» enthält mit der größten Sicherheit die Initiale der 4 Fichtelgebirgsflüsse, aber „Puttkamer“ für die 9 Musen ein «k» zu wenig.

Anforderung c: Das Wort muß existieren. „Cesare“ ist besser als „Felapton,“ „Piano“ ist für das a-verbo von „rinnen, rann, geronnen“ ein besseres Servativ als „Apjunseno“ für die vier 30-tägigen Monate.

Anforderung d: Das Servativwort muß aus dem Text genommen sein. „Wenn das „Salz dumm“ wird,“ steht Matth. 5, 13 = „Salz — dumm.“ „Ein „Tag“ sagt es dem anderen,“ steht Psalm 19 = „Tag.“

Anforderung e: Dieses Textwort muß ein bezeichnendes, womöglich ein sensual aspektiges Schlagwort sein. Act. 14 hat in seiner Überschrift das Wort „unter = tr = 14 und vielemal im Text den Artikel „der = 14.“ Doch was würde ein solches Servativ leisten? Dagegen kommen Act. 14 auch die Worte „Priester, Wort, Jupiter, Lystra“ vor. Jedes von ihnen reproduziert sofort das ganze Kapitel und bewahrt zugleich mehr oder weniger vollkommen die Kapitelzahl 14 auf. z. B. „Jupiter“ in den beiden Finalkonsonanten: tr Im 24. Psalm giebt es viele Servative für 24: „Herrn, darin, gegründet, seiner, rein, Thüren, Ehren.“ Man wird aber aus denen das Schlagwort des Psalmes „Ehren“ wählen und sich mit der mnemonischen Metathesis der beiden Finalkonsonanten rn = nr = 24 aussöhnen. Vollkommene Servative sind „Name“ für Psalm 23, „Tag“ für Psalm 19 ꝛc.

Anforderung f: Kann man direkt nichts aus dem Text finden, so suche man phonetisch anschließende Servative herzustellen. Die Schlacht bei Höchstädt und Blendheim fand statt 13. August 1704. Dafür giebt Wolf das Servativ: „zur Demütigung höchster Verblendung“. Für Sigismund = 1410 substituiert Weber (confer p. 104 ꝛc.), „Sieg der Artilleriewaffe“, wobei „Sieg“ sich phonetisch an Sigismund schließt und „Artillerie“ die Zahl 410 enthält. Doch fallen diese Servative schon hinab, unter das Ideal durch ihre Mehrgliedrigkeit.

Anforderung g: Kann man auch dieses nicht haben, so wende man sich mit leicht anschließbaren Kategorien an den Inhalt des Normativs. „Schnaps und Krug, Feder und Vogel, Horn und Ochs, Moses und „Du sollst“ (= 1500), Kaiser und Krone, Drakons Gesetze und abnorm“ schließen sich leicht aneinander. Die Synonyme leisten hier oft gute Dienste. Setze statt „Zerstörung“ etwa „Fall“ Jerusalems und lies dann 70 daraus ab.

Mit einem Wort: ein Idealservativ ist ein solches Servativ, welches mit dem Normativ und dem Memorandum entweder identisch ist, oder mit dem Normativ identisch ist, oder doch in sich alle Memoriale des Memorandums enthält. Denn natürlich, wenn das Normativ a = dem Memorandum a ist, dann ist die geringste Reproduktionsarbeit gefordert. Es ist, wie wenn man fragen würde: wie hieß der Vater der Söhne Noahs? wie lange dauerte der 30-jährige Krieg? Solche Servative sind: Barometer = 1643, Simonides = 532, Wilhelm Tell = 1308. Diese memorativen Verhältnisse wirken denkbar stark durch ihre wiederhergestellte ursprüngliche sensuale Energie. Nach dieser Formel: „Normativ = Servativ = Memorandum“ müssen alle Rangklassen der Servative gemessen werden. In dem Servativ „Barometer“, welches 1643 von Torricelli erfunden wurde, sind die obigen 7 Anforderungen aufs genaueste erfüllt, es reproduziert daher unzweifelhaft sicher.

Digitized by Google

Servativ, Kapitel V:

Das Groteske in den mnemonischen Servativen.

Das Groteske ist vielfach vorhanden, geflissentlich von der Bildermnemonik gefordert, in der Inhaltsmnemonik stark herabgestimmt, aber in der Klangmnemonik und Anamnestik nur nach Maßgabe des sprachlichen Vorganges noch zugelassen.

1. Das Groteske ist das Schoßkind der Bildermnemonik.

Der Auktor ad Herennium lehrt: wenn wir etwas sehen und hören, was in einem vorzüglichen Grade schändlich oder ehrenvoll, ungewöhnlich, groß, unglaublich, lächerlich ist, daran pflegen wir lange zu denken. — Die loci und imagines sind so grotesk wie möglich. Die schreiendsten Farben, schreckliche, furchtbare, blutrünstige Ungeheuere schmücken die Wände einer mnemonischen Stadt.

Einige Ratschläge aber berühren die Grenze des Erlaubten. Gulielmus Leporeus empfiehlt seinen Schülern ein sehr schönes Frauenzimmer zu lozieren, denn durch sie werde das Gedächtnis wunderbarlich in Thätigkeit gesetzt. — Diese Mnemonik würde aber offenbar Frauen nichts nützen. Schenkel, der angestaunte Mnemoniker der Reformationszeit, giebt den grotesken Rat: „Um Vespasian zu behalten, soll man an einen Mann denken, der von einer Wespe geplagt wird. Genügt es nicht, so setze man noch die Silbe «si» mit Buchstaben hinzu, dazu das Bild einer «anus», d. h. eines alten Frauenzimmers." Doebelius 1707 läßt (nach Aretin) „Aron ein goldenes Kalb künsteln, dem eine große Narrenhaube aufsetzen und stellt es mit aufgesperrtem Maul gegen einen Löwen." Am weitesten aber hat es Gulielmus Leporeus Avallonen 1520 gebracht und auch zugleich den Bankrott der Bildermnemonik mit folgender Empfehlung angezeigt: „Statt einer Ameise, die ihrer Kleinheit wegen das Gedächtnis wenig excitiert, setze man lieber eine Menge derselben, die an einem Baum hinauf- und hinuntersteigen; statt eines Flohes allein lieber einen Freund, der an dem Schenkel eines Frauenzimmers den Floh hascht!" Aretin p. 160. Sapienti sat und: Vestigia terrent.

Gerade dieses Groteske hat ja die Menschen von der Anamnestik und Mnemonik zurückgescheucht.

2. In der Inhaltsmnemonik ist das Groteske stark zurückgedrängt,

aber nicht überwunden. Man denke an die Mauersbergersche Verbindung der 24 Nebenflüsse der Donau p. 240, an Kothes Schweizer Kantone, an seine Verbindung der Geschlechtsvorfahren Christi, an seine Assoziation der 7 Wunderwerke. Bei langen Reihen tritt bei ihm sofort das Groteske heraus. Kothe läßt aus mnemonischem Interesse einen Hasen Geographie studieren, mit einer Landkarte in den Pfoten und einen Tornister auf dem Rücken, aus letzterem guckt ein Taubenkopf mit einer Elle im Schnabel; dann setzt er einem Pfau ein Messer in den Rücken, dessen Heft sich aber in der Hand einer Köchin befindet. — Um die Worte „Gensdarm, Hand, Kartoffel, Bindfaden, Mops und Affe" zu verbinden, wird der Phantasie das Groteske zugemuthet: „Die linke Hand des Gensdarms zeigt einen Auswuchs von der Größe einer Kartoffel, an diese befestigen wir durch einen Bindfaden einen Mops mit einen Affen auf dem Rücken!" — Vestigia terrent. Zu diesen Leistungen bemerkt

Digitized by Google

dann Kothe noch fröhlich: „Wer vor Albernheiten davon läuft, ist ohne jede mnemonische Ader.“ — Auch von Weber wird das Groteske zugelassen. Bocken schlägt für das Geschlechtsregister Christi folgende groteske Substitution vor: „Aber aus diesem Sack kann ich doch keine Jacke machen, schrie ein Jude, da kam ein Bär, der einen häßlichen Rahmen um den Hals gehängt hatte und ein Ami-Hündchen auf der Schulter trug ꝛc.“ Die unterstrichenen Wörter sollen an „Abraham, Isaak, Jakob, Juda, Perez, Hezron, Ram, Aminadab“ erinnern. — Abgesehen von dem unpassenden Gedanken, der hier mit dem religiösen Stoff verbunden werden soll, ist diese Substitution dazu noch sehr unsicher. Denn erstens sind die Memoriale regellos in dem Satz verteilt und zweitens pendelt der Gedanke zwischen den heterogensten Objekten hin und her.

Nach der Dünazeitung 1896 Nr 30 hielt Herr C. Lehmann im Rigaschen Kaufmännischen Verein einen Vortrag: „Ist das Studium der Mnemonik zu empfehlen?“ In der Diskussion ist dann gegen die Einführung der Mnemonik bemerkt: „Der Mnemotechniker sucht seine Hauptstütze ja gerade in möglichst bizarren, grotesken Bildern, solche unlogische Methode den Kindern zu lehren, erscheint gefährlich“. Es wird dann auf logische Gedächtnishilfe verwiesen. — Mit welcher Logik soll man aber z. B. einen Logarithmus oder den Todestag Karls des Großen behalten? — Aber abgesehen davon, war man also noch 1896 in Riga der Meinung, daß das Groteske eine Wesensbestimmung der Gedächtniskunst sei. Wenn aber das Groteske beim Behalten notwendig sein sollte, wie kann dann überhaupt ohne Groteskes etwas behalten werden? Und wenn ohne Groteskes behalten werden kann, dann muß es ja auch möglich sein, das Groteske aus der Mnemonik und der Anamnestik abzuschaffen.

3. Die Klangmnemonik und das Groteske.

Statt nun blos darüber zu lachen, ist es doch nützlicher, zu fragen, wie doch die Bildermnemoniker zu ihrer Überzeugung von der Notwendigkeit des Grotesken kommen und kamen.

a. Grund des Grotesken.

Das Groteske kann von der Bildermnemonik niemals überwunden werden ohne Selbstaufgabe. Denn hier ist ja das einzige Mittel das Auge oder doch die augenmäßig geschauten Phantasiebilder. Das Auge aber wird durch ungeheure Chimborazzomassen, durch erhabene Himmelshöhen, durch furchtbare Meerestiefen und den steten Heraklitischen Wirbeltanz der Dinge ernährt und entzückt, das Gewöhnliche macht keinen Augeneindruck mehr. Das ist nun beim Ohr ganz anders.

Die Inhaltsmnemonik blickt zwar auf den Inhalt, aber das Meiste des Inhalts wird von ihr im Aspekt angeschaut und nicht im Konspekt. Und da haben wir nun ganz dieselbe Sache wieder: eine theoretische Verneinung der okularen Phantasie, praktisch aber ihre noch größere Belastung, weil die sensualen Vehikel der Bildermnemonik hier nicht dargereicht werden. — In der Mauersbergerschen mnemonischen Kette heißt der 30. Stereotypus „Wald“, die Substitution aber für die 30. Kohorte des $\pi = 482$ lautet „Rhinocerus“. Diese beiden solle man so verbinden, „daß lange hohe Bäume in dichtem Forste schlanke Waldtiere wie einen Rhinocerus verbergen.“ Nun, was ist das anderes als die alte Bildermnemonik, die das Groteske nicht überwinden kann, weil sie nur das Auge kennt und außerdem meint immer nur mit dem Inhalte arbeiten und schaffen zu müssen! —

b. Überwindung des Grotesken durch den Klang.

Für den Inhalt muß man die drei Generalnormative des Inhalts anwenden. Denn ohne die Ternare der Logik und

Digitized by Google

der Psychologie und ohne das Septenar der ethischen Verhandlungen läßt sich in den logischen, psychologischen und technisch-symbolisierenden Inhalten nichts Rechtes reproduzieren. Das Gedächtnis der drei Immemorabilien hat es aber in erster Linie nicht mit dem Inhalt, sondern mit dessen Klang zu thun. Der Inhalt ist ja da, sobald er in die Seele gelegt wurde, er ist festgeordnet da, sobald er festgeordnet eingelernt wurde. Und ebensowenig, als man sich darum zu sorgen hat, daß die Seelengebilde nicht verwesen und eine kugelige oder eine quadratförmige Gestalt annehmen, ebensowenig hat man für das Verbleiben der Seelenschätze im Sesamfelsen zu sorgen. Nur die *eine* Frage hat die Anamnestik zu lösen: „Wie fängt es an?" Das „Sesam" nur muß Alibaba kennen, das ihn zu den erstaunlichen Schätzen hineinläßt.

Sowenig die Phonetik, die Deklination, die Etymologie, die Musik es mit einem begrifflichen Inhalt zu thun haben, — sowenig die Mnemonik der Immemorabilien. Schaut sie nun gar nicht auf den Inhalt, so wird sie mit ihm auch nicht in solche haarsträubende Konflikte kommen. In der Grammatik gehen der König und der Bauer, der Mensch und der Teufel, die Nachtigall und die Kuh ganz friedlich nebeneinander nach derselben Deklination. Das «S» in „Saemund" stört nicht die allitterierenden «S» in „See und Saal", wohl aber weisen sie den Wanderer, wie die Pfeiler auf der via Appia, auf einander und auf die einzuhaltende Richtung hin. Man kann nicht beweisen, daß die Rhythmen und die Allitterationen jedesmal einen andersgearteten bestimmten Inhalt symbolisieren. Das mag auf den Höhepunkten vorkommen. Sonst aber trägt derselbe eine Hexameter alle Gemütstimmungen des ganzen Homer, und die nordischen Poesien drücken mit denselben Stabreimen und Allitterationen heute das Leid und morgen die Freude aus. Inhalt und Klang sind parallele Ströme. Jeder kann für sich gehandhabt werden.

Mit welcher Leichtigkeit nun die Klangmnemonik das Groteske los wird, mag ein Beispiel zeigen.

Nach 4. Mos. 2 war das Volk Israel folgendermaßen um die Stiftshütte gelagert: Dan, Naphthali, Asser mit dem Panier „Adler" hatten den Norden inne; den Süden: Simeon, Ruben, Gad mit dem Panier „Menschenkopf"; Sebulon, Juda, Issaschar mit dem Panier „Löwe" lagen im Osten, im Westen dagegen Ephraim, Benjamin, Manasse mit dem Panier „Stier". Innerhalb der Stiftshütten aber hatten ihren Standort Dan gegenüber die Merariter, Gad gegenüber die Kahatiter, vor der Thür des Vorhofes lagerten Mose, Aaron und seine Söhne; Ephraim gegenüber die Gersoniter.

Man zeichne sich das Gesagte zum Lernen auf. Aber mit der Hilfe der Augenphantasie dieses allein oder gar mit Kothes Symbolisierungen behaltbar machen wollen, ist eine große und unsichere Anstrengung. Auch würde das Groteske in heiligen und ernsten Stoffen sehr stören. Wie leicht hebt dagegen die allitterale Stichlautbeziehung die versinkenden Schätze.

1) In „Dan" deutet „n" auf Norden, das „o" in „Sebulon" auf Osten, das „Si" in „Simeon" auf Süden und die metathetische erste Silbe in „Ephraim" auf Westen hin.

2) In „Dan" erweckt a — Asser, n — Naphtali; im Osten beginnen zwei Stämme mit „J", im Süden findet durch r in Ruben und durch ſ in Simeon eine alphabetische Folge statt, im Westen sind alle Namen dreisilbig, auch deuten das e und m in Benjamin Ephraim und Manasse an.

3. In „Dan" erinnert „a" an Adler, in „Sebulon" „o" an das Panier Löwe, in „Simeon" „n" oder „me" an den Menschenkopf, in „Manasse" „ſ" an den Stier.

4. Ferner das „o" im „Vorhof" verbindet sich mit dem „o" in Mose, Aaron und Söhne; G und K in Gad und Kahatiter erinnern an einander, und

Digitized by Google

die alphabetische Fühlung in „n“ und „m“ erweckt die Nachbaren Naphthali und Merariter. So bleiben für den Westen nur die Gersoniter übrig, die man mit dem identischen „ni“ in beiden auf Benjamin beziehen kann.

Wie leicht ist hier die Phantasiearbeit, und vom grotesken Echauffement ist hierbei sowenig die Rede wie beim Anschlagen der Klaviertasten, die unter sich aber dennoch eine Wunderwelt des Tones beherbergen. Dieser große Unterschied zwischen der okularen und aurikularen Reproduktionskraft hängt mit dem sensualen Vehikel beider Sinne zusammen. Könnte das Auge auch stets seine Außenwelt der Dinge so leicht bei sich in realer Energie haben wie das Ohr den Ton, so würde die Seele mit beiden Sinnen gleich leicht reproduzieren.

Physiologisch ist im Gehirn durch leitende Bahnen dafür gesorgt, daß das vom Worte irritierte Ohr auch die Zentralorgane der Augenphantasie anregen kann. Welchen Unterschied die Ab- und Anwesenheit des sensualen Irritaments für die Arbeit eines Organs macht, sieht man am Kauen. Ohne Brod zwischen den Zähnen zu haben, könnte man keine Viertelstunde leere Kaubewegungen machen.

Die sensuale Unterstützung gewährt sich jeder Lernende und Lesende durchs Murmeln oder „lautes Denken.“ Auch wird es von hieraus mit der größten Deutlichkeit verstehbar, warum das Vorstellen der Buchstaben oder der Noten bei einer gehörten Rede oder Melodie eine fast unmögliche Anstrengung ist. Es fehlt ja die okulare Unterstützung. Darum soll man sich die Regel Volkmanns I. p. 495 merken: „Das Schlechteste ist vollends, in demselben Geschäft Aufschreiben und Auswendigmerken durcheinander zu mengen“. Das Auge liefert zwar die meisten Aspekte auf Befehl des Wortes, aber die Wortelemente sich während des Lernens okular vorzustellen, stört nur das Lernen, denn die Sprache zieht in jeden Blinden und Sehenden nur durchs Ohr hinein.

c. Reste des Grotesken in der Klangmnemonik.

Aber so unabhängig und abhängig die Formenlehre der Grammatik vom Inhalte ist, so auch die Anamnestik und Mnemonik. Das memorative Normativ ist ja ein Begriff, eine Frage meist. Es ist durch die Notwendigkeit der Bedürfnisse gegeben und kann nicht verändert werden. Das Servativ aber wird vom Memorandum abdirigiert und läßt oft auch nur geringe Modifikationen zu. Und doch soll der Reproduzierende vom Normativ aufs Servativ leicht gehen können. Da kann es nun schon vorkommen, daß man diese beiden spröden Herren durch Eselsbrücken und andere Menschlichkeiten mit einander befreunden muß. Es sind eigentlich die Verbindungen, die „Brücken“, die das Groteske veranlassen, denn in ihnen will erstens das Gefühl seinen Anteil haben und zweitens: das dritte Glied des Reproduktionsgesetzes neigt zu Extravaganzen. — Was schadet es auch, wenn man etwa „Freunde, Mittag, Pumpernickel“ durch das Servativ verbindet: „Freunde aßen zu Mittag Pumpernickel.“

Es giebt aber auch einen interessanten philosophischen Grund, warum das Groteske und Erschütternde in den Verbindungen der mnemonischen Normative mit den folgenden Elementen eines memorativen Systems nie ganz aufhören kann und darum auch, wie in der mnemonischen Kette, mäßig gebraucht werden darf. — Denn wenn das Servativ von „t, m, p, l“ etwa plötzlich einen Tempel vor dem Geiste aufsteigen läßt, dann geschieht etwas Großes! Es geschieht Auffallenderes, als wenn ein Adagio in Allegro con brio übergeht, Einschneidenderes, als wenn ein Berg ins Meer fiele. Es geschieht hier die Berührung der Außen- und Innenwelt. Vermittelst der Sensuale des Memorandums und dem intuitiven Inhalt des Servativs berührt plötzlich das Objekt der Außenwelt das intelligible Subjekt im Normativ. Eine Einwirkung des Schneewittchens auf den Prinzen findet statt. Als Alibaba durch die Thür hindurchgehend, die Schätze bemerkte, erzitterte er. Bei dieser hochzeitlichen Umarmung des Intelligibels und des Sensuals geht es ohne Exaltation nicht

Digitized by Google

ab. Dieser immer noch waghalsige, tiefe und altberühmte philosophische Graben zwischen Subjekt und Objekt veranlaßt den grotesken Aufschrei des Entsetzens. Doch kann die Klangmnemonik das Fortissimo der Bildermnemonik, wie gesagt, zum Pianissimo dämpfen Denn sie steckt ihren Kopf nicht vorwitziger Weise zwischen die Räder des Inhalts.

Servativ, Kapitel VI:

Die vier Rangklassen der Servative.

1. Die Deduktion der vier Rangklassen.

Das Ideal der Rangklassen, das Maß der anderen Servative, ist uns bekannt. Die stärkste Einwirkung aufs Gedächtnis übt die erneuerte sensuale Einwirkung, eine genügende ist das zugehörige Wort; das Bestreben, für das stockende Gedächtnis mit einem Minimalsensual auszukommen, ist das Bestreben der Klangmnemonik und der Anamnestik.

A. Ist der reproduzierende Gang vom Normativ zum Servativ (= a) und ebenso vom Servativ zum Memorandum (= b) sicher, dann haben wir die Idealklasse der Servative. Formel I = + a + b. Hier kann man drei Unterabteilungen unterscheiden: 1) die Memoriale sind im Servativ in direkter Folge gegeben, z. B. das „Barometer" wurde erfunden 1643; 2) die Memoriale sind im Servativ durch die Metathesis gegeben; z. B. „Odoaker" lebte 491; 3) die Servative sind nach der Greyschen Methode durch fingierte Wörter gebildet, z. B. wenn man für Aristoteles „Ahrimann" substituirt, um in „mann" 322 als Zeitzahl des Aristoteles ablesen zu können.

B. Die zweite Klasse, II = + a — b, entsteht, wenn die Reproduktion vom Normativ zum Servativ sicher, vom Servativ zum Memorandum unsicher ist. Z. B. Friedrich Wilhelm I lebte 1740; aber das Servativ „Friedrich" giebt eigentlich 1741.

C. Ist die Verbindung zwischen dem Normativ und dem Servativ locker, unsicher, dagegen vom Servativ zum Memorandum sicher, III = — a + b, dann haben wir die dritte Rangklasse der Servative. Z. B. Rom baute seine erste Flotte a. 261. Servativ „Neptun".

D. Die vierte Rangklasse, IV = — a — b, entsteht wenn die Reproduktion vom Normativ zum Servativ hin und von diesem zum Memorandum gleicherweise unsicher ist. Z. B., setzt man für Neros Sterbejahr „68" das Servativ „Bühnenheld", dann kann man erstens auch 682 lesen und zweitens giebt es noch andere Bühnenhelden.

Da nun keine anderen Kombinationen bei den gegebenen drei memorativen Elementen beziehentlich ihrer Reproduktionssicherheit möglich sind, so kann es nur diese vier Servativklassen geben.

2. Die unsicheren Servative oder die Abweichung vom Ideal.

Das Zahlenservativ kann man immer absolut sicher machen, die Not beginnt erst beim Übergang vom Normativ zum Servativ. Und dann hilft man sich durch Einschieben von „Brücken." Von „Krankheit" geht man durch „morsch" oder „mürbe" auf «morbus.» — Hier bleibt jedoch wegen des berühmten Grabens immer etwas Unsicheres.

Digitized by Google

Aber die absolute Sicherheit des Memorials im Servativ ist ja oft gar nicht nötig. Die Tausender bei historischen Zahlen sind nicht nötig, oft die Hunderter und die Jahrzehnte auch nicht. In „Barometer“ genügen die drei Memoriale «brm,» in „Brand“ Roms die zwei Laute «br,» in „Schillers“ Tod genügt das eine «s», um nach der Reihe 1643,64,1805 mit Sicherheit abzulesen. a. Die Genauigkeit ist oft unnötig.

Wenn aus „Pipins“ Leben die hier ablesbare eine Zahl 662 genügt, so kann man ruhig die anderen fahren lassen. — Wozu braucht man in den Bibelservativen die Bücher anzugeben, da ein Kenner ja den Römerbrief mit der Genesis ebenso wenig verwechseln kann, wie Mezzofanti eine griechische Vokabel mit einer französischen, oder ein Botaniker einen Apfel mit einer Melone? — Das Servativ „Hexe“ z. B. deutet durch Metathesis vollkommen an, daß von der Hexe zu Endor in 1. Sam. 28 die Rede ist.

Dadurch rücken nun für die Praxis eine große Menge Servative in die erste Rangklasse. Confer pag. 421—423.

Man muß hierbei nicht vergessen, daß man es nicht mit der Logik zu thun hat. Das Normativ, Servativ, Memorial und Memorandum verhalten sich auf keine Weise wie Major, Minor und Konklusion. Auch hat man es beim Reproduzieren nicht mit der Anwendung allgemeiner Regeln zu thun, sondern mit dem Bewußtwerden der Glieder eines schon in der Seele lebenden singulären Systems. Durch keinen Schluß kann man von «fero auf tuli, latum, ferre» kommen, wohl aber durch das bewußtgewordene beliebige Initial dieses Systems. Ein leiser Druck, ein strenger Blick des Lehrers, ein Stoß des Nebenschülers, ein Kneifen der Mutter, ein einziger leiser Laut macht plötzlich die Thür zu den erstaunlichsten Schätzen dem Alibaba auf. Die Logik will alles mit einem Mal gegeben haben, die Reproduktion bloß einen Zephyrimpuls. Peter der Große lebte zwar nicht 1614 = ptr, sondern 1689, aber schon das ist unterstützend, daß «p» in „Peter“ das Jahrhundert andeutet. Der „Friede Gottes“ steht in Philip. 4, 7, die Metathesis von „fr“ in „Friede“ wird dies mit Sicherheit behalten lassen, da man ja schon weiß, daß im Philipperbrief 7 Kapitel nicht vorkommen. b. Der leiseste Impuls ist dankenswert.

Alle Abweichungen von den allgemeinen mnemonischen Regeln sind erlaubt, wenn sie nur memorativ wirksam sind. In „Spurgeon“ zeigen die beiden letzten Konsonanten an, daß er 1892, in „Carnot“ die beiden ersten, daß dieser 1894 starb. Nach Timäus ist die Ideenwelt unser höchstes Empfängnis, nach Diotimas Erklärung unser Liebesdrang. Das «m» in den ersten beiden Memorativen, das «i» in den beiden letzten genügt zur sicheren Reproduktion, wenn das Memorandum nur gut einstudiert ist. — Die irregulärsten und mangelhaftesten Memoriale erleichtern sehr das Reproduzieren, nur immer eine gute vorhergegangene Verarbeitung des Memorandums vorausgesetzt.

Namentlich dienlich sind solche Residuen der Memoriale auch bei den unzähligen Bibelzitaten, die von den Theologen und zwar mit Recht verlangt werden. Z. B.

Ps. 19, 15: Das Gespräch meines Herzens; Memorial: g = 9 (19), ſ = 5 (15).

Ps. 92: 2: Das ist ein köstliches Ding dem Herrn „danken“; Memorial: nk = 92, n = 2.

Mark. 2, 28: So ist des Menschen „Sohn“ ein Herr auch des Sabbaths; Memorial: „Sohn“, n = 2, nh = 28.

Jes. 61, 1: Darum hat mich der Herr „gesalbet“; Memorial: „bet“, t = 1, bt = 61.

1 Mos. 8, 21: Das „Dichten“ des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; Memorial: d = 1, ch = 8, tn = nt = 21.

Luk. 4, 23: Wie große Dinge haben wir gehört in „Kapernaum“ geschehen? Memorial: „rnaum“, r = 4, nm = 23.

Digitized by Google

2 Kor. 12, 9: Laß dir an meiner „Gnaden" genügen; Memorial: n = 2, dn = 12, g = 9. (Metathesis).
Joh. 14: Wer mich siehet, der siehet den „Vater"; Memorial: tr = 14.
Jes. 40, 31: Wie „Adler", daß sie laufen, und nicht „matt" werden; Memorial: „lr" = „rl" = 40, „mt" = 31.

Der Name „Rudolph" findet sich im Kalender am 17. April verzeichnet. Hier kann das Memorial „r" = 4 an „April" „df" aber an 17 erinnern. Moskau hat 355 griechische Kirchen; Memorial „msk" = 359. „Fräulein Kählbrand lebt in der Lehmstraße Nr. 6"; Memorial: l = Lehmstraße, b = 6. Die „Freiheit" wird von Kirchner auf pag. 74 seines „Weg zum Glück" behandelt „Fr" = 74. ꝛc.
2 Samuelis 8, 18: „Crethi" und Plethi; Memorial: th = 18.
Apokalypse 4, 8: Keine „Ruhe" Tag und Nacht; Memorial: Ruhe, r = 4, h = 8.
2 Kor. 9, 7: Einen „fröhlichen Geber" hat Gott lieb; Memorial: G = 9, f = 7.
Lukas 2, 14: Friede auf „Erden"; Memorial: n = 2, dr = 14.
1 Kor. 8, 1: Das Wissen bläset auf; Memorial: „blähet": t = 1, h = 8.

Es wird vorausgesetzt, daß das Verwechseln der biblischen Bücher einem Bibelkenner unmöglich ist und daß es daher nicht nötig ist, diese im Memorial durchaus minimal anzudeuten. Durch eine „Brücke" ist das letzte übrigens auch immer leicht möglich. Z. B. 2 Mos. 34, 6: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig. Brückenmemorial: „Nimmer böse" = n = 2, m = Mose, mr = 34, b = 6.

Die Furcht, daß solche Memoriale zuletzt alle durcheinander gehen, ist bei genügender Beschäftigung mit dem Stoff des Memorandums ganz unbegründet. Die Instanz, daß man also zweierlei zu behalten habe „Symbol und Sache" ist nicht richtig, denn nur das leichtere von beiden, das Symbol, wird behalten. Diesen alten Vorwurf hat leider auch wieder Kirchner in seinem „Weg zum Glück" pag. 87 erneuert. Außerdem, mit welchem Recht verlangt man von der Reproduktion immer wieder, daß sie Logik sei!

Solche Anhalte finden sich immer irgendwie, wenn das Gedächtnis sie durchaus braucht. „Schaffe Permanenziale", das ist alles. Confer „Rückblick".

Luther verbrennt die Bulle 1520, verfällt in die Acht 1521, übersetzt das Testament neu 1522, giebt das erste Gesangbuch 1524, den Katechismus 1529 aus, hält die Visitation 1527 und stirbt 1546. Kennt jemand die Reformationsgeschichte nicht, so darf er darin die Mnemonik nicht brauchen wollen. Kennt er sie aber schon, dann sind ihm die kleinen Andeutungen nach obiger Reihe: l = 0, t = 1, n = 2, r = 4, k = 9, v = 7, stirbt = 1546, fast Servative und Memoriale ersten Ranges. Denn da das ideale Gedächtnis ohne jedes bewußte Irritament arbeitet, so wird das stockende für den kleinsten Nadelstich dankbar sein. — Man soll aber ja auch die leisesten mnemonischen bewußten Hilfsmittel vermeiden, wo nur immer das Gedächtnis ohne sie arbeitet. — Geographische und statistische Servative veralten rasch. Kothes Servative ersten Ranges für die Einwohner von „Moskau" = 359,000, von „Byzanz" = 602,000, von „Philippopel" = 70,600, von „Köln" = 90,200 ꝛc. waren nur a. 1853 richtig.

c. Einteilung der gegliederten Servative.

A. Die günstigste Klasse der gegliederten Servative, ohne die man nicht auskommt, entsteht durch die Verbindung von 2—3 thematischen Schlagwörtern. Z. B. Pipins Verschenkung = 745 = vrsch; Äschylus lebte 525 = seine Sieben = sns; Perserkriege = arg — arg = 490—449. Die Russische Handelsflagge ist „weiß, blau, roth" = Ваше благо—родіе. Confer „Rückblick".

B. Sehr viel unsicherer werden die Servative durch das Hineinziehen von Form- und Flickwörtern, wie sie bei Kühne und Hellenbach im

Digitized by Google

Gebrauch sind. Z. B. Die Schlacht bei Lipari = „bei Lipari" = 260; die Königin Luise starb 1810 = „die Luise". Melanchthon starb 1560 = „so bei Luther."

C. Sicherer sind festgefügte Satzservative, in denen Mauersberger Meister ist. Mit deren Hilfe kann man sich alle historischen Data auf Jahr, Monat und Stunde merken, woran sonst nicht zu denken wäre. Z. B. Tridentiner Konzil = 1563 September 22 = „So beweise es nun;" Moses 1500 = „du sollst;" Hannibal ante portas = 216 = ntp; Galba-Otho-Vitellius = 69 = „Packt euch." Maria die Katholische = 1553—1558 = „Sie schwang sich auf;" Erster Bürgerkrieg Roms = 43—42 = „Rom ringt." Hier ist die Alliteration wichtig. Auch in der Prosa beziehe die etwaigen allitteralen Laute.

Da hier keine praktische Mnemonik geschrieben wird, sondern nur die prinzipiellen Ideen der Klangmnemonik und namentlich der Anamnestik veranschaulicht werden sollen, so genügt es, nur noch einige Beispiele im Folgenden anzuführen.

3. Beispiele von Zahlenservativen der vier Rangklassen.

Normative.	Servative.	Memoriale.	Memoranda.	Rang.
Eroberung Sibiriens	Sibirien	s b r	1564	
Teutonenkrieg	Teutonen	t t n	112	
Entdeckung der Südsee	Südsee	ſ d ſ	1515	
Schmalkaldischer Bund	Schmalkalden	ſch m l	1530	Erste
Einwohner Schwerins	Schwerin	ſch w r	534,000	Rang-
Höhe des Kuhstalls	Kuhstall	k h s	985′	klasse
Rosenkrieg in England	Rosenkrieg	r s n	1452	
Das lange Parlament	Parlament	p r l	1640	I
Ripuarier	Ripuarier	r p r	464	
Hesiod	Hesiod	h ſ d	851	+ a
Wo steht der Bau der Arche?	Bau	b	1 Mos. 6.	+ b
Wo steht die Prophezeiung v. Magog?	Magog	m g	Hesekiel 39.	
Tertullian	Tertullian	n l l	200	
Geiserich nach Neukarthago	Neu-Karthago	r k n	492	
Wann lebte Bonifacius?	facius	f c s	755(c=s=5)	
Wann lebte Shakespeare?	speare	s p r	1564	
Ephraim Lessing	Ephraim	ph r m	1743	
Epikur	Epikur	p k	209	
Triumvirn	virn	rn	42	
Pompejus	Pompejus	p m	63	Zweite
Hannibal	Hannibal	n n b	226	Rang-
Plinius	Plinius	pl — n s	60 — 25	klasse
1 ℔ = ? Unzen	Pfund	n b	12 Unzen	II
Musäus	Musäus	m s	1735	+ a
Krösus	Krösus	s k r	594	— b
Esra	Esra	r s	457	
Wo steht Kores in Jesaia?	Kores	r s	Jes. 45	
Wo steht Bileams Stern?	Stern	rn	4 Mos. 24.	
Entdeckung Amerikas	regnum	r g n	1492	
Franken im Maaslande	Maasland	m s l	350	Dritte
Theodosius Magnus	magnus	m g n	392	Rang-
Tarquinius Superbus	der Stolze	s t l	510	Klasse
Homer	Gesangesfürst	g s n	952	III
Constantin	Monarch	m n r	324	— a
Hans Sachs	Schuster	sch s t	1551	+ b
Goethe	Frackminister	f r ck — m n	1749—1832	
Zumpt	Genus-Regeln	gn — rg	1792—1849	
Augustus	erster Kaiser	t r	14	Vierte Rangkl. IV — a — b
Arius	Nikäa	n k	290	
Contra-A schwingt als letzter	wahrnehmbarer Ton	n h	28 mal	

Digitized by Google

Servativ, Kapitel VII:

Die Signaturen.

Motto: „Wie anders wirkt das Zeichen auf mich ein!" Goethe.

1. Was sind Signaturen oder Siegel? Die Siegel sind nach Giordano Brunos (Aretin 187) mnemonischem Buch „Zeichen und Merkbilder, um daran gewisse Ideen zu reihen." Solcher Sigilli führt Bruno dann 30 verschiedene an. Der Wald ist der Sigillus der Menge, die Wurzeln der Bäume sind die Siegel der Prinzipien. Darnach sind die Siegel nichts als Symbole, unabhängig von ihren zugehörigen Wörtern. Anders ist es in der Kabbala und Gematria. Hier sieht man in Worten geheimnisvolle einzelne Zahlen, oder in Zahlen geheimnisvolle Worte. Nach Cantors Geschichte der Mathematik wurde jeder Gott der Chaldäer (p. 86) mit einer Zahl von 1—60, die Geister mit Bruchzahlen bezeichnet. Die 36, die Tetraktys der Pythagoreer war ihnen die Signatur der Welt, als aus den 4 ersten Geraden und vier ersten Ungeraden bestehend. 2 + 3 = 5 war ihnen die Signatur der Ehe. 7 ist nach Zöckler die Signatur des Heiligen Geistes. In 1. Mos. 49, 10 geben die Laute von „jaboh Schiloh", der Schiloh kommt, den Zahlenwert von 358, d. h. den Zahlenwert von Maschiach; also, sagten die Kabbalisten, ist hier der Messias gemeint. Der Zahlenwert vom „ariah" = Löwe, in Jes. 21,8 ergiebt: 5 + 10 + 200 + 1 = 216, ebensoviel ergiebt der Zahlenwert von Habakuk. Also ist hier in Jes. 21, 8 eben Habakuk gemeint, und „ariah" ist also eine kabbalistische Signatur.

Zwischen diesen beiden Anwendungen steht das hier gebrauchte Wort „Signatur, Siegel, Siegelservativ." Eine Signatur ist für uns ein Servativ, dessen Laute in dem Reproduzierenden die von ihm selbst vorher in diese Laute hineingelegten Ideen aufregen sollen. Während wir uns bei den bisherigen Servativen mit dem erworbenen ideellen, objektiven Memorandum begnügten, soll nun das Siegelservativ vom ideellen Sein aus unsere ganze funktionelle Welt in Bewegung setzen. Also, die Siegel haben die Tendenz, das ganze Schwergewicht auf die Reproduktion des Inhalts zu legen, wobei der Klang kaum bemerkt wird.

2. Beispiele von Signaturen. Ganz gewöhnlich ist der Gebrauch solcher Signaturen in dem logischen Memorial: Barbara, Celarent, primae Darii Ferioque ꝛc. Hier handelt es sich nur um Inhalte, nicht um Vokabeln, Zahlen, Laute. Das „a" ist ja das Initial von affirmando, aber man denkt kaum mehr daran; der Inhalt ist alles, das Mittel tritt in den Schatten. Confer pag. 319.

Sehr dienlich sind solche Signaturen zur Reproduktion langer historischer Reihen. Die Übersicht über die Geschichte Italiens von 491—843 kann man etwa an die Namen „Odoaker, Theodorich der Ostgothe, Amalasunta, Alboin und Karl und den Vertrag zu Verdun" knüpfen. Als Initial dieser Reihe kann „Odoaker" benutzt werden. In diesem Servativ liegt metathetisch die Zahl 491. Ferner ist „o" das Memorial für Ostgothe, „do" für Theodorich, „a" für Amalasunta und Alboin, „k" für Karl, und „er" das Memorial für Verdun. Steht man nun bei dieser Namenreihe nicht still, sondern geht mit seiner Reproduktion von ihnen aus in die realen historischen Funktionen hinein, wie Alibaba von der Thür rasch zu den Gold- und Perlensäcken, dann hat man in „Odoaker" eine Signatur für 352 geschichtliche Jahre.

Es ist eine sehr lohnende anamnestische Aufgabe, die in den Wissenschaften notwendigen Ideenreihen in bestimmtester Ordnung um die Zentralworte der Geschehnisse und Ideen zu sammeln. Man sehe also zu, ob etwa in den Worten „Barak und Debora", Richter 4 sich nicht Memoriale finden, die an den ganzen Gang der Geschichte nach Analogie des Ganges der Lautreihe der Zentralworte erinnerten. „Debora lebt zwischen Rama und Bethel und befiehlt dem Barak, das Heer auf Tabor zu sammeln". Hat man nur einmal ra — Rama, be — Bethel —, ra — Barak —, t — Tabor auf ra, be, ra, bin „Debora" bezogen, so ist die Notiz unvergeßlich. Confer „Rückblick".

Die 7 Briefe an die apokalyptischen Gemeinden sind inhaltlich und formal von erstaunlichem Wert, und es wäre eine genaue Reproduktion wünschenswert. Nun mache man die 7 Städtenamen zu Zentralworten und beziehe die Ideen auf die Laute dieser 7 Namen, so hat man eine sichere Handhabe und braucht sich nicht tausendmal über unnütze Arbeit zu ärgern. In „Ephesus" kann das «p» Memorial für Paradies in «Smyrna» das «y» für „Polykarp," das «rn» für „Krone des Lebens," das «P» in Pergamus das Memorial für Balak, Balaam, Antipas ꝛc. sein. — Auf diese Weise kann man um die Namen „Jesaias," „Jeremias," „Ezechiel," und um die Inhalte dieser Namen ihre riesenhaften Bücherinhalte konzentrieren. Wenn man etwa „Martin Luther" zum Zentralwort, zur Signatur seiner Geschichte macht, so siehe man zu, ob sich nicht die ganze

Digitized by Google

Jugendgeschichte an „Martin" und die ganze Reformationsgeschichte an „Luther" anknüpfen läßt.

Die Zeugen für die Echtheit der Offenbarung Johannis sind: Justin, Origines, Hase, Abendland, Calwin, der Alexandriner Clemens. — Für einen anderen Verfasser kämpften die Aloger, der Alexandriner Dionysius, Eusebius, Erasmus, Semmler, Schleiermacher, Zwingli.

Vergleicht man nun die Laute in dem Zentralwort Joh-a-nnes mit den Initialen der obigen Namen, so erinnern die Laute in „Joh." an die Initiale der Freunde, n an Zwingli, «es» an die Initiale der Feinde, und das «a» in der Mitte an beide. Das meinte ich unter der bestimmten Ordnung in den Lauten des Zentralwortes.

Ebenso kann man an die Signaturen ganze Bergeslasten von spekulativen Ideen hängen und sich durch sie erinnern lassen.

Setzen wir „Kant" als Signatur seiner Philosophie. Nun erinnert das «K» an die drei Kritiken, «ka» an den kategorischen Imperativ und an die Kategorientafel, «an» an die Analytiken, «ant» an die Antinomien, «t» aber an die transzendentale Erörterung, die transzendentale Analytik und an die transzendentale Dialektik.

Es ist nicht zu leugnen, daß hierein eine Hilfe dem Anfänger gegeben ist. Und was kann es schaden, wenn er durch die Laute sich an die Dinge erinnern läßt, wie durch gute Freunde. Befindet er sich in der Goldkammer drin, dann kann er ja das „Sesam" vergessen. So schafft man Permanenziale. Confer „Rückblick".

Jeder kann es an sich erproben, daß ein einziger Laut als mächtiges Memorial in solchen wortbekleideten Stoffen wirkt, die man gut durchstudiert hat. Vor tausendfachem Verdruß des Vergessens und vor vergeblicher Arbeit schützt man sich, wenn man die Memoranda eines Systems, statt sie in die blaue Luft zu hängen und ihr Erwachen der gefälligen Laune des Zufalls zu überlassen, lieber mit Assoziierungen an Permanenzmemoriale versieht.

Denn kein menschliches Ich hat ja die Stärke des Zeus, der an seiner goldenen Kette alle Götter und Göttinnen samt der Erde und dem Meer in den Himmel ziehen und in der Luft anhängen konnte. Wir müssen vielmehr die Schwäche und Bedingtheit unserer Kraft eingestehen und uns gehorsamst den Gesetzen der Ordnung unterwerfen und unsere Funktionen durch gefällige Irritamente und äußere Reize anregen und auslösen lassen.

Die Hauptreproduktionsreize sind die allitteralen Laute auch in der Prosa. Irgend etwas wird sich schon immer finden, da die Laute bei ihrer geringen Zahl sich ja stets wiederholen.

Dazu kommt noch, daß fast die ganze überlieferte Weisheit dort, wo sie die Höhe typischer Formen erreicht hat, schon immer memorativ eingerichtet ist, wie das carmen aureum der Pythagoreer ꝛc.

Als Beispiel einer „Signatur" mag noch „Xenophanes" vorgeführt werden. Von Xenophanes berichtet die Geschichte folgende Memoranda:

1) Xenophanes lebte circa 527, wurde 92—95 Jahre alt, begann seine Wanderungen im 25. Jahre.

Diese Zahlen kann man aus „Xenophanes" ablesen; den x = ks = 95, snph = 527, sn = 25.

Xenophanes stammte aus Kolophon, wurde hernach Vater der Eleatischen Schule. — Für alle drei Stichworte bietet die Signatur Initialmemoriale: phon = Kolophon, pha = Vater, e = Elea.

3) Xenophanes hatte zu nahen Zeitgenossen: Pythagoras, Parmenides, Buddha; Heraklit, Harpagus, Anaximander; er wird erwähnt von Plato, Aristoteles, Athenaeus. Jedes dieser Memoranda hat ein Initialmemorial in den Lauten des „Xenophanes".

4) Die schönsten Sprüche des Xenophanes hänge man mit ihren Anfangsworten an einen Laut der Signatur an. Z. B. 1) *Εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι* ꝛc. 2) *Οὖλος ὁρᾷ* ꝛc. 3) *Ἀλλ' ἀπάνευθε* ꝛc. 4) *Ἐκ γαίης γὰρ πάντα* ꝛc. Die Vokalfolge in „Xenophanes" erinnert an die Initialvokale dieser vier Sprüche.

5) Die Hauptlehren des Xenophanes können durch folgende Schlagwörter ausgedrückt werden: 1) Skepsis, 2) *ἓν καὶ πᾶν*, 3) Physiker, 4) das Sein ist ewig. Als Memoriale aus der Signatur können hier dienen: x = ks = sk = Skepsis, en = *ἓν*, phan = *πᾶν*, ph = Physiker, es = ewiges Sein.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß diese Art des Memorierens eine ganz bedeutende Erleichterung und Sicherheit des Reproduzierens auch viel Zeitersparnis zur Folge hat. Es ist eine Beziehung der Memoranda auf Permanenziale. Confer „Rückblick".

Man sage nicht: ja solche Signaturen sind doch nur zufällig und selten zu beschaffen. Denn erstens ist beim Gedächtnis alles Zufall und nichts Logik; zweitens braucht man diese zufälligen Reize doch auch nur selten und im Notfalle, und drittens kann man sich ja immer Memorialwörter beschaffen, die leicht reproduzierbar und reproduzierend sind. Diese sind dann die Vertreter der Signaturen. Z. B.: Die Hauptstichworte aus Sokrates Lehre und Eigentümlichkeiten, die sofort im Kenner alles Zu-

Digitized by Google

gehörige reproduzieren, sind folgende: 1) Induktion, 2) Definition, Dämon, 3) Eironeia, Ironie, 4) ἀρετή, das Allgemeine, 5) Logik, logische Reflexion, 6) Idealität, 7) Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, 8) Mäeutik, 9) Unterredungen, philosophische, 10) Sophistik.

Bildet man nun aus den 10 Anfangslauten dieser Stichmemoranda etwa das Wort „Idealismus", welches ja bei Sokrates leicht einfallen wird, so werden die einzelnen Laute dieses Wortes rasch die obige Reihe reproduzieren. Solche und ähnliche Memoriale sind aber immer beschaffbar. Confer „Rückblick".

Nur wer Logik und Reproduktion nicht zu unterscheiden vermag, wird bei solchen Zustutzungen und Zufälligkeiten eine bedenkliche Miene aufsetzen. Bei einer guten Durcharbeitung reagiert das Gedächtnis auf den leisesten Reiz. Wo Reize sind, da wirken sie. Außerdem ist die Frage hier gar nicht die absolute Wirksamkeit der vorgeschlagenen Memoriale, sondern vielmehr die, ob es einem schwachen Gedächtnis ohne solche Mittel, namentlich beim erstmaligen Lernen, überhaupt möglich sein sollte, die bekannten Riesenmassen von unzusammenhängenden und oft so verzweifelt zufälligen Stoffen zu reproduzieren und zu behalten. Das sensuale Erleben solcher Stoffe, lokale geographische Veranschaulichungen, jahrelange Beschäftigung mit ihnen geben natürlich stärkere Memoriale. Aber irgendwie müssen die Gedächtnisschwierigkeiten überwunden werden, sonst kann das Denken niemals Flügel bekommen.

Ein schwaches Gedächtnis streckt vor großen Gedächtnisanforderungen sofort die Waffen; der Besitzer eines starken Gedächtnisses aber kann ja jede Mnemonik, jedes bewußte Memorial und jede Anamnestik natürlich mit einem Blick von oben herab entlassen, wie Aristoteles den Heraklit.

Je mehr man durch Übung und tausendfache Verknüpfung ein Meister seines Memorandums, ein „Fachmann" wird, desto intensiver tritt alles in fast permanente Energie; die anfänglich so notwendigen Gedächtnisstützen treten in den Schatten, werden mit Recht entlassen und vergessen. Einem Virtuosen merkt man die mühseligen Fingerübungen nicht mehr an. Vigilando ascendimus.

Der Zweck solcher Memoriale ist nicht Inhaltsreproduktion, sondern zunächst nur Vokabelreproduktion. Das Memorial „phon" soll die Vokabel „Kolophon" reproduzieren und das thut es mit ausgezeichneter Kraft. Daher ists ganz unnütz und gegenstandslos, solchen Memorialen gegenüber abweisend zu bemerken: „Ja, sie fördern nicht das Eindringen in den Gegenstand, sie erschließen nicht die Erkenntnis des Objekts." Thäten sie das, dann müßten sie entlassen werden. Was hat Reproduzieren mit Erkennen zu thun? — Aber allerdings, die so eingefangene Vokabel wird dann sofort den eingelernten Inhalt reproduzieren Und so ist das Memorial mittelbar doch von höchster Bedeutung für die Inhaltsreproduktion.

Wir wissen sehr gut, daß alle die Gedächtnisangelegenheiten nur im Vorhof des Heiligtums stehen und bloß den Saum des königlichen Rockes berühren, es bedrückt uns auch gar sehr, daß wir ein ganzes Buch darüber geschrieben haben. Denn dieses alles wird ja sonst den Thaten des Unbewußten in uns überlassen. Aber da der Weg ins Heiligtum des Inhalts nur durch den Vorhof der Gedächtnisarbeit geht und ohne sichere Wirksamkeit des Gedächtnisses jede tiefere inhaltliche Arbeit an den geistigen Gebilden ganz und gar unmöglich ist, — so haben wirs gewagt, die Gesundheitsregeln und Lebensbedingungen des Knechts zu untersuchen — aus Respekt vor seinem inhaltlichen Herrn.

Nur soll man als Signaturen 1) nur Zentralworte wählen, denn diese fallen als Initiale der Ideenreihe leicht ein, sie erfüllen somit das dritte Glied des Reproduktionsgesetzes und geben zugleich dem Ganzen eine Einheit in Erfüllung des ersten Gliedes des Reproduktionsgesetzes. 2) Man versuche die Laute der Signatur in einer strammen Ordnung auf die durch sie zu reproduzierenden Ideen zu beziehen in Erfüllung des ersten Gliedes des Reproduktionsgesetzes. Jedes Glied soll einzeln aufgefaßt und organisch bezogen werden. 3) Man darf die Signaturen erst als letztes Siegel mit dem letzten Hammerschlag des vollendeten Lernens zur Benutzung darbieten; denn nur dann, wenn die Eier im Nest sind, kann man sie mit einer Handhabe herausholen. Nur wenn die Signaturen am Schluß des Lernens in den Stoff gesenkt werden, sind sie so fest bezogen, daß das zweite Glied des Reproduktionsgesetzes erfüllt ist, sonst sind sie lächerliche, leere Hülsen. Im übrigen hänge man an sie nur die notwendigsten und hauptsächlichsten Dinge. Denn wer den Sack hebt, braucht nicht jedes Korn einzeln zu heben.

3. Inhalt und Signatur. Wie man sieht, unterscheiden sich die Signaturen nicht prinzipiell von den anderen Servativen. Sie alle sind ja Diener in demselben Schloß. Nur sind die Signaturen gleichsam Kammerdiener, die durchs Schlüsselloch manchmal zur Königin hineinsehen dürfen. Des Inhalts wegen ja sind alle mnemonischen Anstrengungen da. Der Inhalt konzipiert sich in der Seele, wächst meditierend heran, organisiert sich in Thema und in Teile, wird dann ins Wort hineingeboren. Zu dieser Wiege treten nun die Anamnestik und die Mnemonik mit ihrem Klang und schaut zu, ob sie nicht das Kind wecken könnte. Ist man aber mitten im Inhalt drin, wer wird da

Digitized by Google

viel ans „Sesam“ denken. Tene rem, verba sequuntur. Der Inhalt, der Inhalt, das ist alles. Im Reiche des Sternenhimmels der edlen, begründeten, historisch-spekulativen Gedanken, an den goldenen Tischen der gottinnigen und menschenliebenden Gefühle, an den erstaunlichen Phantasiegebilden, die aus den unergründlichen, gottebenbildlichen Tiefen der menschlichen Natur täglich und nächtlich aufblühen und mit Frühlingsgeruch die Umgebung erfüllen, — hier überschaut ein Mensch nach Maßgabe seiner erklommenen Stufe, was die Welt im Inneren zusammenhält, schaut die Prinzipien und den Samen und thut nicht mehr in Worten kramen. Nach langsamen, selbstverleugnenden Arbeiten, ethischen, technischen, wissenschaftlichen, religiösen Mühsalen eröffnen sich dem Menschen die diamantenen Bahnen der wahren spekulativen, ethisch-ästhetischen, sich selbst und die Welt beherrschenden und die Dinge ergründenden Bildung, gekrönt von anbetender Beugung vor dem lebendigen Gott. Die objektive Welt schlingt er dann als sein ideelles Eigentum in sich zurücke, und gegenüber der himmlischen Glut der Seelengebilde erscheinen die Worte wie Rauch und Schall und Nebel. Wie Thales das Meer von Milet vor sich sah und ohne Anamnestik sagen konnte, was sein Auge darauf und darüber sah, so spricht der zum Bewußtsein seines inneren Inhalts gekommene Mensch seine lebendigen Ideen, Handlungen und Gefühle aus. Die elende Schulfuchserei hört vielfach auf, das Wort wird Mittel, nicht Hinderer der Inhaltsanschauung, wir steigen zu den Müttern, den Quellen, und ein Tritt schlägt tausend Verbindungen. Der Golfstrom der Weltgeschichte flutet am Blick vorüber, die objektiven Dinge tauchen in ihrem wahren Wert in das aufgeschlagene, erstaunte Auge.

Nun bewegst du dich mit Sokratischer Leichtigkeit unter den idealen Gästen, sprichst von ihnen mit Platonischer Urbanität, saugst an den Brüsten der Jahrhunderte und fühlst dem Geber aller Gaben gegenüber eine Paulinische Verantwortlichkeit, eine Johanneische Liebe aber den Menschen gegenüber. Ebenso kommt es zu einer Selbsterfassung inmitten aller Dinge und zur Herrschaft über die untermenschlichen Wesen, wenn das Ich im Urquell, im persönlichen Gott, bleibt. Wandelt so der Fuß im Gefilde der wahren Bildung, dann haben die Mittel offenbar ihren Dienst gethan, auch die Anamnestik verläßt den hellerleuchteten Saal und hält sich hinter den Mauern auf, im wesenlosen Scheine.

Hierbei stoßen wir nun unfehlbar auf den eigentlichen Träger aller Ideen und Reproduktionen in uns, den entschleierten Sigillus sigillorum: die Seele, die Person, die sich selbst unmittelbar bezeugt. Die Person denkt alle ihre Gedanken, sie baut eine Tonwelt aus den kleinen Lautwesen um sich und entzückt sich an deren Portament und Volubilität, sie läßt sich von ihren Klängen tragen und schwebt auf ihren Schifflein durch die Jahrzehnte ihres eigenen, durch die Jahrtausende des universalen Lebens. Die Person steht in den brandenden Wogen der Völkerwelt wie ein Kaiser, macht sich zum Zentrum der Kunst wie ein Goethe, oder der Wissenschaft wie ein Humboldt. Aber wie eine siebenfach strahlende Zentralsonne steht im Mittelpunkt des Lebens die Person aller Personen, Christus. Ihn, den Großen, den unaussprechlichen Großen, im Gedächtnis zu halten, ward uns das Gedächtnis verliehen. — „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“.

Aus den ewigbleibenden lebendigen Kraftmittelpunkten der Personen kommen alle reproduzierenden Mächte des Lebens auf und verteilen sich auf Erkenntnisse, Gefühle, Bewegungen. — Trifft es sich nun, daß die Laute der Namen solcher Zentralpersonen der Welt einen sensualen Gruß aus deren unsichtbaren Lebenstiefen entbieten, dann ist die Anamnestik besonders glücklich. Sie türmt dann die bekanntgewordenen inneren Schätze an den äußeren Dornfortsätzen der Wörter und Namen auf, um nachher an ihnen, den Signaturen, eine Welt abzulesen, wie man vermittelst des Fernrohrs an dem kleinsten Punkt der Milchstraße eine Welt abliest.

Digitized by Google

Digitized by Google

Libellus memorialis.

Siebentes Buch: **Die Brücke** oder die Vermittelungen.

Motto: „Mein teurer Freund, ich rat' euch drum,
Zuerst Collegium logicum. . . . .
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schiffiein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."
Goethe.

Kapitel I: Der psychologische Ort der Brücke.

1. Ordnung der Gedankenwege.
2. Notwendigkeit der Brücken.
3. Psychologischer Ort der Brücke.

Kapitel II: Drei Vorschläge der Mnemoniker.

1. Kothes Vorschlag.
2. Weber-Rumpes Vorschlag.
3. Gräffes Vorschlag.

Kapitel III: Brücken der spekulativen Wissenschaft.

1. Bedeutung der Kategorien.
2. Fundort der Kategorien.
3. Versuch einer Übersicht der Kategorien.

Kapitel IV: Brücken der empirischen Wissenschaften.

Kapitel V: Ein Symbol der Brücken.

Kapitel VI: Die volkstümlichen Brücken.

Kapitel VII: Drei Klassen von anamnestischen und mnemonischen Brücken.

1. Die logischen Brücken.
2. Die analogischen Brücken.
3. Die phonetischen Brücken.

Schluß des Buches: Anamnestik, Mnemonik und Amnestonik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Brücke, Kapitel I:

Der psychologische Ort der Brücke.

Man muß sich daran gewöhnen, daß die Gedankenwege noch schärfer und fester geordnet sind als die Wege unter den sensualen Dingen. Es sind nicht alle Wege gleich gut, die von Paris nach London führen, und nur auf einer prädestinierten Bahn kommt ein Blutkörperchen durch den Leib. 1. Die Gedankenwege sind geordnet.

Die Memoranda können nur auf einem bestimmten Wege zum Bewußtsein kommen, und die Gedankenerzeugung wandelt Bahnen, denen man gehorchen muß, wenn nicht alles mißlingen soll.

„Wenn $^3/_4$ Gramm 15 Mark kosten, was kosten dann $^5/_7$ Gramm?" Man versuche hier die zu dem Resultat ($14^2/_7$ Mark) führenden Bahnen willkürlich zu ignorieren. Im Kopf des größten Gelehrten wird die allmählich aufsteigende Aphrodite, das Reproduzendum, sich nicht melden, wie wohl sie sich in den Tiefen seiner Seele befinden mag. Man kann hier nichts willkürlich modeln, höchstens kann das Licht des intensiven Bewußtseins einigen Akten entzogen werden.

In keinem Menschen kommt die Konklusion zum Bewußtsein, wenn die Vordersätze nicht gegeben sind. Die chemischen Gesetze werden auf gleiche Weise erfüllt im Magen des großen Arztes Hippokrates aus Kos, wie in dem eines lallenden Kindes. Die geheimnisvolle, aus der Natur des Menschen und des Weltsystems abfolgende Ordnung der Logik der Gedanken kann von Menschen nur entdeckt, nicht gemacht werden.

Diesen gottgeschaffenen Gedankenwegen nachspürend, begegnen wir nun Gästen, die Arm in Arm gehen, wie pater und Vater, oder doch wie die Dioskuren sich nach einander richten, wie Bruder und Schwester, Lust und Unlust. Einige aber sehen sich so spröde und fremd an wie der Ton „gis" und die Farbe „rot", oder wie ein Septimenaccord und die Gerechtigkeit." Und doch muß man auch über solche gähnende Felsenblöcke hinüber, — also Brücken schlagen.

Es ist also keine spezielle Eigentümlichkeit der Mnemoniker, daß sie zwischen die Seelengebilde Beziehungen, Vermittelungen, Brücken, Pontes, Pflöcke ꝛc. einschieben; es kann es ja der höchste Gelehrte nicht anders. Das kleinste Kind kennt die Kunst, andere zu bearbeiten, der Ungebildetste fällt nicht gleich mit der Thür ins Haus, und Sokrates hat die Kunst der Vermittelung allen Pädagogen gelehrt. Was alle nach einem dunklen Gefühl thun müssen, nimmt der Mnemoniker nur bewußt vor. Er geht z. B. von «mordeo» durch die Brücke „morden" auf „beißen" und wandert von „klein" durch die Vermittelung „barfuß" ganz fröhlich und sicher zu „parvus", wie mit einem Bergstock über Abgründe springend. 2. Brücken sind nicht Allüren der Mnemoniker.

Die memorative Not ist überwunden, wenn man das Servativ hat. Das Servativ nun muß sich nach den Elementen des Memorandums richten, das Normativ aber nach den Bedürfnissen. Da also 3. Psychologischer Ort der Brücken.

Digitized by Google

die Servative nicht im Hinblick auf ihre etwaigen Normative gemacht werden können, so können beide oft wie der Ton „gis" und der Stein zu Kaba auf einander stoßen, d. h. ohne Bahnen, die hinüber und herüber führen, erscheinen. Wenn z. B. das Servativ „Dorf" die Jahreszahl des zweiten Kreuzzuges 1147, und das das Servativ „Notenblatt" die Jahreszahl des Kinderkreuzzuges 1212 auch genau enthält, was hilft es mir? Auf welche denkbare Weise soll mir beim Normativ „zweiter Kreuzzug" das Servativ „Dorf" einfallen? Hier also, zwischen Normativ und Servativ, oder zwischen dem Normativ und den Memorialen, oder zwischen dem Normativ und den Memoranda ist der psychologische Ort der „Brücken". Bei der Brückenbildung sucht die Klangmnemonik beim Inhalt Hilfe, ohne sich darum ganz dem Intelligibel auszuliefern.

Brücke, Kapitel II:

Drei Vorschläge der Mnemoniker.

1. Kothes ungrenzte Anzahl von Einschiebungen.

Das Unterscheidende bei Kothe ist die Meinung, daß es auf die Anzahl der eingeschobenen Brücken gar nicht ankomme. Um „Schürze und „Schwanz" zu verbinden, mutet Kothe dem Reproduzierenden folgende ellenlange Vermittelung zu: „Ohne Schürze sieht man selten einen Kellner, der Kellner bringt den Wein, vorzüglicher Wein ist der Kometwein, der Komet hat einen Schwanz."

Abgesehen von der Willkür und Unsicherheit solcher Einschiebungen ist doch die Meinung total falsch, als ob es auf die Anzahl der geistigen Akte nicht ankäme. Warum scheiden die Pädagogen $3 + 4$ schroff von $225 + 799$? Je mehr organisierte Akte eines geistigen Ganzen, desto anstrengender ist die Arbeit. Bei solchen Kotheschen Vermittelungen geht ein mnemonischer Selbstbetrug vor sich. Das Memorandum ist offenbar schon bewußt beim ersten Gliede der memorativen Reihe und reproduziert eigentlich die Reihe, um dann zuletzt auch selbst noch mit Überraschung gefunden zu werden.

Wenn aber Kothe «rumpo» durch Rumpfabreißen, durus-hart durch „dauern" vermittelt, so ist dagegen nichts einzuwenden. Jedes Kind und jeder Mensch hilft sich so, solange ihm die verbindenden etymologischen Wurzeln unbekannt sind.

2. Webers „Rumpes „von selber".

Weber ist in seiner Gedächtniskunst der Meinung, daß man nur selten mehr als eine Brücke nötig habe; und wo etwa mehrere Zwischenvorstellungen nötig seien, da merkten solche sich „fast" von selber. Zur Klärung der Sache aber muß man schroff betonen und hartnäckig festhalten, daß nie zwei Seelengebilde sich „von selber" verbinden, sondern nur durch die zwischen sie eingeschobenen lebendigen Begriffe bezogen und gefesselt werden. Nicht der Klang in «morbus» und „mürbe", «mors» und „morsch", „Mars" und „marsch" ist zwischen diesen Worten das Verbindende, sondern das Bemerken und Beziehen dieses Gleichklanges, d. h. der Begriff. Ein ABC-Schütze buchstabiert zum hundersten Mal dieselbe Seite durch, kann er darum die Buchstabenreihe nennen? Ein Kanzellist mußte ein Zirkular 500 mal abschreiben und konnte das Schreiben dennoch nicht auswendig sagen. Wie kam das? Die Aspekte waren doch zeitlich und räumlich da? Die Teile hatte er in der Hand, fehlte leider nur das geistige Band. Was also sollte die Perlen binden, da das Band fehlte? Das Band der Objekte, der Zusammenhalter seiner Aspekte, ist nur das die Aspekte vermittelst seiner Begriffe beziehende Ich. — Mit dem Augenblick, wo der Kanzellist die von ihm

Digitized by Google

geschriebenen Worte auf deren Inhalt, die koordinierten Inhalte aber auf einander und das Ganze auf sich bezogen hätte, wäre ihm die Reproduktion des Zirkulars eine Kleinigkeit gewesen. Bei unserem sensualen Entwickelungsstand versinken aber die unsichtbaren Konspekte immer wieder unter die Bergeslasten der massiven Aspekte und werden nicht in ihrer herrschenden Macht bemerkt. Weil ferner eine solche Begriffsbildung, zumal es sich ja mnemonisch fast immer um die alteingeübten Assoziationskategorien handelt, so wenig Leib konsumiert, so denken einige, daß diese Könige gar nicht da sind, und daß sich alles von selber macht.

S. Gräffes zehn Kategorien.

Während nun alle anderen uns auf Gutglück die Vermittelungen suchen heißen, hat Gräffe 1801 nach Aretin p. 361 eine bedeutende Bemerkung gemacht. „Er nimmt neben den sensualen Gedächtnisplätzen auch zehn intellektuelle an: Name, Erklärung, Teile, Eigenschaft, Ursache, Wirkung, Gegenteil, Notwendigkeit, Nutzen und Mittel." Wahrscheinlich ist Gräffe durch Kants Anregung auf seine zehn „Plätze" gekommen. Kants Kritik der reinen Vernunft mit den bekannten 12 Kategorien war ja schon 1781 erschienen.

Hier knüpft also Gräffe an die Lullische Kunst, die scholastische Herzensfreude, die Brunosche Mnemonik, d. h an die silbernen Zangen aller Gelehrten und Philosophen an. Er führt hiermit directis verbis die Riesen aus dem Goldlande des Denkens: die Stammbegriffe, als mnemonische Hebammen ein. Darum wird es auch Aretin ungemütlich und fremd in seinem bildermnemonischen Herzen, und er entläßt Gräffe bei allen Komplimenten mit der vornehmen Bemerkung: „Diese Annahme ist unzulänglich und eigentlich nicht auf mnemonische Grundsätze gebaut."

Brücke, Kapitel III:

Brücken der spekulativen Wissenschaft.

1. Die große Bedeutung der Kategorien für die Gedächtnislehre.

Die merkwürdigen Herrscher im Reiche der Wissenschaften sind die Urkategorien oder Stammbegriffe z. B. Quantität, Ursache. Diese schlagen tausend Verbindungen mit einem Schlag. Sie gehen wie Telegraphendrähte durch alle Gebilde der Seele. Ihre Bedeutung für die Anamnestik ist nun sehr groß. Es sei „Landbär" und „Tiger" zu einem memorativen Ganzen zu verbinden. Kothe würde vom Landbären auf den Eisbären, dann zum Waschbären, von dem zum Hunde, dann zum Wolf, dann zur Hyäne, zum Löwen, zur Katze und zum Marder und von diesem endlich zum Memorandum „Tiger" gelangen. Doch wozu ist das nötig? Die gemeinsame Kategorie, die „Bär und Tiger" zusammenknüpft, ihr gemeinsames Band, ist doch die Kategorie „Raubtier". Den Kategorien ists eine Kleinigkeit, die unzähligen Brücken Kothes in ein einziges Wort aufgehen zu lassen. Wenn ich die Memorative „Vogelgesang und Meyerbeers Hugenotten" durch den Oberbegriff „Musik" zusammenhalten kann, wozu soll ich mir doch die Mühe machen, vom Vogel zum Wald, dann ins Dorf, von dort in die Stadt, dann nach Paris in Gedanken zu fahren, um möglichenfalls da in einem Opernhaus die Meyerbeerschen Hugenotten zu hören und so vom „Vogelgesang" auf „Hugenotten" zu kommen? Ein richtiges Wort macht tausende nichtsnutzige Vordränger erblassen. Ich freue mich daher, zur Mitteilung freundlichst auktorisiert zu sein, daß der Gedächtnislehrer Herr Poehlmann in München mit ganz besonderer Konsequenz diese Verbindung der Memorative durch einen einzigen der höchsten Begriffe zum

Digitized by Google

Prinzip seines Systems gemacht hat. Das ist nun eine solche Entlastung des Gedächtnisses, daß wir begierig fragen: Ja, welches sind denn solche Urbegriffe und wo findet man die silbernen Weltketten des Denkens?

2. Wo findet man die spekulativen Kategorien?

Hier kann nur die Logik, die Metaphysik, die Dogmatik, die Mathematik und insbesondere die Philosophie uns schulen. Aristoteles giebt zunächst solcher Stammbegriffe zehn an: Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Thun, Leiden, Ort, Zeit, Lage und Haltung. — Die Peripatetiker fügten noch 5 hinzu: Gegensatz, Vorausgehen. Nachfolgen, Zugleichsein, Bewegung. Spinoza, Locke versuchten die Welt in drei, die Stoiker in vier, Leibniz in 5 Kategorien einzubauen. Fichte, Schelling, Hegel hypostasierten diese unüberwindbaren Riesen, und von der Fichteschen Schule her kennt ja jeder die Thesis, Antithesis und Synthesis. Aus dem Kantschen Nest flog dann der Urvogel mit 12 Flügeln auf und versuchte das Chaos zu decken. Die Kantsche Kategorientafel spielt die größte Rolle in den wissenschaftlichen Büchern der Aufklärungszeit, die theologischen Abhandlungen, ja, auch die Predigtdispositionen lebten von diesem memorativen Brot, an dem sich aber logisch sehr viel aussetzen läßt. Auch die damaligen Mnemoniker empfehlen diese reproduzierenden Irritamente, die als ideelle Wesen die Bildermnemonik wohl sehr beunruhigen mußten. Und freilich, wenn Hegel mit drei Kategorien die Welt irgendwie reproduzieren wollte, warum sollte Kant, mit 12 Flügeln bewaffnet, nicht noch mehr Erdreich bedecken können? Jedenfalls übe man sich in ihrer Anwendung. Sollten sie logisch auch einiges zu wünschen übrig lassen, memorative Haken bleiben sie aber doch. — „Allheit, Vielheit, Einheit; Realität, Negation, Limitation; Subsistenz und Inhärenz, Kausalität und Dependenz, Gemeinschaft; Möglichkeit und Unmöglichkeit, Dasein und Nichtsein; Notwendigkeit und Zufälligkeit." Das sind die 12 Flügel des Kantschen Urvogels, sofern dieser Vogel ein Denker war und zugleich die empfangenen Welteindrücke memorieren und reproduzieren wollte. Zuletzt operierte Rabus in seiner Logik dem bis dahin blinden Vogel ein glänzendes Auge in die Stirn: „die Einheit." — Abgesehen nun davon, daß der Vogel bei jedem Philosophen ein anderes Gefieder trägt, auch davon, daß man nicht recht sieht, woher er seine Nahrung bezieht, genügt es in der Anamnestik vollkommen, daß er so kräftige memorative Flügel hat. Diese Flügel scheuchen mit der größten Kraft die Memoranda der Weltkultur auf. Die also benutze man fleißig zum Fliegen. Irgendwie reichen sie ja immer über die Welt, reproduzieren diese mit Leichtigkeit und weisen auch den Geist in feste Bahnen, „daß er nicht etwa die Kreuz und Quer, irrlichteriere hin und her." „Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem anderen wirkt und lebt," das kann nur durch spekulative Kategorien, die goldenen Eimer des Denkens und des Reproduzierens, erkannt werden.

3. Versuch einer Übersicht.

Die Kategorien sind Gedanken Die Natur des Gedankens kann und muß in drei Prinzipien beschrieben werden. Jeder Gedanke ist eine Koordination von unterschiedlichen und identisch bleibenden Elementen. Teichm. Psych. 335. Nach welcher Seite nun auch also die Kategorien sich ausbilden sollten, sie können die Dinge nur nach drei Urbeziehungen erfassen: a) in deren Identität, b) in deren Isolierbarkeit und c) in deren Koordination. Also giebt es identifizierende, isolierende und kombinierende Kategorien. Identifizierende Kategorien giebt es nur eine einzige, das ist die Kategorie „Sein," die das All durchwaltet. Auch von der Rabusschen höchsten Kategorie „Einheit" kann man das noch Höhere sagen, daß sie „ist." — Dasselbe gilt von der Oetingerschen höchsten Idee „des Lebens;" auch das Leben existiert ja. Isolierende Kategorien kann es nur drei geben: die Kategorie des substanzialen, des funktionellen und des objektiven Seins. Pag. 21. Will man jetzt noch herabsteigen, so würde man auf die drei funktionellen Katego-

Digitized by Google

rien der Erkenntnis, des Gefühls und der Bewegung kommen; bei dem ideellen Sein aber entweder auf eine Dreiheit von ideellen Objekten: die menschlichen, untermenschlichen und übermenschlichen Objekte, oder auf eine Vielheit von ideellen Kategorien, sofern sie die Objekte aufzufassen haben. Die koordinierenden Kategorien aber würden z. B. auch das Septenar ergeben. Alles andere muß aus dem so Erhaltenen deduziert werden. Die Ableitung der Urkategorien ist aber die psychologische Bergesspitze, wo die Philosophen betrübt seufzen: „Unendlich ist das Rätsel der Natur." Daher wollen auch wir die Hand auf den Mund legen, denn die Kräfte reichen nicht. Steigt die Deduktion zu sehr in Singularitäten hinab, so verliert man grade durch die vielen Kategorien, wie in der Scholastik, alle Übersicht und Reproduktionsleichtigkeit.

Für eine Gedächtnislehre ist es ein Trost und ein wahres Glück, daß die memorative Kraft der Kategorien gar nicht von deren logischer Richtigkeit und Unanfechtbarkeit abhängt, sondern nur von einer vollzogenen Beziehung irgend welcher Kategorien auf die memorativen Objekte, die dadurch die Aspekte der bezogenen Kategorien werden. Man kann in der That durch jedes beziehungsreiche Wort eines Kapitels dieses Kapitel reproduzieren, sowie man das Universum durch Hegels trinitarisches Kategoriensystem in sich aufflammen lassen kann. Das Stichwort braucht aber durchaus das Zentrum des Kapitels nicht zu bezeichnen, und Hegels diamantenes Netz kann logisch sehr bedenklich erscheinen. Wie kommt das? Jedes Element eines Systems, ein noch so winziger Hauch eines Systems genügt ja nach dem Reproduktionsgesetz dem Ich, um die Mitelemente zu reproduzieren. Ist dieses Mitelement zugleich ein logisch normiertes, um so besser, doch kommt dieser Gesichtspunkt als maßgebender gar nicht in Betracht. Ein Knoten im Taschentuch erinnert mich, daß ich übermorgen einen Freund besuchen soll. Von Logik zwischen diesen beiden Memorativen ist keine Spur zu entdecken.

Brücke, Kapitel IV:

Brücken der empirischen Wissenschaften.

Kant proklamierte den Schein als das ewige und einzige Erbteil des Menschengeistes. Dem Ich wagte er nicht ins Angesicht zu schauen, wiewohl er in dessen nächster Nähe wohnte.

Aber wahr ist es, daß ein breiter Riß durch die Sätze der Wissenschaften geht. Die einen Wahrheiten sind die erkenntnis-gewissen, z. B $3 \times 4 = 12$; die anderen sind die ethisch-religiös-gewissen, z. B., daß ein Mensch ein Gewissen in sich habe; und die dritten sind die ungewissen Sätze, wie fast alle solche naturgeschichtlichen Sätze, die nicht auf mathematische Formeln reduzierbar sind. Das Meiste der empirischen Prinzipien ist ungewiß. Es ist durchaus kein logisches Prinzip für die Bildung der Sprache und der Konjugation da; die Zoologie und Botanik können nicht auf mathematische Formeln reduziert werden; man kann durchaus keine Notwendigkeit angeben, warum Mose 120 Jahre alt wurde und warum die griechische Entwickelung nicht schon mit dem peloponnesischen Kriege abbrach.

Hier bekommen die Kategorien eine ganz andere Stellung als in den spekulativen Wissenschaften. Sie fassen und ordnen alles, aber sie dürfen nichts «a priori» machen. Nach Bismarck kann man in der Weltgeschichte nicht einen Tag voraussagen.

Hier müssen wir also schon vom hohen Olymp herabsteigen und die Dinge nach dem Zwang der Außenwelt nehmen und reproduzieren. Hier werden

Digitized by Google

einige wenige Kategorien immer wieder als Vermittelungen auftreten, als ob es keine anderen gäbe. Jeder macht sich hier sein Handwerkszeug zurecht und versucht damit, die Welt zu erobern. So hat Lilienfeldt in seinen „Sozialwissenschaften der Zukunft" die ganze Welt nebst der Dreieinigkeit Gottes in die kümmerlichen drei Kategorien des Raumes wie in ein richtiges Prokrustesbett hineinbetten wollen. Man sieht also, daß man das Volk nicht schelten darf, wenn es in seinen Denk- und Gedächtnisprozessen etwa mit noch wenigeren Brücken durchkommen will.

Brücke, Kapitel V:

Ein Symbol der Brücken.

Denken wir uns mit Tertullian die Seele wie eine Kugel, oder besser, wie einen astronomischen Himmelsglobus mit einem eingezeichneten Gradnetz von 32,400 Quadratfeldern. Die einander schneidenden Azimutal- und Vertikalkreise lassen leicht von jedem Punkt zu jedem kommen. Die Sterne sind die Memoranda des Menschen. — Sind es nun Memoranda der spekulativen Wissenschaften, so kann man hoffen, vermittelst des Zirkels und der Berechnung auf sicheren, festen Linienwegen von einem Stern zum anderen zu gelangen.

Aber bei den empirischen Wissenschaften geht es oft, wie es den Astronomen vor dreihundert Jahren mit der Pelerino erging. Sie verschwand plötzlich und man sah nicht Weg nicht Steg. Manchmal erschien aus den Tiefen des Weltalls ein Stern, auf dessen Empfang man in den Sternwarten gar nicht vorbereitet war.

Das Volk aber macht es in seinen Messungen und Vermittelungen wie die Meteore und Sternschnuppen. Diese scheinen sich um das astronomische Quadratnetz gar nicht zu kümmern, sondern nehmen den geradesten Weg. Doch werden auch alle diese Unregelmäßigkeiten und Abweichungen von dem gedachten Quadratnetz aus gemessen. So dirigieren die Riesen der Urkategorien auch ohne Dank die empirischen Wissenschaftskategorien und die praktischen Vermittelungen des Volks, wie der Kinder mnemonische Spielereien.

Brücke, Kapitel VI:

Die volkstümlichen Brücken.

Wie das Volk vermittelt und Brücken baut, beliebe man in Kleinpauls „Rätsel der Sprache" p. 105 nachzulesen. Hier wird man erfahren, daß die Logik des Volkes heute das „Mann" nennt, was gestern „Weib" hieß. „Infans" heißt einer, der nicht sprechen kann, aber „Fant" heißt dasselbe. — Die Dinge erscheinen dem Volke fast nur unter der Kategorie der Identität und Ähnlichkeit. Es wirft Schweine, Robben, Hunde, Büffel alles durcheinander; was hier vulpes = Fuchs heißt, ist anderswo „Wolf."

Die volkstümliche Begriffsvermittelung ist alles andere, nur kein syllogistischer Schluß. Jeder überträgt sich selbst und seine Berufssphäre auf die ganze Welt. Der Schiffer gerät auch auf dem Lande ins gute Fahrwasser und hat sein Schäfchen im Trockenen. Die Länder haben Spitzen, Köpfe, Nasen und Näbel. Die Ente ist das allesfressende Schwein im Vogelreich, die Obelisken sind versteinerte Sonnenstrahlen, die Pyramiden aber Kleopatras Nadeln.

Das Volk drückt sich immer nur andeutend aus, die Begriffsmetamorphosen sind unter gar kein logisches Gesetz zu bringen. Nacht bedeutet auch

Digitized by Google

Unglück; das Wort „Licht" kann Leben, Glück, Lehre, Fett, Erleuchtung, Bildung, Gnade, Blitz, Flamme, Gott heißen. Der Stamm «arab» liefert im Hebräischen folgende mnemonische Bedeutungsreihe: fließen, gehen, untergehen, Abend, Dunkel, schwarz, Rabe, der Araber, etwas des Abends thun, der Sonnenuntergang, populus Euphratica, Steppe, Wüste, Niederung ꝛc.

Was also könnte bei solch einer Vermittelung für unvermittelbar gehalten werden? Eine scintillula der Urbedeutung und sonst die weitherzigste Analogie mit oft grotesken Phantasieübergängen bezeichnet die Bahn der sprachlichen Begriffsvermittelungen und Brücken. Dagegen sind z. B. Kothes Brücken doch nur eine Kleinigkeit. Wozu also wird man bei einer unlogischen, grotesken mnemonischen Brücke gleich nervös wie die Rigaschen Gedächtnisstarken? Die Mnemoniker ahmen doch nur höchst nüchtern nach, was das Volk und die Sprache mit Riesenphantasmen täglich vormachen. — „Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten", namentlich auf dem Acker der Reproduktion.

Brücke, Kapitel VII:

Drei Klassen von anamnestischen und mnemonischen Brücken.

Die Wissenschaft liefert die logischen, das Volk die analogischen, die Mnemonik selbst aber die phonetischen Brücken.

1. Die logischen Brücken.

Die logischen Brücken sind die Oberbegriffe, die ihre Aspekte verbinden. Orang, Waldmensch und Schimpanse werden durch den Oberbegriff „Affe" zusammen gehalten. Der Weißling und Gelbling sind beides Tagfalter, Rose, Heu und Apfelbaum sind alle drei Pflanzen. Nach dem Reproduktionsgesetz muß nun jedes Element eines so verbundenen Systems von jedem Mitelement aus ins Bewußtsein springen.

Ein Begriff ist ein Normativ, sofern er alle Elemente seines eigenen immanenten Koordinatensystems reproduziert und beherrscht; er ist aber eine Brücke, sofern in ihm auch nur eine einzige Beziehung zu auswärtigen, anderen Begriffen vorhanden ist. — In dem astronomischen Quadratnetz würden die Linien die Vermittelungen symbolisieren, dagegen die Sterne selbst, sofern sie gegliederte Systeme sind, die Normative. Doch ist diese Unterscheidung nur für die beginnende mnemonische Praxis eine Handhabe. In Wahrheit ist Normativ und Brücke prinzipiell und begrifflich identisch. Nur der die Reproduktion beginnende Begriff heißt Normativ, der von ihm zum Servativ hinüberführende Begriff heißt Brücke. Das Servativ selbst aber ist ja auch wieder eine Brücke, d. h. eine Vermittelung zwischen dem Normativ und dem Memorandum, wenn es sich gleich nach dem Normativ in die memorative Linie stellt. — Statt der logischen Termini haben wir aber hier andere gewählt, um den Schein zu verhüten, als ob es sich im Reproduzieren um Logik handeln könnte.

2. Die analogischen Brücken.

Die Analogiebrücken des Volkes sind erfahrungsmäßig aus den drei perspektivischen Kategorien: „Raum, Zeit, Bewegung," gebaut, dazu aus den wenigen gefühlsmäßigen Kategorien: Identität, Gleichheit Ähnlichkeit, Gegensatz.

Wenn also der Schnaps den Krug, der Fisch das Wasser, das Kalb die Kuh, das Schaf das Blöcken, die Sonne den Mond, und die drei Rationalisten von 1816, Gabler, Teller und Löffler, einander reproduzieren, so walten hier volkstümliche Analogiebrücken.

Diesen Brücken ahmen die Mnemoniker mit vollem Recht nach, wenn sie für Philipp I 1504 „schlauer Bruder," für die Gründung der Leipziger Uni-

Digitized by Google

versität 1409 „Relegation", oder für die Gründung der ersten Papierfabrik in Nürnberg c. 1390 „Makulatur" substituieren.

Gebildete, Gelehrte, Kinder und Volk können keine neuen Kategorien machen. Das Volk aber erwartet bei seinen geistigen Arbeiten einen starken Zwang der Außenwelt und liebt daher die perspektivischen Kategorien. Das Volk ist, wie jeder Anfänger, arm an Kategorien. Mit den sensualen, okularen und gefühlserregenden Kategorien beginnt die Menschheit und das Volk den Erziehungslauf. An Kategorienreichtum ist der Gelehrte ein Millionär gegen das Volk. Aber weil nun der Arbeitsmann mit seinen 2—3 Mark auch leben will, so muß er sich einrichten.

Alles erscheint ihm räumlich, sensual, dasselbe, höchstens ähnlich zu sein. Was nicht in diesen Sack will, muß doch hinein. So bekommen die Länder Rippen (Küsten) und Nasen. Auf eine Handvoll Noten kommt es gar nicht an. Einige Vermittelungen sprachlicher Art sind geradezu unmöglich, aber sie existieren doch und leisten dem Gedächtnis vorzügliche Dienste, während der Gelehrte in Verzweiflung mit ihnen ist. Aber was soll jemand thun, der bloß zwei Kategorien: „heiß und dick", kennt und nun doch sagen soll, ob der Ton „gis" heiß oder dick ist, da er ja etwas drittes nicht sein kann?

3. Die phonetischen Brücken.

Während nun die logischen Brücken mit dem ganzen Reiz des Denkens durchs Land fahren, die volkstümlichen aber mit dem, was die Schwalbe schon sang, das Gefühl erquicken, nehmen die phonetischen Brücken noch beider Kraft in sich hinein. Analoger Inhalt, etwas Logik, viel Klang und Gleichklang ist dem Gedächtnis wie Nektar und Ambrosia. So hat Hellbach in kürzester Zeit ganze Sprachen bearbeitet und Weber eine Menge sprödester Zahlen geknebelt und unterworfen.

Warum soll man es nicht nachmachen?

Zu den Zahlenservativen hat Weber p. 104 phonetische Brücken hinzugefügt, wie man an einem Krug einen Henkel erblickt und faßt. Z. B.:

Franz II 1792—1806 = (Franzosen sind) — Vergnügen liebend.

Friedrich II 1212—1250 = (Freundliches) Andenken soll dir bewahrt sein ꝛc.

Kann man die eigentlichen Wurzeln der zu memorierenden Wörter als Memoriale nicht erfahren, so helfe man sich auf die Kothesche, sehr wirksame Weise:

Normativ	Brücke und Servativ	Memorandum
Clamo	eingeklammert	schreien
Lux	Luchsaugen	Licht
Offa	Mund offen	Bissen
Putus	putzen	rein
aer	Aar	Luft
arma	Armee	Waffe
bos	böse	Rind
glacius	Glatze	Eis
αἷμα	Heimat	Blut
ἀλάστηρ	Laster	Bösewicht
ἁμάρτημα	martern	Sünde
βάθος	Bad	Tiefe
γαίω	geigen	sich freuen
θαλερός	Thaler	froh
aller	Allee	gehen
cal	kahl	Hornhaut
bell	bellen	Glocke, Klingel ꝛc.

Digitized by Google

Bocken giebt in seinem „Lehrbuch der Gedächtniskunst“ Anleitung, betrogen anklingende Vokabeln durch klangmnemonische „Sätze“ dem Gedächtnis einzuprägen. Z. B. Bad = bain; Memorial: „Im Bade kann man sich bene thun.“ Drehen = tourner; Memorial: „Man dreht sich oft beim Turnen.“ Faden = fil; Memorial: „Fäden sind viel in einem Knäuel.“ Das Prinzip ist immer und überall dasselbe: Beziehung von identischen oder doch verwandten aurikularen Reizen. Das ist die unica regula mnemonica. Und wir fühlen es schon längst dem ermüdeten Leser ab, daß es Zeit ist, darüber nichts mehr zu sagen. Die selbstgefundenen Memoriale sind die wirksamsten, und es gehört nur wenig Scharfsinn dazu, im gegebenen Falle die rechten Gedächtnisstützen herauszufinden.

Damit schließen wir nun aber denn auch unsere anamnestischen und mnemonischen Bestrebungen ab und schlingen den Endklang in den Anfangsklang zurück.

Digitized by Google

Rückblick.

Motto: „Unitis viribus!“

Die einzige Gedächtnisregel:

„Beziehe dein Memorandum auf sein Permanenzial!“

A. Der einzige Lehrsatz. B. Das einzige Memorial. C. Die einzige Regel.

Nach dieser langen Reise im Lande der Memoria werden nun gewiß ein Blick von der Höhe der metaphysischen Vogelperspektive aus auf die Windungen des zurückgelegten Weges und ein Ausruhen bei den memorativen Fruchtkörben und praktischen Resultaten den ermüdeten Leser erquicken. „Ist es der **Einklang** nicht, der aus dem Busen dringt, Und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?“ —

Ja, aber wo findet sich denn die alles beherrschende memorative Einheit, zu der wir uns nun hinaufschwingen könnten?

Die letzten memorativen Instanzen, über die hinaus es keine Appellation mehr giebt, sind: die reproduzierende Person, die irritierende Außenwelt und die einfachen psychologischen Funktionen. Diese Trias lockt und treibt jedes Memorandum aus dem dunklen Niflheim in den sonnenbeschienenen Lärad der Yggdrasilesche, des Gedächtnisbaumes. Pag. 18—21.

Sollte es daher gelingen, 1) alles memorative Handeln des Ichs in einem einzigen Lehrsatz zu beschreiben, 2) die bunte Mannigfaltigkeit der Memoriale um ein einziges Zentralmemorial zu gruppieren und 3) die unsammelbare Menge der empirischen Gedächtnisregeln durch eine einzige Regel zu ersetzen; sollte es endlich gelingen, selbst diese drei Erwerbnisse noch auf eine einzige genetische Wurzel zu pfropfen: dann erst hätten wir einen Reflexspiegel der gesamten Gedächtniswelt vor den Augen. Dann erst besäße der Leser einen alle Gedächtniserscheinungen mit Kraft und Zielgewißheit berührenden Telegraphendraht und einen praktischen Reproduktionsschlüssel für jeden einzelnen Fall in seiner Hand.

Dieses Zauberwort für Sesam wirkte nun schon in jedem Satz unseres Buches und bedarf hier bloß einer auszeichnenden Separierung, wie man Könige dem Volke gegenüber auszeichnet.

Digitized by Google

A. Der einzige memorative Lehrsatz.

§ 1. Die sieben Bücher. § 2. Die Hauptlehren. § 3. Die einzige Lehre.

Hier müssen wir nun stracks in die Fundamentalkonstruktion der Seele hineinschauen. „Person, Funktion, Objekt," das ist der unreduzierbare und erschöpfende Ausdruck des psychologischen Universums. Die Person ist die Sonne der memorativen Welt, die um sie gelagerten Sterne sind die objektive Außenwelt, die Lichtstrahlen sind die Funktionen, die Sternenbewegungen sind die Reproduktionen und die Deproduktionen. Das Memorandum und die Objektenwelt verhalten sich wie ein Einzelfall zum Allgemeinen. Diesen Aspekt müssen wir am Anfang, in der Mitte und am Ende dieser unserer Zusammenfassung aller memorativen Dinge im Blick halten. Aus diesen dreien Quellen stammen alle memorativen Lehren, in diese drei psychologischen Becken strömen sie zurück, wie die zwölf Ströme der Urwelt in den Hwergelmirkessel.

A. § 1. Die sieben Bücher dieser Gedächtnislehre.

Pag. 166 ist gezeigt, warum unsere Gedächtnislehre die sieben hier vorliegenden Teile haben muß und was deren Reihe dirigiert. Die drei ersten Bücher beschreiben das reproduzierende Thun des Ichs, die vier letzten führen die Irritamente dieses Thuns vor: die Memoriale. — Die Bücher I—III und IV—VII verhalten sich also wie Theorie und Praxis. Die vier letzten Bücher sind eine Aufführung der speziellen Irritamente der vier ersten Akte des Gedächtnisprozesses aus dem II. Buch. Folglich fällt unsere ganze Gedächtnislehre in drei Bücher zusammen. Alle Lehren des I. Buches stammen aus dem Objekt, dem Memorandum, also aus dem ideellen Sein; alle Lehren des II. und also auch des IV.—VII. Buches aus den Akten des memorativen Prozesses, also aus dem funktionellen Sein; alle Lehren des III. Buches aber entstehen aus der Beziehung des I. und II. Buches auf das reproduzierende Ich, also aus dem personellen Sein. Folglich sind die drei ersten Bücher, und somit die ganze Gedächtnislehre, durch die dreiheitliche Fundamentalkonstruktion der Seele ernötigt. Das ist ihr Einklang im Dreiklang. Diese drei Bücher verhalten sich wie das Auge = Buch III, der vom Auge fixierte Gegenstand = Buch I und die zwischen Auge und Objekt hin- und herwogenden Lichtstrahlen = Buch II.

A. § 2. Die Hauptlehren des Systems.

Die positiven Hauptlehren des I. Buches vom Memorandum lauten: 1) Jedes Seelengebilde ist reproduzierbar, 2) erinnerbar jedoch sind nur die wortbekleideten Systeme, 3) die drei Immemorabilien bedürfen be-

Digitized by Google

sonderer Gedächtnisstützen. Eigentlich giebt es nur ein Immemorabil: die Vokabel. Pag. 291.

Die Hauptlehren des II. Buches von der Memoria sind: 1) Jeder Gedächtnisprozeß ist siebenaktig, 2) der spiritus rector des Gedächtnisses ist weder Erkenntnis noch Gefühl, sondern das handelnde Vermögen der Seele, die bewegende Phantasie; 3) das mnemonisch-wichtigste Gedächtnis ist das Gedächtnis des minimalen Klanges. Pag. 109.

Die tragenden Sätze des III. Buches von der Lex waren: 1) Die Außenwelt irritiert das Ich, 2) daraufhin reproduziert das Ich, 3) dabei muß das Ich dreifach in sieben Akten organisch fungieren. — Die Fähigkeit des Ichs zu reproduzieren, ist, wie das Denken und Fühlen, ein nicht weiter mehr erklärbares, schöpfungsmäßiges Geheimnis. Die vier letzten Bücher führen das Universum der memorativen Mittel vor, durch die das Ich zum Thun dieser Lehren der drei ersten Bücher bewogen werden kann. P. 166.

Das anamnestische Haupmittel der Reproduktion sind das Klangmemorial des IV. und die Frage nebst dem Septenar des V. Buches. Das mnemonische Hauptmittel ist das Servativ des VI. Buches; das amnestonische Hauptmittel aber sind die logischen Kategorien des VII. Buches. Die Amnestonik reproduziert alles mit Ignorierung bewußter, spezieller Memoriale, sie faßt die Memoranda direkt, d. h. vermittelst der Kategorien und der sensualen Fixationen.

A. § 3. Der einzige memorative Lehrsatz.

1. Einheit der drei ersten, 2. Einheit der vier letzten Bücher, 3. Kraftquell des Gesetzes.

Der einzige memorative Lehrsatz, dessen Emanation und Anwendung das ganze vorliegende Buch ist, ist das Reproduktionsgesetz pag. 136. Dieser Satz verlangt 1) Systeme, 2) feste Systeme, 3) sensuale oder sonst genügende Impulse an diesen Systemen.

1. Das Reproduktionsgesetz ist die Einheit der drei ersten Bücher. Denn das reproduzierende Ich im Zentrum des III. Buches kann nicht ohne das Memorandum des I. Buches reproduzieren, weil es ja dann nichts zu reproduzieren hätte. Die sieben Reproduktionsakte aber, die das Ich des III. Buches vollzieht, stammen aus dem II. Buch und werden im III. Buch aus dem II. aufs Ich bezogen. Im III. Buch erschaut man also das Ich als Vollzieher des I. und II. Buches. D. h., das Reproduktionsgesetz als Inhalt des III. Buches ist die Einheit der beiden vorhergehenden Bücher.

2. Das Reproduktionsgesetz ist aber auch die Einheit der vier letzten Bücher. Das ist der eiserne Haken, an dem also alle Sätze dieser Gedächtnislehre hängen und auf den daher auf jeder Seite expressis verbis bei allen noch so komplizierten, rätselhaften und

Digitized by Google

noch so einfachen, schlichten memorativen Erscheinungen reflektiert wurde. Pag. 229 und 141—151.

Dieser eine Satz enthüllte uns auch alle mnemotechnischen Geheimnisse. Pag. 144. Er rückte die psychologisch vereinsamten Gäste und Phänomene: wie die alten Assoziationsgesetze, mnemonischen Servative, Stereotypen, Brücken, Substitutionen 2c. an ihren psychologischen Ort und begabte sie dadurch mit dem überall in der Seele pulsierenden Reproduktionsleben. Pag. 303 2c.

Dieser Satz dirigiert die 2000-jährige Geschichte der Gedächtnislehre. Pag. 203.

An diesem Satz ließen wir die Welt der Memoriale der vier letzten Bücher vorüberfliegen, wie das Sternenheer an der Sonne vorüberfliegt. Pag. 169—370 2c. Und was zeigte sich?

Es zeigte sich, daß alle naturgegebenen, historischen und seelengeborenen Memoriale, die Memoriale in allen ihren Formen: von der massiven Sinnenwelt bis zum zephyrartigen Hauch des intelligiblen Septenars, von dem Gekrächz des Raben bis zum idealisierten Wort im Rezitativ der Harfe Wäinämöinens, von den geheimnisvoll verdeckten memorativen Mitteln der Sprache, der Bibel, der Volksepik, der Poesie bis zu den aufdringlichen Memorialen der Mnemonik, von dem plumpsten Insult des Bewußtseins vermittelst des Stockes bis zum höchst kunstvoll gebauten Syllogismenmemorial und zu den memorativen Stützen des Volapüks, von der bescheidenen und memorativ doch so mächtigen Alliteration bis zum Riesenmemorial der Gesamtlitteratur und der erstaunlichen Sprachgebäude, von den in den Sternen strahlenden Memorialen der griechischen Bildermnemonik und von dem Krystallpalast der logischen Inhaltsmnemonik ab bis zum allerweckenden Konzert der musikalischen Klangmemoriale hin, — was zeigte sich? Es zeigte sich, daß diese Memoriale alle Sinn, Witz, Verstand und Erklärung nur durch die Nähe dieses einen Satzes erhielten. Dieses Gesetz verzehrte sie wie das Feuer des Heraklit den Baum, und was von diesem königlichen Arm nicht gefaßt werden konnte, mußte als ein memoratives Nichts aus dem Garten der Memoria vertrieben werden.

Nun, und woher stammt denn dieses Gesetz selbst und seine Kraft?

3. Kraftquell des einzigen memorativen Lehrsatzes. Dieser Satz selbst ist nichts anderes als die Beschreibung der Ordnung, die das in seiner jeweiligen Weltstellung irritierte Ich bei seinem Reproduzieren einhält.

In dem Gesetz pag. 136 ist die Außenwelt in „Reiz" und „Impuls," die Person in „Ich", die Funktion aber in „bewußt geworden" und „reproduzieren" direkt genannt und gemeint.

Der memorative Lehrsatz, der durch das ganze Buch wie eine diamantene Klammer reicht und dem die anderen Sätze alle huldigen, lautet

Digitized by Google

im Anschluß an pag. 130—136: „Das Ich reproduziert auf einen Impuls hin die Mitelemente dieses Impulses in einem siebenaktigen dreiheitlichen Prozeß. Das ist die unica doctrina memorativa. Pag. 166.

Dieser Satz ist nicht induktiv abgeleitet, da ja niemand die Gesamtheit der memorativen Erscheinungen kennt, sondern analytisch aus der Fundamentalkonstruktion der Seele deduziert. Aber um so verläßlicher ist er.

Da es außer dieser Trias: „Person, Funktion, Objekt" nichts Mächtigeres und überhaupt nichts mehr giebt, so sind auch die ihr zugeschriebenen memorativen Thaten begreiflich.

Das hier unter A. Zusammengestellte ist nun die memorative Einheit der Gedächtnisdinge, vom Ich aus angesehen. Vom Objekt aber oder dem objektiven Memorial aus in B. angesehen, giebt sich ein anderes Bild, von der Funktion aus in C entrollt sich wieder ein anderes.

B. Das einzige prinzipale Memorial.

§ 1. Die Quellen. § 2. Das Ziel. § 3. Das einzige Memorial.

Hier müssen wir als Aspekte die Pforten der fünf Sinne besetzen.

Selbst die intelligiblen Memoriale objektivieren sich als Schatten von sensualen, namentlich als von okularen Phantasiegebilden.

Auf das eigentlich-sensuale Memorial, als auf den zweiten Hauptkomponenten der Reproduktion neben dem Ich, blickt hier die Gedächtnislehre.

B. § 1. Die Quellen der Memoriale.

Jeder der fünf Sinne liefert Memoriale, aber der memorative Wert dieser Lieferungen ist verschieden. Der memorative Wert der verschiedenen Sinne hängt ab von der Menge und dem idealen Wert der von ihnen gelieferten Memoranda.

Darnach beachtet die Gedächtnislehre am wenigsten die Memoriale aus den chemischen Sinnen, mehr schon die des Tastsinnes, bedeutend die Okulare, am meisten die Aurikulare und Klangmemoriale.

B. § 2. Tendenz der Memoriale.

Jedes Memorial hat die Kraft, von einem ersten Zielpunkt aus die ganze Seele aufzurufen. Einzelne Mittel aber stehen mit spezifischer Irritationskraft spezifischen Funktionen gegenüber und näher. Je nach der Stellung des memorativen Objekts kann z. B. die Repetition, die Zahl, der sensuale Impuls in der Bibel eine anders accentuierte memorative Aufgabe erfüllen als in der Volksepik.

Die Memoriale des okularen Universums zielen in erster Linie auf die Phantasie, die Wortmemoriale in erster Linie auf die logische Er-

Digitized by Google

kenntnis, die Klangmemoriale machen in erster Linie das Gefühl erbeben, die historischen Situationen des Septenars wollen zunächst den ethischen Charakter treffen. Doch erobert jedes Memorial von einem solchen Zielpunkt aus die ganze Seele. Der Entwickelungsstand des Reproduzierenden reguliert die Reproduktionsmacht der Memoriale.

Die in die Nerven schneidende Musik regt zunächst das 3. Glied des Gesetzes, die scharfauffassende Zahl zunächst das 1. Glied auf; die Repetition aber nötigt in erster Linie zur Bildung fester Systeme, um dem 2. Gliede des Gesetzes Nahrung zuzuführen. Aber von den angegebenen Angriffspunkten aus führt nun jedes dieser Memoriale seine Wirkungsmacht wie eine Woge durch die ganze Seele. Es ist aus diesen Gründen nicht möglich, den einzelnen empirischen Memorialen die Anregung spezifischer memorativer Funktionen zuzuschreiben. Alle wirken alles, doch mit verschieden graduierter Annäherung an die einzelnen Seiten des Gesetzes und der in ihm waltenden organisch separierbaren Seelensphären.

B. § 3. Das einzige prinzipale Memorial.

a. Die Hauptformen. b. Das prinzipale Memorial. c. Die Klimax.

a. Die Hauptformen sind die Bilder-, Wort- und Klangmemoriale. Besser: okulare Sensuale und okulare Intelligible; aurikulare Sensuale und aurikulare Intelligible. Die Hüterin der Okulare ist die Naturforschung und die Bildermnemonik, die der Aurikulare die Sprache, Musik und die Klangmnemonik, die der Intelligible die spekulativen Wissenschaften und die Inhaltsmnemonik, die Hüterin aller Memoriale das Wort. „Im Ganzen haltet euch an Worte."

Die wirksamsten Formen müssen empirisch gelernt, sie können nicht idealistisch vom Gesetz aus deduziert werden.

Alle Naturdinge können zwar okulare Sensuale sein, doch wählt man die lichtvollsten und mächtigsten aus. Die Hauptformen der okularen Intelligible sind in den Bildern, Tropen und Figuren gegeben. Pag. 181—198.

Die aurikularen Hauptintellegible sind: die drei logischen, die drei metaphysischen, die drei psychologischen Urkategorien, das Septenar, die Frage, die Zahl, die Inhaltsrepetition. Confer. Buch V und VII.

Die Hauptarten der aurikularen Sensuale, d. h. des Klangmemorials, sind: Laute, Klänge, Assonanzen, Reime, Silben, Wörter, Litterationen, d. h. Einstreuung leicht beziehbarer Laute, Stichlaute. Die Königin aller klangmnemonischen Memoriale, auch in der Prosa, ist aber die Allitteration. Dazu kommen alle musikalischen und poetischen Formen, die memorativ so mächtig sind. Confer Buch IV und p. 264. Wer ist nun unter diesen unüberschaubaren Mengen der Memoriale der Dirigent?

b. Das prinzipale Memorial. Das Zentralmemorial, das Memorial aller Memoriale ist die Sprache, Phonetik, Musik, kurz: das

Digitized by Google

Klangmemorial. Das Riesenmemorial der Menschheit, die Sprache, bietet erstaunlich wirksame und geistvollst geordnete Memoriale aller auriku-laren Formen dar. Sie ist ein memoratives Mausuleum, dessen Quadern aus lauter Memorialen ersten Ranges bestehen. Sie bietet dem Unbegab-testen alle Mittel ihres eigenen Behaltenwerdens an. Nach den Normen des Klangmemorials müssen alle anderen Memoriale geformt werden. Diese Normen liegen offen und verdeckt da in der poetischen Volkstradition, besonders auffallend deutlich in der ehstnisch-finnischen Epik.

Das Klangmemorial ist das prinzipale Memorial, eben durch den memorativen Rang der Sprache und der Musik. Der Klang allein begleitet alle Gebilde, ist immer und leicht beschaffbar, kein anderes Me-morial wirkt memorativ ohne Sprache deutlich bis zum Endziel der Erinnerung. Die Überlegenheit des Klangmemorials bewiesen uns die drei Immemorabilien, die drei Glanzleistungen des Klangmemorials, vor allem die lawinenhaften Gedächtnisschätze der Volkstraditionen, die sämtlich nachweislich nur durchs Klangmemorial memorativ überwältigt werden. Pag. 318—326. Dabei läßt nun dieses prinzipale Memorial noch eine Steige-rung im kleinen und großen zu.

c. Die Klimax. Die gewöhnliche Sprache zählt, allitteriert, litteriert, skandiert, klingt und repetiert beständig, aber ebendiese Mittel werden wirksamer gemacht durch das planvolle Vorgehen der Poesie. Deren Wirksamkeit aber wird durch die Stimme, Chöre, Musik aufs höchste gesteigert. Und unter solchen reproduzierenden Musikstücken giebt es wie-derum einige, die mit einer erstaunlichen Kraft die ganze reproduzierende Seele ausmeißeln, verobjektivieren, das ganze Labyrinth des Repro-duktionsprozesses aus den sensualen Klangmemorialen aufbauen und wie durch eine Glasthür in die Sesamhöhle hineinblicken lassen.

Die geheimnisvollsten, verborgensten, hauchähnlichen Thaten der repro-duzierenden Seele in ihren zartesten Linien und kompliziertesten Organi-sationen stellt das ehstnische Rezitativ vors Ohr, wie die Nüan-cierungen der skulpturellen Ideen in der Laokoongruppe sich vor dem an-schauenden Auge auftürmen. Confer Wäinämöinens Harfe p. 341 ꝛc.

Wie die Sonne sich im Tautropfen beschaut, so die reproduzierende Seele z. B. auch in diesem kleinen Rezitativ, das als ein mächtiges musi-kalisches Werkzeug der Reproduktion vom ganzen Volk aner-kannt ist und mit seinem diamantenen Haken 40 000 Volkslieder der Ver-gessenheit entrissen hat. Dieses Rezitativ steigert durch seine musikalischen Eigen-schaften die vorhergenannten Reproduktionsmittel bis zur klimaktischen Spitze.

Das Klangmemorial ist also zwar nicht das allgemeine, aber doch das principale irritamentum memorativum und in diesem qualita-tiven Sinne das unicum memoriale.

Digitized by Google

Die Syntheſe der beiden memorativen Antipoden unter A und B wird uns nun die einzige praktiſche Gedächtnisregel unter C liefern.

Alle Theorien werden von den praktiſchen Naturen auf ihren Nutzen hin examiniert und nur darnach geſchätzt, inwiefern ſie Macht und Vermögen mehren helfen können. Ein ſpezielles Erkenntnisbedürfnis des wundervollen Geſamtlebens der memorativen Vorgänge haben doch nur die wiſſenſchaftlichen Naturen. Die Gedächtniswelt kann nur dann erſchaut werden, wenn man die Erkenntnis ſchroff von der bewegenden Phantaſie ſcheidet. Daß die größten pſychologiſchen Werke ſo wenig vom Gedächtnis ſagen, kommt daher, daß ſie leider das reproduzierende Handeln der Seele für eine Unterart der Erkenntnis halten. Bei ſolch einem pſychologiſchen Standpunkt verbaut man ſich dann alle memorativen Wege und vernagelt ſich die Thore in die Reproduktionsgefilde.

Die Frage aber, die alle reproduzierenden Menſchen aller Standpunkte intereſſiert, lautet: „Wie kann ein Memorandum jederzeit leicht und ſicher reproduziert werden?“

Dieſe Frage kann von der Weckekunſt, der Anamneſtik nämlich, mit einem einzigen Satz beantwortet werden.

Der Blick auf die memorative Trias vom Ich aus gab den einzigen Lehrſatz, der vom Objekt aus das einzige Memorial, der Blick aber auf dieſe Trias von der beides verbindenden Funktion aus führt uns zur einzigen Gedächtnisregel.

C. Die einzige Gedächtnisregel.

§ 1. Anamneſtik. § 2. Mnemonik. § 3. Amneſtonik.

Das Himalajagebirge, deſſen hochragende und blühende Gipfel von allen Stationen unſeres memorativen Weges aus mit immer wachſender Deutlichkeit geſehen werden konnten, waren die Sprachen und die Volkstraditionen. Die liebe Großmutter gab uns bei ihrer Neigung zum Erzählen viele memorative Ratſchläge, die vielleicht in Ilmarinens logiſcher Schmiede zu einer einzigen Silberſtange zuſammen verarbeitet werden können. Wie unter A die Seele, unter B aber die objektivierte Außenwelt die Aſpekte darbot, ſo wird hier der Blick auf dem reproduzierenden Handeln der Sprache ruhen müſſen. Den Aſpekt hier bilden die Klänge der alten Harfe, der Harfe Wäinämöinens. Unter A blickt unſer Auge ins ſubſtanziale, unter B ins ideelle, hier aber in ein funktionelles Sein.

Nun iſt eine dreifache Stellung der reproduzierenden Perſon zum irritierenden Memorial denkbar. Darnach müſſen ſich unſere Regeln zunächſt um drei Mittelpunkte lagern, um ſpäter zur Einheit zuſammenzuflammen. Das Ich braucht nämlich ein bewußtes Memorial zur Weckung

Digitized by Google

entweder 1) jedes Memorandums, oder zur Weckung 2) nur einiger, spezieller Memoranda: nämlich der drei Immemorabilien, oder das Ich braucht 3) bei keinem Memorandum ein bewußtes Memorial. Die erste Weckekunst heißt Anamnestik, die zweite Mnemonik, die dritte Kunst aber Amnestonik oder die Kunst des Vergessens.

C. § 1. Unica regula anamnestica.

a. Vielheit der Regeln im ideellen Sein. b. Gruppierung im funktionellen Sein. c. Einzige Regel im personellen Sein.

In der Welt der Objekte nur stehend, macht jeder immer andere, zufällige und beliebig viele Regeln. Aristoteles gab vier, Dittes zehn (pag. 118) und Pastor Kilburn in der Zeitschrift Beroea 1897 Aprilnummer 28 Grundregeln und Thatsachen. Einige der Kilburnschen Regeln sind vorzüglich, z. B. die Regel unter Nr. 2, aber handlicher und erwünschter wäre doch eine einzige Regel. a. Die Vielheit der Regeln im ideellen objektiven Sein.

Auch sehen wir jetzt beim Rückblick mit Schreck, daß unser eigenes Buch um nichts besser ist. Denn es tritt uns hier auch leider überall eine lästige Zerstückelung und eine zerfallende Vielheit der Regeln lähmend und unangenehm entgegen. Bald heißt es, man soll auf sieben Akte achten, dann wieder: es genügten nur drei, pag. 48, pag. 142. Die Inhaltsmnemonik ergiebt p. 277 sieben Regeln, p. 285 aber bloß drei. Pag. 142 fordert die Reproduktion die Erfüllung von drei, p. 266 von zwei Postulaten, aber obgleich p. 277 sieben, p. 337 nach Tabelle p. 328 drei Regeln aufstellt, verkündigt p. 286 doch, daß es nur eine einzige regula mnemonica gebe. Von pag. 171 und p. 259 ab geht durch das ganze Buch die Regel eines Idealmemorials, die jedoch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den Postulaten der dreigliedrigen Hauptregel p. 142 zu haben scheint. Das intelligible Hauptmemorial, das Septenar, die Kategorien wollen sich wiederum ganz von den anderen Regeln lösen; Inhaltsmnemonik p. 277 und Formenmnemonik p. 339 drohen jede andere Wege zu wandeln.

Jedes Fach treibt Gedächtniskunst auf eigene Hand. Die Gedächtnismittel scheinen in der Bibel, der Poesie, der Sprache, im Kalewala, dem Kalewipoeg, dem Volapük, dem Syllogismenmemorial, in der Mauersbergerschen Kette und in den Nibelungen immer andere und anders gruppierte zu sein. Ja, zuletzt hat jedes der zehn einzelnen Memoranda nach pag. 231 sein eigenes Memorial und also seine eigne memorative Regel. Giebt es nur ein oder zwei Denken? muß nicht das Reproduzieren als Reproduzieren auch immer nur ein Reproduzieren sein und nach einer einzigen Regel gehen? Wer kann denn nach hundert Regeln handeln?

Wir können uns doch auf keine Weise bei dieser Mehrheit der Regeln zufrieden geben, wenn wir nicht auf sichere Beherrschung der Memoranda verzichten wollen.

Digitized by Google

Und wer die Natur der psychologischen Objekte kennt, läßt sich durch solch ein Stimmengewirr auch gar nicht bange machen. Er weiß, daß es vielmehr im objektiv-ideellen Gebiet teils wegen der beginnenden, die Aussicht verdeckenden sensualen Entwickelung, besonders aber wegen der für unser Erfassen unendlichen Menge der sensualen und intelligiblen Objekte, an die sich die verallgemeinernden Regeln gleich hängen, gar nicht anders sein kann.

Die Vielheit der Objekte ist zunächst durchaus notwendig; diese bilden ja, philosophisch genommen, die Aspekte zu den erst später entspringenden Konspekten. Ohne diese Gedankenwiegen würde eine einheitliche Regel gerade so viel Wert haben und bedeuten wie die Spitze des Eiffelturmes ohne dessen Unterbau.

Doch hier ist nun guter Rat teuer: wie sollen wir zu einer Einheit kommen, da die einzelnen Blumen und Schmetterlinge auf den memorativen Wiesen weder alle bekannt, noch auch durch ein Induktionsnetz einfangbar sind?

Es scheint, wir können uns hier nur zu einer memorativen Routine erheben.

Wie ist es aber, wenn wir aus dieser ideell-objektiven Sphäre der Seele hinweg in die funktionell-reale Sphäre uns schwingen?

b. Gruppierungen im funktionellen Sein.

Hier gruppieren sich schon gleich die Regeln um ein Septenar und Ternar, denn es giebt hier nur drei Funktionen, die sich in sieben Akten zwecks Reproduktion ausorganisieren. Confer Buch II und p. 21.

Die septenaren Akte (1) müssen alle memorativen Regeln anziehen können, da es außer ihnen ja nichts Memoratives mehr giebt. Auch die beiden Antipoden oder Faktoren des Gedächtnisses, das Ich und die Außenwelt, leben in diesen Akten. Man kann von jedem Akt aus den Aufbau von Gedächtnisstützen mit bedeutendem, doch immer nur mit partiellem Erfolg versuchen. „Macht scharfe Fragen," das ist die Regel des 1. Aktes; „sorgt für interessante Stoffe," verlangt der 2. Akt; „regt die Phantasie durch anschauliche Bilder auf," das ist das Ideal des 3. Aktes; „begleitet eure Memoranda mit Musik, „bindet sie an einschneidende sensuale Reize," das verlangt der 4. Akt; eine völlige Beherrschung der Memorative der Sprache erheischt der 6. Akt. Eine frische, freie Wegsamkeit der psychologischen Bahnen, das Aufflammen des Memorandums im 5. Akt ist in erster Linie bedingt durch einen gesunden Leib. Also müssen wir mit Dr. Litwinsky in St. Petersburg (Rede) auch für eine gute Verdauung, gesunden Leib, richtiges Frühstück bei angenehmem Wetter sorgen. Soll die Erinnerung endlich im 7. Akt gelingen, so ist das Entscheidende die blitzartige Anwendung der memorativen Generalkategorie der Identität. Pag. 99.

Diese 7 Akte werden p. 211 zu einem memorativen System zusammengezogen. Dieses System wird durchs ganze Buch hindurch ange-

Digitized by Google

wandt. Aber jeder sieht, daß die drei Worte: „Normativ, Memorial, Memorandum," nichts Neues bieten, sondern blos eine abgekürzte Ausdrucksweise für die 7 Urakte des Prozesses sind. Namentlich knüpfen sich leicht alle mnemotechnischen Orientierungen an diese drei Haken, confer pag. 209, 221 ꝛc.

Einen bedeutenden Fortschritt gegen diese Zusammenfassung zur höheren Einheit bedeutet (2) die ternare Zusammenfassung aller memorativen Regeln gemäß den psychologischen Funktionen, deren Akte die sieben Gedächtnisakte ja sind. Alle Regeln müssen sich aufs deutlichste an die drei Urfunktionen adressieren lassen, wie diese im Reproduktionsgesetz pag. 136 abgelagert sind. Confer pag. 154.

Pag. 277 giebt ein Beispiel, wie sich die dort empirisch aus den Volksepen gesammelten vielen Regeln als Mittel der Vollziehung der drei Urfunktionen begreifen lassen.

Pag. 338 und 337 geben die drei in den poetischen Formen lebenden formell-memorativen Regeln an: „sorgt für starke Impulse, repetiert, bringt in die Stoffe den Rhythmus, also die Zahl, und günstige Melodie hinein". Pag. 285 sammelt aus den Epen für die Inhalts-mnemonik die Regeln: „Reproduktionszwang, Einheit, Zahl, Repetitionen". Jeder sieht erstens, daß diese beiden Regelreihen sich selbst gar nicht unterscheiden, sondern nur ihre Objekte. Zweitens fällt die Übereinstimmung gerade dieser unter der Auktorität der Sprache und der Poesie hier gefundenen Regeln mit den „allgemeinen Unterrichtsgrundsätzen" jeder modernen Pädagogik auf. Heißt es da nicht tausendmal: „veranschaulicht, übt, sorgt für gegenseitige Bezugnahme, scharfe Erfassung des Stoffes?" Confer Kahles „Grundzüge 1885" pag. 226, Schützes „Schulkunde" p. 186, Diesterwegs „Wegweiser" von Rudolph p. 284. Alle diese und anderen Grundsätze der Pädagogik finden eine ehrfurchtgebietende, vorzügliche und auktorisierende Durchführung in der Volksepik und Poesie.

Diese drei sich überall aufdrängenden empirischen Gedächtnisregeln sind aber nun drittens direkt an unser dreigliedriges Gesetz adressiert und dadurch wächst das psychologische Interesse an ihnen. Die Zahl verhilft eben zur scharfen Auffassung, wie die Personifikation; Interesse und Repetitionen ernötigen die festen Systeme; der Zwang der Außenwelt aber giebt die Impulse, wie sie das dritte Glied des Gesetzes verlangt. Das also ist das psychologische Motiv dieser empirisch in den Epen fungierenden Gedächtnisregeln. Confer pag. 337 und 328. Die volkstümliche memorative Methode ist also tief in der Seele begründet.

In dieses funktionelle Ternar gehen alle die vielen Regeln im Reiche des objektiven Seins mit allen ihren scheinbaren Widersprüchen auf, da es ja außer diesen drei Funktionen keine anderen mehr in der Seele giebt.

Wenn es also heißt: „personifiziere, zähle, merke auf", so vollzieht sich eben dadurch die scharfe Auffassung. Heißt es aber: „repetiere, beziehe,

Digitized by Google

apperzipiere", so sind das die formellen Mittel der Befestigung der Systeme. Das Skandieren, die Musik, und die stark wirkenden Eindrücke aber erfüllen doch deutlichst das 3. Glied des Gesetzes.

Da nun die Kategorie der Identität die eigentliche Gedächtniskategorie ist, so kommt auch sie zu ihrem Recht in der Regel vom Idealmemorial, pag. 259. Denn durch eine möglichst nahe Ähnlichkeit des Memorials und Memorandums werden für den Konspekt der Beziehung die besten Aspekte geliefert. Die Regel vom Idealmemorial und die einzige mnemonische Regel p. 287 verhalten sich auch wie die besten Aspekte eines Begriffs zum Konspekt desselben.

Selbst diese drei Regeln: „fasse, beziehe, hänge Impulse an", werden p. 320 zu nur zweien abgekürzt. Aber wenn es da heißt: 1) bildet feste Systeme und 2) hängt an diese dann Sensuale, Impulse", so sieht jeder, daß in der ersten Regel schon das „fasse scharf auf" vorausgesetzt ist. Denn man kann ein Pferd nicht binden, wenn man es nicht erst eingefangen hat.

Jeder kann den Versuch machen, daß alle die im Buch genannten Regeln in diese beiden Regeln p. 320 aufgehen. Sie müssen es ja auch, denn diese stützen sich auf das Reproduktionsgesetz, d. h. auf alle Sphären der gesamten Seele.

Unter allen Regeln des funktionellen Seins aber macht sich nun (3) eine einzelne Regel mit einer fast alles beherrschenden Macht geltend, ohne doch darum die Einheit der anderen Regeln zu sein. Diese allen Kindern, Lehrern und Menschen bekannte, von allen Reproduzierenden empfohlene und angewandte, von vielen als einzig proklamierte memorative Regel lautet: „**Repetiere**," d. h. „übe, wiederhole!"

Auch wir sahen, welche memorative Macht dieser Regel in der Poesie der Bibel, in den Epen, Traditionen, namentlich in der Musik und Sprache zugestanden wird! Unsere Tabellen p. 336 zeigen, daß z. B. der Laut „S" sich unter Umständen in 7 Stunden 26,397 mal wiederholen kann. Und wenn etwa 20 ehstnische Laute in 7 Stunden 336,000 mal ans Ohr schlagen, dann hat sich also jeder Laut in dieser Zeit durchschnittlich 16,800 mal wiederholen können. Confer pag. 275 und 345.

Wie kommt die Repetition unter allen Gedächtnismitteln zu solch einer Auszeichnung? Die Regel ist auf alle Memoranda ohne Ausnahme anwendbar. Woher stammt ihre Macht? Sie wirkt jedenfalls nach der Erfahrung aller Menschen vorzüglich, namentlich wenn sie nicht mechanisch, d. h. ohne Beziehungen, Verständnis und Interesse, angewandt wird. Ihre Vollziehung bedarf gar keiner Bildung: jeder Säugling krahlt in lauter Repetitionen, und jeder Vogel zwitschert in Reduplikationen, alle Vibrationen der Naturdinge und Atome sind Wiederholungen, confer p. 171 und p. 99; die Musik kann sich in der steten Wiederkehr von nur sieben Tönen doch nicht erschöpfen. P. 341.

Digitized by Google

Auch muß man mit Bewunderung anerkennen, daß dieses Mittel höchst geistvoll ist. Nach dem Reproduktionsgesetz genügt der Hauch eines Impulses, um ein Memorandum zu wecken, dazu kann derselbe Impuls unzählige heterogene Mitelemente erwecken. Ein Initial z. B a kann alle Vokabeln, die im Lexikon mit a beginnen, reproduzieren. Darnach erwecken nur 20—30 Laute oder Hauche des Alphabets alle Gedanken, Gefühle, Handlungen, Wissenschaften, kurz alle Weisheit der Welt. Sie wiederholen sich unzähligemal in stets anderen Verbindungen. Sie erreichen in Kraft des Reproduktionsgesetzes pag. 131 sicher ihr Ziel, belasten aber mit ihren eigenen memorativen Ansprüchen den Reproduzierenden fast gar nicht. Es müssen ja auch überall in der Entwickelung Repetitionen entstehen. Denn repetierte sich nichts, dann müßte entweder unser Bewußtsein alles simultan umfassen können, oder jeder Erwerb müßte verloren gehen. Da das Ich immer identisch ist, ferner da nur drei Funktionen existieren, die als Funktionen identisch sind, die Objekte aber nach pag. 99 und 171 äußerst ähnlich sind, so ist in der auf Entwickelung angelegten Fundamentalnatur unserer Seele das Identische, d. h. die Wiederholung begründet. Das ganze amtliche und berufliche Thun der Menschen besteht die ganze Lebenszeit hindurch ja aus lauter einzelnen Wiederholungen. Wenn nun die Seele überhaupt bloß zu denken, zu fühlen und zu handeln versteht, wenn sie diese drei Akte ihre ganze Lebenszeit, sei es in je verschiedener Organisation und Intensität vollführen muß, dann sind ja lauter Repetitionsakte, auch abgesehen von der Beschaffenheit der Objekte, schon durch die so beschaffenen Funktionen ernötigt.

Natürlich regt dies Mittel nun gut die drei Funktionen des Gesetzes an und zwar besser, als andere Mittel. Denn die Wiederholung liefert gleich für dasselbe Objekt zwei identische Aspekte, die nach der Natur der Begriffsbildung leicht und scharf aufgefaßt werden müssen. Das Beziehen muß sich ja bei der Identität der Aspekte aufdrängen, und bei dem Genießen derselben Speise erwachen dieselben Gefühle wieder, — was der Natur der Gefühlsneigung entspricht und feste, intensivere Systeme bilden hilft. Das ganz besonders Auszeichnende der Repetition aber ist der immer von neuem laut und empfindlich applizierte und also vertiefte Reiz. Das ist das direkte Mittel der Reproduktion. Denn die Aufregung des Leibes durch die Außenwelt ist ja das Vehikel der etwaigen molekularen Imprägnierung und der Impuls der seelischen Aufweckung. Confer pag. 218.

Bei der Repetition entsteht ein Idealmemorial, denn wenn man „mensa, mensa, mensa" sagt, so ist immer das vorhergehende „mensa" das Memorial des nachfolgenden „mensa". Das Normativ „mensa" giebt schon gleich auch das Memorandum „mensa". — Das ist auch ein Grund der Beliebtheit dieses Mittels. Denn es fordert wenig und giebt alles.

Digitized by Google

Pag. 263. Diese Handlungsweise aber gefällt allen Menschen. Es ist auch spekulativ leicht einzusehen, warum die Repetition einen solchen Königsrang im Reiche der Memoria einnimmt. Nach der Definition des Gedächtnisses pag. 55 ist ja jede Reproduktion und Erinnerung eo ipso schon eine Repetition. Das Bild eines vor dreißig Jahren gesehenen Bekannten x, das heute in mir als x_2 auftaucht, wird also in x_2 repetiert. Es ist somit einerlei, ob man Repetition oder Reproduktion sagt. Das Wesen der Reproduktion ist Repetition des Memorandums. Es kann daher nicht auffallen, wenn im Gefühl das Fühlen, in der Erkenntnis das Erkennen, im Sehen das Sehen nnd im Reproduzieren das Reproduzieren, d. h. eben das Repetieren, am meisten vorkommt. Und doch ist das Repetieren weder die erschöpfende noch die einheitliche Beschreibung des Gedächtnisprozesses, noch auch die einzige memorative Regel.

Der Zweck der unzähligen Wiederholungen der äußeren Reize und der inneren Bewegungen, nämlich den Geist allmählich zur Aufmerksamkeit, namentlich zum Beziehen der Memorative und zum Reproduzieren zu reizen und zu wecken, kann ohne den bedeutenden und immerhin mechanisierenden Zeitaufwand der Repetition durch andere Mittel leichter erreicht werden. Doch wird das Repetieren die meisten Permanenziale liefern und immer die Hauptregel im Gebiete des funktionellen Seins bleiben. P. 221.

a. Die einzige Regel vom personellen Sein aus.

Sieht man aber den memorativen Prozeß vom personellen Sein aus an, so erblickt man das Eine Ich in seinem siebenaktigen dreiheitlichen Reproduzieren, wie dieses im Reproduktionsgesetz beschrieben ist. Pag. 320 ist dieses Gesetz noch in zwei Teilen ausgedrückt. Man kann aber (1) diese Postulate noch in einen Satz zusammenfassen: „Verbinde dein Memorandum mit einem Impuls." Dieser Impuls, das Memorial, muß entweder stets bewußt sein, oder doch auf den leisesten Wunsch erwachen können, oder dann gegeben sein, wenn er nötig ist; er muß also ein Permanenzial sein; ferner, er muß Elemente des Memorandums enthalten, d. h., er muß sein Permanenzial sein. Pag. 425. Die verschiedenen Grade der Annäherung der Memoriale und der Memoranda sind angegeben pag. 265 und im VI. Buch „vom Servativ".

Also lautet die imperativ zusammengefaßte einzige und einheitliche praktische Emanation des Gedächtnisgesetzes: **„Beziehe dein Memorandum auf sein Permanenzial!"** Das ist die unica regula anamnestica, die im Thema dieses „Rükblicks" angekündigt ist. Für Skeptiker werden auch hier Beispiele heilsam sein. Pag. 231.

1. Memorandum „Zahl": a) Rudolf ist geboren April 10. am Sonnabend. Permanenzial: „Rudolf". Nun beziehe: „April" auf r = 4-ter Monat, „10" auf dl.; „Sonnabend" auf f = 7-ter Tag. b) Memorandum: „Das Alte Testament hat 52 Bücher, das Neue 27

Digitized by Google

Bücher. Die Thora und die Ketubim bestehen aus 22 Büchern". Beziehe die 52 Bücher auf die 52 Wochen des Jahres, die 22 Bücher auf die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets als auf ihre Permanenziale und die 27 Bücher auf die annähernde Hälfte von 52 Büchern. c) „Anno 1897 September 18. starb eine 97-jährige Frau B. in der 1. Etage des 897. Hauses der Tuchstraße um 7 Uhr Morgens". Alle diese Zahlen sind sofort reproduzierbar, wenn man sie auf die permanenziale Jahreszahl 1897 in deren einzelnen Elementen bezieht: 18 = 18, September = 9. Monat, 897 = 897 in 1897, Tuch = 18 in 1897 ꝛc. Jeder Mensch hat ja in seinem Gedächtnis eine Menge permanenziale Zahlen, wie die Einmaleinszahlen, die Verhältniszahlen, Geburtstage von Bekannten, historische Zahlen ꝛc., mit deren Hilfe behalte man die anderen.

Anmerkung 1. Diese Art, widerspenstige Zahlen durch Beziehung auf schon bekannte Zahlen reproduzierbar zu machen, wird ganz besonders nachhaltig und erfolgreich von Reverend J. Kilburn in seinem „Merksystem" Beroea 1897 pag. 834 ꝛc. betrieben. Es wird sich sehr lohnen, das dort Gesagte nachzulesen. Kilburn ist unerschöpflich im Auffinden von immer neuen Beziehungen. Z. B. Die 366 Millionen Pfund Strlg., die auf die Erhaltung europäischer Kriegsheere jährlich verwandt werden, bezieht er auf die jedem bekannten 365 Tage des Jahres; daß die Sonne sich jährlich 33 Millionen englische Meilen weiterbewegt, vergleicht er mit den 33 Erdenjahren des Heilandes; daß 1 Million Tage = 2739 Jahre sind, behält er leicht, nachdem er bemerkt hat, daß das Produkt der beiden letzten Stellen (3 × 9) gleich ist den beiden ersten Stellen = 27; daß 1100 Milliarden Tonnen Kohlen nötig sind, um den Hitzegrad zu erzeugen, den die Sonne in 1 Minute ausstrahlt, bleibt in seinem Gedächtnis durch die Wahrnehmung, daß hier 12 Nullen der Zahl 11 folgen, also 12 auf 11; daß es 240,000 Insekten giebt, bleibt ihm behaltbar, sobald er sieht, daß die zweite Ziffer (4) die doppelte erste ist, und daß der 4 noch 4 Nullen folgen. — Die Zahl 1392781243 ist sofort behalten, wenn man bemerkt hat, daß die Ziffern in ihr in geometrischer Reihe mit dem Exponenten 3 folgen, denn dies Gesetz ist ihr Permanenzial.

Diese Methode ist prinzipiell dieselbe, die wir pag. 423 sub a auch empfohlen haben. Sie ist sehr leicht auszuführen, weil ja jeder Mensch eine Menge Zahlen im Gedächtnis hat, die ihm immer leicht einfallen: die Einmaleinszahlen, Geburtstage der Bekannten, historisch wichtige Zahlen, mathematisch signifikante Zahlen, wie das π, stereometrische Formeln ꝛc.; sein Alter, seine Gage, Hausnummer, Anzahl der bewohnten Zimmer, Straßennummer, die Verhältniszahlen ꝛc. Bezieht er nun eine gegebene Zahl auf eine solche permanente Zahl, dann ist sie sicher und leicht reproduzierbar. Diese Methode ist die natürliche Methode des Zahlenbehaltens, weil so auch alles andere nach dem Reproduktionsgesetz pag. 136 behalten wird, und weil so jeder genötigt ist, seine Zahlenmemoranda zu behalten. Durch diese Methode wird der Unterschied, den wir pag. 137 zwischen der Reproduktion angewandter und reiner Zahlen noch angaben, annulliert und dasselbe memorative Prinzip für beide festgestellt. Vor allen Dingen macht diese Art des Zahlenbehaltens, die sehr handlich und wirksam ist, die meisten Zahlenservative, die Hauptdomäne der Mnemotechnik (pag. 223—224), entbehrlich. Wie überraschend und verschieden in den Einzelfällen nun auch die Formen der Beziehungen sich gestalten mögen, das hier wirkende und durch alle Einzelfälle mit souveräner Herrscherkraft durchgehende memorative Prinzip bleibt dennoch der Satz: „Beziehe dein Memorandum auf sein Permanenzial". — Daß z. B. die

Digitized by Google

auf 365 oben bezogene Zahl 366 von der ersten Zahl erweckt wird, als vom Permanenzial der 366, kommt daher, weil beide nicht unter der Kategorie der Identität bezogen wurden, sondern unter dem Gesichtspunkt, daß beide um 1 abweichen.

Anmerkung 2. Da die ethischen Verhandlungen in dem Riesenreich der Weltgeschichte und in den engen Grenzen des Einzellebens die immensesten und wertvollsten memorativen Stoffe darbieten, so kam es uns darauf an, für diese Memoranda gerade ein tragendes und reproduzierendes Gerüst zu bauen. Das Septenar scheint uns diese memorative Kraft im vollen Maße zu besitzen und namentlich auch in jeder Rede zu bethätigen. Daher widmeten wir der Beschreibung dieses merkwürdigen reproduzierenden Organons die Seiten 426—470, fast 50 Seiten. Die memorative Kraft des Septenars für historische, ethische, rednerische Inhalte wird aus den dort angegebenen, vielfach solennen Beispielen unzweifelhaft und evident. Das welthistorische Generalseptenar aber, nach dessen Glockenschlägen sich die Bewohner der weltgeschichtlichen Säle im Ganzen als auch in ihren einzelnen Septenaren richten müssen, wurde von uns empirisch, nach den bisher offenbar gewordenen, unreduzierbaren Akten der historischen Linie der Menschheitsentwickelung fixiert, dazu wurde noch der aus der Teleologie und der Prophetie sich ergebende Schlußakt des Weltdramas hinzugefügt. Diese Akte der Weltgeschichte wurden von uns nicht von einem Konspekt aus gezählt pag. 436, wie solches z. B. in der eben erschienenen großartigen Architektonik der dogmatischen „Principienlehre" von Dr. Alexander von Oettingen mit Recht vom Begriff der „Gemeinschaft" aus unternommen ist, sondern von je einem neuen universalhistorischen, heilshistorischen sensualen Aspekt aus. Der neu aufgerollte heilshistorische Aspekt, die Situation selbst, ganz abgesehen von den Beziehungen und möglichen Konspekten und Konsequenzen, scheint uns je einen memorativ scharfwirkenden Einschnitt in die Linie der Geschichte zu machen. So stehen vor unserem memorativen Bewußtsein die als sensuale Objekte wirkenden heilshistorischen 7 Altaigebirge gelagert: 1) die Schöpfung, 2) der Sündenfall, 3) Geschichte Israels und der vorchristlichen Völker, 4) Christus, 5) Ausgießung des Geistes, 6) Geschichte der Kirche und der gleichzeitigen Völker, 7) die Geschichte des Endes nebst dem ewigen Leben.

Da nun diese Aspekte sich in allen anderen Septenaren faktisch und selbstverständlich als mächtige Dirigenten benehmen, so kam es uns darauf an, das Verständnis des Septenars namentlich pag. 447 durch eine dort versuchte psychologische Deduktion zu fördern. Das Verständnis namentlich des angegebenen historischen Gereralseptenars, dessen memorative Bedeutung nicht angezweifelt werden kann, dürfte aber noch mehr durch folgende Überlegung gewinnen. Die drei Faktoren oder Produzenten der Geschichte sind 1) Gott, 2) der Mensch, 3) die Natur. Wofern noch die Geister, die Engel und der Teufel hineinspielen, so treten sie doch nirgends als selbständige Faktoren auf, sondern entweder als im Auftrage Gottes, oder völlig verborgen und in sensuale Natur sich kleidend. Sollen nun drei Faktoren in einem welthistorischen Prozeß alle Möglichkeiten erschöpfen, so muß es in diesem Prozeß nach einfacher Kombinationsmöglichkeit sieben Akte geben, wie pag. 447 zeigt. Es kann nämlich ein Akt gedacht werden, wo die drei Faktoren sich in voller Harmonie, jeder je nach göttlich gestimmtem Maßstabe, in seliger Gemeinschaft bethätigen. Das eben ist der 7. Akt, das ewige Leben = ♀. Sobald nun aber die drei Faktoren sich innerhalb eines Entwickelungsprozesses, namentlich eines durch die Sünde dissonierenden Entwickelungsprozesses mit einander beteiligen, dann muß es ja sechs unterschiedliche Generalakte geben. Confer p. 447. Die anbetungswürdige Person Gottes steht voran im 1. und 4. Akt, doch mit dem Unterschied, daß in der Schöpfung der zweite Rang der Natur, in der Inkarnation Christi aber dem Menschen gehört. Das giebt also ♂ und ☓. Die Übergewalt der Natur aber nimmt das Gesichtsfeld ein im 2. und 5. Akt. Denn, was sich hier in < aufdrängt, ist das Paradies mit seinen Naturlockmitteln und dort in > zu Pfingsten der brausende Wind, die Feuerzungen. Den zweiten Rang nimmt sensual

Digitized by Google

im 2. Akte des Sündenfalls der Mensch ein, im 5. Akt aber wird gleich nach Wahrnehmung der Naturſymbole der Heilige Geiſt geahnt. Das breite Blickfeld des 3. und 6. Aktes wird vom Menſchen eingenommen, doch mit dem Unterſchied, daß der zweite Rang im 3. Akt = ☽ der Natur im 6. Akt = ☾ aber als in der Kirchegeſchichte dem in dieſer Geſchichte waltenden Gott gehört. Im Schatten des Bewußtwerdens aber ſtehen im 1. Akt der Menſch, im 2. Gott, im 3. Gott, im 4. die Natur, im 5. der Menſch, im 6. die Natur. Alſo ſpekulativ muß es bei vorausgeſetzten drei Faktoren der Geſchichte, bei vorausgeſetzter Dreieinigkeit Gottes, bei vorausgeſetzter Dreiheit der menſchlichen Seelenfunktionen zu einem Septenar in den Akten der Weltgeſchichte kommen. Confer pag. 449. Und da es nun faktiſch dazu kommt, wie man ſieht, ſo müſſen dieſe Vorausſetzungen richtig ſein, zumal ſie ſich noch phyſiologiſch ſeptenar in den 7 Leibesſyſtemen und offenbarungsmäßig in der Generation, Degeneration und Regeneration überall ausprägen. Welche von den dreien Seelenkräften in jedem ſeptenaren Akt vorherrſcht, bleibt hier ununterſucht. Pag. 455.

Es iſt alſo ganz verſtändlich woher die memorative Rieſenkraft des Septenars ſtammt. Wir können daher dieſes Werkzeug der Reproduktion denen nur empfehlen, deren inhaltliches Gedächtnis ſonſt nicht gehorchen will, denn die Männer des idealen Gedächtniſſes brauchen es ſchon ohne Empfehlung, aber auch ohne deſſen bewußt zu werden. Das Septenar iſt alſo ein inhaltliches Generalpermanenzial.

Anmerkung 3. Memorativ kommt alles nur darauf an, daß man leicht ins Bewußtſein ſpringende Permanenziale zur Verfügung habe, auf die man ſein Memorandum unter einer feſtverbindenden Kategorie (Identität, Ähnlichkeit) beziehen kann. Das ganze Gedächtnisbuch hier hat überall die verſchiedenen Formen ſolcher Permanenziale, die durch Natur, Bildung, Intereſſe, Übung und Beruf gegeben werden, flüſſig zu machen geſucht. Das pag. 423 oft genannte Wort „Anhalt" z. B. iſt nur ein anderes Wort für „Permanenzial". Das Generalpermanenzial der Zahlen iſt die Zahlenreihe, des hiſtoriſchen Inhalts das Septenar, das Generalpermanenzial aber des „wörtlichen" Behaltens iſt das Alphabet. Der memorativ höchſt wichtige Gedanke, den wir hier expressis verbis noch betonen wollen, iſt, daß die Allitterationen, Aſſonanzen, Reime ꝛc., kurz die Litterationen nicht nur Permanenziale der poetiſchen Stoffe ſind, ſondern mit ganz gleicher memorativer Wirkſamkeit auch die Permanenziale aller proſaiſchen Stoffe. Pag. 405—406 z. B. ſind alle Memoriale aus den allitterierenden und aſſonierenden Lauten genommen. Dieſes zwecks Reproduzierung auch der widerſpenſtigen proſaiſchen Stoffe zu thun, ſollte uns ja die Harfe Wäinämöinens gerade pag. 326—369 nachdrücklichſt lehren. Litterationen ſind Permanenziale.

2. Memorandum „Vokabel": „Die Millionärin Murphy ſtarb am „Alkohol". Permanenzial: „Morphium". Beziehe „Morphium" und „Murphy". Denn „Alkohol" wird Morphium leicht wecken.

3. Memorandum „Reihe": a) „Die 10 Versanfänge des Gotterſchen Liedes „Schaffet, ſchaffet Menſchenkinder, ſchaffet eure Seligkeit!" Beziehe jedes Initial der Verſe auf die einzelnen Worte des hier normierenden permanenzialen Spruches: „Schaffet (1), daß (2) ihr (3) ſelig (4) werdet (5) mit (6) Furcht (7) und (8) Zittern (9) Amen (10)".

b) „Die Reihe der 7 apokolyptiſchen Verheißungen Apok. 2—3". Beziehe ſie aufs bibliſche Septenar als auf ihr Permanenzial: Holz des Lebens = Paradies ꝛc.

Digitized by Google

c) „Hensel erzeugte „Bakterien“ aus Benzoesäure, Ammoniak und Kalk, er löste sie wieder auf durch Natron“. Permanenzial: „Bakterien“. Nun beziehe „Benzoe“ auf „b“, „Ammoniak“ auf „a“, „Kalk“ auf „k“ und „Natron“ auf „n“ in „Bakterien“.

4. Memorandum „Spekulatives Wissenssystem“: „Hegels Phänomenologie des Geistes“. Permanenzial: „Thesis, Antithesis, Synthesis“. Beziehe jeden Satz je auf eine dieser memorativ so mächtigen Kategorien.

5. Memorandum „Empirische Wissenschaft: „Prof. Volcks Lehre vom Schriftganzen“ in Zöcklers Handbuch“. Symbolisiere das dort charakterisierte Verhältnis der Bibelteile an einem Kirchengebäude als an ihrem leicht beschaffbaren Permanenzial. Z. B.: Sakristei = Apokryphen, Kirche = Kanon, Fundament = Altes Testament, Gewölbe über dem Altar = St. Pauli Briefe, Gewölbe über der Gemeinde (Liebe) = St. Johannis Briefe, Turm und Fahne = Offenbarung Johannis ꝛc.

6. Memoranda mit vorhandenen Allitterationen: „Larissa ist die Hauptstadt von Thessalien“. Die allitterierenden „sa“ können auf beide Memorative als Permanenziale bezogen werden, denn wenn nach einem gefragt wird, wird das andere gegeben sein. Im Jordanschen Vers: „Ich wage zu wandeln verlassene Wege“ ist das Permanenzial das initiale „w“, auf welches die anderen „w“ bezogen werden. Diese aber müssen ihre Wörter und diese ihre Inhalte ꝛc. nach dem Gesetze erwecken. Das erste w wird durch Alphabet, Übung und Versinhalt permanent.

7. Memoranda mit Litterationen: „Aquila war der Mann, Priscilla die Frau in dem bekannten Ehepaar“. Permanenzial ist hier die Lautfolge im Alphabet, woran sich die Idee leicht bindet, daß der Mann die erste, die Frau die zweite Stelle in der Ehe einnimmt, wie a und b(=p) im Alphabet.

Die reproduzierende Macht (3) dieser Regel pag. 515 ist also gewiß. Denn diese ist ja nur die formelle Zusammenfassung des Reproduktionsgesetzes mit einer praktischen imperativen Spitze. Diese Form ist nicht mehr abkürzbar, weil sonst reproduzierende Kräfte oder Akte ausgelassen würden, wenigstens nicht expressis verbis gesagt wären. Sie ist aber im Gegensatz zur theoretischen Form des Gesetzes auf pag. 136 für die praktische Handhabung unentbehrlich. Diese Regel wird daher mit souveräner Kraft alle Memoranda wecken können als die unica regula anamnestica. Die letzte Behauptung folgt daraus, daß diese Regel ja nur die praktische Umformung des alles memorative Leben in sich bergenden Gedächtnisgesetzes ist. Der Einzelnachweis aber an allen in diesem Buch vorhandenen Beispielen wäre eine gute Übung fürs Denken eines Schülers.

Digitized by Google

C. § 2. Unica regula mnemonica.

1. Überschätzung, 2. Unterschätzung, 3. rechte Schätzung der Mnemonik.

Wir sahen eben, daß die einzige Gedächtnisregel auch die Immemorabilien, d. h. die mnemonischen Memoranda, bewältigt, es bedarf also keiner neuen mnemonischen Regel. Die unica regula mnemonica aber, die wir empirisch und der Praxis wegen pag. 287 aus der Volksepik entnahmen, ist nur eine leicht ersichtliche Folgerung aus unserer anamnestischen Regel. Denn sowohl Memorandum als Permanziale sind ja bei der vokabularen Mnemonik Klänge, also muß der obige anamnestische Satz für die Mnemonik hier so redigiert und übersetzt werden: **„Beziehe deine Klänge auf permanenziale Klänge."**

Diese unica regula mnemonica löst die verwickeltsten mnemonischen Aufgaben. Confer Mauersbergersche Kette, Volapük, Syllogismenmemorial. Die Anamnestik verhält sich zur Mnemonik wie die allgemeine Weckekunst zur speziellen. Die drei Immemorabilien sind als „Mnemonik" aus der Anamnestik erstens wegen ihrer memorativen Widerspenstigkeit, zweitens wegen ihrer großen Wichtigkeit, drittens wegen ihrer besonders auszubildenden Mnemotechnik zu scheiden.

Das rettende Memorial der Mnemonik ist das Klangmemorial, das uns durch die Gedächtnisthaten der ehstnisch-finnischen Poesie besonders nah geführt wurde. Pag. 326—369. Dieser mnemonischen und auch anamnestischen Nachtigall seien hier unter dem mnemonischen Baum noch einige Worte gewidmet.

a. Die Überschätzung der Mnemonik.

Unser Buch ist der Gedächtnislehre gewidmet, die Mnemonik aber ist nur ein kleiner Ausschnitt daraus. Doch hat dieser Ausschnitt vieler Augen auf sich gezogen. Die Mnemonik hat nämlich eine 2400-jährige Geschichte hinter sich.

Die Mnemonik hat es seit Simonides ab fast allen Gelehrten, besonders den Geistlichen angethan. Nach Lehmanns Vortrag in Riga haben sich die Kirchenväter Augustin und Hieronymus mit ihr beschäftigt. Der Dr. Angelicus Thomas Aquinas und die Scholastiker haben sich um sie gekümmert. Von Leibniz existiert ein „Arcanum" über die Mnemonik. Ihre Litteratur zählt aus dem 15. Jahrhundert allein 50 Bücher nach Aretin. 1805 kündigte geheimer Rat Wolf Vorlesungen über sie an der Universität an, 1807 schrieb der Dörptsche Professor Morgenstern eine Aktusschrift «de arte veterum mnemonica. Noch heute existieren Lehrer und Professoren und Kultoren der Mnemonik. Sie erhebt immer wieder ihre Flügel in den Gefilden der Wissenschaften. Sie ist in unserem Jahrhundert neugestaltet durch Kothe, Weber-Rumpe, Mauersberger wiedergekehrt. 1896 hat Reverend J. D. Kilburn nach Herold Nr. 62 durch seine mnemonischen Leistungen Interesse in St. Petersburg erweckt. Sein Merkesystem erscheint eben 1897 in der

Digitized by Google

Zeitschrift Beroea und hat nach dortigen Berichten „bei vielen Erstaunen erregt." 1897 Februar 8 hielt Prof. Litwinsky im pädagogischen Museum in St. Petersburg einen fesselnden Vortrag über Mnemotechnik.

Die Mnemonik hat vornehme Protektoren gehabt. Die Herzogin Eleonora von Ferrara und der Markgraf von Montferral (1450) ebneten die Wege des Petrus a Memoria, auch Karl der Große erkundigte sich bei Alkuin nach ihrem Stande. Volkmar sagt I. pag. 496: „Fast alle bedeutenden Köpfe des Mittelalters beschäftigten sich mit der Wiederentdeckung oder Selbsterfindung der Mnemonik."

Nun also, wozu spricht man gleich von Albernheiten und kuriosen Unwissenschaftlichkeiten, wenn jemand über Mnemonik nachdenkt? Ja sogar Märtyrer hat die mnemonische Idee z. B. in Schenkel und in der Antwerpener theologischen Fakultät gehabt. Der Inquisitor rerum magicarum Johann Baxius entdeckte in der mnemonischen Lehre ein todeswürdiges Verbrechen, doch ergab eine Kommissionsuntersuchung, daß die Mnemonik „nichts gegen die römisch-katholische Religion und gegen die christliche Republik enthalte." Aber der Druck mnemonischer Schriften wurde untersagt, und scheu bogen Baxius und andere seiner Gesinnung auf der Straße den Professoren der Theologie aus, die die Mnemonik als ganz unschuldig in Schutz genommen hatten. Die mnemonische Idee ist also gefährlich.

Es hat ein Heer von ausübenden Mnemonikern gegeben, die viel bemerkt, geehrt und konsultiert wurden. Schenkel wurde für seine mnemonischen Leistungen (c. 1500) zum Mitglied der Pariser Universität kreiert, auf Befehl des Kanzlers examiniert und von dem Könige auktorisiert, in ganz Frankreich die Mnemonik zu lehren. In diesem Amt „solle ihn niemand zu stören wagen."

Als die Gebrüder Castilho 1836 ihre mnemonischen Vorlesungen begannen, sammelten sich die Majestäten, der Hof, die Mitglieder des diplomatischen Korps in Lissabon ꝛc. um sie. Castilho wurde zum Doktor zweier Universitäten und von mehreren gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede ernannt.

Kein Wunder, daß bei solch einer Krönung sich das Selbstgefühl der Mnemoniker hob. Sie ließen sich teuer bezahlen, nahmen ihren Schülern Eide der Verschwiegenheit ab und umgaben das Ganze mit einem Schleier des Geheimnisvollen bis zum heutigen Tage. Pag. 213.

Die Leistungsfähigkeit dieser Kunst wurde maßlos übertrieben. Giordano Bruno erklärte die Lullische Gedächtniskunst für unvergleichbar an Wert mit allen Perlen und Edelsteinen. Schenkel sagte aus, daß ein Advokat mit seiner Kunst hundert und mehr Prozesse zugleich behalten und führen könne. Feinaigle 1804 machte bekannt, daß Aretin seine Mnemonik und ihre Leistungen bloß anstaunen und vor ihr zu Boden stürzen müßte. Aretin p. 376.

Digitized by Google

Nun — Aretin, Kaestner, Gräffe ꝛc. haben der Welt alle Geheimnisse der Bildermnemonik verraten, die Geschichte hat über alle die albernen Übertreibungen gerichtet und wir sind in die Zeit der Unterschätzung aller Mnemonik eingetreten.

b. Die Unterschätzung der Mnemonik.

Schon Brancacio 1703 mußte sie gegen den Vorwurf der Charlatanerie vertheidigen. Dr. Bassermann nennt sie Afterkunst. Weiter als Dr. Dittes kann man wohl kaum gehen, der sein herbes Urteil auch in der neuen Ausgabe seiner „Schule der Pädagogik" p. 335 nicht gemildert hat. Nach Dittes soll die Mnemonik „von Grund aus den wissenschaftlichen Sinn zerstören, ebenso den Ernst des Lebens."

Aber Thomas Aquinas war trotz seiner mnemonischen Neigungen das größte wissenschaftliche Genie des Mittelalters und, soviel bekannt, eine höchst sittliche und ernste Persönlichkeit. Confer pag. 6—7.

Die Herren haben in einigen Vorwürfen recht, wenn sie auf die Bildermnemonik sehen; sie haben schon bedeutend weniger recht, wenn sie auf die Inhaltsmnemonik sehen; sie haben gar nicht recht, wenn sie auf die Klangmnemonik sähen; sie haben völlig unrecht, wenn sie das psychologische Prinzip der Mnemonik verwerfen.

c. Die rechte Schätzung der Mnemonik.

Eine Mnemonik, d. h. ein Memorial für die drei Immemorabilien, ist bei den meisten Menschen notwendig, sonst müssen sie auf genaue Reproduktionen dieser obsternakischen Gesellen verzichten. Kommt aber jemand ohne bewußte Servative aus, so soll er sie ja nicht brauchen. Eine solche Hilfe ist leicht möglich, wie die mnemonischen Praktikanten Kothe p. 140 ꝛc. zeigten. Solche Gedächtnisstützen sind von den ernstesten Männern der Wissenschaft und der Praxis benutzt worden und kommen in den erhabensten litterarischen Werken vor, ohne zu stören. Denn wenn die Laute des Alphabets gebraucht werden können, um alle Weisheit der Welt zu reproduzieren, warum können sie nicht gebraucht werden, um ihre eigenen, zugehörigen Wörter zu wecken? Die mnemonischen Hilfsmittel sind sämtlich von der Sprache vorgebildet und auktorisiert und ganz und gar psychologisch begründbar.

Man kann die Mnemonik in einer Gedächtnislehre nicht übergehen, so lange es einen vierten Akt im Gedächtnisprozeß, die drei Immemorabilien im Memorandum und ein Klangmemorial in den Litterationen und in den Gefilden der Poesie giebt. Eine Erscheinung, die eine zweitausendjährige Geschichte hinter sich hat und sich immer als Sphinx wieder am Ufer des menschlichen memorativen Ozeans meldet und vordrängt, kann doch von der Psychologie nicht einfach ignoriert werden, auch wenn sie nur als eine memorative Krankheit sich entpuppen sollte.

Die mnemonischen Mittel wollen weder das Lernen noch das Reproduzieren abschaffen, wie einige sie verleumden, sondern die memorative Arbeit bloß erleichtern. Wer das mnemonische Servativ behält, braucht dann das

Digitized by Google

zugehörige Immemorabil, z. B. die Zahl, nicht zu behalten. Das Servativ aber als ein leicht erweckbares Wort verlangt eine unvergleichlich geringere memorative Arbeit als das zugehörige Immemorabil, und darum eben benutzt man die mnemonischen Servative.

. Versagt das ideale Gedächtnis, d. h. die Amnestonik, dann ruft jeder Mensch die Anamnestik, d. h. irgend ein „von selbst" sich darbietendes Memorial zu Hilfe; reicht aber die Anamnestik nicht aus, so wird der Memorierende zur Mnemonik, d. h. zu den künstlichen Servativen weiter gedrängt. Die anamnestischen Memoriale sind nur die Ausbildung der minderbewußten amnestonischen Memoriale und die mnemonischen Memoriale nur eine weitere Ausbildung der anamnestischen. Diese drei bilden eine ganz natürliche Klimax des Bewußtwerdens der Memoriale, ohne welche letztere nie eine Reproduktion vollzogen werden kann. Was nun in jedem Gedächtnisprozeß immer geschehen muß, kann dadurch nicht Unnatur werden, daß es im mnemonischen Prozeß mit stärkerem Accent und in ausgebildeteren Formen geschieht. Ich muß daher auch sagen, wie der St. Petersburger Philanthrop Wolke: „Die Mnemonik ist mir keineswegs verächtlich." Doch meine ich in erster Linie die **Klangmnemonik.** Wie es eine Phonetik, Poetik, Etymologie giebt, so müßte es auch in der Philologie eine von der Philosophie getragene Klangmnemonik geben.

Aber es bleibt ein Ideal, ohne bewußte Memoriale auszukommen, und das führt uns zur Amnestonik.

C. § 3. Unica regula amnestonica.

1. Vergessen des Memorandums, 2. des Memorials. 3. Ignorieren des Memorials.

Die Geschichte der Gedächtnislehre verzeichnet allen Ernstes Bestrebungen, die Kunst des Vergessens, das Nirwana, die Amnestonik zu kultivieren. Themistokles wollte lieber die Kunst des Vergessens als des Behaltens erlernen. Gesvaldo schrieb eine Abhandlung übers Vergessen. Aretin aber hat in seinem Buch pag. 23 § 20 ein ganzes „System der Amnestonik" aufgebaut. Sein System besteht aus drei Worten: „übe nicht, beraube die Gegenstände der Klarheit, separiere sie."

Auch Kilburn giebt in Berœa 1897 p. 817 Nr. 24 eine Regel, die zum Vergessen verhelfen kann.

Wie ist es nun aber mit dieser Kunst des Vergessens? Man kann die Erwerbnisse der Seele nie aus ihr entfernen, wohl aber ihr Bewußtwerden vielfach verhüten, wenn erwünscht, — sofern der Reproduzierende selbst Ursächer des Reproduktionsreizes ist.

Hier sind drei Fälle denkbar: a) man will sein Memorandum vergessen, b) man will bloß das anamnestische oder mnemonische Memorial vergessen, aber das Memorandum reproduzieren, c) man will das Memorandum mit Ignorierung aller bewußten Memoriale

Digitized by Google

reproduktionsfähig erhalten. Dies letzte ist das ideale Gedächtnis, die edelste memorative Mitgift fürs Leben.

a. Vergessen des Memorandums.

Die Fälle, wo der Mensch der Spielball seines eigenen Reproduktionsorkans ist, wo er der ihn tyrannisierenden Seelengebilde nicht Herr werden kann, sind meist pathologische und bedürfen einer hygieinischen Behandlung, einer ethischen Selbstzucht. Im allgemeinen aber sinken die Memoranda leider rascher ins Unbewußte, als uns lieb ist. Läßt man, wie im Schlaf, das zugehörige Memorial nicht mehr auf sich wirken, oder geht willentlich zu einem anderen Objekt über, dann ist das Memorandum damit aus der Enge des Tagesbewußtseins ins Niflheim gestoßen. — Ohne Reiz keine Reproduktion.

b. Vergessen des Memorials.

Wertvoll und entlastend ists, die künstlichen mnemonischen Memoriale wieder zu vergessen und dabei doch die Memoranda zu behalten. Wer wird, während er spricht, an die zugehörigen grammatischen Regeln denken, wer wird alles gebrauchte Waschwasser aufbewahren? Hat der Mohr seine Pflicht gethan, so lasse man ihn gehen und rufe ihn im Notfalle nur. Zuletzt muß ja doch das ideale Gedächtnis alles allein leisten. Alle Memoranda sollen zuletzt sich frei in dem Becken des idealen Gedächtnisses bewegen, wenn sie auch mit künstlichen Rudern hineingetrieben wurden. Das ist dann eine wertvolle Amnestonik. Wie geschieht das? Es muß das Gegenteil von der anamnestischen Regel geschehen, also: **„Löse dein Memorandum von seinem Permanenzial"**, interessiere dich nicht für dasselbe, bemerke es nicht, stelle es dir nicht vor und beziehe es nicht. Mit einem Wort: vermeide es. — Ist dann aber auch nicht unrettbar das Memorandum selbst vergessen? Ja! wenn man das Memorandum selbst nicht um so schärfer fixiert.

c. Das Ignorieren der Memorialc.

Wir alle wenden meist nur eine Kunst beim Behalten an: wir fixieren mit unseren Sinnen und mit unserer Aufmerksamkeit das Objekt des Memorandums, das Ich stellt sich scharf und schroff dem Objekt gegenüber und verschlingt es gleichsam mit den Augen; wir passen so scharf als möglich auf, wir bemerken das Memorandum und halten es mit unseren Kategorien punktuell fest, wir ignorieren dabei die bewußten Memoriale und drücken ihr naseweises Aufsteigen nieder, um unsere Aufmerksamkeit nicht zu teilen. Und was erfahren wir dann? Worauf wir unser Auge richten, worauf wir unsere geistige Kraft konzentrieren, zieht ein in unsere Seele, wird unser reproduzierbares Eigentum. Ja jedes sensuale Fixieren der Dinge ist selbst zugleich ein Reproduktionsvorgang. Eine königliche Leichtigkeit im Besitzerwerben, von jedem kultiviert. Worauf die Seele ihre drei Hände legt, das wird Gold.

Das ist die edelste Kunst des Vergessens, denn man vergißt ja hierbei alle Stützen und Memoriale des Gedächtnisses, um allein das Memorandum zu empfangen und zu genießen. Freilich, minderbewußt

Digitized by Google

wirken die Memoriale trotzdem immer mit. Denn auch beim idealen Gedächtnis mußte ja ein normierendes Memorial den Prozeß beginnen, auch hier bindet sich das in die Seele tretende Memorandum an das ihm vorhergehende Seelengebilde, wie die nachherige Elementenfolge beim Reproduzieren es oft beweist, auch hier wirkt das Wort stets mit als das Permanenzial seines Inhalts. Die Reize können auch hier nicht fehlen, sonst geschähe ja etwas ohne Ursache. Der Unterschied liegt nur in der Minder- und Mehrbewußtheit der Memoriale. Die unica regula amnestonica lautet daher: **„Fixiere das Memorandum allein und löse es von seinem Permanenzial."** Soll das ganze memorative System vergessen werden, dann löse dich vom ganzen System, d. h., widme ihm keine Aufmerksamkeit und unterdrücke sein selbstwilliges Heraufkommen durch ein rasches Übergehen auf ein anderes Objekt.

Zusammenfassung. Wie ist es nun aber: im Thema versprachen wir die einzige memorative Regel aufzustellen, und nun sind wir doch bei 5—6 „Einzigen" angekommen? — Nein! die **einzige** memorative Regel lautet aber doch: „Beziehe dein Memorandum auf sein Permanenzial." Darin ist ja zugleich die einzige mnemonische Regel enthalten; der negative Teil der einzigen amnestonischen Regel aber ist bloß die Umkehrung der anamnestischen. Der positive Teil jedoch („fixiere") ist ein Teil der anamnestischen, denn was ich beziehen soll, muß ich erst fixiert haben, und wenn das nicht ausreicht, dann geht es zum Beziehen und zum Permanenzial weiter. Also, alle hier angegebenen „einzigen" Regeln sind in der That in der anamnestischen Regel enthalten, und diese ist daher die einzige memorative Regel, die unica vis memorativa. Diese einzige Regel unter C ist ferner nur die handlichere Form des einzigen memorativen Lehrsatzes unter A und also mit ihm identisch. Der Satz A und die Regel C aber enthalten schon das Memorial von B in dem Worte „Impuls, Reiz, Permanenzial." Und somit ist die Regel: „Beziehe dein Memorial auf sein Permanenzial", das Einzige, was wir dem Leser zu sagen hatten. In dieser einen Regel wohnen alle reproduzierenden Kräfte zusammen, und in diesem Sinne heißt es in unserem Motto: Unitis viribus. Der Imperativ: „beziehe" geht an die Adresse der Person, „Permanenzial" bezeichnet die irritierende Außenwelt, in „beziehe" und im Worte „sein" und „dein" leben die Funktionen, und „Memorandum" bezeichnet das memorative ideelle Sein der Objekte. Also, wie in dem Auge die ganze Welt perspektivisch sich konzentriert, so in dieser unica regula memorativa alle vires memorativae.

So scheint es nun, als hätten wir uns durch dieses ganze umfangreiche Buch nur um diesen einen Satz bemüht? Und so ist es. Das ist aber mehr ein Lob als ein Tadel. Je näher eine Wahrheit den Wurzeln der Seele wohnt, desto mächtiger ist sie, und je einheitlicher, desto handlicher.

Digitized by Google

Dieser Satz aber ohne den Unterbau des ganzen Buches ist ganz unbegreiflich, und ohne seine Aspekte ist er unanwendbar.

Der Praktiker fragt nach dem Glase Wasser, nicht darnach, wie der Brunnen gemacht wird; er kümmert sich nicht um die jahrelangen Bemühungen des Gärtners, sondern will den Apfel kaufen und essen. Mit den beherrschenden Sätzen der Wissenschaft geht es wie mit dem Satz Dr. Wiedemanns: „Die ehstnische Sprache hat sieben Deklinationen." Um diesen einen Satz aussprechen zu können, mußte Wiedemann vierzehn Jahre arbeiten.

Unser Satz, ausgegraben aus allen Memorialgebirgen der Welt, begleitet von allen Harfentönen der Sprache und den Lehren Wäinämöinens, alt und wahrhaft, — bereichert von den Schätzen der memorativen Burgen der Volkstraditionen, hineingeleitet und wieder hervorsprudelnd aus der Fundamental-Konstruktion der Seele, hat natürlich eine ganz andere Auktorität und Wirkungsmacht als eine zufällig aufgeraffte und eigenmächtig diktierte blinde Lehre oder eine handwerksmäßige Routine und Regel in psychologischen Dingen.

Ich freue mich, daß ich in meinem Hauptsatz genau mit Rev. Kilburns 22-ster Regel in Berœa 1897 pag. 817 nun zusammengetroffen bin. Er sagt: „Das Gedächtnis kann freilich das nicht wiedergeben, was es nicht behält; jedoch alles, was es behält, kann es auch wiedergeben, wenn es nur α) klar und bestimmt mit etwas anderem verbunden ist (= beziehe), und wenn β) das, mit dem es verbunden ist, wiedergegeben werden kann (= Permanenzial).

Wollt ihr einen Reproduktionsprozeß im kleinen symbolisieren, so schaut die Sonne im Tautropfen an, wie ihre Strahlen mit den Wasseratomen spielen. Wollt ihr aber einen Reproduktionsprozeß im großen bewundern, so erhebt eure Augen zu dem herrlichen, okularen All. Die Sonne ist das personelle und ihre Strahlen sind das funktionelle Sein, die memorativen Objektivationen der Außenwelt sind die leuchtenden Sterne. Dies Auf- und Niedergehen der Sterne aber ist das Bild des sich durch die verschieden gestimmten Reproduktionssphären der Seele bewegenden Memorandums. Pag. 93. Ja, das, was ihr seht, ist ein direkter Reproduktionsvorgang in der Seele, nicht ein Denkakt, nicht ein Gefühlsprozeß. Die sensualen Herrlichkeiten der Welt werden von der reproduzierenden Gedächtniswelt der Seele dargereicht. „Person, Objekt, Funktion" bleibt der dreiheitliche Stempel auch des Reproduktionsuniversums. Jeder Mensch findet sich zunächst und in jedem Augenblick seines Lebens, wachend und träumend, immer reproduzierend vor; die Thore zu den anderen Sphären öffnen sich später, manchmal auch gar nicht. Auf Grund der Reproduktion nun erhebt sich der übrige Bau des geistigen Lebens. Pag. 93—102.

Die genannte dreiheitliche Grundmacht bleibt auch in der kürzesten memorativen Regel stehen. „Fixiere", heißt es oben. Pag. 525. Ja, wer aber

Digitized by Google

soll fixieren? was soll man fixieren? und wie lautet die Funktion, wie ist sie zu vollziehen? Diese Fragen wird jeder auch hier beantworten müssen. Da sind dann sogleich die drei Könige wieder!

Und soll ich fixieren, dann muß ich doch einen Impuls in meinem Gefühl dazu haben, das Fixieren selbst ist ein Bemerken, Scheiden und Beziehen mit meinem Verstande, und was ich bemerken soll, muß vorher schon als eine Objektivation, eine Projektion da sein. Also fungieren auch hier alle drei realen Seelensphären.

Diese Trias: „Person, Funktion, Objekt", läßt sich durch das kürzeste Wort nicht reduzieren und durch das umfangreichste Wort nicht vermehren.

„In trinitate robur," darf der Reproduzierende, auch hier aufs göttliche Urbild demutsvoll blickend, sagen.

Ist es der **Dreiklang** nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in das Herz die Welt zurückeschlingt?

Schluß. Die Mnemosyne ist die Mutter der neun Musen, diese aber können nur in ihren poetischen Feierkleidern das Gedächtnis der Menschheit schützen.

Unfehlbar würde die gesamte überkommene Weisheit der Jahrtausende ohne ihr sprachlich-poetisches Gewand in dem Rachen des nordischen Fenrirwolfs verschwinden.

Der sich bildende Mensch muß sich über die psychologischen Verhältnisse seines Gedächtnisses orientieren und belehren lassen, weil ohne Gedächtnisthätigkeit keine einzige andere Thätigkeit gelingen kann. Pag. 93. Die Gedächtnislehre ist die Vorhalle zu dem erhabenen Tempel des Geisteslebens in Religion, Kunst und Wissenschaft. Durch diese Vorhalle muß jeder hindurch. — Eine psychologische Gedächtnislehre kann jedem Reproduzierenden und Memorierenden sehr mächtige und doch so schlichte Gedächtnisstützen darbieten, die ihn von erfolgloser und verdrießlicher memorativer Arbeit befreien.

Das bedeutendste Memorial, das jeder Reproduzierende, jeder Mensch zu brauchen genötigt ist, ist das sprachliche und poetisch-musikalische Klangmemorial der Volkstraditionen. — Von der lustigen Thalia, der taktfesten Terpsichore, der klingenden und singenden Euterpe, der erzählenden Klio, der liebenden Erato, der strahlenden Urania, der beredten Polyhymnia, und namentlich von der hexameterschmiedenden Kalliope müssen wirs ja lernen, daß das Gedächtnis nur durch Poesie, Takt, Musik, Klang, Zahl, Rhythmus, Sprache und Begeisterung unverwelkt und frisch erhalten wird. Der memorative Nektar nebst Ambrosia wird nicht auf der dürren Haide der Logik, sondern auf der grünen frischen Weide der handelnden Seele, der Phantasie, produziert. Die neun Mnemoniden verkündigen und enthüllen alle memorative Weisheit schon durch ihre Namen, wenn man auf letztere achtet. Sie ver-

Digitized by Google

blühen nicht, sie sterben nicht, sie werden nicht vergessen. Also, im Ganzen haltet euch an ihre Worte!

Die Mutter Mnemosyne selbst aber ist wiederum eine Tochter der Gaia und des Uranus, wie die klugen Griechen berichten, pag. 8. Denn alles im Menschen, namentlich alles Gedächtnisleben wird bewirkt durch die hochzeitliche Verbindung von Leib und Seele, Objekt und Subjekt, Innenwelt und Außenwelt, Inhalt und Klang, Prinz und Schneewittchen. Die Verbindung aber des Subjekts mit dem Objekt ist eben die dreigestaltige siebenaktige memorative Funktion des Ichs am Objekt, irritiert durch die Außenwelt. Die edle Kunst solcher Verbindung. die Gedächtniskunst, lehrt und betreibt die Frau Mnemosyne mit ihren neun gedächtnisfrischen Töchtern.

Und so wollte ich denn auch gern zum Schluß den Hymnus auf die Frau Mnemosyne anstimmen, den der Urvater der Gedächtnislehre, Simonides aus Keos, des Leoprepos Sohn, ihr gedichtet hatte, und den Appollonius öfters begeistert sang. Leider ist aber dieser Hymnus in den Fluten des Lethestromes untergegangen und nun vergessen.

Doch jetzt ists endlich Zeit, die Fackel der Forschung dem freundlichen Leser zu überlassen und ihn um ein helleres Anzünden derselben zu bitten. Meminisse juvabit!

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Anmerkung. Die summarische Übersicht findet sich pag. 3; die detaillierten Inhaltsangaben sind auf die Titelblätter im Buch verteilt: pag. 9, 33, 167, 243—246, 409, 426, 471, 491; die einzelnen Themen sind in den Titelnoten und Marginalien angegeben; die Paginierung der wichtigsten Abhandlungen folgt hier.

Einleitung: Die Weckekunst pag. 5—8.

A. Die memorative Theorie: Buch I—III pag. 9—166.

Buch I: Das Memorandum pag. 9—32.

Zahl der Gedächtnisobjekte 11, Zahl der subjektiven Seelenakte 13, Gedächtnis und die Seelengebilde 14, das reproduzierende Ich 17, die Weltesche 18, der Gedächtnisbaum 19, Psychologie 21, Erinnerbarkeit und Isolierbarkeit 22, die drei Immemorabilien 26, drei Arten des Gedächtnisses 31.

Buch II: Die Memoria pag. 33—112.

Die gangbaren Erklärungen 35, bildliche 35, personifizierende 36, vokabulare 37, philosophische 38; die sieben Akte des Gedächtnisprozesses 45, ein Bild des Erinnerungsvorganges 49, dirigierende Funktion 51, Definition 55, gegen den Materialismus 56, memorative Bedeutung des Leibes 63, gegen den Idealismus 68, memorative Bedeutung des Gedankens 73, gegen den Monismus 74, Unverlierbarkeit der Seelengebilde 79, das Neue und das Alte im Gedächtnisprozeß 86 und 153, Deduktion der drei Seelenfunktionen 89, ein Bild des Seeleninhalts 93, Bedeutung des Gedächtnisses 93, Gedächtniskategorie 93, Gedächtnishelden 100, Einteilungen des Gedächtnisses 103, wertlose 103, prinzipielle Einteilungen 104, Gedächtnis des minimalen Klanges 109.

Buch III: Das Reproduktionsgesetz pag. 113—166.

Die Assoziationsgesetze 115, Gruppierungen 118, Kritik 120, keine automatische Reproduktion 125, Analogien 126, Hauptfrage 129, die drei Glieder des Gedächtnisgesetzes 130, Zusammenfassung 136, schwere Reproduzierbarkeit der Immemorabilien 138, mnemonische Leistungen 140, des Rätsels Lösung 141, rätselhafte Gedächnisphänomene 143, Rückwärtssingen einer Melodie 148, Steinthals Beobachtungen 149, ein metaphysischer Ausblick 151, die Dreigliedrigkeit des Gesetzes 155, Wille oder Gefühl im Gedächtnis 155, die Festigkeit memorativer Systeme 159, die Urfaktoren des Gedächtnisprozesses 161, das Universum und der äußere Reiz 163, Übersicht über Theorie und Praxis 165.

Digitized by Google

B. Die memorative Praxis: Buch IV—VII pag. 167—501.

Buch IV: Das Memorial pag. 167—408.

Das sensuale Memorial 167—408. Termini 169; Natur 171, Geschichte 176, Phantasie als Memorial 181, die Bilder 186, ihr memorativer Wert 187, Weltrhetorik 197, griechische Bildermnemonik 199, Genesis des Memorials 199, Prizip 201, Entwickelung 204, Bankrott der Bildermnemonik 205, Kritik 207, bleibender Wert 209, neue Memoriale 213 Hüter des goldenen Vließes 213, Kampf um die Memoriale 215, Führerrolle 218, Inhaltsmnemonik 219, Mnemotechnik 221, Zahlenmemorial 224 mnemonische Kette 226, Kritik 230, neue Aussicht oder dreifache Stellung des Wortes in der Gedächtnislehre 239.

Das Klangmemorial oder die neue Gedächtniskunst 243—408. Wunderwelt des Klanges 248, der alte Jakob 253, Hurts 136 Foliobände von Gedächtnisschätzen 255, Klang und Gedächtnis 257, Idealmemorial 259, das Klangmemorial der Sprache 260, Riesenmemorial 263, Allitteration 264, Einteilung der Memorative 265, Sensuale der Sprache 269, inhaltliche Weckekunst der Volkssepen 273, Zahlen in der Gedächtnislehre 279, einzige Regel 286, Beispiele alliteraler Beziehung 287, Stichlaute und Logik 289, die wirkende Gedächtnismacht 290, einziges Immemorabil 291, Gedächtnisstützen der Bibel 293, Intelligibel 294, Okular 295, Aurikular der Schrift 297, Feinde des Klangprinzips 300, Neuheit des Klangmemorials 302, Herrschaft des Klanges 303, Scheerers Vademecum 307, Klangminimale in der Litteratur 310, in den Wissenschaften 313, in der Logik 315, Überlegenheit des Klangminimals 317, Klangmnemonisches Syllogismenmemorial 319, klangmnemonische Sprache Volapük 320, Gründe der Überlegenheit des Klangmemorials 323.

Wäinämöinens Harfe 326—369. Statistik des Lautgebrauchs 327, memoratives Gesetz 333, Steigerung der memorativen Mittel 337, memorativer Erfolg und drei Gedächtnisgesetze 339, das ehstnische Rezitativ 339, rezitativische Steigerung der Gedächtnismittel 343, Septenar 350, Ternar im Rezitativ 359, goldener Schnitt als Memorial 360, Festtagssprache 362, Generalmemorial der ehstnischen Volkslieder 361 und 367.

Metaphysisches Panorama im Klangmemorial 369, das Wort ward Fleisch 377, Technik des Memorandums 379, des Memorials 380, des Normativs 381, mnemotechnische Illustrationen aus dem Nibelungenliede 386, aus dem Kalewala 388, aus dem Kalewipoeg 368 und 390, ein memoratives Ideal 392, drei Formen der Anamnestik oder der Weckekunst 393, acht Einwürfe gegen die Weckekunst 394, klangmnemonische Beispiele 405, Carpe diem! 408.

Buch V: Das Normativ pag. 409—470.

Was ist ein Normativ? 411, die Frage 412, wissenschaftliche Normative 413, memorative Kraft der Normative 415, Beispiele von Normativen 417, wie behält man die Bibel? 418, wie behält man unzusammenhängende Notizen? 420, Anhalte zum Behalten der Zahlen 423, bewußtmachende Kräfte 425, Permanenziale 425.

Das ethische Generalnormativ oder das Septenar 426—470. Ternar und Septenar 427, Septenare in der Natur und in der Mythologie 429, in der Philosophie 430, in der Bibel 431, siebenaktige Entwickelungsprozesse 433, was das Septenar nicht ist? 437, was das Septenar ist? 438, was die einzelnen Akte des Septenars bedeuten? 438 und 356, sieben Stilarten 443, Deduktion der Siebenaktigkeit 446 und 517, Verschiedene Gestalten des Septenars 450, Begriffliche Verhältnisse des Septenars 454, memorative Bedeutuug des Septenars für die Wissenschaft 457, für die Anamnestik 459, für die Rede 459—468, makrokosmisches und mikrokosmisches Septenar 469, des Lebens Einmaleins 470.

Digitized by Google

Buch VI: Das Servativ pag. 471—489.

Die unbewußten Servative 473, die natürlichen anamneſtiſchen Servative 473, eine Klimax von künſtlichen Servativen 475, das Ideal 477, das Groteske in den mnemoniſchen Servativen 478, die vier Rangklaſſen der Servative 482—486, die Signaturen 486.

Buch VII: Die Brücke pag. 490—501.

Pſychologiſcher Ort der Brücken 493, Vorſchläge der Mnemoniker 494, Brücken der ſpekulativen Wiſſenſchaft 495, Überſicht der Kategorien 496, Brücken der empiriſchen Wiſſenſchaften 497, ein Symbol 498, volkstümliche Brücken 498, drei Klaſſen anamneſtiſcher Brücken 499, die phonetiſchen Brücken 500.

C. Schluß. Rückblik auf die memorative Theorie und Praxis oder die einzige Gedächtnisregel pag. 502—528.

Der einzige memorative Lehrſatz 503, kurzer Inhalt des geſamten Buches 503, die Einheit aller Lehren 504, Kraftquell des einzigen Lehrſatzes 505, das einzige prinzipale Memorial 506, Hauptformen 507, die einzige anamneſtiſche Regel 510, Beiſpiele 515, Grund des Septenars 517 und 446, die einzige mnemoniſche Regel 520, die einzige amneſtoniſche Regel 523, Zuſammenfaſſung 525, Fixiere 526. Schluß 527, Meminisse juvabit 528.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite.	Abschnitt.	Fehler.	Korrektur.
7	1	Hortensium	Herennium
8	2	diese Männer	solche Männer
15	2	Locke's	Lotze's
19	1	reiche Els	rauhe Els
41	6	um Kopf	im Kopf
53	3	lieblichen	leiblichen
54, 61, 213	11, 2, 10	Uphaes	Uphues
90	2	Henrirwolf	Fenrirwolf
139	3	guttieren	goutieren
190	4	dem Fatamorgana	der Fatamorgana
193	2	den, ihre	ihre, den
210	5	dritten	zweiten
226	8	19 Talg	19 Tag
228	1	starb	ist geboren
241	7	steckte ihr	steckte ihm
283	8	Buch IV Schluß	Buch IV pag. 386
331	4	2773, 4883	2673, 4984
333	2	25 mal	17 mal
334	5	Vokale a	Vokale contra a
336	4	sogleich	folglich
348	3	a, b, d	a, f, d
356	1	entschlossen	entschlossen ist,
359	7	irrational	nicht irrational
384	1	μορφή	μορφή
405	2	Um sich	Um den Leser
412	4	memorative Reaktion	initiale memorative Reaktion
423	6	Jer. 39	Hesekiel 39
424	5	Das Stereotypus	Der Stereotypus
431	1	wichtigen	richtigen
431	11	7 Betten	7 Bitten
438	3	es sieben	er sieben
451	4	<, ♀, ♂	>, ♂
454	1	enthalten	entfalten
456	9	1, 2—3	Kapitel 2—3.

Digitized by Google

Digitized by Google

B89094620879A

Digitized by Google

G.E. STECHERT & CO. NEW YORK

Digitized by Google

89094620879

b89094620879a

Digitized by Google